

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLIV. JAHRGANG, 84. BAND.



BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1890.

2014
cc.

Inhalts-Verzeichnis des LXXXIV. Bandes.

Abhandlungen.

	Seite
Ein weiteres Bruchstück der Regularis concordia in altenglischer Sprache. Von Julius Zupitza	1
Kritisch-ästhetische Studien über James Thomsons Tragödien. Von Guido Wenzel	25
Entwicklungsgänge in der Sprache Corneilles. Von K. Fahrenberg (Schluß)	71
Steinhöwel und das Dekameron. Eine syntaktische Untersuchung. (Schluß.) Von H. Wunderlich	241
Zum Haager Bruchstück. Von G. Gröber	291
Beiträge zur Kenntnis Georg Forsters aus ungedruckten Quellen. Von Albert Leitzmann. I.	369
Chaucer und Innocenz des Dritten Traktat De Contemptu Mundi sive De Miseria Conditionis Humanæ. Von Emil Koepfel	405
Manzonis Graf von Carmagnola und seine Kritiker. Von Otto Speyer	419

Kleine Mitteilungen.

Rede bei Enthüllung des Denkmals Walthers von der Vogelweide zu Bozen am 15. September 1889 gehalten von Karl Weinhold aus Berlin . . .	115
Zur Lehre vom englischen Infinitiv. (Julius Zupitza)	117
Zur Geschichte von ne. perhaps. (J. Z.)	122
Zur Geschichte von ne. trade. (J. Z.)	122
Zur Bedeutung von me. schire (= ne. shire). (J. Z.)	123
Zu Beowulf 850. (J. Z.)	124
Ein Unwort. (J. Z.)	125
Zu Anglia XII, 16 ff. (J. Z.)	125
Zu Shaksperes Julius Caesar I, 1, 24 ff. (J. Z.)	126
Altenglische Miscellen. (A. Napier)	323
Eine weitere Aufzeichnung der Oratio pro peccatis. (Julius Zupitza) .	327
Kardinalzahlen als Multiplicativa im Mittenglischen. (Julius Zupitza)	329
Eine angebliche Grille. (Julius Zupitza)	329

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen	127
Jahresbericht der Dresdner Gesellschaft für neuere Philologie. 1889. (Otto Boerner)	331

Mitglieder-Verzeichnis der Berliner Gesellschaft f. d. Studium d. n. Sprachen	139
---	-----

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Lyttkens-Wulff: Comptes-rendu sommaire d'une transcription phonétique offert aux membres du VIII ^e Congrès des Orientalistes. (G. Michaelis)	145
Otto Jespersen: The Articulations of Speech Sounds represented by means of Alphabetic Symbols. (G. Michaelis)	147
Über die Bildung der Begriffe, ein etymologisch-vergleichendes Wörterbuch aus allen Sprachgebieten von Aug. v. Edlinger. (Karl Weinhold)	149
G. Wagner: Streifzüge in das Gebiet der deutschen Sprache. (M. Roediger)	149
Sparren, Späne und Splitter von Sprache, Sprüchen und Spielen aufgelesen im Ahrthal von Dr. P. Joerres. (K. Wd.)	150
Dr. R. Schachinger: Die Kongruenz in der mhd. Sprache. (M. Roediger)	150
Zur Kritik des Kürenbergers. Von J. Hureh. (Karl Weinhold)	152
Zum Rosengarten. Untersuchung des Gedichtes II von Dr. G. Holz. (K. Wd.)	153
Friedrichs d. Gr. Schrift über die deutsche Litteratur. Von Bernhard Suphan. (Hölseher)	153
Die Erklärung deutscher Schriftwerke in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Dr. Paul Goldscheider. (Fr. Bachmann)	154
Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und mündlichen Besprechungen für die Sekunda von Dr. R. Paukstadt. (Fr. Bachmann)	158
Grammatik der englischen Sprache für obere Klassen höherer Lehranstalten von Immanuel Schmidt. (G. Völckerling)	161
Engl. Lesebuch für höhere Lehranstalten von Prof. Dr. O. Ritter. (R. Palm)	162
Shakspere Primer, in gekürzter Form mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Broder Carstens. (G. Völckerling)	163
Jacob Thomson, ein vergessener Dichter des achtzehnten Jahrhunderts von Dr. G. Schmeding. (J. Zupitza)	164
Original English as written by our Little Ones at School. By Henry J. Barker. (J. Zupitza)	165
Robert Elsnere. By Mrs. Humphry Ward. — John Ward, Preacher. By Margaret Deland. — We Two. A Novel by Edna Lyall. (J. Zupitza)	187
The County. A Novel. (J. Zupitza)	191
The Master of Ballantrae. A Winter's Tale. By R. L. Stevenson. (J. Zupitza)	192
The Day will come. A Novel by M. E. Braddon. (J. Zupitza)	194
Young Mr. Ainslie's Courtship. By F. C. Philips. (J. Zupitza)	195
French and English. A Comparison by Philip Gilbert Hamerton. (J. Zupitza)	196
For One and the World. A Novel. By M. Betham-Edwards. (J. Zupitza)	196
Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der dänischen Sprache. Von E. Funk. (Chr. Rauch)	197
Henrik Ibsen von Henrik Jäger, deutsch von H. Zschalig. (R. Mahrenholtz)	197

	v
	Seite
Grundriß der Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Von Dr. Heinrich P. Junker. (S. Waetzold)	198
Geschichte der französischen Nationallitteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Von Fr. Kreyfsig. (R. Mahrenholtz)	200
Franz. Grammatik für den Schulgebrauch von Dr. G. Lücking. (Fr. Bachmann)	202
Le Français Parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée par Paul Passy. (Fr. Speyer)	205
Neue französische Grammatik für den Kaufmann und für Gewerbetreibende. Von M. E. Mey und Prof. Dr. Rud. Thum. (Otto Kabisch)	207
Die Aussprache des französischen unbetonten e im Wortauslaut. Von Dr. Adolf Mende. (Fr. Speyer)	209
Französisches Lesebuch für Real- oder Mittelschulen und ähnliche Anstalten. Herausgegeben von H. Breitinger und J. Fuchs. (Otto Kabisch)	212
Album poétique, dédié à la première jeunesse par Marie Meyer (M. Seuz). (Fr. Bachmann)	214
A. Ehrhard: Molière en Allemagne, le Théâtre et la Critique. (R. Mahrenholtz)	216
Victor Durny: Histoire de France de 1789 à 1795. (Fr. Bachmann)	217
Studj di filologia romanza publicati da Ernesto Monaci. (C. Appel)	218
Francesco Zambaldi: Vocabolario etimologico italiano. (A. Tobler)	218
Italienische Bibliothek. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Ulrich. (A. Tobler)	220
Eighth Annual Report of the Dante Society. (A. Tobler)	223
La storia di Apollonio di Tiro, versione toscano-veneziana della metà del sec. XIV edita da Carlo Salvioni. (A. Tobler)	224
Die Frau als Schlange. Ein tragikomisches Märchen in drei Aufzügen von Carlo Gozzi. (A. Tobler)	225
Programmschau. (Ludwig Hölscher)	226
Geschichte der deutschen Litteratur von Dr. Ferd. Schultz. (C. Th. Michaelis)	339
Nibelungen und Kudrun in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther. (Otto Wächter)	311
Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters dargestellt von Wilhelm Walther. Erster Teil. Der erste Übersetzerkreis. (K. Weinhold)	341
Dr. E. Wilke, Einführung in die englische Sprache. (R. Palm)	343
L. Sevin, Elementarbuch der englischen Sprache (nach der analytischen Methode bearbeitet). Teil II. (R. Palm)	344
The English Pronunciation von Dr. M. Maats. (R. Palm)	346
Wilh. Swoboda, Englische Leselehre nach neuer Methode. (R. Palm)	346
English Letters. Collected for the Use of Schools by Dr. Günther. (Julius Zupitza)	348
Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Von William James. Vollständig neu bearbeitet von C. Stoffel. (Julius Zupitza)	351
How the wyse man taught hys sone. In drei Texten herausgegeben von Rudolf Fischer. (Julius Zupitza)	353
Trentalle Sancti Gregorii, eine mittelenglische Legende. In zwei Texten herausgegeben von Albert Kaufmann. (Julius Zupitza)	354
Über das Fehlen des Auftaktes in Chaucers heroischem Verse. Von Markus Freudenberger. (Julius Zupitza)	356

Die Historia Septem Sapientum nach der Innsbrucker Handschrift vom Jahre 1342. Nebst einer Untersuchung über die Quelle der Sciuin Seages des Johne Rolland von Dalkeith. Von Georg Buchner. (Julius Zupitza)	356
Marlowes Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Hermann Breymann und Albrecht Wagner. II. Doctor Faustus herausgegeben von Hermann Breymann. (Julius Zupitza)	357
Marlowes Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Hermann Breymann und Albrecht Wagner. III. The Iew of Malta herausgegeben von Albrecht Wagner. (Julius Zupitza)	358
Percy's Reliques of Ancient English Poetry nach der ersten Ausgabe von 1765 mit den Varianten der späteren Originalausgaben herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und den erhaltenen Singweisen versehen von M. M. A. Schröer. (J. Z.)	359
Programmschau. (L. Hölscher)	360
Englische Parlamentsreden zur französischen Revolution, herausgegeben und erklärt von Dr. Perle. (G. Völckerling)	439
Campbell, Gertrude of Wyoming. A Pennsylvania Tale. Edited with Introduction and Notes by H. Macaulay Fitzgibbon. (Julius Zupitza)	440
The Sketchbook von Washington Irving. Erster Band. (G. Völckerling)	441
The Bell of St. Paul's by Walter Besant. (Julius Zupitza)	442
Blind Justice and "Who, being Dead, yet speaketh". By Helen Mathers (Mrs. Henry Reeves). (Julius Zupitza)	444
Mount Eden: A Romance. By Florence Marryat. (Julius Zupitza)	445
Pio Rajna, Le Corti d'Amore. (A. T.)	446
H. A. Schoetensack, Französisch-etymologisches Wörterbuch. Erste und zweite Abteilung. (A. T.)	447
Dr. O. Ulbrich: 1) Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. 2) Schulgrammatik der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. 3) Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. (Fr. Bachmann)	447
Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache von Dr. Eugen Wolter (Fr. Bachmann)	449
Französisches Lesebuch. Erster Teil, für Quarta, Unter- und Obertertia der Gymnasien u. s. w. Mit einem Wörterbuch. Von Dr. Karl Meurer. (Fr. Bachmann)	450
Französisches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Mit einem ausführlichen erklärenden Wörterbuche von Dr. L. Süpffe. (Fr. Bachmann)	451
R. Willeke, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Ad. Müller)	451
Französische Briefe, zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische bearbeitet von H. Breitingen. (Fr. Bachmann)	453
Dr. Emil Seelmann, Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes mit Berücksichtigung nahestehender Sprach- und Litteraturdenkmale. (Alfred Schulze)	453

Aucassin und Nicolette. Neu nach der Handschrift mit Paradigmen und Glossar von Hermann Suchier. (Alfred Schulze)	455
A. Tobler, Predigten des h. Bernhard in altfranzös. Übertragung. (Alfred Schulze)	456
Li torneiement Anteerit von Huon de Mery nach den Handschriften zu Paris, London und Oxford neu herausgegeben von Georg Wimmer. (Alfred Schulze)	456
Arnold Krause, Bemerkungen zu den Gedichten des Bandonin und des Jean de Condé. (Adolf Tobler)	458
Les Précieuses ridicules von Molière. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. P. Goldschmidt. (Fr. Bischoff)	461
Lamé-Fleury, Histoire de la découverte de l'Amérique, im Auszug herausgegeben und erklärt von Max Schmidt. (Joseph Sarrazin)	462
Charles Marelle, Affenschwanz etc. Variantes orales de Contes populaires français et étrangers. (Joseph Sarrazin)	463
II. Sabersky, Zur provençalischen Lautlehre (Parasitisches <i>i</i> und die damit zusammenhängenden Erscheinungen). (Oscar Schultz)	464
E. Nyrim, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sentenzen bei den provençalischen Lyrikern. (Oscar Schultz)	464
II. Schindler, Die Kreuzzüge in der altprovençalischen und mittelhochdeutschen Lyrik. (Oscar Schultz)	465
L'Alighieri Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. (H. Buchholtz)	466
Pierre de Nolhac, Manuscrits à miniatures de la Bibliothèque de Pétrarque. (C. Appel)	469
Paul Heyse: Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrh. (E. Pariselle)	471
Dr. Adolf Keller, Altspanisches Lesebuch mit Grammatik und Glossar. (A. T.)	471
G. C. Kordgien, Logares selectos dos Classicos Portuguezes e Brasileiros. Portugiesisches Lesebuch mit Anmerkungen. (A. T.)	473
II. Klinghardt, Ein Jahr Erfahrungen mit der neuen Methode. Bericht über den Unterricht mit einer englischen Anfängerklasse im Schuljahre 1887/88. Zugleich eine Anleitung für jüngere Fachgenossen. (A. d. Müller)	473
Bemerkungen über das Studium der deutschen Philologie und die Prüfungsordnung für das höhere Lehramt. Aus einem Vortrage des Dr. phil. P. Machule. (S. W.)	475
Verzeichnis der vom 1. Januar bis zum 13. Februar 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.	238
Verzeichnis der von Mitte Februar bis Ende März d. J. bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.	365
Verzeichnis der von Anfang April bis zum 19. Mai 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.	476

Ein
weiteres Bruchstück der Regularis concordia
in altenglischer Sprache.

In der Handschrift des Corpus Christi College zu Cambridge, welche uns u. a. einen beträchtlichen Teil der altenglischen Bearbeitung der Historia Apollonii Tyrii erhalten hat (Nr. 201 nach der jetzigen Bezeichnung, S. 18 nach der früheren), steht an erster Stelle auf S. 1—7 nach der Beschreibung Wanleys p. 137 Pars libri cuiusdam, ut videtur, ritualis de diversis diebus festis in usum cuiusdam monasterii. Der ursprüngliche Schreiber liefs fast die ganze erste Seite leer, indem er nur unten drei Zeilen daraufsetzte; ebenso ist der für das Bruchstück nicht gebrauchte Raum der S. 7 unbeschrieben geblieben.

Es ist, soviel mir bekannt ist, bisher noch nicht bemerkt worden, dafs wir in diesem hier zum ersten Male gedruckten Denkmal die Übersetzung eines Abschnittes der Regularis concordia haben, die früher allgemein Dunstan, neuerdings von Stubbs (Memorials of St. Dunstan p. CIX f.) dem Abte Ælfric, mit mehr Recht aber von Ebert (Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande III, 506) und Beck (Fragment of Ælfric's Translation of Ætelswold's De Consuetudine Monachorum p. 8) dem Bischof Ætelswold zugeschrieben worden ist. Das Original findet sich handschriftlich mit einer altenglischen Interlinearrversion im British Museum (Tib. A III, fol. 3 ff.) und gedruckt in Clem. Reyneri Apostolatus Benedictinorum in Anglia (Duaci 1626) p. 77 ff. und hieraus in den neueren Ausgaben von Dugdale's Monasticon anglicanum (in der von 1846 edd. Caley, Ellis und Baudinell I. p. XXVII ff.) und in Migne's Patrologia latina

(CXXXVII, p. 475 ff.). Eine Ausgabe mit den Glossen ist von W. S. Logeman zu erwarten (s. H. Logeman, *The Rule of S. Benet* p. XXI): Proben der Interlinearcension geben J. Selden in den *Note et Spicilegium ad Eadmerum* p. 145 ff., Th. Wright in der *Biographia britannica litteraria* I, 459 f. und E. Breck a. a. O. p. 17 ff.

Für meinen Abdruck des uns hier allein angehenden Abschnittes des Originals habe ich aufser den Texten in der letzten Ausgabe von Dugdales Werk und bei Migne, auf welche durch D und M hingewiesen wird, noch eine Vergleichung des Manuskriptes benutzen können, welche ich der Liebenswürdigkeit meines Kollegen Schipper verdanke. Bei der Übersetzung habe ich den Gebrauch grosser und kleiner Buchstaben und ebenso die Worttrennung geregelt und Interpunktion nach den jetzt üblichen Grundsätzen eingeführt; aufgelöste Abkürzungen sind durch andere Typen bezeichnet; die mitunter über lateinische Citate gesetzten Neumen habe ich weggelassen; über anderweitige Abweichungen von der Überlieferung geben die Anmerkungen Auskunft. Die senkrechten Striche bezeichnen Schlufs der handschriftlichen Zeilen, die ich fortlaufend gezählt habe.

ON þone palmsummandæg, for þy þe seo processio þæs | dæges
 lengre is, þonne seo, þe mon on claustre ælce | summandæge ded,
 for þi þonne, þa hwile þe mon singð þa¹ | (p. 2) morgenmæssan, se
 5 massepreost, þe þæs altares þenunge | on þære wucan healdan sceal,
 begange þa mynstres hus and mid | haligwætere besprenge. æfter
 geendunge þære mæssan | sy seo mare processio, þæt is þære maran

¹ þa sehr verblasst.

(fol. 15r, p. XXXVI D, 439 M) Dominica die palmarum, quia maior restat processio agenda, illa, quæ solet in claustro agi, interim, dum matutinalis missa canitur, agatur a sacerdote tantum consper-
 6 sionem et benedictionem agente. finita illa missa agatur illa^a maior

^a das zweite illa fehlt D.

halgunge forðgang; | þæt is þonne on þas wisan: gan hy ærest
 þinga swiglunga mid | dihlum seahsange bysige² to þære cyrican,
 þe þa palmtwiga | on gegaderode synd,³ and, gif beon mæg and ¹⁰
 gewydera þæt gefaflað, | syn hi ealle mid alban⁴ geserydde and
 on þam gange, ealswa hit | on ælcum gebyreð, healdan heora ende-
 byrdnesse. þonne | hi þider eumaþ, singan heora gebed þæs halgan
 fultum biddende, þe seo cyrice forehalig is, þe hy to gað. geend-
 dedum gebede | rede⁵ se diacon þis godspel,⁶ *Turba multa*, oþ hit ¹⁵
 eume | to þisse endunge, *Ecce, mundus totus post eum abiit*. æfter
 þissum syn þa palmtwiga gebletsode and æfter þære bletsunge | mid
 halgum wætere besprengde⁷ and mid recelse besmoeode. æfter

² bysigige Hs. ³ synd von derselben Hand über unterpunktierlem
 wæron. ⁴ I in alban aus b. ⁵ vor rede vier Buchstaben (bede?) radiert.
⁶ godspel ursprünglich, aber ein Punkt unter dem ersten Teil von æ.
⁷ bespreng Hs.

processio, in qua, sicut in priori diximus agendum, ita agatur; id est,
 ut ad illam ecclesiam, ubi palmæ sunt, sub silentio ordinatim cant
 dediti psalmodiæ omnes, si fieri potest et aura^b permiserit, albis induti.
 quo cum peruenerint, agant orationem ipsius sancti implorantes auxilii ¹²
 intercessionem, cui ecclesia dedicata est. finita oratione a diacono ¹¹
 legatur euangelium *Turba multa* usque *Mundus totus post ipsum*
abiit. quod sequatur benedictio palmarum; post benedictionem asper- ¹⁶
 gantur benedicta aqua et thus cremetur. dehinc pueris inchoantibus ¹⁷

^b hora M.

8. Die von Übersetzer weggelassene Bemerkung Sicut in priori diximus agendum bezieht sich auf eine Stelle bei Dugdale p. XXXV: In purificatione sancte Marie sunt cerei ordinati in ecclesia, ad quam fratres ire debent, ut inde petant luminaria. euntes autem silenter incedant psalmodiæ dediti et omnes albis induti, si fieri potest uel aeris permiserit temperies u. s. w. — swiglunga 'sub silentio', ebenso 110 ohne ein entsprechendes Wort im Lateinischen, ferner 105 swiglunga und 89, 91, 99 swilunge 'silenter': bei Bosworth 372a und Ettmüller 763 fehlt dieses ein Verbum *swiglian und ein Adjektiv *swigol voraussetzende Wort. — 9. Ich habe bysige statt des überlieferten bysigige geschrieben, da es nicht wahrscheinlich ist, daß man, da schon bysig als Adjektiv vorhanden war, von dem Substantiv bysigan ein weiteres Adjektiv bysigig abgeleitet hat, während eine Dittographie des Schreibers, wie ich sie hier annehme, Z. 15 von ihm selbst gebessert ist. — 11. alban; vgl. Z. 172. Das Wort fehlt bei Bosworth-Toller 33b; vgl. aber *Elfries Glossar* 311, 11 'alba' albe. — 11. Bosworth 115c giebt ohne Beleg fore-halig 'particularly holy, dedicated' u. s. w.: Bosworth-Toller 306b fehlt das Wort, aber 305a wird unter fôre (st. fore) aus den Gesetzen Th. I, 178, 3, 12 angeführt On þone drihten, þe þes hâligdôm is forehâlig (fôre hâlig geschrieben). — 15. *Turba multa* Job. 12, 12. 16. *Ecce, mundus totus u. s. w.* Job. 12, 19. — 18. besmoecian fehlt bei Bosworth-Toller 92a oder 105a.

- 20 þysum þam⁸ cildon þisne antifen beginnendum, *Pueri* | *Hebreorum*, syn þa palmwiga tōdelede, and swa þa lengran | antifenas singende gan to þære heafodeyrican and ætforan | þære dura geanbidigen,⁹ of þæt þa cild, þe þider forð eodan, singan | *Gloria, laus* mid þam fersum eallum, þe þær to gebyriad¹⁰: æt ælces | fereses ende eal þæt wered þær ute, calswa hit þeaw is, and swarigen |
- 25 *Gloria, laus.* þam geendedum syn þære cyrican dura geopenade þam¹¹ | sangere þisne reps beginnende¹¹, *Ingrediente*¹² *domino.* in
- ⁸ þa Hs. ⁹ Das erste g zeigt ausnahmsweise fränkische Gestalt. ¹⁰ gebyred Hs. ¹¹ so Hs. ¹² das g hat fränkische Gestalt.

antiphonas *Pueri Hebreorum* distribuuntur ipse palme, et sic maioribus antiphon^(fol. 16 r)is initiatis egrediantur: uenientes ante ecclesiam subsistant^c, donec pueri, qui præcesserunt, decantent *Gloria, laus* cum uersibus omnibus, sicut mos est, *Gloria, laus*^d respondentibus.

- 25 quibus finitis incipiente cantore responsorium *Ingrediente domino*^e
- ^c subsistant D.M. subsistat Hs. ^d Laus et gloria D.M. ^e ingr. dom. resp. Hs., verbessert D.M.

19. þisne antifen; vgl. 21 und 127 antifenas und Pogatscher, *Zur Lautlehre der Lehnwörter im Ae.* S. 157, Anm. 2. Auch an den anderen Stellen, an welchen das Wort in unserem Denkmal vorkommt (43. 103), zeigt es in der zweiten Silbe i; ebenso Z. 38 antifenere: aus diesem i ist wohl das gewöhnliche e erst entstanden und dieses daher schwerlich mit Pogatscher als lang anzusetzen. — *Pueri Hebreorum*: s. *Liber agendorum secundum antiquum usum metropolitane salisburyensis ecclesie, pars secunda* (Dillinge, creuentebat Sebaldus Mayer, 1572) 127 f.: Antiph. *Pueri Hebreorum* uestimenta prosternebant in uia et clamabant dicentes. Chorus. *Osanna filio Dauid: benedictus, qui uenit in nomine domini.* Antiph. *Pueri Hebreorum* tollentes ramos oliuarum obuauerunt domino clamantes et dicentes. Chorus. *Osanna in excelsis.* Der Übersetzer hat mit Unrecht þisne antifen statt þas antifenas gesetzt. — 20. þa lengran antifenas = maioribus antiphonis; vgl. *Lib. agend. p. sec.* 110 ff. Hier steht zunächst eine lange Antiphone: *Cum appropinquaret dominus Ierosolimam, misit duos ex discipulis suis dicens u. s. w. Am Schluss heißt es: Si processio longa esset ita, quod præsens antiphona non sufficeret, imponantur et continentur sequentes antiphonæ, donec perueniatur usque ad supradictum locum. Es folgen dann drei Antiphonen mit den Anfängen* *Cum audisset populus, quia Iesus uenit Ierosolimam u. s. w.* *Ceperunt omnes turbæ descendentium laudare deum u. s. w.* *Turba multa, quæ conuenerat ad diem festum u. s. w.* — 23. *Gloria, laus*: s. *Lib. agend. p. sec.* 132 ff. *Gloria, laus et honor tibi sit, rex Christe redemptor; cui puerile decus prompsit osanna pium.* Es folgen dann noch fünf weitere, als uersus bezeichnete Distichen, hinter deren jedem entweder der Pentameter oder der Hexameter des ersten wiederholt wird (sowohl der Pentameter als auch der Hexameter nach dem letzten). Außerdem heißt es über Respondente choro *Gloria, laus*, et ita repetatur a principio per omnes uersus. — 26. *Ingrediente domino*: s. *Lib. agend. p. sec.* 136 f. *Ingrediente domino in sanctam ciuitatem Hebreorum pueri resurrectionem uite prop-*

gangen de healdan heora palmwiga on handa, eallswá we wið-
 foran | cwædon be þam candelan, of þæt man æfter þam godspelle
 þone offerendan | singe and æfter þære offrunge þam sacerde þa
 selfan palmwiga | offrige. on þam selfan dage to ðam passionem, 10
 þæt is ures | drihtnes þrowung, sy gecweden *Dominus uobiscum* fram
 þam diacone, | ac ne sy þeah geandswarod *Gloria*¹³ *tibi, domine.*
 þisum gelice sy þis | gehealden on þam odrum dagum, buton parasceue,
 þæt is gearcunge dæge, þe we nemmað þone langan frigedæg:
 on þam ne sceal | beon gecweden naðor ne *Dominus uobiscum* ne 15
Gloria tibi, domine. |

ON *cena domini*, þæt is on drihtenes gereorde, þe we hatað | þone
 þunresdæg¹⁴ ár eastran, sy uhtsang gesungen, | be þam þe se anti-
 fenere tæce. on sumra æfæstra¹⁵ manna | cyrican gewislice we on-
 fundon hwæthwara, þæt to micelre | sawwla anhryrduesse and to 40

¹³ das g hat fränkische Gestalt. ¹⁴ das d auf Nasur. ¹⁵ sumre zefessrtan Hs.

aperiantur portæ. ingressi finito responsorio agant, sicut supra dictum
 est, et teneant palmas in manibus, usque dum offertorium canetur,
 et eas post oblationem offerant sacerdoti. ea die ad passionem dici- 30
 tur *Dominus uobiscum*, sed *Gloria tibi, domine* non respondetur.
 similiter et in reliquis (190 M) passionibus excepta parasceue pas-
 sione, ubi neutrum dicatur, nec *Dominus uobiscum* nec *Gloria tibi,*
domine.

Quinta^f feria, que et *cena domini* dicitur, nocturnale officium 36
 agatur, secundum quod in antiphonario^g habetur. comperimus etiam 38
 in quorundam religiosorum æcclesiis quiddam fieri, quod ad anima-

^f Quinta DM, uanta (ein Buchst. ausradiert) Hs. ^g antiphonio M.

nuntiantes cum ramis palmarum 'Osanna' clamabant 'in excelsis'. Ver-
 sus. Cumque audissent, quia Iesus uenit Ierosolymam, exierunt obuiam
 ei cum ramis. — 27 f. eallswá we wiðforan cwædon be þam candelan
 sicut supra dictum est. *Etwas hinter der zu Z. 8 angeführten Stelle wird*
für die Messe am Tage Mariä Reinigung die Vorschrift gegeben: Teneant
luminaria in manibus, donec post oblationem ea sacerdoti offerant.
 28. offerenda fehlt bei Bosworth-Toller 739b; vgl. aber v. B. auch Thorpe.
Ancient Laws and Institutes II, 358 On þone easteræfen ne sý gesungen
 æt þære mæssan offerenda. — 38. be þiem þe se antifenere tæce = se-
 cundum quod in antiphonario habetur; vgl. v. B. *Antiphonarium secun-*
dum breuiarium romanum (Gratianopoli, 1721) p. 67 ff. *Ubrigus fehlt*
antifenera bei Bosworth-Toller p. 46a. — 39. hwæthwara fehlt bei Bosworth-
Toller p. 571, obwohl im alten Bosworth 196a unter hwæt (freilich ohne
Beleg) und daher auch bei Ettmüller 509 hwæthwara 'somewhere' (Ett-
müller 'alienbi') steht. Unsere Stelle ergibt ebenso wie die von Schröer aus

getacnunge¹⁶ gastlices þinges | weorð begunnen; þæt is, þæt æfter
 þære geendunge ealles | þæs sanges, þe mon to þære nihte singþ,
and æfter geendunge þæs antifenes, þe mon on ende be þan halgan
 godspelle singþ, ácwuncenum¹⁷ eallum leohtum gan twa cild
 45 (p. 3) welgestemede *and* to þam foresceawode to þan súdportice mid
 gedremum swege singan hludre stefne *Kyrieleson*, *and* gelice þa
 oðre twa on þam nordportice singen þus *andswariende*, *Christelej-*
son, | *and* on þam westheowage syn twegen on maran ylde, þe þi-
 50 singen, | *Domine, miserere nobis*. þisum geendedum *andswarige*¹⁸
 eal chor | *Christus dominus factus est obediens usque ad mortem*.
 edniwan þa cild on | þam súdportice þæt selfe, þæt we ær cwædon,
 geedlcæstan *and* | þa oðre ealle éac swá, ealswá hit geweden is. *and*
 æt þære þridðan | geendunge ealle endemes to eneowgebedum feallan
and mid | dihlum gebedum gewunelice mid micelre ánbryrdnesse him
 55 to Criste geærendian *and* ealle endemes mid taene þæs | ealdres arisen.

¹⁶ ge eacnunge *Hs.* ¹⁷ das erste u von derselben Hand über der Zeile. ¹⁸ Akut hinter der Abkürzung für and.

rum compunctionem spiritualis rei indicium^h exorsumⁱ est, uidelicet
 ut peracto, quicquid ad cantilenam illius noctis pertinet, euangeli-
 que antiphona finita nihilque iam cereorum luminis remanente sint
 duo ad hoc idem destinati pueri in dextera parte chori, qui sonora
 psallant uoce *Kyrie eleyson*, duoque in sinistra parte similiter, qui
 respondeant *Christe eleyson*, nec non et in occidentali parte duo, qui
 49 dicant *Domine, miserere nobis*. quibus peractis respondeat simul omnis
 50 chorus *Christus dominus factus est obediens usque ad mortem*. demum
 pueri dexterioris chori repetant, que supra, eodem modo, quo supra,
 usquequo chorus finiat, que supra; idemque tertio repetant eodem
 52 ordine. quibus tertio finitis agant tacitas genu flexo more solito

^h indicium *D.M.* iudicium *Hs.* ⁱ exortum *M.*

der ac. Übersetzung der Benediktinerregel zusammengestellten Belege die Bedeutung 'eicas'. — 40. Dafs getacnunge zu lesen ist, lehrt besonders Z. 133. — 45. welgestemned 'mit guter Stimme' fehlt bei Bosworth 148b und Ettmüller 728. — súdportic (vgl. auch Z. 51) fehlt bei Bosworth 365b und Ettmüller 653, doch wird es in dem noch aussehenden Hefte von Bosworth-Toller zu finden sein, da darauf unter portic verwiesen wird. — 48. westheowag 'occidentalis pars' fehlt in den Wörterbüchern: man denkt an wæg 'Mauer', aber was ist heo oder heo? — 50. Christus u. s. w.; vgl. Philippper 2, 8. — 51. geedlcæstan fehlt bei Bosworth-Toller 388a. — 53. enéowgebed bei Bosworth-Toller 162b nachzutragen:arci Belege giebt Afsmann im Glossar zu den von ihm herausgegebenen Homilien und Heiligenleben.

þeos¹⁹ endebyrdnes sy on áne wisan | gehealden o²⁰ þam þrim swig-
 ulitan. þes gewuna²¹ þisse cyric lean anbryrdnesse, þæs þe ic wene,
 fram rihtgelyfedum | mannum for þi weard areldod and to gewunan
 geset, þæt se micla | hoga þara þystra, þe þisne þryðeleðon middan-
 geard ures drihtnes þrowunge mid ungewunelicum ege | þearle swide
 bregde, gewislice getaenod wære and eac swylce | se frofer þære
 apostolican bodunge, þe geond ealne middan geard bodude urne
 drihten for ealles mancyms hæle | his fæder hyrsumne oð deaðes
 þrowunge, hlutturlice | þurh þas taenunge wære ónwrigen. þis we
 þonne | eornostlice on þissa boea munucþeawe to þy gesetton: | gif
 hit hwam gelicað, þæt he mid estfulnessse þisne gewunan | to an-
 bryrdnysse healdan wile, hæbbe gewriten, hu he | hit don scyle and
 oðre gekeran, þe on þam ne synd getogene; | se þe hit þonne don
 nele, ne sy he to þan gencadod, | þæt he hit do, butou him selfon
 þe bet licie. |

¹⁹ þeor *Hs.* ²⁰ o *Hs.* für älteres on. ²¹ þæs gewunan *Hs.*

preces. qui ordo trium noctium uniformiter teneatur ab illis.⁵⁶
 (fol. 16 r) qui, ut reor, ecclesiasticæ compunctionis¹ usus a catholicis⁵⁷
 ideo repertus est, ut tenebrarum terror, qui tripartitum^m mundum do-
 minica passione timore percuditⁿ insolito, ac apostolicæ prædicationis
 consolatio, quæ per^o uniuersum mundum Christum patri^p usque ad
 mortem pro generis humani^q salute obedientem^v reuelauerat, mani-
 festissime designetur. hæc ergo inserenda censuimus, ut, si quibus⁶⁶
 deuotionis gratia complacuerint, habeant in his, unde huius rei igna-
 ros instruant; qui autem noluerint, ad hoc agendum minime com-
 pellantur.

¹ compunctionibus *Hs.*, *verb. D.M.* ^m tripartitum *D.M.* ⁿ percudit *M.*
^o per *fehlt der Hs.*; *D.M.* universo mundo. ^p patri *M.* ^q humana *M.*
^v obediante *Hs.*, *verb. D.M.*

57. swigūltan: auch dieses Wort fehlt in den Wörterbüchern (Bosworth 372a und Etmüller 763). Swigūltan sind die ūltan der swigdagas, d. h. der drei letzten Tage in der Karwoche; vgl. unten Z. 80 und *Elfrics Homilies* I, 218 Cirlice deawas forbēodad tō segegne áuig spel on þam þrym swigdagum, II, 262 Ne môt nán man seegan spell on þam drim swigdagum. Von den Wörterbüchern hat nur das *Leosebe* S. 49 diesen Ausdruck, aber ohne Beleg. — 60. hoga als *M.* wurde bisher nur auf Grund der *Benediktinerregel* (ed. Schröer 84, 3 und 85, 3) angesetzt; Dæra ricera manna ege and hoga = diuitum terror. — þryðeleð *fehlt* in den Wörterbüchern (Bosworth 513b, 515c, Etmüller 615). — 67. munucþeaw ist in den Wörterbüchern (Bosworth-Toller 701b) nachzutragen.

ON ðam æfterfylgendum dagum þissera nyhta æt nanum | tidsange
 75 ne sy gecweden *Deus, in adiutorium meum intende,* | æc forðrihte sy
 gesungen canonica tidsangas todeledum | sealmum æfter heora þeawe
and æfter þam fers²² *and,* þæt þær æfter filiged. | on þone fiftan
 dæg þa selfan angin þara todeledan | sealma²³ syn hludor gesun-
 gene, þæt hi fram eallum mægen | beon gehyrede: on þa yleau
 80 wisau sy gesungen ægðer ge æfen | ge nihtsáng *and* na swá hlude
 on ðam oprum swigdagum . *and* on fore sædon nihton, gif uhtsang
 ær dæge bið gesungen, | þa gebroðra, gif hy swa willan, hweorfan
 to heora reste; | se þe for gastliere gymyne þæt don nelle, wacien
 hi mid godes | bletsunge *and* mid healiere gymyne heora swigenne²⁴
 85 heal dænde þæt began, þæt heora sawlum fremige. gewordenum
 (*p.* 4) mergenne in cena domini gesammian hy to heora primsang
and æne mid gedremum²⁵ swege hlude æfter canonica²⁶ þeawe ge-
 22 fers *HS.* 23 þas t. sealmas *HS.* 24 swigende *HS.* 25 gedremæn
HS. 26 canoca *HS.*

73 In quantum noctium sequentibus diebus ad nullam dicitur horam
Deus, in adiutorium meum, sed in directum capitula canonici cursus
 dicantur, dehinc uersus et sequentia. in quinta^s uero feria eadem
 capitula altius dicuntur, ut ab omnibus audiantur, et uesperæ et
 80 completorium; cæteris diebus minime. in supradictis noctibus, si
 matutine ante lucem fuerint (XXXVII *D*) finite, fratres, qui nolue-
 rint, ad suam redeant requiem; qui autem spirituali^t exercitio nolue-
 rint, cum summo uigilantes silentio agant,^u quod eorum animabus
 85 expediat.^x mane facto in cæna domini conueniant ad primam, qua
 quarta *M.* ^t spiritualia *HS.*: spiritualia exercitia maluerint *D.M.*
^u agant *fehlt HS. und D.M.* ^x expedit *D.M.*

74. Die Horu werden meistens, die kleinen immer eröffnet mit dem
 zweiten Verse des 69. Psalmus: *Deus, in adiutorium meum intende;* do-
 mine, ad adiudandum me festina (*s. Bonerwicks Codmon CLXXXII f.*
CXCVI ff.). — 75. *sy Singular des Verbs bei nachfolgendem pluralischem*
Subjekt (vgl. Dietrich in Haupts Zeitschrift X, 332 f. und XI, 444 ff.). —
canonica ist wohl Gen. Pl. des Substantivs; wenigstens bieten die Lrika
canonic nur als Subst.; vgl. unten 87 und 107. Bei dieser Annahme erklärt
sich auch heora Z. 76 am einfachsten. — 80. *swigdagum: s. zu Z. 57.* —
 83. *sê þe ..., ... hî: in sê þe liegt ein pluralischer Begriff, daher wird es*
durch hî aufgenommen; vgl. Anzeiger für deutsches Altertum I, 119 und
unten Z. 120 f. *On ænigum wëofode, ôð þæt hý âþwegene sýn.* — 84. *Dafs*
der Schreiber swigende schrieb, daran ist wohl das folgende Wort schuld.
Das Fem. swigen fehlt in den Wörterbüchern (Bosworth 371 c, Ettmüller 763),
vgl. aber Ælfrics Homilies II, 532 Ðâm lârêowe sylfum derad hwilon his
swigen, ac heo derad symle his underdeoddum, gif him bið sêo heofenlice
lâr oftogen.

singen | þæt mid gewisse, *Deus, in nomine tuo and Beati immaculati*
 oþ | *Legem pone, and swa geewedenum*²⁷ ferse cneowien²⁸ and swi-
 lunge þa | gebeda, þe to þam tidsange gebyriað, geendian.²⁹ æfter³⁰
 þam *Pater noster* | swilunge eweden *Viuet anima mea et laudabit te* oð
 þæs | sealmes ende and æfter þam *Credo in deum, and on þæm preem,*
 þonne | hy cumen to efnes þan, þær hy heora andetnyssse don seulon,
 se ealdor mid beaene on þære formellan þæt getænige, and swa | æfter³⁵
 gewunan heora confessionem dón, þæt is heora andet nesse. on oðrum
 tidsange gelice þam þa lafe³⁰ þæs foresædon sealmes æfter þyssum
 todale singon: to undern sange fram *Legem*³¹ pone oð *Defecit* mid
 hludre stefne | singen, fers and, þæt þær ofer is, swilunge, and þæt swa
 zet æghwylces | tidsanges ende healden; to middægsange fram *Defecit*¹⁰⁰
 oð *Mirabilia*; to nonsange fram *Mirabilia* to ende þæs | sealmes. þæs
 æfensanges æle sealn sy mid gedremedre³² | stefne and mid antifene
 gesungen and þæt fers éac swá and þæt | godspel, þæt is *Magnificat*,³¹
 and elles séo laf,³³ þe þær ofer | is, swiglunge. nihtsang sy éac mid¹⁰⁵
 gedremum swege | gesungen and canonica þeawe æfter þam forman
 sealme | *In te, do(491 M)mine, speram i., and þær him to gebyred*

²⁷ geewedenum Hs. ²⁸ von derselben Hand aus cneowien. ²⁹ i von
 derselben Hand über der Zeile. ³⁰ lafe Hs. ³¹ g fränkisch. ³² l. ged-
 remre? ³³ laf Hs.

sonore dicta et canonico more, scilicet *Deus, in nomine tuo et Beati*
immaculati usque Legem pone, tunc dicto uersu genu flexo peragant
*cetera silenter. post Pater noster dicitur silenter Viuet anima mea et*²⁰
laudabit te usque in finem psalmi, sed priore perueniente ad con-
*fessionis locum facto signo agant confessionem. in cæteris horis simi-*²⁵
liter residua capitula: ad tertiam a Legem pone usque (fol. 17r) De-
fecit^a alta uoce et uersus et cætera silenter; ad sextam a Defecit^a
*usque ad Mirabilia; ad nonam a Mirabilia usque in finem. uesperæ*¹⁰²
similiter sonora uoce unusquisque psalmus cum antiphona et uersus
*et euangelium et cætera silenter. completorium aq̄ue sonore et post*¹⁰⁵
primum psalmum canonico more In te, domine, speram i.^b et euan-

^y et fehlt Hs. und D.M. ^z Defecit D. ^a Defecit M. Defecit Hs. und D.
^b i. fehlt M.

88. *Deus, in nomine tuo Ps. 53, 3. — Beati immaculati Ps. 118, 1. —*
 89. *Legem pone Ps. 118, 33. — 91. Viuet anima mea u. s. w. Ps. 118,*
 175. — 94. *Das schwache Femininum formelle (oder sagte man im Nom.*
noch formella?) fehlt in den Wörterbüchern (Bosworth-Toller 315 a). Es
bedeutet 'Bank': s. formella bei Ducange. — 98. Defecit Ps. 118, 81. —
 101. *Mirabilia Ps. 118, 129. — 104. Magnificat Luc. 1, 46. — 107. In te,*
domine u. s. w. Ps. 30, 2: das i ist Zahlzeichen und bedeutet, dafs von

þæt godspel, þæt is | *Nunc dimittis*; æfter þam *Pater noster*, *In pace*
in id ipsam | *dormiam et requiescam*, *Credo in deum and*, þæt þær
 110 elles gebyrēð, | swiglunga, ealswa we ær cwædon. on þysum þrim
 dagum | æfter geendunge þæs þrimanges sy saltere gesungen | of
 anginne oþ þam ende. æfter þæs salteres geendunge astrehte | singen
 heora letanias, ealswa hit gewunelic is, *and* siþ þan heora redinge
 115 georne reðan oð scoenylle, þam gebyredum hi gescoegen *and* ge-
 hwylec³⁴ oðre þinge æfter regulas | þeawe gefyllen. æfter heora capi-
 teles geendunge hy on scogen *and* to cyrican gán *and* æfter þam
 þeawe³⁵ heora hyrsun nesse þwean hyora cyrican flor, *and* þa mæsse-
 preostas | on þære hwile mid haligwætere³⁶ þwean þa weofoda. on
 120 þam dæge nah mon to mæssiamme on ænigum weofode, oð þæt | hy
 aþwegene sýn. ðam geendedum aþwegenum fotum hy eft | hy ge-
 scoegen. geendedum middæge sy mæsse gesungen | þearfendum man-
 num, þe on ær to þam gegaderade sýn | æfter þam getæle, þe þam
 125 abbode oððe abbodysan ge puht bið. æfter þam gegæderedum þear-
 fum ón þæslicere | stowe gan þa gebroðra oþþe þa gewysteria *and*
 heora | (*p. 5*) *mandatum* gefremman, þær singende antifenas þam

³⁴ gehwylecum *Hs.* ³⁵ þweale *Hs.* ³⁶ *das w aus þ.*

110 gelium *Nunc dimittis*, post *Pater noster*, *In pace in id ipsam*. his
 tribus diebus prima peracta psallant psalterium ex integro unanimiter
 112 in choro. post quod letaniam^c agant prostrati, deinde lectioni uacent,
 usque facto signo eant ad calciandum et reliqua more regulari com-
 116 pleant. facto namque capitulo discalcient se fratres et intrantes
 ecclesiam more obedientie lauent pauimenta ecclesie sacerdotibus
 interim cum ministris altaris benedicta aqua sacra altaria lauantibus.
 119 ea enim die non fit celebratio missae in aliquo altari, donec lauetur.
 122 quibus peractis lotis pedibus recalcient se. sexta peracta celebretur
 missa pauperibus ante ad hoc collectis secundum numerum, quem^d
 125 abbas prauderit. dehinc collectis in locum congruum eant fratres
 ad agendum mandatum, ubi canentes antiphonas eidem^e operi con-

^c litaniam *DM.* ^d quem *DM.* que *Hs.* ^e eidem *DM.* eadem *Hs.*

den zwei Psalmen, an deren Anfange In te, domine, speravi steht, 30
und 70, der erstere gemeint ist (vgl. unten S. 23). — 108. *Nunc dimittis*
Luc. 2, 29. — *In pace n. s. w. Ps. 1, 9.* — 110. *ær geht doch wohl auf*
99 f. — 114. *scoenyll fehlt in den Wörterbüchern (Bosworth 309b. 313b,*
Ehtmiüller 686). — 117. *An dem Schreibfehler þweale für þeawe ist offen-*
bar das folgende þwean schuld. — 120 *f. on ænigum wēofode, oð þæt hý*
aþwegene sýn; vgl. zu Z. 83.

selfan | weorce gedafene þwean *and* wipian þara þearfena³⁷ fet *and*
 éac | cyssen, *and* gesealdum wætere to heora handum sy him bigleofa
 geseald *and* penega gedal æfter þæs abbodes oððe þære | abbodysan 130
 dome *and* dihte. |

Æfter þam on þæslicere tide sy nón gehringed.³⁸ þam ge sungenum
 for digelre getacnunge sumes gerynes, | gif hit swa gelicad, gescryden
 hy þa³⁹ gebroðra, gif hit munecas | synd, *and* gan to þære cyrican 135
 dura seeaft mid nædran | anlicnyse mid him berende, *and* þær niwe
 fyr of flinte sy | geslægen.⁴⁰ on þan fram þam abbode gebletsedum
 sy seo candel on tend, þe on muðe þære nædran gefæstnod is, *and*
 swa gecyrren | to heora chore þam cyricwearde þone seeaft⁴¹ mid
 þam leohte berendum, | *and* sy æfter þam an tapor ontend. | 140

ON þone syxtan dæg, þæt is on þone frigedæg, sy ðæt sylfe | gedon
 on þære ylean endebyrdnesse,⁴² *and* se | diaconus þone seeaft bere. †

ON sætersdæg hand swa gelice, *and* se profost þone | seeaft fram⁴³ 145
 chore éft to chore bere. æfter þysum sy | messe gesungen: æt þære
 mæssan nate þæs hwon | ne sy *Domini uobiscum* gecweden, buton

³⁷ þearfenda Hs. ³⁸ h aus n gebessert. ³⁹ das a aus v gebessert.
⁴⁰ das l aus w? ⁴¹ das a über der Zeile nachgetragen. ⁴² das rweite e
 über der Zeile nachgetragen. ⁴³ f auf radiertem þ.

gruentes lauent et extergant pedes pauperum atque osculentur, et
 data aqua manibus eorum dentur^f eis etiam cibaria, fiatque secun-
 dum abbatis arbitrium in eis distributio nummorum.

Dehinc hora congrua agatur nona . qua cantata ob archamum 132
 cuiusdam mysterii indicium, si ita placuerit, induant se fratres et
 pergant ad ostium ecclesie ferentes hastam cum imagine ser- (fol.
 17 c) pentis, ibique ignis de silice excutiatur. illo benedicto ab abbate 137
 candela, qua in ore g serpentis infixata est, ab illo accendatur, sicque
 a dituo hastam deportante^h euncti fratres chorum ingrediantur,ⁱ unus-
 que dehinc cereus ex illo illuminetur igne. sexta feria eodem ordine 141
 agatur, et^l a decano portetur; sabbato similiter, a praepositoque de-
 feratur. et post haec celebratio missae; ad quam *Domini uobiscum* 145

^f denter Hs., verbessert D.M. ^g in ore] more Hs. und D.M. ^h depor-
 tantei Hs., verbessert D.M. ⁱ ingrediantur D. ^l et] ac D.M.

138. on muðe set: in ore vorans. das schon bei Martine, *De anti-
 quis monachorum ritibus libri quinque* (Lugduni, 1690) p. 385, statt des
 überlieferten more vermutet worden ist. — 144. hand s. Bosworth-Toller
 508b, besonders die dort aus Thorpes *Analecta* angeführte Stelle. And dyde
 hand swâ gelice. — 146. nate þæs hwon steht ohne Beleg bei Bosworth

fram þam biscope annun, | þær he his crisman gehalgad. fram þam
 selfan biscope æfter | þæs halgan husles andfenge ⁴⁴ sy ⁴⁵ eos geseald
 150 þam mæssepreostum annun þriwa *Agnus* ⁴⁶ *dei* gesungenum, | and
 þis ne sy gedyrstlaht fram æniges oðres hades mannum. | on þæs
 dages mæssan, ealswá hit on odrum dagum gebyred, | sy husl geseald
 ægder ge þam gebroðrum ge geswysternum | ge þam getrywan ⁴⁷ folces
 155 mannum, and of þæm husle sy gehealden to þam towardan dæge
 þæs mergenes swa | micel, þæt hi ealle to husle gan mægen. |

Æfter geendunge þære mæssan gan hi ealle endemes | to snædinge,
 and æfter þære snædinge nime se abbod | oððe seo abbodisse þa ge-
 broðra oððe þa geswysterna, | þe hi wyllen, and gan to heora syn-
 160 drian mandatum | þara þearfena, ⁴⁸ þe hi ⁴⁹ to þam gecorene habbað.
 and | þonne ⁵⁰ æfter þam sy æfen gehringed, and æfter æfensange
 gan þa gebroðra oððe ælce geswyster fet þwean and | wipian and

⁴⁴ husl and feng *Hs.* ⁴⁵ zwischen sy und eos ist fram þam biscope
 wiederholt in der *Hs.* ⁴⁶ g fränkisch. ⁴⁷ ry auf Rasur. ⁴⁸ þara þeara
 þearfena *Hs.* ⁴⁹ h aus angefangenem þ. ⁵⁰ þone *Hs.*

minime dicatur, nisi ab episcopo tantummodo, ubi chrisma conficitur.
 148 a quo etiam in eucharistia: acceptione ^m pacis osculum præsbysteris
 ter *Agnus dei* decantato solummodo detur, ab aliis uero minime præ-
 152 sumatur. in qua missa, sicut et insequentium ⁿ dierum, communicatio
 præbetur tam fratribus, quam cunctis fidelibus, reseruata ^o nichilomi-
 nus ^p ea ^q die eucharistia, quæ sufficit ad communicandum cunctis
 157 altera die. peracta missa celebratione omnes ad mixtum pergant;
 post mixtum, quos uoluerit, abbas ex fratribus secum adsuens suum
 161 peragat mandatum. quo peracto uesperas celebrent, dehinc refectio-
 nem fratrum agant; post quam tempore congruo eorundem agatur
 mandatum, qui tamen fratres prius pedes suos diligenter emundent,

^m acceptione *DM.* ⁿ insequentium *zu insequendum korrigiert.*
^o reseruata *Hs., verbessert DM.* ^p nichil hominis *Hs., nihilominus DM.*
^q ea] a *M.*

p. 249a s. r. nate, fehlt aber in der neuen Ausgabe von Toller p. 709b.
 Vgl. auch Benediktinerregel ed. Schröer 38, 14 und 87, 1. — 150. *Agnus*
dei Joh. 1, 29. — 153. *Der Dat. Pl. geswysternum kommt außerdem Z. 188*
und 205 vor, und ich habe ihn Z. 168 ergänzt. Der Acc. steht Z. 159 ge-
swysterna. Die Lexica (Bosworth-Toller 450a s. r. geswystra) haben nur
den Gen. geswystrena. — 163. *Ich kenne keinen Beleg für æle im Plural:*
auch erwartet man hier keinen solchen Zusatz zum Substantivum im Sinne
von 'all'; ist etwa ælce = dem freilich auch nicht sicheren got. aljaleikô
(1. Timoth. VI, 3 in B), also der Positiv zu æleor, elcor? odde ælce wūrde
dann etwa unserem 'oder aber' entsprechen. — *geswyster: s. zu Z. 153.*

gecyssen,⁵¹ and him mid swylce þenas gan, | swylce hy to þære hyr- 165
sumnesse geceosað. |

Þam geendedum se abbod oþþe seo abbodisse on heora setlum
sitten, and þa ealdras him þæt selfe gedon, and hi æfter | (p. 6) ðan
arisen and eallum gebroðrum oððe geswysternum⁵² wæter to heora
handum | gesellen, and þa ealdras him eft þæt selfe dón. mid mune-
cum | þonne ongemang þæs abbodes handþweale gange se diacon, 170
þe | þære wucan wieþen is, and hine mid dalmatican geseryde | and
þa oðre wieþenas mid alban, and gecnylledum beacne | gan hi ín,
and se diacon mid dalmatican geseryd bere þa | Cristes bóe, and þa
þeningmen geserydde gán wiðforan | mid taperum and mid stóreyllan, 175
and se diacon þis godspell ræde, | *Ante diem festum.* mynecena
þonne, þeah him swagerað serud ne gebyrige, gan hi þeah for ar-
wyrðnesse þæs | mæran dæges mid taporum and mid storellan, and
swyle þineg | be þære halgan rode ræde, swylce him þearflie sy to
gehyrenne. and, swa seo cimbalum⁵³ sy geslægen, gán hi ealle | to 180
beoderne, þeah hwæðere seo rædestre and þa þeningmen | gán on
foreweardum mid taporum and mid store, and swa | in eumen leege

⁵¹ gecyssen? ⁵² geswysternum fehlt in der Hs. ⁵³ a aus l.

uenientesque ad mandatum epdomadarii ministri secundum morem
suum abbatem antecedentes mandatum agant, quos subsequitur^r in
concha sua singulorum pedes lauans ministrantibus sibi, quos uoluerit
ad hoc obsequium; quos extergat et osculetur. quo peracto resi- 166
deat abbas in sede sua, ueniantque priores et ei eadem exhibeant,
deinde surgens det aquam in manibus singulorum, rursusque ei
eadem seruitus^s exhibeatur. inde uero, dum manus lauant, (fol. 18 r) 169
diaconus epdomadarius^t et reliqui ministri eant et induant se signoque
collationis (492 M) moto ingrediantur diacono dalmatica induto cum
textu euangelii præcedentibus cereis et turibulo, legaturque euuan-
gelium secundum Iohannem *Ante diem festum*, donec tintinnabulum 180
pulsetur: tunc præcedente processione subsequatur omnis congregatio,

^r sequitur *D.M.* ^s seruetus *Hs.*, verbessert *D.M.* ^t epdomadariis *Hs.*,
hebdomadarius *D.M.*

171. mid dalmatican, ebenso Z. 173: wie ist der Nom. dieses in den
Wörterbüchern fehlenden Wortes anzusetzen? — 176. Ante diem festum
Joh. 13, 1. — 179. ræde, weil sich dem Übersetzer in Gedanken statt des
Plurals hī als Subjekt sēo rædestre (Z. 181) unterschiebt: vgl. 183 leege,
obgleich sēo rædestre and þā þeningmen vorhergeht.

þa boe up on ðam rædingescamole, *and* þa | þenas on twa healfa
 185 hyre mid taporum standan *and* mid | ðære storeyllan wiðforan mid
 ðam halgan recelse | smociende. on mang þan þe heo standende
 rade, scence | se abbod oþþe seo abbodysse aue callum gebroðrum
 oþþe geswysternum heora hand cysseude.⁵⁴ ðære | þenunge geend-
 190 dedre sitte se abbod odde seo abbodesse, | *and* seo rædinge mid þysum
 worde sy geendod, *Tu autem*, | *domine, miserere nostri*. arise þonne,
 se þe on þam gefere | yldest bið, *and* scence þam abbode oþþe þære
 abbodessan | *and* þam oðrum þenan, þe þar stodon. geendedre ræ-
 195 dinge | *and* geendedum scence stæppe wiðforan se *processio*, | þæt
 hy onseryden hy, gif hit muneas synd, þæt hy gearwe | beon ealle
 endemes heora nihtsang a t gæ ðere singan.⁵⁵ |

ON þone ðæg, þe is parasceue gehaten, þæt is | se langa frigelæg
 200 ær castron, sy ultsang | gesungen⁵⁶ on þa yleam wisam, þe we wið-
 foran ewædon. | after ðam gan to heora primsang unscodum | fotum
and swa unscodan wunigeam, oþ seo halige | Cristes roð gebeden sy.
 on þam selfan ðæge | to rihtes nones gauge seo abbodysse to cyri-
 205 cean | mid hyre geswysternum, *and* ealle endemes þæt gewunelicce
 gebed singen, þe is foreboda⁵⁷ a lces tidsan ges. gif hit þonne mune-

⁵⁴ cysseu *Hs.* ⁵⁵ singen *Hs.* ⁵⁶ gefungen *Hs.* ⁵⁷ foraboda *Hs.*

eunctisque in refectorio residentibus idem diaconus stans prosequatur
 186 euangelii sequentia imposito super ambone euangelio. interim abbas
 propinando circueat^u fratres cum singulis potibus singulorum oscu-
 188 lans manus. qua peracta ministracione residente abbate dicatur *Tu*
autem, domine. tunc a priore propinetur abbati et reliquis ministris.
 193 qui assistebant; euangelioque finito potibusque haustis procedat pro-
 cessio, ut^x exuant se fratres sintque cum reliquis ad complendum.

198 In die^y parasceue agatur nocturna laus, sicut supra dictum est.
 201 post hæc uenientes ad (p. XXXVIII D) primam discalciati omnes
 203 incedant, quousque crux adoretur. eadem enim die hora nona abbas
 cum fratribus accedat ad ecclesiam; qui, dum peracta oracione cum

^u circueat *D.M.* ^x ut *Hs.*, et *D.M.* ^y In die | Inde *Hs.* und *D.M.*

183. rædingescamol (vgl. 212 f. þone rædingescamel) fehlt in den Wörterbüchern (Bosworth-Toller 783b). — 200. þe wê wiðforan ewædon = sicut supra dictum est geht wohl auf Z. 73. — 202. unscodan wohl = unscodum; auf das Subjekt bezogen, würde das Wort gewiß unscode lauten. — 206. Die Lexica (Bosworth-Toller 303a) führen nur forboda an, aber foraboda setzt doch wohl foreboda voraus. Im übrigen s. zu Z. 74.

cas⁵⁸ syn, æfter þan gebede seryde⁵⁹ | hine se abbod *and* þa þenas þas⁶⁰ halgan weofodes æfter | (p. 7) gewunelicum þeawe, *and* of þan sacrario cumende, þæt is, of þam dihlan | *and* halgan scrudelsbuse²¹⁰ cumende, ætforan þam altare hy gebidden, *and* þanan se abbod mid swigean to his agenan | setle gecyrrre, *and* se subdiacon gestige þone rædinge scamel *and* þas rædinge ræde Osee prophete, *In tribulatione sua*, *and* æfter þære þes reps mid his feower fersum, | *Do-*²¹⁵
mine, audiui. æfter þam sy þeos collecta fram þam abbode mid cneowunge | gecweden, *Deus, a quo et Iudus*, *and* þær æfter oðer ræding,

⁵⁸ e über der Zeile nachgetragen. ⁵⁹ e über der Zeile nachgetragen.
⁶⁰ s auf Rasur.

ministris altaris more solito indutus fuerit, ueniens de sacrario ante altaria orationis gratia inde cum silentio ad sedem accedat propriam^z: tunc subdiaconus ascendat ad legendum lectionem Osee prophete *In*²¹²
tribulatione sua; sequitur responsorium *Domine, audiui* cum quatuor uersibus. postea dicitur oratio^a ab abbate cum genuflexione *Deus*,²¹⁵

^z proprium M. ^a dicitur oratio D.M. datur oratione Hs.

210. scrudelsbûs fehlt in den Wörterbüchern (Bosworth 316a, Ettmüller 697), die auch das einfache *scrudels nicht haben, wofür man übrigens *scrýdels erarten sollte: das ù ist wohl aus scrud eingedrungen. — 212. subdiacon (vgl. Schröers Glossar zur Benediktinerregel) ist in den Wörterbüchern (Bosworth 361c) nachzutragen = underdiacon (Bosworth 412b). — 213. Osee prophete 6, 1 (die autorisierte engl. Bibelübersetzung nicht aber In their affliction they will seek me early in 5, 15). — 215. Domine, audiui auditum tuum et timui: consideraui opera tua et expaui. *Versus.* In medio duum animalium innotescas: dum appropinquauerint anni, cognosceris; dum aduenerit tempus, ostenderis. *Versus.* In eo, dum conturbata fuerit anima mea in ira, misericordie memor eris. *Versus.* Deus a Lybano ueniet et sanctus de monte umbroso et condenso. *Versus.* Opernit celos maiestas eius, et laudis eius plena est terra *Libri agendorum secundum ant. usum metropol. salisbury. eel. pars sec. p. 148 ff.* — Ich habe die lateinische Form collecta ausgeschrieben, da ich einen Beleg für den Nominativ in anglisierter Gestalt nicht kenne. Die Wörterbücher führen das Wort gar nicht auf (Bosworth-Toller 165a). Ich kenne collectan als Nom. Pl. (Benediktinerregel ed. Schröer 37, 2; vgl. das Glossar, wo auch collecta als Nom. Sing. angesetzt ist), als Dat. Sing. oder Plur. collectan (Breck, Fragment of Ælfric's Translation of Æthelwold's De Consuetudine Monachorum p. 20, Z. 62 und 68; p. 22, Z. 93) und als Acc. Sing. ein abgekürztes coll. (ebenda p. 26, Z. 132). — 216. Deus, a quo et Iudus reatus sui penam et confessionis sue latro premium sumpsit, concede nobis tue propitiationis effectum, ut, sicut in passione sua Ihesus Christus, dominus noster, diuersa utrisque intulit stipendia meritorum, ita nobis ablato uetustatis errore resurrectionis sue gratiam largiatur. qui tecum iunit *The Leofric Missal ed. Warren, Oxford 1883, p. 93b; vgl. auch Codex liturgicus ed. Daniel, Lipsie 1847, I, 115.*

Dixit dominus ad Moysen, and þær aſter þes traht, Eripe me, | domine, aſter þam sy gærað ures drihtnes þrowung: at þære | þrowunge anginne ne seege se diacon Dominus nobiscum, | ac forðrihte Passio domini nostri Iesu Christi secundum Iohannem, | and nau ne andſwarige Gloria tibi, domine. þonne mon raðe | Partiti⁶¹ sunt uestimenta mea, þa twegen diaconas, | þe standað on twa healfe þæs altares, toteon⁶² þæt getreagode | hraegl, þe úp on þam altare⁶³ ligð under þære Cristes bec, | on þæt gemet, þe þæs hælandes reaf todaled was. se | abbod aſter þyſum eweðe þa gewunelican | orationes, þe aſter fyligeað, and eweðe á þæt forme . . .

⁶¹ partite Hs. ⁶² te teon Hs. ⁶³ altare steht in der Hs. erst hinter þære.

²¹⁶ *a quo et Iudas. deinde legitur alia lectio, Dixit dominus ad Moysen,*
²¹⁸ *sequitur tractus Eripe me, domine. postea legitur passio domini nostri Iesu Christi secundum Ioannem: (fol. 18 r) ad illam passionem diaconus non dicat Dominus nobiscum, sed Passio domini et reliqua nullo*
²²¹ *respondente Gloria tibi, domine. et, quando legitur in euangelio Partiti sunt uestimenta mea et reliqua, statim duo diaconi nudent altare sindone, qua prius fuerat sub euangelio posita, in modum furantis.^b*
²²⁵ *post hæc^c celebrentur orationes, et ueniens abbas ante altare incipiat orationes solempnes, qua sequuntur, et dicat primam sine genuflexione quasi legendo Oremus, dilectissimi nobis et reliqua.*

^b furantium D.M. ^c hoc D.M.

217. Dixit dominus ad Moysen *Evol.* 12, 1; s. *Daniel a. a. O.* I, 415; *vgl. auch Libri agend. pars sec. p. 154 und Leofric's Missal p. 261b.* — þes traht. *Bosworth* 398a hat bei diesem Worte kein Geschlecht angegeben, *Éttmüller* p. 542 mit Unrecht weibliches; *vgl. außer unserer Stelle z. B. Elfric's Homilies* I, 104 þone traht, 166 done traht und *Benediktinerregel ed. Schröer* 33, 20 trahtas. — Eripe me, domine, ab homine malo, a uiro iniquo libera me *u. s. w. Libri agend. pars sec. p. 154 ff., Daniel* I, 415. — 220. secundum Iohannem: s. *Joh.* 18, 1 ff. — 222. Partiti *u. s. w. Joh.* 19, 24. — 223. þæt getreagode hraegl: (ge)træagian fehlt in den Wörterbüchern: *vgl. aber die Glosse in Haupts Zeitschrift* IX, 412a consuta getreagode und am Raule getreagode.

Die Übersetzung kann im allgemeinen als eine treue bezeichnet werden. Doch hat ihr Verfasser gelegentlich selbst an solchen Stellen, an denen er sich nicht aus irgend einem Grunde seiner Vorlage gegenüber freier verhielt, einzelne Ausdrücke, ja Sätze des Originals nicht wiedergegeben. So hat er von Kou-

junktionen unberücksichtigt gelassen et Z. 87. 145. 221, uero 77. 170, autem 83, namque 116, enim 120. *Unübersetzte Adverbien sind* tantum Z. 5, et 32 (vgl. 36), simul 49, similiter 102, nichilominus 155, statim 222 oder 223. *Uausgedrückt sind auch die Pronomina* idem 45, in eis 130, ab illo 137, secum 160. *Keine Wiedergabe haben ferner gefunden die Adjectiva sacra* 119, omnes 201, et reliqua 222. *Von Verben sind weggelassen* uenientes 22, ueniantque 167, agant 27, fieri 39, censuimus 67, eant 115. *Nichts Entsprechendes haben endlich* benedictionem 5, intercessionem 13, fratres 117, pacis 149, collationis 172; finito responsorio 27, unanimiter in choro 112, cum ministris altaris 119, cuncti fratres 139, ex illo igne 140, ea die 155 (doch vgl. 152 on þæs dæges mæssan = in qua missa); sicut in priori diximus agendum 8, idemque tertio repetant eodem ordine 52. *Man sieht, das diese Weglassungen nicht sehr zahlreich und für den Sinn meist belanglos sind. Ganz vereinzelt steht* Z. 163 ff.: *las hier vielleicht die Handschrift, welche der Übersetzer vor sich hatte, anders als Tib. A III?*

Weit beträchtlicher sind die Zusätze im altenglischen Text. Vor allem ist hervorzuheben, das von 124 an auch auf Frauenklöster Rücksicht genommen ist: so ist zugesetzt oððe abbodysan 124, oððe þære abbodysan 130. 192, oððe seo abbodisse 159. 166. 187. 189; *ge* geswysternum 153, oððe þa geswysterna 159, oððe ælce geswyster 163, oððe geswysternum 168. 188. *Mehrere Zeilen sind aus diesem Grunde hinzugefügt* 176—180 und 204—207. *Diese Einschaltungen haben dann auch* gif hit munecas synd 134. 195, gif hit þonne munecas syn 207, mid munecum 169 *nach sich gezogen und die erweiternde Wiedergabe der Vorlage* Z. 180—186 *veranlaßt* (vgl. seo redestre 181 für idem diaconus, hyre 184, heo 186). *Von sonstigen Zusätzen, die mehr als bloße Erläuterungen sind, erwähne ich* micelre 39, welgestemede 45, on maran ylde 48, æne 87, æfter þam Credo u. s. w. 92, and þæt swa æt æghwylces tidsanges ende healden 99 f. *Erweiterungen aus stilistischen Gründen oder Erläuterungen finden sich* z. B. ælce sunnandæge 2 f., þe þæs altares þenunge on þære wucan healdan sceal 2 f., þæt is þære maran halgunge forðgang 7, ærest þinga 8, dihlum 9, gegaderode 10, þe hy to gad 14, hit cume to þisse endunge 15, þe þær to gebyriað 23, þære cyrican 25,

be þam candelan 28, æfter þam godspelle 28, þa selfan palm-
twiga 29, selfan 30, þæt is ures drihtnes þrowung 30 *f.*, þæt is
gearcunge dæge 33 *f.*, þeah 32, þe we hatað þone þunresdæg ær
castran 36 *f.*, mid gedremum swege 45 *f.*, singen þus 47, swig *in*
swigulitan 57 *und* swigdagum 80, micla 59, calles 64, þrowunge 65,
hlutturlice þurh þas tacunge wære onwripen 65 *f.* (*vgl.* 62), on
þissa boca munneþeawe 67, buton him selfon þe bet licie 72,
mægen 78, on þa ylean wisan sy gesungen 79 *n. s. w.*

Es sei auch auf einige Umschreibungen hingewiesen: ordi-
natum = and on þam gange, ealswa hit on ælcum gebyred, heal-
dan heora endebyrdnesse 11 *f.*; euangeliū antiphona = þæs anti-
fenes, þe mon on ende be þan halgan godspelle singþ 43 *f.*;
reperit = aredod and to gewunan geset 59; percussit = þearle
swide bregde 62; si quibus deuotionis gratia complacuerint =
gif hit hwam gelicad, þæt he mid estfulnessse þisne gewunan to
anbyrdnesse healdan wile 68 *f.*; capitula canonici cursus =
canonica tidsangas todæledum sealnum 75; eadem capitula =
þa selfan angin þæra todæledan sealma (?) 77 *f.*; cetera = þa
gebuda, þe to þam tidsange gebyriad 89 *f.*; cætera = elles seo
laf, þe þær ofer is 104; ex integro = of anginne oþ þam ende
112; secundum arbitrium = æfter ... dome and dihte 131.

Oft ist die Übersetzung frei: maior restat processio agenda
= seo processio þæs dæges længre is 1 *f.*; agatur a sacerdote
tantum conspersionem et benedictionem agente = se mæsse-
preost ... begange þa mynstres hus and mid haligwætere be-
sprenge 4 *ff.*; in qua ita ... agatur = þæt is þonne on þas
wisn 8; quod sequatur benedictio palmarum = æfter þissum
syn þa palmtwiga gebletsode 16 *f.*; thus cremetur = (syn þa
palmtwiga) mid recelse besmocode 18; egrediantur = gan to
þære heafodeyrican *und* dann ætforan þære dura = ante æccle-
siam 21 *f.*; omnibus ... respondentibus = æt ælces feres ende eal
þæt wered þær ute ... andswarigen 23 *f.*; quinta feria, quæ et
cena domini dicitur = on cena domini, þæt is on drihtenes gereor-
de 36; peracto, quicquid ad cantilenam illius noctis pertinet =
æfter þære geendunge calles þæs sanges, þe mon to þære nihte
singþ 41 *f.*; nihilque iam cereorum luminis remanente = acwun-
cenum eallum leohtum 44; demum pueri dexteris chori repe-
tant, quæ supra, eodem modo, quo supra, usquequo chorus finiat

quæ supra = edniwan þa cild on þam suðportice þæt selfe, þæt we ær cwædon, geedlæstan and þa oðre ealle eac swa, ealswa hit geeweden is 50 ff.; agant tacitas genu flexo more solito preces = ealle endemes to encowgebedum feallan and mid dihlum gebedum gewunelice mid micelre anbryrdnesse him to Criste geærendian and ealle endemes mid taene þæs ealdres arisen 53 ff.; habeant in his, unde huius rei ignaros instruant = hæbbe gewriten, hu he hit don seyle and oðre gelæran, þe on þam ne synd getogene 69 f.; cum summo uigilantes silentio agant = wacien hi mid godes bletsunge and mid healiere gymyne heora swigenne heal-dænde þæt began 83 ff.; *u. s. w.*

Von Ungenauigkeiten seien erwähnt: Singular statt des Plurals þisne antifen = antiphonas 19; *Plural statt des Singulars* letanias = letaniam 113; *Konjunktiv statt des Indikativs* sy geeweden = dicitur 31. 74, sy geandswarod = respondetur 32, syn gesungene = dicuntur 78, eweden = dicitur 91, sy geseald = præbetur 153; *Præs. des Pass. statt Perf. des Deponens* weorð ongumnen = exorsum est 41. *Vgl. feruær gif hy swa willan = qui uoluerint 82; ne = minime 151; dagum = passionibus 33; urne drihten = Christum 64; rædinge = euangelio 193; oðrum = insequentium 152. Z. 30 ist offerant in der Vorlage, das dem vorhergehenden teneant parallel steht, statt durch offrigan durch offrige wiedergegeben worden, so dafs es sich an oþ þæt man æfter þære offrunge þone offerendan singe (= usque dum offertorium canetur) anschliesst. Z. 2 ist der Nom. illa für den vom Komparativ maior abhängigen Ablativ genommen und so durch þonne seo übersetzt worden. Wenn es 23 heifst mid þam fersum eallum, so hat der Übersetzer offenbar cum uersibus omnibus verbunden, freilich dann omnibus, das zu respondentibus gehört, auch noch Z. 24 durch eal þæt wered þær ute ausgedrückt.*

Es fragt sich nun zunächst, ob die Übersetzung vielleicht Benützung der Interlinearglossen in Tib. A III verrät. Chronologisch wäre das möglich, da die Cambridger Hs. nach Wanley p. 137 circa tempus conquisitionis Angliæ zu setzen ist, dagegen die Londoner nach demselben Gewährsmann p. 193 ante conquisitionem Angliæ, nach Breck a. a. O. p. 8 sogar noch ins 10. Jahrhundert. Schipper hat nun auch die Güte gehabt, mir

den Anfang der Glossen zu dem uns hier beschäftigenden Abschnitt der Regularis concordia (fol. 15 v. Mitte bis Ende) abzuschreiben, und ich teile ihn hier mit.

On drihtenlicum dæge palmena forþiþe mare wunaþ embegang
Dominica die palmarum, quia maior restat processio
 to donne seo þe gewun ys on claustre beon gedon on gemang þænne
agenda, illa, que solit in claustro agi. interim, dum
 capitel- mæsse byd gesungen si gedon fram mæssepreoste þæt an
matutinalis missa cunitur. agatur a sacerdote tantum
 sprenginge and bletsunge dondum geendduðre þære messan si gedon
conspersionem et benedictionem agente. finita illa missa agatur
 seo mare embegang on þære swa on ærrau we cwædon to donne swa
illa maior processio. in qua, sicut in priori diximus agendum, ita
 hit si gedon þæt ys þæt to þære cyrcean þar þa palman synd under
agatur; id est, ut ad illam ecclesiam, ubi palmæ sunt, sub
 swigean be endebyrdnyse gan underdeodde sealmsange ealle gif hit beon
silentio ordinatim cant dediti psalmodiæ omnes, si fieri
 mæg and weder gefafaþ mid alban gesrydde¹ þydder þænne in becumaþ
potest et aura permisit, albis induti. quo cum peruenerint,
 don gebedd þæs halgan biddende fultumes þingunge þam
agant orationem ipsius sancti implorantes auxilii intercessionem, cui
 seo cyrre: gehalnd ys geendedum gebede fram diacone si rædd þæt
ecclesie dedicata est. finita oratione u diacono legatur eun-
 godspell þæt fylige
gelium Turba multa usque Mundus totus post ipsum abiit. quod sequatur
 bletsung pealmena æfter bletsunge beon gespringede¹ mid geblesudum¹
benedictio palmarum; post benedictionem aspergantur benedictu
 wætere and stor si bærned þar æfter cildum oncyppedum¹ antefnas
aqua et thus cremetur. dehinc pueris inchoantibus antiphonas Pueri
 beon gedælede þa palman and swa maran antefnum
Hebreorum distribuantur ipse palme, et sic maioribus antiphonis u. s. w.

Hätte der Übersetzer die Glossen vor sich gehabt, so hätte er gewiß das lat. processio Z. 1 und 7 ebenfalls durch das ganz passende embegang wiedergegeben, hätte Z. 2 illa nicht für den Ablativ genommen und würde häufig dem Glossator gefolgt sein, wo seine wörtliche Übersetzung nicht dem Geist der englischen Sprache widerstreitet. Nirgends findet sich eine Übereinstimmung, die nicht auch ohne die Annahme eines Zusammenhangs der Übersetzung und der Glossen erklärlich wäre.

¹ so die Handschrift.

Eine zweite Frage ist sodann, ob das hier mitgeteilte Bruchstück, das wir C nennen wollen, etwa derselben Übersetzung der *Regularis concordia* angehört, wie das von Schröer in den *Englischen Studien* IX, 294 ff. und von Breck a. a. O. p. 16 ff. aus *Tib. A III fol. 174r ff.* veröffentlichte (= L). Die Frage wäre zu verneinen, wenn Breck seine Behauptung (a. a. O. p. 11 ff.), daß L alles enthalte, was der Verfasser von dem lateinischen Original überhaupt übersetzt habe, wirklich bewiesen hätte. Allein der einzige Grund, den er dafür vorbringt, ist der Umstand, daß, während die ersten fünf Seiten von L vollgeschrieben sind, fast die ganze untere Hälfte der sechsten leer gelassen ist und die Übersetzung mitten in einem Satze aufhört. 'From this,' sagt er p. 12, 'I conclude that the author, who had abundant room on the page to finish at least the sentence begun, intentionally left the Fragment incomplete, as we have it.' Breck hat, als er diesen Schluss machte, nicht daran gedacht, was er sonst sehr wohl weiß (vgl. p. 13), daß wir in L keineswegs das Autograph des Verfassers haben. Also die sechste Seite hat nicht der Verfasser, sondern ein späterer Kopist zum Teil unbeschrieben gelassen: der Grund kann sehr wohl der gewesen sein, daß er im Augenblick nicht Zeit oder Lust hatte, mehr abzuschreiben, und später nicht mehr dazu gekommen ist, seine Arbeit fortzusetzen. C zeigt nicht bloß am Ende, sondern auch am Anfange leeres Pergament (s. oben S. 1): hier hat der Schreiber aus uns freilich unbekanntem Gründen nur einen mittleren Abschnitt aufgezeichnet, hatte aber wohl, nach dem unbeschriebenen Raume zu schliessen, die dann allerdings nicht ausgeführte Absicht, auch den Anfang und Schluß nachzutragen. Daß C nicht etwa von Anfang an Bruchstück war, scheint mir namentlich aus dem Verfahren des Übersetzers Z. 27 zu folgern. Das Original giebt hier eine unbestimmte Hinweisung auf einen früheren Abschnitt mit den Worten *sicut supra dictum est*. Hätte nun jemand etwa nur die Partie, die den Palmsonntag und einen Teil der Karwoche behandelt, zur Übersetzung herausgegriffen, so hätte er den eben angeführten Satz entweder in ganz mechanischer Weise wörtlich übersetzt oder, wenn er mit einigem Nachdenken verfuhr, als für ihn

bedeutungslos weggelassen: wer aber schreibt callswa we widforan cwædon be þam candelan, muß auch den Abschnitt, auf den hier angespielt wird (vgl. oben die Anmerkung zu 27 f.), übersetzt haben.

Also von vornherein ist die Möglichkeit, daß C und L Bruchstücke derselben Übersetzung seien, nicht ausgeschlossen; aber zur Entscheidung der Frage reicht das Material, scheint mir, nicht aus. Für die Zusammengehörigkeit läßt sich geltend machen, daß im großen Ganzen das Verhältnis des englischen Textes zum lateinischen in beiden Stücken dasselbe ist. Auch in L bleibt manches unübersetzt: gratia 6. 43, cum benedictione 10 (an dessen Stelle nur þus), legitime 13, nature und sic 31, intrans 34, conspectu 36, uti in sequentibus 47, et 70. 130, graduum oder singillatim 81, pulsatis 86, uero 91, et conuenit 99, diei 104, denote 134, more solito 137. Auch Zusätze erscheinen häufig: haligan 14. 74, halgan 109, Benedictus 15, for þam þe 17, ælcum 17, ælcere 122, ealra 20, eal 28. 33 (vgl. 63), broðru 35, seofan 45. 134, he bidde 49, Miserere—þingiende 58—60, and for eallum urum weldondum 61 f., þære 65, eallum 67, gebroðrum 75 f., þonne 78. 123. 129 u. s. w. Freiere Wiedergabe zeigen Stellen wie to þære gewunelican neode = ad necessitudinis usum 101; on heora gebedum = orationibus dediti 102; ænne = antiphonam 109 (þone antemp geht vorher); be þæs halgan arwurðnyse, þe byð gewurðod on þære andweardan cyrcan = de sancto, cuius ueneratio in præsentia colitur ecclesia 110 f.; be þære cyrichalgunga = de ipsius loci consecratione 112; æfter De omnibus sanctis = post quas laudes 117; þær betwynan = psalmo interposito 135. Von Ungenauigkeiten seien erwähnt: singon = intercanitur 140; he begyte = obtineat, wobei uox, wie im vorhergehenden Satze, Subjekt ist, 42; þam þe = quod 19; oðran = matutinales 114; on dægðerlicum dagum and nihtum = diurnis sine nocturnis horis 3 f.; þæs ælmihtigan scyppendes = euneta (die Hs. euneti) creantis 19 f.; ealswa hi standað 81, mag es für graduum oder singillatim stehen.

Dafür, daß die Bruchstücke aus verschiedenen Übersetzungen stammen, könnte geltend gemacht werden einmal der Umstand, daß sich C weniger sklavisch als L an die Worte und Konstruktionen (vgl. Breck p. 13) des Originals bindet,

sodann aber die Thatsache, daß L. viel mehr Mißverständnisse des lateinischen Textes zeigt als C. Breck p. 13 erwähnt allerdings nur ein einziges: 'A wrong translation will be found in line 141 þus tvegen sealmos, where the Latin text gives but one psalm to be sung twice.' Übrigens hat hier Breck selbst das Lateinische mißverstanden. Das Zeichen II hinter In te, domine, speraui besagt nicht, daß der Psalm zweimal, sondern daß von den beiden Psalmen, die mit In te, domine, speraui anfangen, 30 und 70, der letztere gesungen werden soll. Das hätte Breck aus Z. 126 seines Bruchstückes lernen können, wo die Worte des Originals Domine, ne in furore tuo .II. wieder gegeben sind durch þone æftran Domine, ne in furore tuo (hier ist also 37, nicht 6 gemeint; vgl. auch Schröer. Engl. Studien IX, 295, Anm. 9 und oben Anm. zu 107). Ferner ist dies, wie schon angedeutet, keineswegs das einzige größere Versehen in L. Bald am Anfange ist omnia, welches Subjekt zu inchoentur ist, zu dem vorhergehenden gezogen worden, das der Übersetzer in der Gestalt exordia sumenda vor sich gehabt oder sich gedacht haben muß: so erklärt sich auch Z. 5 synd to nimene ealle anginnu. Bei hic igitur maximi muniminis mos ist hic Z. 11 fälschlich, wie übrigens auch vom Glossator in Tiberius A III, durch her statt durch þes übersetzt worden, dann maximi muniminis durch þæs halgan regoles (durch mæstre ware vom Glossator). Für die Worte etiam, si singuli quippiam inchoauerint lesen wir Z. 15 þeah þe ænlypige ænigne oðerne agynne, wozu sich der Übersetzer wohl aus dem vorhergehenden þeaw gedacht hat. Gleich dahinter ist intermittatur unter Verwechslung mit permittatur durch sy geþafod wiedergegeben. Z. 80 kann freilich fiftynum sealnum ein durch die vielen Dative auf -un, die vorangehen, veranlaßter Schreibfehler statt fiftync sealmas sein. Aber unzweifelhaft liegt ein Versehen des Übersetzers vor, wenn es Z. 115 f. heißt to þæs halgan reliquie oððe to þam portice, þe he byþ to gehalgod. Das Original hat ad venerationem sancti, cui porticus, ad quam itur, dedicata est. Z. 129 ist primum adverbial gefaßt und daher durch ærest statt durch þone forman oder ærran übersetzt und infolge dessen dann auch das mit primum parallel stehende sequentem ganz weggelassen worden. Auch der letzte vollständig übersetzte

Satz ist mißrathen. His uero finitis subsequatur letania, quam uniuerso (*lies, wie bei Dugdale, uniuersi*) more solito prostrati humiliter nullo excepto signo pulsato compleant *heißt es im Original.* Die Übersetzung Z. 136 ff. lautet þysum soðlice geendodum liegan hi ealle eadmodlice astrehte ætforan þam weofode buton ælcere enucunge oððe styrunge, oð hit beo eal gefylled. *Klar ist, daß der Übersetzer excepto übersehen und deshalb nullo signo pulsato zusammengenommen hat: aber, was ihn veranlaßt hat, das Übrige so wiederzugeben, wie er gethan, ist mir unuerfindlich.*

Aber mit Sicherheit ist auf zwei verschiedene Übersetzer trotz der angeführten Gründe deshalb nicht zu schließen, weil es denkbar ist, daß derselbe Mann bei fortschreitender Übung einmal weniger Fehler machte, andererseits auch den Sinn des Originals mit größerer stilistischer Freiheit wiedergab.

Daß Ælfric der Übersetzer des Bruchstückes L sein könnte, wie auch noch Breck p. 9 f. annimmt, glaube ich entschieden bestreiten zu müssen. Was Breck zur Stütze seiner Annahme vorbringt, beweist gar nichts. Die Ausdrücke endebyrdness, mid eadmodre þenunge, cornostlice für eine lat. Konjunktion, onbryrdnesse, eac swylce, endebyrdlice sind durchaus nicht Ælfric allein eigen, wie schon ein Blick in die Lexica zeigt. Sie fallen nicht im mindesten ins Gewicht gegenüber den vielen groben Mißverständnissen des Originals, die sich der Verfasser der lateinischen Grammatik und des Colloquiums gewiß nicht hätte zu schulden kommen lassen.

Berlin.

Julius Zupitza.

Kritisch - ästhetische Studien
über
James Thomsons Tragödien.

Es ist bekannt, wie gar traurig und kläglich es um das Drama und die nationale Kunstbühne Englands im 17. Jahrhundert bestellt war. Seitdem im Jahre 1647 auf Befehl der streng orthodoxen Puritaner, die leichter ihren legitimen Souverän töten als einen lustigen Scherz vertragen konnten (vgl. Drydens Abhandlung über die heroische Tragödie), sämtliche Theater Englands geschlossen worden waren, und alles, was an die Bühne und das Bühnenwesen erinnerte, verpönt worden war, kamen nur ganz vereinzelt heimliche Aufführungen vor, und diese wurden meist aufgehoben und mit großer Strenge bestraft (vgl. Collier, Hist. of Dram. Poetry Bd. 2, p. 104 ff.). Der Oberregisseur der Bühne, Sir William Davenant, durfte, wenn die Puritaner wirklich wieder einmal gnädig genug waren, die Theater nach langen Pausen öffnen zu lassen, nur Stücke moralischer Tendenzen und Muster moralischer Tugendhelden über die Bretter gehen lassen. Mit der Restauration der Stuarts, der Heimkehr Karls II. nach England, schien es, als ob sich die niedergedrückte und verkümmerte Bühne wieder aufrichten wollte, und neue Hoffnungen knüpfte sich an die glänzende Wiedereröffnung derselben. Allein diese Hoffnungen sollten sich leider nicht verwirklichen. Karl II. stand infolge seines jahrelangen Aufenthalts in Frankreich am Hofe des kunstliebenden Ludwigs XIV. ganz unter dem Einflusse des französischen Klassicismus oder, besser gesagt, Pseudoklassicismus und wünschte nur solche Stücke in England aufgeführt zu sehen,

die im Sinne und Geiste der klassischen Dichter der Franzosen abgefaßt waren.

Nun waren aber in den ersten Jahren der Restaurationszeit zum Heil und Segen für England sowohl bei den Dichtern als ganz besonders bei den Gebildeten die Erinnerungen an die klassische Litteraturepoche unter der Regierung der Königin Elisabeth und vor allen anderen Dichtern an den großen Nationaldichter Shakspeare, dessen Stücke immer noch als Muster der tragischen Dichtung galten, noch nicht erloschen, und es entstanden durch eine seltsame, unnatürliche Verquickung nachwirkender volkstümlich altenglischer Anschauungen und eindringender französischer pseudoklassischer Vorbilder die sogenannten 'Heroic Plays', Stücke tragischen Inhalts, die aber auf den Namen einer kunstmäßigen Tragödie wenig oder vielmehr gar keinen Anspruch erheben können, deren Blüten und Früchte ebenso schnell wieder abfielen und vergingen, als sie aufgebrochen und gereift waren.

Dryden, der hervorragendste Dramendichter der englischen Restaurationszeit, wie überhaupt des ganzen 17. Jahrhunderts, war mit den Stücken nach französischem Zuschnitt, so namentlich mit der Aufführung des 'Siege of Rhodes' von Davenant durchaus nicht zufrieden; er tadelte an den aus der französischen Richtung hervorgegangenen Dramen die langweilige Einförmigkeit der Handlung und der Charakteristik und schrieb selbst eine Reihe von Heldentragödien, lauter Spektakelstücke, in denen er durch Geisterspuk und Schlachtenlärm an Shakspeare erinnern und durch die Wahl heroischer Stoffe und gereimter Verse die Franzosen, namentlich Corneille befriedigen wollte. Wie viel oder wie wenig von all diesen in schneller Reihenfolge verfaßten Heldentragödien (Heroic Plays) zu halten ist, darüber hat sich Hettner in seiner englischen Litteraturgeschichte, Braunschweig 1872 (vgl. den Abschnitt über Dryden S. 84 ff.), in kompetenter und streng kritischer Weise ausführlich geäußert. Trotzdem erreichte die von Dryden geschaffene Heldentragödie eine Zeit lang die unbedingteste Anerkennung, und es hatte wirklich den Anschein, als ob sie sich dauernd auf der englischen Bühne halten wollte. Als jedoch Drydens Heldentragödien durch 'The Rehearsal' köstlich parodiert wurden, da war es mit diesen

Stücken auf immer vorbei, und Dryden selbst schlägt einen ganz neuen Weg ein. Er entfernt sich zwar durch das Aufgeben der gereimten Verse von den französischen Vorbildern, nähert sich ihnen aber desto mehr im Stil und in der Charakteristik, so daß seine letzten Stücke entschieden französischer zu nennen sind als seine Erstlingswerke. Für die damalige Zeit waren übrigens trotz alledem die Drydenschen Dramen der zweiten Periode nicht ohne Wert, wenn sie auch heutzutage gänzlich von der Bühne verschwunden sind und nur noch für den Litterarhistoriker und Sprachforscher von Fach Bedeutung haben. Während nun die Tragödie so seltsame Blüten trieb und so verkümmerte Früchte zeitigte, war die Komödie in wirklich ganz grauenvoller Weise entsittlicht. Sie war die getreue Abspiegelung des Lebens am Hofe der Stuarts, wo mit Karl II. ein König an der Spitze stand, der zusammen mit seinem glänzenden Hofstaate durch eine entsetzliche Verwilderung der Sitten für Dichter und Volk ein schlechtes Beispiel abgab. Wie sich aber die Extreme stets berühren, so blieb auch hier eine Reaktion nicht aus, und an die Stelle des verwilderten Lustspiels trat das streng moralisierende Drama mit seiner in auffälliger Weise am Schlusse der Stücke ausgesprochenen Tugendmoral. Diese Tugendstücke waren nun freilich, ebenso wie die Romane Richardsons, inhaltlich meist recht wenig moralisch, wollten aber gerade durch die Schlussmoral dem Zuschauer ein abschreckendes Beispiel geben und ihm warm ans Herz legen, es nicht so zu machen wie die handelnden Personen im Drama. Wie gefährlich solche negativ ausgedrückte Moralregeln werden können und werden, braucht wohl kaum erst betont zu werden. Um die Zeit der Herrschaft des moralisierenden Dramas schrieb Thomson seine Tragödien.

James Thomson (vgl. zu Thomsons Leben 1. Hettner, Geschichte der englischen Litteratur von 1660—1770, Braunschweig 1872; 2. Sam. Johnson, Lives of English Poets in II, 305 der Tauchnitz-Ausgabe), ein Schotte, wurde zu Ednam in der Grafschaft Roxburgh am 11. September 1700 geboren. Sein Vater, der presbyterianischer Geistlicher war, erfreute sich infolge seiner echt religiösen, frommen Gesinnung und der treuen Erfüllung seiner Berufspflichten der allgemeinen Liebe und Achtung der in der Nachbarschaft von Roxburgh wohnenden Geistlichkeit.

Der junge Thomson bezog kurze Zeit vor dem Tode seines trennsorgenden Vaters die Universität Edinburgh. Nach dem Tode des Vaters nahm sich Riccaltom, ein Geistlicher von gediegener Bildung, großer Gelehrsamkeit und feinem ästhetischem Geschmack, des vaterlosen Thomson an, sorgte für seine weitere Ausbildung und entdeckte die in seinem jungen Zöglinge schlummernden Talente für die Dichtkunst. Thomson widmete sich gleich wie sein Vater, wohl weniger aus Neigung als vielmehr auf Wunsch seiner Mutter und Freunde, dem Studium der Theologie und war ein eifriger Zuhörer des gelehrten Professors Hamilton an der Universität Edinburgh. Hier studierte Thomson nicht bloß die lateinische Sprache, die lateinischen Klassiker und die in lateinischer Sprache verfaßten englischen Geistesprodukte, sondern las auch gründlich die besten englischen Schriftsteller. Die toten lateinischen Schriftsteller befriedigten sein für die Schönheiten der Natur empfängliches Gemüt ganz und gar nicht, und er bildete seinen Geschmack an Milton, Addison und Pope. Im Jahre 1725 siedelte er nach London über, nachdem er vorher eine treffliche poetische Exegese über einen die Allmacht Gottes und die Größe seiner Werke verherrlichenden Psalm gegeben hatte. Diese Exegese fand den vollen Beifall seines Edinburgher Professors, war aber nach dessen Aussage viel zu poetisch und schwungvoll für ein großes Publikum und eine gewöhnliche Zuhörerschaft. Dieses Urteil besonders veranlaßte Thomson, der theologischen Laufbahn Lebewohl zu sagen und in London, wo er bald in Forbes, dem Präsidenten of the 'Court of Sessions', einen hohen Gönner und Beschützer fand, seine ganze Thätigkeit auf litterarische Studien zu verwenden. Er hatte das Manuskript der ersten seiner 'Seasons', des 'Winter', mit nach London gebracht und auf den Rat seiner Freunde, besonders Mallets, und nach nochmaliger Überarbeitung sein Erstlingswerk der Öffentlichkeit übergeben, im März des Jahres 1726. Der 'Winter' wurde vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen. Nur die Kritiker von Profession hatten allerhand daran auszusetzen; sie tadelten die kühnen Metaphern, die vielen Neubildungen zusammengesetzter Wörter, Unebenheiten des Stils etc. Es folgten sodann in ziemlich kurzer Zeit die übrigen Jahreszeiten: der Sommer im Jahre 1727, der Frühling 1728 und

der Herbst in der Gesamt-Quartausgabe im Jahre 1730. In der Zwischenzeit hatte der Dichter auch die Tragödie 'Sophonisba' geschrieben, welche im Jahre 1729 mit Beifall über die Bretter ging. Scherr (vgl. Joh. Scherr, Gesch. d. engl. Litteratur, Leipzig 1874, S. 150, Anm.) erzählt allerdings eine Anekdote, wonach durch den Ausruf eines Spafsvogels im Parterre: 'Oh, Jemmy Thomson! Jemmy Thomson, oh!' das Stück so gut wie durchfiel. — 1727 veröffentlichte Thomson sein Gedicht über 'Isaac Newton' und pries in erhabener Sprache die großartigen Entdeckungen dieses genialen Mannes. Um dieselbe Zeit erschien auch das in whiggistischer Gesinnung verfaßte Gedicht 'Britannia', worin der Dichter die Engländer auffordert, den widerrechtlichen Übergriffen und Annahmungen der Spanier in Amerika rühend ein Ziel zu setzen. Der Erfolg der Jahreszeiten war so durchgreifend und glänzend, daß sich hochgestellte Persönlichkeiten, darunter auch vornehme Damen, um des Dichters Freundschaft bewarben. So lernte Thomson den Dr. Rundle, Bischof von Derry, kennen, der ihm so warm an den Lordkanzler Talbot empfahl, daß dieser ihn dazu ansah, seinen Sohn Charles auf seinen Reisen auf dem europäischen Kontinente, besonders in Frankreich und Italien, zu begleiten. Diese Reise war von hoher Bedeutung für den jungen Dichter. Es eröffnete sich ihm eine vollkommen neue Welt. Er lernte neue Länder, neue Völker, deren Sitten und Gebräuche, Künste und Wissenschaften, das gewerbliche und merkantile Leben, fremde Regierungssysteme und staatliche Institutionen kennen. Nichts von Interesse und Wichtigkeit entzog sich dem scharf beobachtenden Auge Thomsons. Die Frucht dieser auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen war das bald nach seiner Rückkehr nach England verfaßte Gedicht 'Upon Liberty'. Mitten in seinem sorglosen Schaffen und Dichten traf ihn ein harter Schlag, den er lange nicht verwinden konnte. Es wurde ihm sein treuer Reisegefährte, der junge Talbot, und kurz darauf der Lordkanzler Talbot selbst durch den Tod entrissen. Mit dem Tode Talbots verlor er auch seinen Posten als 'Secretary of Briefs'. Der Nachfolger Talbots ließ die Stelle zunächst frei, um Thomson Gelegenheit zu geben, sich darum zu bewerben; allein der Dichter war so niedergeschlagen und so gleichgültig geworden, daß es ihm nicht in den Sinn

kam, auch nur den geringsten Schritt in dieser Sache zu thun. Mit der Zeit jedoch trat an die Stelle seiner niedergedrückten Gemüthsstimmung wieder die alte heitere Ungezwungenheit, und er wurde wieder schaffensfroh. Im Jahre 1738 wurde seine Tragödie 'Agamemnon' mit Erfolg auf der Bühne aufgeführt, und die wiederholte Aufführung brachte dem Dichter eine beträchtliche Summe Geldes ein. Kurz darauf beginnt für den Dichter eine ungetrübte, sorgenfreie und ehrenvolle Lebenszeit. Lord Lyttleton, dem Thomson weder persönlich noch durch Empfehlungen guter Freunde, sondern lediglich durch seine Werke bekannt war, führte den Dichter am Hofe seiner königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich von Wales ein. Dieser setzte Thomson ein beträchtliches Jahresgehalt aus und würdigte ihn seiner besonderen Liebe und Freundschaft. Im Jahre 1739 erschien die Tragödie 'Eduard und Eleonora'. Die Aufführung dieses an und für sich durchaus harmlosen Stückes wurde untersagt. Die Ursache dieses Verbots war höchst kleinlich und lächerlich. Das Ministerium war, so erzählt man sich, sehr ärgerlich über einige theatralische Aufführungen. Es fühlte sich verletzt durch die Tendenz jener Stücke und bewirkte, daß durch Bühnenbeschluss ihm die Revision eines jeden neuen Stückes zuerkannt wurde. Der Prinz von Wales, aufgebracht über solche widerrechtliche Anmaßungen und seiner Ansicht nach völlig unbegründete Forderungen seitens des Ministeriums, erklärte sich gegen dasselbe. Als nun Thomson, der im Dienste des Prinzen stand, seine Tragödie 'Eduard und Eleonora' zur Aufführung gelangen lassen wollte, wies das Ministerium das Stück ab, ohne es überhaupt zu prüfen, auf den bloßen Umstand hin, daß ein vom Prinzen Abhängiger es geschrieben habe. Zu bedauern war es übrigens nicht, daß die Aufführung unterblieb, denn Eduard und Eleonora zählt, wie später gezeigt werden soll, zu den schwächsten und unbedeutendsten Leistungen Thomsons. Im Jahre 1740 gab der Dichter das in Gemeinschaft mit seinem Freunde Mallet verfasste Maskenspiel 'Alfred' (Masque of Alfred) heraus. Das Stück war im Auftrage des Prinzen von Wales für den Hof geschrieben worden und wurde am Geburtstage der Prinzessin Augusta von Wales in Clifden-House gespielt. 1745 erschien 'Tancred und Sigismunda'. Diese Tragödie wurde unter rau-

schendem Beifall gespielt und hielt sich eine geraume Zeit als Zugstück auf der Bühne. Im Jahre 1748 publizierte der Dichter 'The Castle of Indolence'. Die letzte Tragödie, 'Coriolanus', wurde erst nach dem Tode des Dichters auf Veranlassung Lord Lyttletons mit Erfolg wiederholentlich aufgeführt. Die Aufführung sowie der Verkauf der Manuskripte und Effekten des Dichters brachte eine Summe ein, welche hinreichte, seine Schulden zu bezahlen und seinen Schwestern noch eine Unterstützung zu gewähren.

Thomsons gewöhnlicher Sommeraufenthalt war in Richmond. Erlaubte es das Wetter, so fuhr er auf der Themse von Richmond nach London. Eines Abends kam er erhitzt in Hammersmith an, nahm ein Boot und fuhr nach Kew. Er erkältete sich auf dieser Wasserfahrt und verfiel in heftiges Fieber. Dank seiner kräftigen Konstitution und der schnellen Hilfe der Ärzte erholte er sich bald wieder und betrachtete die Gefahr als vorüber. Er setzte sich jedoch zu früh der kühlen Abendluft aus, bekam einen Fieberrückfall, starb am 27. August 1748 und wurde in der Kirche zu Richmond begraben. Seine sterblichen Überreste deckte ein einfacher Stein ohne Grabschrift. Erst im Jahre 1762 wurde ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal gesetzt, welches weder der Abtei zur Zierde gereichen, noch des Dichters würdig genannt werden kann.

I. Allgemeine Betrachtungen über Thomsons Tragödien.

So unbedingt lobend und günstig sich Hettner über Thomson als Meister der beschreibenden Dichtung oder, wenn man will, dichterischen Beschreibung ausspricht, so absolut tadelnd, und wir müssen sagen, hart und unbegründet lautet sein sonst so gerechtes, ästhetisch scharfes und möglichst objektiv gehaltenes Urteil über Thomson als dramatischen Dichter. Es heißt bei Hettner: 'Wo Thomson über das Maß seines Talentes hinausgeht und Menschen und menschliche Handlungen ausmalt, da wird er völlig unbedeutend und bis zum Unerträglichen frostig. Es ist daher leicht zu erraten, wie viel oder wie wenig von Thomson als Dramatiker zu halten ist.' An einer anderen Stelle lesen wir: 'Thomson schrieb in dieser Zeit auch einige Trauer-

spiele, die aber ohne alle Bedeutung sind.' Vgl. Hettner, Engl. Litteraturgeschichte S. 540 und 535. In anderen Litteraturgeschichten, deutschen und englischen, werden Thomsons Tragödien auch kaum dem Namen nach erwähnt oder höchstens mit einigen absprechenden Worten abgeseigt und einfach zum alten Eisen geworfen, weil sie heutzutage von der Bühne verschwunden sind. Der jugendliche Lessing dagegen fällt über Thomson ein ungemein günstiges Urteil; er wiederum erteilt dem dramatischen Dichter ein unbedingtes Lob, worauf er keinen Anspruch erheben kann. Lessing äußert sich folgendermaßen: 'Denn wodurch sind die größten Geister, was sie sind, als durch die Kenntnis des menschlichen Herzens und durch die magische Kunst, jede Leidenschaft vor unseren Augen entstehen, wachsen und ausbrechen zu lassen? Dies ist die Kunst, dieses die Kenntnis, die Thomson in möglichster Vollkommenheit besitzt, und die kein Aristoteles, kein Corneille kennt, ob sie gleich dem Corneille selbst nicht fehlte. Die Handlung ist heroisch, sie ist einfach, sie ist ganz, sie streitet weder mit der Einheit der Zeit, noch mit der Einheit des Ortes; jede der Personen hat ihren besonderen Charakter, jede spricht ihrem besonderen Charakter gemäß; es mangelt weder an der Nützlichkeit der Moral, noch an dem Wohlklange des Ausdrucks.' Sodann fügt Lessing noch einige lobende Bemerkungen, und merkwürdigerweise gerade zu den beiden nach unserer Ansicht unbedeutendsten Stücken 'Sophonisba' und 'Eduard und Eleonora' hinzu. Wir werden im zweiten Kapitel noch auf diese Lessingschen Notizen zurückkommen (vgl. Lessings Vorrede zu der im Jahre 1756 zu Leipzig erschienenen Übersetzung der Trauerspiele Thomsons. Auch Lessings Werke in der Ausgabe von Dr. Boxberger, Berlin und Stuttgart, W. Spemann, Bd. 64, Teil 7, p. 75). — Das Lessingsche Lob ist ebenso überschwenglich, als Hettners Kritik ungerecht ist, wie an den einzelnen Stücken später gezeigt werden soll. Die Wahrheit liegt auch hier, wie so oft in der Welt und namentlich bei der ästhetischen Beurteilung eines Dichters, in der Mitte. Thomsons Tragödien sind vom rein ästhetischen, vom streng dramatischen Standpunkte aus betrachtet sämtlich nur mittelmäßige dichterische Leistungen; sie sind an künstlerischem Werte durchaus ungleich, und keine einzige genügt in jeder Hinsicht den Anforderungen,

welche man an ein gutes Drama stellen muß. Lichtseiten in dem einen erscheinen als Schattenseiten in dem anderen und umgekehrt; von einem absolut besten kann ebenso wenig wie von einem absolut schlechtesten die Rede sein. Es lassen sich die Stücke nur als relativ, als verhältnißmäßig beste und schlechteste bezeichnen. Thomson bildete seinen ästhetischen Geschmack und seinen dramatischen Kunstsinn an den Alten, die er bewunderte und hochschätzte. Daneben übten auch die französischen Klassiker, sowie Shakspeare und die den französischen Klassicismus nachahmenden englischen Dichter des 17. Jahrhunderts einen unverkennbaren Einfluß auf ihn aus. Er entlehnte den Stoff zu seinen Tragödien entweder der griechischen Sagenwelt oder auch der römischen und zum Theil mittelalterlichen Geschichte. Gleich wie die Stücke der Alten und der Franzosen im 16. und 17. Jahrhundert sind Thomsons Tragödien im allgemeinen höchst einfach, nicht nur in Bezug auf die Handlung, sondern auch rücksichtlich der Verwickelungen, der Intriguen, der Zwischenfälle und der Charaktere. Die einfache, wenig verwickelte Handlung, der Mangel an Mannigfaltigkeit in den Charakteren, an lebendigem, frischem dramatischem Leben ließ sich aber in den Tragödien der Alten eher ertragen, einmal weil die Stücke kürzer waren und weil ferner die Zwischenakte durch die Chöre, die einen wesentlichen organischen Bestandteil des Ganzen bildeten, ausgefüllt wurden. Diese Chöre behielten die Dichter der vorklassischen Epoche in Frankreich noch bei, Thomson hingegen läßt sie als nicht mehr zeitgemäß aus seinen Stücken weg. Um nun aber doch volle fünf Akte auszufüllen, zieht er die gegebene Handlung sehr, oft allzusehr in die Länge und Breite, flieht lange, mitunter monotone und etwas langweilige Dialoge ein und wiederholt sich in der Intrigue und der Verwicklung. Die dramatischen Einheiten hat Thomson, wie Lessing richtig betont, ziemlich streng beobachtet, obwohl sie in England nie zu so unanfechtbarer Geltung und so unerschüttertem Ansehen wie in Frankreich gelangt sind. Ausnehmen müßte man höchstens die moralisierenden Dramen von Southerne, Congreve, Rowe und Addison aus der zweiten Hälfte des 17. und aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, die sich an das von Otway geschaffene regelmäßige Drama nach dem Muster Cor-

neilles und Racines anschließen. Thomson wahrt besonders die Einheit der Handlung, sie gilt ihm als Hauptsache, als unerläßlich notwendig für eine Tragödie. Die Handlung ist zwar meist recht dürftig, aber der Held steht stets im Mittelpunkte derselben, alle Dialoge, auch die Monologe drehen sich mehr oder minder immer um seine Person, und alle Intriguen sind gegen ihn gerichtet, wenn er auch in einigen Stücken zeitweise uns weniger interessiert als der Gegner. Der Held oder die Heldin fällt in drei von Thomsons Tragödien (von Eduard und Eleonore kann keine Rede sein) vor den Augen der Zuschauer auf der Bühne, und der Tod wird nicht weitläufig von einem Boten berichtet, wie dies in den Stücken der alten Griechen und auch denen der Tragödiendichter des 16. Jahrhunderts in Frankreich der Fall war. Nur im Agamemnon sinkt der Held hinter der Bühne unter den Streichen des Ägisthos zusammen, und man vernimmt bloß den Lärm und die letzten Schmerzenslaute des seinen Mörder verfluchenden sterbenden Opfers. Thomson erkannte mit richtigem dramatischem Verständnis, daß der auf der Bühne eintretende Tod des Helden weit wirkungsvoller sein mußte als ein bloßer Bericht desselben. Die Einheit des Ortes war durch die Einfachheit des vorliegenden Gegenstandes erleichtert und bedingt, ebenso die der Zeit, welche allerdings meist einen weiteren Spielraum als 24 Stunden umfaßt. Neben der Einheit der Handlung muß man als besonders gelungen betonen die Darstellung vieler effektvoller Situationen und lebhafter Dialoge, die durch den Gegensatz in den Charakteren und die teilweise wirkungsvolle Schilderung von Leidenschaften gehoben werden. Wenn nun Lessing aber besonders hervorhebt, mit welcher Kunst Thomson die Leidenschaften entstehen, wachsen und ausbrechen lasse, so kann dieses Urteil höchstens von dem letzten Stücke Thomsons, vom Coriolan, gelten. Dort findet sich in der That, wie wir bald sehen werden, eine sich allmählich bemerkbar machende Steigerung des Neides, des Ehrgeizes, des Zornes und des beleidigten Stolzes der Hauptpersonen, die sich als grimme Feinde gegenüberreten. Auch im Tancred und Sigismunda sind die Leidenschaften zwar nicht im Entstehen, wohl aber in ihrem Hervorbrechen vorzüglich geschildert worden. Die Handlungen entsprechen genau den betreffenden Cha-

rakteren, und die Situationen sind jedesmalige Folge derselben. Die Charaktere sind im allgemeinen scharf und gut gezeichnet, wenn auch weniger auf regelmäßige und folgerichtige Entwicklung Rücksicht genommen wurde. — Der Einfluß des in England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beliebten, die Bühne eine Zeit lang beherrschenden, moralisierenden, bürgerlichen Dramas, wie es im 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts bereits von den oben erwähnten Tragöden Southerne, Rowe und Addison und dann von George Lillo vertreten wurde, macht sich auch in den Thomsonschen Theaterstücken bemerklich und tritt vorzüglich stark in den beiden letzten, in 'Tancred und Sigismunda' und 'Coriolanus', hervor. So ist ganz besonders Lillos moralisierende Tendenztragödie, der seinerzeit berühmte und oft gespielte 'George Barnwell oder der Londoner Kaufmann' aus dem Jahre 1731 (gespielt zum erstenmal im Sommer 1731 im Drurylanetheater), ein Stück, das vom künstlerischen Gesichtspunkte aus betrachtet recht unbedeutend genannt werden muß, da absichtliches Moralisieren mit echter Dichtung durchaus unverträglich ist, nicht ohne Bedeutung für Thomson geblieben. Es haben aber die Tragödien unseres Dichters mit jenen absichtlich moralisierenden tendenziösen Stücken nichts gemein, sondern es macht sich in ihnen nur ein gewisser moralisierender Zug (Sophonisba ausgenommen) in zwar nicht geradezu störender, aber doch undramatischer und etwas trockener Schlußmoral geltend.

Sämtlichen Tragödien Thomsons sind Prologe und Epiloge beigegeben. Sie sind zum größeren Teile von ungenannten Freunden des Dichters verfaßt. Nach Lessing rühren die Epiloge vom Dichter selbst her. Dies mag bei denjenigen, die keinen Namen an der Spitze haben, der Fall sein; zwei jedoch, der Epilog zu 'Sophonisba' und 'Eduard und Eleonora' sind von unbekannt gebliebenen Freunden geschrieben worden, denn sie tragen die Bezeichnung 'by a friend'. Dasselbe, was von den Epilogen gesagt, gilt im allgemeinen auch von den Prologen. Der zu 'Coriolanus' hat den Lord Lyttleton zum Verfasser, und derjenige zu 'Tancred und Sigismunda' ist unbezeichnet und rührt vielleicht vom Dichter selbst her, der aus Bescheidenheit seinen Namen nicht nennen wollte. Lessing (vgl. seine Vorrede)

bedauert es, daß die Übersetzer der Thomsonschen Tragödien die Prologe und Epiloge unbeachtet ließen. Wir vermögen in der Weglassung keinen großen Verlust zu erblicken, da die Epiloge und Prologe fast alle höchst unbedeutend, einförmig und trocken zu nennen sind. Die Epiloge eifern gegen den gewöhnlichen burlesken Ton der englischen Epiloge bei Traverspielen, und die Prologe deuten in etwas unbestimmter und verschwommener Weise auf den Inhalt und die Tendenz der Stücke hin. Nur der von Lord Lyttleton zu Coriolan verfaßte Prolog verdient Beachtung. Er enthält einen wirklich schönen und schwungvollen Nekrolog des Dichters, schildert ihm uns als Menschen und entwirft in kurzen Zügen ein Bild von seinem Charakter, seinem Denken und Handeln. Lessing hat diesen Prolog trefflich und fast wortgetreu übersetzt. Die Hauptrollen in den Stücken wurden von bekannten Dichtern damaliger Zeit gespielt. So werden unter anderen Garrick und Cibber genannt. Der berühmte Mime Quin übernahm Hauptrollen und spielte z. B. den Agamemnon, den Coriolan und den Eremiten im Maskenfestspiele Alfred. Er sprach auch die Prologe zum Agamemnon und zum Coriolan. Auch Cibber, der bekannte Umformer und Modernisierer Shaksperescher Stücke, sprach die Prologe zu einigen der Thomsonschen Tragödien. Thomsons Theaterstücke sind alle in Blankversen geschrieben, und am Schlusse der Akte finden sich mit Ausnahme von Agamemnon, gleich wie bei Shakspeare, ein oder mehrere Reimpaare. In der Sophonisba finden sich die meisten Reimpaare: am Ende des ersten Aktes vier, des zweiten zwei, des dritten vier, des vierten vier und des fünften drei Reimpaare. Diese Reimpaare sollen dazu beitragen, die dramatische Wirkung zu erhöhen und namentlich die Schlußmoral im Tancréd und Sigismunda (sechs Reimpaare am Ende des fünften Aktes) und im Coriolan dem Gedächtnis des Hörers möglichst einzuprägen. — Sämtliche Tragödien sind fürstlichen Personen, meist dem Prinzen Friedrich und der Prinzessin Augusta von Wales, zugeeignet. — Wir wollen nun im nachfolgenden versuchen, die Tragödien des Dichters einzeln kritisch rein sachlich zu beurteilen. Wir führen sie nach den Jahren der Abfassung resp. Aufführung an, da eine Aufzählung dem dramatischen Werte nach bei ihrer großen Ungleichheit, bei ihren nur rela-

tiven Vorzügen von vornherein ausgeschlossen werden muß, wenn auch gesagt werden darf, daß die Dichtungen der späteren Jahre weit besser sind als die Erstlingswerke und daß die beiden letzten entschieden die vollendetsten und abgerundetsten sind.

II. Thomsons Tragödien im Besonderen.

1. Sophonisba.

Der Schauplatz der Handlung ist Cirta. Das Schicksal der karthagischen Königin Sophonisbe hat seit der ersten dramatischen Behandlung durch den Italiener Giorgio Trissino im Jahre 1514 die tragischen Dichter der verschiedensten Nationen zur Darstellung angeregt, und sie alle sind nicht im stande gewesen, den spröden, von Haus aus wenig dramatischen Stoff, wie ihn Livius überliefert hat (vgl. Liv. XXX, 12—15 und XXIX, 23), so zu gestalten und zu verwerten, daß wir eine Tragödie im wahren Sinne des Wortes vor uns haben, daß wir durch das Schicksal der Heldin gerührt, tragisch gestimmt und schließlich mit ihr und ihrer Schuld ausgesöhnt werden. Die Franzosen und unter ihnen besonders Antoine de Montchrétien (vgl. meine Dissertation: Ästh. u. sprachl. Stud. über A. de Montchrétien, Weimar 1885), Mairet und Corneille haben zuerst dem Italiener nachgeahmt. Mairet hat den Stoff verhältnismäßig noch am geschicktesten behandelt und die Schuld der Sophonisbe insofern gemildert, als er Syphax im Kampfe fallen läßt, wodurch sie frei wird und so den Ehebund mit Masinissa, ihrem ehemaligen Verlobten, ohne die Moral frech zu verletzen, schließen kann. Unter den Engländern, die bei unserer Kritik hauptsächlich in Betracht kommen, sind Nathaniel Lee und James Thomson zu nennen. Nathaniel Lee schrieb eine 'Sophonisba or Hannibal's Overthrow' im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts (1676), zur Zeit des tiefsten Verfalls der englischen nationalen Kunstbühne. Es darf uns daher nicht wunder nehmen, daß er den an und für sich schon widerlichen Stoff durch allerlei Liebesepisoden noch widerlicher gemacht hat und ein Stück geschrieben, das nur dem Namen nach eine Tragödie genannt zu werden verdient. Bei Lee erscheinen z. B. neben dem verliebten und

schwachen Syphax noch ein liebeglühender Hannibal, seine Geliebte Rosalinde und ein thörichter, von ihren Reizen bezauberter Prinz. Es laufen im Stücke zwei Handlungen nebeneinander her, die nur ganz lose durch sich kreuzende Liebschaften in Verbindung stehen (vgl. hierzu Dr. Feit: *Sophonisbe*, Trag. von G. G. Trissino, eingeleitet und übersetzt. Progr., Lübeck 1888). James Thomsons *Sophonisbe* teilt im allgemeinen die Schwächen der früheren *Sophonisben*, ist äußerst arm an dramatischer Handlung, schwach in der Charakteristik und Motivierung der Schuld der Heldin. Die *Sophonisbe* der Geschichte ist durchaus keine dramatische Figur, und der Gegenstand ist nicht tragisch, denn nur diejenige Begebenheit, die für ihren Träger neben materiellem Leid das größte Seelenleid herbeiführt, ist wirklich tragisch. Das kann man nun und nimmer von der *Sophonisbe* behaupten, und kein Dichter der älteren und neueren Zeit hat sie so idealisiert, daß man durch ihr Schicksal erschüttert und von tragischer Furcht und tragischem Mitleid ergriffen würde. Thomson hält sich ziemlich genau an die Trissinosche Darstellung und läßt Masinissa den Syphax gefangen nach Cirta bringen. Er hätte Mairret folgen und Syphax in der Schlacht fallen lassen sollen. So ist und bleibt auch bei Thomson die Doppelche *Sophonisbens*, welche Beschönigungsgründe man auch immerhin anführen möchte, ein störendes Moment, und man muß die Handlung der Heldin vom moralischen Standpunkte aus entschieden verwerfen. Was that nun Thomson, um die Schuld der *Sophonisbe* zu motivieren, um ihre That zu rechtfertigen? Er lehnte sich einmal an seine Vorgänger an und betonte ihre Vaterlandsliebe, stellte ihren Patriotismus als leitendes Motiv hin, den Ehebund mit Masinissa zu schließen, um Karthago vor der Rache der Römer zu schützen. Stünde dieser Patriotismus als alleinige Triebfeder zu *Sophonisbens* Handlung im Vordergrund, so würde ihre Schuld zwar nicht verzeihlich, aber doch gemildert erscheinen. Allein man muß diese wiederholentlich betonte Beteuerung ihrer Liebe zum Vaterlande, ihrer angeblichen Aufopferung für dasselbe für nichtige Tugendschwätzerei halten und kann sich unmöglich verhehlen, daß nur ihr Stolz sie veranlaßt, in den Ehebund zu willigen, um so der Schmach zu entgehen, in Rom im Triumphe als Gefangene aufgeführt zu werden. Thom-

son versuchte es aber auch noch auf andere Weise, die Handlung Sophonisbens zu rechtfertigen, und flocht eine Scene ein (IV, 2. Dialog zwischen Syphax und Sophonisbe), die freilich nur dazu beiträgt, Sophonisbe noch weit niedriger und erbärmlicher in den Augen des Zuschauers erscheinen zu lassen. Sie betont, sie sei jetzt nicht verpflichtet, um Syphax, ihres gefangenen Gemahles willen, die Schmach der Knechtschaft ihres Vaterlandes und ihrer selbst zu ertragen, sie habe Syphax einst nur geheiratet, weil sie ihn für einen unversöhnlichen Feind der Römer gehalten, sei aber jetzt, nachdem er gefangen genommen, nach karthagischem und römischem Rechte nicht mehr an ihn gebunden. So sucht die Treulose in erbärmlicher Weise ihre mit Masinissa geschlossene Ehe zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Man höre sie selbst reden. An einer Stelle (IV, 2) heißt es:

*For thee : the Romans may be mild to thee ;
But I, a Carthaginian, I whose blood
Holds unrelenting enmity to theirs,
. What, what can I
Hope from their vengeance but the very dregs
Of the worst fate, the bitterness of bondage ?
Yet thou, kind man, thou in thy generous love
Wouldst have me suffer that ; be bound to thee
For that dire end alone, beyond the stretch
Of nature and of law.*

Dann weiter unten spricht sie von ihrer Ehe mit Syphax :

*I pray thee think, when unpropitious Hymen
Our hands united, how I stood engag'd,
Was I not blooming in the pride of youth
And youthful hopes, sunk in a passion too
Which few resign ? Yet then I married thee
Because to Carthage deem'd a stronger friend ;
For that alone. On these conditions, say
Didst thou not take me, court me to thy throne ?
Have I deceiv'd thee since ? Have I dissembled ?
To gain one purpose, e'er pretended what
I never felt ? Thou canst not say I have.
And if that principle which then inspir'd
My marrying thee was right, it cannot now
Be wrong : nay, since my native city wants
Assistance more, and sinking calls for aid,
'Tis still more right. — —*

Auf solches erbärmliches Argumentieren hin kann der bedauernswerte Syphax nur mit Recht erwidern: *'This reasoning is insult.'* Diese Scene findet sich auch bei Corneille, und Lotheisen (Gesch. der franz. Litt. des 17. Jahrh. II, 310, Wien 1879) nennt sie mit Recht widerlich. Auch bei Corneille überhäuft Sophonisbe ihren Gemahl mit den größten Vorwürfen, die sich gar nicht mit den galanten Lehren vertragen, die sie an anderen Stellen vorträgt. — Eine andere Scene, welche freilich nicht minder peinlich berührt, als die eben angeführte, und nur dazu beiträgt, den Masinissa in den Augen des Zuschauers noch mehr herabzuwürdigen, als dies an und für sich schon der Fall ist, hat Thomson eigens erfunden. Wir meinen das Gespräch zwischen Masinissa und dem gefangenen Syphax, den er ängstlich zu meiden doch mehr als hinreichenden Grund haben mußte (vgl. I, 4). Masinissa verspricht dem gefangenen Syphax Schonung, die er jedoch mit Würde und Entrüstung zurückweist, weil er seines Gegners schändliche Absichten nur zu gut kennt und durchschaut. Man höre nur z. B. folgenden Dialog:

Syph. *Hear me, vain youth! take notice — I abhor
Thy mercy, loath it — Use me like a slave;
As I would thee (delicious thought!) wert thou
Here crouching in my power.*

Mas. *Outrageous man!
Thou canst not drive me by the bitterest rage
To an unmanly deed: not all thy wrongs
Can force my patient soul to stain its virtue.*

Oder auch:

Syph. *But why this talk? In mercy send me hence,
Yet — ere I go — Oh save me from distraction!
I know, hot youth, thou burnest for my queen:
But by the majesty of ruin'd kings,
And that commanding glory which surrounds her,
I charge thee touch her not!*

Mas. *No, Syphax, no.
Thou need'st not charge me. That were mean indeed,
A triumph that to thee. Thou, what right hast thou,
A captive to her bed? Thy bonds divorce
And free her from thy power. All laws in this,
Roman and Carthaginian, all agree etc.*

Solche Dialoge hätte Thomson lieber nicht einschleichen sollen, denn sie tragen wahrhaftig eher dazu bei, die tragische Wirkung des Ganzen völlig aufzuheben als zu erhöhen. Dramatisch schön ist eigentlich nur der Tod Sophonisbens. Tragisch und erschütternd wirkt er auch nicht, weil sie ihn nicht freiwillig aus reinem, edlem Patriotismus sucht, sondern von Egoismus und Stolz geleitet, ihn der Erniedrigung und Knechtschaft vorzieht. So ist Sophonisbe durchaus keine Heldenfigur, die unser Interesse zu wecken und zu fesseln im stande wäre. Noch viel weniger läßt sich das von Masinissa behaupten. Er ist eine entschieden unsympathische Figur und sinkt von seiner anfänglichen Größe als tugendhafter Sieger und Triumphator zum weichlichen durch Sophonisbens Reize verführten Liebhaber herab, der uneingedenk seines Ruhmes und seiner Pflicht übereilt und unbesonnen Sophonisbe den Giftbecher sendet, obwohl Scipio Gnade für Recht ergehen zu lassen verspricht, und schließlich nach Sophonisbes Tode doch nicht den Mut besitzt zu sterben, wie dies in der Mairetschen Tragödie der Fall ist. Masinissas unmännlicher, wankelmütiger Charakter zeigt sich so recht in der Unterredung mit Scipio (V, 2). Scipio allein ist eine dramatische Figur, die unsere Sympathie zu erwecken versteht. Er denkt und fühlt als Ehrenmann; er ist streng gerecht, energisch und doch nicht hart und grausam. Diese Eigenschaften treten in der citierten Scene (V, 2), da sein Widerredner so ganz willenlos und von sinnlicher Liebe berückt dargestellt wird, nur um so deutlicher hervor. — Ist nun auch Thomsons Tragödie als Ganzes betrachtet äußerst wenig dramatisch, weil die frische lebendige Handlung, sowie auch die genügende, stichhaltige Motivierung der Schuld fehlen und die Charaktere bis auf den Scipios nur schwach gezeichnet, eigentlich nur angedeutet sind, so finden sich doch auch einzelne Scenen vor, die infolge des lebendigen und dabei doch klaren und einfachen Dialoges dramatisch wirken (vgl. besonders V, 2; IV, 4 und den Schluß). Lange ermüdende Reden und Berichte, Monologe und Dialoge sind vom Dichter vermieden worden; Für- und Gegenrede wechseln in ziemlich raschem Tempo ab. Trotz dieser zuletzt erwähnten kleinen Vorzüge kann man Lessings Ansicht nicht teilen, welcher sich (vgl. seine citierte Vorrede) folgendermaßen über

die Sophonisbe ausspricht: 'Seine Sophonisbe ist von einer Simplicität, mit der sich selten oder nie ein französischer Dichter begnügt hat. Man sehe die Sophonisbe des Mairet, des großen Corneille! Mit welcher Menge von Episoden, deren keine in der Geschichte einigen Grund hat, haben sie ihre Handlung überladen.' Dieses Lessingsche Urteil enthält genau genommen ein nur mäßiges Lob für Thomson, denn es wird nur die Simplicität der Handlung betont. Einfach ist die Handlung allerdings, leider nur zu einfach, einförmig und, wie wir hervorgehoben haben, undramatisch. Lessing versetzt den Franzosen einen Seitenhieb und macht ihnen Überladung der Handlung zum Vorwurf, was schlechterdings bei Mairet nicht berechtigt ist. Mairets Sophonisbe steht, vom künstlerischen Gesichtspunkte aus betrachtet, ganz entschieden höher als das monotone, streng im Rahmen der Geschichte gehaltene Thomsonsche Stück. Mairet weicht verschiedentlich, aber nur zu seinem Vorteil, im Interesse der dramatischen Handlung und Wirkung von der geschichtlichen Überlieferung ab, und Thomson hätte, wie schon gesagt wurde, ihm folgen sollen, zumal er es sonst (vgl. Tancred und Sigismunda) ja doch mit der Geschichte so genau nicht nimmt, wenn ihm eine Abweichung im Interesse des dramatischen Helden geboten erscheint.

2. Agamemnon.

Der Ort der Handlung ist Agamemnons Palast in Mykene. Es liegt dieser Tragödie der bekannte Sagenstoff von der Heimkehr und dem jähen Tode Agamemnons zu Grunde. Der Gegenstand ist echt dramatisch und tragisch, und der Dichter hat sich hier seiner Aufgabe weit besser, mit viel mehr Geschick und Verständnis für die tragische Kunst entledigt als in der Sophonisbe. Im Agamemnon hat der Dichter eine Begebenheit gewählt, die für ihren Träger neben materiellem Leid auch noch das größte Seelenleid herbeiführt. Wir nehmen an dem Schmerze des unschuldig leidenden Agamemnon innigen Anteil, und wir werden durch seinen jähen, unverdienten Tod mit Furcht und Mitleid erfüllt. Erschütternd wirkt der Tod des Helden allerdings nicht, weil er keine tragische Schuld, weder eine subjektiv moralische, noch eine aus einem Irrtum entspringende moralische

Verschuldung auf sich läßt. Er fällt den tückischen, teuflischen Anschlägen des Ägisthos zum Opfer. Agamemmons gerechte Drohung, Strafe ergehen zu lassen, wenn des Ägisthos Beschuldigungen sich als lügenhaft herausstellen, wird für diesen zum leitenden Motiv, den Helden zu ermorden und sich selbst sicherzustellen. — Die beiden ersten Akte sind entschieden die weit- aus besten und gelungensten zu nennen. Die Exposition zunächst ist kurz und trefflich gegeben. Klytämnestra, von bangen Ahnungen erfüllt, fürchtet, daß einst Unheil aus dem unmoralischen Verhältnis, welches zwischen ihr und Ägisthos besteht, entspringen wird. Bald wird Agamemmons Heimkehr gemeldet und mit ihr die Katastrophe vorbereitet. Schon jetzt faßt Ägisthos den Entschluß, Agamemmon aus dem Wege zu räumen, um selbst das Scepter zu ergreifen, um so Klytämnestra nicht zu verlieren und seine Schandthaten von früherher nicht ans Tageslicht kommen zu lassen.

Besonders schön und dramatisch ist der zweite Akt. Ist auch die Handlung nicht lebendig und spannend, so ist doch der Dialog interessant, so kommen doch die Seelenstimmungen Agamemmons und Klytämnestrens gar herrlich zum Ausdruck. Wie tragisch wirkt der Gegensatz der Freude des heimkehrenden Agamemmon, der vor Sehnsucht brennt, sein liebes, treues Weib nach langer Trennung wieder in die Arme zu schließsen, und auf der anderen Seite die bange Furcht der schuldbewußten Klytämnestra, die nicht wagt, ihrem Gatten unter die Augen zu treten! Wie schwer fällt es ihr, den heimkehrenden glücklichen Gemahl, der sie mit zärtlicher Liebe überschüttet, zu hintergehen, ihm mit kühler Zurückhaltung und mit traurigem Antlitz entgegenzutreten, ja ihn mit Vorwürfen und Tadel zu empfangen! Nicht traurig infolge der langen Abwesenheit des Gatten und der langen Trennung von ihm, wie Agamemmon irrthümlicherweise anfangs glaubt, sondern vom bösen Gewissen beunruhigt und gequält, steht Klytämnestra, das Urbild der Verstellungskunst und Heuchelei, schuldbeladen vor ihrem Ehegemahl. Agamemmon kann sich diese gänzliche Umwandlung seines einst so theuren und treu ergebenen Weibes nicht erklären, und doch steigen schon jetzt dunkle, böse Ahnungen gleich unheilverkündenden Schatten in seiner Seele auf. — Wie wohl-

thuend und rührend im Gegensatz zu dieser kühlen und peinlichen Empfangsscene der Klytämnestra wirkt die gleich darauf folgende erste Begegnung Agamemnons mit seinen beiden geliebten Kindern Orestes und Elektra! Wie jubelt ihm das Vaterherz vor Wonne und Glück, sie froh und gesund wiederzusehen! Wie rührend sind die Liebesbetenerungen der Elektra, die oft das Bild ihres heldenmütigen Vaters im Traume gesehen und sich des unsterblichen Ruhmes ihrer fürs Vaterland geopfertn Schwester Iphigenie erinnert! Wie brennt der jugendliche Orestes vor Lust und stürmischem Verlangen, auch einst solche Thaten zu vollbringen wie sein herrlicher Vater! Kein Wort des Vorwurfs wird hier laut; die Kinder, frei von drückender Schuld, grollen dem Vater nicht, weil er so lange von ihnen fern blieb.

Einige Bruchstücke der betreffenden höchst dramatischen Scenen mögen hier Platz finden, um das Gesagte näher zu erläutern und zu bestätigen (Akt II, Scene 2).

Clyt. *Had Agamemnon lov'd me, would he, nay
Could he have left me in the rage of grief,
My daughter yet fresh bleeding in my sight?
Left me so long? Lore surely must have found,
In the wide round of ten revolring years,
Some way to see me, to prevent these sorrows. —
Why was I thus abandon'd, Agamemnon?*

Agam. *Let me kiss off these tears! O beauteous tears!
If shed by doubting love, if shed for absence.
Instead of these reproaches, ask me rather,
How I that absence bore: and here all words,
All eloquence is dumb, to speak the pangs
That lurk'd beneath the rugged brow of war.
When glaring day was clos'd and hush'd the camp,
Oh, then, amid ten thousand other cares,
Those stung the keenest that remember'd thee,
That on my long-left Clytemnestra thought,
On what wild seas and mountains lay between us.*

Clyt. *Unhappy man!*

Dann heißt es weiter unten:

Agam. *Oh, make not conquest hateful!
I shall abhor it, if it cost me thee,*

*Cost me thy love. A daughter was too much
And ten years absence from my Clytemnestra.
Add not to these a loss I cannot bear!
The loss of thee, thou loveliest of the sex!
And once the kindest!*

Clyt. *Alas! untimely fondness — Agamemnon!
Too generous Agamemnon! you distress me,
Would you were not so kind, so tender, now!
Or ne'er had been so cruel!*

Man vergleiche ferner Akt II, Scene 3, das Gespräch zwischen Agamemnon und den Kindern. Hier ist die Situation so lebendig, so schön, die Sprache so innig und warm, daß jene Scene dem modernsten Theaterdichter durchaus nicht zur Unehre gereichen würde, sondern seinen Ruhm zu erhöhen imstande wäre. Es mögen hier der Kürze halber nur die Begrüßungsworte Agamemnons folgen:

Agam. *Come to my arms, my boy, my dear Orestes!
In whom I live anew, my younger self!
And thou Electra: in thy opening cheek
I mark thy mother's bloom: even so she look'd,
Such the mild light with which her beauty dawn'd.
Oh, thou soft image of my Clytemnestra!
My other Iphigenia!*

Doch wie bald soll diese Freude, dieser Jubel Agamemnons durch traurige Nachrichten getrübt werden! Aus Ägisthos' Munde muß er hören, wie der treue Melisander, der als Ratgeber und Beschützer Klytämnestras zurückgelassen worden war, verbannt worden ist, verbannt durch Ägisthos selbst, der jenen treuen Mann beschuldigt, aufrührerische Ideen im Kopfe getragen und revolutionäre Pläne geschmiedet zu haben. Vom Zorne hingerissen, fordert Agamemnon Beweise von Ägisthos, um dann Gerechtigkeit walten zu lassen. Diese geforderten Beweise kann der erbärmliche Feigling und Intrigant nicht bringen, und aus Furcht vor Agamemnons grausiger Rache beschließt er dessen Tod. — Der dritte und vierte Akt sind weit geringer an dramatischem Werte als die beiden ersten. Die Katastrophe muß bald eintreten, da der Zuschauer weiß, daß des Ägisthos Worte nicht eitle Drohungen sind. Nur eine schwache Hoff-

nung, daß der Held dem Tode durch Meuchelmörders Hand entrinnen kann, knüpft sich noch an das gemeinsame Vorgehen des treuen Arkas und des aus der Verbannung heimgekehrten Melisander, die beide Agamemnon warnen und mit Hilfe ihrer Getreuen den ränkespinnenden Ägisthos beim Gastmahle überfallen und gefangen nehmen wollen. Dieser jedoch hört rechtzeitig von dem Plane und ermordet, nachdem er vergeblich versucht, die vor seinem grauenhaften Vorhaben zurückschauernde Klytämnestra für sich zu gewinnen, den unschuldigen, gänzlich wehrlosen Agamemnon im Bade. Im fünften Akte tritt wiederum eine Steigerung des dramatischen Interesses ein, gewinnt die Sprache wieder ihre zündende und hinreißende Kraft. Wir meinen besonders die Verfluchung des Ägisthos durch die unglückliche und schwergeprüfte Königin. Der tragische Gegensatz kommt hier höchst glücklich zur Geltung. Der wahnwitzige schuftige Ägisthos, der soeben seine Hände mit dem Blute des unschuldigen Opfers befleckt, wagt es, von der Leiche ihres Gemahls zur Klytämnestra zu eilen und sie frevelhaft in diesem furchtbaren Augenblicke mit seiner unreinen Liebe zu bestürmen. Voll tiefsten Abscheues und mit furchtbar lastendem Fluche wendet sie das Auge von dem Elenden, dem nichts mehr heilig ist (vgl. V, 8):

Clyt. *Off, give me way! to deserts let me fly!
The wildest sarage there! —
Why pierce me thus with looks? In every eye
There is a dagger; chief in thine — Ha, villain!
I know thee; know these eyes, where smiling love
To the red glaring of a fury's torch
Is now transform'd. — Yes, traitor, turn away:
But ere you go, give me my peace again:
Give me my happy family around;
Give me my virtue, honour, nay my glory
Or give me death, tho' death cannot relieve me.*

Diese und noch einige andere Situationen außer den erwähnten (vgl. besonders noch V, 1) sind äußerst spannend und dramatisch. Sie fesseln dauernd das Interesse des Zuschauers und zeichnen sich durch einen lebhaften Dialog aus, der durch schwungvolle, markige, aber nicht bombastische Diktion noch an dramatischem Leben gewinnt.

Die Charakterzeichnung der Hauptpersonen ist im ganzen gut und deutlich. Agamemnon erscheint als tapferer, unerschrockener Kriegsheld, als treuer Gatte, als liebender Vater und als eifrig für das Wohl seiner ihm ergebenen Unterthanen sorgender Fürst. Schmerz durchwühlt daher seine Brust, Ingrimm und Zorn lodern hoch empor, als er die erbärmlichen Intriguen und niederträchtigen Verleumdungen des Ägisthos vernimmt. Sein gerader, offener Sinn, seine Gerechtigkeitsliebe empören sich wider allen Lug und Trug, und so schwört er seinem Feinde, dem Zerstörer seines Glücks und häuslichen Friedens, Rache und Verderben. Den schreiendsten Gegensatz zu Agamemnon bildet Ägisthos. Er ist ein jämmerliches, feiges und ehrloses Subjekt, dem Recht, Zucht und menschliches Glück nichts gelten, der nur seiner Habsucht und Wollust frönt. Er ist trefflich gezeichnet, und der Zuschauer wendet das Auge mit Entsetzen ab von dem egoistischen Schmarotzer, dem feigen, tückischen Mörder. Klytämnestra ist kein Charakter; sie ist das blinde und willenlose Werkzeug des Ägisthos, der ihre moralischen Bedenken, ihre schmerzlichen Reuegefühle immer wieder sofort durch falsche Vorspiegelungen, durch die erbärmlichsten Verdächtigungen ihres Gatten niederzuhalten bestrebt ist. Klytämnestra besitzt nicht Kraft und Energie genug, sich aufzuraffen, den besseren Regungen ihres Herzens, den Warnungen ihres Gewissens Gehör zu schenken, dem Verführer standhaft entgegenzutreten. Sie fällt immer wieder in dessen gefährliche Schlingen zurück, bis sie moralisch ganz sinkt und, dem Wahnsinn nahe, ihren gleisnerischen Betrüger und den Räuber ihrer Ehre mit Abscheu von sich stößt. — Man kann die Klytämnestra wohl bedauern, aber nicht deshalb, weil sie unglücklich ist, sondern weil sie zu wenig moralische Kraft besitzt, das Unglück frühzeitig genug abzuwenden und eine tugendhafte, sittsame Frau zu bleiben. Arkas und Melisander zeigen sich als wahre und treue, gehorsame und aufopferungswillige Unterthanen und Freunde ihres Königs. Sie haben die reinsten und besten Absichten, Agamemnon vor seinem Feinde zu schützen, vermögen aber nichts gegen diesen im Verborgenen lauernden, tückischen Todfeind Agamemnons auszurichten.

3. Edward and Eleonora.

Dieses Stück hat einen zum Theil sagenhaften, zum Theil historischen Hintergrund, baut sich aber der Hauptsache nach auf dem Mythos auf. Der Sage nach wurde Eduard von einem türkischen Fanatiker mit einem vergifteten Dolche verwundet. Er muß unrettbar sterben, wenn sich niemand bereit findet, das Gift aus der Wunde auszuzugeln. Seine Gemahlin Eleonora in ihrer aufopfernden Liebe vollbringt diese Großthat, während ihr Gemahl schlummert, und wird selbst dem Tode nahe durch Anwendung eines Gegengiftes von Selim gerettet. Eine ähnliche Fabel existiert von Robert, dem Sohne Wilhelms des Eroberers. Hier geht Sibylle, Roberts Gemahlin, freiwillig in den Tod für ihren Gatten. Diesen mittelalterlichen Sagen liegt vielleicht der altgriechische Mythos von Admetus und Alkestes zu Grunde. Alkestes opfert sich selbst für ihren dem Tode verfallenen jungen Gemahl und wird später von Herkules dem Hades wieder abgerungen und mit Admetus von neuem vereinigt. — Edward und Eleonora ist die zweite Tragödie, die Lessing für wichtig genug hält, um sie einer kurzen Besprechung zu würdigen. Wir haben an anderer Stelle schon unser Befremden ausgedrückt, daß gerade zwei der verhältnismäßig schwächsten Stücke Thomsons von Lessing besprochen und günstig beurteilt wurden. Es ist schade, daß sich der große Kritiker und Dramaturg nicht auch über die besseren Tragödien Thomsons geäußert hat; es wäre jedenfalls sehr interessant gewesen, über diese sein ästhetisch scharfsinniges Urtheil zu besitzen. Es heißt bei Lessing (vgl. seine Vorrede): 'Was soll ich von seinem Edward and Eleonora sagen? Dieses ganze Stück ist nichts als eine Nachahmung der "Alkestes" des Euripides, aber eine Nachahmung, die mehr als das schönste ursprüngliche Stück irgend eines Verfassers bewundert zu werden verdient. Ich kann es noch nicht begreifen, durch welchen glücklichen Zufall Thomson in der neueren Geschichte die einzige Begebenheit finden mußte, die mit jener griechischen Fabel einer ähnlichen Bearbeitung fähig war, ohne das Geringste von ihrer Unglaublichkeit zu haben!' Wir unsererseits vermögen es nicht, der Lessingschen Ansicht beizustimmen. Der griechische Sagenstoff, das ist richtig, leidet

an Unnatürlichkeit und Unwahrscheinlichkeit und würde deshalb heutzutage nie der Gegenstand einer guten Tragödie sein können. Der mittelalterliche Mythos, der aus dem griechischen hervorgegangen (vgl. hierzu Ellinger: Alkestis in der modernen Litteratur, S. 24 ff.), leidet zwar nicht so sehr an Unglaublichkeit und bewegt sich in den Grenzen der Möglichkeit, wurde aber von Thomson durchaus ungeschickt behandelt, so daß wir wohl der Anlage, nicht aber der Ausführung und dem Ausgange nach eine echte Tragödie vor uns haben. Wir möchten hier im Vergleich zu Agamemnon eher einen dramatischen Rückschritt des Dichters erkennen. Das Stück enthält zahlreiche Rührszenen, welche durch die Fabel selbst bedingt sind, und erinnert in mannigfacher Beziehung an die 'tragédie bourgeoise' der Franzosen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. — Den Schauplatz der Handlung verlegt der Dichter nach Jafa (Joppe) an der Küste von Palästina, etwa sieben Meilen von Jerusalem entfernt. Für die historische Grundlage, worauf das Stück teilweise aufgebaut ist, für die Zeit der Handlung haben wir an des Dichters eigenen Worten, die er Eduard in den Mund legt, einigen Anhalt (cf. I, 1):

Edw. *Worthy of England's heir and of the name
Of Lion-hearted Richard, whose renown
After almost a century elaps'd etc.*

Erwägt man, daß der dritte Kreuzzug unter Friedrich Barbarossa, Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England in den Jahren von 1189—1192 stattfand und rechnet nach Thomsons Angabe etwa hundert Jahre weiter, so kommt man auf den Kreuzzug, an welchem Eduard I., mit dem Spitznamen 'Longshanks', teilnahm. Diesen Eduard I. (1272 bis 1307), den Sohn Heinrichs III., meint der Dichter, und die Handlung spielt nach seiner Darstellung vor 1272, weil Eduard als Prinz nach Palästina gezogen war und ihm während der Belagerung von Joppe die Nachricht vom Ableben seines königlichen Vaters überbracht wird. — Von der Belagerung von Jafa oder Joppe wird historisch nicht weiter berichtet. Wohl machte Eduard von England als Prinz einen Kreuzzug nach Palästina, die Todesnachricht seines Vaters gelangte aber nicht zu ihm, während er noch in Joppe war, sondern erreichte ihn

auf seiner Rückkehr während seines Aufenthaltes in Sicilien (1272). Er wurde zum König ernannt, es wurde eine Regentschaft in England eingesetzt, das Land war ruhig, und der Graf von Gloucester leistete bereitwillig den Lehnseid. Es ist demnach die Zeit der Handlung kurz vor das Jahr 1272 zu setzen. Der historische Stoff bot dem Dichter wenig oder vielmehr gar nichts, um eine Tragödie aufbauen zu können, deshalb hielt er sich an die Sage, welche aber, wie oben erwähnt, ebenfalls durchaus keinen rechten Stoff zu einer Tragödie liefern kann und konnte. Man bewundert wohl die bereitwillige, mutige, selbstlose Aufopferung Eleonorens, es rührt uns die treue, innige Liebe zu ihrem unglücklichen, dem Tode unrettbar verfallenen Gatten, die reine, ideale Liebe, welche ihr teurer ist als ihr eigenes Leben, aber eine tragische Heldin ist sie deshalb doch nicht. Hierzu müßte sie infolge einer entweder durch eigenen Fehltritt oder durch die Schlechtigkeit anderer herbeigeführten Schuld leiden und dann kämpfend für eine höhere Idee, welche sie aber auf Irrwege geführt, im Kampfe unterliegen. Sie stirbt ja aber nach des Dichters Darstellung nicht, sondern wird gerettet, so daß sie nun ebensowenig wie Eduard tragische Heldenfigur wird. Selbst wenn sie den Tod erlitten, würde sie noch keine tragische Heldin, sondern bloß eine aufopferungsvolle, treue, heldenmütige Frau sein. — Im ersten Akte wird die Katastrophe bereits vorbereitet, im zweiten nur noch hinausgeschoben; jeder weiß, daß sie mit Bestimmtheit eintreten muß, und doch wird der ganze dritte Akt, in welchem die That geschehen, noch mit langen, rührenden Abschiedsscenen zwischen Eduard und Eleonore hingezogen. Die Katastrophe tritt schließlicg gar nicht ein, und man ist in der That gespannt zu erfahren, welchen Fortgang die Handlung in den beiden letzten Akten noch nehmen wird. Da tritt mit einem Mal eine unvorhergesehene Peripetie und damit zugleich eine Nebenhandlung ein, die allerdings mit der Haupthandlung in direkter Verbindung steht. Der Sultan Selim, als Derwisch verkleidet, erscheint im Lager Eduards, um, wenn es noch Zeit ist, die unglückliche Eleonore durch Anwendung eines Gegengiftes zu retten. Er vollführt sein edles Werk der Humanität und tritt, ohne daß Eduard ihn kennt und ohne daß er um die Errettung seiner geliebten Gattin

weiß, vor ihm hin, um den Sultan von dem schmähhchen Verdachte hinterlistiger planmäßiger Mordgedanken freizusprechen. Es entspinnt sich (V, 3) zwischen Eduard und dem Derwisch ein äußerst lebhaftes und interessantes Zwiegespräch, welches schließhch mehr einem heftigen Wortwechsel gleicht, indem Eduard sich oft von Leidenschaft, Zorn und Schmerz über den Verlust seiner treuen Eleonora zu den gröblichsten Beschuldigungen und Schmähhungen des Sultans und seiner Religion hinreißen läßt. Es empört ihn, daß der Derwisch so frei und unumwunden den Sultan verteidigt, und als erst gar der angebliche Mordversuch als die Handlung eines Fanatikers, der einer besonderen religiösen Sekte angehört, der ohne des Sultans Wissen sich in des Königs Zelt Unheil planend eingeschlichen, dargestellt wird, da bricht der ganze Sturm der entfesselten Leidenschaft Eduards los, und er scheut sich nicht, den Sultan und seine Religion als die Ursache des Unglücks und der Schmach der Christen hinzustellen. Jetzt entdeckt sich der Derwisch als Selim selbst. Aber auch nun glaubt Eduard noch nicht an dessen Worte und wird erst dann versöhnt, als Eleonora, durch Selim errettet, auf der Bühne erscheint. Im zweiten Teile der Tragödie, von welchem man mit vollem Rechte reden darf, erscheint Selim als der Retter, als ein Held, der sich unsere volle Sympathie erwirbt. Die Einheit der Handlung wird dadurch zwar nicht völlig aufgehoben, aber doch zum mindesten beeinträchtigt. Eduard und Eleonora stehen noch im Mittelpunkte derselben, aber man interessiert sich jetzt fast weniger für sie als für den Sultan Selim. Die oben erwähnte Scene zwischen Eduard und dem Sultan gehört zu den besten und lebendigsten im ganzen Stücke. Es finden sich in diesem Dialoge Ideen und Tendenzen, die in Lessings Nathan in ganz ähnlicher Weise wiederkehren, und es ist deshalb nicht unmöglich, daß sich aus diesem Umstande Lessings günstiges Urteil über Eduard und Eleonora zum Teil erklärt. Anderenteils rührt Lessings günstige Kritik wohl auch davon her, daß er im Jahre 1756 sich selbst in der tragischen Kunst noch nicht versucht hatte und noch nicht so hohe Anforderungen an dieselbe stellte wie später. Selim erscheint als Träger der Humanität, als Vertreter einer in der Liebe und Toleranz thätigen Vernunftreligion.

In der Liebe und Toleranz können alle Religionen ohne Unterschied gleich und wahr sein. Man vergleiche in dieser Hinsicht nur folgende Verse (V, 3):

Edw. *You all are bigots, robbers, ruffians all!
It is the very genius of your nation.
You live by rapine, thence your empire rose:
And your religion is a mere pretence
To rob and murder in the name of Heaven.*

Selim. *Be patient, Prince, be more humane and just!
You have your virtues and your vices too;
And we have ours. The liberal hand of nature
Has not created us, nor any nation
Beneath the blessed canopy of Heaven,
Of such malignant clay, but each may boast
Their native virtues and their Maker's bounty.*

Und weiter unten heisst es:

*Yet I am greater than the highest monarch,
Who, from blind fury, grows the slave of passion.
Besides, I come to justify a prince
How'er in other qualities below thee,
In love of goodness, truth, humanity
And honour, Sir, thy equal: — yes, thy equal.*

Selim ist fast der einzige scharf und konsequent durchgeführte Charakter. Er ist edel, human, tolerant und bescheiden. Er erregt als Vermittler und Ritter, getragen von hohen und rein menschlichen Ideen, das ungeteilte Interesse des Zuschauers. — Abgesehen von dem dramatischen Dialog zwischen Eduard und Selim, sowie einigen, wenn auch nicht tragischen, so doch rührenden Situationen und innigen Szenen zwischen dem Prinzen und seiner ihm zärtlich und unvergleichlich liebenden Gattin, ist das ganze Stück dürftig und wenig dramatisch, die Handlung steril, schleppend, unnatürlich und unnötig lang hinausgedehnt. Nimmt man nun noch hinzu, daß auch die Diktion im ganzen weniger markig und präzise ist, so muß man die ganze Tragödie zu des Dichters unbedeutendsten Leistungen zählen.

4. Tancred and Sigismunda.

‘Tancred und Sigismunda’ nebst dem letzten Stücke ‘Coriolanus’ gehören unzweifelhaft zu des Dichters besten Tra-

gödien. 'Tancred und Sigismunda' ist allerdings in der Komposition auch nur schwach, namentlich leidet die Verwickelung und die Katastrophe an zu großer Unwahrscheinlichkeit, die Handlung dagegen zeichnet sich durch Frische und Lebendigkeit aus. Im bunten Szenenwechsel führt der Dichter eine Reihe dramatischer Gemälde, die unser Interesse fesseln und uns mit den handelnden Personen fühlen lassen, an unserer Seele vorüber. — Der Dichter sagt selbst in seiner Vorrede, daß das Stück bei der Bühnenaufführung beträchtlich gekürzt worden sei, daß er es aber dem Leser in seiner ursprünglichen Form zeigen wolle. Der Ort der Handlung ist Palermo. Der Stoff ist der mittelalterlichen sicilianischen Geschichte entnommen; der Dichter versetzt uns in die Zeit Tancreds, des letzten Sprößlings der Normannen, zurück. Es muß von vornherein bemerkt werden, daß sich Thomson mehrfach auffällige Abweichungen von der geschichtlichen Überlieferung erlaubt hat. Die mutmaßlichen Gründe, welche er dabei hatte, sollen bei der Kritik näher erörtert werden. Es möge nun zunächst eine etwas ausführlichere Analyse des Stückes mit Beibehaltung der historischen Unrichtigkeiten folgen.

Wilhelm II. mit dem Beinamen 'der Gütige' liegt auf dem Sterbebette. In seiner letzten Willenserklärung, die ihm Siffredi, der Lordkanzler Siciliens, angeblich im Interesse des Staates, der Ruhe und Wohlfahrt des Volkes, so zu sagen abgerungen hat, hat er Tancred, den Enkel Rogers I., des ersten Normannenherzogs, verpflichtet, seine Tante Constantia zu heiraten, widrigenfalls er auf die Krone Verzicht leisten und Constantia mit Heinrich VI. vermählt werden soll. Tancred, welcher bisher als Pflegebefehlener und Adoptivsohn im Hause Siffredis gelebt hat, erfährt von diesem seine Abstammung und daß er nach des Königs Wunsch und Willen Herrscher über Sicilien werden soll. Die Bedingungen verschweigt ihm Siffredi. Letzterer weiß um seiner Tochter Sigismunda Liebe zum Prinzen Tancred und will auf alle Fälle eine eheliche Verbindung der sich innig Liebenden hintertreiben. Sigismunda ist oft von bösen Ahnungen erfüllt und kann sich das übergroße Glück kaum denken, Tancred, der soeben von den sicilianischen Großen und vom Volke feierlich zum König von Sicilien ausgerufen worden ist, als Ehegemaal zu besitzen.

Tancred überreicht ihr deshalb beim Abschied eine mit seiner Namensunterschrift versehene Urkunde, die sie ihrem Vater überreichen soll, damit er sein väterliches Jawort darauf schreibe und die Vermählung sofort vor den versammelten Pairs verkündige. Siffredi jedoch aus staatsmännischen Klugheitsrücksichten verkündet vor der Versammlung des Königs letzten Willen und in Gegenwart Tancreds und Sigismundens die Eheschließung Tancreds mit der Prinzessin Constantia. Tancred in seiner übergroßen Bestürzung und Entrüstung, zugleich aber auch aus zarter Rücksicht auf seine Geliebte Sigismunda, vermeidet den öffentlichen Skandal. Er fordert Siffredi auf, am folgenden Tage diese Bekanntmachung als gemeine Fälschung zurückzunehmen, wogegen sich aber Siffredi mit Entschiedenheit sträubt. Im Gegenteil er verspricht die Hand seiner Tochter dem Grafen Osmond, der um dieselbe angehalten hat. Sigismunda, anfangs vor Scham, Schmerz und Trauer um den Verlust Tancreds dem Wahnsinn nahe, läßt sich von ihrem Vater und ihrer Vertrauten Laura, welche Tancred als einen Feigling und Treulosen hinstellt, überreden und reicht, innerlich empört über Tancreds Benehmen, über seinen Betrug, dem ungeliebten Osmond die Hand, nur um sich so an Tancred zu rächen, den sie wirklich für treulos und unmännlich hält. Tancred schreibt an Sigismunda einen Brief, worin er ihr den unseligen Betrug mittheilt. Dieser Brief gelangt zu spät in ihre Hände. Tancred begiebt sich selbst zu Sigismunda und beschwört sie, die Seine zu werden. Er will durch fürstlichen Machtspruch ihren auf betrügerische Weise mit Osmond geschlossenen Ehebund für null und nichtig erklären. Bei dieser Zusammenkunft mit Sigismunda wird er von Osmond überrascht. Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen beiden Rivalen, und Tancred verbietet Osmond unter Androhung der Todesstrafe, sich Sigismunda je wieder zu nähern. Dieser, pochend auf seine gerechten Ansprüche auf seine Ehegemahlin und unterstützt von seinem Schwiegervater Siffredi, bietet dem Könige trotzig die Stirn. Es folgt die Gefangennahme Osmonds durch Rodolpho, der einen schriftlichen Haftbefehl seines Freundes, des Königs, vorzeigt. Osmond wird auf ein festes Schloß in Palermo gebracht. Goffredo, der Befehlshaber dieses Schlosses, sein Freund, erlaubt ihm, auf eine Nacht

sich zu entfernen. Am folgenden Tage sollte er überhaupt nach des Königs Befehl auf freien Fuß gesetzt werden. Er eilt zu seinem Weibe und trifft dort den König, der Sigismunda wiederholentlich vergeblich bestürmt hat, ihm die Hand zu reichen und ihm als Ehegemahlin in sein Schloß zu folgen. Es entsteht ein äußerst erregter, leidenschaftlicher Wortwechsel zwischen Tancred und Osmond, es kommt zum Kampfe, und Osmond fällt durch Tancreds Schwert. Sterbend ergreift der unglückliche Osmond den Dolch und durchbohrt unter Flüchen und Verwünschungen sein neben ihm knieendes unschuldiges Weib. Der Verzweiflung nahe, entreißt Tancred dem in der Nähe stehenden Rodolpho das Schwert, um sich zu töten, wird aber von diesem, der ihn an Sigismundens letzte Bitte, sein eigenes Leben zu schonen, erinnert, vom Selbstmord abgehalten. Von Schmerz überwältigt, an der Leiche Sigismundens niederknieend und sie mit Küssen bedeckend, findet ihn Siffredi, der jetzt zu spät sein Unrecht erkennt und am Schlusse eine kurze Moral ausspricht des Inhalts, daß Eltern ihre Kinder nicht tyrannisch zu einer Heirat zwingen, sondern ihnen nach ihres Herzens Drange freie Wahl lassen sollen.

Im Interesse des Stückes und des Helden selbst hat sich der Dichter, wie im Eingange bereits bemerkt wurde, mehrfach Abweichungen von der historischen Überlieferung gestattet. Nach der Geschichte ist Tancred Enkel Rogers I., unehelicher Sohn Rogers II. und Halbbruder Wilhelms I., des Bösen. Thomson dagegen, dem eine solche Abkunft für seinen Helden als unpassend und undramatisch erscheinen mußte, stellt ihn als den rechten Sohn Manfreds dar. An Manfred, der erst später im 13. Jahrhundert als Halbbruder Kaiser Konrads IV. eine historische Rolle gespielt hat, kann natürlich hier nicht gedacht werden. Manfred ist einfach bei Thomson eine erfundene Persönlichkeit. Nach Thomson wird Manfred durch Wilhelm den Bösen ermordet, und Wilhelm II., der Gütige, welcher kinderlos stirbt, bestimmt testamentarisch seine Schwester Constantia zur Gemahlin Tancreds. Nun ist aber nach der geschichtlichen Tradition Constantia die Schwester Wilhelms I., mithin Halbschwester Tancreds und Tante Wilhelms II. Dieser hatte sie mit dem Sohne Friedrichs I. (Barbarossa), mit Heinrich VI., vermählt und ihm, da er

selbst kinderlos war, die Herrschaft über Sicilien zugesichert. Thomson konnte aus dramatischen Rücksichten und Gründen zur Herbeiführung des Konfliktes und der Katastrophe der geschichtlich feststehenden Überlieferung nicht folgen und Constantia als Schwester Wilhelms I. hinstellen, weil dadurch die geplante Heirat zwischen ihr und Tancred gar nicht möglich gewesen wäre und die Verwicklung und Katastrophe gar nicht hätte herbeigeführt werden können. So aber ist das Verlangen, welches man an Tancred stellt, die Tochter des Mörders seines Vaters zu ehelichen, um so viel schrecklicher und dient nur dazu, ihn in seiner treuen Liebe zu Sigismunda zu bestärken. Sigismunda gleichwie die übrigen Personen im Stücke sind erdichtet, und es fehlt ihnen jeglicher geschichtliche Hintergrund. Solche Erfindungen, solche Abweichungen erlauben und erlaubten sich auch andere Dichter, wenn die Regeln der dramatischen Kunst es erheischen. Der Wert der Thomsonschen Tragödie wird übrigens durch jene historischen Unrichtigkeiten keineswegs beeinträchtigt, sondern vielmehr erhöht. Nicht so verhält es sich mit den mannigfachen auffälligen Unwahrscheinlichkeiten, woran die Darstellung leidet. Zunächst ist die Herbeiführung der Verwicklung höchst unnatürlich. Kann man sich wohl vorstellen, daß Tancred, nur um Aufsehen zu vermeiden und aus zarter Rücksicht auf seine Braut, stillschweigend seine von Siffredi verkündigte Vermählung mit Constantia als wahrheitsgemäß hin- nimmt? Hatte er nicht vielmehr allen Grund dazu, offen und energisch vor dem versammelten Volke gegen solch eine erbärmliche und unverschämt freche Entstellung der Wahrheit zu protestieren und seine Liebe zu Sigismunda, seiner Braut, laut zu bekennen? So würde er doch ganz entschieden viel richtiger gehandelt und Sigismunda Demütigung und Herzeleid erspart haben. Mit Worten, wie sie sich V, 6 finden, wird die Handlung Tancreds nur sehr schlecht und wenig stichhaltig motiviert. Er sagt dort in dem Dialoge mit Sigismunda:

*I told thee how thy father's artifice
 For'd me to seem perfidious in thine eyes.
 Ah, fatal blindness! not to have observ'd
 The mingled pangs of rage and love that shook me:
 When, by my cruel public situation*

*Compell'd, I only feign'd consent, to gain
A little time, and more secure thee mine.*

Sollte die Verwicklung entstehen, sollte die Katastrophe eingeleitet und herbeigeführt werden, und das mußte ja doch geschehen, so durfte die glückliche Verbindung Tancreds und Sigismundens auf keinen Fall stattfinden. Der Dichter hätte aber eine nicht so plumpe, auf Unwahrscheinlichkeit, man möchte fast sagen Unmöglichkeit, beruhende, sondern planmäßig angelegte und wohl ausgedachte Intrigue erfinden sollen, welcher das ahnungslose Liebespaar unrettbar zum Opfer gefallen wäre. — Unnatürlich ist es ferner, daß Tancred so lange säumt, wenigstens den Brief an Sigismunda abzusenden, worin er ihr den Betrug ihres Vaters mitteilt und sich gegen den Verdacht der Treulosigkeit verwahrt. Gar nicht genügend motiviert wird sodann der schnelle Entschluß Sigismundens, wider Willen und ohne jegliche Herzensneigung ihre Hand dem Grafen Osmond zu reichen. Sie darf doch eigentlich nach den kurz zuvor erfolgten aufrichtigen Beteuerungen der Liebe und Treue ihres Verlobten unmöglich so rasch an dessen Sinnesänderung glauben und, ohne mit ihm gesprochen oder auch nur von ihm gehört zu haben, bloß weil er vor der versammelten Menge geschwiegen, sie somit betrogen, ihr Herz verleugnen und es an Osmond verschenken. Infolge solcher Unwahrscheinlichkeiten erregt auch das Schicksal Tancreds und Sigismundens weder die Furcht noch das Mitleid des Zuschauers. Er empfindet, daß beide zu unbesonnen handeln und daß ihre Handlungen gar nicht motiviert sind. Dadurch daß Osmond mit Siffredis Einwilligung Sigismunda zur Frau bekommt, rückt er zu sehr in den Vordergrund der dramatischen Handlung. Man interessiert sich wohl noch für Tancred und Sigismunda, sowie deren Schicksal, erkennt aber in Tancred nicht mehr recht den Helden, denn dazu ist er zu wenig entschlossen und thatkräftig. Osmond hingegen erscheint als Mann starren, unbeugsamen Sinnes, kühn trotzend den Drohungen des Königs, der in seinen Augen kein Recht besitzt, ebenso wenig wie der geringste Unterthan des Staates, Gewaltthätigkeiten zu üben. — Die Gründe endlich, welche den Lordkanzler Siffredi bestimmen, das Glück zweier sich Liebenden kalt und unbarmherzig zu zerstören, nämlich des Staates und des Königs eigenes Wohl, sind

sehr wenig stichhaltig, so daß weder der Zuschauer noch der Intrigant selbst von der Wahrheit derselben überzeugt sein kann. Man vergleiche hierzu die Worte Siffredis (II, 1):

*He must submit, his dream of love must vanish
It shall be done! — To me, I know, 'tis ruin;
But safety to the public — to the King.
I will not reason more, I will not listen
Even to the voice of honour — No — 'tis fix'd!
I here devote me for my prince and country:
Let them be safe, and let me nobly perish!*

Neben diesen hervorgehobenen, nicht unbedeutenden Schwächen hat das Stück aber auch viele Lichtseiten und Vorzüge vor allen anderen Tragödien Thomsons. Hierzu gehört vor allen Dingen das frische dramatische Leben, bedingt durch einen im raschen Tempo von Für- und Widerrede wechselnden Dialog. Das Interesse des Zuschauers wird beständig angeregt, und, trotzdem daß die Verwicklung eingetreten und man einen schlimmen Ausgang befürchten muß, wird die Hoffnung auf glückliche Lösung des Konfliktes durch neue Kombination von Plänen und Entschlüssen wieder aufgefrischt und genährt. Man vergleiche in dieser Hinsicht namentlich Siffredis Versuch (V, 2), seinen Schwiegersohn zu überreden, Sigismunda ins Kloster zu schicken, damit sie unter Gottes heiligem Schutze keine Gefahr mehr zu befürchten habe. Osmond freilich, der jetzt selbst gegen Siffredi mißtrauisch geworden ist, ihn für einen geheimen Verbündeten und Freund des Königs hält, lehnt solch ein Ansinnen mit Ent-rüstung ab. So drängen denn die Umstände, nachdem alle Ver-söhnungspläne fehlgeschlagen, zur blutigen Katastrophe hin. Die letzte Scene ist, abgesehen von der etwas aufdringlichen Schluß-moral, hoch dramatisch. Wild stürmen die zügellosen Leiden-schaften aufeinander. Der um seine Liebe schändlich betrogene, in Verzweiflung maßlos aufgebrachte, in seinen Rachege-lüsten seiner selbst kaum mächtige Tancred erhebt die Hand gegen den gereizten, bis zum Wahnsinn eifersüchtigen, in seiner Ehre und in seinen Rechten gekränkten Osmond. Osmond fällt und mit ihm Sigismunda. Sie büßt ihre Leichtgläubigkeit und ihren dar-aus hervorgehenden beleidigten Stolz und ihren Trotz mit dem Tode. Erschütternd wirkt er nicht, wohl aber versöhnend. Ihre

letzten Worte legen beredtes Zeugnis ab von ihrer reinen Seele, ihrer Liebe zu Tancred und der kindlichen Verehrung ihres Vaters, den sie dem Schutze und der Schonung Tancreds empfiehlt. Aber nicht nur der Schluss, sondern auch viele andere Scenen und Situationen im Stücke sind echt dramatisch und interessant. Die Charaktere sind trefflich gezeichnet, und die Leidenschaften der handelnden Personen kommen wirkungsvoll zur Geltung. — Für kein Stück paßt das oben angeführte Urtheil Hettners, daß Thomson unerträglich frostig und unbedeutend wird, sobald er Menschen und menschliche Handlungen ausmalt, so wenig als gerade für Tancred und Sigismunda. Jeder unbefangene Leser und Beurtheiler Thomsons wird sich von der Wahrheit unserer letzten Behauptung überzeugen, wenn er sich die Mühe nimmt, folgende Scenen aus Tancred und Sigismunda zu vergleichen:

1) Die reizende Liebesscene zwischen Tancred und Sigismunda (I, 6). Wie liebreizend und treu und doch wie bange besorgt um die Zukunft erscheint da Sigismunda, und wie verrät ein jedes Wort Tancreds, wie unaussprechlich glücklich er sich fühlt durch Sigismundens Besitz, wie er sie treu schützen und wie stolz er auf sie als seine Königin schauen will!

2) Die für Tancred so furchtbare Enthüllungsscene der Verheirathung Sigismundas und Osmonds (IV, 2).

3) Die leidenschaftliche Auseinandersetzung zwischen Tancred und Osmond, der sich durch kein königliches Machtwort noch Drohung schrecken läßt (IV, 3).

4) Die Scene zwischen Tancred, Siffredi und Osmond, zwischen einem leidenschaftlich liebenden König, einem gütlich vermittelnden Staatsmann und einem tief gekränkten, zornig aufbrausenden Ehemann (IV, 4 u. 5).

Nimmt man nun noch die in glatten Versen dahinfließende warme, innige und gefühlvolle, bald leidenschaftliche, schwungvolle und doch nicht bombastische und überladene Sprache hinzu, welche in den meisten Scenen der Tragödie vorherrscht, so wird man dieselbe trotz der nicht unerheblichen Mängel und Schwächen als ganz schätzenswerte dramatische Leistung des Dichters hinstellen dürfen und anerkennen müssen.

5. Coriolanus.

Die zum Theil historisch feststehenden, zum Theil von der Sage ausgeschmückten Großthaten Coriolans, seine Verbannung aus seinem Vaterlande, seine Flucht ins Lager der Volsker, sein Verrat am Vaterlande aus Rache, sein Zug gegen Rom und sein Tod können sehr wohl den Gegenstand zu einer Tragödie bilden. Shakspeare hat den eklatantesten Beweis hierfür geliefert und der Nachwelt ein Werk hinterlassen, das immer und ewig seinen Wert behalten und uns durch seine dichterischen Schönheiten erfreuen und begeistern wird. Die Todesart Coriolans, welche für die tragischen Dichter von besonderer Bedeutsamkeit sein mußte, ist historisch nicht festgestellt worden; die Sage aber läßt ihm bald sich selbst töten, bald von den Volskern erschlagen werden oder endlich in hohem Alter im Lande der Feinde sterben. Der Tod durch der Volsker Hände mußte für die Tragiker, und so auch für Thomson, der sich an Shakspeare anlehnte, die am besten zu verwendende Überlieferung sein. Durch David Garricks Darstellung Shaksperescher Figuren und Helden erfolgte die sogenannte Wiedererweckung des großen Meisters der dramatischen Kunst in England. Man hatte Shakspeare zwar immer als einen Stolz der englischen Litteratur betrachtet, aber doch bis tief in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein aus dünnkelhafter Eitelkeit gemeint, ihm überlegen zu sein. Es war in den vierziger Jahren, kurz vor dem Erscheinen von Thomsons Coriolan, daß Garrick die Heldenrollen aus einigen der größten Tragödien Shaksperes spielte. So King Lear und King John kurz nach 1741, Macbeth 1744, Romeo 1748. Die Shakspereschen Stücke wurden ja allerdings von den Dichtern damaliger Zeit oft gar sehr entstellt, es wurde an ihnen in unverantwortlicher Weise herumgeflickt und herumgeschmeidert, der Geist derselben blieb jedoch, die großen Gedanken und tiefen philosophischen Betrachtungen, an denen die Shakspereschen Tragödien so reich sind, wurden meist unverändert als heiliges, unantastbares Gut hingenommen. — Thomson nahm sich, wie ein Vergleich der beiden Coriolane lehrt, Shaksperes Stück zum Vorbilde, besaß aber bei weitem nicht das feine dramatische Verständnis, noch die geniale Schöpfungs- und Dichtergabe, welche wir mit Recht

an Shakspeare, dem großen Meister, so sehr rühmen und bewundernd schätzen. Nur der vierte und fünfte Akt diente Thomson als Vorlage. Aus diesen beiden Akten machte er fünf und verfiel hier bei seinem Bestreben, seinen Gegenstand so einfach wie möglich zu wählen, in den Fehler, ihn bei der dramatischen Darstellung desto mehr in die Länge und Breite zu ziehen, wodurch Monotonie und Wiederholungen notwendigerweise oft gar nicht ausbleiben können. Es ist geradezu unverständlich, wie Thomson dazu kam, den so herrlichen dramatischen Stoff so sehr zu kürzen und sich nicht enger an Shakspeare anzuschließen. Welche herrlichen dramatischen Gemälde, welche Reihe von effektvollen, lebendigen und äußerst interessanten Szenen bietet uns Shakspeare in seinen drei ersten Akten! Wir sehen den stolzen, unbegabten, die Tribunen mit Verachtung behandelnden Patricier Coriolan, sehen ihn als kühnen Helden im Kampfe gegen die Volsker vor und in Corioli, dann wieder als triumphierend heimkehrenden, mit dem Eichenlaubkranz geschmückten edlen Sieger. Es spielen sich in bunter Reihe die stürmischsten Volksszenen vor unseren Augen ab und schließlic wird in drastischer Weise Coriolans Bruch mit seinem Volke und Vaterlande unübertrefflich schön in lebhafter Handlung packend und hinreißend zur Darstellung gebracht. Wir erhalten ein ganz genaues und treues, bis ins Detail ausgeführtes Bild vom Helden, von seinem Charakter und seiner Schuld, die mit dem Übergange zu den Feinden beginnt. Von all dem findet sich bei Thomson nichts, und sein Stück beginnt gleich mit der Schuld des Helden; seine Vorgeschichte wird bloß etwas schwerfällig und trocken von Titus erzählt (II, 1). Von dem Moment an, als die Geschichte und die Geschieke Coriolans im Lager der Volsker dargestellt werden, ähneln sich Thomsons und Shaksperes Stück. Hätte sich Thomson etwas genauer an die Shaksperesche Auffassung des Gegenstandes gehalten, indem er auch die drei ersten Akte berücksichtigt hätte, so würde seine Tragödie an Wert nur haben gewinnen können. Und doch enthält sie auch so noch manche dramatische Vorzüge, die ihr einen würdigen Platz neben Tancred und Sigismunda einräumen. Namentlich ist das Eintreten der Katastrophe durch die Intriguen der unermüdlichen Gegner des Helden geschickt und echt dramatisch motiviert worden. Die Intriganten

bedienen sich zwar immer wieder von neuem derselben Mittel, spitzen aber ihre Waffen immer mehr zu, reizen und beleidigen den Helden von Scene zu Scene, so dafs er ihren Anschlägen schliefslich zum Opfer fallen mufs. — Die Exposition zunächst ist allerdings mangelhaft. Die ganze Vorgeschichte des Coriolan wird, wie bereits erwähnt wurde, von Titus nur erzählt (II, 1), nachdem Coriolan bereits vor Attius Tullus, dem Anführer der Volsker, die Römer der Treulosigkeit und Undankbarkeit mit harten Worten beschuldigt hat (I, 4). Der Volskeranführer führt bei Thomson seinen historischen Namen, während Shakspeare ihn im Widerspruch mit der Geschichte Tullus Aufidius nennt. — Die Anklage seitens Coriolans macht einen ungünstigen Eindruck, indem er ziemlich kleinnützig und kriechend um die Gunst des Tullus bittet und von ihm, wenn es ihm nicht vergönnt sein sollte, in den Reihen der tapferen Volsker gegen Rom zu kämpfen, den wohlverdienten Todesstreich empfangen will (vgl. hierzu Shaksperes Cor. IV, 4). Sofort ist Tullus bereit, ihm den halben Oberbefehl über das Heer zu übertragen und ihn als besten Freund zu betrachten. Der Wechsel in der Gesinnung des Tullus sowie sein unbedingtes Vertrauen zu seinem ehemaligen Todfeinde treten zu rasch ein und sind durch Coriolans Bitten und Demütigung nicht hinreichend motiviert. Ebenso unterbleibt die dramatische Motivierung der Schuld des Helden. — Der Zuschauer ist nur noch gespannt zu erfahren, ob und wie lange Coriolan in seiner Schuld triumphieren, oder ob er durch dieselbe zu Grunde gehen wird. Der Grund zu Coriolans Treulosigkeit und Verrat ist, wie man freilich erst später von ihm selbst erfährt, sein tief beleidigter Patricierstolz und sein verletztes Ehrgefühl. Hitzig und wütend weist er mit Entrüstung das Ansinnen der Volkstribunen zurück, vor einem Plebejengerichtshof zu erscheinen, um sich zu verantworten und zu rechtfertigen. Die Worte hingegen, die er zu Tullus sagt, klingen eines unbeugsamen, stolzen Patriciers, eines unüberwindlichen, siegreichen Coriolans nicht würdig.

*Death from thy hand
I sure have well deserr'd — Nor shall I blush
To take or life or death from Attius Tullus (I, 4).*

Gekränkter Ehrgeiz, Egoismus und Rachedgedanken lassen Co-

Coriolan nicht ruhig in die Verbannung ziehen, sondern führen ihn ins feindliche Lager, um dort seinen brennenden Rachedurst zu stillen.

Coriol. *I would at once cut short my useless days,
Rather than be that despicable wretch,
Who neither can take vengeance on his foes
Nor serve his friends* (II, 6).

Es scheint, als solle Coriolan triumphieren; er besiegt die Römer und zieht vor Rom, um die Stadt zu zerstören. Durch solche herrliche Kampfes- und Siegesthaten erwirbt er sich die Sympathien und die Herzen sämtlicher Volsker, sowie auch die Bewunderung und Freundschaft des Attius Tullus. Jedoch im Verborgenen lauert bereits der böse Feind, General Volusius, von dessen tückischen, hinterlistigen Gedanken und Plänen Coriolan keine Ahnung hat. Es ziehen sich über seinem Haupte schwarze, unheilverkündende Wetterwolken zusammen, und es bedarf nur eines günstigen Anlasses, um ihnen den Blitzstrahl zu entlocken und ihn zerschmetternd auf das Haupt des sorglosen Helden herabfahren zu lassen. Die Katastrophe wird vorbereitet, und zwar geht der Intrigant Volusius mit so gut gewählten, das Ziel sicher treffenden Waffen vor, bedient sich so spitzfindiger, höhnischer Verdächtigungen und Verleumdungen des Helden, daß der Zuschauer einen raschen Umschwung, einen schlimmen Ausgang befürchten muß. Volusius haßt Coriolan, und es ist ihm schon lange ein Greuel, zu sehen, wie dieser noch in freundschaftlichen Beziehungen zu Tullus steht.

Diese Beziehungen aufzuheben, dem Coriolan allen Kredit zu rauben, ihn als verkappten Feind und frechen Eindringling hinzustellen, ist sein alleiniges Bestreben. Volusius ist der Mephisto im Stücke, er scheut keine Mittel und wendet immer die erfolgreichsten an, um Tullus auf seine Seite zu ziehen und ihn gegen Coriolan aufzureizen. Wie geschickt versteht es der unermüdlche Intrigant, den Stolz und namentlich die Eifersucht des Tullus wachzurufen dadurch, daß er Coriolan als eitlen, hochmütigen Streber hinstellt, der in der That allein das Kommando im Volskerlager führt, dem es nach Überwindung der Römer über kurz oder lang gelingen wird, sich als Herren über beide Völker aufzuspielen. Tullus, dem früher wohl gelegentlich auch ähnliche Gedanken flüchtig das Hirn durchkreuzt haben.

freut sich innerlich, dieselben Ideen in viel präciserer und schneidigerer Form einen anderen entwickeln zu hören, und ist gar bald von der Richtigkeit der Argumentationen des Volusius überzeugt. Es reift in Tullus der Entschluß, daß einer weichen muß, und Coriolan muß fallen, sobald er sich eine Blöfse giebt. Diese ganze Scene (III, 2), der Dialog zwischen Volusius und Tullus, gehört zu den besten im ganzen Stücke. Die Thomsonsche Darstellung ist echt dramatisch und spannend, die Shaksperesche (Cor. IV, 7) ist weit einfacher, aber auch weniger wirkungsvoll. Der Dialog bei Thomson ist höchst interessant, und mit Bangen erwartet der Zuschauer den Fortgang und die Entwicklung der Handlung. Schon jetzt ergreift ihn Furcht, und seine Brust wird mit Besorgnis um den Helden erfüllt. Da tritt plötzlich eine anscheinende Peripetie ein. Stolz und unbeugsam zeigt sich Coriolan der Friedensdeputation der Römer gegenüber. Er will nicht vom Sturme auf Rom Abstand nehmen; mit Energie vertritt und vertheidigt er die Sache der Volsker, und seine im Interesse der Volsker gestellten Friedensbedingungen sind hart:

*Restore the conquer'd lands your former wars
Have ravish'd from them: from their towns and cities
Won by your arms withdraw your colonies,
And to the full immunities of Rome
Frankly admit them, as you have the Latines* (vgl. III, 3).

So ruft er ihnen zu.

Solche unumwunden deutlich ausgesprochene Berücksichtigung und Wahrnehmung der Interessen der Volsker entwaffnet plötzlich den die Friedensbedingungen mit anhörenden Tullus. Wie kann er einem solchen tapferen Verfechter der Rechte der Volsker, einem solchen treuen Führer derselben noch nach dem Leben trachten? Des Zuschauers Hoffnung, daß der Held gerettet wird, steigt; diese schnell eintretende Peripetie zum Guten kommt trefflich zur Geltung. Doch ebenso schnell, wie die Hoffnung gestiegen, sinkt sie auch wieder. Des Volusius böse Einflüsterungen, seine höhnischen Worte, die den Ehrgeiz und die Eifersucht des Tullus zu einer vorher nie gekannten Höhe hinaufgeschraubt haben, verfehlen ihre Wirkung nicht. Eine geringe Veranlassung rückt die Katastrophe um ein gutes Stück näher, ja läßt sie als sicher eintretend erscheinen.

Tullus soll das Kommando über eine Abteilung des Volskerheeres übernehmen und es gegen die heranrückenden Latiner, welche Rom entsetzen wollen, führen. Dieser an und für sich ganz harmlose Auftrag wird zum Gegenstande des Streites und Hasses der beiden gleichstehenden Führer Tullus und Coriolan. Tullus, von Zorn und quälender Eifersucht hingerissen, macht Coriolan die bittersten, ungerechtesten Vorwürfe, nennt ihn einen frechen Eindringling und Usurpator und verlangt schliesslich den Oberbefehl über die gegen Rom marschierenden Truppen. Mit voller Selbstüberwindung und Niederkämpfung seines bis aufs tiefste verletzten Stolzes gewährt Coriolan aus staatsmännischer Klugheit, um einen offenen Bruch zu vermeiden, selbst diese Forderung, kann aber nicht umhin, seine Verdienste und die Bedeutung seines persönlichen Einflusses mit folgenden Worten zu betonen:

*Oh, it imports not which of us command!
Give me the lowest rank among your troops:
All Italy will know the voice of fame,
Will tell all future times, that I was present:
That Coriolanus in the Volscian army
Assisted when imperial Rome was sack'd;
That city which, while he maintain'd her cause,
Invincible herself, made Antium tremble.*

Da schleudert ihm Tullus die Worte: *'What insolent presumption'* ins Gesicht, und der offene Bruch zwischen beiden Führern ist besiegelt (IV, 3). Tullus, von neuem von Volusius aufgereizt, beschliesst Coriolans Tod. Und doch ein letzter Hoffnungsstrahl für seine Rettung taucht noch auf. Er hat den Bitten und Vorstellungen seiner Mutter und seiner Gemahlin, die Belagerung Roms aufzugeben, nicht widerstehen können, hat aber den Römern einen für die Volsker ehrenhaften Waffenstillstand von einem Jahre unter den Bedingungen gewährt:

*That Rome, meantime, shall to a peace agree
Fair, equal, just and such as may secure
The safety, rights, and honour of the Volsci.*

Diese edle, rein menschliche und doch auch wiederum gerechte That läßt Tullus in seinem Vorhaben noch einmal schwanken und stutzig werden. Zufrieden ist er nicht, daß Coriolan sich erweichen ließ und seine ehemaligen, strengeren Friedens-

bedingungen gemildert hat; es erscheint ihm andererseits aber auch grausam und erbärmlich, den stolzen Sieger über die Römer jetzt durch den Mordstahl fallen zu lassen. Er schlägt Coriolan deshalb vor, seiner eigenen Sicherheit halber Antium zu verlassen und zu den Römern, die seine Hilfe wohl noch brauchen können, zurückzukehren. Er weiß freilich von vornherein, wie wenig wahrscheinlich es ist, daß Coriolan auf solche mit Hohn und beißendem Spott vorgetragene Vorschläge eingehen wird, glaubt aber, seine Seele durch den letzten Versuch, die Katastrophe zu verhüten, von Schuld befreit zu haben.

Darf man sich aber wundern, wenn auf solche Worte (V, 2) wie:

*Return, return: thy duty calls upon thee
Still to protect the city thou hast saved.
It still may be in danger of our arms;*

und weiter unten:

*. Whilst thou from me
Hast nothing to expect but sure destruction.
Quit then this hostile camp. Once more I tell thee,
Thou art not here one single hour in safety*

Coriolans männlicher Stolz aufs allerempfindlichste verletzt wird und sein wirklich mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung niedergekämpfter Zorn hervorbricht und in heller Lohe aufflammt? Das haben die Intriganten durch ihr tückisches teuflisches Spiel bloß zu erreichen gesucht. Coriolan fällt auf ein gegebenes, vorher verabredetes Zeichen durch die mörderische Hand des im Hintergrunde lauernden Volusius. — Die am Schlusse von Galesus ausgesprochene, etwas aufdringliche Moral:

*Then be this truth the star by which we steer,
Above ourselves our country should be dear*

ist zwar überflüssig und undramatisch, vermag aber doch nicht, die Wirkung des tragischen Ausgangs aufzuheben oder auch nur abzuschwächen.

In den drei letzten Akten wird der Dichter fast in jeder Hinsicht den Anforderungen an ein gutes, selbst modernes Drama gerecht. Die Katastrophe ist hinreichend vorbereitet; sie wird immer wieder durch wirkungsvoll eintretende Peripetien aufgeschoben, muß aber schließlich, durch die Charaktere der intri-

guierenden Personen, sowie des Helden selbst bedingt, mit Notwendigkeit eintreten. Coriolan ist ein Held, der zwar eine Schuld, aber eine wohl motivierte, vielleicht verzeihliche auf sich läßt. Beleidigter Stolz ist die Triebfeder seiner Handlungen. Aus Ehrgeiz und Eitelkeit wird er schuldig; infolge seines beleidigten Ehrgefühls, seiner gekränkten Feldherrnlehre und seines verletzten Anführerstolzes fällt er den Eifersüchteleien eines ränkespinnenden Volusius und eines gereizten neidischen Tullus zum Opfer. Sein Tod erregt Mitleid und Furcht: Mitleid insofern, als er tapfer, wenn auch nicht selbstlos, für die gute Sache der Volsker mit Leib und Seele kämpfend, den hinterlistigen Anschlägen der Feinde unverschuldeterweise erliegen muß; Furcht insofern, als er zum äußersten getrieben, eine allgemeine menschliche Schwäche, persönlichen Stolz, der aber frech beleidigt wird, auf die Dauer nicht mehr verleugnen kann. Der Zuschauer fühlt es und sagt sich mit Besorgnis, daß ein jeder Ehrenmann, aber ganz besonders ein Soldat, im gegebenen Falle gerade so wie der Held gehandelt haben würde.

Die Charaktere der Hauptpersonen, vornehmlich der Coriolanus, sind, wie aus den angestellten Beobachtungen zu erschen ist, trefflich skizziert. Von den Frauen ist Veturia, Coriolanus Mutter, am besten gezeichnet. In ihren Adern rollt echtes Römerblut; stolz schaut sie auf ihren herrlichen Sohn, den sie innig liebt und verehrt. Über alles jedoch geht ihr das Vaterland, dessen Ehre und Freiheit. Lieber will sie sich selbst den Tod geben, als sehen, wie das Vaterland von ihrem eigenen Sohne Schmach erfährt und in Sklavenketten schmachtet. Die Handlungen sind immer die Folgen des Charakters. Ein schlagender Beweis hierfür ist die Situation (V, 1), als Veturia den Dolch vorzeigt, um ihrem Leben im Notfalle ein Ziel zu setzen. Patriotisch gesinnt, als stolze edle Römerin, ruft sie aus:

..... *I came not hither
To be sent back, rejected, baffled, shamed,
Hateful to Rome, because I am thy mother:
A Roman matron knows in such extremes,
What part to take — And thus I came provided.*

(Drawing from under her robe a dagger.)

*Go! barbarous son! go! double parricide!
Rush o'er my corse to thy belov'd revenge!*

*Tread on the bleeding breast of her to whom
Thou ou'st thy life -- Lo! thy first victim!*

Solche Situationen und ähnliche lebhaft dargestellte, gehoben durch einen interessanten, spannenden Dialog und eine echt dramatische Sprache, finden sich mehrfach im Coriolan, und sie alle liefern uns den Beweis, daß Thomson doch nicht so wenig dramatisches Talent besaß, als man gemeinhin annimmt und glaubt.

6. Alfred (A Masque).

Ummittelbar an die Tragödien möge sich noch das Maskenspiel „Alfred“ anreihen (vgl. Biographie des Dichters, S. 30).

Dieses in zwei Akte und Szenen eingeteilte dramatische Gedicht hat die sagenhafte Erzählung von dem als Bauern verkleideten und bei einem Schäfer Corin und dessen Frau sich aufhaltenden König Alfred (871 -- 901) zum Gegenstande. Alfred, mutig und entschlossen, war im Kampfe gegen die Normannen, die von den Engländern Dänen genannt werden, erlegen; sein Heer war zerstreut worden, und er selbst hatte sich nach Athelney (Somersetshire) geflüchtet. Dort trifft ihn der Graf Devon, und beide beraten miteinander, was zu thun sei, um England vom Drucke der grausam und gewaltthätig herrschenden Dänen zu befreien. Auch Eltruda, Alfreds Gemahlin, die nebst ihren Kindern vom sorgenden Gatten in einem Kloster verborgen gehalten wird, verläßt in ihrer Angst ihre Zufluchtsstätte und trifft mit ihrem Gemahl in der Schäferhütte zusammen. Beide sind in ihrem Kummer und Schmerz über ihres Vaterlandes Not und Elend der Verzweiflung nahe, als ein in der Nähe wohnender Eremit sie in ihrem Glauben und ihrer Hoffnung wieder bestärkt. Plötzlich erklingen himmlische Stimmen in der Luft, und, durch ihren Zaubergesang herbeigelockt, erscheinen verkleidet zukünftige Heldengestalten und Stützen des englischen Königreichs, unter ihnen Eduard III., der Sieger in der Schlacht bei Crecy, sein Sohn, der Prinz von Wales, der 'Schwarze Prinz', sodann die Königin Elisabeth und Wilhelm III. Der Eremit zeigt Alfred, wie groß durch sie England einst werden wird, und giebt ihm den Rat, jene sich zum Muster zu nehmen. An ihnen richtet sich Alfred auf und gewinnt wieder Mut, und durch sie, ge-

wissermaßen wie durch überirdische Kraft, hat Devon über die Feinde gesiegt und kommt mit der freudigen Siegesbotschaft zu Alfred zurück. — Das Ganze hat eigentlich nur insofern Ähnlichkeit mit einem Drama, als es in Akte und Scenen eingeteilt ist. Es ist eine schlichte, etwas mysteriöse, mit Liedern überirdischer Gestalten durchflochtene Darstellung der sagenhaften Erlebnisse Alfreds. Von Charakteristik, von dramatischem Leben und dramatischer Handlung kann keine Rede sein. Eine gewisse dramatische Wirkung bringt eigentlich nur das zarte, liebevolle Verhältnis zwischen Alfred und Eltrude hervor. Das Maskenspiel ist vielleicht noch insofern bedeuksam, als es das hübsche berühmte Lied mit dem Kehrreim:

*Rule, Britannia, rule the waves,
Britons ne'er shall be slaves*

enthält, welches die Machtstellung, den Stolz und die Freiheit des unbeugsamen Englands verherrlicht. Die langen Reden und Auseinandersetzungen, Ermahnungen und frommen Lehren des Eremiten sind sehr frostig und wirken auf den Leser mehr als ermüdend.

Fassen wir zum Schluß nun unser Urtheil über Thomson als Tragödiendichter noch einmal kurz zusammen, so läßt sich etwa folgendes sagen: Thomson ist als Tragöde bei weitem nicht so unbedeutend und talentlos, als er von den Litterarhistorikern hingestellt zu werden pflegt. Oberflächliche und nur teilweise Lektüre der Thomsonschen Tragödien, vielleicht auch Vorurtheil, mögen die absprechende, ungerechte und unbegründete Kritik der meisten Litteraturforscher veranlaßt haben.

Thomson war in der Stoffwahl zu seinen Stücken meist glücklich und auch die Ausführung darf im großen und ganzen als gelungen bezeichnet werden. Einen Helden, welcher für eine höhere sittliche Idee kämpft, durch das frevelhafte Beginnen und die Niederträchtigkeit anderer eine Schuld auf sich lädt und im Kampfe unterliegt, einen Helden, durch dessen Schicksal und Tod wir erhoben und erschüttert werden, hat Thomson allerdings in keiner seiner Tragödien zur Darstellung gebracht. Wohl aber hat er unter Beobachtung der dramatischen Einheiten, vorzüglich der Handlung, es ganz trefflich verstanden, in seinen besseren

Tragödien wenigstens, wie wir gesehen haben, das Interesse des Zuschauers vom Anfang bis zum Ende für den Helden wachzuhalten, uns mit ihm denken, fühlen und leiden zu lassen. Die Handlung ist nur sehr einfach, aber auch sehr steril und zu lang gezogen. Eine notwendige Folge der in die Länge gezogenen einfachen Handlung sind Monotonie und Wiederholungen in den Motiven und der Intrigue. Diese Mängel werden aber in fast jedem Stück Thomsons zum Teil durch einige lebhafte, echt dramatische Szenen und Situationen abgeschwächt und verdeckt. — Auch entstehende und sich im Verlaufe steigende Leidenschaften versteht der Dichter zu schildern. Den besten Beweis hierfür liefern ‘Tancred und Sigismunda’ und ‘Coriolanus’. Die Schilderung von Leidenschaften wird durch eine bald warme und gefühlvolle, bald mächtig ertönende, kräftige und schwungvolle, jedoch nicht überladene Diktion in glatten und meist wohlklingenden Versen erhöht. An rührenden Szenen und stimmungsvollen Gemälden fehlt es bei Thomson nicht. Es muß jedoch zu seinem Lobe bemerkt werden, daß er solche Rührszenen nicht absichtlich herbeiführt, nur um den Gefühlvolleren und Weichherzigeren im Publikum Thränen zu entlocken (vgl. bes. Agam., Taner. u. Sigism., Eduard u. Eleonore). Derartige Szenen legen Zeugnis ab von des Dichters tieferem Gemüt, und, wenn man ihm Kälte und frostige Darstellungsweise zum Vorwurf macht, so beurteilt man ihn einfach falsch und thut ihm unrecht. Manche Charaktere, namentlich in den beiden letzten Tragödien, sind vortrefflich gezeichnet und zeigen, daß der Dichter Welt und Menschen kannte und beide wohl studiert hatte. Er entwirft und entrollt vor unseren Augen ab und zu dramatische Gemälde, die an Würde und Wahrheit denen eines modernen Dichters nicht eben um vieles nachstehen dürften. So läßt sich denn mit Fug und Recht behaupten, daß Thomsons Tragödien, obwohl nur mittelmäßige Leistungen, vom künstlerisch-ästhetischen Gesichtspunkte aus betrachtet, doch im ganzen besser sind als viele der sehr schwachen Stücke aus dem 17. Jahrhundert und in mehr als einer Hinsicht den Anforderungen genügen, die man an ein gutes, modernes Drama zu stellen berechtigt ist.

Entwicklungsgänge in der Sprache Corneilles.

Zweiter Teil.¹

A. Wortschatz.

I. Substantiv.

accident = „accidens“ als Terminus technicus der Philosophie tilgte Corneille sicher seines lehrhaften, pedantischen Gepräges wegen: III, 526 var. 4: Substance qui jamais ne reçoit d'accident.

affronteur = „trompeur“, heute selten (Sachs), war damals in der familiären Rede sehr beliebt (vgl. M-L. unter affronteur). Corneille hat es nur zweimal, I, 276 vers 20 und I, 168 var. 2, wo er es später strich.

aise = Freude, Zufriedenheit, fällt an einer Reihe von Stellen, und zwar fast immer die Verbindungen *mon aise*, *l'aise* (Nom. oder Accus.). Meistens treten *joie*, *repos* an die Stelle. Vgl.: I, 455 var. 1, 462 var. 6, 485 var. 2, 493 var. 3, 494 var. 4; II, 111 var. 3, 129 var. 7, 157 var. 5, 166 var. 1, 234 var. 2, 260 var. 3; III, 187 var. 3. Dagegen der Genitiv *d'aise* bleibt meistens stehen, vgl. z. B. II, 173 vers 885. Wahrscheinlich schränkte der Gebrauch des Wortes sich im 17. Jahrh. ein, heute gebrauchen wir ja meist nur noch einige stehende Verbindungen wie *à son aise*, *à l'aise* u. ä.

alfange tritt III, 173 var. 4 im Cid statt *épées* (der Mauren) ein. Corneille liebt es, das Technische in seinen Stücken korrekt zu geben, daher wählt er diesen spanischen Ausdruck (span. „*alfanje*“ = *espécie de espada ancha y corva*“ etc., vgl. Beschreibung im Dikt. d. span. Akademie, 1726, Bd. I, S. 196, die ganz auf die maurischen Säbel paßt). — Nicot, Cotgrave, Furetière und Richelet kennen *alfange* nicht. Vgl. noch Aretz 10—11.

¹ Erster Teil s. Archiv Bd. LXXXIII, S. 129 ff. und 273 ff.

âme. *Chère âme* als Zärtlichkeitsausdruck finden wir ein paar Mal in den ältesten Werken Corneilles (I, 107 vers 153, 235 vers 1567); doch III, 305 var. 1, 306 var. 6, wo das Weib dem Manne gegenüber so spricht, fiel es als zu familiär und süßlich. Voltaire I, 159: „*Chère âme* ne révoltait point en 1639.“

bénéfice — „bienfait“ stand bis 1660 III, 333 var. 1:

Et (le Roi) remet à demain le pompeux sacrifice
Que nous devons aux Dieux pour un tel bénéfice.

Das 16. Jahrh. kennt es in dieser Bedeutung (vgl. Littré), ebenso noch Cotgrave 1611; jedoch nicht mehr Ae. 1694, Furetière und Richelet. Heute nur noch *attendre tout du bénéfice du temps* in dieser Bedeutung (Sachs).

boulevard nennt der Menteur IV, 176 var. 2 die Barrikade, die er vor der Thür aufgebaut haben will, in der bekannten erlogenen Erzählung von seiner Heirat. Später setzt Corneille *rempart* dafür ein, weil *boulevard* im ursprünglichen Sinne von „Bollwerk“ während des 17. Jahrh. veraltete, wie Furetière und Richelet ausdrücklich bezeugen. Wäre Voltaire die alte Bedeutung noch geläufig gewesen, so würde er kaum die Etymologie „boulevert, vert à jouer à la boule, qu'on prononce aujourd'hui boulevard“ aufgestellt haben. (Vgl. Voltaire I, 461.)

braise = „feux, flamme, amour“, das sich z. B. auch bei Rotrou findet (vgl. Sölter 16), wurde getilgt I, 368 var., 468 var. 3, 497 var. 2; II, 153 var. 3, 159 var. 4, 193 var. 1, und zwar meist schon um 1640. Es ist stehen geblieben nur X, 56 vers 25 in einem Gedicht von 1632, das nur einmal gedruckt ist. Obgleich *braise* in dieser übertragenen Bedeutung bei den älteren Dichtern mehrfach vorkommt, galt es doch zu Corneilles Zeit schon als trivial, „*braise se dit trop souvent à la cuisine pour qu'il soit supporté au salon*“ (M-L. XI, 134). Ae. 1694 hat es nur als: „*charbons allumez*“, ebenso Furetière und Richelet.

brasier = „amour“ war nach Furetière und Richelet und ist noch heute nach Sachs und M-L. vollkommen zulässig. Dennoch hat Corneille es zweimal von vier Stellen geändert. In der Tragödie gebraucht er es nie. Vgl. I, 159 var. 4:

Nos brasiers tous pareils ont mêmes étincelles.

I, 179 var. 3: Tout ce que je puis faire à son brasier naissant.

Es blieb I, 433 vers 669; II, 34 vers 307.

bravache I, 252 var. Es kommt nur hier vor und ist mit der ganzen Stelle gefallen. Furetière: „Ce mot est un peu vieux et ne peut entrer que dans le discours comique et burlesque.“ Richelet: „mot vieux.“ Heute ist es familiär (Sachs).

camp statt „champ = lice“ stand III, 180 var. 1 u. 2 in der Beschreibung von Rodrigos Zweikampf:

Laissez un camp ouvert, où n'entrera personne,

und: Faites ouvrir le camp, vous voyez l'assaillant.

1660 wurde *champ* eingesetzt. Es ist das wohl ein Rest der italienisierenden Richtung des Französischen im 16. Jahrh. Cotgrave 1611 läßt noch die Wahl zwischen *camp ouvert* und *champ ouvert*, Richelet 1709 dagegen kennt nur *champ* in dieser Bedeutung. Vgl. noch M-L. unter *champ*.

cavalier erscheint nach M-L. zuerst 1611 bei Cotgrave, doch wird es sicher schon längere Zeit vorher in Gebrauch gewesen und wie die meisten italienischen Lehnwörter während des 16. Jahrh. aufgenommen sein. Wie sehr aber *cavalier* als Modewort auf Kosten des franz. *chevalier* an Ausbreitung gewann, beweist uns Corneille. 1637 in der Oktavausgabe des *Cid* setzte er überall *cavalier* statt des früheren *chevalier* ein, neben dem er das erstere schon von Anfang an vielfach verwendet hatte. Vgl. III, 110 var. 6, 130 var. 1, 149 var. 3, 178 var. 2, 179 var. 4; ja, III, 476 finden wir sogar folgende Stelle: „*Polyeucte et Néarque étaient deux cavaliers étroitement liés ensemble d'amitié.*“ Vgl. auch Aretz 12. — Dafs aber in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. der Gebrauch von *cavalier* wieder zurückgeht, zeigt uns die Ausgabe von 1692, wo Thomas Corneille im Personenverzeichnis des Don Sanche: „Carlos, chevalier inconnu“ für „Carlos, cavalier inconnu“ einsetzt. Corneille selbst scheint in seinen späteren Werken den heutigen Unterschied zwischen *cavalier* und *chevalier* zu machen, vgl. VII, 132 vers 582, XI, 156. Vgl. *Ménage* 343.

charogne, ein vulgärer Ausdruck, findet sich nur in einer Variante: I, 337 var. 1 (bis 1644).

chef = „tête d'une personne“, das jetzt ganz ungebräuchlich geworden, veraltete damals schon. Scudéry tadelt es schon direkt, während die Akademie es noch nicht ganz aufser Cours setzen will. Corneille ändert an etwa der Hälfte der betreffenden Stellen, nämlich: I, 231 var. 1, 297 var. 2, 337 var. 1; III, 119 var. 1, 386

var. 5; IV, 154 var. 3; vgl. M-L. unter *chef*. Nicot 1606 und Cotgrave 1611 geben diese Bedeutung noch als eine gewöhnliche, doch Furetière 1701 sagt: „Vieux mot qui signifioit autrefois la tête de l'homme.“ Ähnlich Richelet 1709. Nach Aretz 13 kommt es bei Racine nicht vor, doch belegt Littré es noch bis Voltaire (vgl. Dammholz, Nfrz. Zs. IX, 267). Jetzt noch scherzhaft *couvre-chef* = chapeau.

closage = „enclos“. Einzige Stelle I, 309 var. 3. Es findet sich in den Wörterbüchern des 17. Jahrh. nicht. Lacurne belegt es altfranz. als *closage*, *clausatje*. Nach Littré im Supplément ist es in der Normandie gebräuchlich, es wird also wohl ein Provinzialismus bei Corneille gewesen sein. Vgl. auch Godefroy I, 122.

cœur. Die Verbindung „*cœur de femme*“ nur einmal belegt VI, 79 var. 1 (bis 1660). Nach M-L. haben die Romantiker den Ausdruck wieder häufig verwendet.

Mon cœur als Zärtlichkeitsausdruck fiel I, 319 var. 1. Seit dem Auftreten Corneilles begannen derartige Ausdrücke (vgl. oben *mon âme*) auch in der Komödie als unzulässig zu gelten.

contre-échange, ein Kompositum, welches eigentlich einen Pleonasmus enthält, wurde I, 432 var. 1 zuerst in *contre-change* und 1660 in einfaches *change* geändert in der Verbindung *par un contre-échange* — „indem man Gleiches mit Gleichem vergilt“. Ac. 1694: „Signifie la même chose qu'Eschange.“ Littré belegt es zweimal aus dem 16. Jahrh. bei Lanoue und einmal aus Lafontaine. Es scheint zu allen Zeiten selten gewesen zu sein, jedenfalls ist es heute ganz ungebrauchlich (Sachs).

crève-cœur I, 296 var. 2, 497 var. 2 = „déplaisir“ war ein Italianismus = crepacuore (vgl. M-L. unter d. W.). Bekannt sind die Versuche im 16. Jahrh., derartige Komposita in größerer Zahl in die französische Sprache einzuführen, Versuche, die jedoch nicht durchdrangen. (Vgl. D-H. 189.) Richelet 1709 glossiert es als „*cordolium, dolor*“, heute ist es nur noch familiär (Sachs).

dam. I, 230 var. 2:

Adieu, soûle à ton dam ton curieux desir.

Ogleich die Ac. 1694 es noch als gebräuchlich angiebt in Wendungen wie *à ton dam*, *à rostre dam*, war es damals schon veraltet oder veraltend. Zeugnisse dafür sind diese Änderung bei Corneille und eine Anmerkung *Ménages*, welcher es bei Malherbe tadelt (vgl. M-L. XI, 250 und Holfeld 21). Richelet 1709 erlaubt es nur noch

im burlesken oder satirischen Stil. Littré belegt es noch einmal aus P. L. Courier. Heute ist es selten (Sachs).

détraction = „médisance“ I, 202 var. 1. Littré belegt es seit dem 13. Jahrh. und seit dem 16. Jahrh. nur aus der kirchlichen Sprache (mit Ausnahme obiger Stelle aus Corneille, die er auch anführt, wo Corneille selbst ja geändert hat). Ebenso sind die Beispiele der Ac. 1694 aus der kirchlichen Sprache entnommen.

devis = „discours“ I, 324 var. 1, veraltete während des 17. Jahrh.; es scheint erst seit dem 15. Jahrh. in dieser Bedeutung gebraucht worden zu sein (vgl. Littré). Cotgrave führt es 1611 noch als gebräuchlich auf, Ac. 1694 aber bezeichnet es schon als veraltend, und Furetière 1701 und Richelet 1709 geben es als „bas et vieux“. Heute ist es ganz außer Gebrauch (Sachs, Akademie 1878).

dévotions auf heidnische Religionsübungen angewendet II, 349 var. 1 wurde 1660 geändert.

dextre = „la main droite“ II, 384 var. 2:

Fuis-les, je n'arme pas ta dextre sanguinaire.

Nach den Beispielen der Ac. 1694 zu urteilen, gehörte das Wort wie heute (vgl. Ac. 1878) schon damals nur der Bibelsprache an. Furetière 1701: „dextre, terme de Theologie“, Richelet 1709: „ce mot ne se dit qu'en termes de piété.“ Doch findet es sich außerhalb dieser Sphäre in Corneilles Dramen noch einmal I, 441 vers 835 und einmal in den kleineren Dichtungen X, 211 vers 265 (diese Stelle ist später nicht revidiert worden), während es in der gewöhnlichen Verwendung in den religiösen Dichtungen sich öfter findet.

discours = „Gedankengang, Schlußfolge“ stand bis 1660 III, 350 var. 2:

Et s'ose imaginer, par un mauvais discours,
Que qui fait un miracle en doit faire toujours.

Jedenfalls war diese Bedeutung ungewöhnlich.

écolier war V, 538 var. 1 als „Anhänger, Jünger“ gebraucht, wurde aber später durch *disciple* ersetzt. Wo Corneille sonst *écolier* gebraucht, handelt es sich immer um ein In-die-Schule-gehen oder wenigstens Unterrichtet-werden. Auch Richelet bezeugt, daß *écolier* damals wie heute schon „Schulkind“ bedeutet habe (vgl. M-L. unter *écolier*). Ganz so eng faßt Corneille den Begriff nicht.

entregent I, 149 var. 3 war im Anfang des 17. Jahrh. noch gebräuchlich (vgl. Nicot, Cotgrave), veraltete dann aber schnell, wes-

halb Corneille es später strich. Richelet 1709: „Mot qui a vieilli.“ Näheres siehe M-L. XI, 376.

équipement soll nach Scudéry (M-L. XII, 460) und der Akademie (M-L. XII, 196) nur in Verbindung mit Reisen gebraucht werden können. Diesem Ausspruche gehorsam tilgte Corneille es III, 172 var. 2 im *Cid*, wo es sich auf eine Kriegsfahrt bezog. Vgl. auch Aretz 14.

fait = „conduite“ tilgt Corneille III, 548 var. 1:

Sévère? est-ce le fait d'un homme généreux;

ferner III, 555 var. 1; dagegen in der Bedeutung „affaire“ kommt es öfter vor (z. B. II, 24 vers 118; IV, 216 vers 1402; X, 40 vers 64). M-L. hätte diese beiden Bedeutungen im Lexikon trennen sollen; beide sind allerdings heute noch gebräuchlich (Sachs).

femme im Vokativ = „épouse“ findet sich nur III, 310 var. 1 u. 2. Voltaire I, 163 bemerkt zu dieser Stelle: „La naïveté, qui régnait encore en ce temps-là dans les écrits, permettait ce mot. La rudesse romaine y paraît même tout entière.“

funérailles hatte Corneille in kühner Übertragung = „des morts“ verwendet III, 120 var. 1:

Je l'ai vu tout sanglant, au milieu des batailles

Se faire un beau rempart de mille funérailles.

Die Akademie tadelte diesen Ausdruck, daher Corneille ändert. Derselbe findet sich auch einmal bei Rotrou, vgl. Sölter 21. Vgl. auch Aretz 15.

gousseur I, 162 var. 1 war zu vulgär, darum merzt Corneille es aus. Ac. 1694: „Il est bas.“

hantise = „commerce familier“ findet sich nur in den vor 1642 verfassten Stücken, und I, 145 var. 3 wurde es sogar getilgt. Es veraltete und verschlechterte seine Bedeutung zugleich im Laufe des 17. Jahrh. Furetière 1701: „Ce mot est un peu vieux.“ Richelet 1709: „Ce mot est un peu vieux, et d'ordinaire il se prend en mauvais sens.“

heur. In der Verbindung *mon heur!* als Ausdruck der Zärtlichkeit tilgte Corneille es dreimal von fünf Stellen (vgl. *âme*, *œuvr* und unten *souci*): I, 235 var. 2; II, 210 var. 3, 505 var. 1; in anderer Verbindung findet es sich öfter. Nach Holfeld 22 ist Molière der letzte, welcher dieses Wort verwendet; Racine hat es nicht (Aretz 16). Richelet 1709: „Il est bas et peu usité.“ Auch Vol-

taire bezeichnet es einmal als ungebräuchlich. Heute wird es nur noch in einzelnen stehenden Redensarten verwendet (Sachs).

infélicité ist bei Littré im Supplément zuerst bei A. Chartier belegt, es findet sich auch bei Garnier und Jodelle und kommt im 17. Jahrh. wieder außer Gebrauch (vgl. M-L. unter d. W.). Gewiß darum hat es Corneille an der einzigen Stelle in seinen Dramen gestrichen, III, 551 var. 1. Die Wörterbücher des 17. Jahrh. kennen es nicht, auch weder die erste noch die letzte Ausgabe des Dict. de l'Académie.

lourdaud erschien wohl damals schon als zu familiär für die Würde des Dramas, daher fiel es I, 477 var. 2, 446 var. 3. Vgl. Sachs.

loyer im übertragenen Sinne = „prix, récompense“ wird von Corneille überall schon lange vor der Revision von 1660 gestrichen, vgl. I, 333 var., 429 var. 3; II, 403 var. 1. Es veraltete im 17. Jahrh. Cotgrave 1611 ist es noch geläufig, aber Furetière bezeichnet es als „un peu vieux“. Littré belegt es noch einmal aus Voltaire. Heute ist es nicht mehr gebräuchlich (Sachs).

magistrat statt „magistrature“ fiel III, 407 var. 3:

Les magistrats donnés aux plus séditieux.

1660: L'autorité livrée aux plus séditieux.

Diese an lat. *magistratus* erinnernde Bedeutung finde ich sonst nur noch bei Nicot 1606 in „exercer un magistrat = gerere potestatem“.

mouvements = „sentiments“ ward an zwei von drei Stellen durch letzteres ersetzt. III, 510 var. 2:

Ma raison, il est vrai, dompte mes mouvements.

Ebenso III, 426 var. 2. Es blieb II, 49 vers 576.

œil = „des regards, des coups d'œil“ III, 433 var. 6:

Que de tous les côtés lançant un œil farouche

mochte dem Dichter bei der Revision als eine etwas zu kühne Wendung erscheinen.

penser = „pensée“ wird von Corneille anfangs ohne Einschränkung gebraucht, 1660 jedoch tilgt er fast alle Fälle, wo es im Sing. stand; vgl. I, 155 var. 2, 218 var. 2, 336 var. 5, 367 var., 497 var. 3; II, 180 var. 2, 201 var. 4, 502 var. 3; III, 284 var. 3, 420 var. 1; nur III, 521 var. 1 fiel der Plural, jedoch wird auch dieser in den späteren Werken seltener. Nur selten bleibt der Singular stehen, so noch einmal VII, 256 vers 1539. — Der Gebrauch von *penser* schränkte sich im 17. Jahrh. ein. Furetière 1701 citiert aus

La Bruyère: „L'usage a préféré pensée à penser.“ Richelet 1778 im Diet. des rimes S. LVII sagt: „penser, subst. Ce terme commence à vieillir, surtout au pluriel;“ Ac. 1694 und 1878 erlauben es noch in der Poesie, keins ihrer Beispiele ist aber im Singular. Vgl. noch M-L. unter penser.

piperie = „tromperie“ fiel I, 197 var. Es ist heute außer Gebrauch (Sachs) und verschwand schon im 17. Jahrh., denn Richelet 1709 erlaubt es nur noch im niedrigsten Stil. Malherbe kennt es noch, vgl. Hoffeld 23. Vgl. unten *pipier* beim Verbum.

plége (und **pléger**) = „gage (und gager)“ kommen nur in den ältesten Stücken Corneilles noch einmal vor. Nach Furetière 1701 gehören sie der Gerichtssprache an. Heute sind beide außer Gebrauch (Sachs).

poil = „cheveux“ fiel I, 334 var. 3. Hierzu bemerkt Godefroy II, 151: „Poil comme perruque a été longtemps un terme noble en parlant de la chevelure; mais à l'époque de Clitandre, il devenait déjà trivial dans cette signification.“ Einmal jedoch hat Corneille es stehen lassen, in der *Mélite* M-L. I, 233 vers 1516.

rais = „rayons“ soll nach Vaugelas I, 324 nur von den Strahlen des Mondes gebraucht werden. Trotzdem hat Corneille I, 277 vers 39 (vor Vaugelas geschrieben), wo es sich um die Sonne handelt, nicht geändert. Dagegen IX, 183 vers 24 (nach Vaugelas geschrieben) trifft die Regel zu. Rotrou kennt diese Beschränkung nicht, wohl aber Scarron und Lafontaine (vgl. Sölter 25). Die Wörterbücher widersprechen einander. Cotgrave 1611: „rais, the sunne-beames“; Furetière 1701 erklärt es für veraltet, es sei nur vom Monde gebräuchlich, nur im Verse und auch da nur, wenn unvermeidlich. Heute ist es veraltet (Sachs).

seing hatte Corneille zweimal in etwas weiterem als dem gewöhnlichen Sinne gebraucht, nämlich I, 283 var. 3, IV, 238 var. 1, wo es dem Zusammenhange nach nur „Handschrift, das Geschriebene“ bedeuten konnte. Ac. 1694 hat es nur = „Unterschrift“, wie heute (Sachs).

souci. In *mon souci!* als Ausdruck der Zärtlichkeit hat Corneille es immer getilgt, wenn es sich auf einen Mann bezog, vgl. I, 319 var. 4, 320 var. 1, 433 var. 4; II, 100 var. 2, 267 var. 3, 524 var.; zweimal auch, wo es sich auf Frauen bezog, II, 295 var. 1, 481 var. 3, sonst kommt es auf diese letztere Weise öfter vor, aller-

dings nur in der Komödie. Bis kurz vor Corneille hatte man es unbeanstandet auch in der Tragödie verwendet, so z. B. Garnier. Später duldeten man solche Ausdrücke als trivial nicht mehr. Vgl. oben.

soulas ersetzt Corneille überall durch *soulagement* oder *consolation* (1660). Vgl. I, 198 var. 9, 461 var. 1; II, 410 var. 2. Nicot 1606 und Cotgrave 1611 kennen es noch als gebräuchlich, dagegen Ac. 1694, Furetière 1701 und Richelet 1709 bezeichnen es als veraltet. Heute ist es, außer im Volksliede (*soulas et plaisir*), gänzlich außer Gebrauch (Sachs).

suasion stand I, 194 var. 2 und I, 136 im Argument de Mélipe, welches nur in den Ausgaben vor 1660 enthalten ist. Nicot und Cotgrave kennen das Wort noch; Ac. 1694: „terme de pratique“; dann verschwindet es aus den Wörterbüchern fast ganz. Sachs notiert es als veraltet.

trame = „vie“ kommt bei Corneille allerdings öfter vor, aber dann in der Verbindung mit *couper*, wodurch eine geschlossene Metapher entsteht; ausgenommen IV, 83 var. 1:

Quoi que la perfidie ait osé sur sa trame
Il vit encore en vous, il agit dans votre âme,

wo *trame* 1660 gefallen ist, und VI, 163 vers 688:

Les exemples abjets de ces petites âmes
Règlent-ils de leurs rois les glorieuses trames?

Vgl. Aretz 21.

II. Adjektiv.

aposté = „untergeschoben“ auf Sachen bezogen findet sich nur I, 235 var. 1 in der ersten Ausgabe von 1633:

Je ne veux point d'un cœur qu'un billet aposté
Peut résoudre aussitôt à la déloyauté.

Ac. 1694, Furetière 1701 und Richelet 1709 beziehen es nur auf Personen, und Littré im Supplément merkt obigen Vers als vom gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichend an.

bastant de = „suffisant pour“ tilgte Corneille überall wieder, teilweise schon vor 1660; vgl.: I, 181 var. 1; II, 82 var. 1, 367 var. 5, 462 var. 1. Es ist ein italienisches Lehnwort und wird als solches von H. Estienne in den *Deux dialogues du nouveau langage françois italianisé* (Paris 1885, Bd. I, S. 4) charakterisiert. Es drang, wie die meisten italienischen Lehnwörter, im 16. Jahrhundert in die französische Sprache ein (vgl. Littré). Es blieb nicht lange schriftgültig. Ac. 1694 führt es zwar ohne Anmerkung auf, aber Furetière

1701 bemerkt: „Cela ne se dit gueres que dans le stile comique et familier.“

Anm. M-L. meint, *bastant* komme bei Corneille nur dreimal vor, eine Stelle ist ihm entgangen. Unser erstes Beispiel wird von Godefroy I, S. XV fälschlich als *Mélite* I, 6 citiert, es muß heißen *Mélite* II, 6.

bénit statt *béni* stand in der ersten Ausgabe der *Imitation* von 1654 viermal: VIII, 348 var. 2 (zweimal), 349 var. 1 u. 2. „*Sois bénit* . . .“ heißt es an allen vier Stellen. Schon Vaugelas I, 387 stellt den heutigen Unterschied auf, und auch Ac. 1694, Furetière 1701 und Richelet 1709 erklären *bénit* als „kirchlich geweiht“. Corneille setzt *béni* an die Stelle.

impiteux II, 410 var. 1 (bis 1660). Wenn Littré unter *impitoyable* bemerkt, daß man bis ins 16. Jahrh. *impiteux* im gleichen Sinne gebraucht habe, so können wir ihm gegenüber ein Vorkommen bis 1660 feststellen. Nicot 1606 und Cotgrave 1611 kennen es, und erst Furetière 1701 und Richelet 1709 verbannen es in den niederen, burlesken Stil.

impourvu statt *imprévu* findet sich nur in den bis 1644 verfaßten Stücken, und zwar fünfmal (M-L. belegt es nur zweimal). An vier Stellen hat Corneille schon vor 1640 geändert in *imprévu*: I, 183 var. 3, 318 var. 2, 460 var. 2; II, 521 var. 1. Dagegen II, 314 vers 105 ist es ihm entgangen. Es fing wohl schon vor der Mitte des Jahrhunderts an zu veralten. Vaugelas I, 323 hält die adverbiale Redensart *à l'impourvu* zwar noch für korrekt, *à l'improviste* aber für eleganter; die Akademie (ebenda) fügt jedoch hinzu: „On a condamné à l'impourveu tout d'une voix,“ und nimmt *impourvu* 1694 auch nicht in ihr Dict. auf. Die Wörterbücher haben es allerdings sonst meistens. Littré: *vieilli*.

intégral statt *intégrant* in Verbindung mit *partie* I, 22 var. 4 (bis 1664):

„Les autres se peuvent nommer les parties intégrales.“
später: „*intégrantes*“.

Im 16. Jahrh. war *intégral* als Lehnwort = ital. *integrale* aufgenommen und wurde auch in der Bedeutung „integrierend“ gebraucht, während es jetzt nur „total“ (in gewissen Redensarten) oder „integral“ als Ausdruck der Mathematik bedeutet und in Verbindung mit *partie intégrant* gebraucht wird (vgl. Ac. 1878). Keins der Wörterbücher kennt *intégral*, bis Richelet 1709, wo schon der heutige Unterschied gemacht wird. *Parties intégrales* kommt noch einmal bei Corneille

vor, in einem Briefe von 1660 (M-L. X, 486). Littré im *Supplément* merkt diesen Gebrauch als eine Eigentümlichkeit Corneilles an.

être libre à qu. = „licet alicui“, finde ich bei Corneille nur in zwei Varianten, sonst nicht. I, 367 var.:

Hors ce point, tout est libre à l'ardeur qui nous presse.

I, 335 var. 1:

Il t'était libre encore de m'être plus funeste.

Trotzdem Corneille diese Wendung augenscheinlich später vermeiden will, ist sie Ac. 1694 aufgeführt und noch heute gebräuchlich.

marri = „fächer“ kommt bei Corneille nur etwa fünfmal vor und nur in seinen ersten Stücken, doch in der Tragödie sowohl wie in der Komödie, z. B. in der *Médée* M-L. II, 348 vers 159, 350 vers 199. Nur einmal (II, 204 var. 1) tilgt er es. Der Umstand, daß Corneille es später vermeidet, läßt uns vermuten, daß es nach den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts zu veralten anfang, obgleich die Wörterbücher es noch aufnehmen und Voltaire noch einen Beleg liefert (vgl. Littré). Heute ist es, außer im Volksliede (*triste et marri*), gänzlich veraltet (Aretz 23, Sachs).

mensonger auf Personen bezogen stand II, 110 var. 1. Altfranzösisch kam es so häufiger vor. Nach Littré ist es selten, er belegt es aus J. B. Rousseau und fährt dann fort: „La Bruyère met mensonger au nombre des mots qu'il regrette, c'est une preuve que de son temps il était vieux. Il a repris faveur.“

nompareil ersetzte Corneille durch *sans pareil* I, 456 var. 1 (1644); II, 159 var. 2 (1663); er liefs es stehen I, 249 vers 1814 und X, 82 in einem Gedichte von 1641, das ja späteren Revisionen nicht unterworfen wurde. Es ist erst seit dem 15. Jahrh. bei Littré belegt. Auch hier liegt die Vermutung nahe, daß es im 17. Jahrh. anfang zu veralten, obgleich Cotgrave, Ac. 1694 und Richelet es noch aufführen: Heute ist die Form *nompareil* veraltet, und auch *nonpareil* ist selten (Sachs). Vgl. noch Damnholz, Nfrz. Zs. IX, 271.

plausible führt Corneille I, 179 var. 7 ein:

Avisé toutefois, le prétexte est honnête.

1660: Avisé toutefois, le prétexte est plausible.

Es kommt außerdem vor VI, 34 vers 363 im *Pertharite* (1653 verfaßt). M-L. findet es zuerst bei Furetière 1690, und er scheint anzunehmen, es sei erst kurze Zeit vorher in Gebrauch gekommen. Das wäre ein Irrtum, es tritt schon im 16. Jahrh. auf, ist aber im

ganzen 17. Jahrh. noch selten. Zuerst belegt es Littré zweimal aus Montaigne. Bei Malherbe scheint es nicht vorzukommen, wenigstens findet es sich nicht im *Dict. de Malherbe* (*Grands Écriv. de la Fr., Malherbe* Bd. V). Bei Rochefoucauld finde ich es einmal in den zwischen 1654 und 1659 verfaßten *Memoiren* zum Jahre 1649. (Vgl. *Grands Écriv. de la Fr., La Rochefoucauld* II, S. VIII und 161.) Das *Dict. de Labruyère* (ebenda) belegt es auch einmal. Ac. 1694 nahm es in ihr *Dict.* auf.

réfractaire II, 207 var. 2 (nur 1637):

Vous vous autorisez de m'être réfractaire.

Ac. 1694 kennt es nur in der Phrase *réfractaire aux ordres de qu.* Doch zeigen Littrés Belege (seit 16. Jahrh.) eine ausgedehntere Verwendung. Warum Corneille es also tilgte, weiß ich nicht anzugeben.

sortable à = „convenable à“ findet sich nur in Corneilles Jugenddramen, vgl. M-L. unter *sortable*.

trambotant im figürlichen Sinne = „en balance“. Das einzige Beispiel fiel 1660 III, 287 var. 1:

Lorsque vous conserviez un esprit tout romain,
Le sien irrésolu, trambotant, incertain
De la moindre mêlée appréhendoit l'orage.

Voltaire I, 142 bemerkt hierzu: „Ce trambotant n'est pas du style noble“; natürlich meint er, im figürlichen Sinne, denn im eigentlichen ist es bei den Dichtern ja häufig genug (vgl. Godefroy II, 377).

III. Verbum.

affoler = „devenir fou“ wurde im 17. Jahrh. in seiner Verwendung eingeschränkt. Daher ändert Corneille II, 203 var. 2:

Eux ou moi, nous avons la cervelle troublée
Si ce n'est qu'à dessein ils veulent tout mêler,
Et soient d'intelligence à me faire affoler.

Während Cotgrave 1611 *affoler* noch als vollständiges Verbum kennt, erlauben die Ac. 1694 und Furetière 1701 es nur noch im *Participe passé* und nur im familiären Stil. Auch Richelet 1709 weist es dem niederen Stil zu.

bailler = „donner“. Malherbe gebraucht es noch mehrfach (vgl. Hofeld 20), und ebenso Corneille in seinen ersten Werken. Doch nachdem Vaugelas II, 29 es für veraltet erklärt hatte, tilgt er es überall wieder. Vgl. I, 173 var. 2, 175 var. 4, 285 var. 4, 286 var. 3, 247 var. 1, 360 var. 1, 408 var. 1. — Cotgrave 1611 kennt

es noch. Ac. 1694: „bailler vieillit“ (Dammholz' Angabe, Nfrz. Zs. IX, 287, ist zu berichtigen); Furetière 1701: „on ne le dit gueres hors de la conversation“; Richelet 1709 gestattet es auch hier nicht mehr.

brasser *qch.* = „pratiquer, tramer qch.“ (figürlich). Ebenso wie wir es schon beim Substantivum sahen, verbannt der neu aufkommende Kanon der Reinheit des Stiles auch hier beim Verbum nach und nach eine Reihe von Ausdrücken des älteren Dramas, weil sie als zu familiär oder zu trivial erschienen für die Würde der Dichtung. Die übrigen nach meinem Dafürhalten von Corneille aus diesem Grunde beseitigten Wörter werde ich im Folgenden einfach mit dem Vermerk „familiär“ bezeichnen. *Brasser* findet sich nur I, 406 var. 2 (nur 1634):

Que son frère, ébloui par cette accorte feinte,
De ce que nous brassons n'ait ni soupçon ni crainte;

I, 431 var. 4:

Aleidon, averti de ce que vous brassez,
Va rendre en un moment vos desseins renversés.

Furetière 1701: „Cette expression est un peu basse.“

se colérer *contre* = „se mettre en colère contre“ ist heute veraltet (Sachs). Schon bei Corneille ist es nur in einer Variante belegt, I, 222 var. 1:

Ne te colère point contre mon insolence,

1660: N'entre point en courroux contre mon insolence.

Die Wörterbücher kennen es überhaupt nicht.

consommer ist im 16. Jahrh. die gewöhnliche Form für heutiges *consume* und *consummer* zusammen. Ebenso bei Corneille in den bis 1641 verfaßten Stücken. — 1647 aber stellt Vaugelas I, 408 folgenden Unterschied zwischen *consume* und *consummer* auf: das erstere, sagt er, sei gleich *consumere*, das zweite gleich *consummare*, in beiden liege der Begriff „achever“, aber „*consume* acheue en destruisant et aneautissant le sujet, et *consummer*, acheue en le mettant dans sa dernière perfection, et son accomplissement entier“. Schon vor ihm tadelt Malherbe (S. 252, 267 u. ö.) *consummer* statt *consume* bei Desportes. Ähnlich wie Vaugelas sprechen sich später auch Ménage 277 und Furetière aus. — Vaugelas' Regel befolgt nun Corneille in seinen späteren Werken und ändert in seinen früheren derselben gemäß. Vgl. I, 176 var. 1:

Un feu qui la consume et qu'elle tient si cher;

I, 337 var. 1, 341 var. 5, 358 var. 4, 400 var. 2, 432 var. 4; II, 49 var. 2, 353 var. 2, 385 var. 3, 409 var. 1; III, 133 var. 1, 160 var. 3, 189 var. 3, 292 var. 2, 302 var. 2, 304 var. 1.

contrefaire. Scudéry (M-L. XII, 460) und die Akademie (M-L. XII, 497) hatten III, 157 var. 3:

Contrefaites le triste = „stellt Euch traurig“ als „expression trop basse“ getadelt. Corneille, gehorsam dem Tadel, tilgte es. Ähnlich stand III, 322 var. 4 anfangs:

Mais quand on peut sans honte être sans fermeté,
La vouloir contrefaire est une lâcheté.

Contrefaire hatte nämlich seit dem 14. Jahrh. allmählich vorwiegend die Bedeutung von „nachmachen“ im schlimmen Sinne angenommen, während es altfranz. auch „nachahmen“ ohne schlechten, tadelnden Nebensinn bedeutete.

courre. Schon Vaugelas bemerkt I, 400, daß *courre* statt *courir*, ähnlich wie heute (vgl. Ac. 1878), außer in gewissen Redensarten ungebräuchlich sei. Aus diesem Grunde änderte Corneille wohl seinen einzigen Beleg für *courre* II, 469 var. 2:

Et les droits les plus saints deviennent impuissants
À l'empêcher de courre après son propre sens.

Ménage 286 schließt sich Vaugelas an. Furetière 1701: „Il y a pourtant cette différence entre, *courir* et *courre*, que ce dernier n'est que pour de certaines façons de parler que l'usage a autorisées.“

erever (familiär) = „mourir“ I, 198 var. 7 (nur 1633):

Qui, j'enrage, je crève et tous mes sens troublés
D'un excès de douleur succombent accablés.

Se erever = platzen I, 297 var. I, 327 var. 6. Richelet 1709 weist es dem niedrigsten Stile zu.

s'écouler = „s'en aller tout doucement“ hatte Corneille von zwei Personen gesagt, während man es sonst, seiner ursprünglichen Bedeutung gemäß, nur von einer größeren Anzahl gebrauchte, IV, 346 var. 1: Mélisse, Lyse, qui s'écoulent incontinent in einer Bühnenweisung.

endosser. Zu III, 188 var. 3:

Que ce jeune seigneur endosse le harnois,
bemerkt Scudéry (M-L. XII, 460): „Ce jeune seigneur qui endosse le harnois est du temps de moult, de pieça et d'ainçois.“ Dieses Tadels wegen wird Corneille geändert haben. Die Akademie sucht (M-L. XII, 498) *endosser* zu verteidigen und nimmt es 1694 in ihr Dict. auf, hinzufügend, nur „*endosser le harnois*“ sei gebräuchlich.

Cotgrave 1611 verzeichnet dieselbe Wendung. Furetière 1701: „il ne se dit que dans le stile burlesque ou dans la conversation.“ Richelet 1709: „ce mot pour dire, mettre sur son dos, et burlesque.“

ennoblir ist Corneilles regelmässige Form sowohl für das heutige *anoblir* „in den Adelsstand erheben“ als auch für *ennoblir* „veredeln, adeln“ im figurlichen Sinne; und die einzige Stelle, wo zuerst *ennoblir* = „veredeln“ stand, ist sogar getilgt worden, vgl. V, 317 var. 1: Non; mais je le réserve à ces bienheureux jours
Qu'annoblira sa première victoire.

Der heutige Unterschied von *anoblir* und *ennoblir* erscheint nach M-L. zum erstenmal bei Furetière 1690, und dann ebenfalls in Ac. 1694. Vgl. M-L. unter *ennoblir*. Richelet giebt *anoblir* und *ennoblir* 1709 noch als gleichbedeutend.

éplucher = „examinieren“ (familiär) I, 321 var. 2:

... Bien que ma pensée
Épluche à la rigueur ma conduite passée.

Heute ist es familiär (Sachs).

feindre = „craindre“ ersetzte Corneille durch das letztere: II, 98 var. 2:

Ne feignez point pour moi d'entrer chez Hippolyte.

Dieselbe Verwendung von *feindre* finden wir z. B. bei Vaugelas I, 436, ebenso öfter bei Molière (vgl. Génin: Lex. de Molière 182).

faillir. I, 298 var. 2 (nur 1632):

Et ce fer, qui tantôt, inutile en mon poing,
Ainsi que ma valeur me faillant au besoin,
Sut si mal attaquer etc.

Nach M-L. war das Partic. présent *faillant* schon damals nur noch wenig gebräuchlich.

il fut = „il alla“, IV, 39 var. 1:

Il fut jusques à Rome implorer le sénat.

Voltaire I, 362 tadelt diese Wendung als falsch, während Godefroy I, 329 dieselbe in einem längeren Artikel zu verteidigen sucht; jedoch fügt er hinzu: „il n'est guère admis dans le style relevé.“ — *Ils furent* = „ils allèrent“ blieb unangetastet VI, 577 vers 51:

Les mêmes assassins furent encor percer
Varron, Turpilian, Capiton et Macer.

Nach Tallemant 120 faul die Akademie das Passé défini von *être* in dieser Verwendung „unnötig“. — In ähnlicher Weise sind noch heute Verbindungen wie *j'ai été le voir* gebräuchlich. (Vgl. *il s'en fut*.)

galantiser = „courtiser“ war im ersten Drittel des Jahrhunderts ein sehr gebräuchliches Wort. Seine Bedeutung verschlechtert sich dann aber sehr schnell (vgl. M-L. XII, 157). Daher wird es Corneille beseitigt haben I, 148 var. 1:

S'il advient qu'à ses yeux quelqu'un la galantise;
II, 36 var. 1:

Pour me galantiser, il ne faut qu'un miroir.
Furetière 1701: „il est un peu vieux“; Richelet 1709: „ne peut entrer que dans le stile le plus bas.“ Heute ist es familiär (Sachs).

gourmander = „zügeln, ausschelten“. Von vier Beispielen tilgt Corneille drei; I, 190 var. 2:

J'en ai vu qui sembloient n'être que des glaçons
Dont le feu, gourmandé par une adroite feinte, ...;
ebenso I, 401 var. 3; V, 570 var. 1. Es steht im definitiven Text I, 127 vers 548. Jedenfalls hatte Corneille späterhin eine Abneigung gegen dieses Wort, wenn auch die übrigen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts es vielfach gebrauchen (vgl. Littré). Auch die Wörterbücher haben es ohne Anmerkung. Heute ist *gourmander* in den meisten Bedeutungen selten und familiär (Sachs).

piquer = „tromper, duper“ (familiär). Es fiel I, 191 var. 3:

... Ces choses ridicules
Ne servent qu'à piquer des âmes trop crédules.
1660: Ne servent qu'à duper des âmes trop crédules.

Ebenso I, 144 var. 1. Es blieb I, 406 vers 133; IV, 190 vers 931. Richelet 1709 weist es dem niederen Stil zu. Es ist heute noch gebräuchlich in *dés pipés*. Ursprünglich ist es ein Vogelfängerausdruck.

se ressouvenir hatte sich zur Zeit Vaugelas' in seiner Bedeutung nicht nur zu einfachen „sich erinnern“ abgeschwächt, sondern man gebrauchte es sogar = „songer, considérer“. Es erhob sich nun ein Streit über die Zulässigkeit von *se ressouvenir* in letzterer Bedeutung. Vaugelas bejaht die Frage I, 201, Corneille scheint anderer Meinung gewesen zu sein, vgl. III, 303 var. 2:

Je vais revoir la vôtre, et résoudre son âme
À se ressouvenir qu'elle est toujours ma femme;
nach 1660: À se bien souvenir qu'elle est toujours ma femme.
III, 189 var. 2:

À quoi me résoudre-je, amante infortunée? —
À vous ressouvenir de qui vous êtes née.
1660: À vous mieux souvenir de qui vous êtes née.

songer = „penser“ geriet im 17. Jahrh., obgleich es in allgemeinem Gebrauch war, bei einer Reihe von Leuten in Mißkredit, so daß Vaugelas I, 165 sich veranlaßt sah, es in Schutz zu nehmen. Ihm stimmte die Akademie bei (ebenda). Wenn nun Corneille zwar nicht überall, so doch vielfach dieses *songer* tilgt, so geht daraus hervor, daß er wenigstens einen häufigen Gebrauch desselben vermeiden wollte. Er änderte in *penser* II, 64 var. 2:

Et dans leur souvenir rien ne me semble doux
Puisque, le conservant, je songerois à vous;

ebenso II, 482 var. 3; III, 170 var. 1; IV, 442 var. 1; VIII, 169 var. 1; und ersetzte es sonstwie III, 196 var. 2, 319 var. 2. — Voltaire I, 321 will es aus dem Tragödienstil verbannen, er scheint es für familiär zu halten (vgl. Voltaire I, 277).

soûler (bei Corneille *saouler*) = „contenter“. Es war, in dieser Bedeutung wenigstens, veraltet (vgl. Vaugelas, Ausgabe von 1647, S. 241). Corneille tilgt es fast überall (vgl. M-L. unter d. W.); I, 497 var. 2: Perfide, à mes dépens tu soûles donc ta braise?

1660: Perfide! à mes dépens tu veux donc des maîtresses?

Ferner I, 230 var. 2; II, 375 var. 2; III, 153 var. 1, 413 var. 3; VIII, 161 var. 1. Richelet 1709 kennt es in dieser Bedeutung nicht mehr.

trancher stand ganz vereinzelt — „combattre“ I, 447 var. 2 (vgl. M-L. XII, 398):

Toujours pour les duels on m'a vu sans effroi,
Mais je n'ai point de lame à trancher contre toi

(nur 1634). *Trancher* scheint sonst nicht so vorzukommen.

Wie schon im 16. Jahrh. (vgl. Godefroy I, 31; II, 408) und auch bei Molière (vgl. Berg 15), können wir auch bei Corneille mehrfach ein Schwanken zwischen dem einfachen Verbum und dem Kompositum mit *re-* nachweisen, dessen Präfix seine Kraft fast ganz eingebüßt hatte. — So ersetzt Corneille

connaître durch **reconnaître** IV, 308 var. 1:

Je vous tiens pour brave homme, et vous connais fort bien.

1660: Je vous tiens pour brave homme et vous reconnais bien;
das Umgekehrte fand statt I, 153 var. 3, 396 var. 1.

épandre durch **répandre** II, 236 var. 4:

Et lors, que de soupirs et de pleurs épandus;

später: Et lors, que de soupirs et de pleurs répandus;
ebenso III, 178 var. 1; VIII, 514 var. 1. Sonst kommt *épandre* aber

noch oft bei Corneille vor (vgl. M-L. XI, 381), z. B. IV, 502 vers 1715. Voltaire I, 599 bemerkt: „*Épandre* était un terme heureux, qu'on employait au besoin au lieu de *répandre*; ce mot a vieilli.“

rabaisser durch **abaïsser** IV, 345 var. 2:

Elles rabaissent toutes deux leur coiffe.

fuir durch **refuir** I, 148 var. 6:

C'est en vain que l'on fuit, tôt ou tard on s'y brûle;

1660: C'est en vain qu'on refuit, tôt ou tard on s'y brûle.

B. Orthographie und Aussprache.

advenir, welches Corneille in seinen älteren Werken der Form *arvenir* vorzieht, ändert er 1663 in *arvenir*, vielleicht durch Einfluß der Precieusen, welche z. B. *arocat* statt *avocat*, *aris* statt *avis* eingeführt haben (vgl. Didot 229). Die Stellen sind I, 231 var. 3:

Le déplorable coup du malheur advenu;

später: Le déplorable coup du malheur avvenu.

Ebenso I, 312 var. 1, 472 var. 1; II, 239 var. 2; V, 61 var. 1, 586 var. 2. Vgl. M-L. XI, S. LXXXV. Ganz außer Gebrauch kam *advenir* erst gegen das Ende des Jahrhunderts (vgl. M-L. XI, 103), Ac. 1694 kennt es nicht mehr. Doch steht es bei Sachs neben *arvenir* aufgeführt.

ambrosie ist die Schreibweise des 16. Jahrh. Doch schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. kam das heute gewöhnlichere *ambroisie* auf. Corneille hatte II, 497 var. 1, II, 498 vers 1177 in der Ausgabe von 1639 zuerst *ambroisie* geschrieben, entscheidet sich später aber für die ältere Schreibung; und M-L. vermutet wohl mit Recht, aus dem Grunde, daß die Schreibung *ambroisie* noch zu neu war. Nicot 1606: *ambrosie*; Cotgrave 1611: *ambroisie* und *ambrosie*. Ac. 1694 *ambroisie*, Furetière 1701 und Richelet 1709: *ambrosie*.

arrouser statt *arroser*, welches z. B. noch bei Malherbe das gewöhnliche ist (vgl. Holfeld 20), ersetzt Corneille durch das letztere III, 294 var. 2, IV, 493 var. 2; nur II, 410 vers 1415 haben die meisten Ausgaben *arrouser*. Abgesehen von diesen Fällen schreibt Corneille immer *arroser* (vgl. M-L. XI, 75). Der Grund zu der Schreibung mit *ou* liegt in der noch im 17. Jahrh. vorhandenen Neigung, das *o* in offener Silbe einem *ou* sehr nahe auszusprechen, z. B. *chouse* statt *chose* u. ä.; und man pflegte dann auch *ou* zu schreiben,

wie die Wörterbücher zeigen. Noch Richelet 1709 kennt beide Schreibungen von *arroser*. — Vgl. Holfeld 20, Ménage 132 ff.

bigearre veraltete früh im 17. Jahrh. Vaugelas II, 5 zieht *bixarre* vor, und Thomas Corneille und die Akademie (ebenda) verurteilen *bigearre* schon fast ganz. 1660 ändert Corneille *bigearre* in *bixarre* II, 62 var. 2, 90 var. 2, 512 var. 2. *Bigearre* blieb nur X, 75 vers 8 in einem später nicht wieder überarbeiteten Jugendgedicht. Vgl. Estienne: Deux dialogues du nouveau langage françois italianisé I, 173, Bouvier 124. Furetière 1701: „il y a encore quelques gens qui disent *bigearre*, mais mal.“ Richelet 1709: „Il y en a qui écrivent et prononcent *bixarre*, mais ce ne sont que des barbouilleurs.“

exclurroit statt *excluroit* V, 519 var. 1:

Mais dont vous exclurroit enfin votre origine,
in den Ausgaben von 1651—56 erklärt sich aus der z. B. noch bei Richelet verzeichneten Schreibung des Infinitivs mit *rr*.

fantasie statt *fantaisie* ist heute veraltet. Es kommt bei Corneille in frühen Varianten einigemal vor. So II, 493 var. 3:

Que j'ai bien reconnu qu'un peu de jalousie
Touchant votre Clindor brouilloit sa fantasie;

nach 1639: Touchant votre Clindor brouilloit sa fantaisie.

Ebenso II, 220 var. 2, 508 var. 4. Es ist wohl ein Rest der italisierenden Richtung des 16. Jahrh., vgl. ital. fantasia. Später schreibt Corneille durchgängig *fantaisie* (vgl. M-L. XI, 423). Nicot und Cotgrave: *fantasie*; Furetière und Richelet: *fantaisie*.

gaigner = *gagner* erscheint bei Malherbe noch öfter auch außerhalb des Reimes (vgl. Holfeld 22). Bei Corneille nur einigemal in Varianten der ältesten Ausgaben, so II, 41 var. 4:

Par où tout de nouveau je me laisse gaigner,
Et consens, peu s'en faut, à m'en voir dédaigner;

nach 1637: Par où tout de nouveau je me laisse gagner.

Ferner II, 190 var. 1, 465 var. 1; V, 358 var. 1. Cotgrave 1611: *gaigner*; Furetière und Richelet: *gagner*.

intrique. Im 17. Jahrh. schwankte man zwischen *intrique* und *intrigue*. Vaugelas (Ausgabe von 1647, S. 126) verteidigt *intrigue* mit Recht, denn es wurde erst im 16. Jahrh. dem ital. intrigo nachgebildet. Corneille jedoch entscheidet sich für *intrique* (vgl. M-L. XII, 28), ohne jedoch *intrigue* ganz auszuschließen, vgl. II, 220 var. 1:

Cette possession de vous-même que vous conservez si parfaitement parmi tant d'intriques (1660: intrigues).

Vgl. Godefroy I, S. XIX, II, 439; M-L. XI, S. LXXXVIII. Cotgrave 1611: *intrigue*, Furetière 1701: *intrigue*, Richelet 1709: „on dit *intrigue* et non *intrique*.“ *Intrigue* ist heute veraltet (Sachs).

monologue ändert Corneille in *monologue* I, 273 var. 2:

Les monologues sont trop longs et trop fréquents en cette pièce (bis 1661).

Die Wörterbücher kennen *monologue* nicht. Es war wohl Analogie zu *soliloque*, wo *qu* berechtigt ist.

punctuellement war im 17. Jahrh. neben *punctuellement* im Gebrauch (vgl. M-L. XII, 198). Bei Corneille I, 12 haben alle Ausgaben bis 1682 *punctuellement*, die von 1682 *pouctuellement*. Vgl. M-L. XI, S. LXXXIV. Die Wörterbücher haben alle das letztere, Nicot und Cotgrave schreiben aber *punctuation* etc.

soumettre finde ich nur V, 47 var. 1 in der ersten Ausgabe:

Au lieu d'y résister, vous vous y soumettez;

später: Au lieu d'y résister, vous vous y soumettez.

Das etymologisierende *h* der Vorsilbe *subtus-* erhielt sich bei manchen Wörtern bis in das 17. Jahrh. (vgl. Didot 112 b), so noch bei Cotgrave.

treuver statt *trouver* ist ein Archaismus, der bei Malherbe noch ganz gewöhnlich ist (vgl. Holfeld 24) und auch bei Balzac vorkommt (vgl. Bouvier 129). Corneille hat ihn nur in seinen älteren Dramen, beseitigt ihn aber meistens schon lange vor 1660; I, 276 var. 1:

Mais qu'elle est paresseuse à me venir treuver!

nach 1632: Mais qu'elle est paresseuse à me venir trouver!

Ebenso I, 280 var. 3, 285 var. 2, 293 var. 4, 299 var. 4; II, 127 var. 1, 133 var. 1, 134 var. 9, 139 var. 3, 153 var. 2, 156 var. 4, 186 var. 1, 199 var. 1; und ganz vereinzelt noch einmal IV, 440 var. 2. — Littré unter *trouver* Rem. 2 belegt nur das stammbetonte *il treuve*, es finden sich aber auch endungsbetonte Formen, bei Corneille z. B. *treuver*, *treuvoir*, *treuvera* u. s. w. Vaugelas und ebenso Ménage 249 ziehen *trouver* bei weitem vor, ohne *treuver* den Dichtern ganz zu verbieten; Richelet 1709: „il n'y a guère que les Poètes qui disent *treuver*.“

C. A n h a n g.

Hier am Schlusse dieses Teils unserer Untersuchung möge noch eine Auswahl von Einzelheiten folgen, die, ohne eine besondere grammatische Erscheinung zu illustrieren, uns wieder zeigen, wie Corneille

teils von anderer Seite angeregt, teils aus eigenem Antriebe seinen Stil mehr und mehr ausfeilt, mehr und mehr familiäre, nicht ganz korrekte oder reichlich kühne Wendungen auszumerzen bestrebt ist.

III, 174 var. 3 stand bis 1656 in der Beschreibung der Flucht der Mauren vor dem Cid:

(Les Mores) Nous laissent pour adieux des cris épouvantables; wozu die Akademie (M-L. XII, 496) bemerkte: „ou ne dit point ‚laisser des adieux‘, ni ‚laisser des cris‘, mais bien ‚dire adieu et jeter des cris‘, outre que les vaincus ne disent jamais adieu aux vainqueurs.“ Corneille änderte daher:

Poussent jusques aux cieus des cris épouvantables.

III, 132 var. 3 (bis 1656):

Les affronts à l'honneur ne se réparent point;

später: De si mortels affronts ne se réparent point.

Die Akademie (M-L. XII, 189) hatte den Vers getadelt: „On dit bien ‚faire affront à quelqu'un‘, mais non pas ‚faire affront à l'honneur de quelqu'un‘.“

I, 174 var. 2:

On prend au premier bond les hommes de la sorte.

Die Redensart ist dem Ballspiel entnommen, vgl. ähnliche bei Sachs. Es erschien wahrscheinlich als familiär.

I, 228 var. 5:

Autrement je saurois te rendre ton paquet.

— Et moi pareillement rabattre ton caquet.

Diese Wendungen klangen sicher zu familiär im Munde der Lisis und der Chloris in der *Mélite*; vgl. M-L. XI, 151.

IV, 191 var. 1:

Il continue encore à te conter sa chance.

Conter sa chance wird von Oudin als „vulgaire“ bezeichnet (vgl. M-L. XI, 166).

II, 270 var. 3:

Attends là de pied coi que je t'en avertisse,

1660: Attends, sans faire bruit, que je t'en avertisse.

De pied coi ist heute selten (Sachs); bei Corneille finde ich nur dieses Beispiel.

IV, 48 var. 2:

Il se lève; et soudain, par derrière, Achillas

Comme pour commencer tirant son coutelas,

Septime et trois des siens, lâches enfants de Rome,

Percent à coups pressés les flancs de ce grand homme.

Voltaire I, 374: „Par-derrière était d'une prose trop basse.“

III, 541 var. 2:

Qu'un rival plus puissant lui donne dans les yeux;

1660: Qu'un rival plus puissant éblouisse ses yeux.

Donner dans les yeux, donner dans la vue findet sich, abgesehen von dieser Stelle im Polyeucte, fast nur in der Komödie Corneilles. M-L. XI, 319: „Cette locution commençait sans doute à ne plus s'employer dans le haut style.“ Heute sagt man sehr familiär noch *donner dans l'œil*.

VIII, 83 var. 5:

On en sort aisément vainqueur,

Quand dès l'entrée on lui fait tête;

nach 1656: Quand dès l'abord on lui fait tête.

Dès l'entrée = „dès le commencement“ fiel ebenso VIII, 84 var. 2, es blieb VIII, 74 vers 744. Heute ist es veraltet (Sachs).

IV, 204 var. 2:

Qu'en moins de fermer l'œil on ne s'en souvient pas;

1664: Qu'en moins d'un tournemain on ne s'en souvient pas.

Th. Corneille 1692:

Qu'en moins d'une heure ou deux on ne s'en souvient pas.

Voltaire I, 457: „En moins de fermer l'œil, pour en moins d'un clin d'œil, n'est pas français.“

II, 170 var. 1:

Il ne veut cependant que surprendre une fleur,

d. h. „ravir la virginité à que.“ Die Stelle steht nur 1637 in der ersten Ausgabe der *Suivante*. Corneille beseitigte sie aus Rücksichten der Decenz (vgl. Einleitung). Vgl. analog Trist. p. 318, 4: „Und ir den bluomen abe genam“ (cit. von Schulz: *Höfisches Leben* I, 496, Anm. 3).

I, 470 var. 4:

Cela se juge à l'œil, rien ne le satisfait.

À l'œil = „à vue d'œil, à l'œil nu“ fiel ebenso I, 207 var. 1. Wahrscheinlich war es veraltet (vgl. M-L. XII, 125).

I, 146 var. 4:

C'est là qu'un jeune oiseau doit s'apprendre à parler;

später: C'est là qu'un apprentif doit s'apprendre à parler.

Heute ist *oiseau* auf Personen angewendet sehr familiär, und war es wohl schon damals. Vgl. „loser Vogel“.

I, 219 var. 2:

Ce pair d'amants sans pair est sous la sépulture;

1660: Ces malheureux amants trouvent la sépulture.

Sans pair = „ohne gleichen“ kam damals außer Gebrauch (vgl. Godefroy II, 446).

IV, 76 var. 4 hatte Corneille *prendre débat* nach Analogie von „prendre querelle“ gebildet:

Il a voulu lui-même apaiser les débats
Qu'avec nos citoyens ont pris quelques soldats;

1660: Qu'avec nos citoyens ont eus quelques soldats.

Voltaire I, 402: „Cela n'est pas français, on dit prendre querelle, et non prendre débat.“

IV, 368 var. 2:

Comme à Lyon le peuple aime fort les laquais
Et leur donne souvent de dangereux paquets,
Deux coquins, me trouvant tantôt en sentinelle
Ont laissé choir sur moi leur haine naturelle;
Et me prenant pour l'être à l'habit rouge et vert ...

1660: Et sitôt qu'ils ont vu mon habit rouge et vert ...

Die erste Fassung dürfte zum wenigsten eine ungewöhnliche Konstruktion sein.

II, 513 var. 5:

Mais en vain contre lui on tâche à résister;

1660: Mais en vain mon devoir tâche à lui résister.

Ebenso trat *résister à* für *résister contre* ein III, 138 var. 7.

III, 173 var. 2:

La honte de mourir sans avoir combattu
Rétablit leur désordre et leur rend leur vertu;

1660: Arrête leur désordre et leur rend leur vertu.

Akademie (M-L. XII, 496) hatte bemerkt, es gebe nur *rétablir l'ordre*. M-L. XII, 302 citiert *rétablir le désordre* aus Voltaire.

III, 158 var. 2:

Malgré des feux si beaux, qui rompent ma colère;

1660: Malgré des feux si beaux, qui troublent ma colère.

Die Akademie hatte den rhetorischen Fehler des Übergangs aus einer Metapher in die andere an dieser Stelle getadelt (vgl. M-L. XII, 494).

Dritter Teil.

Versbau.

A. Silbenzählung.

Was Silbenzählung und Hiatus anlangt, so geht Rieken: „Über die metrische Technik Corneilles“, auch auf die Varianten ein; wir schliesen uns ihm also größtenteils an, soweit seine Abhandlung reicht, und werden seine Ausführungen auf Grund unserer eigenen Untersuchungen nachprüfen können. Vgl. Rieken 9 ff.

1. *e féminin* hinter betontem einfachem Vokal.

Während das *e féminin* nach unbetontem lautem Vokal bei Corneille wie heute (vgl. Tobler: Versbau 38) nie mehr eine Silbe bildet, erhält es nach betontem einfachem Vokal seinen Silbenwert etwas länger. Zur Zeit Corneilles war es in der Konversation entschieden schon stumm, wenn es auch in der Deklamation und im Gesang, besonders am Versende noch hörbar blieb. Während nun bis in den Anfang des 17. Jahrh. dieses *e* noch oft als Silbe zählt (vgl. Tobler: Versbau 40—41), finden wir bei Corneille nur noch fünf solcher Fälle, die wir als eine poetische Lizenz betrachten müssen. Dafs aber um 1660 das Gefühl durchgedrungen war, ein solches *e* sei im Versinneren nicht mehr statthaft, beweist der Umstand, dafs Corneille alle Fälle mit Ausnahme nur eines gebessert hat. Vgl. II, 346 var. 1:

L'épouvante les prend, et Médée e s'enfuit;

1660: L'épouvante les prend, Médée_e en raille, et fuit.

II, 266 var. 2:

Accorde à ma pudeur, que deux mots de ta main
Justifient aux miens ma fuite et ton dessein.

1660: Puissent justifier ma fuite et ton dessein.

IV, 28 var. 2:

Justifie César et condamne Pompée:

1660: Justifiant César a condamné Pompée.

Vgl. Voltaire I, 347. Derselbe bemerkt, dieses sei der einzige (?) Fehler Corneilles gegen die Metrik (vgl. etwas weiter unten).

V, 347 var. 1:

Si vous êtes amant, Phinée e, je suis père.

1660: Vous n'êtes qu'amoureux, Phinée, et je suis père.

Ungeändert blieb nur II, 344 vers 73:

Les sœurs erient miracle, et chacune ravie
Conçoit pour son vieux père une pareille envie.

Vgl. Voltaire I, 71: er behauptet, Corneille habe diesen Fehler oft begangen, und durch ihn veranlaßt, komme derselbe zu seiner (Voltaire's) Zeit immer wieder vor.

2. *e féminin* hinter betontem Diphthong.

Dasselbe behält etwas länger als *e féminin* hinter betontem einfachem Vokal seinen Silbenwert. Heute gilt in beiden Fällen die Regel, dafs es im Versinneren nur dann vorkommen kann, wenn Elision vor einem folgenden vokalisch anlautenden Worte möglich

ist. Bei Corneille finden sich noch neun Fälle, wo *e féminin* hinter betontem Diphthong im Inneren des Verses als Silbe zählt; 1660 aber sind fünf derselben dem heutigen Gebrauche gemäß gebessert. Vgl. II, 278 vers 1053:

Que tes gens cette nuit m'ai ent vue ou saisie.

V, 460 vers 1022:

Les comtes à ce prix fuy ent le diadème.

IV, 159 vers 342:

On leur fait admirer les bay es qu'on leur donne.

IV, 342 vers 1014:

Comme toutes les deux jou ent leurs personnages.

I, 494 var. 1:

Pourvu qu'en mes défauts j'ay e tant de bonheur.

1660: Heureuse mille fois si le peu que je vaux.

II, 138 var. 1:

Voyez comme tous deux fuy'ent notre rencontre.

1660: Voyez comme tous deux ont fui notre rencontre.

IV, 181 var. 3:

Vous le savez assez. — Quoi que j'ay e pu faire.

1660: Vous le savez assez. — Plus je me considère.

V, 87 var. 2:

Qu'elle en pay e Placide et tâche à conserver.

1660: Qu'elle paye_à Placide et tâche à conserver.

V, 544 var. 2:

Quoi que j'ay e sur elle une puissance entière.

1660: J'ai sur elle après tout une puissance entière.

Wir sehen also *paye* einmal zweisilbig gebraucht, es wird aber 1660 vor Vokal gebracht. Von den zwei Fällen von zweisilbigem *fuyent* wird der eine gebessert. *Aye* zweisilbig blieb in keinem Falle. *Jou ent* und *bay es* blieben. Ueber *ai ent* vgl. unten. (Nebenbei sei hier bemerkt, daß auch die dritte Pers. Sing. Präs. Konj. bei Corneille meistens *aye* lautet, selten *ait*. Vgl. M-L. XI, 107.)

Aus obigen Versen entnehmen wir nun, daß Corneille eine Zeit lang noch solche Formen zweisilbig im Versinneren für statthaft hielt, später sie aber nicht mehr dulden wollte; daß er aber nur an etwas mehr als der Hälfte der Beispiele besserte, beweist zugleich, daß *e féminin* hinter betontem Diphthong etwas länger Silbenwert behalten habe als hinter betontem einfachem Vokal. Gestützt wird diese Behauptung durch Folgendes. Bei Desportes erscheinen Formen wie *aye*, *paye* vor Konsonanten, *s'éyayent* und *royent* sind ihm im

Versinneren erlaubt; auch Maynard (Corneilles Vorgänger in der Akademie) gebraucht *fuyent*, *croquent*, *bruyent*, *royent*, *essayent* im Versinneren. Endlich hat auch Molière noch sieben Beispiele von zweisilbigem (-*yent* und -*oyent* (s. Rieken).

Wie wir sehen, handelt es sich um Diphthonge, deren zweites Element *y* ist: *ay*, *oy*, *uy*. Auf den Grund der Erhaltung des *e* féminin nach diesen Diphthongen in der Aussprache leitet uns hin Thurot: *Prononciation française depuis le XVI^e siècle*, Paris 1881, cap. 1, 3, 4, Buch III (nach Rieken). Nach ihm wurde im 16. Jahrh. gemäß Aussprüchen der Grammatiker ein „i consonne“ (d. h. $\xi + j$) gesprochen in den Verbindungen -*aye-*, -*oye-*, -*uye-*, welches in seiner Eigenschaft als Konsonant das *e* natürlich zum Tragen einer Silbe fähig machte. Seit Ende des 16. Jahrh. sei die Aussprache ξ (ξ), bzw. $o\xi$ oder $oá$ und $u\xi$ aufgekommen, infolge wovon das *e* in der Aussprache fällt. Thurot gegenüber dürfen wir nun nach Maynards und Corneilles Praxis annehmen, daß auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. die konsonantische Kraft des *y* in den genannten Diphthongen noch fühlbar war, wenn auch Corneille sich später dem theoretischen Urteil der Grammatiker anschloß.

Im Anschluß hieran wäre ich geneigt, eine ähnliche Erklärung für die unter 1. behandelten *justifi e*, *justifi ent*, *cri ent* anzunehmen, um so mehr als gerade *cri ent* ungeändert geblieben ist. Nämlich so. Auch zwischen einfachem *i* und folgendem Vokal stellt sich bei fehlendem Kehlkopfverschluss leicht ein leises *j* (oder „i consonne“) ein, welches in obigen Fällen, wenn auch dem Dichter unbewußt, schützend auf den Silbenwert des *e* eingewirkt haben könnte. Vgl. z. B. im Englischen *the other* = *dij atə* in Sweets Umschrift; ferner den Umstand, daß manche Engländer nicht „*the ear*“ von „*the year*“ in der Aussprache unterscheiden können, sie sprechen dann beides = „*dí jio*“ etwa.

Eine Sonderstellung nehmen neufranzösisch die Endungen der Imperfekta und Conditionnels auf -*aient*, ferner *soient* und *aient* ein. Bei denselben gilt schon lange vor Corneille das *e* als nicht vorhanden (vgl. Tobler: *Versbau* 37, 40), und sie konnten unbeanstandet an allen Stellen des Verses gebraucht werden. Bei Malherbe kommt *soient* noch einmal zweisilbig vor, der Dichter ändert aber später (vgl. Tobler a. a. O.). — Bei Corneille sind -*aient* und

soient immer einsilbig, doch sahen wir oben II, 278 vers 1053 noch ein Beispiel von zweisilbigem *aient*. — Dieses ist überhaupt das einzige Mal, wo *aient* im Versinneren bei unserem Dichter vorkommt.

Während er nämlich *aient* anfangs wie schon Dichter lange vor ihm, wie Molière, und wie es heute noch Gebrauch ist, einsilbig und dann natürlich auch im Versinneren verwendete, duldet er es dort später nicht mehr. Er folgte darin der Praxis Malherbes und dessen Schüler, wie Maynards. Demnach änderte er 1660: II, 391

var. 3: Ce généreux vieillard, indigné que ses feux
Près de votre rivale aient perdu tant de vœux:

1660: Ce généreux vieillard, ne pouvant supporter
Qu'on lui vole à ses yeux ce qu'il croit mériter.

II, 453 var. 4:

Et les premiers regards dont m'aient frappé vos yeux.

1660: Et quand je me rendis à des regards si doux.

II, 456 var. 3:

Qu'elles n'aient pu blesser un cœur dont je dispose!

1660: Que vous leur refusiez un cœur dont je dispose!

III, 347 var. 3:

Peu de nous ont joui d'un succès si prospère,
Qu'ils n'aient perdu dans Albe un cousin, un beau-frère.

1660: Il est peu de Romains que le parti contraire
N'intéresse en la mort d'un gendre ou d'un beau-frère.

III, 532 var. 1:

Et j'ai pour l'accepter éteint les plus beaux feux
Qui d'une âme bien née aient mérité les vœux.

1660: Et j'ai pour l'accepter éteint le plus beau feu
Qui d'une âme bien née ait mérité l'aveu.

IV, 96 var. 1:

Il vous proclame reine, et quoique ses Romains
Au sang que vous pleurez, n'aient point trempé leurs mains.

1660: Il vous proclame reine; et bien qu'aucun Romain
Du sang que vous pleurez, n'ait vu rougir sa main.

IV, 162 var. 3:

Quoique en ce choix les yeux aient la première part.

1660: Les yeux en ce grand choix ont la première part.

V, 587 var. 3:

Et ne craignez-vous point que mes sourdes pratiques
Ne vous aient enlevé jusqu'à vos domestiques?

1660: N'appréhendez-vous point que tous vos domestiques
Ne soient déjà gagnés par mes sourdes pratiques?*

* Ferner II, 367 var. 6, vgl. S. 110.

Diese letzte Stelle ist aus dem *Nicomède*, 1651 verfaßt, später findet sich *aient* überhaupt nicht mehr im Versinneren. — Es läßt sich nun nicht leugnen, daß die Regel, e féminin nach betontem Diphthong außer im Falle der Elision im Versinneren zu meiden, den Dichtern eine unbequeme Beschränkung auferlegt; und so erscheint es erklärlich, wenn in neuerer Zeit Dichter in Mifsachtung der Regel Formen wie *croient*, *voient*, *fuient*, (*tu*) *aies* gerade wie *soient* behandelt haben (vgl. Tobler: *Versbau* 37).

3. *h aspirée*.

Erst allmählich hat sich die Sprache bei einer Reihe von Wörtern für *h aspirée* bzw. *h muette* entschieden. So wurden *harangue*, *Hollande*, *hors*, *hüdenx*, *häv*, *hardi* (vgl. mittelalterliches *ardi*) im 17. Jahrh. noch oft mit *h muette* gebraucht; Ludwig XIV. hat sogar selbst einmal „n'asardés plus“ geschrieben (vgl. Génin *Récréations* I, 127 ff.). Nur Caprice des Gebrauchs, auch Gründe des Wohlklangs haben bei diesen Wörtern für das eine oder das andere entschieden. — Bei Corneille haben wir Beispiele für diese Entwicklung. Vgl.:

héroïque ist bei ihm vor 1660 mit aspiriertem, nach 1660 mit stummem *h* gebraucht. IV, 130:

Quand je me suis résolu de repasser du | *héroïque* au naïf (1642).
V, 410: J'ajoute à celle-ci Pépithète de | *héroïque* (1650).

Beide Stellen finden sich in Prosastücken, die nach 1660 nicht mehr abgedruckt wurden. In der Dichtung kommt *héroïque* nur nach 1660 vor, und da immer mit stummem *h* (vgl. Rieken 17). Vgl. VII, 131 vers 561:

J'ai vu tous les plaisirs de son âme *héroïque*;
ferner VII, 426 vers 1110, 509 vers 1097 u. ö. Corneille folgt Vaugelas, welcher I, 51 *héroïque* mit *h muette* gebraucht wissen will nach der Regel: Alle aus dem Lateinischen kommenden und dort schon mit *h anlautenden* Wörter haben ein stummes *h*; ausgenommen nur *héros*, welches im Anfange des 17. Jahrh. in Analogie zu *héraut* ein aspiriertes *h* erhalten habe. Corneille dehnte dieses also anfangs auf das davon abgeleitete *héroïque* aus.

hésiter. Vgl. IV, 190 var. 1:

Ne | *hésiter* jamais, et rougir encor moins;
1660: Ne se broniller jamais, et rougir encor moins.

II, 272 var. 1:

1660: Quoi! je | hésite encor, je balance, je doute!

1663: Quoi! je balance encor, je m'arrête, je doute!

I, 354 var. 1:

Espère mais hésite; hésite, mais aspire (1660—63).

1661: Doute dans ton espoir: hésite, mais aspire.

später: Tremble sans craindre trop; hésite mais aspire.

VII, 127 vers 459:

Et bien que sur le choix il semble | hésiter;

Voltaire 1764:

Et bien que sur le choix il me semble_hésiter.

Vgl. M-L. XI, 480; Rieken 18. Ménage bezeugt uns (vgl. M-L. a. a. O.), daß Corneille „*san hésiter*“ gesprochen habe. Fast will es scheinen, als ob er später *hésiter* mit h aspirée habe vermeiden wollen, wenn auch nicht durchaus; jedenfalls schwankt er in Bezug auf den Anlaut. Furetière 1701 läßt noch die Wahl zwischen h muette und h aspirée; Richelet 1709 zieht das erstere vor. Voltaire I, 453: „*Ne hé(siter) est dur à l'oreille. On ne fait plus de difficulté de dire aujourd'hui j'hésite, je n'hésite pas.*“

4. *oui*.

Ebenso wie *onze, onzième* gebraucht Corneille dem älteren Französisch gemäß auch *oui* als vokalisch anlautend, entgegen den Vorschriften Vaugelas' (I, 382), welche von Th. Corneille und der Akademie bestätigt werden. Daß darum die Verdoppelung von *oui* im Verse nicht vorkomme, wie Rieken meint, ist unrichtig, wenigstens insofern als Corneille dieselbe zweimal anwendet, folgerichtig dann aber wieder beseitigt hat. Vgl. III, 110 var. 7:

Oui, oui, je m'en souviens, et j'épandrai le sang;

1660: Il m'en souvient si bien que j'épandrai mon sang.

IV, 73 var. 2:

Oui, oui, ton sentiment enfin est véritable;

1660: Oui, par là seulement ma perte est évitable.

Verdoppelung des *oui* citiert Mesnard zweimal aus Racine, sie findet sich bei Molière und auch sonst (vgl. Tobler: Versbau 107). Nach Littré hat *oui* jetzt „une demi-aspiration, ce oui, des oui = dé oui etc.“

5. *Apokope in Adverbien und Präpositionen.*

Rieken S. 20 ff. sagt darüber etwa folgendes, und wir werden seine Angaben prüfen: „Es sind sieben Adverbien und Präpositionen.

die bei Corneille in einer längeren und einer kürzeren Form im Verse gebraucht werden, nämlich

avec — avecque (nicht avecques)
 donc — doncques (donecque)
 jusque — jusques
 presque — presques
 même — mêmes
 guère — guères
 encor — encore.

Diese Formen gehören, soweit sie ein *s* am Ende haben, zu einer zahlreichen Gruppe von Partikeln, die zum Teil schon seit dem 10. Jahrh. ein paragogisches *s* zeigen. Nicht blofs im Französischen, sondern auch auf dem gesamten romanischen Gebiet des Westens, im Provençalischen, Spanischen, Catalanischen, Portugiesischen, läfst sich die Neigung wahrnehmen, den Partikeln, überlieferten sowohl wie neugeschaffenen, dieses formelle Kennzeichen beizufügen“ (Diez III⁴, 456). Neben diesen Formen bestanden meistens die gleichlautenden ohne *s*. — Im 16. Jahrh. veralten mehrere dieser volleren Formen, was seinen Grund in dem Verstummen des Schlufs-*s* haben wird. Malherbe wendet die Formen *avecques*, *oncques*, *ores*, *encores*, deren sich Desportes unbedenklich bedient, nicht mehr an. Selbst *donecques* kommt bei ihm nicht vor. — Corneille kennt *donecques*, *jusques*, *mêmes*, *presques*, *guères*, nicht aber *avecques* und *encores*. *Or*’, *ores*, *onc*, *onq*’, *oncques* finden sich auch bei Corneille nicht.

Neben den Formen mit weiblicher Endung finden sich bei Corneille noch einige mit männlichem Ausgang, nämlich *avec*, *donec*, *encor*. Da neben *avec* nur *avecque*, neben *donec* nur *donecques*, neben *encor* nur *encore* bei ihm gebräuchlich sind, so haben wir in jedem Falle nur mit zwei Formen derselben Partikel zu thun, während früher vielfach drei derselben nebeneinander auftreten. Diese Behauptung leidet nur durch ein einziges Beispiel des Vorkommens von *donecque* eine Beschränkung, eine Form, welche sich in ein Madrigal, das sich als Jugendgedicht kennzeichnet, eingeschlichen hat (vgl. M-L. X, 35).

Es läfst sich bei Vergleichung der verschiedenen Ausgaben seiner Werke, welche Corneille selbst veranstaltet hat, das interessante Faktum beobachten, daß er im Laufe der Zeit gegen alle Formen mit paragogischem *s* und gegen *avecque* eine Abneigung gewann.

Besonders bezeichnete die Ausgabe von 1660 auch hier einen Wendepunkt, der in ganz eminentem Maße bei der Verfolgung der Form *avecque* auffällt, aber auch für *doneques, mêmes, jusques — presques* kommt wenig vor — klar zu erkennen ist. — *Avecque* also, das bis Mitte des 17. Jahrh. sehr häufig auftritt, in den späteren Stücken aber nur selten sich findet, ist in der Ausgabe von 1660 mit großer Sorgfalt aus den meisten Versen, in denen es ursprünglich stand, herausgebessert, so daß hier (wie in den Beispielen *doneques* etc.) über den Grund der Umgestaltung kein Zweifel möglich sein kann.“ — Was zunächst die Formen mit paragogischem *s* anbetrifft, so kommt

doneques überhaupt nur in den Jugendwerken Corneilles vor, und auch da ist es an allen Stellen beseitigt worden. Vgl. I, 190 var. 6: *Doneques si ta raison ne se trouve déçue;*

1660: *Donc si ton espérance à la fin n'est déçue.*

Ferner I, 214 var. 2, 214 var. 3, 220 var. 1, 320 var. 4; II, 43 var. 3, 152 var. 2. — Schärfer noch als Rieken es thut, müssen wir also Corneilles spätere Abneigung gegen die längere Form *doneques* betonen. — Wie erwähnt, findet sich noch einmal **doneque** bei Corneille. Vaugelas (Ausgabe 1647, S. 392) verbietet dasselbe durchaus; dagegen *doneques* ist ihm vollständig erlaubt, und auch Ac. 1694 bietet es noch neben *donec*; ebenso Furetière 1701. Vgl. M-L. XI, 315. *Ménage* 61 erlaubt 1672 noch *donec* und *doneque*, nicht aber *doneques*. Molière hat *doneques* nur einmal nach Rieken.

jusques. Hier verhält sich die Sache speciell so. Es ist richtig, daß es in Corneilles Jugendwerken häufiger vorkommt als in den späteren, aber es ist hier auch häufig genug, und, soviel ich sehen kann, an keiner Stelle in den dichterischen Werken beseitigt worden. Durchaus aber verbannt der Dichter später *jusques* aus seiner Prosa, während er es anfangs öfter verwendet hatte. Er besserte so I, 16 var. 2:

Il faut ... les amener jusques à nous,

nach 1664: Il faut ... les amener jusqu'à nous.

Ebenso I, 24 var. 3, 53 var. 1, 53 var. 4, 97 var. 1, 97 var. 3, 138 var. 2; V, 361 var. 1, 409 var. 3. Es blieb nur V, 412 Z. 3 v. u.; denn I, 378, eine Stelle, die M-L. anzieht, kann nicht in Betracht kommen, da das betreffende Prosastück in den späteren Ausgaben sich nicht mehr findet.

Vaugelas I, 77 will *jusque* vor vokalischem Anlaut mit oder

ohne *s*, vor konsonantischem Anlaut aber immer mit *s* schreiben, also *jusques à* und *jusqu'à*, aber immer *jusques là*, und zwar macht er die Wahl zwischen *jusqu'à* und *jusques à* u. ä. vom Wohlklange abhängig. — Thomas Corneille, welcher sich auf *Ménage* (vgl. *Ménage* 58) stützt, und die Akademie (zu Vaug. I, 77) erlauben *jusques* und *jusque* überall, wie es gerade der Wohlklang der Periode (also erlauben sie *jusques* auch in der Prosa!) oder im Verse die Silbenzahl erfordere. — Patru (zu Vaug. I, 78) will *jusques* so oft wie möglich gebrauchen, es sei „plus doux“. Corneille scheint *jusques* für eine poetische Form gehalten zu haben.

mêmes. Auch im Pronomen erscheint es im Singular öfter mit *s* versehen. Litt. s. Haase: Nfrz. Zs. IV, 180, Anm. 8. Ich finde neun Fälle, wo Corneille *mêmes* gebraucht hatte; davon sind sechs gebessert worden. Vgl. III, 545 var. 1:

Tu me quittes, ingrat, et mêmes avec joie.

1660: Tu me quittes, ingrat, et le fais avec joie.

Ferner III, 518 var. 2, 565 var. 3, 512 var. 2; IV, 220 var. 1, 235 var. 3. Es blieb I, 312 vers 639; III, 526 vers 838, 437 vers 1185 (an dieser Stelle hätte der Herausgeber *mêmes* sollen stehen lassen, da alle Ausgaben zu Lebzeiten Corneilles es haben). — Vaugelas I, 80 bemerkt über „mesme et mesmes adverbe“: „tous les deux sont bons“; Thomas Corneille und die Akademie dagegen (ebenda) verwerfen *mesmes*, während Patru (zu Vaug. I, 84) und *Ménage* 61 wieder beides zulassen. *Furetière* 1701 zieht *même* vor. *Voiture* hatte *mêmes* noch oft gebraucht (vgl. Frz. Stud. I, 28).

presques findet sich zweimal in älteren Werken. I, 165 var. 1:

Une réflexion vers le traître qu'elle aime

Presques à tous moments le ramène en lui-même.

1682: Presque | à tous moments le ramène en lui-même.

II, 369 vers 588:

J'en eus presques envie aussitôt que de vous.

In dem ersteren Falle hätte der Herausgeber nicht ändern sollen, denn *presques* steht in allen von Corneille besorgten Ausgaben. (*Presque* in der Ausgabe 1682 ist Druckfehler, da es den Vers unrichtig macht, und erst 1692 wird von Th. Corneille deshalb *les* nach *tous* eingefügt. Vgl. M-L. XII, 219.) Nach *Quicherat* hatte *presque* schon im 16. Jahrh. nur selten ein *s*; es scheint *presques* z. B. bei *Jodelle* nicht vorzukommen (vgl. *Herting* 9). *Ménage* 1672, S. 62: „On ne dit plus que presque.“

avecque. Corneilles Praxis in Bezug auf die Doppelformen mit und ohne *e* entspricht keineswegs der Vorschrift Vaugelas' (vgl. Vaugelas I, 424—429); ebensowenig der Regel des Ménage (vgl. Thurot 184—185 [von Ricken citiert]). — Während Malherbe *avecque* fast durchweg vor folgendem Konsonanten oder aspiriertem *h*, *avec* dagegen fast nur vor Vokalen oder stummem *h* gebraucht, bedient sich Corneille, wie die meisten seiner Zeitgenossen, der Form *avec* sowohl vor Konsonanten wie vor Vokalen, während *avecque* nur vor konsonantischem Anlaute steht; d. h. *avec* ist das gewöhnliche Wort, und nur wenn die Silbenzahl des Verses es verlangte, gebrauchte man *avecque*; vor vokalischem Anlaut aber hätte *avecque* auch nur zwei Silben ergeben.

Auf diesem Standpunkte blieb Corneille nicht stehen. Er suchte *avecque* später möglichst zu beseitigen. Vgl. I, 190 var. 1.

Mais j'en ai vu fort peu de qui les passions
Fussent d'intelligence avecque le visage.

Nach 1660: Fussent d'intelligence avec tout le visage.

Ebenso I, 202 var. 1, 211 var. 3, 223 var. 5, 231 var. 1, 277 var. 4, 287 var. 5, 324 var. 5, 357 var. 3, 401 var. 2, 427 var. 3; II, 43 var. 1, 44 var. 1, 84 var. 2, 85 var. 4, 101 var. 3, 172 var. 1, 175 var. 2, 178 var. 1, 187 var. 1, 253 var. 2, 360 var. 2, 364 var. 1, 440 var. 2, 441 var. 2, 451 var. 2, 453 var. 3, 463 var. 3, 467 var. 1; III, 111 var. 3, 135 var. 1, 145 var. 1, 169 var. 1, 307 var. 2, 386 var. 1, 393 var. 3, 396 var. 2, 407 var. 1, 407 var. 2, 429 var. 2, 539 var. 3; IV, 151 var. 1, 152 var. 1, 153 var. 1, 165 var. 1, 167 var. 1, 177 var. 2, 186 var. 2, 234 var. 2, 321 var. 2, 330 var. 1, 340 var. 3, 358 var. 3, 361 var. 1, 378 var. 5, 380 var. 2 (zweimal), 438 var. 2, 447 var. 1, 503 var. 3; V, 68 var. 3, 73 var. 2, 93 var. 1, 195 var. 2, 387 var. 3 (zweimal), 518 var. 2.

Avecque ist im zweiten Bande etwa neunmal von etwa 27 Fällen, im fünften etwa zehnmal von nur noch etwa 17 Fällen stehen geblieben, und vom sechsten ab (d. h. in den nach 1652 verfassten Stücken) wird es überhaupt selten, ohne dafs es jedoch später beseitigt wird, es war eben zu bequem, bei einer fehlenden Silbe den Vers zu füllen. — Selbst in den spätesten Werken Corneilles kommt es vereinzelt noch vor; denn mit Recht macht Ricken darauf aufmerksam, dafs das nach Marty-Laveaux' Meinung (vgl. XI, 101) späteste Beispiel V, 356 vers 868 (von 1650) nicht das letzte ist. *Avecque* findet sich z. B. noch VIII, 157 vers 2337 (von 1652) und IX, 28 vers 379 (von 1665).

Racine hat in der definitiven Ausgabe seiner Werke *avecque* nur einmal (im Alexandre, vgl. Mesnard im Lex. unter *avec*), während es in früheren Ausgaben im ganzen fünfmal vorkam. Richelet:

Dict. des rimes S. LVI, giebt an, es komme bei Boileau einmal vor. Furetière 1701 und Richelet 1709 erlauben *avecque* den Dichtern.

Ann. *Avecques*, im 16. Jahrh. noch gebräuchlich (vgl. Herting ?), findet sich bei Corneille nicht mehr, wohl aber noch bei seinem Zeitgenossen Villiers, z. B. im *Festin de Pierre*, herausgegeben von Knörich, Vers 8, 91 u. ö.

B. Hiatus und Elision.

1. Auch in der Schrift auslautender Vokal, welcher den Ton trägt, vor vokalischem Anlaut, eine seit Malherbe verbotene Art des Hiatus (vgl. Tobler: *Versbau* 105), kommt bei Corneille sechsmal vor, davon drei Stellen gebessert und die übrigen leicht zu erklären sind (vgl. Ricken 32); vgl. II, 480 var. 3: Mais pour vous je me plais à | être mal traitée.

Nach 1639: Mais pour vous je me plais à me voir maltraitée.

IV, 316 var. 1 (nur 1645):

C'est le plus généreux qui | ait jamais vécu.

Später: C'est le plus généreux qui jamais ait vécu.

II, 188 var. 2:

Ton sang, ou répandu, | ou hasardé pour elle.

1660: Ton sang mis au hasard ou répandu pour elle.

Hier stand der Hiatus in der Cäsur, das mag der Grund gewesen sein, warum er so lange unbemerkt blieb.

IV, 171 var. 4:

Dedans le Pré-aux-Cleres tu verras mêmes choses.

1660: Dans tout le Pré-aux-Cleres tu verras mêmes choses.

Fassen wir Pré-aux-Cleres als ein Wort, so fällt jeder Einwand gegen diesen Vers weg.

X, 81 vers 8:

Mais c'en est un beau | aujourd'hui.

Dieser Hiatus findet sich in einem improvisierten Gedicht, dessen Herausgabe Corneille nicht überwacht hat. Vielleicht war auch die Niederschrift nicht korrekt.

X, 131 vers 9:

Où | il étoit gravé d'un burin tout de flamme.

Auch das Gedicht, in welchem dieser Hiatus vorkommt, ist im Druck nicht von Corneille überwacht worden.

2. Elision. — Nur in Bezug auf die Graphie sei eine kleine Einzelheit erwähnt. V, 162 var. 1:

Et puisque avecque moi tu le veux couronner;

also mit faktisch ausgeführter Elision, 1660 wird dieselbe auch in der Schrift ausgedrückt:

Et puisqu'avecque moi tu veux le couronner.

C. Cäsur.

1. Die Sinnespause beim Einschnitte der Cäsur soll nicht stärker sein als am Versende. Eine Illustration dieser Regel liefert Corneille II, 511 var. 6 (bis 1657):

Retourne en ton pays || avecque tous tes biens
Chercher un rang pareil à celui que tu tiens,

= kehre zurück in dein Land, um dort vermittelst deines Gutes (das du nämlich dort vorfindest) einen Rang zu suchen, welcher deinem gegenwärtigen entspricht.“ Dafs *avecque tous tes biens* von *chercher* abhängig ist, beweist kurz vorher Vers 1416: „... tes biens qui ne te suivoient pas“; Isabelle, um die es sich handelt, hat also ihr Gut in ihrem Lande zurückgelassen, als sie entfloh. Somit ist die Sinnespause in der Cäsur des ersten Verses bedeutend stärker als am Ende desselben. Daher ändert Corneille 1660:

Retourne en ton pays chercher avec tes biens
L'honneur d'un rang pareil à celui que tu tiens.

2. Cäsur zwischen Substantiv und seinem nachfolgenden Adjektiv fand sich einigemal in kaum zulässiger Weise in Corneilles älteren Werken. Er besserte jedoch später.

I, 278 var. 4:

Cette inclination || secrète qui vous mène;

1660: Cette inclination, qui jusqu'ici vous mène.

I, 408 var. 3:

Soit que quelque raison || secrète le retint;

1660: Soit que quelque raison en secret le retint.

I, 422 var. 2:

Je ne sais quelle humeur || curieuse m'emporte;

1682: Une humeur curieuse avec chaleur m'emporte.

I, 456 var. 2:

Depuis que mon amour || déclaré m'en assure;

1660: Depuis qu'en liberté mon amour m'en assure.

II, 44 var. 2:

Par des commandements || supposés d'une mère?

1660: Me supposer ainsi des ordres d'une mère?

3. Die Cäsur soll nicht zwischen das regierende Verbum und sein Objekt fallen, aufer wenn das letztere die ganze zweite Vershälfte füllt und an keiner Stelle desselben eine Unterbrechung der Rede stattfinden kann (vgl. Tobler: Versbau 97). Verstöße gegen diese Regel tilgte Corneille II, 121 var. 2:

La cause? En demander || la cause! | lis, parjure!

1660: Quel en est le sujet? || — Le sujet? lis parjure!

VIII, 34 var. 3 (nur 1651):

Mais quelque doux qu'il soit | à tous | tant que nous sommes;

später: Mais, ô Dieu, dont la main nous fait ce que nous sommes.

I, 198 var. 5:

Et ces traits de sa plume ici me sont restés
Qui dépeignant au vif son perfide courage
Remplissent de bonheur || Philandre | et moi de rage.

1660: Et ces traits de sa plume, osant encor parler,
Laisent entre mes mains une honteuse image,
Où son cœur peint au vif remplit le mien de rage.

Über Malherbes Vorschriften in Bezug auf diesen Punkt vgl. Holfeld 75.

4. Eine in die Mitte zusammengesetzter Präpositionen bzw. Adverbien fallende Cäsur wurde später getilgt III, 185 var. 1:

Préférant, en dépit |, de son âme ravie.

1639: Préférant, quelque espoir qu'eût son âme asservie.

III, 321 var. 1:

Une mauvaise humeur, un peu de jalousie
Le peuvent mettre hors || de votre fantaisie.

1660: En fait assez souvent passer la fantaisie.

IV, 540 var. 3:

Vous m'offensez. — Autant || que Rome vous honore.

1660: Vous m'offensez moi-même en parlant de la sorte.

5. Ein auf den zweiten Halbvers bezügliches Adverb oder eine Präposition am Ende des ersten Halbverses ist nur selten zulässig. Daher folgende Änderungen: IV, 183 var. 1:

Sans commencer par où || vous devez achever.

1660: Et ne commencez plus par où l'on doit finir.

Voltaire I, 450 bemerkt hierzu, nur im komischen Stile sei eine solche Cäsur sehr selten erlaubt, wo eine Konjunktion oder ein einsilbiges Adverb am Ende des ersten Halbverses steht. II, 139 var. 5:

Mais j'en juge suivant || ce que j'en vois paroître.

Nach 1664: Je juge et parle ainsi sur ce qu'on voit paroître.

D. Reim.

1. Reicher Reim.

a) *é(e)*, *er(s)*, *ier(s)* müssen seit der klassischen Zeit reich reimen, da bei dem großen Reichtum der französischen Sprache an solchen Endungen sich diese Reime allzu leicht ergeben würden. Vgl. Tobler: Versbau 121. Dieselbe Regel befolgt Corneille, und etwaige Abweichungen tilgt er bei späteren Revisionen, so III, 310 var. 3:

Du moins contente-toi de l'avoir offensée
Et me laisse achever cette grande journée.

Nach 1641: Du moins contente-toi de l'avoir étonnée.

III, 450 var. 3:

(La porte) Assurée au besoin du secours des premiers,
Te dirai-je les noms de tous ces meurtriers?

1660 wird der Passus gänzlich geändert.

Was den Reim von *-guer* zu *-ner* anbetrifft, so muß ich für unseren Dichter durchaus Tobler beistimmen, wenn derselbe (Versbau 121, Anm. 3) die Unzulässigkeit desselben gegenüber Quicherat S. 28 behauptet; es ist bei Corneille Regel, nur *-guer* zu *-guer* zu reimen, wie *épargner* : *gagner*, *indigné* : *épargné* u. s. w. — III, 114 var. 7:

Instruisez-le d'exemple, et vous ressouvenez
Qu'il faut faire à ses yeux ce que vous enseignez

war von der Akademie (M-L. XII, 485) als schlechter Reim getadelt worden, daher Corneille 1660 an die Stelle setzt:

Instruisez-le d'exemple, et rendez-le parfait
Expliquant à ses yeux vos leçons par l'effet.

Anm. Richelets Dict. des rimes scheidet allerdings *-guer* und *-ner* nicht.

b) *-ir* reimt heute meist reich (vgl. Tobler: Versbau 122), bei Corneille immer, wenigstens finde ich in den 1645—51 verfaßten fünf Stücken nur eine Ausnahme, nämlich V, 84 vers 1529—30:

Marcelle n'attend plus que son dernier soupir:
Jugez à quelle rage ira son déplaisir.

Daher wird Corneille des Reimes wegen geändert haben V, 531 var. 1:

Si je ne le dois craindre au moins j'en dois rougir;
Et la confusion dont je me sens couvrir
Me ramène aussitôt cette vue importune.

1660: Je rougis dans mon âme; et ma confusion
Qui renouvelle et croît à chaque occasion
Sans cesse offre à mes yeux cette vue importune.

Ausgenommen von der Forderung des reichen Reimes ist der Fall, wo eins der Reinwörter einsilbig ist, oder wo der Endung *-ir* ein Vokal vorhergeht.

2. *Reime von Wörtern gleichen Stammes.*

Wörter, von denen eins als Kompositum einen Stamm enthält, welcher auch in dem anderen, sei es mit oder ohne Präfix, erscheint, im Reime miteinander zu paaren, ist nur dann gestattet, wenn die Bedeutungen beider Wörter sich so zueinander verhalten, daß ihre Verschiedenheit sich nicht allein aus der Verschiedenheit noch lebender Suffixe erklärt (vgl. Tobler: Versbau 132).

a) Reim von Simplex und Kompositum.

Malherbe verurteilt den Reim „des simples et des composés“ durchaus, s. die große Anzahl von Anmerkungen im *Commentaire* zu *Dés Portes* (z. B. S. 265, 266, 321, 332, 347 u. s. w.). Nach Corneilles Varianten zu urteilen, scheint derselbe in seiner späteren Zeit diese Beschränkung sehr weit ausgedehnt zu haben, weiter, als er anfangs gethan hatte. Vgl.

(1) II, 75 var. 1:

Si donc il ne les faut qu'empêcher de se voir
Je te laisse à juger si j'y saurai pourvoir.

1660: Ainsi tout est à nous, s'il ne faut qu'empêcher
Qu'un si fidèle amant n'en puisse rapprocher.

(2) II, 145 var. 1:

Sans vos instructions, je sais trop comme il faut
Couler tout doucement sur ce qui vous défaut.

Nach 1660: Sans vos instructions je sais bien mon métier
Et je n'en laisserai pas un trait à quartier.

(3) II, 197 var. 1:

Si ce change d'humeur un peu plus tôt l'eût pris
Nous aurions vu l'effet du dessein entrepris.

1660: Que ton humeur n'a-t-elle un peu plus tôt changé?
Nous aurions vu l'effet où tu m'as engagé.

(4) II, 231 var. 2:

Non pas tous: j'en retiens pour moi quelque partie.
— Il étoit grand besoin de cette repartie.

Nach 1637 wurden diese Verse ausgelassen.

(5) II, 280 var. 2:

Doraste, ou par malheur quelque pire surprise
De ces coureurs de nuit me feroit lâcher prise.

1660: Doraste, ou par malheur quelque rencontre pire,
Me pourroit arracher ce trésor où j'aspire.

(6) II, 453 var. 6:

Puisque ainsi vous jugez que ma peine est si dure,
Prenez quelque pitié des tourments que j'endure.

1660: La grandeur de mes maux vous étant si connue,
Me refuserez-vous la pitié qui m'est due?

(7) III, 119 var. 1:

Si Rodrigue est mon fils, il faut que l'amour cède,
Et qu'une ardeur plus haute à ses flammes succède.

1660 wurden diese Verse gestrichen.

(8) III, 119 var. 1:

Mon honneur est le sien, et le mortel affront
Qui tombe sur mon chef rejailit sur son front.

1660 wurden diese Verse gestrichen.

(9) III, 156 var. 1:

Mais il me faut te perdre après l'avoir perdu,
Et pour mieux tourmenter mon esprit éperdu.

1660: Cet effort sur ma flamme à mon honneur est dû.

Vgl. hierzu M-L. XII, 494 und Tobler: Versbau 133.

(10) IV, 443 var. 2:

Il falloit un prétexte à s'en pouvoir dédire,
La paix le vient de faire, et s'il vous faut tout dire.

1660: Il falloit un prétexte à vainere sa colère,
Il y falloit du temps; et pour ne vous rien taire.

(11) IV, 483 var. 1:

Le sceptre, dont ma main vous doit récompenser,
Ne vaut pas à vos yeux la peine d'y penser.

1660: N'a point de quoi vous faire un moment balancer.

Auch Reime gleichklingender Wörter verschiedenen Stammes fielen. Vgl.: (12) II, 468 var. 1:

De certains mouvements que le ciel nous inspire
Nous font aux yeux d'autrui souvent choisir le pire.

1660: Souvent je ne sais quoi que le ciel nous inspire
Soulève tout le cœur contre ce qu'on désire.

(13) II, 493 var. 2:

Perles, bagues, habits. — J'ai bien fait encor pire:
J'ai dit que c'est pour vous que ce captif soupire.

1660: Perles, bagues, habits. — J'ai bien fait davantage
J'ai dit qu'à vos beautés ce captif rend hommage.

Von diesen 13 Fällen würden nach der oben gegebenen Regel wohl erlaubt sein 4, 6, 8, 11, 12, 13.

b) Auch Reime von Kompositis desselben Stammes tilgt Corneille öfter. So I, 156 var. 3:

Qu'ainsi tes sens trompés te forcent désormais
À chérir ta Cloris et ne changer jamais.

1660: Qu'ainsi tes sens trompés te puissent obliger
À chérir ta Cloris et jamais ne changer.

II, 198 var. 3:

Florante est mon ami, d'où tu peux inférer
Qu'à tout autre qu'à moi je le dois préférer.

1660: Mon amitié pour lui, qui ne peut expirer
A tout autre qu'à moi me le fait préférer.

II, 367 var. 6:

Mais on ne traite point les rois avec mépris;
On leur doit du respect, quoi qu'ils aient entrepris:
Remets, si tu le veux, sur moi toute l'affaire;
Quelques raisons d'État le pourront satisfaire.

1660: Mais le trône soutient la majesté des rois
Au-dessus du mépris, comme au-dessus des lois.
On doit toujours respect au sceptre, à la couronne.
Remets tout, si tu veux, aux ordres que je donne.

III, 114 var. 4:

Rodrigue aime Chimène, et ce digne sujet
De ses affections est le plus cher objet.

1660: Vous n'avez qu'une fille, et moi je n'ai qu'un fils;
Leur hymen nous peut rendre à jamais plus qu'amis.

Hier bedeutete *sujet* genau dasselbe wie *objet*. Wenn die Bedeutungen verschieden sind, stehen sie oft im Reime zueinander, z. B.

III, 287 vers 117—118, V, 463 vers 1087—88 u. o.

III, 139 var. 4:

Sur un avis reçu je crains une surprise.
— Les Mores contre nous font-ils quelque entreprise?

1660 fielen diese Verse.

IV, 478 var. 1:

Elle s'explique assez à ce cœur qui l'entend,
Et vous lui rendrez plus que son ombre n'attend.

1660 wurde der *Passus* ganz verändert.

Anzuschließen sind noch zwei Stellen, wo Corneille die absoluten Possessivpronomina im Reime zueinander gebraucht hatte, während sonst solche Reime bei ihm nicht vorkommen. (Vgl. Malherbes Vorschrift bei Holfeld 74.) III, 297 var. 1:

Et ne nous opposant d'autres bras que les vôtres,
D'une seule maison brave toutes les nôtres.

1660: Et son illustre ardeur d'oser plus que les autres,
D'une seule maison brave toutes les nôtres.

IV, 504 var. 2:

Cette coupe est suspecte, elle vient de la sienne;
Ne prenez rien, Seigneur, d'elle, ni de la mienne.

1660: Cette coupe est suspecte, elle vient de la Reine;
 Craignez de toutes deux quelque secrète haine.

Anm. Körting, Encyklop. III, 294 c: „Ebenso dürfen u. s. w.“ will wohl das Gegenteil von dem sagen, was er wirklich sagt; es ist „nicht“ vor „miteinander reimen“ ausgefallen.

3. *Rimes équivoques*

(vgl. Tobler: Versbau 133). Sie sind bei Corneille selten, und wo ihm ein solcher Reim entschlüpft war, tilgt er ihn in späteren Ausgaben. Vgl. I, 246 var. 1:

Et de ce que l'excès de ma douleur amère
A mis tant de douleur dans le cœur de ma mère.

1660: Et de ce que l'excès de ma douleur sincère.

VIII, 120 var. 2, 3:

Le vrai religieux ...
N'aime point qu'on le voie et moins encore à voir.
Et croit que celui-là se tue
Qui cherche à se blesser la vue
De ce que, sans se perdre, il ne sauroit avoir.

Nach 1651: Ne veut point être vu, ne veut point regarder,
Et croit que celui-là se tue
Qui cherche à se blesser la vue
De ce que, sans se perdre, il ne peut posséder.

III, 331 var. 1:

Trop faible pour eux tous, trop fort pour chacun d'eux
Il sait bien se tirer d'un pas si hasardeux.

1661: Il sait bien se tirer d'un pas si dangereux.

Derselbe Reim wurde getilgt III, 556 var. 2, blieb aber stehen IV, 34 vers 187—188.

4. *Doppelreim*

(vgl. Tobler: Versbau 135). Corneille meidet ihm und bessert daher

III, 305 var. 3:

Autre n'a mieux que toi soutenu cette guerre,
Autre de plus de morts n'a couvert cette terre.

1660: Autre de plus de morts n'a couvert notre terre.

IV, 437 var. 2:

Nous avons même droit sur un trône douteux;
Pour la même beauté nous soupçons tous deux.

1660: Un même espoir du sceptre est permis à tous deux;
Pour la même beauté nous faisons même vœux.

VIII, 134 var. 1:

Pendant cette vie, en soi si misérable,
Conserve un tel charme secret
Que le plus malheureux et le plus méprisable
Ne l'abandonne qu'à regret?

Nach 1652: Faut-il que cette vie, en soi si misérable
Ait toutefois un tel attrait etc.

Derselbe Reim fiel auch II, 271 var. 2.

VIII, 147 var. 1:

Et si toi-même en ton besoin
Négliges d'agir pour toi-même
Peu d'autres en prendront le soin.

Nach 1662: Et si tu veux bien négliger
 Toi-même le soin de toi-même
 Peu d'autres s'en voudront charger.

Malherbe 287 tadelt den Reim *mon lien : mon bien* bei Des Portes.

5. Binnenreim

(vgl. Tobler: Versbau 138). Heute ist diese im alten Französisch beliebte Spielerei, das in der Cäsur stehende Wort mit dem Versende, oder je zwei in der Cäsur stehende Wörter miteinander zu binden, nicht mehr üblich, sondern man läßt jeden Reim auch Versschluß sein. Schon Malherbe macht wieder und wieder bei Des Portes auf den Binnenreim als einen Fehler aufmerksam (z. B. S. 258, 263, 275, 280, 293, 309 u. o.). Corneille nun beseitigte sogar die Fälle, die einem Binnenreime auch nur nahe kamen. I, 496 var. 2:

Le désordre qu'on lit dans mon âme étourdie
 Vient moins de votre aspect que de sa perfidie.

1660: Le désordre éclatant qu'on voit sur mon visage
 N'est que l'effet trop prompt d'une soudaine rage.

II, 483 var. 3:

Demande-moi pardon et quitte cet objet
 Dont les perfections m'ont rendu son sujet.

1660: Demande-moi pardon, et cesse par tes feux
 De profaner l'objet digne seul de mes vœux.

IV, 84 var. 3:

Et (la haine) me laisse encor voir qu'il y va de ma gloire
 De punir son audace avant que ta victoire.

1660: Et ne croit avoir droit de punir ta victoire
 Qu'après le châtement d'une action si noire.

IV, 474 var. 1:

Je leur ôte le droit de vous faire la loi.

1660 wurde der Passus ganz verändert.

6. Wiederholung ähnlich klingender Reime.

Dieselbe hat Corneille mehrfach gebessert, besonders wenn auf einen männlichen Reim der entsprechende weibliche folgte oder umgekehrt. Vgl. Hering 25—26. I, 430 var. 3:

Tu veux qu'encore un coup je devienne effrontée,
 Pour te dire à quel point mon ardeur est montée:
 Tu la vois cependant en son extrémité
 Et tu doutes encor de cette vérité?

1660: Tu veux qu'encore un coup je me donne la honte
 De te dire à quel point l'amour pour toi me dompte:
 Tu le vois cependant avec pleine clarté,
 Et veux douter encor de cette vérité?

Ähnlich IV, 443 var. 2: *dédire : dire, obéir : trahir*. IV, 485 var. 1: *misère : mère*. der nächste weibliche Reim ist *mère : taire*. Eine solche Wiederholung ist nicht erlaubt, vgl. Herting a. a. O. IV, 499 var. 2; Vers 1631—45 waren die drei weiblichen Reime *mère : colère, lumière : frère, chère : frère*. Der mittlere fiel.

Malherbe 280 u. ö. tadelt ähnliche Verstöße bei Des Portes.

7. Rimes de Chartres

(vgl. Bellanger 286 ff.; Tobler: Versbau 145). Ich finde dieselben nur in den älteren Werken Corneilles einigemal.

I, 190 vers	797: seur (= sûr) : sœur.
II, 102 „	1587: meur (= mûr) : humeur.
II, 261 „	703: seur (= sûr) : possesseur.

Vielleicht dürfen wir annehmen, daß zur Zeit der Aufführung von Corneilles älteren Dramen die Aussprache von *eu = ü*, welche von Grammatikern des 16. Jahrh. bezeugt wird, in der Dichtersprache noch nicht ganz ausgestorben war. Allerdings tadelte schon Malherbe 419 u. ö. solche Reime bei Des Portes, aber noch zur Zeit des *Ménage* sprach man in der Provinz z. B. *hur* statt *heur*, *malhur* statt *malheur* u. s. w. (vgl. *Ménage* 1672, S. 247 u. 279).

E. Kakophonie.

Recht häufig sind Fälle, wo Corneille Verse wegen wiederholter Wiederkehr desselben Konsonanten oder derselben Lautkomplexe innerhalb des Verses getilgt zu haben scheint. Besonders in Betracht kommt also die Allitteration, ein Fehler, auf welchen Malherbe besonders aufmerksam macht (vgl. Holfeld 76, ferner Malherbe 251 253, 255, 414 u. o.). Als solche Verse möchte ich ansehen:

- III, 108 var. 2: **V**ous verrez votre crainte heureusement dégue.
1660: Vous verrez cette crainte heureusement dégue.
- III, 155 var. 2: Si je n'eusse opposé contre tous tes appas.
1660: À moins que d'opposer à tes plus forts appas.
- III, 186 var. 3: **M**ais ma honte m'abuse, et ma raison s'étonne.
1663: Mais c'est trop de scrupule, et ma raison s'étonne.
- III, 305 var. 2: **E**lle se prend aux Dieux, qu'elle ose quereller.
1660: Elle se prend au ciel, et l'ose quereller.
- III, 399 var. 1: Vos desseins ne sont sus d'aucun des conjurés.
1660: ... aucun de nos amis
Ne sait ni vos desseins, ni ce que m'est promis.

Malherbe 411 bemerkt zu dem Verse Des Portes':

Médor qui tenoit seul sa pensée asservie.

„Sigmatismus“.

III, 458 var. 1: Mais enfin le ciel m'aime, et parmi tant de maux
Il m'a rendu Maxime, et l'a sauvé des eaux.

1660: Mais enfin le ciel m'aime, et ses bienfaits nouveaux
Ont enlevé Maxime à la fureur des eaux.

III, 386 var. 4: Te demander son sang, c'est exposer le tien.

1660: Te demander du sang, c'est exposer le tien.

III, 442 var. 1: Une vaine frayeur m'a pu tantôt troubler.

1660: Une vaine frayeur tantôt m'a pu troubler.

IV, 96 var. 3: Je n'y puis plus rien voir qu'un funeste rivage.

1660: Je n'y saurois plus voir qu'un funeste rivage.

Im ersten Halbverse folgten hier vier schwere Silben aufeinander, von denen drei einen Diphthongen enthielten.

IV, 311 var. 4: Et je pense, s'il faut ne vous déguiser rien,
Que si j'étois son fait, il seroit bien le mien.

1660: Je vous le dis encor, je m'y passerois bien:
Et si j'étois son fait, il seroit fort le mien.

IV, 500 var. 3: (Ton récit) Contient, Seigneur, sans plus, ce que le Prince

1660: Contient, sans rien de plus, ce que le Prince a dit. [a dit.]

I, 336 var. 5: Quelque part où la peur porte ses pas errants.

1660: Quelques lieux où l'effroi porte ses pas errants.

VIII, 112 var. 3: L'un est bon à la fête, et l'autre aux autres jours.

1660: L'un est bon à la fête, et l'autre aux simples jours.

VIII, 148 var. 2: Réglant sous toi tous tes desirs.

Nach 1662: Servant de règle à tes desirs.

VIII, 360 var. 1: Tiens donc la tienne toujours prête.

1665: Tiens donc ton âme toujours prête.

Über zwei von Corneille nicht getilgte Kakophonien vgl. Voltaire

I, 536 (zu M-L. IV, 448 vers 133) und I, 594 (zu M-L. IV, 494 vers 1546).

Anm. Reim in der Prosa hat Corneille an einer Stelle getilgt:

VIII, 12 var. 4: Ce qu'on a publié des deux côtés sur ce sujet:

nach 1662: Ce qu'on a publié de part et d'autre sur ce sujet.

Vaugelas I, 371 warnt ausdrücklich vor solchen Reimen in der Prosa, ebenso Ménage 137.

Zum Schlusse bemerke ich, daß bei M-L.

II, 192 var. 2: „Ç' ai-je dit:“ zu lesen ist statt „Ç' ai-je dit:“.

III, 453 vers 1545 „occupée“ „occupé“.

XI, 135 Z. 3 v. u. „II 384 Méd. 888“ „V 384 Méd. 888“.

Göttingen.

K. Fahrenberg.

Kleine Mitteilungen.

Rede bei Enthüllung des Denkmals Walthers von der Vogelweide zu Bozen am 15. September 1889 gehalten von Karl Weinhold aus Berlin.

Festgenossen!

Ein wunderbares einziges Fest begehen wir am heutigen Tage. Einem Dichter deutscher Lieder wird mehr als siebenhundert Jahre nach seiner Geburt in dieser Südtiroler Stadt Bozen ein Standbild errichtet durch ein ganzes Land. Keinem anderen Dichter unseres Mittelalters ist solche Ehre geschehen. Denn das Bild Wolframs von Eschenbach im fränkischen Marke gleichen Namens widmete dem Dichter des Parzival ein einzelner königlicher Verehrer. Hier aber ist heute ganz Tirol zusammengeströmt, und von weit her sind sie gekommen aus den anderen österreichischen Landen, aus dem deutschen Reich und selbst aus der Schweiz, um Herrn Walther von der Vogelweide in dem Marmor, den sie gespendet, zu grüßen und ihm jubelnd zuzurufen: 'Du bist unser!'

Worin ist das gegründet?

Darin ist der heutige Tag gegründet, daß in Walther von der Vogelweide das ewig Menschliche und das eigentlich Deutsche unserer Poesie leblich vor uns tritt; der Poesie aus der Zeit unserer alten Kaiser von dem staufischen Geschlecht, die wir uns vorstellen als herrliche königliche Helden mit großem Geiste und mächtigem Schwerte, als Kaiser des Abendlandes, über das sie von Dänemark bis Sicilien, von Ungerland bis nach Frankreich hinein geboten haben.

Dieser staufische Glanz umleuchtet auch die Stirn Walthers, der im Dienste jener großen Kaiser stand mit dem Pfunde, das Gott ihm verliehen hatte durch Gedanken und Worte in Lied und Spruch. Er steht vor uns als der streitbare Geistesritter jener alten Kaiserzeit, der für die Krone und das Volk in Treue wachte und wirkte, stritt und litt.

Herr Walther war ein frommer Mann, der seinen Morgen-
segens nicht vergaß, der einen Kranz duftiger Blüten zu den Füßen

der heiligen Jungfrau niederlegte, der die Gottesfahrt in das heilige Land und den Kampf um das heilige Grab als höchstes Glück des sündigen Menschen pries und die Kreuzfahrt wohl auch selbst gethan hat.

Herr Walther war ein deutscher Mann, der am Vaterlande mit glühender Liebe hing, der die deutschen Männer als die besten, die deutschen Frauen als die sittigsten und schönsten der Erde pries, — ein deutscher Mann, der sich nicht im Winkel barg, wenn der Ruf erschallte: 'Hie Wolf, hie Waibling!' — ein Mann, der im Kampfe des Tages eine große geistige Macht geworden war, denn seine Lieder griffen an Herz und Nieren und teilten mit scharfem Lichte den politischen Nebel.

Herr Walther war ein Dichter auch und Sänger der schönsten Lieder. Das Mädchen, das er mit dem Feldrosenkranz schmückte, die hohe Frau, der er die Kleinode seiner Kunst darbrachte, sind unsterblich geworden. Seine Liebeslieder sind süß und sanft. Aber er war auch ein Dichter der Männer: ein strafender und zürnender, ein rügender und lehrender Dichter, der hoch und niedrig ohne Furcht und Tadel das Gute und Rechte wies, und Zucht und Sitte, Ehre und Tugend vom Könige forderte wie vom schlechten Manne.

Nachdem Walther von der Vogelweide aus der heiteren österreichischen Jugendzeit in das bewegte ernste Leben hinausgetreten war, ist er ein Kämpfer und Ringer gewesen um Gut und Ehre. Dieser Kampf hat ihn durch die Lande getrieben mit seltener Rast, mit geringem Gut, gefeiert und geliebt, aber auch gehaßt und getäuscht, wie das Menschenlos fällt. Er saß in den Höfen der Könige und auf den Burgen der Reichsfürsten, aber er blieb ein Gast, und wäre so gern ein Wirt gewesen am eigenen kleinen, aber freien Herde.

Heimatlos zog er lange, lange Jahre zwischen Mur und Seine, Po und Trave hin und her, bis sein Verlangen nach dem eigenen Hause, als er ein grauer Mann geworden, von Kaiser Friedrich II. erfüllt ward.

In Würzburg am Main im Kreuzgange des Neumünsters sind nach der Chronik seine Gebeine zu Staub und Erde geworden. Aber sein Geist ist unsterblich, und er ruht auf dem Volke, das er liebte, und auf dem Reiche, für das er gestritten hat.

Seine Heimat aber hat er vom heutigen Tage in dieser schönen Stadt Bozen.

Kein Pergament bezeugt urkundlich, daß Walther von der Vogelweide als Kind dieses herrlichen Landes geboren ist. Nur die Sage hat sich um den Vogelweidhof am Layener Ried als seine Geburtsstätte gewoben.

Aber die Männer vom Eisak und von der Etsch haben ihn seit

Jahren als ihren Landsmann gefordert und ihm das Heimatrecht aus freiem Willen erteilt. Das schöne Marmorbild, das über uns leuchtet, das ein reichbegnadeter Tiroler Künstler, Heinrich Natter, erdacht und geformt hat, ist der Heimatschein für Walther von der Vogelweide als Sohn von Tirol, als Landsmann der tapferen Männer, der warmherzigen Frauen und der holden Mägdlein dieser Grafschaft.

Ihr Männer von Tirol habt Walthers Bild hier in Bozen aufgestellt, wo deutsches und welsches Wesen nahe aneinander grenzen.

Ihr habt gewußt, was ihr gethan.

Der deutsche Mann, der Ritter vom Geist und vom Schwert, Walther von der Vogelweide, soll ein Markwart sein deutscher Sprache, deutscher Sitte, deutscher Ehre!

Wir begehren nicht des fremden Hauses und Gutes, aber wir wollen den eigenen Herd, auf dem die Flamme deutschen Geistes lodert, hüten, daß er nicht verrückt und zerschlagen werde.

Wir sinnern nicht auf Raub und Einbruch. Aber, was unser ist von den Vätern her, wollen wir verteidigen bis auf den letzten Blutstropfen.

Ihr Männer von Tirol gelobet heute am Standbild Walthers von der Vogelweide, daß diese Berge und diese Thäler deutsch bleiben sollen, und ihr Frauen stimmt mit ein, denn ihr seid die Hüterinnen des deutschen Hauses.

So empfang, Herr Walther von der Vogelweide, dieses Gelöbniß!

Empfang auch, du Bild von Marmelstein, die geistige Weihe!

Sei ein Wahrzeichen dieser Stadt!

Der reichste Segen strahle von dir in diese Lande!

Wasser des Lebens rausche aus diesem Brunnen!

Friede und Reichthum, Tugend und Ehre, Sitte und Glaube blühen allezeit in Tirol!

Des walte Gott!

Zur Lehre vom englischen Infinitiv. In der 'Deutschen Rundschau' für Oktober 1885 (Bd. XLV, S. 103) liest man in einem Aufsatz des Sir Roland Blennerhassett über 'die politischen Parteien in England' den folgenden Satz: 'So befremdend es daher auch klingen mag, ist es doch wahr, zu sagen, daß diese umherziehenden Scharen ... bereits Vorboten einer besseren Zukunft waren.' Der von mir durch den Druck hervorgehobene Infinitiv ist für das deutsche Sprachgefühl vollständig überflüssig, er ist ein Anglicismus. Dieser exegetische Gebrauch des englischen Infinitivs, dem, soviel ich weiß, von den Grammatikern noch keine Beachtung zu teil geworden ist, soll im folgenden aus Schriftwerken der Gegenwart belegt werden. Ich fange mit Fällen an, die dem angeführten deutschen (oder vielmehr undeutschen) ähnlich sind, und schliesse daran andere, bei

denen ebenfalls der Infinitiv eines transitiven Verbums mit einer Ergänzung steht. Dann kommen Belege für den epexegetischen Gebrauch eines transitiven Infinitivs ohne Zusatz; endlich solche, wo wir es mit dem Infinitiv des Verbi substantivi zu thun haben.

1.

A. Der Infinitiv ist Subjekt. *It is only the truth to say that I am interested in Miss Carmina's welfare* W. Collins, Heart and Science (Tauchn.) II, 69. *It is a truism to say that there are worse rogues at large than any shut up in prison* Holme Lee (Miss Parr), Mrs. Denys of Cote (Tauchn.) II, 266. *After Byron's fall, it was the cant of 'good society' to say that he had trifled cruelly with poor Lady Caroline's feelings* J. C. Jeaffreson, The Real Lord Byron (Tauchn.) II, 39. *It sounds a hard thing to say; but I can't help agreeing with him that it would be best if you could look upon him as dead* (W. E. Norris) Cornhill Magazine 1883, Juni 739 (das Beispiel gehört hierher, da *that it would be* u. s. w. auch von *to say* abhängt). *It is an odd and not a very gratifying sign of the weakness of the human heart to think that Marian had frequently taken credit to herself for the sense of wifely duty . . .* E. Yates, Wrecked in Port (Tauchn.) II, 234. *This was a bitter blow; but it was even worse to think that this introduction had been obtained for the girls through the medium of Walter Joyce* ebenda II, 210. *It was not pleasant to him to know that the attendance (ärztliche Behandlung) which brought much that was agreeable with it, in addition to liberal and regularly-paid fees, was at an end* E. Yates, The Rock Ahead (Tauchn.) I, 97. *For a long while it puzzled me to know (zerbrach ich mir den Kopf darüber) what could have been done with the enormous quantities of rock that must have been dug out of these vast caes* H. Rider Haggard, She (Tauchn.) II, 82. *It puzzled many to guess what could make Mr. Pottinger so bitter about the races* E. C. Grenville: Murray, That Artful Vicar (Tauchn.) I, 126. *It puzzled him to reflect that he now stood on a footing of equality with persons at whom he had always been wont to look up* ebenda I, 45. *It did not even occur to them to think that anybody on earth could have a doubt on the subject* J. McCarthy, A History of our own Times (Tauchn.) III, 58. Für alle angeführten Beispiele scheint es mir bei der Übertragung ins Deutsche das Natürlichste, den englischen Infinitiv unübersetzt zu lassen; aber freilich kann man z. B. in den ersten beiden Sätzen *to say* durch 'wenn ich sage' und 'wenn man sagt' wiedergeben, den Anfang des letzten durch 'sie kamen nicht einmal auf den Gedanken' u. s. w.

B. Der Infinitiv steht prädikativ oder attributiv. *The result of their inquiry was to show that the supplementary patent, rightly construed, was a mere indication of the pleasure of the Crown that the*

ordinary exercise of the particular powers thereby reserved should appertain to the Commander-in-Chief, subject to the supervision of a responsible minister H. D. Traill, Central Government (London 1881) 100. This great and manifest interest was the only sign to show that Phillis was not accustomed to dinners in society W. Besant and J. Rice, The Golden Butterfly (Tauchn.) I, 107. Startling evidence was on its way to show that the irrepressible Foreign Secretary had been making a stroke off his own but again McCarthy a. a. O. II, 116. She got a telegram this morning to say that her only sister, who lives near Leicester, has not many days to live J. Fothergill, Peril (Tauchn.) I, 193. She received a message to say that an unfortunate child whom she has been doctoring out of that dreadful medicine chest of hers, is much worse F. E. Smedley, Lewis Arundel 404. Just when their deliberations had reached this point, Laura received a summons from her husband to say that he desired to speak with her ebenda 608.

C. Der Infinitiv steht als Ergänzung des Prädikats. I rejoiced to think that his nerves . . . had been spared the closing scenes of this dreadful day Haggard, She II, 122. I am delighted to say that I never had a daughter Yates, Nobody's Fortune (Tauchn.) II, 64 (man kann hier freilich auch übersetzen 'sagen zu können'; ebenso bei dem nächsten Beispiel). I am glad to say that she had the good taste not to refer to the subject Cornhill Magazine 1882, April S. 406. I am glad to hear you say so Thomasina (Asher) 149. The world was quite concerned and edified to see how much he had taken Lady Lucy's defection to heart Yates, Rock I, 153. Drummond, who had been content to think that there was a portion saving up for Norgh . . . Mrs. Oliphant, At his Gates (Asher) I, 9. She was very much relieved to hear that it was all over Guy Livingstone (Tauchn.) 234. 'I am sorry to say (kann auch durch 'sagen zu müssen' übersetzt werden; vgl. das nächste Beispiel) that I have an attachment for you.' 'I am happy to say, sir, that it isn't mutual' London Jest Book ed. Hazlitt 463. I am sorry to say you will not get to-day such a dinner as our friend Tom Moore gave us ebenda 68. I am sorry to find that one of the plates is missing from my copy G. MacDonald, Annals of a Quiet Neighbourhood (Tauchn.) I, 154. We droze away from the door, grieving to think (auch 'denken zu müssen', ähnlich im folgenden) that ill-health, or any other misfortune, had befallen good old James W. M. Thackeray, The Newcomes (Tauchn.) III, 224. I grieve to say that a suspicion arises that one of the dear missionaries has been eaten Shirley Brooks, Sooner or Later (Tauchn.) I, 131. Your son has great natural capacity, and excellent abilities; but I regret to say that, instead of applying himself as he might do, he misuses his advantages, and succeeds in setting a mischievous example to — if not actually misleading — his companions F. Anstey, Vice Versâ (Asher) 11. We regret to say that we lack the space to discuss these newest critical

canons Academy 1885, I, 60a. *On the whole, however, I regret to say that the execution of the work is very far from being in accordance with its professed design* ebenda 1886, I, 70a. *I blush, Sir, to think that my brother's child should have brought such a stain upon our name* Thack., *Newcomes* IV, 123. *So I walked home, hoping in my Saviour, and wondering to think how pleasant I had found it to be His poor servant to this people* Mac Donald, *Annals* I, 219. *Feeling that these volumes on Australia were dull and long, I was surprised to find that they had an extensive sale* Anthony Trollope, *An Autobiography* (Tauchn.) 317. *Mr. Larkspur was surprised to find that a lady who could afford to offer him more than a thousand a year, was nevertheless contented to live in such a middle-class situation as Perey Street* M. E. Braddon, *Run to Earth* (Tauchn.) I, 311. *She stopped to pick it up for him; and was surprised, as she did so, to see that it exactly resembled in colour the lock of Zuck's hair which she had taken from the old newspaper* W. Collins, *Hide and Seek* (London, Chatto & Windus) 327. *I was puzzled to make out why you were so eager at first and then so suddenly stopped* Ch. Gibbon, *The Golden Shaft* (Asher) II, 92. *When I hear you talking in this fashion I am puzzled to make out whether you are deceiving yourself or only trying to deceive me* ebenda I, 72. *Mr. Tashington was as much perplexed to know which colour to sport as a London cabman on the morning of the University boat-race* Yates, *Rock* II, 233. *Plater Dobbs regarded this new phase in his pupil's character with unspeakable horror, and was at his wits' end to know how to put a stop to it* ebenda I, 171. *For some time Mrs. Proudie was much at a loss to know by what sort of party or entertainment she would make herself famous* Anth. Trollope, *Framley Parsonage* (Tauchn.) I, 250. *Her ladyship also was a little at a loss to know how she was to carry through her present plan of operations* ebenda II, 321. *We're quite at a loss to know how to amuse the children* *Cornhill Mag.* 1884, Febr. 179. *I am at a loss to imagine what he can want with me* Fothergill, *Peril* I, 194. *I have written to Sheila to say I should start to-morrow* Black, *A Princess of Thule* 138. *He wrote to Caroline to say that he would go down to Hadley on Saturday afternoon* Anth. Trollope, *The Bertrams* (Tauchn.) II, 83. *He had written to say that he should be there* ebenda 336. *Many days before he had a chance of doing it he wrote to a friend to say that if he got into the palace of Delhi, 'the House of Timour will not be worth five minutes' purchase.* *I ween* McCarthy, *History* III, 92. *That lady had written to say that she should do herself the pleasure of waiting personally on Miss Carew to arrange for a settlement of her account* Grenville: Murray, *Artful Vicar* I, 186. *Telegraph back, I entreat you, to say that you are safe* W. Collins, *Miss or Mrs.?* 222 f. *The duke had sent a special message to say how peculiarly glad he, the duke,*

would be to make acquaintance with him, the parson Trollope, Framl. Pars. I, 47. He nodded to say yes Oliphant, At his Gates II, 96. He roared out to Mr. Hobuells's gyping companions, to know if any of the blackguards would come on W. M. Thackeray, The History of Pendennis (London 1877) 136. A Curé had a dispute with his parishioners, to know at whose expense the church was to be pared Lond. Jest Book 928. There was much speculation in the kitchen for the rest of the evening, to know 'what could have happened between missus and her lawyer' M. Lemon, Golden Fetters (Fauchn.) II, 20. He looked round to see if any were rash enough to disagree with him Besant and Rice, The Seamy Side 134. How many a time had he looked into the dictionary at White's, to see whether eternal was spelt with an e, and adobe with one a or two Thackeray, Newc. II, 199. I was looking to see if the carriage had come for me ebenda III, 210. Miles looked hard at his friend to see whether there were any latent meaning in the question Yates, Rock II, 61. He looked to see whether there was any trace of disturbance Yates, Nobody's Fort. I, 218. I look to see (= erwarte, dafs) Sir Barnes Newcome prosper more and more Thack., Newc. III, 321. Lloyd looked to see a responsive twinkle in his pupil's eye Yates, Rock II, 212. She watched with beating heart at first to see whether Carew's addresses were sincere Grenv.: Murray, Artf. Vic. I, 218. He would discharge at her a compliment, and incontinently take to flight, without waiting to see the effect of the shot Guy Livingstone 44. She took very little notice of his suggestion, and waited to see whether it would be repeated Brooks, Sooner or Later II, 301. He got to a white heat, which may cool, but which, if it doesn't, may be dangerous. However, we wait to hear (dieses Beispiel gehört hierher, weil zu to hear aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist whether it does) ebenda II, 329. She stayed yet a little while longer, waiting to hear whether or no he would answer her Trollope, Bertr. II, 213.

II.

That document is not mine to sell ('dafs ich es verkaufen könnte', wenn man to sell nicht unübersetzt lassen will) Lemon, Gold. Fetters II, 156. This was not my secret to tell Grenv.: Murray, Six Months in the Ranks (Fauchn.) 282. There was no bell to ring Collins, Hide and Seek 168. It vaguely dawned upon her that her father might be right after all, and that Walter Dene might not be the right man for her to marry, in spite of her cherished little delusion Cornh. Magaz. 1884, September 254. When one of us stayed at home indisposed, we found that by 9.30 A. M. she was what we called in our slang 'dish-shorelled': not a curl in place, a smirch across her cheek, and her neat merino gown replaced by a ragged dress not fit for a lady to wear ebenda 1884, Nov. 450. It was rather a silly speech to make Norris, My Friend Jim (Fauchn.) 55.

III.

Faulty or faultless, he grew to be the one thought of Beatrice's heart Mrs. Norton, Lost and Saved (Tauchn.) II, 238. *You're growing to be an uncommonly handsome woman* D. C. Murray, Rainbow Gold (Tauchn.) I, 156. *She grew to be quite altered* Collins, Hide and Seek 224. *In words, at least, the age has grown to be wonderfully moral, and refuses to hear discourses upon such subjects* Thackeray, A Shabby Genteel Story (London 1877) 40. *If she lived to be a hundred she could never outlive this day* Fothergill, Peril II, 223. *'You have been flirting with her —' — 'I hate that word; it always sounds to me to be vulgar'* Trollope, Fr. Pars. II, 142. *Though he looked to be old, much older than he was, still there was a gleam of fire in his eyes* derselbe, John Caldigate III, 253. *He looked now to be more than his age* Thackeray, Newe. IV, 251.

Berlin.

Julius Zupitza.

Zur Geschichte von ne. perhaps. Nach den etymologischen Wörterbüchern zu schließen, wäre *perhaps* erst ne.; denn Skeat weist bloß auf Shakspeare hin, und E. Müller bemerkt nur, daß Levins [1570] noch *perhappé* habe. Auch die ne. Wörterbücher von Strattmann und Mätzner enthalten das Wort nicht: das letztere Werk ist zwar noch nicht bei *p* angelangt, aber der Verfasser hätte doch wohl ihm etwa bekannte ne. Belege unter *hap* angeführt. Es ist aber schon längst ein ne. *perhappous* verzeichnet in Halliwells Dictionary of Archaic and Provincial English unter Berufung auf *Lydgate p. 35*. Gemeint ist Halliwells eigene Ausgabe von Lydgates Minor Poems, wo S. 35 der Vers vorkommt: *Perhappous one is loved, that wol not faile*. In demselben Werke finden wir aber einen zweiten Beleg auf der unmittelbar vorhergehenden Seite: *She wol perhappous maken hir avowe*.

J. Z.

Zur Geschichte von ne. trade. Soviel mir bekannt ist, sind bisher für ne. *trade* vier verschiedene Etymologien aufgestellt worden. F. Junius hat es von ae. *tredan*, ne. *tread* hergeleitet; Minsheu, wie Skinner erwähnt, von lat. *tradere*; Skinner selbst von it. *tratta*, lat. *tractare* oder dem deutschen *getreide*. Später ist dann auch an das mit *tratta* zusammenhängende span. *trato* und besonders an frz. *traite* gedacht worden. E. Müller, der in der ersten Auflage seines Etymologischen Wörterbuches die Ableitung von *traite* für wahrscheinlich, in der zweiten wenigstens noch für möglich erklärt, weist auf Mätzners Grammatik I,² 142 (1 130) hin, wo Belege für den Übergang eines frz. *t* in englisches *d* gegeben werden. Aber er hat übersehen, daß der Vokal von *trade* die Herleitung von frz. *traite* unmöglich macht. Ähnliche Schwierigkeiten stehen der Annahme, daß das Wort von *tratto* oder *trato* komme, entgegen. Minsheus Etymologie und noch mehr die zweite von Skinner sind Einfälle, für welche nichts spricht, und die geradezu durch die ältere Bedeutung des eng-

lischen Wortes widerlegt werden, während diese zu der Junius'schen Ableitung vortrefflich paßt. Die älteste Stelle, aus der es Skeat in seinem *Etymological Dictionary* und sein Gewährsmann Trench in seinem *Select Glossary* kennen, findet sich in Lord Surreys Übersetzung des zweiten Buches von Virgils *Aeneis*: *A postern with a blinde wicket there was, A common trade to passe through Priam's house.* Und an diese Stelle, wo *trade* mit 'Weg', 'Gang' übersetzt werden muß, klingt Shaksperes *Richard II.* III, 3, 155 ff. an: *Or He be buried in the Kings hie way, Some way of common trade, where subiects fecte May howrely trample on their souveraignes head.* Es sei auch noch auf eine von Trench nicht angeführte Stelle in Spensers *Faery Queen* aufmerksam gemacht, II, 6, 39 *As shepherds curre, that in darke euenings shade Hath tracted forth some salvage beastes trade.* Hier ist der Sinn des Wortes offenbar 'Spur', und in dieser Bedeutung kann ich das Wort auch zweimal schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert belegen. In der Fassung des Romans von *Guy of Warwick*, die uns eine Handschrift von Caius College in Cambridge erhalten hat, lesen wir p. 121 = V. 1731 meiner Ausgabe: *The trade of horse he there sighe.* Die ältere Auchinleck-Hs. hat dafür *Of hors traces he her seye.* Einen zweiten Beleg bietet die Londoner Hs. des *Sir Gowther* (ed. Breul V. 570): *He folowed euer the tradde.* Die zweite Handschrift hat: *And foloud on hor trowd.* Die ursprüngliche Lesart ist wohl *trod* gewesen. *Me. trod* ist = *ae. trod*, woneben auch *trodu* vorkam. Ähnlich setzt *me. traddle* ein *ae. *træd* voraus, von dem auch *me. ne. trade* hergeleitet werden kann, ohne daß aber die Möglichkeit ausgeschlossen wäre, daß dieses ein *ae. *tradu* zur Grundlage hat. **træd*, **tradu* standen natürlich im Ablaut zu *trod*, *trodu* und können nur von *ae. tredan*, *ne. tread* abgeleitet werden.

J. Z.

Zur Bedeutung von *me. schire* (= *ne. shire*). Im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft XXI, 145 f. habe ich geltend gemacht, daß in der Erzählung von Gamelyn 714 f. (*'I wol ben atte nexte schire, haue god my tyf.'* *Gamelyn came wel vedy to the nexte schire*) das Wort *schire* nicht, wie Skeat in seiner Ausgabe (Oxford 1884) angenommen, die gewöhnliche Bedeutung 'Grafschaft' haben könne (*'I will soon come to the adjoining county'* umschreibt er den ersten Halbvers), sondern = *ae. seirgemôt*, *me. schire moot* 'Grafschaftsversammlung' sein müsse. Ich konnte mich damals außer auf den Zusammenhang, der mir keine andere Auffassung zu gestatten schien, nur noch darauf berufen, daß das lat. *comitatus* auf englischem Boden ebenfalls die von mir für *schire* behauptete Bedeutungsentwicklung zeigt. Inzwischen habe ich aber bei Lydgate vier Stellen gefunden, an welchen das englische Wort in demselben Sinne gebraucht wird, wie in den beiden angeführten Versen des Gamelyn. In Lydgates *Isopus Anglia* IX, 14, V. 218 f. lesen wir:

Late al false iurours have this in mynde, Remembre at shyres and at cessions. Dasselbe Werk bietet noch einen zweiten Beleg, freilich ist dieser in Sauersteins eben angezogener Ausgabe nicht zu finden, da die von ihm allein benützte Londoner Handschrift hier eine Lücke hat (Anglia IX, 8). In der Cambridger Handschrift (vgl. Deutsche Literaturzeitung 1886, Sp. 849) lautet die in Betracht kommende Stelle: *For þer be wolfes many wo, þen oon. That clyp lamborn at sessions and at shyres Bare to þe bone, and yet þey have no sheres.* Ferner Albon und Amphabel (ed. Horstmann in der Festschrift zu dem fünfzigjährigen Jubiläum der Königstädtischen Realschule zu Berlin, 1882, S. 101 ff.) Buch I, V, 540 ff.: *A thegny ferre of fro knyghtly desires, Strange and forcin to theyr professions For to appere at cessions or at shires By maintenance of fals extorcions.* Endlich Daunce of Machabree (von R. Tottel 1551 gedruckt als Anhang zu The Falles of sondry most Notable Princes and Princesses) fol. 224 r. a. unten: *Maister Iurour, which þat at assises And at sheres questes dydst embrace.* In dem letzten Beispiel ist die Schreibung *sheres* interessant: sie beweist, daß das ae. und me. lange *i* in dem Worte die Diphthongisierung nicht mitgemacht hat, wie ja denn nach Ellis On Early English Pronunciation 1080 sich die diphthongische Aussprache des *i* in *shire* erst bei Sheridan (1780) angegeben findet.

J. Z.

Zu Beowulf 850. Um die Erklärung oder Verbesserung der überlieferten Worte *deað fege deog* haben sich schon viele Gelehrte bemüht, ohne daß bisher, wie mir scheint, etwas völlig Befriedigendes gefunden worden ist. Wer die Stelle für unverderbt hält, muß ein ἀπαξ λεγόμενον annehmen, *dēog* als Präteritum eines sonst nicht vorkommenden starken Verbums *dēagan*, für welches Thorpe die Bedeutung 'färben', Leo aber die 'sich verbergen' geraten hat. Allein 'färben' heißt sonst *dēagian dēagode*, und auch **dēagan dēog* 'sich verbergen' wird durch das abd. Adj. *tongan*, dem nicht einmal ein ae. **dēagen* gegenübersteht, nicht wahrscheinlich gemacht. Kemble vermutete in der Anmerkung unter dem Text *dēag* für *deog* und übersetzte demgemäß im zweiten Bande *the dye discoloured with death*: im Glossar aber verzeichnete er ohne weiteres *dēog. f. tinctura*. Gegen seine Auffassung, bei der man jedenfalls für das Westsächsische *dēag* zu schreiben hätte, spricht einmal der Umstand, daß in dem Zusammenhange 'Farbe' kein passender Ausdruck wäre, kein Synonym von *brim* und *lyta geswung*. Außerdem aber müßte *discoloured with death* im Ae. *dēatfāh*, nicht aber *dēatfēge* lauten. Das mag Kemble später selbst gesehen haben; denn II, Anm. zu 1693 schlägt er, was Wülker in seiner Neuauflage von Greins Bibliothek I, 179 nicht verzeichnet, vor *dēatdēoge fāh* 'stained with deadly dye'. Aber 'Todesfarbe' könnte doch wohl nur 'Blässe', nicht 'Blut' bedeuten, was nach Kemble *dēatdēog* (auch hier wäre wests. *dēatdēog* zu schreiben)

bedeuten soll. Ettmüller übersetzt 'die todfarbne Tiefe' mit der Anmerkung 'todfarb, weil blutig'. Er hat so Sievers' Konjektur vorweggenommen, der Beiträge von Paul und Braune IX, 138 *dæadfæge dæop* zu lesen vorgeschlagen hat. Gegen eine solche Änderung ist, wie gegen die erste Auffassung Kembles, einzuwenden, daß das Adj. *dæadfæh* lauten müßte: *dæadfæge* kann nur ein verdeutlichtes *fæge* sein (*death-doom'd Thorpe*). Vgl. Bugge, Beiträge XII, 89, der seinerseits vermutet *dæadfæges dæop*, wobei *dæadfæges* von *heorodrivore* in der vorhergehenden Zeile abhängen soll. Aber der Dichter wäre dann recht ungeschickt gewesen, indem er den Genitiv nachhinken ließ und so dazu verführte, ihn von *dæop* abhängig zu denken. Nach meiner Ansicht fehlt an der Stelle die Erwähnung, daß Grendel in das Wasser untergetaucht ist, wobei er es eben, blutüberströmt, wie er war, blutig färbte. Ich setze daher nach V. 849, wie diejenigen, die *dæog* als Prät. von *dæagan* nehmen, eine stärkere Interpunktion, am besten wohl einen Doppelpunkt, und schreibe dann *dæadfæge dæaf*, also mit Änderung von *og* zu *af*: *dæaf* ist natürlich Präteritum im Sinne des Plusquamperfekts von *dūfan* 'untertauchen'. Also 'der dem Tode Verfallene war untergetaucht'. Hinter *dæaf* setze ich dann ein Komma, *siddan* ist demonstrativ.

J. Z.

Ein Unwort. Beim Durchsehen des Glossars zu Afsmams Homilien und Heiligenleben (Bibliothek der ags. Prosa III) fiel mir besonders der Ansatz auf *ricen* Adj. Künstler? XV, 5'. Die angeführte Stelle lautet in seinem Text S. 170: *And þu ricene, þe on þan dagum wæron, hæfdon heom geworht godes of golde and of scolfre*. Aber die Handschrift hat gar nicht *ricene*, sondern *ricem*. Dies ist wohl ein Schreib- oder Lesefehler für *ricem*, d. h. *ricemen*, wie im Me. häufig zusammengeschrieben wird statt *rice men* (vgl. Übungsbuch ⁴ XVIII, 13 *riceman*, 42 *ricemen*, 34, 37, 41 *wreccemen*, 44 *hethemen*). Die ae. Grundlage wird natürlich *rican men* gehabt haben.

J. Z.

Zu Anglia XII, 16 ff. An der bezeichneten Stelle hat E. Flügel aus der Hs. Nr. 354 von Balliol College in Oxford 'eine metrische Fassung' der Geschichte von Pyramus und Thisbe veröffentlicht, welcher er 'als Dichtung ... freilich keinen Wert' zuzuerkennen vermag. Er erinnert dabei an Chaucers Behandlung des Stoffes: daß aber auch Gower die Sage in seine *Confessio amantis* aufgenommen hat (vgl. Anglia V, 319), scheint ihm unbekannt geblieben zu sein. Was er nämlich als eine selbständige bisher nach seiner Ansicht unveröffentlichte Bearbeitung hat drucken lassen, ist aus Gowers Werk ausgezogen. Der Anfang des entsprechenden Abschnittes in Paulis Ausgabe I, 324 unterscheidet sich nur graphisch: *I rede a tale, and telleth this: The citee, which Semiramis Enclosed hath with walle about Of worthy folk with many a rout Was inhabited here and there*. Es entsprechen sich dann auch weiter Vers für Vers, wenn auch

mit mancherlei Varianten (z. B. für das von Flügel mit einem Fragezeichen versehene *the creage* S. 17 unten steht bei Pauli S. 326 *ther-bage*), bis zur dritten Zeile von oben auf S. 20, die von dem vorletzten Verse auf Pauli S. 329 nur graphisch abweicht. Während aber bei Pauli der nächste Vers heißt *Er this, tell on and hilde it nought*, finden wir bei Flügel *Amend it, or elles doste thou nought*. Offenbar ist dies eine absichtliche Änderung. Es sind dann über fünf Seiten der Paulischen Ausgabe übersprungen worden, und auch nach dieser Lücke ist geändert worden. Während es bei Pauli S. 334 letzte Zeile v. u. ff. heißt: *To hasten is nought worth a kerse thinge, that a man may nought achere: That may nought wel be done at eve, It mot abide till the morowe. Ne haste nought thine owne sorowe, My sone, and take this in thy wytte: He hath nought lost, that wel abitte*, lesen wir bei Flügel nach der Lücke: *Nor hast not thyn own sorowe: Rather abide tyll to morowe. My son* [bei dieser Anrede hätte doch Flügel eigentlich Gower einfallen sollen!], *take this in thy reason: He hath not leste, Jat byleth a good season*. Dann folgen bei Pauli und Flügel 14 in allem Wesentlichen übereinstimmende Verse (im 13. steht z. B. *folishnesse* bei Flügel für *a rees*), darauf fehlen bei Flügel sieben Verse. An den beiden Texten gemeinsamen Vers *Fool haste doth none arawntage* schließt sich bei Flügel dann nur noch ein einziger: *But carsith a man to fall in rage*, während Gower mit den Versen *But ofte it set a man behinde In cause of love, and I finde By olde ensample, as thou shalt here Touchend of love in this matere* zur Sage von Phöbus und Daphne übergeht. J. Z.

Zu Shaksperes Julius Cæsar I, 1, 24 ff. Zu dieser Stelle, die in der maßgebenden ersten Folioausgabe lautet: *Truly, sir, all that I live by, is with the aule: I meddle with no tradesmans matters, nor womens matters, but with al*, hat Steevens längst angemerkt, daß ein Wortspiel zwischen *all* und *awl*, die damals, wie jetzt, in der Aussprache zusammenfielen, auch in der Ballade *The Three Merry Cobblers* vorkommt, wo es heißt: *We hure awl at our command, And still we are on the mending hand*. Es ist aber auch auf die vorletzte Frage und Antwort in den *Demaundes Joyous* hinzuweisen, die 1511 von Wynkyn de Worde gedruckt und u. a. (vgl. Lowndes-Bohn, *The Bibliographer's Manual*, 1871, S. 625) in den *Reliquiæ antiquæ edd.* Wright und Halliwell II, 72 ff. und in *Kembles Sal. u. Sat.* 285 ff. veröffentlicht sind. Es heißt hier: *Demaunde. What is he that made all and sold all, and he that bought all and loste all? R. A smyth made an all and sold it, and the shomaker that bought it lost it*. J. Z.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 24. September 1889.

Herr Hahn verliest Burns' *Tom o' Shanter* in schottischer Aussprache, wie er dieselbe während seines jüngsten Aufenthaltes im 'Land of Burns' festgestellt hat, und bespricht im Anschluß daran die wichtigsten lautlichen Abweichungen vom Neuenglischen. Besonders charakteristisch sind die Vokale der Tonsilben. Langes e erscheint in offener Silbe besonders bei einsilbigen Wörtern, z. B. *he, key* u. s. w. und vor $-r(e)$, $-ce$, $-:e$, z. B. *ere (before), ne'er (never), mare (horse), leave, bleezin*; verkürzt in geschlossener Silbe, z. B. *keep, greet (weep)*. a ist nicht diphthongisch wie im Englischen, sondern entspricht dem deutschen *ah, ee*, französ. \acute{e} , z. B. *day, hae (have), rain, drave (drove)*, auch vor $-r(e)$, z. B. *Ayr, care*; verkürzt in *gate, late* u. s. w. Dem englischen \ddot{e} kommt nahe der durch i dargestellte Laut in *think, begin, it is* etc. Den kurzen Laut des französischen \acute{e} hat z. B. *kirk (church), kent (known)* und die Tonsilben in *gentle, better, after* u. s. w. Ein zwischen \ddot{a} und \acute{a} liegender Laut erscheint lang in offenen Silben, auch vor flexivischem $-s$, $-d$, wie in *a' (fall), wa' (wall), ca's (calls), ca'd (called)*, vor $-ld$ in *auld (old), canld (cold)*, vor $-nd$ in *hand, land*; kurz in *gat, slaps, Tam* und im Präteritum starker Verba, wie *fand, grand, wand*. \ddot{u} kommt vor in *sullen, but, drucken*, aber auch in *wind (Subst.), witch* etc. Das geschlossene \acute{o} ist lang, jedoch nicht diphthongisch, in *roarin, sober, rose* (Prät.); kurz in *Scots, honest, on, storm* etc. Der Laut des \acute{o} findet sich in *bowsin, hour, power, showers, brows, thou*; kurz (also = \ddot{u}) in *house, took, drowned* (Prät.), *without*. Der dem deutschen \ddot{u} , franz. u öfters gleichgesetzte Laut in *poor, lo'ed (lored)* und in den Tonsilben von *music, furious* u. s. w. wird in offenen Silben und vor $-r(e)$, $-ce$ wie langes \acute{e} , in geschlossenen Silben wie kurzes \acute{e} ausgesprochen, z. B. *stood, Doon, aboon (above)*. Der Diphthong ei (= \acute{e} + kurzes \acute{e}) erscheint in *life, mile, pipe*, sowie in *point* etc., ai (\acute{a} + kurzes \acute{e}) in *by, nigh, mire, fire*.

Beim Konsonantismus ist besonders die gutturale Aussprache des *gh* (*ch*) hervorzuheben, *I brought, light, right*. Die palatale Aussprache ist nicht eingetreten bei *brig* (*bridge*), *rig* (*ridge*) etc., auch nicht bei *ilka* (*each, every*), *muckle* (*weikle, mickle*). *-ug-* hat die deutsche Aussprache, *finger, iugle*. Das *g* der Endung *-ing* ist stumm. *-d* verstummt nach *l* und *n*, *ould* (*old*), *hauld* (*hold*); *and, wind, find, hundred, wonder*; es lautet wie *t* in *behind, beyond, fiend* und in den Suffixen *-et* (*-it*) der schwachen Präterita und Participia, wenn sie eine Silbe bilden, wie *keepet, howket, recetet, bobbet, bragget, weel-woordet*. *t* ist stumm in *ghaists, beasts*. *th* fällt ab in *mouth, uncouth*. *r* schwindet oft zwischen Vokalen, z. B. *cen* (*evening*), *har* (*harc*), *le'e* (*leare*), *g'e* (*give*), *lo'e* (*love*). *wh* ist stark guttural. *r* ist stets das Zungen-*r*. Die Verbindungen *-rl*, *-rm*, *-rn* und auch *-ln* werden oft mit einem aus dem zweiten Konsonanten entwickelten Vokal gesprochen, so *wart* (*world*), *dirl, girl: warm: corn; helm* (ae. *helma*), auch *hellim* geschrieben. Metathese des *r* ist nicht selten, *girn* und *grin*. *s* entspricht dem neuenglischen Laute, nur *wise* wird mit stimmlosem, *once, twice, thrice* mit stimmhaftem *s* gesprochen. Für *shr-* tritt behufs Vermeidung eines schwa-ähnlichen Lautes zwischen *sh* und *r* öfters *sk* ein, z. B. *skriech* = *shriek*.

Herr Zupitza bespricht den epexegetischen Gebrauch des englischen Infinitivs, der dem Sprachgefühl des Deutschen pleonastisch erscheint. Er tritt als transitives Verb mit Zusatz, dann ohne einen solchen und endlich als Infinitiv des Verbum Subst. auf.

Derselbe bringt für ne. *perhaps* aus Lydgate ältere Beispiele bei, als sie sich bei Skeat finden. Auch für *trade* sind ältere Belege vorhanden, als Skeat anführt. Redner giebt zwei Beispiele aus dem 15. Jahrhundert mit der Bedeutung 'Spur', so daß die Etymologie des Junius, der das Wort von *trédon* ableitet, unzweifelhaft erscheint. Herr Hahn bemerkt dazu, daß das Wort neuschottisch kurzen Vokal hat, was auf ältere Kürze deutet.

Herr Mangold ist wieder in die Gesellschaft eingetreten.

Zur Aufnahme in dieselbe hat sich Herr Kremer gemeldet.

Der Vorsitzende giebt kund, daß er mit Herrn Waetzoldt die Redaktion des Archivs zu Neujahr übernehmen werde, und hofft auf fleißige Unterstützung seitens der Mitglieder der Gesellschaft, besonders durch Recensionen.

Die nächste Sitzung wird auf den 15. Oktober festgesetzt.

Sitzung am 15. Oktober 1889.

Herr Waetzoldt spricht über Jean Richepins *La Mer*. Der 1849 geborene Dichter hat sich zuerst durch seine *Chansons des Gwaur* bekannt gemacht. Schon in seinem Roman *La Glu* giebt er

meisterhafte Schilderungen von Küstenlandschaften. Nach Verstechnik, Sprache und Inhalt ist das 1887 erschienene *La Mer* bemerkenswert. In einer Fülle von Formen und Farben schildert Richepin die See, ihr Leben und das Leben der Schiffer. Schauplatz ist das Mündungsgebiet der Loire. Dadurch, daß der Dichter mit und unter den Matrosen zur See gelebt hat, ist er in deren Anschauungen, Überlieferungen, Sagen und Lieder eingedrungen. Redner analysiert die Abschnitte des Buches im einzelnen nach Inhalt und Form; er weist namentlich auf die zahlreichen Beziehungen zu Victor Hugos Sprache, zum Volksliede und zur modernen Naturwissenschaft hin und schließt mit einer Sammlung sprachlich bemerkenswerter dialektischer Worte und Wendungen.

Herr Tobler berichtet über eine durch Salvioni 1889 nach einer Turiner Handschrift veranstaltete Ausgabe der altvenezianischen Übersetzung der Geschichte des Apollonius von Tyrus. Der Text der einzigen bekannten Handschrift aus dem 14. Jahrhundert hat die mundartliche Besonderheit seines Ursprungslandes schon von Anfang an nicht ungetrübt zur Erscheinung gebracht, sondern mehrfach durch Annäherung an toseanische Sprachform beeinträchtigt; und eine Überarbeitung der Handschrift, die kurz nach der Niederschrift stattgefunden hat, ist hinzugekommen, um in gleicher Richtung weiter zu wirken. Zum Glück ist die Arbeit dieser zweiten Hand leicht erkennbar: man sieht, wo die ursprünglichen Buchstaben umgeformt worden sind, wo über Ausgekratzttes und Verwischtes anderes gesetzt worden ist, und der Herausgeber hat mit viel Sicherheit das Werk der ersten Hand herstellen können, was er nicht thut, ohne über das Maß seines Eingreifens Rechenschaft zu geben. Ein vorzüglicher lexikalischer Anhang stellt nicht allein alle bemerkenswerten Wörter zusammen, sondern verweist auch fortwährend auf alle die Stellen, wo von Mussafia, Flechia, Ascoli, Seifert, Raphael die nämlichen Wörter behandelt sind. Auch an einem knappen Abriss der Grammatik des Denkmals fehlt es nicht. Die litterarische Stellung desselben zu erörtern hat Salvioni einer später zu veröfentlichenden Abhandlung vorbehalten [vgl. unten S. 224].

Herr Hahn spricht über das Verhältnis von R. Burns zu älteren Dichtern.

Herr Kremer wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 29. Oktober 1889.

Herr Immanuel Schmidt bespricht mehrere Stellen aus Shakespeares Julius Cæsar. I, 1, 24 f. würde, wie er glaubt, nach den Worten *I meddle with no tradesman's matters* der Zusatz *nor women's matters* ganz schal sein, wenn nicht ein Doppelsinn vorhanden wäre.

Er vergleicht für *to meddle* Cor. IV, 5, 50 und führt an, daß sich bei Halliwell findet *to meddle, occasionally used for futuo*, sowie *matere, the matrix or womb*. Herr Zupitza spricht sich gegen die Vermutung aus, daß auch *awl* gebraucht sei wie jetzt *prick*. — I, 2, 155 steht in der Folio: *When could they say till now, that talk'd of Rome. That her wide walkes encompassed but one man?* Der Vortragende ist nicht einverstanden mit Alexander Schmidts Verteidigung des Ausdrucks *walks* und schließt sich der Ansicht der meisten Herausgeber an, *encompassed* fordere die von Rowe herrührende Änderung von *walks* in *walls*. — II, 1, 83, *For if thou path, thy native semblance on*, ist nichts zu ändern. Sollte man daran Anstoß nehmen, daß *to path* bis jetzt als Intransitivum noch nicht nachgewiesen ist, so würde am nächsten liegen, *pace* für *path* zu setzen. Der von Coleridge gemachte Verbesserungsvorschlag *put* wird zurückgewiesen, da sich nicht sagen lasse, daß das angeborene Wesen angelegt werde. — II, 1, 230 lautet der Text, den die meisten Herausgeber auch beibehalten haben, *Enjoy the honey-heavy dew of slumber*. Die Konjekturen *the heavy honey-dew of slumber* wird als unnötig bezeichnet und Gewicht auf das Adjektiv in *honey-heavy* gelegt, wodurch die vom Schlummer bewirkte Schwere der Glieder, insbesondere der Augenlider angedeutet werden soll, während durch *honey* die Süßigkeit, durch *dew* die Erquickung hervorgehoben wird. — III, 1, 23 steht in der Folio das sinnlose *the lane of children*. Herr Schmidt ist mit Johnsons Änderung von *lane* in *law* (nach Wrights Erklärung *which can be changed in obedience to any caprice*) nicht einverstanden und schlägt *game* vor, indem er auf die Ähnlichkeit eines großen G und L aufmerksam macht. — IV, 1, 37 wird festgehalten an der Lesart der Folio *On Objects, Arts, and Imitations* und die Konjekturen Theobalds *on abject orts* oder deren Modifikation *On abjects, orts, and imitations* bestritten. — IV, 1, 44 bietet die Folio *Therefore let our Alliance be combin'd, Our best Friends made, our means stretch*. Hier ist der Vortragende einverstanden mit Al. Schmidt, insofern derselbe verbindet *our best friends made our means*, erklärt aber dessen Ergänzung *to stretch it out* (oder *to stretch it far*) für matt. Da von den Herausgebern allgemein anerkannt wird, daß Worte ausgefallen sein müssen, so schlägt er vor: *Our best friends made our means of utmost stretch*. Daß *stretch* sich bei Shakspeare als Substantiv nicht findet, ist zufällig. Das im Text der Folio stehende *stretcht* konnte leicht in *stretche* übergehen. — V, 1, 73, *his life was gentle*, wird Schlegels Übersetzung: 'sanft war sein Leben' als unrichtig bezeichnet; *gentle* hat die Bedeutung 'edel'.

Herr Zupitza spricht über die bisher ungedruckte 'Fabula duorum mercatorum' im Codex Harl. 2251, die er nächstens herauszugeben beabsichtigt. Sie gehört in den reichen Sagenkreis, über

den am eingehendsten Wilhelm Grimm in Haupts Zeitschrift XII, 185 ff. unter dem Titel 'Die Sage von Athis und Prophlias' gehandelt hat (der Aufsatz ist wieder abgedruckt in dessen Kleinen Schriften IV, 346 ff.). Der Schreiber, dem wir die einzige Aufzeichnung des englischen in siebenzeiligen Strophen abgefaßten Gedichtes verdanken, hat am Schluß die Bemerkung hinzugefügt: *Explicit fabula duorum mercatorum de et super gestis Romanorum*. Das weist auf die Gesta Romanorum als Quelle hin, in welchen sich ja eine Behandlung des Stoffes als Nr. 171 findet, und in der That hat Sir F. Madden in den Anmerkungen zu den mittellenglischen Bearbeitungen der Gesta (vgl. *The Early English Versions of the Gesta Romanorum* ed. Herrtage p. 482) die Ansicht ausgesprochen, daß das englische Gedicht 'in all probability' auf der sogenannten anglo-lateinischen Version der Gesta beruhe. Indessen ein Vergleich des Gedichtes mit den Gesta zeigt, daß jenes nicht aus diesen geflossen sein kann, und zwar weder aus dem Vulgärtexte der Gesta bei Oosterley p. 560 ff. noch aus der anglo-lateinischen Version, von der wir uns eine hinlängliche Vorstellung aus den beiden mittellenglischen Übersetzungen bei Herrtage p. 196 ff. machen können. In den Gesta sind z. B. die beiden Freunde Ritter, nicht Kaufleute, wie im Gedichte; daß der Wirt überall Ärzte suchen läßt, die den Kranken heilen sollen, wird in ihnen nicht erzählt; auch wissen sie nichts von einem König, der die schließliche Entscheidung wegen des Mordes trifft; endlich bildet in ihnen die Entlassung der drei Männer, die sich dieses Mordes anklagen, den Schluß, so daß also von der Teilung des Vermögens zwischen den beiden Freunden nicht die Rede ist. In allen diesen und in anderen Punkten stimmt das englische Gedicht zu der Quelle der Gesta, der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi (ed. Labouderie I, p. 16 ff., Val. Schmidt p. 36 ff.). Es ist wohl aus dieser direkt geflossen und nicht etwa aus einer der bisher bekannten drei altfranzösischen Übersetzungen bei Barbazan-Méon Fabliaux p. 52 ff., Labouderie II, p. 15 ff. und I, p. 17 ff. Das englische Gedicht folgt der Quelle genau, nur ist seine Darstellung eine viel breitere. Schon Warton in der Abhandlung über die Gesta Romanorum (*History of English Poetry* ed. Hazlitt I, 285) hat das Gedicht, das namenlos überliefert ist, Lydgate zugeschrieben. Daß das richtig ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Lydgates Stil ist unverkennbar. Auch lassen sich fast alle ungewöhnlicheren Wörter und Redensarten des Gedichtes in den bezeugten Werken Lydgates nachweisen. Ja ganze Sätze und Satzgefüge des Gedichtes kommen in diesen vor. So wird 391 f. die Schilderung des Mädchens, das an der Krankheit des Baldaker Freundes schuld ist, mit den Worten zusammengefaßt: *That, if I shal hir shortly comprehende, In hir was nothing, that nature myght amende*. Dazu halte man eine Stelle im Edmund I, 408 f.: *And, yf he shal he shortly comprehendid. In him*

was nothyng for to be amended, und eine andere im Albon I, 286 f.: That, if it shall shortly be comprehended, In them was nothyng for to be amended. Oder mit V. 498 ff.: Allas, Megera, I must now unto the Of hert calle to help me to compleyne And to thi suster eke, Tyso-phoue, That after ioye goddessis ben of peyne. O wepyng Myrre, now late thy terys reyne into myn inke, vergleiche man besonders in dem Temple of Glass (der Vortragende citiert nach dem nächstens für die EETS. erscheinenden Texte seines früheren Zuhörers Schick) 958 ff.: I can no further, but to Tisiphone And to hir sustren for to helpen me, That ben goddesses of torment and of peyne. Now let your teris into myn inke reyne.

Herr G. Michaelis hält einen Vortrag über das phonetische Transskriptionssystem von Lyttkens und Wulff. Der vorgerückten Zeit wegen kann er nur die Einleitung geben, in der die früheren Transskriptionssysteme nach ihren verschiedenen Arten besprochen werden.

Herr Rehrmann hat sich zur Aufnahme in die Gesellschaft gemeldet.

Sitzung am 12. November 1889.

Herr G. Michaelis berichtet über Lyttkens und Wulff, *Compendu sommaire d'une transcription phonétique offert aux membres du VIII^e congrès des Orientalistes, Stockholm 1889.* Herr Mugica knüpfte an den Vortrag seine Beobachtungen über die Aussprache von *r* und *b* in Spanien und bemerkte namentlich über das mouillierte *l*, daß das catal. Wort *Bell-llloch* ausgesprochen werde wie *Bäll-llok* mit der Aussprache des *ll*, welche die Akademie empfiehlt und im Französischen Littré, wenn auch mit Unrecht. In Madrid und in Andalusien spreche man *caballo* (*cheval*) wie in Paris *traille*.

Herr Krüger spricht über die Quellen des *Émile* von J. J. Rousseau. Zusammenhängende Forschungen nach den Quellen sämtlicher Werke Jean Jacques Rousseaus sind nicht vorhanden, und doch sind sie bei der über das litterarische Gebiet weit hinausreichenden Bedeutung derselben und bei seinem Anspruch, etwas gänzlich Neues, Eigenes gebracht zu haben, doppelt nötig, zumal sie auf seine viel erörterte Wahrhaftigkeit neues Licht zu werfen geeignet sind. Seine Zeitgenossen haben ihn öfters beargwöhnt, daß er sich mit fremden Federn geschmückt habe; für den *Émile* ist ein solcher Nachweis mit furchtbarer Gründlichkeit von einem gelehrten Benediktiner geliefert worden. Das seltene Buch desselben heißt: *Les plagiats de M. J. J. Rousseau de Genève sur l'éducation. Par D. J. C. B. A la Haye et se trouve à Paris chez Durand librairie rue S. Jacques à la Sagesse. 1766.* Obige Buchstaben sind zu vervoll-

ständigen zu *Dom Joseph Cajot Bénédictin*. Der Vortragende giebt aus ihm eine Anzahl von Stellen, die erweisen, daß sich bei Rousseau zum Teil wörtliche Entlehnungen aus Plato, Seneca, Montaignes *Essais*, Lockes *Some Thoughts concerning Education*, Fénelon, dem Abbé de Fleury, aus dem *Ami des hommes* des älteren Mirabeau, la Bruyère, dem Kanzler Baco, Hobbes, Bonnet, Voltaire und einer Menge weniger bekannter Schriftsteller finden. Selbst wenn man den persönlichen Haß, den Cajot gegen Rousseau aus religiösen Gründen hegt, in Anschlag bringt, ist doch der Vorwurf des literarischen Diebstahls nach der Meinung des Vortragenden begründet; für die Erstlingsschrift Rousseaus glaubt er das Gleiche beweisen zu können.

Herr Kabisch spricht über das Lied Heinrichs von Morungen, MF. 141, 37—142, 18. Dasselbe ist nur in einer Handschrift (C) überliefert und hat in derselben vor und hinter sich Raum für eine Strophe. In der überlieferten Form zeigt es so erhebliche Verstöße gegen die strophische Korrespondenz, so unnatürliche Betonungen und häßliche Rhythmen, daß es so von Morungen, der in diesen Punkten ganz regelmäßig ist, nicht gedichtet sein kann. Es besteht aus Daktylen, mit Trochäen und Iamben gemischt; hierbei haben die Schreiber oft die Daktylen verkannt und dann willkürlich geändert. Dies konnte bei Morungen um so leichter geschehen, als bei ihm die Schreiber zugleich die Herstellung einer rein oberdeutschen Form aus niederdeutscher, mitteldeutscher oder aus einer aus allen gemischten Form vorzunehmen hatten, in welcher die Lieder zur Zeit der Abfassung der großen Liederhandschriften in oberdeutschen Gegenden untliefen. Die Herausgeber des MF. haben nur zwei augenfällige Verse geändert, nämlich 141, 38 *min* in *mine* verwandelt und 142, 16 vor *gesunde* ein *wol* gestrichen. Herr Kabisch schlägt vor, jedesmal die erste und zweite, sowie die vierte und fünfte Zeile der Strophe in eine zusammenzuschreiben; es entsteht dann der viermal gehobene daktylische Vers mit Inreim, den Morungen seinen provençalischen Mustern oder Lehrern entlehnt hat. Dabei wäre dann in Vers 142, 10, der ohne Zweifel verderbt ist, *rosewarwen* in *rôteme* zu ändern (ein Vorschlag, den Wilmanns dem Vortragenden gemacht hat); MF. 130, 30 steht *ir rosewarwer röter munt*. Es müssen dann in 142, 3 und 142, 13 die beiden ersten Silben gegen die in MF. bezeichnete Betonung als zwei Kürzen gelesen werden. Im Abgesange sind die Verse 142, 6 und 142, 16 nicht korrespondierend; es empfiehlt sich, in 142, 16 (wo schon MF. gegen die Überlieferung geändert hat) auch noch das von den Schreibern häufig hinzugesetzte *vil* zu streichen. Im dritten Verse will Herr Kabisch wegen der sehr unnatürlichen Betonung *in der helle gründe* (die MF. bezeichnet) *und dax ér mir stêle* und *in der helle gründe* trochäisch betonen, und schließlich den letzten in der Über-

lieferung sechsmal gehobenen Vers nach dem dritten Trochäus abbrechen und eine Weise herstellen. Die so entstandene Form hat einen fließenden daktylischen Rhythmus, mit trochäischen und iambischen Zeilen gemischt, vollkommen strophische Korrespondenz und natürliche Betonungen und stellt sich ebenbürtig neben die schönsten Lieder Morungen, von dem Wilmanns mit Recht sagt, daß er im eigentlichen Minneliede vielleicht sogar vor Walther den Preis verdient.

Herr Zapitza weist im Anschluß an eine frühere Mitteilung am 30. Oktober 1888 (vgl. Archiv LXXXII, 201) auf eine Stelle hin in dem Roman *Robert Elsmere* by Mrs. Humphry Ward (ed. Tauchnitz) I, 155. Rose Leybourn möchte gern wissen, ob ihre Schwester Catherine den Helden heiraten werde. *Springing up she dragged in the cat, and snatching a scarlet armoune from a bunch on the table, stood opposite Chattie (der Katze), who stood slowly waving her magnificent tail from side to side, and glaring as though it were not at all to her taste to be hustled and bustled in this way. — 'Now, Chattie, listen! Will she?' — A leaf of the flower dropped on Chattie's nose. — 'Won't she? Will she? Won't she? Will — — Tiresome flower, why did Nature give it such a beggarly few petals? If I'd had a daisy it would have all come right.'* Prof. Napier in Oxford verdankt der Vortragende ferner die Mitteilung über eine Verbindung der beiden Arten, die Zukunft zu erforschen, an welche Herr Hirsch und Herr Tanger damals erinnert haben. Wenn es *Plum-* oder *Cherry-tart* oder sonst etwas mit Steinfrüchten gegeben, pflegen die Kinder die Kerne zu zählen mit den Worten: *This year, next year, sometimes (oder few years), never.* Ein Mädchen fragt dann, falls nicht etwa *never* und der letzte Kern zusammengetroffen, nach dem Stande des dereinstigen Mannes mit *Soldier, sailor, tinker, tailor, rich man, poor man, beggarman, thief.* Mit denselben Worten sucht auch ein Knabe Auskunft über seinen künftigen Beruf.

Herr Rehrmann wird in die Gesellschaft aufgenommen, der alte Vorstand durch Acclamation wiedergewählt.

Die Herren Dr. Sohrauer und Dr. Fuchs haben sich zum Eintritt in die Gesellschaft gemeldet.

Sitzung am 29. November 1889.

Herr Koch spricht über einige Punkte der englischen Grammatik. Der Vortragende erörtert zunächst im Anschluß an Trautmann (*Anglia* III, 208 ff.), Storm und andere Phonetiker die Aussprache des englischen *r*. Hierauf giebt der Vortragende einige Proben der Cockney-Aussprache aus dem bei Tuer 1885 in London erschienenen Büchlein *Old London Cries*; unter anderem geht in

derselben der Laut $\bar{e}i$ (*a* in *fute*) geradezu in *ai*; der des *ou* (*oa* in *road*) in *au*, der des \bar{o} vor *s* und *f* in *a* über (vgl. Viator S. 49). Schliesslich machte der Vortragende darauf aufmerksam, daß *I used* = ich pflegte (spr. *jüst* zum Unterschied von *jü:d* = gebrauchte) in der Umgangssprache zu einem Modalverb geworden sei und bei Verneinung und Frage nicht die Umschreibung mit *to do* verlange; z. B. *Used he not to be rather a friend of yours?* (Norris, *A Bachelor's Blunder*, Kap. 19). Stellen wie *People did not use to eat so much meat as they do now* (Sweet, Elementarbuch S. 77); *Folks don't use to meet for amusement with fire-arms* (Sheridan, *Rivals* V, 1) geben nicht den gewöhnlichen Sprachgebrauch wieder. — Andererseits sei das alte *I am wont*, das z. B. Shakspeare öfters braucht, wieder modern geworden; z. B. *Having talked a great deal more than he was wont to do in our evening, she relapsed into silence* (Norris, l. c. Kap. 8). *They were wont to sit* (Athenaeum 3228, S. 311).

Herr Carel spricht über die Bedeutung von Alexis Piron für die Voltaire-Kritik. Keiner von den Gegnern des Encyclopädisten, der auf allen möglichen Gebieten nur das '*A peu près*' erreicht, kein großes Werk genialer Originalität aufweist, ist berechtigter, über Voltaire zu richten, als Piron. Denn eine Begabung besitzt dieser: den Mann und seine Werke im Augenblick richtig zu beurteilen, im Epigramm etwas Richtiges zu sagen; zur Durchführung eines siegreichen Kampfes aber fehlt ihm 1) im allgemeinen die grössere Begabung. Denn ausser dem Epigramm hat Piron nichts Bedeutendes aufzuweisen; die '*Métromanie*' ist eine Ausnahme seiner ganzen sonstigen Dichterarbeit. 2) Die Harmonie der wissenschaftlichen Durchbildung. Seine römisch-griechische Ausbildung und sein derber altgallischer Witz, der an Rabelais und Gringoire erinnert, stehen sich in Piron's Geiste unvermittelt gegenüber. Die Lektüre der Alten zeitigt bei ihm schülerhafte Auswüchse einer grobsinnlichen Natur, die von Juvenal und Martial nur die Entartungen lernt. Die '*Ode Priapée*', das zügelloseste Stück dieser Art, wurde verhängnisvoll für sein Leben und seinen Beruf. Das '*ore rotundu loqui*' hat er nie gelernt; er hat keinen Geschmack. Goethes Urteil 'Anmerkungen zu Rameaus Neffen', bei Hempel XXXI, p. 132, bleibt daher richtig, Sainte-Beuve N. L. VII, p. 444 ergänzt glücklich den Goetheschen Gedanken des Urteils über Piron: er ist der Voltaire des Augenblicks im Kampf mit dem Voltaire des Jahrhunderts. In diesem Satze ist die Stärke und die Schwäche von Piron's Voltaire-Kritik enthalten. — In Diderots Roman 'Rameaus Neffe' wird Piron neben Voltaire besprochen; die gute Gesellschaft, Leute von Geschmack, redeten von ihnen, verglichen sie. Doch wird man schwerlich grössere Gegensätze des Geistes, des Körpers, der Lebensschicksale finden können als zwischen Voltaire und Piron. Gegenüber der zwar stattlichen, aber hageren Figur Voltaires steht der

größere, weintrinkende Piron. Voltaires große Augen beobachten fortwährend seine Umgebung; in Höflichkeiten, Aufmerksamkeiten ist er ein unübertroffener Meister; Piron's behäbige Hünengestalt erscheint durch seine Kurzsichtigkeit läppisch und ungeschickt. Kein hastiges, ehrgeiziges Jagen wie bei Voltaire; er ist sich vielmehr seines Wertes oder seiner Waffen sehr bewußt. Er arbeitet nach dem Grundsatz des Genies, 'nur das zu treiben, was ihm anspricht, nur zu dichten, wenn es ihm natürliche Notwendigkeit ist.' In der That dichtet er seine Epigramme nicht, er niest sie (*'éternuer'* sagt Piron selbst von sich in dieser Hinsicht), wie einer thut, der niesen muß. Dieses Epigramm mit seinem altfranzösischen beißenden Gehalt kann nur Piron dichten; aber gerade diese Überlegenheit wurde sein Verhängnis. Er fühlte sich im Epigramm zu mächtig, darum verfuhr er in anderen Dingen nachlässig. Vornehm ließ er die Welt an sich herankommen, während Voltaire keinen Insinuationsbesuch versäumt. Gerade über die ruhelos forcierte Arbeit Voltaires, über seine Vielseitigkeit geht Piron ins Gericht. Äußerst treffend ist Bd. VI, p. 527, ed. Rigoley des Juvigny, Paris 1776, das Spottepigramm 'auf die ungründliche Mittelmäßigkeit des Mannes, der alles dichtet und schreibt, auch sich an Gegenstände macht, die wahrhaft große Geister vor ihm nicht bewältigt haben'. Dieser Vorwurf bleibt richtig; allein Piron verliert durch sein eigenes Leben das Recht, ihn Voltaire zu machen. Piron ist sehr überschätzt worden; gerade weil er im Augenblicksurteil über Voltaire recht hat, ist man geneigt, über den Mangel an Geschmack, über die holprige Rauheit vieler seiner Verse hinweg zu sehen. Das darf aber nicht geschehen. Er zeigt sich bis auf das Epigramm, in dem er neben Voltaire zu stehen verdient, in jeder Hinsicht geringer als der Dichter der *'Zaïre'*. Auch ist die Bedeutung der *'Métromanie'* für Voltaire und die Zeitgenossen sehr überschätzt worden, wieder, weil man Piron's Gegnerschaft zu hoch anschlug. Trotzdem verdient die 1738 erschienene Komödie neben *'Turcaret'* und *'Méchant'*, den besten Lustspielen des 18. Jahrhunderts, ihren Platz. Wenn aber (Südwestdeutsche Schulblätter Nr. 9 von 1889. Besprechung von des Redners Programm 'Voltaire und Goethe als Dramatiker') der Voltaire-Kritik ein Vorwurf daraus gemacht wird, daß sie mit Stillschweigen die *'Métromanie'* übergeht, so ist zu entgegnen, daß diese Dichtung nicht als Geschloß gegen Voltaire seine Hauptbedeutung hat (dieser wird sehr glimpflich darin behandelt), vielmehr muß der Umstand gewürdigt werden, daß Piron durch dieses Stück sich einen Platz bei den besten Lustspiieldichtern seiner Zeit erobert, ob er ihn gleich nicht behauptet. In keiner Geschichte der Komödie des 18. Jahrhunderts wird die *'Métromanie'* fehlen dürfen; sie hat ihren Wert nicht als Satire gegen Voltaire, sondern als eigenstes Bekenntnis des Dichters Piron.

der sich im *Damis* selbst gezeichnet hat. Und, weil diese Zeichnung nach der Natur gemacht wurde, nach einem lebenden Individuum, das er unmittelbar mit seinem Denken und Fühlen wiedergeben konnte, wurde sie ein vollendetes Meisterstück, das Piron als Dichter weit über die engen Grenzen partieller Polemik gegen Voltaire hinausschauen läßt. Der Träge hat sich einmal aufgerafft und den Versuch gemacht, den Besten ebenbürtig zu erscheinen. Das ist die eigentliche und einzige Bedeutung, die die *‘Métromanie’* hat. Die äußeren Umstände, die das Stück begleiten, werden nie die Bedeutung der Dichtung verdunkeln. Darum gehört sie auch nicht in die Voltaire-Kritik, neben die giftigen Epigramme des Dichters von Dijon. Der Vortragende giebt nun eine Analyse und erzählt die Vorgeschichte der *‘Métromanie’*.

Die Herren Dr. Sohrauer und Dr. Fuchs werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 10. Dezember 1889.

Herr Zupitza sprach über Barkers *Original English* [vgl. die Besprechung unten S. 165].

Herr Tobler gab eine etymologische Erörterung dreier französischen Wörter. Nachdem er dargelegt hatte, was die von Scheler und die von Littré gegebenen Erklärungen von *déchet* unannehmbar mache, begründete er seine eigene Auffassung, nach der das nfrz. Wort in sich altfrz. *dechet* und *dechié* vereinigt, jenes die zum Substantiv gewordene 3. Sing. des Präsens von *dechoir*, dieses das aus dem bloßen Stamm des nämlichen Wortes gewonnene Verbalsubstantiv. — Für *souquenille* ist von Bedeutung, daß es bis ins 16., ja ins 17. Jahrhundert herab nur mit dem Ausgang *-nie* sich findet. Für die altfrz. und für die aus Frankreich stammende mhd. Form *suggenie* ist durch Weinhold, was von den meisten Romanisten übersehen worden, in einem durch viele slavische Sprachen verbreiteten Worte, poln. *suknia* u. s. w., das Etymon gefunden. Der Vortragende erörterte verschiedene Fälle, wo, wie in dem vorliegenden, *j* zwischen Vokalen zu mouilliertem *l* geworden ist, und erwog die Möglichkeit, daß *quenille* aus *souquenille* gewonnen sei, dessen erste Silbe schon in altfrz. Zeit als Präfix irrtümlich empfunden worden ist. — *accoutrer*, das keineswegs von Anfang an ‘ausstatten’, sondern zunächst ‘bereiten, fertig machen’ bedeutet, in welchem auch das bisweilen vor dem *t* auftretende *s* als ursprünglich zu gelten keinen Anspruch hat, wurde als Ableitung von *coutré* ‘Pflugmesser’ gedeutet. Das zunächst wahrscheinlich nur mit dem Pfluge als Objekt gebrauchte Verbum wäre nachmals auf jede andere Art des Ausstattens zur Thätigkeit, zum Dienste übertragen worden. Es ist nicht unmöglich, daß es in

Altfrz. ein zweites *acoutrer*, eine Nebenform von *acouter* (von *coule* = *cubitus*) gegeben hat; und altfrz. *decouter* scheint von *contre* in seiner heute noch bestehenden Bedeutung 'Spaltteil' abgeleitet. Was den Herleitungen des nfrz. *accouter* von *couture* 'Naht' oder von altfrz. *couture* (= *cultura*) oder von altfrz. *contre* (= *culcitra*) entgegenstehe, wurde gleichfalls auseinandergesetzt [vgl. Sitzungsberichte der Akad. der Wissenschaften zu Berlin, philos.-hist. Klasse, 12. Dezember 1889].

Mitglieder-Verzeichnis

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1890.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Zupitza.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ Waetzoldt.
Schriftführer:	„ Wetzel (Luisenschule).
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassensführer:	„ Watke.
Zweiter Kassensführer:	„ Gerhardt.

A. Ehrenmitglieder.

- Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.
- „ Dr. Mätzner, Professor, Direktor a. D. Steglitz.
- Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de. Porto, Cedofeita.
- Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

- Herr Dr. Arnheim, J., Realschul-Direktor a. D. Berlin W. 35, Genthinerstraße 40 II.
- „ Baacke, F., Gemeinde-Lehrer. Berlin NW. 6, Marienstraße 18 a II.
- „ Dr. Bach, H., Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Friedenau, Schmargendorferstraße 20.
- „ Dr. Bahlsen, Leopold, Ordentlicher Lehrer an der II. höheren Bürgerschule. Berlin N. 4, Tieckstraße 11.
- „ Dr. Bencke, A., Direktor der Sophienschule. Berlin C. 22, Weinmeisterstraße 15.

- Herr Dr. Biebing, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstraße 267 II.
- .. Dr. Biltz, C. Berlin SW. 11, Dessauerstraße 15 II.
- .. Dr. Bischoff, Fr., Friedrichs-Gymnasium. Berlin N. 39, Reinickendorferstraße 2 III.
- .. Dr. Bollmann, R., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstraße 74 II.
- .. Brendel, A., Banquier. Berlin C. 2, Königstraße 9 I.
- .. Dr. Buchholtz, H., Oberlehrer a. D. Friedenau.
- .. Dr. Burtin, E. Berlin SW. 68, Markgrafenstraße 101 I.
- .. Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin N. 37, Weissenburgerstraße 74 II.
- .. Choch, G., Graf v., Kollegienrat. Berlin SW. 12, Kochstraße 6 III.
- .. Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstraße 53 I.
- .. Dr. Conrad, Herm., Oberlehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
- .. Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstraße 41 I.
- .. Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an der Augustaschule. Berlin SW. 11, Schönebergerstraße 26.
- .. Demme, G., Oberlehrer an der Handelsschule. Berlin NW. 21, Flensburgerstraße 16 II.
- .. Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Wilhelmstraße 36.
- .. Dr. Draeger, W., Viktoriaschule. Berlin S. 14, Sebastianstraße 12 III.
- .. Dr. Dunker, C., Lehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Berlin W. 35, Potsdamerstraße 106 a III.
- .. Dr. Engelmann, H., Lehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 6, Albrechtstraße 13.
- .. Friedrich, F., Sophienschule. Berlin W. 62, Kurfürstendamm 7.
- .. Dr. Fuchs, Lehrer am Französischen Gymnasium. Berlin N. 58, Alte Schönhauserstraße 60.
- .. Gerhardt, R., Kaufmann. Berlin S. 59, Dieffenbachstraße 74.
- .. Dr. Giovanoly, A. Berlin W. 41, Leipzigerstraße 22.
- .. Dr. Gropp, E., Rektor. Charlottenburg, Bismarckstraße 56 I.
- .. Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 28 III.
- .. Dr. Grube, E., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin NW. 21, Klopstockstraße 34.
- .. Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin W. 8, Taubenstraße 17 III.
- .. Dr. Hahn, O., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Dieffenbachstraße 62 I.
- .. Dr. Hellgrewe, Wilh., Gymnasiallehrer. Charlottenburg, Spreestraße 26 I.

- Herr Dr. Henze, Ordentlicher Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin W. 8, Taubenstraße 2 III.
- „ Dr. Hirsch, Richard, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin N. 37, Lottunstraße 8.
- „ Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstraße 14.
- „ Dr. Hoppe, A., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraße 84 II.
- „ Dr. Hensch, S., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Amnenstraße 12 II.
- „ Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraße 51 II.
- „ Dr. Kabisch, Otto, Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin SO. 26, Kottbuserstraße 17.
- „ Dr. Kasten, A. Berlin W. 64, Behrenstraße 57.
- „ Dr. Koch, John. Berlin NW. 21, Brücken-Allee 35.
- „ Koumanine, A. v., Kaiserl. Russ. Staatsrat und Kammerherr, Kollegienrat. Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 30 II.
- „ Dr. Kremer, Lehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Steglitz, Albrechtstraße 104.
- „ Krueger, G., Ordentlicher Lehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 57, Kurfürstenstraße 3.
- „ Dr. Lachmann, J., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 35, Lützowstraße 84 c.
- „ Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraße 84.
- „ Langenscheidt, G., Professor, Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 11, Halleschestr. 17 part.
- „ Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 11, Möckenstraße 133 II.
- „ Dr. Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstraße 31.
- „ Dr. Löschnhorn, H., Erster Lehrer am Königl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstraße 41 III.
- „ Dr. Mangold, W., Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin W. 57, Frobenstraße 17.
- „ Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstraße 6 III.
- „ Dr. Michaelis, G., Professor, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses a. D., Lektor an der Universität. Berlin NW. 6, Luisenstraße 24 a I.
- „ Dr. Michaelis, C., Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W., Mauerstraße 27.
- „ Dr. Müller, Ad., Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstraße 12.

- Herr Müller, F., Regierungsbauführer. Berlin NW. 40, Lüneburgerstraße 6 IV r.
- „ Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin, Alt-Moabit 114.
- „ Dr. Opitz, G., Luisenstädtische Oberrealschule. Berlin S. 59, Hasenhaide 54 II.
- „ Dr. Otto, Ferd., Lehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 62, Wichmannstraße 3.
- „ Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Margaretenschule. Berlin SO. 16, Franzstraße 7 III.
- „ Dr. Pariselle, Eug., Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Blumeshof 8 III.
- „ Dr. Paul, W., Professor am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Berlin NW. 6, Luisenstraße 45 III.
- „ Penner, Emil, Ordentlicher Lehrer an der IV. höheren Bürgerschule. Berlin O. 34, Posenerstraße 19.
- „ Dr. Rehrmann, Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
- „ Dr. Risop, A., Oberrealschule. Potsdam, Französischestr. 24.
- „ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstraße 12.
- „ Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 140 III.
- „ Rossi, Lektor an der Universität. Berlin N. 24, Monbijouplatz 10.
- „ Sauvage, Jean, Humboldt-Gymnasium. Berlin SW. 13, Neuenburgerstraße 3.
- „ Dr. Schleich, G., Ordentlicher Lehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin SO. 16, Adalbertstraße 24 II.
- „ Dr. Schlenner, R., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Bismarckstr. 22 b.
- „ Dr. Schmidt, I., Professor. Haupt-Kadettenanstalt, Gr.-Lichterfelde.
- „ Dr. Schmidt, Max, Ordentlicher Lehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 61, Grofsbeerenstraße 82.
- „ Dr. Schönfeld, F., Schulvorsteher. Berlin W. 57, Bülowstraße 4.
- „ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 62, Schillstraße 5 I.
- „ Dr. Schulze, Alfred, Assistent an der Königl. Bibliothek. Berlin NW. 6, Albrechtstraße 12 IV.
- „ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 9 III.

- Herr Dr. Schwan, Eduard, Privatdozent an der Universität. Berlin C. 45, Hausvogteiplatz 5.
- „ Dr. Sohrauer. Berlin N. 24, Elsasserstraße 41 III.
- „ Dr. Tanger, G., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S O. 16, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8 II.
- „ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akad. der Wissenschaften. Berlin W. 62, Schillstr. 11 II.
- „ Dr. Ulbrich, O., Rektor der II. städtischen höheren Bürgerschule. Berlin N. 37, Prenzlauer Allee 5 part.
- „ Dr. Vatke, Th. Gr.-Lichterfelde, Augustaplatz.
- „ Völckerling, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 35, Steglitzerstraße 29.
- „ Dr. Waetzoldt, St., Direktor der Königl. Elisabethschule, Professor an der Universität. Berlin SW. 12, Kochstraße 65 I.
- „ Dr. Weidling. Berlin SW. 11, Dessauerstraße 14.
- „ Dr. Werner, R., Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 26.
- „ Wetzel, E., Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Chausseestraße 2 f III.
- „ Wetzel, E., Ordentlicher Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 48, Puttkamerstraße 10 II.
- „ Wetzel, K., Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 35, Potsdamerstraße 83 III.
- „ Dr. Wüllenweber, Walther. Berlin C. 22, Linienstraße 88.
- „ Dr. Zupitza, J., Professor an der Universität. Berlin SW. 11, Kleinbeerenstraße 7 III.

C. Korrespondierende Mitglieder.

- Herr Dr. Andresen, H. G., Professor an der Universität. Bonn.
- „ Dr. Bauert, P., Lissabon.
- „ Dr. Beegemann, Direktor. Rostock.
- „ Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
- „ Dr. Brennecke, Professor. Realgymnasium. Elberfeld.
- „ Dr. Claufs, Professor. Stettin.
- „ Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
- „ Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
- „ Dr. Fricke, W., Rektor a. D. Wiesbaden.
- „ Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
- „ Dr. Gaertner, Oberlehrer. Bremen.
- „ Dr. Ganter, Professor. Stuttgart.
- „ Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
- „ Dr. Gutbier, Professor. München.

- Herr Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
 .. Dr. Hansknecht, Professor. Tokio, Japan.
 .. Dr. Hölcher, Professor a. D. Herford.
 .. Dr. Holzamer, Joseph, Professor an der Universität. Prag.
 .. Dr. Holzappel, Direktor. Magdeburg.
 .. Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
 .. Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
 .. Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
 .. Dr. Kelle, Professor an der Universität. Prag.
 .. Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
 .. Dr. Lacroix, Leon. Ägypten.
 .. Madden, Edw. Cumming. London.
 .. Dr. Mommsen, Tycho, Professor, Direktor a. D.
 .. Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-mer.
 .. Dr. Nabert, Professor. Frankfurt a. M.
 .. Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
 .. Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
 .. Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
 .. Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
 .. Dr. Sanders, D., Professor. Alt-Strelitz.
 .. Savini, Emilio, Professor. Turin.
 .. Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
 .. Schulz, A. (San-Marte), Geh. Regierungsrat. Magdeburg.
 .. Schwob-Dollé, Professor. Gotha.
 .. Dr. Sievers, F., Professor am Gymnasium. Gotha.
 .. Dr. Sommermeyer, Aug., Braunschweig.
 .. Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymnasiums. Ludwigslust.
 .. Dr. Steudener, Professor. Rofsleben.
 .. Dr. Sy, L-Ph., Professor am Polytechnikum, Geh. Hofrat.
 Braunschweig.
 .. Dr. Wagler, Oberlehrer am Gymnasium. Landsberg a. W.
 .. Dr. Wiedmeyer, Professor. Stuttgart.
 .. Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

J. A. Lyttkens et F. A. Wulff: *Compte-rendu sommaire d'une transcription phonétique offert aux membres du VIII^e Congrès des Orientalistes, Stockholm, Sept. 1889.* Stockholm, Impr. centrale 1889. 12 S.

Da das überlieferte lateinische Alphabet nicht ausreicht, die verschiedenen Sprachen lautgetreu darzustellen, so hat man seit der Zeit von Ludolf, J. Wilkins, Meninski, Leibniz Versuche gemacht zu einer Ergänzung desselben theils durch Bildung neuer Buchstaben, theils durch Einführung von Digraphen, theils durch Anwendung von diakritischen Nebenzeichen, unter welchen in neuester Zeit namentlich ein Vor- und Rückschiebungszeichen hervorzuheben ist. Auf dem 5. Orientalisten-Kongresse zu Berlin 1881 hatte der Oxforder Professor des Sanskrit Monier Williams die allgemeine Annahme eines Systemes diakritischer Zeichen empfohlen. — Die Herren Lyttkens in Norrköping und Wulff in Lund, welche durch ihr 1885 erschienenes Werk *Scenska språkets Ljudlära* und andere sich daran anschließende Schriften als gründliche Forscher auf dem Gebiete der Lautlehre rühmlich bekannt sind, empfehlen, sich im ganzen an die von H. Sweet eingeschlagene Richtung anschließend, eine Ergänzung des lateinischen Kursivalphabets durch Antiqua- und durch griechische Buchstaben, ferner dadurch, daß sie die Buchstaben theils mager, theils fett, theils aufrecht, theils umgekehrt gestellt anwenden. Ihre Tabelle zeigt so 198 alphabetische Zeichen, 137 Konsonantenzeichen und 61 Vokalzeichen, ohne *h* und die nasalen Vokale zu rechnen. Jedes dieser Zeichen hat eine feste, auf einer genauen Analyse der Artikulation gegründete Bedeutung. Wie genau die Verfasser in dieser Beziehung verfahren, wird aus der folgenden Aufzählung der Artikulationen der Konsonanten hervorgehen. Sie unterscheiden nach dem aktiven und passiven Organ: I. *Labiales: extralabiales, bilabiales, dentilabiales.* II. *Apicales: prædentales, postdentales, supradentales, caecuminales.* III. *Prædorsales: extraalveolares, præalveolares, mediolalveolares, postalveolares, cerebrales.* IV. *Mediodorsales: præpalatales, mediopalatales.* V. *Postdorsales: postpalatales, relares.* VI. *Radicales: gutturales, fauciales.*

Neu ist dabei die Abtheilung der *extralabiales*, bei welchen die Unter-

lippe über die Oberlippe in die Höhe geschoben ist: eine Artikulation, welche Wulff in Spanien vielfach beobachtet hat. In betreff der dentalen Frikativlaute dürfte für uns Deutsche folgendes von Interesse sein. Die im größeren Teile Deutschlands übliche Bildung des Vorlautes im Anlaut von Wörtern wie *stark*, *spül* ist von den Verfassern als *praedorsal-mediodental* bestimmt und durch umgekehrtes griech. ε bezeichnet, unterschieden einerseits von *s* und andererseits von unserem gewöhnlichen *s*. Dieselbe Artikulation findet Wulff in seiner Schrift *Un chapitre phonétique andalouse* im Portugiesischen (*bastos*, *arredores*). Den entsprechenden stimmhaften Laut erkennt Wulff im portug. *desde*.

Nach der Biegung der Zunge unterscheiden die Verfasser *convexe* und *concave* Frikativlaute; es fragt sich aber, ob hier nicht noch eine Zwischenstufe mit *flacher* gerade vorgestreckter Zunge anzusetzen ist, wie solche beim engl. *th* und beim deutschen *ß* (Grimms ahd. mhd. geschwänztes τ , des Referenten marginale Artikulation) vorkommt.

Für die mouillierten *l* unterscheiden die Verfasser ital. *gli* von franz. *l mouillé* durch mehr nach vorn liegendes aktives und passives Organ; zwischen beiden soll nach Wulff das catal. *ll* liegen. Ähnlich folgen sich nach Wulff die mouillierten *n*: ital. *bagno*, port. *minho*, frz. *siqne*.

Für die Vokale berücksichtigen die Verfasser die Bewegungen der Zunge und der Lippen; sie bieten darin manches Neue und Eigentümliche. Zu bemerken ist dazu, daß die Bewegungen der Lippen keineswegs als vollständig unabhängig von den Bewegungen der Zunge anzusehen sind, doch ist der dabei waltende organische Einfluß des einen auf das andere bisher noch nicht genügend festgestellt. Zur Unterscheidung der steigenden und fallenden Diphthonge wenden die Verfasser eine dahinter- oder davorgestellte halbe Parenthese an.

Die *h*-Laute werden als eine besondere dritte, weder zu den Vokalen noch zu den Konsonanten gehörige Lautklasse hingestellt, für welche das Zeichen *h* unverändert beibehalten ist. Zu dem Alphabete kommen noch Nebenzeichen für die musikalische und dynamische Accentuation und für die Quantität: ein Gebiet, auf welchem die Schweden besonders rege gearbeitet und auf dem die Verfasser eine besondere Meisterschaft erlangt haben. Die dafür gewählten Zeichen sind umgekehrte Interpunktionszeichen.

Die Verfasser meinen, daß ihr System leicht zu erlernen, leicht zu lesen, leicht zu schreiben und leicht zu setzen sei. Für den Satz wird allerdings dadurch wesentlich gewonnen, daß mit Ausnahme etwa von *ß*, *d*, *o* nur in allen Druckereien vorhandene Zeichen angewandt sind; im übrigen wird dieses Transskriptionssystem, wie jedes andere, seine eigentümlichen Schwierigkeiten bieten, und es fragt sich, ob nicht ein zweckmäßig ausgewähltes System diakritischer Zeichen doch schließlich die Oberhand behalten werde. Jedenfalls sind wir den Verfassern für den neuen Beitrag zur Lösung der schwierigen Aufgabe zu großem Danke verpflichtet.

Otto Jespersen: The Articulations of Speech Sounds represented by means of Alphabetic Symbols. Marburg, Elwert, 1889. 94 S.

Die bisher ans Licht getretenen Versuche, auf der Physiologie der Laute beruhende sogenannte organische oder genetische Schriftsysteme aufzustellen, wie solche von Brücke, Merkel, M. Bell, Rumpelt, Techmer gemacht sind, zeigten dem Verfasser alle verschiedene Mängel, und es schien ihm keines derselben zu einer allgemeinen Einführung geeignet; er hat deshalb versucht, einen neuen Weg einzuschlagen. Der allgemeine Gang der Schriftentwicklung ist von dem Bilde aus zum Wortzeichen, vom Worte zur Silbe, von der Silbe zum Laute vorge-schritten. Die Transskriptionssysteme sind im allgemeinen bei der Zerlegung der Worte in die einzelnen Sprachlaute stehen geblieben. Der einzelne Sprachlaut aber ist, vom genetischen Standpunkte aus betrachtet, noch ein kompliziertes Produkt verschiedener Faktoren, indem eine Reihe von Organen zu seiner Erzeugung zusammenwirkt. Wir haben daher als letzte Elemente der Sprachanalyse nicht die einzelnen Laute zu betrachten, sondern die einzelnen Faktoren, durch welche sie gebildet werden. *Element is used in this paper in the sense of the action of one of the organs that cooperate to produce a sound* (§ 17¹). Während die verschiedenen stenographischen Systeme, um für ihre Zwecke die nötige Kürze zu erreichen, von der alphabetischen Buchstabenschrift im allgemeinen wieder zu syllabischen Bildungen geschritten sind, indem sie den Vokal mit dem Konsonanten in einem Zeichen darstellen, ist von Jespersen der Versuch gemacht, die Lautanalyse bis an ihre letzten Grenzen zu verfolgen und vor Augen zu führen. Wie der Chemiker, um die Zusammensetzung der Stoffe aus ihren Elementen zu bezeichnen, aus Buchstaben und Ziffern bestehende Monogramme verwendet, so sucht Jespersen die Sprachlaute durch Formeln darzustellen, welche auf die letzten Elemente ihrer Bildung zurückgehen. *We must in fact symbolize not sounds, but elements of sounds* (§ 10). Zu diesem Ende weist er jedem bei der Artikulation beteiligten Organe eine bestimmte, durch einen griechischen Buchstaben bezeichnete Linie an. So bezeichnet α die Lippen, β die Zungenspitze, γ den Zungenrücken, δ den weichen Gaumen mit dem Zäpfchen, ϵ den Kehlkopf mit den Stimmbändern, ζ die Atmungsorgane. Der Zungenrücken hätte doch wohl vielleicht einer weiteren Einteilung bedurft. Unterabteilungen unter den drei ersten Linien (α , β , γ) entstehen durch die verschiedenen Artikulationsstellen, welche durch kleine lateinische Buchstaben als Exponenten angegeben werden, der Reihe nach: *labial a, b, c: a = the outer lip-position (lips pouted), b = the middle lip-position (lips neutral), c = the inner lip-position (lips retracted).* — *d: interdental; — e: dental or postdental, etc.* — Den Abstand des aktiven artikulierenden Organs von dem passiven zeigen Ziffern an, die arabischen für die Mitte des Mundes (*central articulation*) von 0 an für die Verschlusslaute, 1, 2 . . . für die verschiedenen Grade der Entfernung; die römischen

zu beiden Seiten (*lateral, divided articulation*). Wo es bequem ist, werden die verschiedenen Elemente nicht untereinander, sondern nebeneinander gesetzt. So erhalten z. B. engl. *t, d, n* die Formel: $\beta 0^f$ (§ 67); frz. *s* (ζ) in *salle, cigarré*: $\beta 1 e f$ (§ 95); engl. *š* in *shilling*: $\beta 1 f g$ (§ 99), deutsch *š* in *Schiller*: $a 5^{ba} \beta f \gamma > \theta 1$ or something like that; Brückes *š*: $\beta 1 \gamma 2 g$ (§ 97). Der Verfasser führt uns dabei gelegentlich einen neuen eigentümlichen Zischlaut vor: *'The most advanced s-sound is $\beta 1^b$; this is the 's gras' which Charencey has found in some American language and which 'se prononce la langue entre les dents et touchant de sa pointe la lèvre supérieur'* (§ 98). — Die Vokale sind eingeteilt in *high vowels, mid vowels* und *low vowels*. Der Vokal *i* (frz. *fini*) z. B. hat die Formel $a 1 e \beta e \gamma 2 g^f$ oder $3 f g$ (§ 116). Dazu kommt für alle oralen Vokale $\delta 3 \varepsilon 1$. Das nasale frz. *ā = an* ist: $a 8^{bc} \beta g \gamma > 7_{kj} \delta 3 \varepsilon 1$ (§ 109). Das glottidale Element des *h* ist $\varepsilon 2$ (§ 110). Auf die vielfachen Detailbestimmungen über die Konstruktion der Formeln kann ich indes hier nicht eingehen. Das ganze System der neuen Bezeichnung hat, wie schon aus den angeführten Beispielen hervorgehen wird, offenbar nicht den Zweck einer praktischen Transskriptionsmethode, sondern den eines Hilfsmittels zur Veranschaulichung und zu einer theoretischen Verständigung über das Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren zur Erzeugung der einzelnen Laute (vgl. § 12). Zu diesem Zwecke mußte aber das ganze System der Sprachlaute einer sorgfältigen Analyse unterworfen werden. Die Sprachforscher werden zwar ihre bisherigen Systeme der Transskription ruhig weiter verfolgen, sie werden aber aus der genauen Auseinanderlegung der einzelnen Lautfaktoren, wie sie Jespersen vorführt, manche nützliche Anregung gewinnen. Die Bedeutung des Werkes beschränkt sich so keineswegs auf das neue Bezeichnungssystem, sondern geht wesentlich weiter. Der Verfasser geht auf viele für die Lautbildung in Betracht kommende Fragen ausführlich ein, unterwirft die Ansichten seiner Vorgänger einer sorgfältigen und genauen Kritik und nimmt zu denselben Stellung. Besonders hervorzuheben ist seine Auseinandersetzung über die Vokalsysteme von Bell-Sweet, Ellis, Techmer u. a. Es werden hier vielfach neue Gesichtspunkte geltend gemacht; so ist z. B. mit Recht darauf hingewiesen, daß wegen der eigentümlich gekrümmten Form des Gaumendaches der höchste Punkt der Zunge nicht immer identisch ist mit dem dem Gaumen nächsten. Sehr gründlich ist die tenuis-media-Frage besprochen. Der Verfasser zeigt sich überall als ein feiner Beobachter, und wir können nur wünschen, daß seine scharfsinnigen Ausführungen, deren nähere Auseinandersetzung wir indes den speciellen Fachblättern überlassen müssen, aufmerksame Leser finden und dazu mitwirken mögen, daß die Gegensätze, welche noch in der Auffassung des Lautsystems vorhanden sind, sich immer mehr ausgleichen.

Dankenswert und willkommen ist auch der Anhang, welcher eine Zusammenstellung der Terminologien der verschiedenen neueren Phonetiker giebt. Daß ein Bedürfnis vorliegt, hier auf eine Einigung hinarbeiten, wird wohl allgemein zugestanden werden; vor allem ist, wie

auch der Verfasser bemerkt, zu wünschen, daß der Mißbrauch, welcher mit dem Worte *guttural* noch immer getrieben wird, recht bald beseitigt werde.

Berlin.

G. Michaelis.

Über die Bildung der Begriffe, ein etymologisch-vergleichendes Wörterbuch aus allen Sprachgebieten von Aug. v. Edlinger. 1. Lieferung (A). Mit einem Anhang: 1) Beiträge zur deutschen Etymologie. 2) Zur Frage über den Ursprung der Sprache. München, L. Finsterlin, 1889. 72 S. 8.

Herr Aug. v. Edlinger hat 1886 ein Büchlein herausgegeben, Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten, ein vergleichendes Tierwörterbuch, wie es genannt wurde, das sich guter Aufnahme erfreut und den Verfasser 'ermutigt' hat, weiter auszuschreiten und 'eine allgemeine sprachgeschichtliche Darstellung sämtlicher in die Urzeit des Menschengeschlechts reichender Begriffe, insbesondere der Tier-, Pflanzen- und Mineralbezeichnungen und ähnlicher Kulturbegriffe' in Wörterbuchform zu geben. Wir erhalten in dem ersten Hefte eine Sammlung mit *a* anlautender Worte, die größtenteils der Tier- und Pflanzenwelt angehören. Dazwischen kommen Worte wie *ahnen*, *ähulich*, *ändern*, *ansetzen*, *angenehm*, *antworten*, *auf*, *aus*, *Aussatz*; vor, von denen man zweifeln darf, daß sie sämtlich Urbegriffe der Menschheit ausdrücken. Auch die aufgenommenen Tiernamen (z. B. *Armadill*) bezeichnen nicht durchaus die ältesten Wesen ihrer Wesenreihe. Unter den einzelnen 'Begriffen' nun werden aus den Sprachen, die dem Verfasser erreichbar waren, die verwandten Worte aufgeführt. Mit Vorliebe sammelt er finnisch-türkische, indem er die türkischen Sprachen für Verwandte der indogermanischen hält. Er behauptet damit etwas, das erst erwiesen werden müßte; vorläufig mag er einfache Verwerfung seiner Behauptung hinnehmen. Seine Etymologien sind bei der Buntheit seines Materials oft selber recht bunt. Man sehe sich nur den Artikel *Hahn*, *Henne*, *Huhn* (S. 15) an, oder den Artikel *Elf* (S. 14)! Ich glaube auch, daß jedem, der den Anhang II zu lesen versucht, es wie dem Referenten ergehen wird, dem Mühlräder durch seinen Kopf zu gehen begannen.

Berlin.

Karl Weinhold.

Georg Wagner: Streifzüge in das Gebiet der deutschen Sprache. Eine Zusammenstellung deutscher Wortfamilien. Hamburg, Meißner, 1889. IV u. 344 S. 8.

Das vorliegende Buch wendet sich an Ungelehrte. Sein Verfasser schreibt griechische Wörter mit lateinischen Buchstaben und erklärt mit Vorliebe Fremdwörter, welche den Stempel ihrer Herkunft aus dem Griechischen und Lateinischen an der Stirne tragen. Er gesteht auch selbst, keine gelehrten Forschungen angestellt, sondern nur die Funde

berufener Forscher vereinigt zu haben. Er ordnet eine Anzahl Sippen deutscher und entlehnter Wörter alphabetisch und erläutert sie nach Abstammung, Verwandtschaft und Bedeutung. Vorausgeschickt sind Bemerkungen über den Bau und die Entwicklung der Sprachen im allgemeinen und der germanischen und hochdeutschen im besonderen, sowie über Fremd- und Lehnwörter. Der Verfasser steht hier zum Teil auf veraltetem Standpunkt, der sich auch darin zeigt, dafs er die Verbalformen noch für die Quellen der Nominalbildungen hält, und auch seinen Etymologien ist nicht überall zu trauen. Landläufige Bücher wie Pauls Principien der Sprachgeschichte, Behaghels Deutsche Sprache, ja selbst Kluges Etymologisches Wörterbuch scheinen ihm unbekannt geblieben zu sein, denn sonst würde er wohl nicht das Grimmsche und Weigandsche Wörterbuch gerade als etymologische Hilfsmittel nennen: nach dieser Richtung genügt weder Weigand mehr, noch die älteren Bände des großen Deutschen Wörterbuches. Immerhin hat der Verfasser mit Fleifs und Neigung für seine Muttersprache gearbeitet und deshalb soll ihm der Dank, der allen denen gebührt, welche die Liebe zu ihr und ihr Verständnis zu fördern bestrebt sind, nicht vorenthalten werden.

Berlin.

Max Roediger.

Sparren, Späne und Splitter von Sprache, Sprüchen und Spielen
aufgelesen im Ahrthal von Dr. P. Joerres. Ahrweiler, Bonn,
1889. 42 S. 8.

Reste des einst grünenden Baumes des rheinischen Volkslebens in Sprache, Sprüchen und Kinderspielen versteht der Verfasser des Büchleins unter den Sparren, Spänen und Splittern. Er ist kein Sprachgelehrter, und seine sprachlichen Anmerkungen sind ganz dilettantisch. Dankbarer kann man für das im zweiten und dritten Abschnitt Gesammelte sein.

K. Wd.

Dr. Rudolf Schachinger: Die Kongruenz in der mittelhochdeutschen Sprache. Wien, A. Hölder in Komm., 1889. VIII u. 114 S. gr. 8. M. 3,60.

Zum Gedenktage des achthundertjährigen Bestehens der ehrwürdigen und berühmten Benediktinerabtei Melk in Niederösterreich hat der Herr Verfasser der oben genannten Schrift ihrem Abt sein splendid gedrucktes Heft dargebracht. Der Titel wird erst aus den Überschriften der Abschnitte deutlich, welche die Kongruenz des Genus, des Numerus, des Kasus behandeln. Darin hat der Herr Verfasser zu Regeln, die bereits von Jakob Grimm und Paul aufgestellt und mit Beispielen belegt waren, eine weitere große Zahl von Belegen zusammengetragen, meist Zutreffendes, wenn auch nicht immer. So konnte z. B. in dem S. 17 angeführten Satz aus dem Gregorius *e: was ein sun, dar: si gebar* sich das Pronomen vernünftigerweise gar nicht nach *sun* richten. Gebar sie einen *der*, so war

er selbstverständlich ein Sohn, und nur wenn der Dichter allgemein von 'einem Wesen' (*das*) sprach, durfte und mußte er eine Erläuterung geben. Ebensovienig liegt 'eine Vernachlässigung der Kongruenz im Genus' vor (ebenda) in Sätzen wie *das was von Troneje Hagene, das wären zwene künige*: der Hinweis ist mit Absicht unbestimmt gehalten und soll im Folgenden erst präzisiert werden, oder die Beschreibung ging schon voran und *das* faßt nur zusammen und nimmt von neuem auf, wie z. B. in *der vierde das si Danewart oder der in mere bringet, das bin ich* (S. 19), wo an französischen Einfluß mit Wilmanns nicht zu denken ist; man erinnere sich nur des analog gebrauchten *sô*. S. 20 spricht der Herr Verfasser ganz richtig vom 'unbestimmt gesetzten Neutrum des Demonstrativs', welches aber nicht nur 'bei Aufzählung von Rittern', sondern von Menschen überhaupt angewandt werden kann. Bei den Beispielen *das sehte was Kätlogrêant* u. s. w. hätte er des süddeutschen *eins* statt *einer* und solcher Fälle gedenken sollen, wie er sie S. 45 f. giebt. In den Versen *ex leit Jôb (nicht Iob) . . . den siechtuom und die smâcheit, die er ron der werlte leit* kann der Relativsatz lediglich zu *smâcheit* gehören (S. 31). Kudrun 701, 4 *dô sigen allenthalben Herwiges helfe zuo* muß ich *helfe* für einen Singular halten (S. 59). Ein sehr merkwürdiges Beispiel aus dem Parzival hat sich der Herr Verfasser da, wo er von singularischen Zahlsubstantiven mit dem Gen. Plur. und Verbum im Plural redet (S. 76 ff.), entgehen lassen, nämlich 18, 26 *zwelf wol geborner kinde riten*, wo *zwelf* substantivisch gebraucht ist, gewissermaßen als 'Dodekade'. Gr. 4, 198 ist der eigentümliche Fall nicht richtig erkannt und untergebracht. Iw. 3096 *ouch nâht im borse mere* soll im Anschluß an Gr. 4, 197 nach S. 82 bei einem Subst. im Plur. ein Verbum im Sing. stehen. *borse* ist aber die unflektierte Form des Singulars. S. 102 *dem sol es alle dienen, die liute und ouch diu laut* soll einen 'gewagten' Singular enthalten. Nur einen vorläufigen, der nachher erst seinen Inhalt bekommt! Die Paulsche Regel S. 107, Nr. 3 hätte der Herr Verfasser nach den angeführten Beispielen dahin präzisieren können, daß das Subjekt im Singular, welches eine pluralische Kopula in Anlehnung an ein pluralisches Prädikat erträgt, ein neutrales Pronomen sein muß (z. B. *das di die tumben wâren, die sint . . .*). Findet er derartiges 'noch bei Lessing', sieht also die Worte *Es waren wohl alles ihre guten Freunde?* für eine Altertümlichkeit an, so möchte ich wissen, wie er sich auch heute noch anders ausdrücken will? S. 108: Walther 51, 34 im Streite der Blumen und des Klees *dû bist kar;er, ich bin langer* halte ich Komparative der Situation nach für ungleich wahrscheinlicher als flektierte Positive. Dagegen braucht man Walther 15, 32 *stelt und ebener dame ein zein* so wenig die Komparativendung bei *stelt* für erspart anzusehen als im Parz. 57, 18 *wî; und swar;er rarwe er schein* die Flexion bei *wî;* (S. 114). Bekannt sind tatsächliche Ersparungen der Art besonders aus Goethes Lyrik.

Eine Bereicherung unseres Wissens verdanken wir dem Herrn Verfasser nur bezüglich des verbalen Numerus bei mehreren Subjekten von

gleichem oder gemischtem Numerus (S. 86—102), wo er über Gr. 4, 198 ff. hinausgekommen ist. Bei mehreren Subjekten im Singular steht gewöhnlich auch das Verbum im Singular, im Plural meist nur, wenn die Aussage den Subjekten nachfolgt (S. 90). Bei zwei Subjekten, wovon eins Singular, das andere Plural, braucht man den Singular des Verbums namentlich da, wo das Verbum dem singularischen Subjekt zunächst steht (S. 102). Für die ausgedehnte Lektüre des Herrn Verfassers, der nur die mhd. Prosa mehr hätte berücksichtigen sollen, ist dies Ergebnis winzig, und ich bedaure, daß er seinen Fleiß nicht an ein lohnenderes Problem der Syntax gesetzt hat.

Berlin.

Max Roediger.

Zur Kritik des Kürnbergers. Von J. Hurch. Linz 1889.
43 S. 8.

Im Frühjahr 1889 veröffentlichte ein bekannter Forscher in oberösterreichischer Geschichte, Herr J. Strnadt, eine Schrift: 'Der Kirnberg bei Linz und der Kürnberg-Mythus. Ein kritischer Beitrag zu Minnesangs-Frühling (Linz 1889).' Mit reichlichem Pathos und Herbeiziehung von urkundlichem Material suchte der Verfasser zu erweisen, daß die ritterlichen Kürnberger, die im 12. Jahrhundert genannt werden, entweder nach Altötting am Inn oder nach Kürnberg an der Mank in Niederösterreich gehören; daß es in Oberösterreich ein ritterliches Geschlecht von Kürnberg nie gegeben habe und daß das Schloß Kürnberg bei Linz von einem Herrn von Traun erst am Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut worden sei. Der Liederdichter von Kürnberg sei fortan nicht mehr in Oberösterreich zu suchen; wahrscheinlich gehöre er, wie schon v. d. Hagen angenommen, der Breisgauer edlen Familie an. Es war begreiflich, daß die Oberösterreicher sich diese Beraubung nicht ohne Widerspruch bieten lassen würden, zumal nicht allein der alte Liedersänger, sondern zugleich der Dichter des Nibelungenliedes nach mancher Meinung aus der Reihe ihrer Landsleute damit gestrichen wurde. Diesen Widerspruch erhebt nun in der vorliegenden Schrift ein junger studiosus philologiae, eigentlich wohl historiae, da er selbst einräumt, auf dem Gebiete der germanischen Philologie nicht recht zu Hause zu sein, was wir ihm gern glauben. Herr Hurch zieht nun Herrn Strnadt ungründlicher Benutzung der Urkunden und höchst gewagter Denkkonstruktionen und führt aus, daß weder in dem Kirnberg bei Altötting noch in dem an der Mank jemals ritterliche Leute gesessen haben, daß es dagegen im 12. Jahrhundert ein adeliges Geschlecht in Oberösterreich gab, die Herren von Traun, die sich auch nach dem Kürnberg bei Linz nannten, auf dem sie seit alter Zeit eine Burg besaßen. 1206 ist dieselbe urkundlich bezeugt. Da aber die Anlegung neuer Burgen weder im Anfang des 13. noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach den Landesgesetzen unter den Bedingungen gestattet war, die sich für die Burg Kürnberg ergeben, so muß dieselbe schon weit früher bestanden haben.

Wir werden Herrn Hurch in seiner historischen Polemik gegen Herrn Strnadt beipflichten dürfen. Seine Ausflüge auf das litterarhistorische Feld wären besser unterblieben.

Berlin.

Karl Weinhold.

Zum Rosengarten. Untersuchung des Gedichtes II von Dr. Georg Holz. Leipzig, Fock, 1889. 151 S. 8.

Eine gründliche und sorgfältige Untersuchung des handschriftlichen Materials der Klasse II (W. Grimm D) des Gedichts vom Rosengarten zu dem Zweck geführt, durch die textkritische Prüfung der Überlieferung eine sichere Grundlage für die Ausgabe dieses Textes zu geben. Zu diesem Zweck wird das Material vorgelegt, in Klassen geordnet, das Verhältnis derselben zueinander geprüft und alsdann jede Redaktion im einzelnen genau durchgegangen. Es ergibt sich, daß IIa, die ausführlichere Recension, auf Grundlage der Handschrift b (Grimm Dd) unter Herbeiziehung von s (Grimm Db) und h (Grimm Da) in der Ausgabe wiederzugeben ist.

K. Wd.

Friedrichs des Großen Schrift über die deutsche Litteratur. Von Bernhard Suphan. Berlin, W. Hertz, 1888.

Man möchte erst vermuten, wieder erhielten wir eine heftige Gegenschrift gegen die Schrift des großen Königs oder eine Untersuchung nach dem Woher? und Inwiefern? Wie angenehm täuscht der Titel! Weit, weit mehr bietet uns aus dem reichen Schatze seines durch bisher unbekanntem Stoff vermehrten Wissens mit fesselnder Kombination der Verfasser; aus dem engen Berliner Kreise treten wir heraus, halten Rundschau im ganzen Deutschland, vom höchsten Punkte aus übersehen wir die ganze Bewegung, die die Schrift des Königs hervorgerufen hat, aber immer wieder haftet der Blick auf dem geistigen Mittelpunkte Deutschlands, auf Weimar, auf der Person Goethes. Das nicht umfangreiche Buch bedarf nicht der Empfehlung; sowie man zu lesen angefangen hat, bleibt man von Anfang bis zu Ende gefesselt, kann sich nicht losreißen und sagt am Schlusse für die Fülle der Belehrung dem Verfasser Dank.

Möge die Hoffnung desselben, daß Goethes auf die Schrift des Königs sich beziehende Schrift noch irgendwo aufgefunden werde, in Erfüllung gehen! Wo ihrer Erwähnung geschieht, verfolgt der Verfasser sorgfältig. Von Anfang 1781 an unmittelbar nach Erscheinen des französischen Buches lesen wir von ihr, zuerst in Goethes Tagebuch; die Gesprächsform hatte der Dichter gewählt. Noch jetzt ist die Schrift des Königs beherzigenswert, sie war es um so mehr damals; Friedrich ist keineswegs nur ein kleinlicher Tadler, er weissagt der Sprache und Litteratur seines Volkes eine große Zukunft, Beachtung von dem Auslande: seine Prophezeiung hat sich glänzend erfüllt. Mit vielen Gedanken seiner Schrift begegnet sich Herders Preisschrift von 1779 über den Einfluß der

Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung, schon 1766 seine Schrift über die neuere deutsche Litteratur; nun war auch Wielands Oberon erschienen. Goethe, Herder, Wieland waren vom Könige nicht beachtet, sie waren verstimmt. Der Hof in Weimar war fritzisch gesinnt, wie der von Braunschweig; auf Bestellung schrieb hier Jerusalem seine Verteidigungsschrift 'Über die teutsche Sprache und Litteratur' 1761, höflich, aber matt; Goethe und Herder spielen bei ihm keine Rolle. Goethe hatte sein Gespräch handschriftlich auch nach Gotha an den Hof geschickt; Prinz August von Gotha hat Ende 1780, wie wir hier erfahren aus einem der vielen noch ungedruckten Briefe an Herder, obschon er es noch nicht gelesen, die Veröffentlichung für unzweckmäsig gehalten; Goethe ist dem Rate gefolgt; er ist zurückhaltender geworden und hat den König nicht verkannt.

Die Handschrift aber war in vielen Händen gewesen, bei Frau von Stein, der Herzogin, Knebel, Herder, aus dessen ungedruckten Briefen es dem Verfasser gelingt, manches von der Schrift zu rekonstruieren, dafs sie nämlich ein heiteres Gespräch in einem Frankfurter Gasthofs war; den ursprünglichen Plan, ein zweites Stück folgen zu lassen, gab Goethe auf.

Wie aber weiterhin das Buch des Königs wirkte, darüber macht der Verfasser meist aus ungedruckten Briefen die interessantesten Mitteilungen: Hamann, Karl Friedrich von Moser sind erbittert, Herder wurde zur Fortsetzung seiner Fragmente angeregt, Klopstock ergrimmte, Gleim trauerte, in Weimar schwieg man vornehm, Goethe legte sein Endurteil über den König in seiner Biographie nieder. Manche hatten an Joseph II. als Mäcenat der deutschen Litteratur damals gedacht, Klopstock, auch einmal Herder, aber nur für einen Augenblick, dann war er wieder preussisch gesinnt; aber Karl Friedrich von Baden trat ihm näher, für ihn ist der Plan einer deutschen Akademie ausgearbeitet mit ähnlichen Gedanken, wie sie in Friedrichs II. Schrift angedeutet sind. Nach allen Seiten hin hat also das böse Buch des Königs anregend und befruchtend gewirkt.

Herford.

Ludwig Hölscher.

Die Erklärung deutscher Schriftwerke in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Grundlinien zu einer Systematik. Von Dr. Paul Goldscheider, ord. Lehrer am Realgymnasium zu Müllheim a. Rh. Berlin, R. Gaertner, 1889.

Die vorliegende Arbeit bezweckt, alle auf die Erklärung deutscher Schriftwerke bezüglichen Fragen einheitlich zu entwickeln, und zwar von einem Gesichtspunkte aus, der in dieser Schärfe und Durchführung bisher kaum angewendet worden sein dürfte. Der leitende Grundsatz ist der ästhetische; das betreffende Werk ist jedesmal in derjenigen Folge zu entfalten, wie sich dem schaffenden Künstler selbst die Merkmale seiner Schöpfung erschliessen mußten.

In neun Kapiteln behandelt der Verfasser dieses Thema. Nachdem er in dem ersten 'Die rhetorisch-sophistische Behandlung' den verderblichen Einfluß der lateinischen Rhetorik auf den deutschen Unterricht bezeichnet und namentlich ein durchaus zutreffendes Bild des 'deutschen Aufsatzes' an der Hand der geistlosen Chrie und der üblichen Topen der Einleitung und des Schlusses entworfen hat, kommt er zu der bestimmten Forderung, daß der Aufsatz im Gegensatz zu bloß formaler Schulübung in die engste Verbindung mit den nach Inhalt und Form zugänglichen deutschen Schriftwerken zu treten habe. Somit erweitert sich das Thema, indem die Abschnitte II bis VIII der Behandlung der Schriftwerke gewidmet sind und Kapitel IX zum Aufsatz zurückkehrt, der als 'ein Spiegelbild, ein Widerschein' des gelesenen Werkes erscheint.

Die Erklärung deutscher Schriftwerke steht im Mittelpunkte des deutschen Unterrichts. Voraussetzung für dieselbe ist eine vorläufige Aneignung des Ganzen. Indem nunmehr das Einzelne im Verhältnis zum Ganzen erscheint, wird der Begriff der Entfaltung eines kunstvoll gestalteten Organismus gewonnen, der gerade die Eigenart des deutschen Unterrichts ausmacht, während sich seiner Erwerbung in den fremden, namentlich alten Sprachen teilweise unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen.

Das wertvollste Material für diese Behandlungsweise bietet das Drama. Wie die Haupthandlung als Mittelpunkt des Ganzen zunächst herauszuschälen sei, wie die Nebenhandlungen sich dazu verhalten, wird an vielen Beispielen in II durchgeführt. Während die Feststellung der Haupthandlung das Verständnis von vornherein auf den rechten Weg leitet und verhängnisvolle Irrtümer (Tell!) ausschließt, so dienen die Nebenhandlungen dazu, die Fülle des Stoffes zum Ausdruck zu bringen, d. h. den Kulturhintergrund in seinen vielseitigen Beziehungen zu zeichnen, von welchem die Begebenheit sich abhebt, und durch welchen das moderne Drama sich von dem antiken wesentlich unterscheidet (Abschnitt III). Aber nicht der Stoff hat das Drama erzeugt, sondern bestimmte Handlungen, die zur dramatischen Wiederbelebung herausforderten (die Thaten des Dionysos, die Leiden Christi). Das Drama ausschließlich zur Verherrlichung berühmter Personen, zur Erweckung der Vaterlandsliebe benutzen zu wollen, hiesse dem Stoff zum Siege über die Handlung verhelfen. In diesem Sinne könnte man Maria Stuart für ein katholisches Tendenzdrama, Iphigenie für einen Versuch zur Zurückführung der griechischen Götterverehrung ansehen. Manches Beherzigenswerte sagt der Verfasser hier über die scenische Ausstattung unserer Dramen, die den Hintergrund fast allzusehr zu betonen geneigt ist, sowie besonders über die verhängnisvolle Anschauung neuerer Dramendichter, als decke sich die Tragödie des Lebens mit der Tragödie der Poesie, und gewisse bedenkliche Gegenstände, in denen etwa, wie in Ibsens Gespenstern, das unabänderliche Naturgesetz (Erblichkeit) an die Stelle des antiken Fatums tritt, finden ihre wohlverdiente Abfertigung. Geriet schon bei den Alten die Verworrenheit und der Dunst des Alltagslebens

im Drama in Vergessenheit, so verlangt in noch weit höherem Maße das moderne Drama eine über das Gewöhnliche und Gemeine erhebende Poesie.

Wurzelt die Handlung auch in den Kulturverhältnissen einer bestimmten Zeit, so sucht die dramatische Wirkung gleichwohl die letztere der ersteren dienstbar zu machen. So wird der Stoff gleichsam in Handlung umgesetzt, wie dies an Iphigenie und Maria Stuart ausgeführt wird.

Hat die neuere Tragödie für die religiös-gnostischen Bestandteile keine besondere Stellen mehr, wie die antike in ihren Chören, so liegt doch gerade in deren engerer Verbindung mit der Handlung ein großer Vorzug. Gefährlich aber erscheint es, die 'Sentenzen' aus ihrem Zusammenhange zu reißen, in dem allein sie ihren Wert haben.

Durch die Handlung empfängt auch der Charakter seine Zeichnung (IV). Aus ihr erwächst nach dem alten Gesetz vom Spieler und Gegenspieler die Gruppierung sämtlicher Charaktere, ihre Schattierung. Aus der Handlung erklären sich die Charaktere leicht und zwanglos. Ihre Betrachtung hat daher nicht nach wissenschaftlicher Art von dem Kern der Persönlichkeit aus die einzelnen Bezüge zu entwickeln, sondern muß, wie der Künstler selbst, die ganze Person im Auge haben und ihre verschiedenartige Äußerung unter der Gewalt fremder Einflüsse beobachten.

Ebenso natürlich gestaltet sich die Vorstellung von der Gliederung des Kunstwerkes (V). Nicht veraltete Formeln und Regeln, ein Notbehelf derer, denen es unbequem ist, sich in die Sache zu vertiefen; sondern ruhige Entfaltung, auf die natürliche Empfindung des Gesetzmäßigen gegründet: das ist das Hilfsmittel einer wirklich fruchtbaren Belehrung. So wenig freilich der Dramatiker der Rücksicht auf die wirkliche Bühne entraten kann, so wenig darf der Erklärer die Bedürfnisse derselben ganz vernachlässigen. Der kunstvolle Aufbau soll nicht nur logisch, sondern im Lichte lebendiger Verwirklichung empfunden werden. Die Frage nach Zahl und Bedeutung der einzelnen Akte erscheint müßig; Klarheit und Übersichtlichkeit sind allein maßgebend.

Vortrefflich ist, was der Verfasser in Kapitel VI über die ästhetische Schrifterklärung nach der Seite der Sprache und über die Sprache des Dramas im besonderen sagt. Erst nachdem Handlung, Charaktere und alle Bezüge feststehen, prägt der Dramatiker Gedanken und Empfindungen in der Sprache aus, und seine Arbeit zeigt sich nun als Sprachschöpfung. Im Kleinen hat selbst der Schüler diese Tätigkeit nachzuahmen. Die Bedeutung des Dramas für ihn geht daraus hervor, daß die dramatische Sprache der wirklichen Sprache des Lebens näher steht als die Sprache der anderen Dichtgattungen, ohne deshalb im Alltäglichen aufzugehen und das Ideale darüber einzubüßen. Durch den ästhetischen Gesichtspunkt gelangt auch das laute Lesen zu seiner Bedeutung. Wenn das Wohlgefallen an lautlich reiner Form, die Empfindung für den sprachlichen Rhythmus geweckt wird, so ist damit mehr gewonnen als durch Erlernung metrischer Regeln und strophischer Schemata.

In Kapitel VII ('Der Gesichtskreis') wendet sich der Verfasser zu der Frage, wie es der Lehrer mit dem Urteil seiner Schüler zu halten

habe. Sowohl die völlige Ablehnung desselben, wie die Überlieferung des fertigen Urtheils wird verworfen, nicht minder die vermittelnde 'Litteraturgeschichte', wogegen einer Art von Propädeutik das Wort geredet wird, welche das Einzelne in immer bedeutenderen Zusammenhang zu rücken weifs. Vor encyklopädischer Vielheit warnend, will der Verfasser gleichwohl zum Verständnis des Werkes den Welt- und Wissensumfang herbeiziehen, den die Studien der höheren Lehranstalten aufbauen. Die Geschichte ist unentbehrlich; die Begriffe von Staat, Sittlichkeit, Religion u. s. w. finden die gebührende Berücksichtigung.

So sind für die nunmehr zu besprechende Auswahl (VIII) die wichtigsten Bestimmungen bereits getroffen. Hier nun findet der Verfasser Gelegenheit, seine Forderungen für den deutschen Unterricht bestimmter zu formulieren. Da die grofsen sprachlichen Schwierigkeiten eine kulturgeschichtlich-litterarische Vertiefung in die Antike unmöglich machen, wünscht er im Anschlufs an den deutschen Unterricht eine besondere Stunde, in der die fremden Werke in guten Übersetzungen inhaltlich gewürdigt werden können. Da ferner die philosophischen Vorstudien aus einer blofsen Lektüre Platos und Ciceros wenig Nutzen ziehen können, so verlangt er eine weitere wöchentliche Stunde für die Lektüre eines philosophischen Lesebuches. Jedes darin zu bietende Stück bildet ein Ganzes, welches, ohne eine eingehende Kenntnis des Systems vorauszusetzen, einen Blick in die Hauptrichtung des Philosophen thun läfst. Xenophanes, Horaz, Rousseau, Spinoza (Ethik), Kant werden aufgeführt, woraus sich der historische Gesichtspunkt ergibt. Das Ziel des Ganzen darf weder die Verherrlichung eines bestimmten Systems sein, noch darf es auf ein negatives Ergebnis hinauslaufen, sondern die menschliche Seele in ihren wunderbaren Kräften, aus der Wirklichkeit Nahrung ziehend, aber nach dem Ewigen ringend, muß daraus hervorleuchten.

Den Hauptgegenstand des deutschen Unterrichts bildet selbstverständlich unser ästhetisches Zeitalter, dessen Bedeutung für die Gegenwart der Verfasser scharf und klar ausspricht. Da aber ein gedankenloser Kultus der grofsen Namen auch heut nicht selten ist, so erscheint die Frage: 'Was hat unvergänglichen Wert, und was können wir fallen lassen?' noch immer nicht überflüssig und findet eine eingehendere Beantwortung, wobei manche Gegenstände unserer Primanerlektüre gebührende Beschränkung finden. Auch die Lesebuchfrage kommt zur Erwähnung. Wir pflichten dem Bedauern des Verfassers bei, daß es zur Zeit noch an theoretischen Vorarbeiten für ein wirklich brauchbares Lesebuch fehlt. Denn ein solches würde für die sprachliche Gewandtheit von grofssem Gewinn sein. Es müßte freilich den litterarischen Denkmälern bis in die Gegenwart gerecht werden. Der ästhetischen Litteratur der sogenannten Epigonen will der Verfasser sogar noch eine besondere Lehrstunde gewidmet wissen, wodurch ein wohlthätiger Wechsel als Gegengewicht gegen die schulmäßige Starrheit geschaffen wäre. Der deutsche Unterricht würde dann freilich sechs wöchentliche Stunden umfassen, ein Ideal, an dessen baldiger Erreichung der Verfasser selbst mit Grund zweifelt.

Zum deutschen Aufsatz wendet sich endlich Kapitel IX. Die verschiedenen Stoffgebiete, die demselben nach und nach zugewiesen worden sind, werden besprochen. Etwas abweisend verhält sich der Verfasser gegenüber den Naturwissenschaften, von denen er eine Benachteiligung des Ästhetischen befürchtet. In keinem Falle hat sich der deutsche Lehrer auf die Thätigkeit eines Kollegen zu stützen; sein Stoff muß selbst erworben sein. Nach Form und Inhalt Niederschlag der Lektüre zu sein, das bleibt, wie eingangs erwähnt, der Hauptzweck des Aufsatzes. Die Forderung der persönlichen Anteilnahme für jede Aufgabe wird so am leichtesten erreicht. Verlangt die Besprechung eines Werkes zunächst die Ermittlung des innersten Kerns, so fordert der Aufsatz zuerst Vertiefung in den Sinn des Themas. Die Darstellung ergibt sich nach dem Gesichtspunkt der Stetigkeit. Ihre Form hat, ohne die Anmut verbannen zu wollen, das Notwendige über das Schöne zu setzen; sie knüpft nicht sowohl an die prunkvolle Rede, als vielmehr an die wissenschaftliche Abhandlung an. Die Einleitung hat nach dem Vorbilde der dramatischen Exposition in das Wesen des Themas einzuführen, der Schluß anstatt der im Munde des Schülers geradezu widerwärtigen Paränese den sinnvollen Blick in die Ferne im Chor der alten Tragödie zum Vorbilde. Im Schluß ist dem Schüler Gelegenheit geboten, seiner eigenen Teilnahme Ausdruck zu verleihen.

So berührt der Verfasser in der That alle Fragen, die bei der Erklärung deutscher Schriftwerke und für den deutschen Aufsatz in Betracht kommen können, und behandelt sie mit einer Gründlichkeit und Einheitlichkeit, mit einer Klarheit in der Erfassung der Zwecke unserer höheren Lehranstalten, die seiner Arbeit einen hohen Wert verleihen, der dadurch vermehrt wird, daß er mit dem verrotteten Alten rücksichtslos bricht und überall den hauptsächlich von Hildebrand verfochtenen geläuterten Ansichten über den Unterricht in der Muttersprache Rechnung trägt.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und mündlichen Besprechungen für die Sekunda von Dr. R. Paukstadt. Dessau, Paul Baumann, 1889.

Unter diesem Titel bietet der Verfasser die Früchte eigener langjähriger Erfahrungen in Form eines wertvollen Hilfsbuches für den Unterricht dar, welches dem Mangel an guten Büchern für die 'Sekunda' abhelfen soll. Demgemäß sind die Stoffe, welche, mit Ausnahme der Odyssee, der Edda und der Frithjofsage, der deutschen Litteratur entstammen, zum größten Teil aus dem Gebiete des Epos entnommen. Von der Lyrik kommen hauptsächlich Volkslied, Ballade, Fabel, Legende zur Verwendung, während die engere Gefühlslyrik, wenn man nicht Goethes 'Nektartropfen' und Schillers 'Eleusisches Fest' hierher rechnen will, sich auf Körners 'Leier und Schwert' beschränkt. Auch das Drama tritt, weil mehr der Prima zugehörig, in den Hintergrund. Nur 'Maria Stuart'

findet in vier, 'Die Hermannsschlacht' H. v. Kleists in einem Entwurfe Berücksichtigung. Dagegen sucht der Verfasser der bisher ziemlich vernachlässigten Prosalitteratur einigermaßen gerecht zu werden, denn 'auf diesem Gebiete liegen noch zahllose ungehobene Schätze. Sie sind um so empfehlenswerter, als die vorbildliche Form, die der Schüler in bedeutenden Prosaikern findet, auf seine Darstellung einwirken muß'. So finden wir denn den Sängerkönig Ingo mit Demodokos verglichen (Stück 37), ebenso Wolf (Verbrecher aus verlornener Ehre) und Kohlhaas (Stück 55), Chamisso und seinen Peter Schlemihl (Stück 56). Stück 52 giebt den Gedankengang des Schillerschen Aufsatzes 'Über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter', Stück 53 behandelt Kaiser Lothar nach Schiller, und Stück 57 disponiert Herders Rede über die Geographie.

Endlich kommen auch Natur, Moral und Logik selbständiger in den letzten neun Stücken (58 bis 66) zur Geltung. Einfluß von Wald und Klima auf Natur und Kultur, drei Aussprüche, worunter zwei Sprichwörter ('Nicht bricht Eisen' und 'Wie man in den Wald ruft' u. s. w.), 'Entdecken und Erfinden', 'Was ist Begeisterung?', das sind die Thematika dieser Abschnitte, denen sich ein Kapitel über Herodot, zur Erkenntnis der Unterschiede zwischen 'Übersetzung' und 'Verdeutschung' der Fremdsprache, in Stück 61 wirksam anschließt.

Der Charakter des Volksliedes wird in Stück 38 an der ersten Abteilung der 'Stimmen der Völker' entwickelt. In Stück 39 wird 'Erlkönigs Tochter' mit 'Erlkönig' verglichen, eine sicherlich dankenswerte Aufgabe. An Lessings Fabeln schließen sich die Stücke 41 und 42 an, ersteres die Lessingsche Definition an dem 'Besitzer des Bogens' prüfend, letzteres die Moral von 'Zeus und das Pferd' entwickelnd. Stück 28 untersucht die Erzählung 'Der Bauer und die Schlange' aus Reineke Fuchs und kommt zu dem Schlusse, daß sie trotz gewisser an die Fabel streifenden Teile als Fabel im ganzen nicht zu bezeichnen sei. Gellerts und Lessings Fabeln werden in Stück 43 verglichen. Mehr litteraturgeschichtlich sind die Abschnitte 1: 'Die Entwicklung der ältesten Poesie bei den Griechen und Deutschen', und 44: 'Die Legende'.

Dem Epos sind nicht weniger als 35 Stücke gewidmet, und zwar 5 der Odyssee, 3 der Edda ('Weltmythus in der Völuspá', 'Schirners Fahrt', die 'Heimkehr des Hammers'), je eines dem Hildebrands- und Waltarieliede, 10 dem Nibelungenliede, 1 der Gudrun, 3 dem Reineke Fuchs, je eines dem Parzival, dem 'Armen Heinrich', dem Aunoliede, Herders Cid, der Frithjofssage, Vossens 'Luise' und Goethes 'Hermann und Dorothea'. Vergleichen bieten sich besonders in Stück 14 (Kriemhild und die Gudruna der Edda), Stück 23 (Wate, Frute und Horand), Stück 25 (Gudrun und Nausikaa) und Stück 34 (Dorothea und Luise).

Man sieht aus dieser Inhaltsübersicht, daß die Stoffe meist in glücklicher Weise mit dem Interessenkreise und der Anschauung eines Sekundäners in Einklang stehen. Überdies zeigt jeder einzelne Abschnitt, wie ernst und gründlich der Verfasser seine Aufgabe genommen hat, als deren Gesichtspunkte er selbst 'Gedankengang und Komposition:

dichterische Motive und Zwecke, Darstellung, vergleichende Charakteristik' hinstellt.

Was die Länge mancher Stücke betrifft, die weit über das Maß des 'Aufsatzes' hinausreicht, so giebt er zu bedenken, daß dieselben 'nach der Lektüre des Werkes als zusammenfassendes Resultat der mündlichen Besprechung zu Grunde gelegt werden' sollen.

So liefert denn das Buch eine reiche Fülle wertvollsten Materials und ist außerordentlich geeignet, dem Lehrer das Studium der betreffenden Werke wie ihre Behandlung beim Unterricht zu erleichtern, und damit wäre alles in Ordnung, falls der Verfasser eine 'Auswahl' der Stoffe gestattete. Das thut er aber nicht, denn er versichert in der Einleitung, alles das berücksichtigt zu haben, 'was der Schüler der Sekunda im Laufe von zwei Jahren zu seinem Eigentum machen soll'.

Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt die Sache eine recht bedenkliche Gestalt. Wie der Sekundaner in zwei Jahren alle jene Werke gründlich genug kennen lernen soll, um solche Aufsatzdispositionen einigermaßen selbständig zu gewinnen und zu verarbeiten, solche geistvollen Zusammenfassungen wirklich mit Genuß und Frucht in sich aufzunehmen, das ist uns unerfindlich.

Man betrachte in diesem Sinne die einleitenden Gedanken der meisten Stücke. Wer kann die Einleitung zu den 'Liedern aus dem hohen Nord' ohne eingehende Litteratur- und Zeitkenntnis schreiben? Setzt nicht die Bemerkung über die Echtheit der Odyssee in Stück 5 Bekanntschaft mit der homerischen Forschung voraus? Oder was weiß der Sekundaner von Schillers Interesse für die 'Kulturgeschichte'? Wie würden sich aus der Feder des Sekundaners (selbst des Primaners) Wendungen ausnehmen wie folgende: 'Es giebt Persönlichkeiten, welche die eigentümlichen Eigenschaften ihres Volkes hervorragend in sich vereinigen' (St. 32), oder 'Das Interesse an Hartmanns Erzählung ist wesentlich ein psychologisches' (St. 30), oder 'Das große Thema von Schuld und Sühne, das die Mythenwelt der Germanen beherrscht' u. s. w.!

Die sogenannten 'allgemeinen Gedanken' der üblichen Aufsatz-Einleitungen zeigen sich hier wieder einmal recht deutlich in ihrer ganzen Nichtigkeit und Gefährlichkeit für den Schüler, dem die Übersicht der 'Gattung' fehlt und fehlen muß. Was für den Lehrer die reife Frucht seiner Studien ist, der 'allgemein gültige Satz', kann dem Schüler nur Gelegenheit zum Nachschwätzen werden und ihn zu der Gepflogenheit erziehen, sich mit fremdem Eigentum zu brüsten. Was er nicht aus sich selbst und aus seiner Welt zu schöpfen vermag, das ist für ihn vom Übel. Die Jugend ist einseitig in ihrer Auffassung und in ihrem Urteil und neigt zu Übertreibung und Maßlosigkeit. Mit unverständenen allgemeinen Sätzen wird dieser jugendliche Mangel an Schärfe gewinnen und sich schließlich zum Charakterfehler ausbilden müssen.

Das Buch zeigt übrigens die gleiche Eigentümlichkeit in den Schlüssen; man vergleiche etwa die Stücke 6, 8, 10, 11, die Bemerkung über 'das Halbdunkel' in 13 u. s. w. Welche Summe von vielleicht wenig frucht-

barer Anstrengung von seiten des Lehrers müßte dazu gehören, derartige Sätze und Begriffe wirklich in Fleisch und Blut des Schülers übergehen zu lassen! Der Verfasser hat sich, wie es scheint, von dem einigermaßen überwundenen Standpunkt der durch kunstvolle Einleitungen vorbereiteten Spannung und des wirksamen, womöglich paränetischen Schlusses noch nicht ganz zu befreien vermocht.

Sonst ist gegen die eigentlichen disponierenden Gesichtspunkte in den meisten Stücken nichts einzuwenden, da sie, besonders in den epischen Stoffen, sich meist zwanglos aus der Sache ergeben und daher 'von dem Schüler selbst' gefunden werden können. Ob Stoffe wie in Stück 7: 'Der Weltmythus in der Völuspa', St. 18: 'Die Charaktere im Nibelungenlied und ihre Gruppierung', St. 29: 'Parcivals Jugend als Exposition des Epos', St. 30: 'Der arme Heinrich ein Spiegelbild von der Anschauungsweise seiner Zeit', besonders St. 31: 'Komposition des Annoliedes' und einige andere im Bereiche einer Sekunda liegen, dürfte zweifelhaft erscheinen. Annolied und Parival können hier doch höchstens ihrem Inhalte nach berührt werden und sind daher kein Stoff für so eingehende Besprechungen.

Wenn wir von den genannten zu weit gehenden Ansichten und Ansprüchen des Verfassers absehen, sind seine Entwürfe in der Hand des 'vorsichtigen' Lehrers als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel des deutschen Unterrichtes in der Sekunda zu bezeichnen.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Grammatik der englischen Sprache für obere Klassen höherer Lehranstalten von Immanuel Schmidt. Vierte vielfach berichtigte Auflage (Lehrbuch der engl. Sprache II). Berlin, Weidling, 1889. XII, 608 S. 8. Geb. 4 M.

Die allgemeine Anerkennung, welche die Schmidtsche Grammatik bei Fachmännern gefunden hat, erspart mir die sonst so dankbare Mühe, ihre Vorzüge vor anderen Grammatiken hervorzuheben. Als die erste Auflage erschien, wurde sie von allen Lehrern mit Freude begrüßt, weil sie den praktischen Bedürfnissen entsprach und erkennen liefs, daß der Verfasser die Ergebnisse der Forschungen auf dem wissenschaftlichen Gebiete der Grammatik, soweit sie von den Pädagogen als unanfechtbar und zu Schulzwecken dienlich erachtet wurden, verwertet hatte. Die geringfügigen Ausstellungen, welche gegen die Auffassung im ganzen und gegen einzelne Teile gerichtet wurden, sind durch Verbesserungen berücksichtigt, kleine Unrichtigkeiten sind in der zweiten Auflage, welche völlig umgearbeitet ist, beseitigt. Die dritte Auflage unterscheidet sich von der zweiten nur wenig. Einzelne Kapitel sind verbessert, dem Ganzen ist im Anhange ein Verzeichnis der Verben und Adjektive in Verbindung mit Präpositionen hinzugefügt. Die Veränderungen in der vierten Auflage sind fast ausschließlich auf die Lautlehre beschränkt. In der Syntax sind nur einzelne Berichtigungen nachgetragen. Wichtig ist, daß der

Verfasser die Aussprachebezeichnungen den heutigen Bedürfnissen entsprechend durch das ganze Buch konsequent nach einem Schema mit großer Präcision und Klarheit durchgeführt hat. In der Vorrede giebt er eine Tabelle, welche sein System mit Leichtigkeit deutlich macht.

Als besondere Abweichungen in der Aussprachelehre dieser Auflage sind zu merken, daß Immanuel Schmidt den ursprünglichen Unterschied von *u* und *uh* zu Anfang eines Wortes aufgiebt und daß er die Aussprache von *ü* vor *i* in *afford*, *portion*, *force* für veraltet erklärt, so daß man jetzt häufiger *afförd*, *pörtion*, *förce* anstatt *afförd* etc. hört, ebenso wie zwischen *mourning* und *morning* kein Unterschied mehr besteht.

Wir wünschen dem Buche, das sich selbst Bahn gebrochen hat, immer weitere Verbreitung.

Berlin.

G. Völkering.

Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Prof. Dr. Otto Ritter, Direktor der Luisenschule zu Berlin. 5. Auflage. Berlin, Haude & Spener, 1889. 330 S. Geb. 2 M.

Die neue Auflage des Ritterschen Lesebuches, welche die vorhergehenden durch bessere Ausstattung, besonders größeren Druck, übertrifft, hat inhaltlich eingreifende Veränderungen nicht erfahren, aber es ist der Forderung der Zeit nach Erleichterung der Schüler dadurch Genüge geschehen, daß ein Wörterverzeichnis beigelegt worden ist. Der Lesestoff, dem man die Anerkennung gewähren muß, geschieht und passend ausgewählt zu sein, gliedert sich jetzt in fünf Abteilungen: 1) *Anecdotes, Tales and Stories*, 2) *History*, 3) *Literature*, 4) *Dialogues*, 5) *Poetry*. Der Herausgeber vermeidet die Einseitigkeit, sich in seinem Buche allein oder vorzugsweise mit England und den Engländern zu beschäftigen. Zwar behandeln der zweite und dritte Abschnitt ausschließlich englische Geschichte und Litteratur, aber diese Teile stehen an Umfang dem ersten nach, welcher in seinen Anekdoten und Erzählungen nicht das Nationale, sondern das Allgemein-Menschliche und Ethische betont und bei der Jugend sicherlich auf Beifall zählen darf. Der Vorliebe der Schüler für den dramatischen Dialog ist durch Hinzufügung einiger aus sich verständlicher, lebendiger Scenen Rechnung getragen. Der Abschnitt *Poetry* hat (vermutlich wegen Raummangels) Verkürzungen erfahren, durch welche die Zahl kleiner zum Memorieren geeigneter Gedichte leider beschränkt ist.

Was das Wörterverzeichnis angeht, so ist die sehr wünschenswerte durchgängige Angabe der Aussprache für eine spätere Auflage in Aussicht gestellt. Vorläufig hat sich der Bearbeiter, Herr Klatt, auf das Notwendige beschränkt. Die gewählte Aussprachebezeichnung empfiehlt sich durch große Einfachheit, doch sind die aufgestellten Grundsätze nicht ganz streng durchgeführt. Praktischer dürfte es sein, sich in dieser Beziehung an eine gangbare Grammatik oder an ein verbreitetes Wörterbuch anzulehnen, damit wenigstens teilweise den Schülern die Verwirrung

erspart bleibt, welche zwei oder drei verschiedene Aussprachebezeichnungen in ihrem Kopfe anrichten müssen.

Im ganzen stellt sich die 5. Auflage als ein mit Besonnenheit und pädagogischem Geschick gearbeitetes Buch dar, dem man eine recht weitgehende Verbreitung aufrichtig wünschen muß.*

Berlin.

R. Palm.

Shakspere Primer, in gekürzter Form mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Broder Carstens, ord. Lehrer an den Erziehungsanstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg. Hamburg, Meißner, 1889. XIV, 156 S. 8.

Man hat in Fachkreisen oft Einwendungen gegen die Lektüre einzelner Teile von ausgewählten Werken in den oberen Klassen der höheren Schulen erhoben. Gerade bei Shakspere, welcher mehr des Inhaltes als der Form wegen gelesen wird, ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Lektüre des ganzen Dramas abgerundeten Stücken vorzuziehen sei. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß es für einen Schüler, selbst bei Mitwirkung des Lehrers, schwer ist, sich sofort in das Verständnis Shaksperes hineinzufinden; er bedarf einer Einführung in dasselbe, und diese soll ihm durch das vorliegende Buch geboten werden. In Berlin wurde bisher mit Nutzen das Buch von Bandow *Readings from Shakspere* gebraucht.

Bei der Auswahl hat sich der Verfasser des Primer auf die Stücke beschränkt, welche bisher am meisten in der Schule gelesen werden und welche zum Auswendiglernen geeignete Stellen enthalten. Den Reigen eröffnet natürlich *Julius Caesar*, der in keiner Sammlung ausgewählter Werke fehlen darf. Verfasser giebt den dritten Akt, der sehr wohl als ein zusammenhängendes, für sich allein bestehendes Ganze gelesen werden kann. Es folgen: *The Merchant of Venice*, *Richard II.*, *Macbeth* und *Hamlet*. Verfasser sagt in seiner Vorrede, daß bei der Abkürzung die gelegentlichen Obscönitäten weggefallen wären; warum hat er denn eine höchst bedenkliche Stelle in der Unterredung zwischen Polonius und Hamlet nicht fortgelassen?

Der Text ist fast wörtlich nach der Tauchnitz Edition hergestellt mit ganz geringer Änderung aus der Globe Edition. Um die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen herzustellen, hat Verfasser eine Inhaltsangabe hinzugefügt, von der einiges, wie im *Merchant of Venice*, wenn auch mit Umstellungen und Umänderungen, aus Lamb's *Tales from Shak-*

* [Für die Zukunft erlaube ich mir, eine Durchsicht der litterarhistorischen Abschnitte mit Rücksicht auf den Inhalt zu empfehlen, damit Stellen, die mit dem jetzigen Wissen nicht mehr im Einklang stehen, berichtigt werden. Da ich das Buch, ehe es in die Hände des Herrn Berichterstatters ging, flüchtig durchblättert, fiel mein Blick auf die 'litterarhistorischen Gespenster' *Africa*, *Archbishop of Canterbury* S. 168 und *Robert Langland* S. 170.

spere stammt. Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine den besten Quellen (Elze, Dowden, Koch) entlehnte Biographie Shaksperes. Daß Shaksperc am 23. April getauft wurde, ist ein Irrtum; nach dem Taufregister ist es der 26. April, und der 23. wird als der Geburtstag angenommen. Auf die ganz unbeglaubigten Erzählungen von den Gewerben, die Shaksperc betrieben haben soll, legt Verfasser zu viel Gewicht. Die Beschreibung des Theaters ist nicht so falschlich wie bei Bandow, auch die Skizze einer öffentlichen Bühne zur Zeit Shaksperes nicht anschaulich. Die Angaben über die Abfassung und Entstehungszeit sowie über die Quellen der fünf Shaksperesehen Dramen sind zu knapp und undeutlich. Unter anderem heift es da: 'Die Raubausgaben der Verleger erschienen in Quartoformat und führten den Namen Quarto.' Danach wird man verleitet zu glauben, daß alle Quartausgaben Raubausgaben sind, was Verfasser doch schwerlich gemeint haben kann.

Den Schluß des Buches bilden die Anmerkungen nach Art eines Glossars, dem Shaksperc-Lexikon von Alex. Schmidt, den Ausgaben von Clark und Wright und den Weidmannschen Ausgaben entnommen.

Verfasser wendet sich in seiner Vorrede ausdrücklich gegen die seiner Meinung nach allzu ausgedehnten Erklärungen der sonst trefflichen Ausgaben von Schmidt, Fritsche und anderen und hält namentlich die sachlichen Anmerkungen, die sie bieten, für zeitraubend und den Schüler verwirrend. Ob er aber mit seinem System den beabsichtigten Zweck erreicht, ist zweifelhaft. Allerdings ist es nötig, auf die von den heute üblichen so vielfach abweichenden, sei es lexikalischen, sei es grammatischen Eigenheiten des Shaksperesehen Sprachgebrauches hinzuweisen, aber diese Hinweisungen müssen auf das richtige Maß beschränkt sein. Wenn der Verfasser, wie es vorkommt, für jedes Wort des älteren Idioms, das seine Bedeutung geändert hat, ein anderes substituiert, so verfällt er nach der anderen Richtung hin in denselben Fehler, den er den von ihm genannten Herausgebern zum Vorwurf macht.

Trotz der Ausstellungen hält Referent das Buch als Einleitung in die Lektüre Shaksperes für brauchbar.

Berlin.

G. Völckerling.

Jacob Thomson, ein vergessener Dichter des achtzehnten Jahrhunderts von Dr. G. Schmeding, Oberlehrer am Lehrerinnen-Seminar zu Wolfenbüttel. Braunschweig, Schwetschke und Sohn, 1889. VII und 94 S. 8. M. 1,80.

Schon der Ausdruck 'vergessen' in dem Titel verrät die populäre Tendenz des Schriftchens. 'Vergessen' ist James Thomson nicht von der Litteraturgeschichte, sondern nur von dem großen Lesepublikum, und dieses will der Verfasser auf ihn aufmerksam machen. 'Was wir zu geben versuchten,' sagt er S. V, 'war in erster Linie eine Würdigung seiner Werke von ihrer ästhetischen und moralischen Seite im Anschluß an Analysen, die den Gedanken des englischen Originals möglichst wiedergeben sollten.

Das Lebensbild, das wir geben konnten, mußte notwendig leiden unter der Beschränktheit der litterarischen Hilfsmittel, die dem Deutschen erreichbar sind.' Er behandelt besonders ausführlich *The Seasons, To the Memory of Sir Isaac Newton, Liberty, The Castle of Indolence*. Über die Dramen geht er rascher hinweg, so daß nach dieser Richtung hin sein Buch durch den oben S. 25 ff. abgedruckten Aufsatz von G. Wenzel eine Ergänzung findet. Die Schrift kann jedem, der sich schnell über Thomson orientieren will, empfohlen werden. Es wäre freilich zu wünschen gewesen, daß der Verfasser seinen Helden etwas mehr im Zusammenhange mit seiner Zeit, in seiner Abhängigkeit von seinen Vorgängern und in seiner Wirkung auf spätere Dichter aufgefaßt hätte. Ob die Beschäftigung mit seinen Werken in der That, wie der Verfasser hofft, ein wirksames Mittel sein kann, 'die innere Zersetzung und Selbstvernichtung' aufzuhalten, 'der die Gesellschaft unserer Tage entgegenzugehen droht' (S. IV), möchte ich bezweifeln.

Berlin.

Julius Zupitza.

Original English as written by our Little Ones at School. By Henry J. Barker, B. A., F. R. S. L. Reprinted from 'Longman's Magazine', with Additions not before published. London, Jarrold & Sons, 1889. 161 S. kl. 8. Sh. 1.

Ich verdanke die Kenntnis dieses Buches der immer aufs neue bewährten Liebenswürdigkeit meines Freundes F. J. Furnivall, der es mir unter dem 20. März 1889 zugeschickt hat. Es hat mir den größten Genuß verschafft, und ich hoffe, die Leser des Archivs werden, falls sie es nicht etwa schon kennen, nach den Proben, die ich geben will, nicht zögern, sich in den Besitz des ganzen Werkchens zu setzen.

Die Hauptmasse desselben besteht aus Aufsätzen, welche Londoner Kinder aus den untersten Volksschichten geschrieben haben. Gelegentlich sind aber auch anderweitige Äußerungen von Kindern verzeichnet. So erhielt der Verfasser nach S. 14 einmal auf die Frage: '*What is the feminine of hero?*' die Antwort: '*Shero, sir.*' Einem Lehrer auf dem Lande nannte ein Knirps als Masculinum zu *Madam* nach S. 23 *Adam*. Ein Schulinspektor fragte nach S. 85, nachdem vorher richtig *lion* — *lioness*, *Marquis* — *Marchioness* angegeben worden war: '*And what now is the feminine of Dutchman?*', und fast die ganze Klasse rief: '*Duchess, sir.*' Harry Sharman antwortete auf die Frage nach dem Superlativ von *nicer* mit *jam pudden* S. 24. Kaum glaublich ist die Antwort, welche ein sechzehnjähriges Mädchen, das noch dazu ein *pupil-teacher* war, auf die Frage gab '*What is a Civil War?*'. Sie lautete (S. 72): '*A Civil War, if I recollect rightly, is one in which the military are unnecessarily and punctiliously civil or polite, often raising their helmets to each other before engaging in deadly combat.*'

Die mitgeteilten Aufsätze versichert der Verfasser des Buches wiederholt genau nach den Originalen zu geben, nur daß er gelegentlich einiges weg-

gelassen und in vereinzelt Fällen einen vorkommenden Namen oder die Interpunktion geändert hat. Als erste Probe stehe hier von S. 17 der Anfang einer Bearbeitung des Themas 'Give an Outline of the Life of Samson'. *The life of Samson which I has to give. Samson was the wonderfulest man you ever seed. He was so mighty strong that he thought no more of Lions and Bears, than boys do of cats and things. If you think he was a giant, that's just where yer wrong, coz he wasn't a bit bigger than your father is. But mind yer, he had very long hair, and that's just where it was. It went right down his neck, and under his coat, and then all the way down. That's how it was. — Samson became very sinfull, for he got a courtin a young woman who was a relation of the wicked Phillistins. Men should never court young women from other countries, except they are good. Never mind abart them being nice looking, if they are not good. Why, this young woman actshully warshipped them nifty little imiges wot yer seed Misshionaries bring in bags, and put in a row on the table.*

Es folge der Anfang eines Aufsatzes über 'The Doctor' von S. 25. *Being a doctor is a very good trade. Doctors hare most always nice black wiskers at the side, and are tall men. They are also very fierce-looking, but they are very useful. Doctors are men who never walk, except from a carriage to a house door. Doctors are skinny men, with black eyes and coats. Doctors bring babies to good little boys' houses. I was very good, and he brought my mother ours. It is a little girl, and it is called Agnes.*

Zu den Glanzstücken gehört 'The Turkey' S. 35 ff. Es mögen hier zunächst ein paar Sätze aus dem ersten Teil S. 36 stehen. *The Turkey is king of the goose and most other birds, but the eagle can fight it. It is like a very big cock if it wasnt for the tail. It is not cruel to kill a Turkey, if only you take it into the buck yard, and use a sharp knife, and the Turkey is yours.* Der Schluss S. 37 lautet: *Boys like the Turkey to run after them, because they get home quicker without feelin tired, and the turkey has to go all the way back, and you genelly see a Turkey along with some ducks. But the Turkey is kind to the little ducks, which is a lesson you learn to be kind to your little brothers and sisters. Never make your little brother cry by hiding behind a wall or tree, and pretending to lose him, for Turkeys never pick nor worrys neither ducks nor hens. Turkeys lay very dear eggs what you cant afford, but they do not give butter or milk because they cant do it not if they tried three times.*

Über das Thema 'Our Street' heißt es u. a. (S. 11): *Liza Ann, the little girl wot lives up the next passige but comes to our passige to join in, she says she likes drunken men better than drunken women. She says that, coz drunken men are sometimes very kind and turn their trousers pockets inside out so as all their money can fall out amongst the children. But drunken women allus look sarage and want to scratch the big polecceman as pushes them on, and then they want to fight the women as is stannin at the doors just alooking on.* Der Schluss (S. 43) erklärt, warum die Häuser in 'our street' so schwarz sind. *The reason why the houses in our*

street is so black both inside and out, is coz the smoke from the chimblly doesnt go right up outside and then into the clouds same as in niced streets, but it cums down the chimblly agen and puffs into the room and gets away out of the winder. This is all I know for once about our street.

Noch köstlicher ist der Aufsatz desselben Schülers S. 44 ff. 'A Visit to the Zoological Gardens'. *Of all the animals in this world, the Zoological Gardens is the most. . . . The lion, which is the king of all the animals wot ever lived, was so little that I shouddn't hare wuen it was him, only I hare seen pieters, and my mother said 'Look, Tom, now you can say as you've seen a lion'. Why he isn't quarter as big as a eliphent, and he hasn't got no trunk. I think the eliphent could master him if he liked; but the big silly won't try, coz he's so kind, and doesn't want to be king. . . . I said to my mother 'I should like to hear the lion aroaring'. When she said 'why that was aroaring just now when the keeper looked in at him'. Then I nearly cried, I was so wild; why, it wasn't like thunder and lightning at all. It just opened its mouth wide, like as yer seed men sittin at their doors and a gaping on Sunday afternoons, and it goped no louder than a upple cart man does. . . . The hippopotamus is like a little washed eliphent with its trunk sawed off. Its skin is so thick that it can stay in its pond all day without the water soakin through. . . . The fox, wot I thought was as big as carres, isn't worth a lookin at coz of its size. It's not a bit of good it bein sly where it is now, coz there's no farmers nor huntin men allowed in the kages. It looks us if it wanted to be sly but can't. When I said to my mother 'how it smell, she said 'Come along to the other animals; that's its slyness'. — I like the elephant more than all the others, and my mother let me hare a ride. . . . The eliphent wot I rode on is celled jumbo, and it is the nicest quadruped as ever was seed. It looks us if it couldn't all of it die, it is so big. I held a bit of bread out to it, but it wouldn't take it, coz there was a lady with a fine dressed little girl who was a girin it sugar buns. I kem away ergin, coz I should hare liked to hare told the boys us I had fed jumbo. But I didn't, so I can't say it.*

Nun Proben aus einem Aufsätze 'Insects' S. 51 ff. *Insects are very little things that fly or scrawl about. You nustat call things insects that's us big as a mouse, because you would be telling a falsehood you would. All insects are not to be killed, except the beetle, the spider, and the insects in dirty boys' hair. You should lace all other insects. . . . I hare seed boys catch black beetles and make them race, and then they kill the one as loses. This is very cruel sport, most as bad as rat catchin. How would you like to be killed because you cant run?*

Den Aufsatz 'The Cow' S. 66 ff. fällt es mir schwer nicht ganz abzu- drucken. *The Cow is a noble quadruped, though not so noble as the horse, much less the roaring Lion. . . . Its tail is more noble than the donkey's, but nothin to cum up to that of the rare horse. — The cow gives us milk, and niced beef, and shoulether. How thankful should children be to this taw quadruped. The reason why beef is so dear, is that cows cost so much, and the earth is gettin full of people. I allways hare beef to my dinner on Sun-*

days; on other days bread and drippin or bread and lard, sometimes treacle. . . . How thankful ought we to be to the cow for nice hot beef. Pertaters grows; they are not on the cow. — The four things what you sees under the cow's belly are what the milk comes through. How thankful should we be. The cow makes milk from grass. God teaches the cow how to do it. . . . Little cows are called carres. Carres are the stupidist of all tame quadrupeds, except pigs and donkeys. . . . Men are crowd to carres coz they cant draw milk from them. . . . Bulls are very much like cows, but are fierce quadrupeds. You can ulways tell bulls from cows, coz bulls are black, and not quite so fat. Bulls are not tame quadrupeds, and they look as if they could run. . . . Cows are painted different colours; white, and red, and yellow. When they are black and white, they are genly half bulls, so you must not go near them. — There is what is called cream, which rich people eats; it is got from cows which are all white. How thankful should rich people be for getting what they call cream from the cow. You can learn lessons from this poor quadruped: not to kick, not to trespass, and not to persecute people.

Sehr belustigend ist auch 'The Cat' S. 70 ff. The house cat is a four-legged quadruped, the legs as usuert being at the corners. It is what is sometimes called a tame animal, though it feeds on mice and birds of prey. Its colours are striped, tortusshell, black, also black and white, and others. When it is happy it does not bark, but breathes through its nose, instead of its mouth, but I can't remember the name they call the noise. It is a little word, but I can't think of it, and it is wrongy to copy. Cats also mow, which you hare all heard. When you stroke this tame quadruped by drawing yer hand along its back, it cocks up its tail like a ruler, so as you can't get no further. Nerer stroke the hairs aerost, as it makes all cats scrat like man. Its tail is about too foot long, and its legs about one each. Nerer stroke a cat under the belly, as it is very unhelthy. — Don't teese cats, for, firstly it is wrongy so to do, and 2nd, cats hare clourses which is longer then people think. Cats hare 9 liveses, but which is seldom required in this country coz of Christianity. Men cats are allus called Tom, and girl cats, Puss or Tiss; but, queer as you may think, all little cats are called kittens, which is a wrongy name which oughter be changed. . . . Cats are very useful. I can't remember one of the noises they make, though I've just been trying again. Cats eat meat and most anythink, speshully where you can't afford. This is all about cats.

Aus einem Aufsätze 'Politeness' S. 78 ff. sei das Folgende angeführt: It is not polite to fight little boys, except they throw stones at you. Then you can run after them, and when you're caught them, just do a little hit at them, that's all. Remember that all little boys are simpletons, or they wouldn't do it. . . . If a girl scratches you on the cheek, or spits in your face, don't punch her, and don't tell her mother. That would be mean. Just hold her tight behind by her arms for a minute or two, till she feels you could gire it her if you had a mind to. Then say to her kindly, 'Don't you do it again, for it is wrongy'; gieve her a shake or two, and let her go. This

is far better than being unkind to her, and she will thank you for your politeness, if she's anything of a girl.

Das Thema 'Daniel in the Lion's Den' gab einem Schüler Anlaß zu der folgenden Schilderung (S. 82): *In that wild country they keep lions in dark sellers under the ground, jest the same as your fathers and mothers keep cocks and hens. They catch these lions in the woods rarrud abart, put them in bags, bring them home on donkys what they call mules, and drop them out of the bag darn the hole, and then they put a big stone over the hole. How thankful shud we be that there is no lions in this country: why, your fathers couldnt have no bean feasts, and the teachers woodnt get no childern to go with them in their cans every year. In our fields and woods theres only foxs and rabbits, so they dont count.*

Höchst eigentümlich ist der Anfang eines Aufsatzes 'The Family of the Patriarch Jacob' S. 87. *The man Jacob was by trade a patriarch. But he didn't bring up his sons to be patriarchs co; they didn't take to it, except Joseph. He had 12 sons, and behold there was a famiue in the land. In them days people lived on corn, like horses do now; not on rittles and tea. People were fond of eating wheat, speshully Jacob's sons. These bad sons liked their corn best on Sundays, co; they could walk abart, catin it, doing nothing. And behold there was a famiue in the land. Nerer steal corn, for it is a sin: but you can go gleanin, and you often gets a lot that way. Don't quarrel when yer gleanin, but think of yer mothers and sisters, praps dying. Be fair.*

Auch von dem nächsten Schriftstück 'The Robin Redbreast' S. 89 ff. stehe hier der Anfang: *I see a robin redbreast for the first time this year, and I see the second one in Whitsun, else Easter. Them's the two I see. Boys and girls thinks as sparrows is nice'd birds, but I've told them nearly twenty times as they don't know nothin at all abart it. Why, they can't sing, and they haven't got a bit of red, not even white, anywheres abart there bodies. They're just worth nothin. They only pertend they're worth something by flying away when you try to catch them. It's all per-tending. Why, they can't huild pieter nests, and can only lay nasty wucky eggs. Eeven police won't catch them, co; they know same as yer fathers, that they're no good.*

Rührend sind die zahlreichen *Yer woodnt beleere*, mit denen ein Knabe 'A Day in the Country' schildert (S. 98 ff.). *A Day in the Country is wot I has to gie. O the country is so nice'd. Yer woodnt beleere. I have seed it 5 or 6 times. It was like a grate big green sea. Yer woodnt beleere. I only see it wance a yere, when our Supintendant takes the Sunday School childern all for nothin, an gies us a tea an all sorts of nice'd things. This time it was to Ashsted. . . . When we got to Ashsted, yer woodn't beleere wot a nice'd place it was: why, I tell yer, its green all rarrud rite to the sky, an foxglurs, an roses, an bullday's all abart. There's no roads, an no walls, an no trespsin boards, an' there's no pleecemen lives there. They havnt found it art.*

Originell ist manches in dem Aufsatz über 'Postmen' S. 110 ff. No-

body could be happy in the world except for the usefut gentleman what we call a postman. For how would you no whether those arnts and uncles of yours who live right acrost the fields and rivers was dead, if the gentleman did not bring a hevelope with black all round? You would think they was still alive, and you'd keep all on writing to them. That is why postmen are allis little thin men without beards en; they have to keep on walking quick all day. They are not dressed up so fine as soldiers en; they harn't to go and fight acrost the sea. You never see postmen fight, not even with their fists, for they harn't got no time with all those letters to take round. . . . If the postman doesn't bring your letters, you can summons him, that's why theyre so frightened. . . . Many boys become postmen en; they think it is a good trade. I don't think they get good dinners, same as men who hasn't to dress up. . . . Never be cruel to them, for they have to take care of their clothes more than you, and are not so big as they would like.

Ein Mädchen* fängt seinen Aufsatz 'The Life of Noah' so an (S. 113): *When the gentleman called Noah lived, all the people in the world was so full of sins and marrying, that the laud smelt of wickedness and uncleanness. It was so bad that the breath of the smell went up towards Heaven.* Noah sucht die schlechte Welt zu bessern, indem er von heaps of stones herab predigt. *But they only laught at him, and pushed him off the stones, and hussed the poor man about, just like I've seen people go on at the Salvation Army when they are talkin good things to us under the big blue flag. The people used to stand at the doors of their tents, and boo and hoot at Noah, the same as the Army men and women is laught and whissled at by gentlemen standing at their doors and winders. My father says he is shamed to be called an Englishman when he sees how the Salvation is knocked about and prossecuted. He says people will hold a drunkin man up, but will knock a Salvation down. Mother says the police is as bad as the uthers, cause they pitend not to see anythink of it.* Der Schlufs lautet: *Noah lived to be 950 years old. How nice. I don't know whether ladies lived as long us gentlemen, but I should think that they did nearly. What a long time to be married. I should like to think that my granmother would live on like that; but it's no use, spite of how much I lore her. . . . The lesson, I think, we ougt to learn from these things is, to take care that we are living as we know God wishes, and not to jossle and prossecute the Salvation Army, just cause they won't get drunk, and they like to tell about God at all chantuses.*

Die Auszüge mag der Anfang eines Aufsatzes über 'Bank Holiday' beschliessen (S. 139). *They call this happy day Bank holiday, becose the Banks shut up shop, so as people cant put their money in, but has to spend it. People begin talking about Bank holiday a long time afore it comes, but they don't begin to sprec about much till the night afore. Bank holidays are the happiest days of all your life, becose you can do nearly what you*

* Der Verfasser bemerkt: 'As a rule, the exercises of girls are not nearly so piquant as those by boys.'

like, and the pertice don't take no notice of you. You can go into fields, and make your horses and donkeys go quick, and shout all about as hard as you like, and larf at people, and dress up in all different colours with guys on your faces, and you can do everythink but steal and brake winders. Never steal or brake winders, for it is written in the Bible.

Diese Proben werden eine hinlängliche Vorstellung von der Fülle unfreiwilliger Komik geben, welche die Aufsätze enthalten, ebenso aber auch von den grellen Streiflichtern, die gelegentlich auf das Leben der unteren Volksschichten daraus fallen. Aber auch in sprachlicher Hinsicht sind die Stilübungen der Kinder nicht ohne Interesse. Die Kleinen bemühen sich natürlich, ihre Gedanken in der Schriftsprache auszudrücken. Die Fehler, die sie dabei machen, haben zum Teil in der unphonetischen Orthographie des Englischen ihren Grund, zum Teil kommt aber auch ihr natürlicher Dialekt zum Durchbruch. Was wir hier von diesem erfahren, ist unmittelbarer als die Londinismen, die Schriftsteller bei ihnen auftretenden Personen in den Mund legen. Indem ich nun daran gehe, die Abweichungen zusammenzustellen, welche die Aufsätze von der Schriftsprache zeigen, sehe ich natürlich von solchen Punkten ganz ab, wie Gebrauch kleiner und großer Anfangsbuchstaben, Anwendung des Apostrophs u. s. w. Mit 'Storm' wird auf dessen 'Englische Philologie I' (Heilbronn 1881), mit 'Baumann' auf dessen 'Londinismen' (Berlin 1887), mit 'Franz' auf dessen Aufsatz in den Englischen Studien XII, 197 ff. 'Die Dialektsprache bei Ch. Dickens' verwiesen.

I. Lautlehre.

A. Vokale.

Ich gehe vom Schriftenglischen aus.

1. *a* a) betont vertreten *a*) durch das gleichwertige *ai, ay* aa) bei der allgemeinen Aussprache *ei* in *tails* 10 für *tales* (*tell tails*); bb) bei vulgärer Aussprache *ee* (für *aa*) in *hooray* 99 für *hurrah* (vgl. Storm 288); ß) durch *e* sowohl aa) in Fällen, wo die Aussprache der Gebildeten *æ* ist: *then* für *than* (*longer than people think*) 71, *set* für *sat* (*I should have set down*: oder ist hier Vermengung von *to sit* und *to set* anzunehmen? cf. Storm 318, Franz 221) 123; als auch bb), wo diese *ee* ist: *kem* für *came* (*I kem away cryin*) 47, *gev* für *gave* (*Samson ... gev it sich a crack betwixt its eyes*) 18. 11. Der erste dieser beiden Fälle erklärt sich aus dem Zusammenfallen von *e* und *æ* in der Vulgärsprache (vgl. Storm 286); *kem* und *gev* aber lassen wohl auf vulgäre Kürzung des Vokals schließen; γ) der Aussprache gemäß durch *o* aa) bei der Aussprache *ò*: *wot* für *what* (z. B. *Yer wood'nt beleere wot a nice'd place it was* 99; vgl. § 33), außerdem *wobblin* für *wabbling* 42 (*He was allus a wobblin about*: freilich fängt man schon an, der phonetischen Schreibung *to wobble* Eingang in die Schriftsprache zu gestatten; vgl. Skeats Etymol. Dictionary und W. E. Norris, *My Friend Jim* [Fauchm.] 132 *Poor Perseus, who wobbled perceptibly*); bb) bei der Aussprache *òò*: *woked* für *walked*, *Voxhole* für *Vauxhall* (*We all woked ... to Voxhole Station*) 98.

b) unbetont vertreten *a*) durch *e* (meist vor *r*): *setlers* 82 für *cellars*, *collers* 121 (*Sailors don't ware collers*), *kangeroos* 46, *pillers* 20. 21; *actually* 101, *eliphent* 41 ff. 101, *Siphireh* 146 für *Sapphiro*; β) durch *er* (meist im Auslaut und vor *h*): *concerteener* 149. 150 (hier auch der Plural in abgekürzter Form *teners*) für *concertina*. *Deliler* 19 für *Delilah*, *Juder* 88 f. für *Juda(h)*; *usuert* 19. 70 für *usuat*; γ) durch *i* oder im Auslaut durch *y*: *Ameriky* 44, *Anninius* 146 für *Ananias*, *Benjimmu* 88 f., *cubbigy* 40, *imige* 17 ff. 84, *kerrin* 100 für *currant*, *orange* 37, *orgyn* 92. 143. 149, *passige* 40. 41, *Reerbin* 88 f. für *Reuben*, *savige* 149, *Siphireh* 146 für *Sapphiro*, *sossige* 36 für *sausage*; δ) durch *u*: *Anninius* 146 für *Ananias*, *Ellifant* 98 (= *Elephant and Castle*), *speshully* 18. 61. 72 u. ö. für (*e*)*pecially*, *supintendunt* 98 ff. für *superintendent* (oder *-lent*).

c) unbetont weggelassen *a*) im Anlaut: *rount* 113 für *on account*, *kordian* 149 für *accordion*, *shamed* 84. 114 für *ashamed*; β) im Inlaut: *actilly* 114. 115 und *actshully* 17 für *actually*, *carrige* 103. 140 f., *genelly* 35 ff. und *genly* 67 f. für *generally*, *trespsin* für *trespassing* 99; vgl. *vittles* 20. 36. 87 und *victles* 103 für *victuals*; ebenso entspricht *Isak* 89 für *Isaac* der Aussprache.

2. *ai* a) betont vertreten *a*) durch das ja nur graphisch davon verschiedene *ay*: *bulldayxis* 99 für *bulldaisies*; β) durch das häufig denselben Laut bezeichnende *a*: *pare* (*a big pare of silvers*) 19; γ) in Übereinstimmung mit der auch bei Gebildeten üblichen Aussprache durch *e*: *agen* 18. 20. 43 u. ö., *agenst* 88, *westeunt* 99 für *waistcoat*; δ) nach der vulgären Aussprache des *e* (vgl. Storm 289, Franz 210) durch *i*: *agin* 19; ϵ) infolge der extremen diphthongischen Aussprache: *strite* für *straight* 102.

b) unbetont vertreten durch *i*: *captin* 121 f., *certin* 116, *mounting* für *mountain* 117, Pl. *mountins* 122.

3. *au* a) betont vertreten *a*) bei der Aussprache *ôô* *aa*) durch das lautlich vor *gh* oft gleichwertige *ou*: *cought* (*He was cought with a fishing hook*) 102, *tought* (*for having taught him a lesson*) 102; *bb*) durch *o*: *cote* (z. B. *Samson just cote it by the chin*) 18. 52. 123 (vgl. 1 a γ *bb*); *sossige* 36 für *sausage* (in diesem Worte kürzt die Vulgärsprache den Vokal; vgl. *sassage* bei Storm 289 und Baumann); β) bei zwischen *ôô* und *ô* schwankender Aussprache *aa*) durch *o*: *broose* 83. 84. 122 u. ö., noch häufiger aber dafür *eo*: 17. 18. 19. 40. 41 u. ö. (vgl. *eos* bei Franz 213 und 237) und selbst *bu*: 25. 110. 111 wohl wegen einer durch die Tonlosigkeit im Satz herbeigeführten vulgären Modifikation der Aussprache; γ) bei der Aussprache *au* durch *ar*: *arnts* für *aunts* 110, *larf* 18. 61. 83 u. ö. für *laugh*, Prät. *larft* 36.

b) unbetont vertreten durch *o*: *Foxhole* 98.

4. *uw* betont vertreten durch *o* (vgl. 1 a γ *bb* und 3 a α *bb*): *jobone* 19.

5. *ay* a) betont vertreten durch das nur graphisch verschiedene *ai*: *plaid* (*We plaid leapfrogs*) 99, wie die Grammatik ja *laid*, *paid*, *said* verlangt.

b) unbetont *a*) durch *i*: *allis* 99. 110 f. für *always*; β) durch *u*: *ullus* 19. 40. 41 u. ö. ebenfalls für *always*.

6. *e* a) betont *a*) bei der Aussprache *ii* durch das gleichwertige *ee* vertreten: *vecal* 18. 124, *wee'd* für *we had* 99; *β*) bei der Aussprache *èè* durch das oft gleichwertige *ei*: *their* für *there* 21. 102; *γ*) bei der Aussprache *è* durch *u*: *turriers* 101; das scheint auf eine Verdampfung vor *r* hinzudeuten, welche die maßgebende englische Aussprache in solchem Falle nicht kennt, wohl aber die amerikanische (Storm a. a. O. 340); vgl. umgekehrt *kerrin* für *currant* (21 aβaa); *δ*) bei der Aussprache *i* in phonetischer Schreibung durch *i*: *Inglishman* 114.

b) unbetont sehr häufig durch *i*, auch in Wörtern, wo es in der Sprache der Gebildeten stumm ist: *angil* 84, *kornit* 149, *eruellist* 52, *drunkin* 114, *eliphent* 44 ff. 101, *Ellifunt* 98, *fuuuil* 126, *garding* für *garden* 18, *Japhit* 115 für *Japheth*, *missis* 140. 143. 150 für *mistress*, *nicetist* für *nicest* 47, *profits* für *prophets* 49, *Rewbin* für *Reuben* 88. 89, *stupidist* 67, *wickid* 115, *wickidness* 114; *injoyed* 124, *pitend* 114 für *preteud*. Hier sei auch gleich mit *y* erwähnt *rightyess* 114 für *righteous*.

c) unbetont zum Teil mitsamt konsonantischer Nachbarschaft weggefallen: *cause* 114. 115. 117 und *cox*, *eux* (vgl. § 3aβ) für *because*, *bleeze* 45. 115 für *believe*, *bracing* 50 für *embracing*, *lastiks* 140 für *elastics*, *genly* 67 f. für *generally*, *gucnor* 141 für *governor* (vgl. Baumann XC, Franz 212), *laundrin* 90 für *laundrying*, *prups* 42. 60. 84. 88 nach der auch von Sweet im Elementarbuch gegebenen Aussprache von *perhaps*, die andere für vulgär erklären (vgl. Baumann 144 b), *sorrins* 61 für *sovereigns*, *supintendant* 98 ff. für *superintendent*, *whispring* 148, *yesday* 25 (vgl. Franz 213). Vgl. *teeners* 150 für *concertinas*.

d) stummes *e* wird oft nicht geschrieben *a*) in der Endung des Präteritums und passiven Participiums der schwachen Verba: *askt* 124, *arskt* 18. 20. 25 u. ö., *drownd* 103, *laught* 114. 123, *larft* 36, *lord* 83, *mixt* 142, *past* 91, *plaid* 99 für *played*; so auch in den Neubildungen *groud* 93. 142, *knowd* 18. 20. 141; *β*) in anderen Fällen: *kem* 47 für *came*, *chants* 71 für *chance*, *co*; und *eux* (§ 3aβ) für *because*, *cum* 40. 43 für *come*, *cums* 43 für *comes*, *fearst* 83 für *fierce*, *foagluws* 99, *gev* 18. 44 für *gave*, *girraffs* 45, *yiv* 98, *givs* 98, *mak* 99, *minit* 20. 47 für *minute*, *un* für *one* und *uns* für *ones* (vgl. § 17 bβee), *Phillistins* 17. 18. 20, *pieter* 44. 90. 92 für *picture*, *pieters* 44. 45. 90, *porrij* 88 für *porridge*, *quiet* 117 für *quite*, *searstly* 147 für *scarcely*, *sum* 93 für *some*, *skweez* 45 für *squeeze*, *tak* 42, *taks* 98, *tails* 40 für *tales*, *tightuiny* 79, *yer* 17. 18. 45 u. ö. für *ye have*. Abweichend von der Schriftsprache wird häufig *e* nach einem einfachen Konsonanten gesetzt, wenn die übliche Bezeichnung des davor stehenden langen Vokals geändert worden ist; vgl. *pave* für *pair*, *cote* für *caught*, *brake* für *break*, *grate* für *great*, *ware* für *wear*, *gere* für *year*, *there* für *their*, *rote* für *coat*, *pore* für *poor*, *nose* für *knows* (wegen der Belege siehe die einzelnen Vokale). Ebenso steht stummes *e* zur Bezeichnung der Länge des betonten Vokals bei Wegfall des *gh* in *rite* 99 für *right*, *tite* 121 für *tight* und *strite* 102 für *straight* (vgl. auch *sine* 92 = *sighing*); ebenso bei Wegfall des *the* in *elose* 18. 89. 90 u. ö. (für *clothes*). Vgl. ferner noch *noen* 41 für *known* und nach kurzem Vokal *dosent* 125, was wohl ein

bloßes Versehen für *doesn't* ist. Die Hinzufügung von *e* in *ritless* und *richtles* (s. I c, ß) ist durch Analogie veranlaßt. Es sei auch *Wimbledon* 99 für *Wimbleton* erwähnt.

7. *ea* betont a) bei der Aussprache *eɪ* durch das gleichwertige *a* mit nachfolgendem stummem *e* vertreten: *brake* 136, 140, *grate* 98, *ware* 121; b) bei der Aussprache *i* a) durch das gleichwertige *ee*: *meet* 102, *weary* 100, 122, 123, *teese* 71; ß) durch das gleichwertige *e* mit nachfolgendem stummem *e*: *gere* 98, 100; c) bei der Aussprache *aa* durch das gleichwertige *a*: *hart* 83, *sweetart* 141, 143, *sweetarts* 140, 143; d) bei der Aussprache *ë* phonetisch durch *e*: *dreadful* 116, *beds* 99, *unbelthy* 71, *beey* 123, *lether* 66 (vgl. *Letherhead* 141), *Ashsted* 98 f., *Hamsted* 90, *insted* 150; ob *Lord Bekonsfield* S. 49 hierher gehört oder mit *gere* b, ß zusammenzustellen ist, läßt sich nicht entscheiden, da der betonte Vokal in *Beaconsfield* bald *i*, bald *e* gesprochen wird; e) bei der Aussprache *æ* a) durch das gleichwertige *e*: *herns* für *earns* 150 (*herns half father's wages*); ß) durch *ee*: *heerd* als Prät. (*I heerd him tell my mother*) 150 und als Part. (*Pre heerd on it*) 122; da die vulgäre Aussprache den Vokal als *i* hören läßt (Baumann XCVI; vgl. auch *heerd* bei Dickens zur Charakterisierung der Sprache Sam Wellers [s. Franz 218]), so ist diese gewifs an der Schreibung *heerd* für *heard* schuld.

8. *eau* durch das einfachere *ew* vertreten: *bentiful* 142, 144.

9. *ee* der gewöhnlichen Aussprache gemäß durch *i* vertreten in *thrippence* 117; aber auch in *orange pill* 37 für *orange peel*: liegt hier ein bloßes Versehen vor (etwa Verwechslung mit *pill*) oder vulgäre Verkürzung in dem minder betonten zweiten Teil des Kompositums?

10. *ei* a) betont *ä*) mit der Aussprache *i* (woneben freilich auch *ai* vorkommt) vertreten durch gleichwertiges *ee* in *neether* 42; ß) mit der Aussprache *iè* durch gleichwertiges *e* mit nachfolgendem stummem *e* in *there* 90 für *their*: b) unbetont der Aussprache gemäß durch *i* in *sorrins* 61 für *sovereigns*.

11. *eo* der Aussprache gemäß vertreten durch *ee*: *people* 99.

12. *eu* durch das gleichwertige *ew* vertreten: *Reubin* 88 f.

13. *ew* scheint durch *ow* vertreten in *now* (*Cats also now*) 71, aber möglicherweise ist *now* (Aussprache *mooʷ*?) ein ganz anderes Wort als *meu*.

14. *ey* unbetont vertreten durch das gleichwertige *y*: *chimbly* 43, *donkys* 82.

15. *i* a) betont *a*) bei der Aussprache *ai* vertreten durch das (im Auslaut) gleichwertige *ie*: *quiet* 117 für *quite* (*She's quiet as good as those ladies*); ß) bei der Aussprache *i* durch das gleichwertige *ee*: *poleeceman* 41, *polleeceman* 111, *pleecemen* 99, *concertener* 149 f. und *teener* 150 für *concertina*; γ) vor *r* bei der südlichen Aussprache *æ* durch das vor *r* gleichwertige *e*: *shert* 91, *skwert* 52 für *squirt*, *skwerts* 52.

b) unbetont *a*) durch das gleichwertige *y* vertreten: *vasyer* 149, *easyest* 149, *prethgest* 142; auch *soldyer* 42, wo auch in der Aussprache der Gebildeten *di* gewöhnlich Palatal ist (vgl. *rightyess* 114); ß) durch *e*: *pudden* 88, 122, 125 f. für *pudding* (nach vulgärer Aussprache: Baumann

s. v. *pudden*); γ) durch *u*: *Benjinnin* 88, 89 (vgl. Storm 290); δ) nicht zur besonderen Darstellung gekommen, aa) indem für *ei*, *sei* und *ssi* der gewöhnlichen Aussprache gemäß *sh* oder *ssh* geschrieben wird: *speshally* 40, *speshully* 87, 88, 99, 116 u. ö., *preshaus* 50, *conshenses* 59, *misshinaries* 17 (wo das zweite *i* für *o* steht); bb) wohl infolge ungenauer Lautanalyse in *sine* 92 für *sighing* (*All the birds in the air went a sine and a sobbin*).

16. *ie* a) betont vertreten *a*) bei der Aussprache *ai* durch das gleichwertige *y*: *eryd* 84, 92, 150, *ty* 122; β) bei der Aussprache *ii* aa) durch das gleichwertige *ee*: *beleere* 98 ff. 122 f. 125, *bleeve* 45, 115; bb) durch das gleichwertige *ea*: *fearst* 83 für *fierce*; γ) der Aussprache gemäß durch *e*: *freud* 84.

b) unbetont *a*) vertreten durch das gleichwertige *i*: *bulldayis* 99, *marrid* 18, 19, 115; β) durch das gleichwertige *y*: *buryd* 84, *marryd* 151, *worrys* 37; γ) entstellt in *handkerchers* 99, 122 für *handkerchiefs* (vgl. Storm 297).

17. *o* a) betont vertreten *a*) bei der Aussprache *oo* durch das phonetische *ou*: *houdd* 99; β) bei der Aussprache *uu* durch das gleichwertige *oo*: *too* 71 für *two*; γ) vor *r* bei der Aussprache *oo* aa) durch das gleichwertige *u*: *fur* für *for* (*for nothing*) 100, *wurshipped* 17, *wurshipping* 20; bb) durch das gleichwertige *e*: *wurkboves* 100; δ) bei der Aussprache *o* phonetisch durch *u*: *cum* 40, 43 für *come*, *cumin* 41, *cums* 43, *forqlurs* 99, *guenor* 141, *uther* 19, 115, *uthers* 46, 71, 114, *another* 18, 41, 84, *sum* 93, *tuppence* 150 (nach der gewöhnlichen Aussprache für *tropence*), *wunee* 98, *wunder* 115. Wegen *un* — *one* im engen Anschluß an ein Adjektiv siehe unten b β ee.

b) unbetont *a*) vor der Tonsilbe aa) vertreten durch *er* (vgl. Storm 292): *perlice* 26, 139, *perliceman* 60, 61, *pertaters* für *potatoes* 66, *terbaeca* 112; bb) weggefallen in *pleecemen* 99 (vgl. Storm 292), *teeners* für *concertinas*; β) nach der Tonsilbe vertreten aa) durch *a*: *terbaeca* 112; bb) durch *e*: *chariet* 49, *factory* 141, *licker* 112 für *liquor*, *sixzers* 19 für *scissors*; cc) durch *er* (vgl. § 23b): *pianer* 149, 150; *oughter* 71 und *after* 27 für *ought to*; zugleich unter Wegfall von *f*: *thinker* (*What do you thinker that?*) 83, *kindser* (*all kindser colours*) 89; vgl. *pertaters* 66; dd) durch *i*: *misshinaries* 17; ee) durch *u*: *kordium* 149 für *accordion*, *seewud* 20, *Wimmeldum* 99 für *Wimbleton*, *a badum* (= *a bad one*) 18, *the badums* 12, *litthuns* 41, *the bestuns* 43.

18. *oa* vertreten *a*) betont durch das gleichwertige *o* nebst nachfolgendem stummem *o*: *cote* 143; b) unbetont durch *u*: *westutt* 99 (vgl. Storm 292).

19. *oo* betont vertreten *a*) bei der Aussprache *uu* durch das gleichwertige *oo*: *shoolether* 66; b) bei der Aussprache *o* α) durch das gleichwertige *u*: *dax* 99; β) wohl nur durch ein Versehen durch *o* mit nachfolgendem stummem *e* in *dosen't* 125 statt *doesn't*. Wegen *pertaters* 66 vgl. 17 b β ee.

20. *oi* vertreten *a*) betont durch das nur graphisch verschiedene *oy*: *joyn* 98; b) unbetont durch *u*: *tortusshell* 70 (vgl. 15 b γ), da die Aussprache der Gebildeten *tödti:* ist).

21. *oo* betont vertreten durch *o* der vulgären Aussprache gemäß (Storm 293): *poro* 92, *porer* 42.

22. *ou* a) betont vertreten *a*) bei der Aussprache *au* durch *ar* (vgl. 23a a): *abart* für *about* 17. 19. 20. 82. 84. 87. 88. 90. 91. 93. 99, *carud* 82. 83. 84. 99, *art* 99; diese seltsame Lautbezeichnung muß ihren Grund in der vulgären Aussprache des Lautes haben; *β*) bei der Aussprache *oo* oder in London gewöhnlich *oo* phonetisch durch *o*: *porin* 116 statt *pouring*; *γ*) bei der Aussprache *oo* durch *af* in *after* 27 *ought to* (*We after always be-careful*); vgl. unten § 32 und Fälle wie *sarey* für *saucy* bei Storm 289; Barker meint freilich S. 28, *after* stünde für *have to*; *δ*) bei der Aussprache *uu* aa) durch *e* vor *r*: *yer* für *your* 40. 45. 52. 71 u. ö. Dies entspricht der schwachstufigen Aussprache *jer* in Sweets Elementarbuch XXXI; bb) im Auslaut durch *er*: *yer* für *you* 17. 18. 20. 21. 41 u. ö. Dies entspricht ebenfalls, abgesehen vom *r*, der schwachstufigen Aussprache *jə* bei Sweet a. a. O. Es ist aber zu beachten, daß *yer* auch für *you're* geschrieben wird: *That's just where yer wrong* 17; *When yer flying yer kites* 52; *When yer gleanin* 88. Dafür findet sich *you* geschrieben 84 (vgl. § 39). *ε*) bei der Aussprache *o* phonetisch durch *u*: *yung* 143, *ruff* 141 für *rough*; *ζ*) bei der Aussprache *o* phonetisch durch *o*: *coff* 72 für *cough*; *η*) bei der Aussprache *u* aa) durch *oo* nach Analogie von *good*, *stood*, *wood* u. s. w.: *wood* für *would* 18. 83. 84 u. ö., *coodn't* 99; bb) durch *u*: *shud* 82; dies entspricht wohl der schwachstufigen Aussprache *ʃəd* bei Sweet a. a. O. XXXIII.

b) unbetont vertreten *α*) durch *e*: *parler* 151, *rightyess* 114; *β*) durch *u*: *preshus* 50.

23. *ow* a) betont vertreten *α*) bei der Aussprache *au* durch *ar* (vgl. 22a a): *darn* für *down* 82. 83. 98. 99; *β*) bei der Aussprache *oo* durch das gleichwertige *o* oder *oe*: *no* für *know* 41. 42. 45. 84. 110. 111. 112, *nose* 40 für *knows*, *noen* 44 für *known*.

b) unbetont vertreten durch *er* der vulgären Aussprache gemäß (Storm 292): *fellers* 124, *follerin* 123 für *following*, *holler* 102, *swallered* 36, *winder* 41. 43, *winders* 41. 99 u. ö., *yeller* 44. 126, *yellerer* 141.

24. *u* a) betont *α*) bei der Aussprache *juu* oder *uu* vertreten durch das gleichwertige *ew*: *meusik* 84, *crevel* 67; *β*) bei der Aussprache *o* aa) der vulgären (Storm 294), aber auch von Sweet, Elementarbuch 44 b, gelehrten Aussprache entsprechend durch *e* in *jest* 49. 82 (*jest like fireworks*; *jest the same as*); außerdem findet sich *kerrin* 100 für *currant* als Gegenstück zu *turriers* (vgl. 6a γ); bb) durch *i* in *sich* 18. 21 ebenfalls der vulgären Aussprache gemäß, die hier den älteren *i*-Laut erhalten hat (Storm 294).

b) unbetont *α*) vor der Tonsilbe bei der Aussprache *u* durch *oo* vertreten (vgl. 22a γ, aa): *hooray* für *hurra(h)* 99; *β*) nach der Tonsilbe aa) mit der Aussprache *uu* durch *er* (vgl. 22a δ): *quadreped* 47. 66 ff.; *instrerments* 149; bb) vor *r* in dem Suffix *-ure* durch *e* (vgl. Franz 203): *pieter* 44. 90. 92, *pieters* 44. 45. 90; cc) der Aussprache gemäß durch *i* in *minit* 20. 47 für *minute*; dd) (bei ähnlichem Lautübergang in der

Vulgärsprache?) ebenfalls durch *i* in *actilly* 114. 115; ee) der Aussprache gemäß nicht geschrieben in *rittles* 20. 36. 87 und *cielles* 103 für *cieltals*: ff) unterdrückt: *reglar* 125 (Storm 294).

25. *ue* betont vertreten durch das gleichwertige *er*: *blew* 35 für *blue*, *Tewsday* 71, *trew* 81.

26. *ui* betont phonetisch durch *i* vertreten: *bild* 115, *bilding* 114.

27. *y* betont durch das gleichwertige *i* vertreten: *him* für *hymn* 100.

B. Konsonanten.

28. *b* ist vorhergehendem *m* assimiliert worden in *Wimmeldun* 99 für *Wimbledon*, eingeschoben in *chimibly* 43 für *chimney* (vgl. Storm 295, Franz 210, Baumann XCI).

29. *e* und *ch* mit der Aussprache *k* werden *k* geschrieben: *Afrika* 42, *Ameriky* 41, *Amerikan* 147, *Bekonsfield* 19, *Lak* 89, *Jeriko* 82, *koge* 41 ff., *kem* 47 für *came*, *kerrin* 100 für *currant*, *kordium* 149 für *acordion*, *kornit* 149 f., *lastiks* 140 für *elastics*, *newsik* 81, *publik-house* 112, *skampering* 117. Für *e* und *se* mit der Aussprache *s* tritt *s* ein: *sellers* 82 für *cellers*, *consenses* 59 für *consciencs*, *fearst* 83 für *fierce*, *scarsely* 123 und *scorstly* 147, *twise* 102, *sixers* 19 für *scissors*; *ts* in *chants* 71 und *chautses* 117 für *chance*, *chances*. Für *ei* und *sei* wird *sh* der Aussprache gemäß geschrieben in *speshally* 40, *speshully* 87. 88. 99. 116 u. ö., *consenses* 59; aber für das ebenso gesprochene *ee* steht infolge von Verwechslung oder ungenauer Lautanalyse *che* geschrieben in *ocheant* 122 ff. 125 f. Der Aussprache gemäß fehlt *e* in *rittles* 20. 36. 87 und in dem sich sonst genauer an die etymologische Schreibung anschließenden *rituals* 79, ferner in *expt* 50. 88. 92. 112.

30. Für *dy* steht das gleichwertige *j* in *porrij* 88. Nach der Aussprache auch der Gebildeten wird für *d* im Auslaut *t* geschrieben in *askt* 124, *arskt* 18. 20. 25. 36. 47, *arshet* 89. 91. 92, *laught* 114. 123, *larft* 36, *mixt* 142, *past* 91. Dagegen beruht wohl auf vulgärer Aussprache *behint* 18. 20. 44. Für *and* ist *an* geschrieben 98 (*an givs us a tea an all sorts of niceed things* und *up an darn*). 99 (*green, an green, an green* u. ö., auch *an a big chain*). 100 (vgl. Sweets Elementarbuch XXXI). Vulgär ist der Aus- oder Abfall von *d* in *hans* 98, *stan* 41, *stammn* 41, *grammother* 117 (vgl. Storm S. 295). Zugesetzt ist der vulgären Aussprache gemäß *d* in *drownl* 114, *drowned* 116, *drowning* 103 (vgl. Storm 295, Franz 208). Dagegen die häufig vorkommende Schreibung *niced* für *nice* 25 f. 46. 66. 90 ff. 98. 100. 122. 123. 125 u. ö. giebt die vulgäre Aussprache gewifs weniger gut wieder als *niced* (s. unten 41).

31. *f* wird der vulgären Aussprache gemäß (vgl. Baumann p. 1b arter) nicht geschrieben in *arter* (*arter his dinner*) 83 und *arternoon* 20; vgl. ferner *thinker* 83 für *think of*, *kindser* 89 für *kind's of*.

32. *y* fehlt der allgemeinen Aussprache gemäß in *sorrins* 61 für *sovereigns*, außerdem aber außerordentlich häufig der vulgären Aussprache gemäß (Storm 296, Franz 200) bei der Endung *ing*, namentlich beim Participle und Verbalsubstantiv: *courtin* 17, *goin a courtin* 18, *jokin* 18, *thinkin* 18.

lightin 19, *gigglin* 19, *comin* 20, *tellin* 20, *gettin* 20, *smashin* 21, *washin* 26, *akissin* 26, *eryin* 26, *goblin* 37 u. s. w.; ferner *herrin* 92, *herrins* 42, *palins* 91, *storkins* 12, *pudden* 88, 122, 125 f., *Washington* 117; vgl. auch *nolhin* 41, 66, 90, 92, 98 u. s. w. Aber es zeigt sich auch umgekehrt *ing* für *ain*, *en*: *mounting* 117, *garding* 18. Wir finden aber auch (vgl. Storm S. 295, Franz S. 200) *everythink* 50, 139, *anythink* 72, 84, 111, 141, 142. Stummes *gh* wird nicht geschrieben: *vite* 99 für *right*, *strait* 124 und *strite* 102 für *straight*, *tite* 121 für *tight*, *sine* 92 für *sighing* und ebenda das seltsame *sined* für *sighet*. Für *gh* mit der Aussprache *f* wird *f* oder *ff* gesetzt: *lorf* 18, 61, 83 u. ö., *lorft* 36; *coff* 72 für *cough*, *ruff* 141 für *rough*. Die Schreibung *after* 27 für *ought to* ist offenbar durch *arter* für *after* (§ 31) veranlaßt: *f* ist also als stumm anzusehen.

33. *h* wird in Übereinstimmung mit der gewöhnlichen Aussprache in Südengland nicht geschrieben nach *w*: *wcel* 20 für *wheel*, *wether* 83, 100, 102 für *whether*, *wieherer* 99, *wiskers* 25, *wispered* 91, *wot* 17, 18, 19, 20, 40, 41, 42 u. s. w. Von dem in der Vulgärsprache so beliebten 'dropping' des *h* giebt, abgesehen von *praps* für *perhaps* (vgl. 6e) und *em* für *hem* (= *them*: vgl. § 18), nur ein Aufsatz Belege, und zwar auch nur in einem Wort: *sweetart* 111, 143, *sweetarts* 110, 143; zugesetzt findet es sich in *henelope* 110, *herus* 150 für *earus* und *hod* 61 für *odd*. Vgl. *Deliler* 19 für *Delilah*, aber umgekehrt *Siphireh* 146 für *Sapphira*. Wegen der Weglassung des *gh* oder des Ersatzes desselben durch *f* oder *ff* s. § 32: nur *h* ist weggelassen in *straigt* 84, *we ougt* 117.

34. *k* wird der Aussprache gemäß vor *n* nicht geschrieben: *nee* 17 für *knee*, *nelt* 99 für *knelt*, *ner* 50, 61, 83 für *knew*, *no* 41, 42, 45, 84, 110, 111, 112 für *know*, *nose* 40 für *knows*, *noen* 41 für *known*.

35. *l* wird der Aussprache gemäß nicht geschrieben in *cood* 93, *shud* 82, *wood* 18, 83, 84 u. ö. statt *could*, *should*, *would*; ferner in *corf* 67, *carres* 45, 46, 67 für *calf*, *calres*.

36. *n* wird der Aussprache gemäß nicht geschrieben in *him* 100 für *hynn*. In *l* ist es in der Vulgärsprache (vgl. § 28) verwandelt in *chinbly* 43. Die Form *sined* 92 (*She arsket father how birds sined and sobbed*) ist wohl nur ein durch das vorhergehende *All the birds in the air went a sine* (für *sighing*) and *a sobbin* herbeigeführtes Versehen.

37. *p* wird der Aussprache gemäß weggelassen in *Hamsted* 90 für *Hampstead* und in *Siphireh* 146 für *Sapphira*. Für *ph* ist das gleichwertige *f* getreten in *profits* 49 statt *prophets* und *Jaft* 115 statt *Japheth*.

38. Für *qu* erscheint einigemal phonetisch *kw*: *kweer* 115, *skweer*: 45, *skwert* 52 für *squirt*, *skverts* 52; für *qu* mit der Aussprache *k* einmal *ek*: *licker* 142 für *liquor*.

39. Nachvokalisches *r* ist nicht geschrieben in *bustin* 84 für *bursting*; *you* ebenda (*You just a sayin it*) für *you're*, das ebenso wie *you* oft durch *yer* vertreten wird (vgl. § 22aδbb); endlich in *yesterday* 25 für *yesterday*. Zwischenvokalisches *r* fällt weg in *jewelly* 35 ff. und *genly* 67 f. für *generally* und in *supintendant* 98 ff. Vorvokalisches *r* endlich ist geschwunden in *pitent* 111 für *pretend* und in *missis* (ohne Namen) 143, 151, *missis's*

110, *missises* 110 (vgl. Baumann 109 b). Zugesetzt ist *r* in *after* für *ought to*, *arnts* 110 für *aunts*, *arsk* 92, *arsking* 40, 46, *arskt* 18, 20, 25, 36, 47, *arsket* 89, 91, 92, *arter* 83 für *after*, *arternoon* 20, *arf* 67, *carres* 45, 46, 67, *concertener* 149, 150 und *teners* 150 für *concertina* und den Plural, *Deliler* 19 für *Delilah*, *draier* 41 für *draw*, *farst* 52 für *fast*, *fellers* 124 für *fellows*, *following* 123 für *following*, *holler* 102 für *hollow*, *instrerments* 149 für *instruments*, *Juder* 88, 89 für *Judath*, *kinder* 89 für *kinds of*, *larf* 18, 61, 83 u. ö. für *laugh*, *larft* 26 für *laughed*, *oughter* 74 für *ought to*, *perlice* 26, 139 für *police*, *perliceman* 60, 61, *pertaters* 66 für *potatoes*, *pianer* 149, 150 für *piano*, *quadrerped* 17, 66 ff. für *quadruped*, *swallered* 36 für *swallowed*, *terbaccu* 112 für *tobacco*, *thinker* 83 für *think of*, *usuel* 19, 70 für *usual*, *wickerd* 17, 83, *winder* 44, 43 für *window*, *winders* 41, 99 u. ö., *yeller* 44, 126 für *yellow*, *yellerer* 141 für *yellower*, *ger* 17, 18, 20 u. ö. für *you*. Wegen *abart*, *art*, *rarnd* für *about*, *out*, *round* s. § 22 a a, wegen *daru* für *down* 23 a a.

40. Für *s* mit der Aussprache : wird : geschrieben in *en*: und *en*: (vgl. § 3 a 3) für *because*, *Isak* 89 für *Isaac*, *du*: 99 für *does*, *bullday*: 99 für *bulldaisies*: ebenso in dem gleichen Falle :; für *ss* in *si*: *ers* 19 für *scissors*. Stimmlosigkeit des auslautenden *s* in vulgärer Aussprache ist wohl der Grund der Schreibung *pleace* 41 statt *please*. Für *ssi* mit der Aussprache *sh* steht *ssh* in *misshinaries* 17, *shs* für *sh* in *Ashstel* 98 f.

41. *t* ist der allgemeinen Aussprache gemäß nicht geschrieben in *apossle* 146, 147, *hussled* 20, *hussle* 115, *hussled* 114, *jossle* 117, *whissled* 114; dagegen nur der vulgären Aussprache entspricht *missis* (s. oben 39) statt *mistress* ohne folgenden Namen. Vgl. außerdem *kerrin* 100 für *currant* (Storm belegt 297 *n* oder *en* für *n't not*) und *gesday* 25 für *yesterday*. Zugefügt ist *t* der vulgären Aussprache gemäß (vgl. Storm 297, Baumann XCIV, Franz 208) in *aerost* 71, 110, *fearst* 83 für *fierce*, *nivet* 17, 20, 45, 47 für *nice*, *nicetty* 19, 37, 42, *nicter* 36, *nivetist* 47 (vgl. *nied* oben § 30), *ocheant* 122 f. 125 f., *searstly* 147. Ob das *t* in *chants* 71 und *chantses* 117 auf vulgärer Aussprache oder auf ungenauer Lautanalyse beruht, weiß ich nicht zu sagen. Palatalisiertem *t* ist *sh* zugefügt in *actshully* 17. In *close* 18, 89 ff. 122, 125 für *clothes* fehlt das *th* in Übereinstimmung mit der bequemeren auch von Gebildeten häufig angewendeten Aussprache. Für *th* ist wohl infolge ungenauer Erinnerung *t* geschrieben in *Jafit* 115 für *Japheth*.

42. *w* fehlt der allgemeinen Aussprache gemäß anlautend in *roth* 88, 89 für *wroth* und inlautend in *too* 71 und *tuppence* 150. Die vulgäre Aussprache (vgl. Baumann 3 a, Franz 208) giebt *allus* 19, 40 ff. 47, 88 f. und *allis* 99, 110, 111 für *always* wieder. In Übereinstimmung mit der allgemeinen Aussprache ist geschrieben *unner* 98 für *once*.

43. Verdoppelungen von Konsonanten finden öfter abweichend vom Schriftenglischen statt: *noboddy* 147, 148, *everyboddy* 147, 148; *allways* 50, 51, 66, 67, 102 u. ö. (vgl. *allus* und *allis* § 42); *pollecceman* 111, *Phillistius* 17, 18, 20, *animals* 115, 117, *Anvinus* 146 für *Anonias* (*stammn* 41 für *standing* folgt der Regel), *tuppence* 150, *thrippence* 147, *hurried* 117, *gir-*

coffs 45, *sozzige* 36 für *sauzage*, *prosscencle* 117, *prosscencled* 114, *upossle* 146, 147, *bussled* 20, *bussle* 115, *bussled* 114, *jossle* 117, *whissled* 114, *missis* (s. oben 39), *rightyess* 111 für *righteous*, *herry* 123 für *heary*. Meistens handelt es sich um Fälle, wo auch die Aussprache der Gebildeten kurzen Vokal hat. Wegen *pollecceman* vgl. *pleccemen* 99, wegen *pill* s. § 9, wegen *sozzige* § 3a obb; *allways* könnte sein // *all* verdanken, aber vgl. auch die von Baumann 3a angegebene vulgäre Aussprache *olw*. Auch *telld* 60, 99 sei erwähnt, eine Neubildung statt *toll*. — Umgekehrt einfache Konsonanten statt der von der üblichen Orthographie geforderten Geminatio erscheinen im Wort- oder Silbenauslaut in *goblin* 37 für *gobbling*, *hod* 61 für *odd*, *erak* 41, *uck* 100, *hilside* 100, *missis* (s. oben § 39). Vgl. ferner *aerost* 71, 110 für *across*, *after* 27 und *oughter* 71 für *ought to*, *geuly* 67 f. für *generally*, *hooray* 99 für *hurra(h)*, *trespin* 99 für *trespassing*.

44. Umstellung ist der Vulgärsprache gemäß eingetreten in *pectend* 90 für *pretend*, *pectendel* 19, *pectending* 37, 90 (vgl. Franz 211) und in *childera* 66, 82, 98, 103, 110, 141, 142, 143. Die Aussprache *tʃildən* wird vielfach von Deutschen angewendet: sie wird z. B. in dem vielgebrauchten Wörterbuch von James gelehrt.

II. Formenlehre.

45. Der unbestimmte Artikel lautet auch vor Vokalen *a* (vgl. Baumann 1a s. v. *a*): *a eliphent* 41, *a apple cart man* 45, *a orgin man* 92, *a ark* 114; vgl. auch *a hod penny* 61 für *an odd penny*; *a henclope* 110 für *an envelope*. Wegen *them* als Artikels s. § 50.

46. Der Analogie von Wörtern, wie *thief*, *leaf* u. s. w., folgt *hoof* mit seinem Plural *hooves* 67. Nach *st* tritt *es* statt *s* an (vgl. Franz 209): *beastes* 84, *nestes* 93. Ein Versehen ist wohl nur *foes* 82. Doppelte Pluralbildung liegt vor (vgl. Storm 276, Franz 222) bei *clauses* 71, *liveses* 71, *boyses* 25 (*I wish my head was same as other boyeses*, doch wohl = *boys'*, nicht etwa *boys's*). Statt *My father give her four pennies* 92 verlangt die Grammatik *fourpence* (vgl. *My mother give him fourpence* 92).

47. Aus dem nicht bloß bei Shakspeare, sondern auch gelegentlich bei neueren Schriftstellern vorkommenden doppelten Komparativ *worser* (vgl. Storm 214 f.), der 18 und 25 zu belegen ist, hat sich ein Positiv *worse* entwickelt: *But copying sums is us worse us stealing apples* 69 (vgl. Franz 231). Der Superlativ *littlest* kommt zweimal vor: *Benjinnu was the littlest sou* 88; *Its nose has got the littlest skin over it* (vgl. Storm 277, Franz 231).

48. Nicht bloß in der Vulgär-, sondern auch in der Umgangssprache (vgl. Storm 207 ff. 233, 241 ff., Franz 224) werden *me*, *him*, *her*, *us* als Nominative gebraucht (wegen *them* siehe § 50). Die Kinderaufsätze bieten die folgenden Belege: *He ... is a lot fatter than me* 125; *Father wanted to go to the top of the Hill, but Mr. Binn said, 'Not me; it's good enough here.'* 113; *There's only my mother and me* 41; *My mother and me then sat down* 47; *Elijah was taken up to Heaven without dyin in bed, same us you and me will have to* 49; *Me and some more boys was a looking at a*

postman 110 f.; *Mr. Binn told my father that him and mother and baby and me could all go with him in his carryge to Box Hill on the Monday* 110; *I shouldn't have woen it was him* 41; *Him and some more young men sometimes takes a walk into the country* 150; *That was her* 20; *There is some people wot lices on the same floor as us, only they are porer than us, and that's why they have the back of our floor* 12. Nur einmal (abgesehen von *catchem alive papers* 52; s. Hoppe) habe ich mir das 'familiäre und vulgäre' (Storm 265, Franz 223 f.) *em* für *them* angemerkt: *They have little tails, but the girraffs is so big, that you'd say as they couldn't wag em* 45.

49. Vulgäre Formen des Reflexivpronomens sind *hisself* und *theirselves* (Storm 256, 264, Franz 225): *He felt hisself gettin mighty strong* 20; *A thinking to hisself* 103; *Curruits und his sweetart went walking away by theirselves* 113.

50. Vulgär ist ferner *them* für *those* im Nom. und Acc. (vgl. Storm 277, Franz 226): *Them's the two I see* 90; *Them's Newfoundland as you see with their tongues hanging out, bigger than bull-dogs* 103; *The ships are very nice to look at, but them with sails on scarsely go at all* 123; *Except them as is always telling stories* 148; *I am one of them boys as makes a croaky sort of noise when I sing* 149; *I askt the teacher what all them funny mucky men was* 124; *This young woman actshully warshipped them ugly little imiges wot yer seed Misshinaries bring in bags* 17; *He tugged them two big pillers right down* 21; *In them days people lived on corn* 87. Auch als Artikel erscheint *them* (vgl. Franz 226): *His tying them 300 foxes' tails together with straw* 19; *Them old Phillistins was punished at last* 20; *Them sparrows don't stop long enough in one place* 93; *If it hadn't have been for them steamers* 124; *Them steamers without paddles go quick too* 124; *Round them steamers* 126; *It is only them niggers as plays banjos* 151. Vulgär ist ferner die Hinzufügung von *there* zu Demonstrativen (Storm 277, Franz 225): *If you can't do them there sums called problems, scratch your heads and try* 60; *Look at them there children* 103; *He had more Truthfulness than nearly every other boy in that there place where he lived* 148.

51. Auch die Umgangssprache kennt *who* als Acc. (vgl. Storm 211, Franz 226): *I was once running after a man who a perliceman was a taking to the station for stealing* 60. Vulgär ist *what*, häufig *wot* geschrieben (§ 1 a.), als Relativum nach einem Beziehungswort (Storm 278, Franz 228): *Turkeys lay very dear eggs what you cant afford* 37; *The lion is yeller, but not so yeller as in the picter book what the Board yer me* 41; *The lessons what you learn* 51; *Them ugly little imiges wot yer seed Misshinaries bring in bags* 17; *He askt the little boy wot held him, to lead him where the two biggest pillers was* 20; *The dark passige wot is by the side of our house* 40; *The little girl wot lives up the next passige* 41 u. s. w. Ebenso beliebt ist aber das gleichfalls vulgäre *as* als Relativ (Storm 279, Franz 228 f.): *The big poleeceman as pushes them on* 41; *They want to fight the women as is stannin at the doors* 41; *Jest like fireworks as I once seed at the Crystal*

Palace 49; *It was Lord Bekonsfield, not Elijah, as you seed blowed up* 49; *They kill the one as loses* 52 u. s. w. Vulgär ist endlich auch der Gebrauch von *which*, um relativen Anschluß im allgemeinen anzudeuten (Storm 278, Franz 228): *She* (die Katze) *scrattlers him* (den Hund) *in the nose, which you know, of all parts of the dog's flesh, its nose has got the littlest skin over it* 102; *My father pulled my hair more than boys pull, which if I'd said I'd done it, I should hare got clean off for Truthfulness* 118.

52. Was die Stammformbildung stärker Verben anlangt, so sind ger 18, 11 für *gare* und *ken* 17 für *came* nur phonetische Abweichungen von der Schriftsprache (§ 1a,β). Der Vokal des passiven Particips ist ins Präteritum eingedrungen in *begun* 50, 91, 93, 111 (vgl. Baumann XCVI), *drunk* 123, *ran* 111, *sprung* 18, 19, *sung* 92, 100. Ausgleichung des Vokals des Präteritums zugleich mit dem Präsens und dem passiven Participium hat stattgefunden bei *come* (vgl. Storm 267) 50 (*It come to pass*), 92; *gice* (vgl. Franz 219) 61, 90, 92 (*The woman gice him a cup of tea; My father gice her four pennies*); *see* (vgl. Storm 267, Franz 219) 89 (*I see a robin redbreast for the first time this year, and I see the second one in Whitsun*), 90, 91, 92, 103. Von der Schriftsprache weicht durch Abwerfung des *n* ab das Particip *gice* 61 (*A little boy as had ten sorrius gice him by a gentleman*; vgl. Franz 219); durch Ausgleich mit dem Präteritum *took* (Storm 281, Baumann XCIV, Franz 218) 90 (*My father had took me and my sister a long walk*) und *wrote* (Baumann XCVI, Franz 218) 118 (*They're all wrote down in a book*).

53. Schwachgebildet kommen abweichend von der Schriftsprache in den Aufsätzen die folgenden Präterita vor: *drauced* (*I drauced our cat on some white tea paper*) 71 (vgl. Franz 218); *forgired* (*Samson never forgired the inige woman*) 18; *knowd* 18, 20, 111 (*Yellin to different folks in the street as he knowd*; vgl. Franz 218); *seed* (*Samson was the wonderfullest man you ever seed*) 17, 19, 60, 83, 112, 126, 112 f. (vgl. Storm 281, Baumann XCVI, Franz 219); und die folgenden Participien: *blowed* 49, 50 (*Elijah was blowed up on Mount Sinai*; vgl. Storm 281, Baumann XCVI); *growd* (*growd-up people*) 93, 142 (vgl. Storm 281, Franz 218); *seed* 17, 18, 15, 47, 52, 81, 98, 99, 122, 123 (*You should hare seed them spit it out like lightning*).

54. Mit schwacher, aber doch vom Schriftenglischen abweichender Bildung kommen die folgenden Präterita vor: *catched* 50 (*His mantle, which Elisha catched hold of*; vgl. Storm 267); *heerd* 150 (*I heerd him tell my mother as it was his baby*; vgl. Baumann XCVI, Franz 218); *telld* 60 (*He telld the perliceman to drive us back*), 99; *thiuked* 61 (*I thiuked like mad*); *thrusted* 83 (*Then they thrusted the stone off*: Stormonth führt *thrusted* neben *thrust* als Participium an). Was das Participium anlangt, so ist nur *heerd* 122 (*Fee heerd on it*) anzuführen (vgl. Franz 218). In *catched* sieht Storm die erhaltene ältere Form; es könnte aber ebenso gut Neubildung sein, wie die übrigen Formen.

55. Beim Verbum substantivum gilt *is* auch für den Plural (vgl. Franz 219), nicht bloß in Sätzen, wie *There is bottles all round* 26 (vgl.

42. 46. 66. 82 u. s. w.), sondern auch in solchen, wie *Headaches is not dangerous* 26; *The reason why the houses in our street is so black* 43 (vgl. 45. 47. 90 u. s. w.); *was* auch für den Plural des Indikativs und für den Konjunktiv (vgl. Storm 283, Franz 219): *I ... never woke up till we was home* 141; *The Phillistins was all eating their dinners round him* 18; *How they wood turf while they was a carrying them home, speskhully when they was tryng them on* 18; *He killed about a thousand of them just as if they was flies* u. ö.

56. Was die Endungen anlangt, so ist *s* nicht auf die 3. Sing. Präs. beschränkt (vgl. Storm 280, Franz 221): *I goes* 36, *I has* 17. 98, *I learns* 91, *I lores* 53, *I nose* 10 (für *knows*), *I ... tells* 25; *you finds* 60, *you ... gets* 87, *you hears* 26, *you knows* 61, *you sees* 66; *all gentiles calls* 50, *yer mothers ... chucks bits of Lloyds and cabbage leaves in the middle of the road* 40; *they daresnt* 141; *wich rich people cuts* 68; *girls fears rats* 71; *they finds* 60; *pertaters grows* 66; *they ... keeps* 60; *some people wol lices* 42; *all boys ... says no* 25; *the men nearby allus says* 11; *some boys strals little things* 59; *your consenses tells you* 59; *some boys thinks* 60; *Turkeys never pick nor worrys* 37 u. s. w. — Umgekehrt fehlt *s* in *how it smell* 46. Auch die gebildete Umgangssprache kennt *don't* (Storm 283) für *does not*: *The sun don't seem to shine so nicetty down our street as in the big streets* 12.

57. Die Adverbia zeigen in der Vulgärsprache öfter als in der Sprache der Gebildeten gleiche Form mit dem Adjektiv (vgl. Storm 215, Franz 231): *It killed them all there, as easy as flies* 21; *They can [pray their tails], just as easy as a little dog can* 15; *You'll eat the meat and potatoes easy enough after* 79; *He was so mighty strong* 17, vgl. 19. 20 und Franz 233; *They look at you so nicet* 15; *It made me reglar riled* 125; *Last Bank holidy was a regular gool our* 119; *It was regular jolly* 143; *They ran so silly* 16 u. s. w.

58. Sonst seien als Vulgarismen erwähnt: *afore* statt *before* (Storm 273 und Franz 236), *anywheres* (Franz 232), *sometime* (arch.) für *sometimes* und *most* im Sinne von *almost*. *If you ... say yer heard anghthink like it afore* 81; *The night afore* 139; *The neck afore* 140. *There was ... not a bit of corn anywheres round* 89; *They haven't got a bit of red, not even white, anywheres about there bodies* 90; *They couldn't make up their minds to stop for long anywheres* 121. *I sometime feel frightened* 11. *Doctors hare most always nice black wiskers at the side* 25; *The women's feet was little and white, and most allways nice and clean* 50; *This is very cruel sport, most as bad as rat catchin* 52; *Cuts rat meat and most anghthink* 72; *They are very clean men most any time you like to look* 112.

59. Was die Präpositionen anlangt, so sei auf den in der Vulgärsprache so häufigen, in der Schriftsprache jetzt archaisischen Gebrauch von *a* vor dem Gerundium hingewiesen (vgl. Storm 270 ff., Franz 239). Nur einmal, falls ich nichts übersehen habe, steht *of* dahinter: *He cant see what he's a doying of* 103; vgl. sonst *He got a courtin a young woman* 17; *Samson was goin a courtin* 18; *Deliler was allus a worryng Samson* 19; *Here they are a comin* 19; *The nasty woman ... cried out a gigglin* 19;

My mother was a kissing me and cryin 26; *The girls are allus a arsking me to tell them wot I nose* 10; *They are a allus having herrins to their dimmers and suppers* 12 u. s. w. Besonders merkwürdig sind die folgenden Fälle, die zeigen, wie das *a* mit dem Gerundium im Sprachgefühl verwachsen ist: *The floor gives a crack coz of the boards a moving* 11; *The fox ... isn't worth a lookin at coz of its size* 16. — *on* steht für *of* (Storm 273, Franz 234 f.): *We'll walk through the middle on yer* 11; *I've heerd on it* 122. — Verkürzungen sind eingetreten: *coz für because (coz of his tying them 300 faces' tails together* 19; *coz of the boards a moving* 11; *all coz of this bloomin kage* 15; *coz of its size* 16; *coz of Christianity* 71); *count für on account (If you think they [the Newfoundlands] cant swim count of them walking a bit lame, it is not true)* 103. Ich erwähne ferner *in course* 17 für *of course* (vgl. *in coorse* bei Baumann 82a); *He began of them agin* 19; *In Whitsun, else Easter* 90; *On the top of him* 50. Vor einem Infinitiv steht das in der heutigen Schriftsprache veraltete *for to* (Storm 268, Franz 238) für *to*: *He used for to say them (his prayers) in the middle of the day* 83; *It is a shame for to see* 140.

60. Auch als Konjunktion wird *before* durch *afore* vertreten: *Samson hadnt been merrid long, afore he began of them agin* 19; *Afore anybody could stop him* 21; *Just afore he buried me* 26; *Just afore I started from home* 122; *A long time afore it comes* 139; *Afore I lie* 117. — Für *that* tritt in der Vulgärsprache *as* ein (Storm 280, Franz 236): *They thought as they was safe* 29; *One said as I'd grown fat since yesterday* 36; *Now you can say as you're seen a lion* 44; *You think as you can fight* 45 u. s. w. So steht auch *so as* für *so that*: *Drunken men ... turn their trousers pockets inside out so as all their money can fall out amongst the children* 11; *The spider ... skiverts some more juice on to the fly's wings so as it cant fly away* 52; *It cocks up its tail like a ruler, so as you can't get no further* 71; vgl. 102, 139. — Sehr beliebt ist *like as* (vgl. Storm 285, Franz 237): *It dropped down dead, like as yer seed cows behind butchers shops* 18; *It just opened its mouth wide, like as yer seed men sittin at their doors and a gaping* 45; *They would be good unto him, like as they was to Benjimin* 89; *Them sparrows don't stop long enough in one place and have a good try, like as robins do* 93; vgl. 102, 115. Seltener kommt so bloßes *like* vor (vgl. Storm 284 f., Franz 237): *In them days people lived on corn, like horses do now* 87; *I wonder wether Heaven's like that was* 100; *They ... hussled the poor man about, just like I've seen people go on at the Salvation Army* 111. Furnivall hat in der Academy vom 15. Januar 1887 p. 44c dagegen Protest erhoben, dafs ein Kritiker in der vorhergehenden Nummer p. 16a ein so gebrauchtes *like* als *vulgarism* bezeichnete. Erwähnt sei ferner *like as if* oder *like as wot* oder bloßes *like* für *as if*: *The Turkey makes a queer noise called goblin, like as if there was bits of balls a rattlin in its neck* 37; *The reason why sailors like to get drunk is becose it makes them roll about like as if they was on the ocheant* 122 (vgl. Franz 237); *He (the Lion) looks at yer through the bars like as wot he was saying 'you think as you can fight'* 44; *The poor king sat on the stone cryin like his*

hart wood break 83. Vulgär ist ferner *same as* (vgl. Baumann 165 s. v. *same*): *I wish my head was same as other boyes* 25; *The smoke doesnt go . . . into the clouds same as in niced streets* 43; *Elijah was taken up to Heaven without dyin in bed, same as you and me will have to* 49; *They (the spiders) let some thread come out of their bodies, just same as you do when yer flying yer kites* 52; *Then they skewert juice on to it to make it sticky, same as catchem alive papers what you buy* 51; vgl. 90, 111, 123, 141. Auch *the same as* kommt vor: *In that wild country they keep lions in dark sellers under the ground, jest the same as your fathers and mothers keep cocks and hens* 82; *The people used to . . . boo and hoot at Noah, the same as the Army men and women is laught and whissled at* 114. — Wegen der abgekürzten Formen *cause, coz, cuz* s. § 3a3 und 6c. Hier sei endlich erwähnt das zur Konjunktion gewordene *fear* für *for fear*: *I was rather frightened of talking fear I should slip off* (vom Elephanten) 46.

III. Syntax und Stil.

61. Nach Analogie von *half* fehlt der unbestimmte Artikel bei *quarter*: *He (der Löwe) isn't quarter as big as a eliphent* 44.

62. *Silly*, das die Schriftsprache nur als Adj. kennt, wird in der Volkssprache als Substantivum verwendet (Baumann 178a 'Einfaltspinsel, fig. Rindvieh'): *The big silly (vom Elephanten) won't try* 44.

63. Appositionsverhältnis (wie bei unserem 'bischen') tritt ein statt des Genitivs bei *bit*: *When you have got a bit way down, there they are all round you* 44 (vgl. im Dialekt von Westmoreland bei Mrs. Humphry Ward, *Robert Elsmere* I, 36 *Aa tuke yur bit paper to Randall's* und Stevenson, *The Master of Ballantrae* 168 *If ever you come by this spot, though it was a hundred years hence, and you came with the gayest and the highest in the land, I would step uside and remember a bit prayer*).

64. Das Subjekt wird durch ein persönliches Pronomen aufgenommen, wie auch in der Umgangssprache (Storm 223): *Her name it was Deliler* 19; *Liza Ann . . . she says* 41; *The man he goes about sellin fish, mostly herrins* 42; *My teacher, who stood next to me, she started cryin a bit, she did* 100; *Those poor sinful people . . . they hadnt time to think nor* 115.

65. Vermengung von Verbalsubstantiv und Gerundium (vgl. Storm 269): *I should hare set down and done a cry, only I had to keep follerin of the teacher, so I hadn't got time* 123; *Sugar is just as good as black pudden, so why cant they send you to the Training ship for stealing of it* 126 (vgl. das erste § 59 angeführte Beispiel).

66. Das auch in der Umgangssprache übliche *go and* (vgl. Hoppe s. v. *go* 6, Storm 218 f.) erscheint wiederholt: *Then that nasty imige woman went and told them wot it was* 18; *You woodnt think this strong man wood hare gone and got marriad agen to another imiye woman* 18; *Some boys steals little things and such, and yet they go and think they're got honesty* 59; *If you go and say yer heard anythink like it afore* 84; *They harn't to go and fight acrost the sea* 110; *You'll go and get summoned*

for smokin yer father's pipe, you will 112; *I'm sure as teacher wouldn't go and tell a story* 121.

67. Doppelte Negation, die sich aus älterer Zeit in der Vulgärsprache erhalten hat (Storm 271 f.), ist in den Aufsätzen außerordentlich beliebt: *They'd never have to buy no more new close* 18; *He woodnt be marri'd to her no longer* 18; *Poor Samson couldn't do nothing this time* 20; *Ameriky can't be nothin to it* 44; *He (der Löwe) hasn't got no trunk* 44; *I don't tore nobody else like her* 47; *He wouldnt never have been found out* 83; *Nobody can't imagine* 88; *I've never seed the sea, nor never shall* 122 u. s. w.

68. So treten auch Negationen zu Wörtern mit negativem Sinn: *The little boy did so, without thinking nothing at all abart* 20; *Banjoes always look dirty, and they can't only make a funny wise* 151; *Nothing to pay only a shilling* 122; *I have never seen a pianer only in shops* 150 (wegen *only* vgl. Storm 227); *The patriarch Jacob never eat scarcely nothin, except when there was a famine* 88. Einen solchen Fehler, wie in dem letzten Satz, habe ich mir auch aus Thackerays *Pendennis* (London 1877) p. 131 angemerkt: *In the Book Club . . . they bickered so much that nobody scarcely was ever seen in the reading-room.*

69. Natürlich finden wir manche Wörter, welche die Schriftsprache überhaupt nicht oder wenigstens nicht in derselben Bedeutung anwendet. Es sei hier kurz auf Wörter, wie *to kid* 'hänseln' 123, *to rile* 'ärgern' 89, 121, 123, 125, 126, *speshully* (§ 1 b δ und 29) für *especially*, *twiddle* 'drehen', 'bewegen' 79, hingewiesen, die bei Baumann verzeichnet sind. Es folgen hier nur Belege für solche Wörter, die bei ihm fehlen. *Never stroke the hairs* (einer Katze) *acrost, as it makes all cats scrat like mad* 71; *to scrat* geht auf *me. scrotten* zurück, ist also archaisch. Eine Weiterbildung davon ist *to scratte*, das S. 102 zweimal vorkommt, einmal in der Bedeutung von 'kratzen': *She (die Katze) scratte's him (den Hund) in the nose*; das zweite Mal zur Bezeichnung einer raschen Bewegung (vgl. unser 'auskratzen'): *If there is a tree, the cat scratte's up it.* Halliwell und Lucas führen nur ein dialektisches und vulgäres *to scratte* = *to scratch* an. Nach beiden ist *to scrawl* (*Little things that . . . scrawl about* 51) dialektisch = *to crawl*. *To screeet* dient zur Bezeichnung eines unangenehmen Geräusches: *Then they played all kinds of meusik to him, but it only made him wild, and he got up and told them to go away with their screeetin* 84. Mit *SCREET*. 1) *Half a quarter of a sheet of paper*; 2) *Flexible; supple* (vgl. *SCRETE*) bei Halliwell hat das Verbum wohl nichts zu thun. Derselbe giebt aber das 51 zu belegende Verbum *SCRIGGLE*; *To writhe; to struggle: When I felt them (some beetles) all scriggle in my hand, I fainted, I did.* Er hat ferner *SKITTLE*. *To cut; to hack*; in anderer Bedeutung steht dieses Verbum S. 110: *Everybody's right* (auf einer Landpartie bei schönem Wetter), *and boys don't get skittled around.* *To summons* bezeichnen die Wörterbücher als selten oder unrichtig, Franz 215 als familiär: * *If the postman doesn't*

* *Summons me for that when you please* E. Lyall, *We Two* (Taubnitz) II, 124 (es spricht ein Arzt): *Perhaps he'll summons you* ebenda 125 (es spricht eine Schriftstellerin).

bring your letters. you can summons him 111. Möglicherweise mit dem von Lucas angeführten archaischen *to yelp* = *to yelp* (vgl. auch *YOPPUL. Unnecessary talk* bei Halliwell) identisch ist *to yope: It* (der Löwe) *yoped no louder than a apple cart man does* 45. *Whitsun* 89 für *Whitsuntide* und *guy* 193 in der Bedeutung 'groteske Maske' finde ich nirgends angeführt. Ich merke auch noch den Pleonasmus *a kind of a sort of a nice feeling* 61 an (vgl. zu *Guy of Warwick* 1316).

70. Logischer Unsinn findet sich in den Aufsätzen sehr häufig, sprachlicher dagegen verhältnismäßig selten. S. 67 in dem Satze: *How would your mothers like you to be called trespass?* hätte das letzte Wort natürlich *trespassers* sein sollen. Ein überflüssiges *have* hat sich zweimal auf S. 124 eingeschlichen: *If it hadn't have been for them steamers I shouldn't have enjoyed myself a bit, barrin the meat tea* und *If anybody else had have told me that, I wouldn't have beleered it.*

Am Schlufs dieser etwas lang gewordenen Besprechung sei das Büchlein nochmals bestens empfohlen.

Berlin.

Julius Zupitza.

Robert Elsmere. By Mrs. Humphry Ward. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1888 (Collection of British Authors, Vols. 2544, 2545, 2546). 334, 327 und 336 S. kl. 8. M. 4,80.

John Ward, Preacher. By Margaret Deland. Leipzig, Tauchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vol. 2577). 416 S. kl. 8. M. 1,60.

We Two. A Novel by Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vols. 2611 and 2612). 296 u. 302 S. kl. 8. M. 3,20.

Von den in der letzten Zeit erschienenen Bänden der Tauchnitz Collection wähle ich zu gemeinschaftlicher Besprechung drei empfehlenswerte Romane aus, deren Haupthandlung sich gleichmäßig um religiöse Konflikte dreht. Sie sind alle drei von Frauen geschrieben. Oben sind sie in der Reihenfolge der deutschen Sammlung aufgeführt: das an letzter Stelle verzeichnete ist in der Originalausgabe schon 1884, die beiden anderen 1888 erschienen.

Robert Elsmere ist ohne allen Zweifel das bedeutendste unter den drei Werken und gehört überhaupt zu dem Besten, was in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Prosadichtung in England erschienen ist. Robert Elsmere, der nach Vollendung seiner Universitätsstudien in den geistlichen Stand getreten ist und dann drei Jahre lang in seiner Alma mater Oxford Unterricht erteilt und Vorlesungen gehalten hat, sieht sich durch seine infolge übergroßer Anstrengung angegriffene Gesundheit bewogen, die gerade frei gewordene Pfarrerstelle in seinem Geburtsort Murrewell in Surrey anzunehmen, die ein Verwandter zu vergeben hat und die einst sein Vater, den er früh verloren, innegehabt. Ehe er aber sein Amt antritt, lernt er bei einem Besuch in Westmoreland Catherine Ley-

burn kennen, die älteste Tochter eines verstorbenen Schuldirektors, die jetzt mit ihrer Mutter und zwei Schwestern in dem Farmhause lebt, aus dem ihr Vater hervorgegangen. Bald verbindet die beiden eine innige Neigung, aber, ganz in den strengen religiösen Grundsätzen ihres Vaters aufgehend, glaubt Catherine anfangs ihre Mutter und Schwestern nicht verlassen zu dürfen, da sie über ihrem Seelenheil wachen müsse, und so entschließt sie sich erst nach schweren Kämpfen, der Stimme ihres Herzens zu folgen. Das junge Paar verlobt, von der ganzen Gemeinde geliebt und gesegnet, eine kurze glückliche Zeit. Aber nicht allzu lange nach der Geburt eines Töchterleins bringen Robert historische und theologische Studien, deren Wirkung noch durch den Umgang mit einem Nachbar, Roger Wendover, beschleunigt wird, zu der Überzeugung, daß der Stifter der christlichen Religion nur ein Mensch war, und er fühlt sich daher im Gewissen verpflichtet, auf seine Stelle zu verzichten. Sein Unglaube ist ein harter Schlag für Catherine, die es niemals verwindet, daß der Mann, den sie so herzlich liebt, zum Verräter an ihrem Heiland wird, und sie braucht erst längere Zeit, ehe sie an Roberts neuem Wirken wenigstens äußerlich Anteil nimmt. Robert widmet nämlich nun seine ganze Kraft der geistigen und sittlichen Hebung der Arbeiterbevölkerung im Osten Londons: in Kreisen, die von dem Christentum der nichtkonformierten Orthodoxen ebensowenig wissen wollen, wie von dem der Staatskirche, versteht er es, ein liebevolles Verständnis zu erwecken für die historische Bedeutung des Menschen Jesus, und es gelingt ihm, unter dem Namen 'Neue Bruderschaft Christi' eine religiöse Vereinigung ins Leben zu rufen, deren Bestehen auch von seinem bald durch Schwindsucht herbeigeführten Ende nicht gefährdet wird.

Der Roman ist nicht ohne Fehler. Vor allem leidet er an übergroßer Länge, die einmal in der Absicht der Verfasserin ihren Grund zu haben scheint, dem Helden mannigfaltige Typen aus dem religiösen Leben Englands gegenüber zu stellen, außerdem aber in dem Wunsche, den letzten Teil nicht ganz ohne Liebesgeschichte zu lassen. Auch fällt die Verfasserin, meine ich, gelegentlich aus dem Tone eines Romans in den einer Abhandlung, indem sie, statt sich mit der Erzählung der Handlungen ihres Helden zu begnügen, uns viel zu viel von seinen Ansichten mitteilt. Auch die Schwindsucht ist als *deus ex machina* nicht glücklich ersonnen. Andererseits aber verdient das Werk das größte Lob. Die Charaktere sind alle mit liebevoller Sorgfalt gezeichnet. Viele ergreifende Schilderungen, so die des Todes der unglücklichen Mary Backhouse, die der Epidemie in Mile End, die von Elsmers Auftreten im Osten Londons, prägen sich dem Gedächtnis unauslöschlich ein. Daß aber die Verfasserin auch über Humor verfügt, zeigen besonders die beiden Brüder Backhouse, die das, was bei der Gesellschaft der Mrs. Thornburgh den Glanzpunkt bilden soll, in der Stadt wohl bestellen, aber dann mitzunehmen vergessen. Hoffentlich werden die Freunde der englischen Litteratur der Verfasserin, die vorher nur einen einzigen Roman ('Miss Bretherton', 1884) veröffentlicht hat, noch recht oft begegnen.

John Ward ist, soviel ich weiß, der erste Roman von Mrs. Deland (der Ton liegt, wie mir ein persönlicher Bekannter der Schriftstellerin sagt, auf der zweiten Silbe des Namens). Ich kenne sie sonst nur als Verfasserin von Gedichten, die 1887 unter dem Titel *The Old Garden, and other Verses* erschienen sind. Sie ist, was auch gelegentlich ihre Sprache verrät, eine Amerikanerin: in Amerika spielt auch ihr Roman. Helen Jeffrey, die Nichte des der bischöflichen Kirche angehörigen Pfarrers von Ashurst, Dr. Howe, heiratet den presbyterianischen Prediger John Ward zu Lockhaven. Trotz der Verschiedenheit der religiösen Ansichten sind die beiden miteinander sehr glücklich. Da trifft es sich, daß ein Trunkenbold, Tom Davis, bei einem Brande sein Leben verliert, da er ein Kind, das man irrtümlich gefährdet glaubt, zu retten versucht. Ganz Lockhaven ist überzeugt, daß er geraden Wegs für immer in die Hölle gefahren sei. Helen giebt aber Toms Witwe und anderen gegenüber ihrer Überzeugung Ausdruck, daß dies nicht wahr sei. Dies veranlaßt nun die Kirchenältesten, bei Ward über den Unglauben seiner Frau Klage zu führen und ihre Vorladung zu verlangen. Er geht auf ihr Begehren nicht ein, will aber seinerseits alles thun, um Helens Seele zu retten. Da ihm klar ist, daß seine Vorstellungen in Zukunft sie ebensowenig bekehren würden wie bisher, greift er zu dem seltsamen Mittel, ihr, da sie sich gerade zu einem Besuche in Ashurst befindet, die Rückkehr zu verbieten, bis sie 'die Wahrheit' gefunden habe. Aber auch der Schmerz über ihre Trennung von John ändert ihre Ansichten nicht. Sie sieht John nur wieder, um ihm die Augen zuzudrücken, da er infolge eines Blutsturzes stirbt.

Das einförmige, behagliche, altmodische Leben in Ashurst ist nicht minder anschaulich geschildert als die Geschäftigkeit und religiöse Aufgeregtheit von Lockhaven. Die Charaktere sind im allgemeinen mit Geschick gezeichnet. Doch möchte ich bezweifeln, ob ein wirklicher John Ward eine ungläubige Frau geheiratet hätte. Sein Blutsturz gefällt mir nicht besser als Robert Elsmere's Schwindsucht. Auch ist Mr. Denner zu sehr Karikatur, als daß mir sein tragisches Ende künstlerisch gerechtfertigt schiene. Indessen thun solche kritische Bedenken dem Vergnügen an dem Buche keinen Abbruch.

Fruchtbarer als bisher Mrs. Ward und Mrs. Deland ist die Verfasserin des dritten der oben verzeichneten Bücher, Edna Lyall, deren wirklicher Name, wenn ich nicht falsch unterrichtet bin, Miss Bayly ist. Vor *We Two* ist von ihr 1882 *Donoran* erschienen, seitdem 1885 *In the Golden Days*, 1887 *Knight Errant*, 1889 *A Hardy Norseman*. Aufser *We Two* erfreut sich besonders *Donoran* einer ziemlichen Beliebtheit in England: der Held des älteren Romans erscheint in *We Two* als Nebenfigur wieder. Während in *Robert Elsmere* und *John Ward* die religiösen Konflikte zwischen Mann und Frau spielen, handelt es sich in *We Two* um Vater und Kind.

Luke Raeburn, der Sohn eines schottischen Geistlichen der bischöf-

lichen Kirche, wird als Student in Cambridge ungläubig. Sein Vater sucht ihn vergeblich zum Glauben zurückzubringen und verstößt ihn. Er wird, da er durch seine Persönlichkeit leicht großen Einfluß auf alle gewinnt, die mit ihm in Berührung kommen, bald der Führer der 'Secularisten', freilich aber auch die Zielscheibe des Hasses und roher Angriffe seitens rechtgläubiger Fanatiker, die ihn, obgleich sein Leben völlig rein ist, aller Verstöße gegen die zehn Gebote beschuldigen. Seine einzige Tochter Erica ist ganz in seinen atheistischen Anschauungen aufgewachsen und hält die Bezeichnung Christ für gleichbedeutend mit allem Abscheulichen, bis einmal der Rev. Charles Osmond ihren Vater aufsucht, um ihn vor einem gewissenlosen Gegner zu warnen, der durch gedungenen Pöbel eine von Raeburn berufene Versammlung zu stören beabsichtigt. Angeregt durch den so angebahnten Verkehr mit diesem weitherzigen Geistlichen, kommt Erica nach mehreren Jahren zu der Überzeugung, daß das wahr sei, was ihr Vater bekämpfe. Da sie ihm bekennt, daß sie zum Christentum übertreten wolle, ist er zwar außer sich, allein seine Liebe zu Erica und die Erinnerung an die Ungerechtigkeit, die er in seiner Jugend von seinem Vater erfahren, besiegen seinen Zorn. Aber freilich hat Erica von den Anhängern Raeburns manches bittere Wort anzuhören, während es andererseits vielen ihrer neuen Glaubensgenossen anstößig ist, daß sie sich von ihrem Vater nicht ganz lossagt. Da Raeburn von einem halb wahnwitzigen Straßenprediger zu Boden geschlagen wird und infolge einer inneren Verletzung nach einigen Tagen stirbt, kommt Erica selbst dem Tode nahe: doch erholt sie sich und willigt nun darein, die Gattin von Charles Osmonds Sohne Brian zu werden, der sie schon seit vielen Jahren liebt und vorher schon einmal vergeblich um ihre Hand geworben.

Die Verfasserin erzählt leicht und angenehm. Kleine Genrebildchen, z. B. wie Brian und Erica mit ihren aufgespannten Regenschirmen in Gower Street zusammenstoßen, oder die Idylle, die Erica mit ihrem erholungsbedürftigen Vater in Milford *under the Oak* lebt, sind vortrefflich gelungen. Die Charaktere sind nicht ungeschickt gezeichnet, wenn auch gelegentlich, wie der von Ericas Onkel, Mr. Fane-Smith, etwas karikiert. Schwach ist aber die Motivierung von Ericas Übertritt zum Christentum und der religiöse Standpunkt von Charles Osmond mit Unrecht ganz verschwommen gelassen. Nicht klar ist mir geworden, was die Figur des Anarchisten Eric Haerberlein in dem Romane soll: wir erfahren zwar, daß Erica ihm ihren Vornamen verdankt, aber von seinem Thun und Treiben erhalten wir, trotzdem er mehreremal auftritt, keine deutliche Vorstellung. Auch manches andere wäre ohne Schaden weggeblieben: so die Lebensgefahr Raeburns und seiner Tochter auf dem Meere, vor allem die Abprügelung des Sir Algernon Wyte durch Brian. An Tiefe der Auffassung kann sich dieser Roman mit den beiden anderen nicht messen, aber er bietet eben darum eine an den Leser weniger Anforderungen stellende Lektüre.

The County. A Novel. Leipzig, Tauchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vol. 2613). 327 S. kl. 8. M. 1,60.

Die beiden verwaisten Schwestern Esmé und Frances Nugent leben in Billington in 'Loamshire' bei ihrem Oheim Frank Nugent. Da dieser aber plötzlich ihre Kammerjungfer heiratet, glauben sie sich gezwungen, anderswo einen Unterschlupf zu suchen, den sie denn auch bei Sir Joseph Yarborough, der eine Verwandte ihrer Mutter zur Frau hat, finden. Esmé und Allan Vaudrey lieben und verstehen sich, ohne daß eine förmliche Aussprache stattfindet. Nun stirbt Allans Vater und hinterläßt ihm als dem jüngeren seiner beiden Söhne von seinem ungeheuren Vermögen nur 10 000 Pfund. Frances, die aus egoistischen Gründen durchaus verhindern will, daß Esmé einen armen Mann heirate, redet Sir Joseph vor, daß Esmé ihn bitte, Allan zu sagen, er solle sich nicht erst einen Korb holen. Empört über Esmés Herzlosigkeit, geht Allan nach Indien; Esmé hinwiederum ist dadurch aufs tiefste gekränkt, daß er England ohne ein Wort der Erklärung verlassen. Da ihr nun noch dazu der Aufenthalt im Hause des Sir Joseph unangenehm wird, reicht sie ihre Hand einem Börsenmanne, Bryan Mansfield, der in dem Rufe einer jährlichen Einnahme von 20 000 Pfund steht. Dieser erwirbt alsbald eine Besitzung in ihrer alten geliebten Grafschaft und stattet ihr Haus aufs teuerste aus, so daß die Einrichtung des Gesellschaftszimmers allein 4500 Pfund kostet. Einige Monate nach der Hochzeit kommt Allan zurück und zwar als Baronet und doppelter Millionär, da inzwischen sein älterer Bruder gestorben ist. Vergeblich sucht Frances eine Aussprache zwischen ihm und Esmé zu verhindern. Esmé hofft, sie können als Freunde miteinander verkehren: er erklärt dies aber für unmöglich und will sie bereden, mit ihm zu fliehen. Da sie darauf nicht eingeht, entfernt er sich im Zorn. Einige Wochen später stellt sich heraus, daß Bryan Mansfields Verhältnisse durchaus zerrüttet sind. Um nicht wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder belangt zu werden, will er nach Buenos Ayres flüchten: Esmé will ihn begleiten. Allein der Zug, der sie beide zum Schiff bringen soll, entgleist: Bryan kommt dabei um. Sir Allan übernimmt seine Verbindlichkeiten und heiratet schließlich Esmé. Die Beziehungen zwischen den beiden Schwestern werden ganz abgebrochen, da weder Sir Allan Frances in seinem Hause sehen will, noch Major Johnstone, den Frances in Ermangelung eines Besseren inzwischen gekapert, eine Berührung mit Esmé wünscht.

Wir haben es wohl mit dem Erstlingsroman einer Dame zu thun. Er zeigt keine besondere Originalität und hinterläßt keinen tieferen Eindruck, und die Charakterzeichnung verrät manche Schwäche. Allein der Stil ist gewandt und der Aufbau nicht ungeschickt, so daß man mit seiner Lektüre die Zeit immerhin nicht unangenehm hinbringt.

Berlin.

Julius Zupitza.

The Master of Ballantrae. A Winter's Tale. By Robert Louis Stevenson. Leipzig, Tanchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vol. 2614). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Robert Louis Stevenson gehört zu den am meisten gelesenen jüngeren Schriftstellern Englands. Wie H. Rider Haggard, der Verfasser von *King Solomon's Mines* und von *She*, und wie der Verfasser von *Dead Man's Rock*, der seinen Namen hinter dem Buchstaben Q. versteckt, wandelt er auf dem von Defoe, Swift, Smollet, Marryat betretenen Wege weiter und will seinen Lesern vor allem eine an überraschenden Abenteuern reiche Handlung bieten. Wenn man von der in ihrer Art vortrefflichen allegorischen Erzählung *Dr. Jekyll and Mr. Hyde* absieht, die einer anderen Gattung angehört, mußten bisher *Treasure Island* (1883) und *Kidnapped* (1886) als seine besten Leistungen gelten. Sein neues Buch scheint mir aber selbst diese zu übertreffen.

Der Verfasser bezeichnet seine Erzählung als *A Winter's Tale*. Er dachte dabei wohl an die Erklärung, die Shakspeare von dem Titel seines Dramas giebt. *A sad tale's best for winter*, läßt er bekanntlich Mamillius sagen. Eine düstere Familiengeschichte wird uns von Stevenson vorgeführt: wir erhalten eine neue Variation über das Thema von den feindlichen Brüdern.

Da der junge Prätendent 1745 in Schottland ankommt, bestimmt der Familienrat in Durrisdeer an der Solwayküste, daß der eine von den beiden Söhnen des Lord Durrisdeer sich dem Aufstande anschließen, dagegen der Vater und der andere Sohn zu Hause bleiben und sich so für alle Fälle die Gunst des regierenden Hauses erhalten sollen. Der ältere Sohn, James Durie, der *by courtesy* den Titel *Master of Ballantrae* führt, giebt es nicht zu, daß sein Bruder Henry aus freien Stücken zu den Rebellen stößt, sondern läßt es auf die Entscheidung eines in Drehung versetzten Goldstückes ankommen, die seinem Wunsche gemäß ausfällt. Nach der Schlacht von Culloden kommt die Nachricht, daß James in dieser sein Leben verloren habe, und zwei Jahre später vermählt sich Henry mit einer Verwandten, Miss Alison Graeme, die früher James zur Frau bestimmt gewesen war. Kurze Zeit aber, nachdem ihnen ein Töchterchen geboren worden, bringt ein Waffengeführte von James die Kunde, daß dieser aus der Schlacht von Culloden lebend entkommen sei und nach abenteuerlichem Umherschweifen sich in Frankreich aufhalte. James stellt nun beständig Geldforderungen an Henry, dem der Vater alle Geschäfte vollständig überläßt, während er selbst am Kamin seinen Livius studiert. Da aber einmal auf James' Wünsche nicht eingegangen wird, erscheint er etwa zehn Jahre, nachdem er weggegangen, plötzlich im Hause seines Vaters. Er läßt die Seinigen in dem Glauben, daß er dabei sein Leben gefährde; allein es stellt sich heraus, daß er der Regierung als Spion Dienste geleistet und daher nichts zu fürchten habe. Um ihn loszuwerden, willigt Henry in einen Landverkauf. James schickt das so erpriefte Geld nach Frankreich und trifft heimlich Vorbereitungen zur

Abreise. Am Abend vor derselben (am 27. Februar 1757) versetzt er aber durch seinen Hohn und namentlich durch seine lügenerische Hindeutung auf Alisons eheliche Untreue Henry in solche Wut, daß es zwischen den Brüdern zu einem Zweikampf kommt. James merkt bald, daß ihm Henry an Geschicklichkeit in der Führung des Degens überlegen ist, und faßt tückischerweise dessen Klinge mit der linken Hand, um ihn dann niederzustoßen. Allein Henry springt zur Seite, James' Degen geht in die Luft, und er selbst fällt auf die Knie nieder und wird durchbohrt, ehe er sich bewegen kann. Er bleibt für tot liegen, da Henry und der einzige Zeuge des nächtlichen Duells mit der traurigen Kunde ins Schloß zurückkehren. Als dann aber der Vater auf dem Kampfplatze erscheint, ist die gesuchte Leiche verschwunden: wie später herauskommt, haben Schmuggler, mit denen James seine heimliche Abreise verabredet hatte, ihn gefunden und aufs Schiff gebracht, wo er sich bald erholt. Henry aber verfällt in eine langwierige Krankheit: er übersteht sie zwar, doch muß sie in seinem Gehirn irgend etwas zerstört haben; denn er ist von nun an ein ganz anderer Mensch. Der Vater geht langsam ein. So wird Henry Lord Durriseer, und seine Frau beschenkt ihn auch bald darauf mit einem Erben. Es vergehen nun wieder mehrere Jahre: da taucht im Frühjahr 1761 James abermals in Durriseer auf, diesmal in Begleitung des Inders Secundra Dass. Henry flieht mit seiner Familie nach Nordamerika auf eine Besitzung seiner Frau. Aber James kundschaftet mit Hilfe des Inders ihren Schlupfwinkel aus und folgt ihnen. Indessen Henry läßt sich weder durch das Erscheinen seines Bruders noch durch den Umstand, daß dieser, um seinen Stolz zu kränken, sich in New-York als Flickschneider niederläßt, zu weiteren Geldopfern bewegen. Da aber in einer Broschüre behauptet wird, daß James seine verwirkten Rechte wiedererlangen solle, so daß Henrys Sohn Alexander leer ausgehen müßte, treibt Vaterliebe den jüngeren Bruder zu einem nur unter der Annahme einer geistigen Störung erklärlichen Schritte: er besticht einen übelst-beleumundeten Captain Harris, James aus dem Wege zu räumen, während er mit ihm nach dem Norden zieht, wo James einen Schatz holen will, den er vor beinahe zwanzig Jahren da versteckt hat. Allmählich merkt James, daß es auf seinen Tod abgesehen ist. Da alle seine Versuche, seinen Begleitern zu entkommen, mißlingen, greift er auf den Rat des Inders zu einem seltsamen Mittel, um sich zu retten. Er stellt sich krank und 'verschluckt' dann 'seine Zunge'. Er wird für tot gehalten und begraben. Seine Reisebegleiter erliegen aber alle mit Ausnahme des Inders und eines gewissen Mountain dem Skalpiermesser der Indianer. Da sich nun Henry, der inzwischen sein Gewissen durch übermäßiges Trinken zu betäuben gesucht, von Mountain an die Stelle, wo James begraben worden ist, führen läßt, um sich zu überzeugen, daß sein Feind wirklich beseitigt sei, findet er schon den Inder damit beschäftigt, das Grab zu öffnen. Nach außerordentlichen Bemühungen desselben, den Begrabenen wieder zum Leben zu bringen, öffnet dieser in der That die Augenlider und macht Anstrengungen zu sprechen: da Henry dies be-

merkt, bricht er tot zusammen. Aber auch James' Leben ist dahin, trotzdem der Inder ihm noch lange die Glieder reibt und in den Mund haucht: er muß zuletzt einsehen, daß etwas, was im warmen Indien gelinge, durch die Kälte Amerikas vereitelt worden sei. Ein Grab umschließt nun die beiden feindlichen Brüder.

Der Verfasser hat die Erzählung dem Steward des Hauses Durrisdeer, Ephraim Mackellar, in den Mund gelegt. Er empfand dies nach einer Andeutung in der Widmung selbst als eine Fessel. Er ließ sich dadurch aber auch verführen, der Sprache einen Anstrich von Altertümlichkeit zu geben, wobei er nach meiner Ansicht zuweilen zu weit zurückgegriffen hat. Aber abgesehen von diesem nebensächlichen Punkte verdient die Erzählung großes Lob. Sie ist voller Spannung. Die mannigfaltigen Abenteuer, die James nach der Schlacht von Culloden erlebt, geben ein fesselndes, wenn auch düsteres, Bild von dem damaligen Treiben auf dem Meere. Der nächtliche Zweikampf der Brüder beim Scheine zweier Lichter, die der Erzähler hält, verrät eine Meisterhand. Großartig ist auch der Schluß des Ganzen. Niemand wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Berlin.

Julius Zupitza.

The Day will come. A Novel by M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vols. 2615 and 2616). 328 u. 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Mrs. Maxwell, wie die Verfasserin im bürgerlichen Leben heißt, kann zwar nach Ausweis mancher ihrer äußerst zahlreichen Werke (ich nenne besonders *Viven* und *Ishmael*) auch sehr unterhaltende Romane ohne einen geheimnisvollen Mord schreiben: aber ihr neuestes Buch bewegt sich doch wieder auf der Bahn, die sie mit ihrem Erstlingswerk, *Lady Audley's Secret*, betreten, an welches auch geradezu der Schluß von *The Day will come* anklingt, da auch hier die Mörderin in einer Irrenanstalt unschädlich gemacht wird. Dreiundzwanzig Jahre, ehe dies geschieht, hatte ein aus bescheidenen Verhältnissen stammender Jurist, James Dalbrook, nachdem er mit Evelyn Darey, die ihrem rohen Manne davongelaufen, längere Zeit zusammengelebt, dieser erklärt, daß er sich mit einem jungen Mädchen verlobt habe. Da hatte ihm Evelyn zugerufen, daß der Tag kommen würde, wo es ihm leid thäte, sie im Stiche gelassen zu haben. Dalbrook kauft mit der Mitgift seiner Frau Cheriton Chase, das Gut von Evelyns Vater, und wird nicht lange darauf zum Lord Cheriton ernannt. Sterben auch seine Söhne in jugendlichem Alter, so bleibt ihm doch wenigstens eine Tochter Juanita, die einen Jugendgespielen, Sir Godfrey Carmichael, heiratet, auf welchen Lord Cheriton dereinst den Lordstitel vererben zu können hofft. Mit der Ankunft der Neuvermählten in Cheriton Chase, wo sie die Flitterwochen verleben wollen, beginnt der Roman. Ehe noch der Monat abgelaufen ist, wird Sir Godfrey in geheimnisvoller Weise erschossen. Das Suchen nach dem Mörder bildet

den Hauptinhalt des Buches. Nach einem Jahre wird beim Reinigen eines Brunnens ein Revolver gefunden, den Lord Cheriton als früheres Eigentum von Evelyns Gatten erkennt: so stellt es sich heraus, daß die Mörderin Evelyn war, die unter dem Namen Mrs. Porter an der einen Ausfahrt des Parkes von Cheriton gewohnt hat.

Der Roman ist mit dem bekannten Geschick der Verfasserin aufgebaut und wird ohne Zweifel, wie ihre früheren Werke, einen großen Leserkreis finden.

Berlin.

Julius Zupitza.

Young Mr. Ainslie's Courtship. By F. C. Philips. Leipzig, Tauchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vol. 2617). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Philip Ainslie verlobt sich kurze Zeit, nachdem er seine Studien in Cambridge beendet, mit Florence Keane, der Tochter eines reichen Londoner Banquiers. Vergeblich bemüht sich eine Tante der Brant, Miss Letitia Firbank, ihre Nichte zu bewegen, daß sie Philip den Laufpaß gebe und lieber Lord Helsham ihre Hand reiche. Da trifft Philip das Unglück, daß beim Schiefen sein Gewehr zerspringt und ihn unwiederbringlich des Augenlichts beraubt. Florence hat nicht den Mut, die Frau eines Blinden zu werden, und löst ihre Verlobung. Den Tag darauf wirbt Lord Helsham um sie und erhält ihr Jawort. Philip erfährt das nicht mehr; denn in der Nacht, nachdem er den Absagebrief bekommen, erschießt er sich. Florences Ehe wird unglücklich.

Der Inhalt dieser zuerst in der Monatsschrift *Time* erschienenen Erzählung ist etwas dürftig: viele Seiten werden mit Berichten von Essen, Jagen, Schlittenfahrten u. dergl. gefüllt; auch fehlt es nicht an trivialen Bemerkungen, bei denen einem einfällt, was der Verfasser S. 143 von einem Bischof sagt: *The bishop expanded his chest as if he had said something remarkably original and profound.* Statt auf diese Weise die Geschichte auszudehnen, hätte uns der Verfasser lieber so weit in den Charakter seiner Hauptpersonen blicken lassen sollen, daß wir ihre Handlungsweise begriffen. Nach allem, was man von Philip erfährt, würde man nicht erwarten, daß er sich umbringt. Vollends aber ist man über Florences Herzensroheit aufs höchste überrascht. Was die Darstellung betrifft, so fallen gelegentlich Wiederholungen auf. *There is an end to everything, even to the longest day's run in existence* lesen wir S. 53, und *There is an end to all institutions, even to afternoon tea* S. 135. Lord Helsham schreibt S. 229 an Miss Firbank: *To say that I was disappointed and grieved at getting your letter would be but to faintly convey to you my feelings at its receipt,* und in der Antwort darauf heißt es S. 233: *To say that I am flattered by the confidence you have thought well to repose in me, would be but faintly to convey my appreciation of the honour you have done me.* Im übrigen ist gerade der Stil wegen seiner einfachen Eleganz sehr zu loben.

Berlin.

Julius Zupitza.

French and English. A Comparison by Philip Gilbert Hamerton. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vols. 2618 and 2619). 286 u. 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Das Buch ist eine Umarbeitung und Erweiterung von sieben Artikeln, die 1886 und 1887 im *Atlantic Monthly* erschienen sind. Der Verfasser dieser völkerpsychologischen Studien ist ein Engländer, der seit einem Vierteljahrhundert in Frankreich lebt. Er schreibt mit auerkenntenswerter Unparteilichkeit und erweist vieles als unbegründetes Vorurteil, was in dem einen Lande von dem anderen geglaubt wird. Sein Buch ist aber auch geeignet, gar manche falsche Vorstellung zu berichtigen, die man sich in Deutschland, sei es von französischen, sei es von englischen Zuständen und Verhältnissen macht. Es ist jedem, der sich an der Hand eines unbefangenen Führers über das heutige England und Frankreich unterrichten will, aufs wärmste zu empfehlen. Sein Inhalt gliedert sich wie folgt: I. *Education* (1. *Physical E.*, 2. *Intellectual E.*, 3. *Artistic E.*, 4. *Moral Training*, 5. *The E. of the Feelings*, 6. *E. and Rank*). II. *Patriotism* (1. *Patriotic Tenderness*, 2. *P. Pride*, 3. *P. Jealousy*, 4. *P. Duty*). III. *Politics* (1. *Revolution*, 2. *Liberty*, 3. *Consecratism*, 4. *Stability*). IV. *Religion* (1. *State Establishment of Religion*, 2. *Disestablishment in France and England*, 3. *Social Power*, 4. *Faith*, 5. *Formalism*). V. *Virtues* (1. *Truth*, 2. *Justice*, 3. *Purity*, 4. *Temperance*, 5. *Thrift*, 6. *Cleanliness*, 7. *Courage*). VI. *Custom* (1. *Chronology*, 2. *Comfort*, 3. *Luxury*, 4. *Manners*, 5. *Decorum*). VII. *Society* (1. *Caste*, 2. *Wealth*, 3. *Alliances*, 4. *Intercourse*). VIII. *Success* (1. *Personal S.*, 2. *National S. at Home*, 3. *National S. Abroad*). IX. *Variety* (1. *V. in Britain*, 2. *V. in France*). J. Z.

For One and the World. A Novel. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Tauchnitz, 1889 (Collection of British Authors, Vol. 2620). 296 S. kl. 8. M. 1,60.

Mary Ann Harpfield ist Vormünderin von Philip Summerhill, dessen Mutter, wie sie selbst, dem dienenden Stande angehört hatte, bis ihre Schönheit einen alten reichen Witwer bewog, sie zu heiraten. Philip, der nur an epileptischen Krämpfen leidet, wird von ihr für einen Idioten ausgegeben, da sie so auch nach seiner Volljährigkeit die Verfügung über sein Vermögen zu behalten hofft, mit welchem sie übrigens aufs leichtsinnigste umgeht. Eine junge Russin Nadine, die in Frankreich Dr. med. geworden ist und Philip eine Zeit lang mit Erfolg behandelt, sucht vergeblich einen Friedensrichter, Sir Vernon Vernon, zum Einschreiten zu bestimmen, bis plötzlich beim Durchsehen alter Papiere ein bis dahin ungeöffnetes Schriftstück zum Vorschein kommt, nach welchem Sir Vernon Mitvormund ist. Inzwischen hat sich das ungetreue Weib verheiratet: ihre Hochzeitsreise will Philip, der das Hansmädchen Famy Farthing für seinen Plan gewonnen, zur Flucht nach einem anderen Erdteil benützen. Aber kurz, ehe sein Schiff nach Liverpool abgeht, holt ihn Nadine zurück. Er erhält nun regelmäßigen Unterricht, bezieht die Universität

Cambridge und beschließt sein Studium als Senior Wrangler. Dann heiratet er (wenn ich die Verfasserin, die sich nicht ganz deutlich ausspricht, recht verstehe) die etwa zehn Jahre ältere Nadine, die sich unterdessen eine selbständige Wirksamkeit in Petersburg geschaffen hat, welche sie auch in Zukunft beibehält: sie wollen leben *for one and the world*.

Die Geschichte ist zwar nicht uninteressant, aber doch im ganzen und in vielen Einzelheiten recht unglaublich und die Charaktere fast alle ganz unwahrscheinlich. In stilistischer Hinsicht ist mir Vorliebe für gelehrte Ausdrücke aufgefallen, wie *rejuvenation* 'Verjüngung' 102, *torrential* 'strömend' (vom Regen) 237. Das Verbum *to exuberate*, das die Wörterbücher als veraltetes Synonym von *to abound* anführen, braucht die Verfasserin im Sinne von 'frohlocken', 'jubeln' S. 127: *Does the cuckoo exuberate over the breaking up of icy winter?* S. 189 scheint *connive* mit *conspire* verwechselt: *Time enough for him to plot and connive before her return.*

Berlin.

Julius Zupitza.

Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der dänischen Sprache, hauptsächlich zum Selbstunterricht für Kaufleute und Touristen, mit einem Anhang norwegischer Redewendungen. Von E. Funk. Leipzig, Brockhaus, 1889. 266 S. 8. M. 3.

Das Buch ist praktisch angelegt und kann solchen empfohlen werden, die in möglichst kurzer Zeit sich der dänischen Sprache zum Zwecke der Reise oder des Handelsverkehrs bemächtigen wollen. Nach einem methodisch verständigen Plane werden in dreißig Lektionen die wichtigsten und einfachsten Sprachercheinungen vorgeführt und an zweckmäßigen, zum größten Teil dem Verkehrsleben entnommenen Stoffen eingeübt. Der durch die Übungen gewonnene Vokabelschatz ist reichhaltig und entspricht den nächstliegenden Bedürfnissen des täglichen Lebens und Umgangs. Der grammatische Stoff wird am Schlusse der dreißig Übungslektionen nochmals systematisch zusammengestellt. Hierauf folgt ein Lesebuch, Prosa und Poesie bietend. In dem ersteren Teile hätten wir statt der Allerweltsanekdoten, welche sich seit Meidinger in den Lehrbüchern sämtlicher Sprachen der Welt herumtreiben, Gegenstände aus der skandinavischen Welt, Kunde von Land und Leuten in Dänemark und Norwegen u. dergl. gewünscht. Ein Wörterbuch und eine für die Reise bestimmte Phrasensammlung machen den Beschluss. Wir empfehlen das Buch solchen, die im Sommer eine Fahrt nach dem Norden unternehmen wollen, als Studium für den vorhergehenden Winter.

Gotha.

Chr. Rauch.

Henrik Ibsen von Henrik Jäger, deutsch von H. Zschalig. Dresden, Mindens Verlag, 1889. 216 S. 8. M. 3.

Bei dem Interesse für H. Ibsen, das von dem kleinen, litterarisch vereinzelt Norwegen aus immer weitere Kreise über die Kulturländer

Europas zieht, ist eine so fesselnd geschriebene und gut übersetzte Biographie auch denen, welche nicht Ibsenianer strengster Obediens sind, höchst willkommen. Ein Fehler des Buches bleibt es nur, daß die Jugendzeit und dichterische Anfängerschaft Ibsens allzu breit und behaglich geschildert werden und somit für die Werke des norwegischen Dichters, durch welche er seinen Namen in Deutschland, Frankreich, England u. a. O. bekannt machte, zu wenig Raum bleibt. Einen originalen Dichter sich entwickeln, kämpfen und ringen zu sehen, hat eine unleugbare Anziehungskraft, aber die innere Entwicklung tritt um so deutlicher hervor, je mehr sie von äußerem, wenig charakteristischem Beiwerk befreit wird. Neben den biographischen hätten auch die allgemein litterarhistorischen Beziehungen eingehender und aufmerksamer geschildert werden sollen, doch H. Jägers Gesichtskreis geht nicht viel über die nordischen und besonders norwegischen Interessen hinaus, und so erfahren wir z. B. über Ibsens Verhältnis zum Darwinismus, zur naturalistischen Schule Frankreichs u. a. nur Gelegentliches und Dürftiges. Dafür entschädigt uns, wenn wir dankbar-bescheidener Gemütsart sind, das mancherlei Neue, welches wir über Ibsens Sturm- und Drangzeit und frühe Jugend hören.

Die deutschfeindliche Gesinnung Ibsens, die sich besonders in den Jahren 1861 und 1870 kundgab, hat H. Jäger stark betont; glücklicherweise wird dadurch der Absatz des Buches bei uns wenig Schaden erleiden.

Der Übersetzer hat dem Werke Jägers durch eine Reihe schätzenswerter biographischer und bibliographischer Angaben erhöhte Brauchbarkeit verliehen, auch einiges aus seinem Briefwechsel mit dem Verfasser und Ibsen selbst mitgeteilt. Selbstredend hat er sich in den Ergänzungen dem vorherrschend panegyrischen Standpunkt Jägers anschließen müssen. Die ästhetischen Gesichtspunkte der Beurteilung von Ibsens Werken möchten wir nicht immer teilen, glauben aber, daß die Zeit für eine objektiv-abschließende Würdigung des nordischen Dichters erst dann gekommen ist, wenn sein Name aufgehört hat, das Feldgeschrei von unebenbürtigen Dichterlingen und Kritikastern zu sein.

In einer Anmerkung erwähnt der Übersetzer, daß bei einer hiesigen Aufführung der 'Stützen der Gesellschaft' ein Geistlicher in — einen Oberlehrer verwandelt sei. Darin scheint aber die Dresdner Regie nur dem Beispiele Weimars gefolgt zu sein; denn vor etwa 10 Jahren sah ich bereits jenen theologischen Oberlehrer, von einem Weimaraner Schauspieler dargestellt, auf den unebenen Brettern des Halleschen Stadttheaters geschickt balancieren.

Dresden.

R. Mahrenholtz.

Grundriß der Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Von Dr. Heinrich P. Junker, ord. Lehrer an der Realschule zu Bockenheim. Münster, Schöningh, 1889. VIII, 436 S. gr. 8.

In der von der Verlagshandlung dieses Werkes begonnenen Sammlung von Kompendien für das Studium und die Praxis erschien zuerst

Körtings Grundriß der Geschichte der englischen Litteratur. Das vorliegende Buch eines Schülers Körtings bietet nun dazu das französische Gegenstück. Da Junker die provençalische Litteratur ganz ausschließt, fordert seine Arbeit zunächst eine Ergänzung nach dieser Seite hin, die hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen wird. Wenn auch nicht wissenschaftlich, so wäre es praktisch doch wohl richtiger gewesen, dem Buche einen orientierenden Abriss der provençalischen Litteratur alter und neuer Zeit schon jetzt mitzugeben. Der Verfasser schrieb für die Zwecke der Studierenden der französischen Philologie. Für ein solches Unternehmen besitzt Junker dreierlei, eine achtungswürdige Belesenheit auf dem ungeheuren Gebiete nach der Seite des Inhalts, eine ausgebreitete Kenntnis der einschlägigen gelehrten Litteratur und einen soliden Fleiß. Aber eines fehlt ihm: die Fähigkeit, die Masse des rohen Stoffes zu meistern, von überschauenden großen Gesichtspunkten ausgehend das weitverzweigte Material einheitlich zu gliedern, die Einzelercheinungen aus ihrem gemeinsamen kulturgeschichtlichen Boden erstehen zu lassen. Was er giebt, bleibt notizenhaft: eine erdrückende Fülle von Namen, Titeln, Daten, kürzesten Inhaltsangaben, summarischen Urteilen. So nützlich dem Studenten das Werk als Nachschlagebuch werden kann und als bibliographisches Hilfsmittel, so gefährlich wird es ihm werden, wenn er daraus lernen will, etwa mit Rücksicht auf sein Staatsexamen. Die Hohlheit so erworbener Kenntnisse würde jedem Examinator, der den Sachen auf den Grund zu gehen gewohnt ist, bald klar werden.

In dem Wunsche, vollständig zu sein, behandelt Junker alles mit ungefähr gleicher Wichtigkeit und verzeichnet auch das Wertlose. Der Inhalt der noch nicht edierten Handschriften des *Girbert de Mes* und des *Anséis fils de Girbert* (S. 51 f.) aus der *Geste lorraïne* ist mit derselben Gewissenhaftigkeit erzählt wie der von Molières *Tartuffe* oder dem *Misanthrope*, und der Inhalt der *Echees amoureux* nimmt mehr Raum ein als der *Cid* Corneilles. Während der altfranzösischen Litteratur etwa 160 Seiten eingeräumt sind, muß sich die Zeit von Corneilles Auftreten bis zu A. de Musset (S. 215—357) mit 112 Seiten genügen lassen. Welches Mißverhältnis! Welche Verwechslung des sprachgeschichtlichen und des litterarischen Wertes! Gebühren wirklich der einzigen *Geste de Blairies* drei Seiten Text, wenn für den ganzen Rabelais zwei genügen? Entspricht es der beiderseitigen Bedeutung für die Entwicklung der französischen Litteratur, wenn Du Bellay und der unglückliche Ronsard zusammen auf zwei Seiten abgefertigt werden, so viel etwa wie dem *Raoul de Cambrai* und dem *Beuron d'Houstone* zugemessen ist, dessen Ausgabe Stimming erst vorbereitet?

Die Anordnung des Stoffes ist nicht immer glücklich; sie führt unnütze Wiederholungen herbei und zerreißt auch wohl Zusammengehöriges. Adam de la Halle steht (S. 137 f.) an der Spitze der Lyriker und fehlt in der Dramatik des Zeitalters ganz. Weshalb sind die Angaben über das Hôtel de Rambouillet (S. 207) getrennt von dem Paragraphen, der die aristokratischen Salons behandelt (S. 225)? Der *Notre Dame* von

V. Hugo ist mit fast gleichen Worten auf S. 311 und auf S. 350 gedacht. Aus einer Materialiensammlung ein einheitliches Werk zu machen, ist dem Verfasser noch nicht gelungen.

Junker dehnt seine Darstellungen bis auf die jüngste französische Schule der *Décadents déliquescents* aus. In diesen letzten Abschnitten des Buches (Kap. LXXIV—LXXVII) sind seine Mitteilungen neu und wertvoll; viele werden namentlich die bibliographischen Angaben mit Dank begrüßen. Daß im Fluß der Entwicklung Einzelnes schon jetzt überholt ist, kommt nicht in Betracht; ebensowenig daß bei dem kaum zu übersehenden Stoffe hier und da ein Irrtum in den Angaben unterläuft, und daß Licht und Schatten ungleich verteilt sind. In der Gegenwart ist jeder Partei.

Bei der Sorgfalt, welche der Verfasser den bibliographischen Notizen zugewandt hat, fallen einzelne Lücken auf. Neben dem veralteten Büchlein von Atzler mußte S. 1 E. Mackel: Die germanischen Elemente in der französischen und provençalischen Sprache (Heilbronn 1887, Frz. Stud. VI, 1) stehen; dazu käme der Artikel von G. Paris in der Romania XVII, 318. Bei den *Bestiaires* fehlt M. F. Mann: Das *Bestiaire divin* des Guillaume Le Clerc (Frz. Stud. VI, 2); bei Mairet: Studien zu J. de Mairets Leben und Werken von Dannheifser (Münchener Diss. 1888). In den Litteraturangaben zu Rabelais habe ich vermist: die sogen. *Editio rariorum* in neun Bänden. Dann A. Meray: *La Vie au temps des livres prêcheurs ou les Devanciers de Luther et de Rabelais*; P. Souquet: *Les Écrivains pédagogiques du XVI^e siècle*; Arnstädt: Rabelais als Pädagog, dazu G. Paris in der *Revue critique* vom 9. November 1872; Ch. Lenormant: *Rabelais et l'architecture de la Renaissance*; Ed. Bourciez: *Les Mœurs polies et la Littérature de Cour sous Henri II*.

Alles in allem: ein fleißig gearbeitetes, sehr nützliches Nachschlagebuch, aber keine französische Litteraturgeschichte.

Berlin.

S. Waetzoldt.

Geschichte der französischen Nationallitteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Von Fr. Kreyfsig. Sechste vermehrte Auflage in zwei Bänden, gänzlich umgearbeitet von Dr. A. Krefsner und Prof. Dr. J. Sarrazin. II. Band. Berlin, Nicolaische Verlagshdlg., 1889. 402 S. M. 6.

Kreyfsigs Litteraturgeschichte, oder vielmehr Schul- und Übersetzungsbuch, hat zwar fünf Auflagen — *faute de mieux* — erlebt und war auch in der fünften von Lamprecht wesentlich umgestaltet worden, aber erst jetzt hat sie eine Form erhalten, die den wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Dieser II. Teil beginnt mit Malherbe und reicht bis zu den neuesten Erscheinungen der Pariser Litteratur, so daß er also schon seinem äußeren Umfange nach vollständiger ist als irgend ein anderes Compendium der französischen Litteraturgeschichte. Die Abschnitte über das 19. Jahrhundert sind des Bearbeiters eigenstes Werk, die älteren Auf-

lagen beschränkten sich für diese Zeit auf dürftige Notizen. Ist der Herr Verfasser für diesen Zeitraum besonders kompetent, wie er denn auch das französische Drama des 19. Jahrhunderts und Victor Hugos Lyrik in besonderen Schriften behandelt hat, so sind auch seine Studien über das 17. und 18. Jahrhundert recht sorgfältig und eingehend. Besonders ist die fleißige Benutzung der neueren Specialschriften ein Vorzug und die reiche, aber sorgsam ausgewählte bibliographische Übersicht eine Zierde, die das Buch von den vorhergehenden Auflagen günstig unterscheidet. Die naheliegende Befürchtung, daß ein Franzose von Geburt über manche Eigentümlichkeiten des französischen Geisteslebens zu günstig urteilen möge, trifft glücklicherweise hier nicht ein, vielmehr urteilt der Herr Verfasser auch über die klassische Tragödie weit mehr vom deutschen als vom französischen Standpunkte. In Inhalt und Form kann also die Neubearbeitung nicht nur als Vervollkommnung und Erweiterung der älteren Vorlage, sondern auch als ein selbständiges Werk in völlig eigenartigem Geiste bezeichnet werden.

Natürlich ist Referent über einzelne französische Litteraturscheinungen etwas abweichender Ansicht. So würde er Emile Zola viel günstiger, Victor Hugo viel ungünstiger beurteilt, Molières *Avare* nicht unter Plautus gestellt haben, u. a.; doch sind das Verschiedenheiten rein subjektiven Charakters. Positivere Ausstellungen haben wir nur wenige zu machen. S. 56 A ist die Bemerkung 'W. Kreiten, Molières Leben und Werke ... (mit einseitig polemischer Tendenz)' nicht ganz verständlich. Man könnte dabei an Polemik gegen Molière selbst denken, doch ist die Verkettung der von Kreiten geplünderten deutschen Molière-Forscher wohl gemeint? Paul Lindau hätte in der bibliographischen Übersicht der Molière-Biographen wohl überhaupt gestrichen werden können, da sein Büchlein nichts Eigenes, höchstens einige romanhafte Ausschmückungen, sondern nur eine angenehm unterhaltende Popularisierung französischer Forschungen bietet. S. 57 taucht die unbewiesene Mitreise Molières nach Narbonne als Ludwigs XIV. Kammerdiener wieder auf. S. 161 wird der Vater des großen Mirabeau einfach als 'sittenlos' bezeichnet. Mit dem Maßstabe seiner Zeit gemessen, war er nicht sittenloser, wohl aber geistig viel höher stehend, als die meisten seiner Standesgenossen. S. 381 A wird ein Artikel von G. Brandes über E. Zola (*Deutsche Rundschau*, Jan. 1888) sehr mit Unrecht als 'das Beste' über den französischen Romancier bezeichnet, hier hätten vor allem Hellers Besprechungen in der Zeitschrift für neufranzösische Litteratur hervorgehoben werden sollen. Für Brandes hat der Herr Verfasser überhaupt die in Deutschland zur Mode gewordene, aber keineswegs berechnete Sympathie. Ist doch der internationale Schriftsteller neuerdings in einem Aufsätze des Herrigschen Archivs als ein ziemlich dreister Freibeuter gebrandmarkt worden. Doch sind das im Grunde kleine Mängel, die dem Werte der Bearbeitung und ihrer unzweifelhaften Überlegenheit über die älteren Auflagen keinen Abbruch thun.

Französische Grammatik für den Schulgebrauch von Prof. Dr. Gustav Lücking. 2. verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1889.

Die zweite Auflage des mit Recht geschätzten Buches ist das Ergebnis einer bis ins kleinste gehenden sorgfältigen Durcharbeitung des Textes von 1883, wobei der Verfasser die Wünsche und Ausstellungen der Kritik, soweit dieselben mit seinen eigenen Anschauungen vereinbar waren, berücksichtigt hat.

Der Vergleich mit der ersten Auflage ergibt daher eine nicht unbedeutende Zahl von kleineren und größeren, zum Teil wesentlichen Veränderungen. Zunächst ist die Seitenzahl von 286 auf 308 angewachsen, und zwar teils infolge zahlreicher Erweiterungen des Textes, besonders auch durch Anmerkungen und Noten, teils durch eine bedeutende Vermehrung der Beispiele, im ganzen um etwa anderthalb hundert. Manche Beispiele sind durch andere ersetzt, welche nach Form und Inhalt größere Beweiskraft besitzen. An den meisten Stellen, wo es nicht schon der Fall war, ist das reichlichere Anschauungsmaterial nach den im Text aufgeführten einzelnen Punkten geordnet und mit Hilfe von griechischen Buchstaben gegliedert worden. Gelegentliche Übersetzungsandeutungen erhöhen die Deutlichkeit und helfen Missverständnisse vermeiden. Man vergleiche z. B. die §§ 220, 215 und 216, 308 und 309, 420, um den bestimmten Eindruck zu gewinnen, daß der Verfasser sich mit der größten Liebe der Arbeit unterzogen hat, seinem Buche den möglichsten Grad von Vollkommenheit und Zuverlässigkeit zu geben. Selbst die Vorrede bringt zu einigen Paragraphen Ergänzungen und für das Verständnis von *ce* und *cela* ein recht umfassendes Material.

Der fettere Druck ist häufiger zur Verwendung gekommen als in der ersten Auflage, die Hinweisung auf verwandte Paragraphen ist überall erweitert und ergänzt.

Die Anordnung des Stoffes ist die gleiche geblieben. Nur sind die früher als Anhang bezeichneten §§ 125—131, welche von der Stellung des Subjekts zur Personalform handelten, neuerdings unter Umkehrung des Titels als ein Zusatz zu den §§ 132—135 (Übereinstimmung der Personalform mit dem Subjekt) bezeichnet worden, womit das Verhältnis zwischen Personalform und Subjekt jedenfalls einheitlicher zum Ausdruck kommt. In dem Texte der genannten Paragraphen ergeben sich daraus die entsprechenden Veränderungen. Sie an der zugehörigen Stelle, hinter § 135, unterzubringen, hinderte die Rücksicht auf Lamprechts Übungsbuch, welches sich paragraphenweise an die Grammatik von Lücking anschließt.

Die §§ 102 (Übersicht der Zahlen) und 103 (Zahlen) sind zusammengezogen, wodurch sich die Paragraphenzahlen verschieben. Indem aber mit § 108 eine Übersicht über die Eigentümlichkeiten der Pronomina neu hinzutritt, stimmen beide Auflagen von § 109 an wieder überein. In § 115 A sind *différents*, *divers*, *maint* und *plusieurs* mit Recht aus der

Reihe der indefiniten Pronomina weggefallen und dafür in § 194, Anm. sowie in § 240, 1, Anm. 2 als unbestimmte Kardinalzahlen aufgeführt. Damit ist in der Syntax des Pronomen § 299 überflüssig geworden, eine Veränderung, die durch Trennung des übermäßig langen § 301 (*tout*) in zwei Teile (§ 300 *tout* von der Zahl, § 301 *tout* vom Maße) ausgeglichen wird. Endlich sind die beiden Zusätze des § 389, welche früher zwei neue Paragraphen ausmachten, in einen (390) zusammengezogen, und statt dessen ist ein neuer § 391 gebildet worden, den die früher unter § 378 C, 5 zu findenden Konjunktionen *à mesure que* und *à proportion que*, nunmehr durch die Beziehung von *que* auf *à mesure* und *à proportion* erklärt, für sich in Anspruch nehmen.

Im ersten Teil (Lautlehre) finden wir in der neuen Auflage die Transskription für *ch* und *j*, sowie die Häkchen zur Bezeichnung des hohen und tiefen *a*. In § 15 werden 'fallende' Diphthonge wenigstens in einer Anmerkung erwähnt. Die Konsonanten werden, der neueren Phonetik entsprechend, als stimmlos und stimmhaft statt klanglos und klingend unterschieden. Die Beispiele für die Aussprache sind überall vermehrt (s. z. B. in § 36 *les échecs* mit 'lautendem' *e*). Während in § 44, Anm. 3 die erste Auflage bei dem Personalpronomen hinter der Personalform den Vollvokal von dem tonlosen *e* der Enklitiken *je* und *ce* unterscheidet, geht der neue Text von dem Gesetz der betonten Endsilbe aus, von dem nur *je* und *ce* ausgenommen sind. In § 45 ist in 3 der Redeton erwähnt. In dem Anhang zu diesem Teile ist der § 47 von der Silbentrennung auf Grund der neueren Gepflogenheiten der Académie umgearbeitet worden.

Im zweiten Teil (Formenlehre) finden wir beim Verbum z. B. die doppelte Schreibweise der Formen von *payer* (§ 58). In § 60 ist statt *je fleu(or)issais* die dritte Person gesetzt; bei *vouloir* (§ 65) sind die Imperativformen *veillons* u. s. w. als Hauptformen in den Text aufgenommen, die übrigen in eine Note verwiesen. In § 80 hat die Anmerkung über das Geschlecht von *gens* eine knappere und klarere Form erhalten. In § 93 ist das von Tobler beanstandete *livre tournois* (sowie *livre parisien*) in Wegfall gekommen. Auf Veranlassung desselben Kritikers ist in § 101 der Superlativ als ein Komparativ im Vergleich mit allen anderen Wesen der gleichen Gattung erklärt und demzufolge bei *ainé* ältere und *jeune* jüngere der deutsche Superlativ hinzugefügt. Von den unbestimmten Kardinalzahlen war weiter oben die Rede; *mille cent*, *le mille centième* u. s. w. haben Aufnahme gefunden.

In der Syntax (Teil III) des Verbums ist in § 128 der Begriff der Hilfsverben der prädikativen Beziehung aufgegeben und *faire* nicht mehr als kausatives Hilfsverbum bezeichnet. § 129 zeigt eine andere Anordnung der Verben, die mit *avoir*, *être* oder beiden konjugiert werden, wobei besonders Chassangs Autorität gegenüber der Académie für die Verben *partir*, *sortir*, *rester*, *touber* betont wird. Die Beziehungen des Infinitivs und des Particips zu den Verhältnissen der Gegenwart und Vergangenheit, wie der realen und idealen Handlung finden in Anmerkungen der §§ 183

und 185 Berücksichtigung. Das Verzeichnis der Participien und Adjektive in § 186 zeigt sich vervollständigt. Beim Substantiv sind in § 202 die gebräuchlicheren Formen *grand-duché de Bade* und *ancien royaume de Naples* für *Bade* und *Naples* angeführt. Die Wiederaufnahme des als absolutes Satzglied vorangestellten Substantivs (§ 222) wird durch Nennung von *il, elle, ils, elles, le, la, les, de lui* erweitert und das wiederaufgenommene Substantiv als logisches Subjekt u. s. w. bezeichnet. Die Benennung 'elliptisch' für Substantive und Infinitive im Ausruf, Titel u. s. w. (§§ 224, 225) ist vermieden und durch 'ohne Personalform' besser ersetzt. Die Beziehung des Particips auf ein vorangehendes absolutes Substantiv im Sinne eines Konzessivsatzes fehlte früher und ist in § 231 nachgeholt. — § 252 (über den Gebrauch von *en*) zeigt seinen Inhalt wesentlich klarer und übersichtlicher geordnet; ein Gleiches gilt z. B. von § 264 (das betonte Possessivum). Bedeutend erweitert ist § 280, indem das Verhältnis des Relativs zu seinem Satze und des Relativsatzes zu dem regierenden Satze erörtert wird. Andere Erweiterungen beziehen sich auf *lequel* (§ 282), *dont* (§ 286) u. s. w. In § 302 ist die einigermaßen seltsame Auffassung des *quelque* als Gradbestimmung vor dem 'Adjektiv' aufgegeben worden. — Bei den Adverbien findet sich zu Anfang (§ 306) eine längere Erörterung über die Stellung, welche in der ersten Ausgabe ganz fehlt. Überhaupt ist die 'Syntax der inflexiblen Wortarten' besonders reich mit Ergänzungen und Veränderungen sowie mit neuen Beispielen bedacht worden, wenn auch mit Ausnahme der oben angeführten abweichenden Behandlung des Anhangs der Haupttext sich meist gleichgeblieben ist.

So zeigt sich überall in der neuen Auflage das Streben, den Spracherscheinungen möglichst vollkommen gerecht zu werden und einen möglichst einfachen und einleuchtenden Ausdruck dafür zu gewinnen.

Es erscheint durchaus gerechtfertigt und ist ganz im Sinne unserer Zeit, wenn der Verfasser für die Behandlung der modernen Kultursprache an unseren höheren Schulen ein ebenso tiefes und gründliches Eindringen in Anspruch nimmt, wie es für die klassischen Sprachen verlangt wird. Zur Zeit freilich wird dieses Verlangen, selbst an unseren Realgymnasien, bei der Fülle der mit gleichen Ansprüchen auftretenden Lehrfächer und der knapp bemessenen Stundenzahl schwerlich Befriedigung finden, und es kann daher das Buch trotz seiner Vortrefflichkeit eben wegen seiner Ausdehnung und Vollständigkeit als 'Schulbuch' im engeren Sinne kaum betrachtet werden. Für den begabten und strebsamen Schüler jedoch, dem daran liegt, was er treibt, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu betreiben, besonders wenn er sich für spätere philologische Studien vorzubereiten wünscht, ist das Buch ein unschätzbares Besitztum, und wir haben in diesem Sinne dem Verfasser für die auf die zweite Auflage verwendete große Mühe und Sorgfalt aufrichtig zu danken.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Le Français Parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée par Paul Passy. Deuxième édition. Heilbronn, Henninger, 1889. VIII, 122 S. kl. 8.

Das Büchlein, das schon früher mit vielem Nutzen gebraucht wurde, darf in seiner neuen Gestalt noch weitere Erfolge hoffen.

Vor allem hat die Transskription, die nach dem Urtheil des Verfassers selbst nur leicht geändert ist, in mehr als einer Hinsicht eine entschiedene Verbesserung erfahren. Schon allein die Unterdrückung der Bindestriche zwischen den Wörtern des einzelnen Sprechtaktes ist ein Gewinn, denn die Schrift erscheint klarer und einfacher, und sie ist sicherer zu lesen, weil jedes Wort als einheitliches Lautbild erhalten ist. Die Sprechakte sind durch gröfsere Zwischenräume genügend gegeneinander abgegrenzt. Die störenden Gedankenstriche, die das Satzende anzeigten, sind ebenfalls weggeblieben, indem der Punkt auf der Linie, der früher Längenzeichen war, in sein natürliches Amt wieder eingesetzt wurde. Eine weitere Neuerung haben wir in der Bezeichnung des tonischen Accents durch ein ' hinter der betreffenden Silbe; früher war derselbe ganz unbezeichnet. Doch fehlt das Zeichen auch jetzt in drei Fällen: 1) hinter der letzten Silbe mehrsilbiger Wörter, bezw. hinter deren vorletzter Silbe, wenn die letzte ein tonloses *e* enthält; 2) wenn der Tonsilbe unmittelbar ein Interpunktionszeichen folgt; 3) hinter der letzten bezw. vorletzten Silbe eines Verses. Mit Bezug auf den ersten Fall dürften wir uns positiver so ausdrücken: das Accentzeichen wird in Prosa nur dann gesetzt, wenn der Ton auf einem einsilbigen Worte liegt, und wenn er in mehrsilbigen Wörtern eine andere als die letzte tonfähige Silbe trifft. Indessen gesteht Referent, dafs er nur diese letztere Bedingung als zwingend für die graphische Bezeichnung des Accentus ansehen kann; denn das einsilbige betonte Wort ist durch seine Stellung am Ende des Sprechtaktes hinreichend markiert. Übrigens ist der Verfasser hier auch gar nicht konsequent, er hat sich vielfach mit dem blofsen Spatium begnügt. In der Poesie finden wir, was Verfasser nicht ausdrücklich hervorhebt, am Ende eines jeden Sprechtaktes anfsers dem letzten im Vers das Accentzeichen, ohne dafs darum auf das Spatium verzichtet wäre. Diese häufige Wiederkehr desselben Zeichens wirkt zwar infolge ihrer Regelmäfsigkeit nicht verwirrend, aber einen rechten Nutzen davon vermag Referent nicht abzusehen. Das Streben nach Mäfsigkeit zeigt sich indessen auch hier, indem das Versende vom Accentzeichen frei gehalten wird; und dieses Mäfsvolle, das die ganze phonetische Behandlung des Textes charakterisiert, muß mit Freude und Dank anerkannt werden.

Neu ist die Angabe der Intonation. Der Verfasser hat sich aber bei dieser Neuerung, zu der er sich nur auf dringenden Wunsch anderer entschlossen, nicht verhehlt *qu'avec l'imperfection de nos connaissances et de nos moyens de représentation, ces signes sont absolument insuffisants pour donner une idée exacte de l'intonation française* (S. IV). Wir können diesen Worten nur durchaus beistimmen, sehen aber gleich-

wohl in der Neuerung eine Verbesserung, wie ungefüge die Zeichen auch an sich sind.

Auch die Lautzeichen haben durch die Bemühung des Verfassers, sein phonetisches System dem internationalen System der phonetischen Transskription anzupassen, einige Veränderungen erfahren. Eine Änderung aber, die nicht auf dieses Streben zurückzuführen ist, sondern die einen schweren Fehler der ersten Auflage ausmerzt, liegt in der graphischen Scheidung des *e sourd* und des offenen *ö*-Lautes. Früher waren z. B. *le* und *leur* vokalisches gleichgestellt: *l_o* und *l_o.r*. (Der Punkt hinter dem *o* in *l_o.r* war nur Länge-, nicht Lautzeichen.) Jetzt lesen wir *l_e* und *l_or*.

In der Liste der phonetischen Charaktere hat jetzt jeder Vokal zwei Musterwörter, einerseits wohl um denselben Wert in verschiedener orthographischer Wiedergabe zu zeigen, andererseits um die Einflußlosigkeit des folgenden Konsonanten zu erweisen, der doch z. B. im Deutschen den Klang des Vokals oft modifiziert. Weggeblieben ist die ehemals hier folgende Tabelle, welche dieselben Zeichen mit den annähernden Werten in den verschiedenen germanischen Sprachen angab. Diese Gegenüberstellung konnte leicht nachteilig wirken, indem sie zu germanischer Aussprache des Französischen verleitete. Es ist entschieden zu billigen, daß Verfasser an dieser Stelle lieber einige Specialwerke über französische Lautbildung empfiehlt.

Auch die Bemerkung über die Skansion französischer Verse begegnet uns in der zweiten Auflage nicht. Sie war mehrfach nicht bestimmt genug gefaßt und hatte vielleicht einen zu breiten Raum erfüllt. Aber ihre gänzliche Unterdrückung ist doch zu bedauern.

Dagegen hat das Buch als Zuwachs ein Inhaltsverzeichnis auf der letzten Seite erhalten.

Was die Texte anlangt, so finden wir Änderungen in Auswahl und Reihenfolge. Nr. 2 *Les deux palmiers* und Nr. 6 *L'école américaine* sind gefallen, weil der Verfasser für diese Stoffe nur geringes Interesse zu finden glaubte. Von den Gedichten fehlt *La chanson de Fortunio*. Dafür sind neu hinzugekommen: *La maison qui marche*, eine kleine humoristische Erzählung von Saint-Simon, und *Les parlars français*, ein etwas umfänglicher Abschnitt aus einer Rede von Gaston Paris. Die Zahl der Prosastücke ist also die gleiche geblieben (12), während wir ein Gedicht weniger haben (8 statt 9). — In der Orthographie ist Verfasser konservativer geworden: *longteus*, *oruemens*, *pareus* und dergleichen Wörter sind wieder durch *longtemps*, *orueuments*, *parents* n. s. w. ersetzt. — Die Reihenfolge der Stücke ist geändert, um einen allmählich vom Familiären bis zum Oratorischen und Poetischen aufsteigenden Stil verfolgen zu lassen. Demgemäß ist auch die Aussprache der ersten Stücke ganz familiär, zeigt alle Elisionen, Kontraktionen und Assimilationen der familiären Ausdrucksweise, um sich dann nach und nach zur Feinheit des literarischen, des oratorischen und des deklamatorischen Stils zu entwickeln. Dies Verfahren ist unserer Meinung nach mit lebhafter Genugthuung

zu begrüßen; denn so erst wird uns ein wahres Bild der lebendigen Sprache entworfen. Übrigens tritt das gleiche Bestreben auch schon in der ersten Auflage, dort nur weniger entschieden, hervor. — In Einzelheiten der Aussprache soll hier nicht eingegangen werden, doch sei gesagt, daß Verfasser jetzt in einsilbigen Wörtern vor *s* ein geschlossenes *e* hört: *mes, les, ces, c'est à dire* erscheinen als *mé, lé, sé, setadi:r* u. s. f. Die Neigung, das tonlose *e* im Wortauslaut nach *Kons. + r* oder *+ l* zu tilgen, ist mäfsiger geworden; viel häufiger erscheinen die fraglichen Wörter mit dumpfem oder halbverstummemdendem End-*e*.

Viele alte Druckfehler sind gebessert, manche neue haben sich aber eingeschlichen sowohl in den Text wie in die Transskription. Einige nur seien hier angemerkt: *interieurement* (S. 24, 19), *connait* (S. 32, 28), *rafrachit* (S. 34, 26), *decrire* (S. 66, 20), *m'ecriai-je* (S. 70, 9), *on appelle ces peuples romans* st. *on appelle ces peuples les peuples romans* (S. 82; 24), *lés* st. *les* (S. 90, 19), *c'est histoire* st. *c'est l'histoire* (S. 98, 16), *orap* st. *orap* (S. 89, 15) u. s. f. Die Transskription ist übrigens viel sorgfältiger behandelt als der Text.

Alles in allem genommen dürfen wir die zweite Auflage des beliebten Werkchens als eine wesentliche Verbesserung betrachten und somit weiteren Kreisen angelegentlich empfehlen.

Berlin.

Fr. Speyer.

Neue französische Grammatik für den Kaufmann und für Gewerbetreibende. Zum Gebrauch in Handels- und Gewerbeschulen, sowie zum Selbstunterricht. Von M. E. Mey, Chef der Firma Mey & Edlich in Plagwitz-Leipzig, und Prof. Dr. Rud. Thum, Direktor der Realschule zu Reichenbach i. V. Sechste Auflage. Leipzig, G. A. Glöckner, 1889. VIII u. 261 S. M. 2,25.

Aus den vor dieser sechsten Auflage abgedruckten Vorworten zu den ersten fünf Auflagen ist, da dieselben weder Unterschrift noch Datum haben, nichts über die Zeit ihres Erscheinens zu ersehen. Auch spricht in denselben auffälligerweise immer nur ein Verfasser, während der Titel zwei, Mey und Thum, aufweist. Es scheint aber, als ob die erste Auflage vor nicht mehr als etwa zehn Jahren erschienen ist; und das beweist hinlänglich die Brauchbarkeit des Buches für seinen Zweck. Dasselbe bildet einen Teil von 'Prof. Dr. R. Thums Sprachlehrbüchern' und soll die erste Arbeit des Kaufmanns leiten, der vom Französischen durchaus nur das lernen will, was er zur Handelskorrespondenz nötig hat. Weitere Übung bietet dann derselbe Verlag in einer 'Konversationschule' in zwei Stufen und 'Gesprächen aus dem Geschäftsleben'. Von den 261 Seiten des Buches sind 85 Seiten Übungsstücke, durchweg mit Interlinearversion, und dadurch für den Kaufmann, der seine vielleicht wenig umfangreiche Muße zur Aneignung des ihm notwendigen Französisch anlegen will, sehr brauchbar, da er nie nach einer Vokabel zu suchen hat. Jedes der dreißig Kapitel bietet zuerst einen Teil Grammatik, der nur das Unent-

behrlichste aus jedem Abschnitt enthält; dagegen enthalten hinter jedem Übungsstück ziemlich umfangreiche Anmerkungen, auf welche durch Zahlen im Stück verwiesen ist, die zum Überblick nicht erforderlichen Punkte grammatischen Wissens mit Einschluss stilistischer Bemerkungen. Besonders zu rühmen ist, abgesehen von der Wahl des Unterrichtsstoffes, die Behandlung der Präpositionen, denen 15 Seiten gewidmet werden, und zwar so, daß auf 9 Seiten zuerst die französischen Präpositionen in ihren geläufigsten Verbindungen alphabetisch gegeben werden und dann auf 6 Seiten ebenso die deutschen; dies letztere ähnlich wie in Plötz' Schulgrammatik. Diese Art wäre mancher Schulgrammatik zu wünschen, da in diesem Punkte die Lektüre unmöglich alles bieten kann, was dieses Kapitel erfordert; denn ohne die Präpositionen in richtiger Verwendung ist das eigentliche Kolorit einer fremden Sprache nicht zu erlangen. — Über die oft recht dilettantenhafte Fassung der Regeln und Erklärungen soll mit dem Verfasser hier nicht gerechnet werden; vielleicht ist dieselbe für den vorausgesetzten ziemlich niedrigen Bildungsstandpunkt des Schülers ganz praktisch. Aber Verfasser muß es dann auch unterlassen, über Anordnung grammatischen Stoffes und über Kunstausrücke der französischen wissenschaftlichen oder Schulgrammatik, die er für falsch oder unpraktisch hält, Ausdrücke zu gebrauchen wie 'sinnlos' oder 'ich begreife die pädagogische Weisheit nicht' u. ä. Namentlich muß er es nicht 'sonderlich finden, daß es noch Deutsche giebt', die zwischen *derjenige, welcher* ein Komma setzen, wenn er selbst es durchgehends thut. — Ich habe beim Durchlesen des Buches das Gefühl gehabt, daß ein junger Kaufmann, der dasselbe nach den S. 1—1 gegebenen Vorschriften benutzt, an demselben einen sicheren Wegweiser und nach jeder Stunde Arbeit das ermunternde Gefühl hat, eine bestimmte Menge von Dingen gelernt zu haben, die er sofort verwerten kann; doch hätte es sich dazu vielleicht noch mehr empfohlen, den ganzen Unterricht wesentlich auf dem Übungsstück aufzubauen, wie dies Toussaint-Langenscheidt so geschickt und erfolgreich gethan haben. — Schließlich kann ich meinen Zweifel nicht unterdrücken, ob Handels- und Gewerbeschulen sich auf ein so eng begrenztes Gebiet des Lehrstoffes beschränken dürfen; es sei denn, daß sie Fachschulen im ausschließlichen Sinne des Wortes sein wollen, d. h. daß sie nur Schüler haben, welche über das Alter des allgemeinen Schulzwanges (14 Jahr) hinaus sind. Für jüngere wäre eine solche Beschränkung des Lehrstoffes bedenklich und außerdem weder nötig noch wünschenswert. Denn ein Schüler, der bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr Französisch, etwa in der Weise und in der Ausdehnung unserer Berliner Höheren Bürgerschulen, gelernt hat, wird mit Leichtigkeit, wenn er Kaufmann wird, die Handelskorrespondenz erlernen, bis sie ihm frühestens anvertraut werden wird. — Die Ausstattung und Drucklegung verdienen alles Lob; ich habe an Druckfehlern nur ein *étant* S. 173 und *ce moi* (ohne *s*) S. 241 gefunden; S. 140 Z. 4 v. u. fehlt dem *pour* das *p*. S. 128 Z. 1 v. o. der Futureendung *ai* das *i*.

Die Aussprache des französischen unbetonten e im Wortauslaut.
 Von Dr. Adolf Mende. Zürich, Jacques Meyer, 1889.
 126 S. gr. 8.

Indem der Verfasser dieses Werkes feststellt, daß neuerdings die Erörterung über das unbetonte e wieder lebhaft geworden ist, erhebt er — und das mit vollem Recht — Klage über die Behandlung, die seiner schon im Jahre 1880 erschienenen *Étude sur la Prononciation de l'E muet à Paris* (Londres, Trübner & Co.) widerfahren ist. Wiewohl die Kritik sich seinerzeit über diese Arbeit überaus anerkennend ausgesprochen hat, ist dieselbe doch von keinem der Forscher, die inzwischen das gleiche Gebiet angebaut, auch nur mit einem Worte erwähnt worden. Im Tone ernster, aber sachlicher Beschwerde weist Verfasser darauf hin, daß er eine Beachtung um so mehr verdient zu haben glaube, als z. B. das Werk von Lubarsch 'Über Deklamation und Rhythmus der französischen Verse', Leipzig 1888, in einer ganzen Reihe von Sätzen dieselben Beobachtungen mitteilt, die Mende schon vor acht Jahren als besonders wichtig hervorgehoben.

Während aber in der *Étude* die Forschung nur auf moderne Verhältnisse beschränkt war, sucht der Verfasser nun, indem er seine alten Resultate, freilich vielfach erweitert, wieder in Erinnerung bringt, zugleich auch die frühere Aussprache des betreffenden Lautes durch die Jahrhunderte der Sprachentwicklung zu verfolgen. Diese Arbeit ist mit einer Gründlichkeit durchgeführt, die noch höhere Anerkennung verdient als das methodische Geschick der Forschung und das feinsinnige Urteil, das den Verfasser überall auszeichnet. Im großen Ganzen muß die Kritik der Methode und den Resultaten rückhaltlos zustimmen; zum Einzelnen kann erst mit der Zeit durch eine genaue Nachprüfung Stellung genommen werden. Zweckvoller als eine Recension erscheint daher in diesem Augenblick ein Referat über Gang und Ergebnisse der wichtigen Untersuchung Mendes.

Die Beobachtung der Pariser Aussprache führte den Verfasser zu der überraschenden Erkenntnis, daß das tonlose e ganz allgemein — namentlich aber im Wortauslaut — in zwiefach verschiedener Weise behandelt wird. Es wird bald gesprochen, bald nicht. Gebildete Franzosen hielten die Unterdrückung des Lautes für eine Nachlässigkeit. Selbst wenn der Verfasser dem beipflichten könnte, müßte er doch eine nachweisbare Ursache annehmen. Wenn ferner diese sogenannte Nachlässigkeit allgemein verbreitet ist, muß sie im Geiste der französischen Sprache begründet sein.

So scheinen sich für diese wissenschaftliche Arbeit drei Zielpunkte zu ergeben:

- 1) der Nachweis, daß die Pariser Aussprache mustergültig und die eigenartige Behandlung des tonlosen e darin allgemein gleichmäßig ist;
- 2) der Nachweis, daß in der That die Unterdrückung des e sich durch alle Epochen der französischen Sprachgeschichte verfolgen läßt;

- 3) die Aufstellung der Fälle, in denen Unterdrückung stattfindet;
- 4) Angabe der phonetischen Ursachen für diese Erscheinung.

Der letzte Punkt bedurfte keiner eingehenden Bearbeitung, denn jeder einzelne Fall ist deutlich genug erkennbar dem Streben nach Erleichterung der Aussprache entsprungen. Der erste Punkt wird durch Berufung auf sieben Autoritäten erledigt. Die Punkte 2 und 3, die natürlich in der Behandlung vielfach zusammenfallen, bilden den eigentlichen Kern der Arbeit. Jeder einzelne Abschnitt derselben erfüllt den höheren Zweck, die aufgestellten Regeln als im Sinn und Geist der französischen Sprache liegend zu beweisen.

Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptteile: der erste behandelt die einsilbigen, der zweite die mehrsilbigen Wörter. Jeder Hauptteil ist wieder dreifach gegliedert, indem zuerst das Verhalten der betreffenden Wörter vom 9. bis 16. Jahrh., dann vom 16. bis 19. Jahrh., zuletzt im 19. Jahrh. untersucht wird. Das erste Drittel des ersten Hauptteils müßte diesem Einteilungsprincip gemäß ebenfalls in zwei Abschnitte zerfallen:

- 1) *e* nach Vokalen, und zwar a) vor Vokalen, b) vor Konsonanten;
- 2) *e* nach Konsonanten, und zwar a) vor Vokalen, b) vor Konsonanten.

Aus inneren Gründen ist aber diese symmetrische Anordnung hier nicht durchgeführt. Wir haben vielmehr:

- 1) *e* nach Vokalen, a) vor Konsonanten, b) vor Vokalen;
- 2) nach Konsonanten und vor Vokalen;
- 3) nach und vor Konsonanten.

Das unbetonte *e* ist durchweg mit *é* bezeichnet.

Wir verzeichnen im Folgenden kurz die Ergebnisse Mendes, soweit sie die gegenwärtige Aussprache des tonlosen *e* betreffen.

Mende studierte dies *é* 1) in einer beträchtlichen Zahl von Vorstellungen im Théâtre Français und im Odéon, und zwar von versifizierten und prosaischen Stücken;

2) in den Vorlesungen einer ganzen Reihe von bedeutenden Gelehrten;

3) in den Gottesdiensten der berühmtesten derzeitigen Kanzelredner von Paris;

4) bei und nach der Unterhaltung mit gebildeten Parisern. — Die Beobachtungen, die Mende hierbei machte, hat er schon in seiner *Étude* mitgeteilt; er druckt jetzt die betreffende Stelle jener Schrift wieder ab. Er fand allerdings, daß die Schauspieler das *e* unserer Monosyllaben — von gewissen Ausnahmen abgesehen — etwas häufiger hören lassen als in der Konversation; aber das geschieht nach seiner Meinung nicht um des Verses willen, den sie lediglich durch stärkere Betonung seiner vorletzten Silbe markieren, sondern unbeabsichtigt, indem der Ernst des Gegenstandes und der Zwang, sich einem großen Auditorium verständlich zu machen, sie zu langsamerem Sprechen bringen. In öffentlichen Vorlesungen an der Sorbonne und am Collège de France werden die *e* der Monosyllaben ganz wie in der Konversation behandelt. Welches aber ist diese Behandlungsweise? Welches sind ihre Regeln? Vier Hauptregeln werden von Mende aufgestellt.

Das *é* in einsilbigen Wörtern.

1) Nie können zwei aufeinander folgende Silben ihr *é* verlieren; es sei denn, daß das erste *é* einem proklitischen Worte angehört, das zweite lautlos in der ersten Silbe eines mehrsilbigen Wortes steht: *jeu' d'meure pas là*.

2) Nur *ce, je, le* (Artikel und Pronomen), *me, se, ne* und gelegentlich auch *de* und *te* können enklitisch sein, aber auch nur, wenn das vorhergehende Wort auf betonten Vokal endigt und nicht mehr als zweisilbig ist, oder wenn es eins der Monosyllaben ist, dessen *é* wie *ou* ausgesprochen wird: *que j'parle*.

3) Zwei dieser Wörter am Anfang eines Satzes geben das erste *é* dumpf, das zweite lautlos. Im Inneren des Satzes ist die Sache umgekehrt, sobald die Bedingung unter 2 erfüllt ist. Dasselbe ist der Fall, wenn mehr als zwei solcher Wörter einander folgen: *jeu n'leu s'trouve pas*.

4) Proklitisch sind *ce, de, je, que* und zuweilen *te*. Proklise kann stattfinden, wenn das vorhergehende Wort nicht mit *é* schließt und das folgende in erster Silbe kein lautloses *é* hat, und wenn der Anfangskonsonant dieses Wortes nicht zu hart ist, um mit dem proklitischen Konsonanten gesprochen zu werden: *j'lère*.

Das *é* in mehrsilbigen Wörtern.

1) *é* lautlos nach einf. Kons., immer in Prosa, beinahe immer im Vers, aspiriertes *h* ausgenommen: *fait's au moins le reste*.

2) *é* oft ausgesprochen in der Poesie, selten in Prosa, nach einem Konsonanten, dem ein Vokal vorangeht: *en grand' pomp'*.

3) *é* immer stumm in Vers und Prosa nach einem Doppelkonsonanten, ausgenommen *l mouillée* und *tt: un' flamme' toute divine*.

4) *é* nicht stumm, sondern wie *e* im deutschen Wort 'Liebe' lautend, also gleich ganz schwachem *a*: vor einem oder mehreren Konsonanten und nach bestimmten Konsonantengruppen (und zwar in Prosa, Vers und Kanzelvortrag). Diese Konsonantengruppen sind sowohl mut. e. liqu. als liqu. e. mut., liqu. e. liqu., mut. e. mut. — Dieser Regel folgen 1) die Endungen *e* und *es* in Subst., Adj., Adv., Präpos. vor konsonantischem Anlaut, und die Endung *es* auch vor Vokalen; 2) die Verbalendungen *es* und *ent* vor Vokalen und Konsonanten, und *e* nur vor Konsonanten. Sie findet namentlich in der Frageform häufige Anwendung.

Indem nun Mende gegen einzelne Autoritäten, die einen mehr oder minder hörbaren Laut des *é* nach Konsonant behaupten, polemisiert, macht er die interessante Bemerkung, daß die hauptsächlichsten Konsonanten, die hier in Betracht kommen, *p, t, qu, b, d, g, r, s* mit einer ganz ähnlichen Mundstellung auslauten, wie die, welche zur Hervorbringung des *é* nötig ist, also leicht eine Täuschung des Hörers verursachen können. Hierauf zeigt Mende, daß ein *é*, welches nach den unter Regel 1 genannten Konsonantengruppen hörbar ist, einen bedeutenden Einfluß auf die Quantität des Vokals der vorhergehenden Silbe ausübt. Dieser Vokal erscheint nämlich stets kurz außer vor *bl*, oft auch vor *tr* und *vr*. Der Vokal, der den Hauptton trägt, hat also ein Quantum seiner Tonfülle an

das *ç* abgegeben. Hier findet sich noch eine weitere sehr feine Bemerkung. Wo das *ç* apokopiert wird, da haben wir ungemein häufig in der Pänultima lange Vokale. Es scheint nun dem Verfasser, daß die Sprache hier eine durch das Verstummen des *ç* erlittene Einbuße an Klangfülle durch Längung jenes Vokals ersetzt habe. In diesem Umstand erkennt Mende die Hauptursache des ewigen Streites über die Aussprache des *ç* im Vers. Bei vielen *ç* wird das Ohr getäuscht, indem durch stärkere Dehnung des Vokals dieselbe Zeit in Anspruch genommen wird, die zur Aussprache des weniger gedehnten Vokals mitsamt dem *ç* nötig wäre. In der minder nachdrucksvollen Prosa fällt aber jene Dehnung weit weniger auf. — Auch auf die Aussprache der vorangehenden Konsonanten wirkt das *ç* in bedeutendem Umfang ein: man vergleiche z. B. *ceuf ceuce. sec sèche. doux douce. bas basse. voisin voisine.*

Nun folgt eine große Reihe von Belegstellen zur Aussprache des *ç* nach Doppelkonsonanz, aus denen der Verfasser die oben angegebene Regel abstrahiert hat. Alle angeführten Beispiele beweisen, daß das *ç* auch noch im Neufranzösischen ein euphonischer, d. h. die Aussprache erleichternder Laut ist.

Mende glaubt nunmehr durch seine ganze Abhandlung nachgewiesen zu haben: 1) die große Bedeutung, welche die richtige Behandlung des unbetonten *ç* im Wortauslaut stets hatte und noch heute hat; 2) die Möglichkeit, in der scheinbaren Regellosigkeit der Aussprache dieses *ç* bestimmte Regeln auffinden zu können; 3) die Gewißheit, daß die Mehrzahl dieser Regeln sich durch die ganze Geschichte der französischen Aussprache verfolgen läßt. Ob indessen Mende in seiner Polemik gegen die Ansichten von Tobler und von Thurot überall glücklich ist, möchten wir bezweifeln.

Wir dürfen jedoch sagen, daß es dem Verfasser gelungen ist, über die formellen Resultate hinaus auch wertvolle materielle Aufschlüsse zu geben. Dieselben sind in teilweise leicht veränderter und, wie Referent glaubt, etwas klarerer Fassung auf S. 211 f. dieses Berichtes dargestellt.

Berlin.

Fr. Speyer.

Französisches Lesebuch für Real- oder Mittelschulen und ähnliche Anstalten. Herausgegeben von H. Breitingen und J. Fuchs. Zweites Heft. Dritte Auflage, neu bearbeitet von J. Guttersohn, Prof. an der Großh. Realschule in Karlsruhe i. B. — Frauenfeld, J. Huber, 1889. VIII und 112 S.

Die vorliegende dritte Auflage ist fast zur Hälfte, S. 1—47, vollkommen neu. Das auf diesen Seiten gebotene Material ist zunächst auf elf Seiten ein *Résumé de l'Histoire de France*, nach Blanchet-Pinard in tabellarischer Kürze und besonders einfacher Sprache als *Sujets de conversations* zurecht gemacht. Da auch der übrige Lesestoff sich wesentlich um die Geschichte Frankreichs dreht, so wird man an jeder beliebigen Stelle der Lektüre auf dieses *Résumé* als Konversationsstoff zurückgehen

können. Weiteren Stoff bieten dann auch die am Ende des Buches befindlichen fünf Seiten Anmerkungen, die in gutem und leicht verständlichem Französisch geschrieben sind. Diese beiden Punkte bilden keinen geringen Vorzug des Buches. Auch die übrigen Lesestücke sind aus guten französischen Schriftstellern geschickt ausgewählt; namentlich seien Nr. 11 und 15 hervorgehoben, welche nach knappen geschichtlichen Einleitungen über Louis XI. (nach Magin) und Louis XII. (nach Harriot) je ein Gespräch zwischen einem dieser Könige und einem bedeutenden Zeitgenossen (nach Fénelon, *Dialogues des morts*) geben und jedenfalls sehr anregend auf die Schüler wirken müssen. Die beschreibende Prosa kommt auf 17 Seiten zu ihrem Recht. — Die Auswahl der Gedichte (20) sagt mir weniger zu. Mag man immerhin meinen, von dem charakteristischen Zuge der französischen Dichtung zur Rührseligkeit und Empfindelci, sowie zu aufdringlichem Moralisieren in den Jugendgedichten müsse auch der Schüler praktische Anschauung gewinnen, so sind doch sechs oder sieben Gedichte dieser Art unter zwanzig ein zu großer Teil. Lafontaine hat zu viele gute Fabeln geschrieben, als daß man eine so schwache wie *Le Héron* zu nehmen brauchte; N. Grozelier, *Le père instruisant ses enfants* ist ledern; von Florian giebt's viel Besseres als *Le danseur de corde et le balancier*; V. Hugo, *Pour les pauvres* und *Prière pour tous* sind nicht für den fünfzehnjährigen Knaben; freilich noch viel weniger Jean Reboul, *L'aube et l'enfant*. Der Bäckermeister von Nîmes, dessen dichterische Begabung nicht bestritten werden soll, nimmt mit seinen Gedichten, die er zu seiner Erholung machte, wenn er seine Semeln gebacken hatte (aber nicht abends, wie in der Anm. steht; denn Bäcker haben am Tage, namentlich vormittags, ihre Mufse), doch nicht die Stellung in der französischen Litteratur ein, daß ein Gedicht von ihm unter einer so kleinen Auswahl (20) eine Stelle finden müßte. — Form und Inhalt des gebotenen Lesestoffs entspricht seiner geringen Schwierigkeit nach dem Standpunkte beider Tertian oder allenfalls noch einer Untersekunda einer höheren Lehranstalt, aber nicht 'der oberen Klassen', wie im Vorworte steht; freilich steht dabei als Altersgrenze 14—16 Jahr, und die schließt die Prima ohnehin aus. Aber auch für Obersekunda, wo das Durchschnittsalter 16 Jahr ist, paßt der Stoff nicht mehr, und sollte man wohl auch von einem Lesebuche absehen, es sei denn, daß man das in Tertia benutzte zur Wiederholung wieder hervor sucht. Was der Verfasser als die Hauptaufgabe eines Lesebuches betrachtet, 'in die Geschichte, Volkskunde, Geographie und Kulturgeschichte des betreffenden Landes einzuführen', ist so allgemein anerkannt, daß die Behauptung, es seien bis jetzt nur wenige französische Lehr- (!) und Lesebücher erschienen, welche in bewusster und ausgesprochener Weise diesen Zielen zustreben, etwas überraschend wirkt. Es haben wohl die meisten guten Lesebücher diesem Ziele zugestreb; daß sie es im Vorworte nicht jedesmal ausdrücklich gesagt haben, ist kein Fehler; daß sie es unbewußt gethan, kann Verfasser gewiß nicht beweisen; und wenn er es könnte, so träte die Verfasser kein Vorwurf. Es ist schade, daß

so viele Herausgeber von Schulbüchern glauben, die Existenz- oder Erscheinungsberechtigung ihres Buches aus dem Umstande herleiten zu sollen, daß alle vorhandenen Bücher gleicher Art einen oder viele erhebliche Mängel haben, denen ihr Buch allein abzuhelpfen vermag. Die Zahl der in Deutschland erforderlichen Schulbücher ist so groß, daß, wenn jedes neu erscheinende nur berechtigt sein sollte, wenn es Epoche macht, bald fühlbarer Mangel oder schreckliche Einförmigkeit eintreten müßte. Es kann gar nicht anders sein, als daß jedes Buch, wenn es nur überhaupt mit solcher Hingabe und praktischen Erfahrung gearbeitet ist, daß es einen Charakter hat, auch Lehrer findet, die sich durch denselben angezogen fühlen und gern nach demselben unterrichten wollen. — Die Drucklegung des Buches ist sorgfältig; der Druck könnte weiter und größer sein, ist aber leidlich klar. Man wird das Buch mit gutem Erfolge verwenden können.

Berlin.

Otto Kabisch.

Album poétique, dédié à la première jeunesse par Marie Meyer (M. Senz), avec un mot de préface de W. Stieffelius, ancien pasteur français; 6^{me} édition. Berlin, H. Sauvage, Libraire, 1889.

Wie sich aus dem Titel und dem Vorworte ergibt, ist das Buch, welches teils zur Lektüre, teils zu Gedächtnisübungen dienen soll, für das zartere Alter, und zwar etwa für das 7. bis 13. Lebensjahr, bestimmt. Damit rechtfertigt W. Stieffelius, daß die Verfasserin es unternommen hat, die lange Reihe der französischen Gedichtsammlungen um eine neue zu vermehren; denn jene sind für das reifere Alter bestimmt und bewegen sich daher entweder nur im klassischen Jahrhundert, oder bezwecken, Musterbeispiele aus allen Litteraturepochen zu geben, oder sie berücksichtigen hauptsächlich den Fortschritt des Stils und der Verskunst des modernen Französischen.

Um die Fassungskraft des genannten Alters nicht zu überschreiten, hat die Verfasserin eine Auswahl von Fabeln und kleinen sinnreichen Erzählungen getroffen, deren Moral den Kindern verständlich sein soll. Dazu gesellen sich Geburtstags- und Neujahrswünsche, Morgen- und Abendgebete. Eingestreut sind außerdem eine Reihe von *Pièces de surprise*, welche zugleich die Neugierde der Kinder erwecken und Lachen erregen wollen; denn, sagt der Vorredner, *pourquoi ne pas les amuser en les instruisant?* ein pädagogischer Grundsatz, dem wir gern beipflichten. Unter den Verfassern, denen die Gedichte entlehnt sind, finden wir zunächst La Fontaine mit 16 und Florian mit 7 Fabeln. Es sind die bekanntesten und gebräuchlichsten. Soll aber eine Fabel dem Kinde mehr als ein bloßer Scherz sein, der seine Aufmerksamkeit erregt, weil er sich in ein auffallendes Gewand kleidet; soll ihre tiefere Bedeutung dem kindlichen Verständnis näher gebracht werden können, so muß sich dieselbe an Vorgänge aus der Umgebung des Kindes, aus dem Leben und

der Geschichte, soweit dieselben ihm bereits zugänglich sind, anknüpfen lassen, und das dürfte bei Fabeln wie *La grenouille qui veut se faire aussi grosse que le bœuf*, *L'âne vêtu de la peau du lion*, oder gar *Le singe qui montre la lanterne magique* schwer zu erzielen sein, wenigstens dem Alter gegenüber, welches die Herausgeberin im Auge hat. Ebenso werden Stücke wie *L'enfant qui dort* und *La tombe et la rose* von Victor Hugo, oder *Les oiseaux* von Béranger wegen ihres Bilderreichtums und ihrer Gedankentiefe als ungeeignet erscheinen müssen, und ähnliche Bedenken lassen sich noch gegen manches andere der aufgenommenen Stücke geltend machen. Reizend sind dagegen manche Sachen von Mlle. Almstedt (z. B. *À ma poupée*), Adélaïde Montgolfier (bes. *La marguerite*), Mme. Desbordes-Valmore, sowie die Liedchen *Le dindon*, *Le hanneton*, *Le papillon et l'abeille*, *Chant de mai* und anderes.

Wenn somit auch die Auswahl der Gedichte im ganzen als zutreffend und geschickt bezeichnet werden muß, so lassen sich doch einige schwere Bedenken gegen die Anwendung des Buches etwa in Mädchenschulen nicht unterdrücken. Auf den ersten 11 Seiten nämlich finden wir alte Bekannte, elf unserer schönen alten Kinderfabeln von Wilhelm Hey, in der Übersetzung von Gubitz. Da das Buch in der Anordnung des Stoffes allmählich mit dem Alter fortschreitet, so werden diese Gedichtchen gerade der zartesten Jugend dargeboten. Ohne näher erörtern zu wollen, aus welchen guten Gründen die Lektionspläne der höheren öffentlichen Lehranstalten den Beginn des französischen Unterrichts in das achte oder gar neunte Lebensjahr verlegen, und ohne im übrigen der Übertragung von Gubitz entgegenzutreten zu wollen, der es trefflich verstanden hat, den deutschen Stoff der französischen Anschauungsweise anzubequemen, fühlen wir uns zu der Frage veranlaßt, ob denn das Buch wirklich für die 'deutsche' Jugend bestimmt sei. Sollen unsere 'deutschen' Kinder die Perlen der deutschen Jugendlitteratur wirklich zuerst oder mindestens gleichzeitig mit dem Original in französischer Fassung kennen und lieben lernen? Den Schülern einer höheren Klasse können solche Übertragungen gelegentlich Vergnügen machen und sie über die Verschiedenheit der Anschauung und Auffassung beider Völker wirksam belehren. Unsere unbefangenen, für jeden Eindruck gleich empfänglichen Kleinen, verschone man damit und reiche ihnen lieber die reine, unverfälschte Kost, die dem deutschen Gemüte doch besser zusagen und bekommen dürfte.

Nicht minder gerechtfertigt erscheint die obige Frage, wenn wir die Neujahrs- und Geburtstagswünsche ins Auge fassen, die den Schluß des Buches bilden. Es sind im ganzen nicht weniger als 74, für jedes Alter bestimmt, teilweise offenbar für ein noch zarteres Alter als dasjenige der untersten Schulklassen. Sollte ein deutscher Vater, eine deutsche Mutter wirklich Freude daran haben, wenn ihre *petite fille*, *assez mignonne*, *assez gentille* ihnen bei den erwähnten festlichen Gelegenheiten ein paar französische Verschen hersagt? nebenbei vielleicht, als Beweis ihrer Fortschritte in der Schule, aber als Ausdruck ihrer eigenen Empfindung, ihrer kindlichen Liebe? — schwerlich! Die ganze Sammlung mag außerordent-

lich geeignet sein für die französische Jugend; für unsere Kinder enthält sie nichts als wohlklingende Phrasen, die das Herz kalt lassen. So schätzenswert das Bestreben ist, unsere Jugend beizeiten zu einer gründlicheren Erfassung des Geistes der modernen Kultursprachen zu gewöhnen, so bleibe doch das alte Wort Schenkendorfs bestehen:

Aber soll ich beten, danken,
Gib ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech ich wie der Mutter Mund.

Berlin.

Fr. Bachmann.

A. Ehrhard: Molière en Allemagne, le Théâtre et la Critique. Paris, H. Oudin et Lecène, 1889. XXVIII u. 442 S. Fr. 8.

Ein auf gründlichen Vorstudien ruhendes, die bisherige Forschung mannigfach erweiterndes Werk, dem leider nur die Vorliebe für französischen Legendenkram und die Antipathie gegen das neugeschaffene Deutsche Reich den Wert der Unparteilichkeit nehmen. Schon die Einleitung, ein an sich geschickter Überblick des Einflusses der französischen Litteratur und Kultur auf Deutschland, läßt Schlimmes ahnen. Karl der Große wird darin als *souverain de la douce France* bezeichnet, den Rhein haben wir erst 1870 den Franzosen 'entrissen'. Die Schmach des westfälischen Friedens hat nur die Überlegenheit der französischen Diplomaten, die doch hinter den schwedischen Eisenfressern und Grofssprechern vorsichtig zurücktraten, gebracht. Die aus Frankreich eingewanderten Hugenotten, meist Handwerker und Industrielle, haben den Sieg der französischen Litteratur vollendet, und auf das neue Deutsche Reich ließe sich in Hinsicht auf Kultur das *Graecia capta ferum victorem cepit* anwenden. *Sapienti sat!* Aber auch Herrn Ehrhards Kenntnis der französischen Litteratur ist für einen Professor der Litteraturgeschichte recht ungenügend. Über den Irrtum, daß Voltaires Schriften auch in Deutschland überall gekannt und gelesen worden seien, möge er sich durch Marquis de Luchet und durch das, was die *Correspondance littér. philos. et critique* über die erstaunlich geringe Verbreitung kleinerer Abhandlungen des Philosophen sagt, belehren lassen; Molière als den 'kosmopolitischsten aller Dichter' zu bezeichnen, ist ein unverantwortlicher Mißgriff. Andererseits hat Herr Ehrhard viele jetzt längst vergessene deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts gelesen, ihre Stücke mit denen Molières verglichen und manche bisher unbeachtete Übereinstimmungen herausgefunden. Allerdings ist vieles, was er für sich in Anspruch zu nehmen scheint, längst von französischen und deutschen Gelehrten entdeckt worden, z. B. die Beziehungen von Lessings Jugendlitteratur zu Molière und das Verhältnis von Gutzkows 'Urbild des Tartuffe' zum Tartuffe selbst. Andere Abschnitte enthalten nur hinlänglich Bekanntes, wie der über Gottsched und seine Frau, wo Herr Ehrhard nicht aus den Quellen, sondern aus Reden-Esbeck, Schlenther u. a. schöpft, und der über Goethes Molière-Schätzung, worin aber die Leipziger Dichtungen

unseres Altmeisters ganz einseitig als Nachahmungen Molières hingestellt werden. Am lesenswertesten sind die Bemerkungen über Ifflands und Kotzebues Ausnutzung des großen französischen Vorgängers. Die deutschen Molieristen sucht Herr Ehrhard zu Fanatikern, Pedanten etc. zu machen, während er deren französische Lehrmeister nur sehr vorsichtig streift: der Deutsche ist eben für diesen deutschen Renegaten stets der Prügelknabe. Nach seiner Ansicht sind Paul Lindau, Grofs und Kreiten die Hauptführer der deutschen Molière-Forschung, die übrigens vielfach unnütz sei, da eine Aufführung in der *Comédie française* den Dichter besser kennen lehre, als lange Kommentare und Biographien. Wozu dann aber Herrn Ehrhards eigenes Werk? Von den deutschen Dichtern stehen ihm Heine und Börne natürlich höher, als G. Freytag und P. Heyse; einzelne Randglossen über Leipzig lassen V. Tissots Einwirkung erkennen.

Dresden.

R. Mahrenholtz.

Victor Duruy: *Histoire de France de 1789 à 1795*. Mit Einleitung und Anmerkungen. Leipzig, E. A. Seemann, 1889 (M. Hartmanns Schulausgaben französischer Schriftsteller, 5. Bändchen).

Das Werkchen schließt sich an die 1880 erschieneue Schulausgabe von Duruys *Le Siècle de Louis XIV* an. Wieder verfolgt der Herausgeber den Zweck, den oberen Klassen unserer höheren Lehraustalten ein einheitliches, jedoch nicht zu umfangreiches Ganzes zu bieten, welches ein abgerundetes Bild einer bedeutenden und lehrreichen Zeit zu vermitteln im stande sei und zugleich als Schullektüre sich ohne besondere Schwierigkeiten und ohne zu großen Zeitaufwand bewältigen lasse.

In drei Büchern, im Umfange von 81 Seiten, sind die Kapitel 59—61 von Duruys *Histoire de France* ohne Veränderung abgedruckt. Auch die Noten unter dem Texte des Originals sind bis auf fünf kleinere und weniger wichtige aufgenommen worden. Voran geht ein kurzer Lebensabrifs Duruys. Beigegeben ist außerdem in einem besonderen Heftchen (75 Seiten) eine ziemlich lange Reihe von Anmerkungen, welche teils weitergehender Erläuterung dienen, wo der französische Text etwas zu knapp gehalten erscheint, teils aus der Vergleichung des Originals mit den Ergebnissen der neueren Geschichtsforschung unter besonderer Berücksichtigung von Ranke, Sybel, Taine, Sorel, Aulard und H. Gautier entsprungen sind und sowohl für das tiefere Verständnis wie für die Aufrechthaltung der geschichtlichen Wahrheit, soweit dieselbe zur Zeit feststeht, eine nicht unwichtige Ergänzung bilden.

Die kurze, kernige Schreibweise des geschätzten französischen Schriftstellers, welcher im Gegensatz zu manchem seiner Landsleute ohne Umschweif, Bilderpomp, überflüssige Gefühlsergüsse mit wenigen klaren und bezeichnenden Worten alles Wichtige sagt (man vergleiche z. B. I, 24 *Fuite du roi* und III, 2 *Mort de Louis XVI*), entspricht durchaus den Absichten des Verfassers und eignet das Büchlein ganz besonders zur

Lektüre unserer Primaner; und so darf denn auch das 5. Bändchen der M. Hartmannschen Schulausgaben willkommen geheissen werden.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Studj di filologia romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. 8.

C. De Lollis, Il Canzoniere provenzale A (continuazione).

Roma, Loescher. 338 S. Lire 11.

Der verdienstliche Abdruck dieser von Bartsch nicht mit Unrecht am höchsten geschätzten aller provenzalischen Liederhandschriften erfährt hier seine Fortsetzung im Anschluß an die von A. Pakscher im 7. Heft der Studj erfolgte Veröffentlichung der 38 ersten Blätter. Der Druck wird bis Blatt 112 gefördert, so daß nunmehr zwei Drittel der Handschrift vorliegen. Die Art der Herausgabe ist die gleiche geblieben. Der Text wird genau wiedergegeben, die nicht häufigen und einfachen Abkürzungen zwar aufgelöst, ihre Stelle aber durch kursiven Druck kenntlich gemacht. Für die irgend erreichbare Genauigkeit bürgt die wiederholte Vergleichung der Druckbogen mit der Handschrift selbst. Herr De Lollis verspricht, das letzte Drittel der Handschrift uns bald zu liefern und es mit einer Einleitung und einem Inhaltsverzeichnis zu begleiten; als besonders wertvolle Beigabe will er schliesslich auch die Varianten der Handschrift B hinzufügen, so daß wir dann beide Handschriften zugleich besitzen werden.

Königsberg i. Pr.

C. Appel.

Francesco Zambaldi: Vocabolario etimologico italiano. Città di Castello, S. Iapi, 1889. XC, 1440 S. 8. L. 7,50.

Sicher wird das unter vorstehendem Titel erschienene klein, aber sauber gedruckte Buch manchem willkommen sein und gute Dienste leisten. Über ungefähr 18000 mehr oder weniger italienische Wörter — so viel weist der vorangestellte alphabetische Index auf — etymologische Auskunft, d. h. Aufklärung über ihr Zusammenfallen nach ihrem Lautbestande und ihrem Sinne mit früher dagewesenen Wörtern anderer Sprachen oder über die Art und Weise, wie sie aus Wörtern der gleichen Sprache durch Ableitung gewonnen sind, wie neue Verwendungsarten ursprünglichere sich angeschlossen haben, — welchem zum Nachdenken über die eigene Rede geneigten Italiener oder welchem gebildeten Liebhaber des Italienischen sollte das nicht erwünscht sein? Und im ganzen, das darf man wohl sagen, ist die hier dargebotene Belehrung von einer Beschaffenheit, die sie der Empfehlung nicht unwert macht. Mit Fleiß und Umsicht hat der Verfasser gesammelt und geordnet, was seinem Plane gemäß in seinem Buche Aufnahme finden mußte, und mit Teilnahme und nicht ohne Förderung wird der bisher derartigen Dingen ferngebliebene Leser vernehmen, welche lateinischen, griechischen, deutschen, arabischen Wörter in den italienischen Wortschatz übergegangen sind, und die mächtigen Sippen überblicken, die in zahlreichen Fällen in je einem Stammwort ihren Ursprung haben. Wer freilich die bezüglich

Forschungen selbst verfolgt hat, wird nicht eben viel Neues in dem Buche finden und wird, auch wenn er es nur als bequemes Repertorium der bisherigen Aufstellungen benutzen möchte, beklagen, daß die Gelehrten, von denen sie ausgegangen sind, nicht regelmässig genannt, die Stellen, wo man ihre Äußerungen und ihre Beweisführungen findet, nie angegeben werden. Nicht selten wird er auch neuere Aufstellungen unverwertet finden, neben denen ältere kaum mehr Geltung behaupten können, so etwa Flechias Deutung von *frava*, Atkinsons Deutung von *fello*, die in der Ztschr. f. rom. Phil. X, 578 gegebene von *rorello*, die ebenda IV, 183 ausgesprochene Vermutung über die Herkunft von *aggio*, das ebenda III, 568 über *ostaggio* Vorgetragene. Unbedenklich durften dagegen der Vergessenheit überlassen bleiben eine Reihe von ganz unhaltbaren Vermutungen, die auch Zambaldi sich nicht aneignet, die aber durch die Erwähnung in einem Buche, das doch keineswegs eine Fundgrube für alle Ausgeburten zuchtloser Wortdeutung sein will, den Schein einer gewissen Annehmbarkeit erhalten; man findet dergleichen unter *acciacco*, *addobbare*, *brezza*, *uggechirsi*, *agio*, *albagia*, *iosa*, *si'io*, *bietta* u. a. Schlimmer noch giebt sich ein gewisser Mangel an klarem Urtheil in der unbedenklichen Annahme einiger Deutungen zu erkennen, die gar keiner Prüfung standhalten, wie z. B. der von *alone* Mondhof aus *ala*, der von *alerione* aus *ala*, von *allegro* aus frz. *haluigre*, von *accudire* aus lat. *accudere*, von *attre:so* (wovon *attraxio* ein Pejorativum sein soll) aus *attrecitare*, von *bevero* aus einem lat. *biber*, oder solcher Deutungen, die wie ein sehr großer Teil der von Caix herrührenden nur ganz geringe Wahrscheinlichkeit für sich haben, *accerrito* von *cerritus*, *scaraventare* von *transrentare*, *ramata* von *rame*, *malescio* von *malaise*, *accianmare* von *agina*, *attuire* von *actus*, *branda* von ahd. *brato*.

Wollte der Verfasser weiteren Kreisen Einblick eröffnen in die Gesetzmässigkeit, die im geschichtlichen Lautwandel herrscht, in die Fülle der Mittel, die die italienische Sprache verwendet, um aus ererbten oder entlehnten Wörtern neue zu gewinnen, in die Ungleichartigkeit der Bestände, aus denen der Wortschatz des litterarischen Italienischen, wie der jeder Kultursprache, sich zusammensetzt, so mußte er freilich ganz anders verfahren: er mußte Erb-, Lehn- und Fremdwörter nach bestem Vermögen scheiden, eine Übersicht der Änderungen geben, denen die Wörter der Quellsprachen unterliegen, je nachdem sie in die eine oder die andere jener drei Scharen eintreten, die Präfixa und Suffixa des Italienischen vorführen und etymologisch erläutern; in jedem einzelnen Falle aber, wo die Erinnerung an diese einleitungsweise vorgetragene Dinge nicht ausreichte, um die Identität eines italienischen Wortes mit einem älteren fremden glaublich oder die Art seiner Bildung aus vorhandenem Stoffe begreiflich zu machen, mußte er das zur Aufklärung Nötige aussprechen oder sich zum Mangel völligen Verständnisses bekennen. Den dafür nötigen Raum hätte er reichlich zur Verfügung gehabt, wenn alles beiseite geblieben wäre, was jetzt über den Ursprung und die Verwandtschaft lateinischer und griechischer Wörter in diesem etymologischen Wörter-

buche des Italienischen steht, ganz und gar nicht an der richtigen Stelle, erschwerend den Einblick in den Sachverhalt, der dargelegt werden soll. Nicht nur ist es bei dem Verfahren Zambaldi's ganz unmöglich, das, was man etwa wissen möchte, anders als mit Hilfe des Index aufzufinden, sondern es führt zu ganz irrigen Vorstellungen, wenn der Verfasser in je einem und demselben Artikel, somit als zusammengehörig und verwandt, folgende Wörter vorführt: *parallelepipedo* und *pólipo* unter *piède*; *epicèdio* unter *accidia*; *ippopotamo* und *ossígeno* unter *acus*; *etereo* und *stivale* unter *edes*; *úria*, *vènto* und *vagliare* unter *àere*; *árduo* unter *álbero*; *préndere* und Zubehör unter *èdera*; *chiavira* unter *incèrno*; *cominciàre* und *pretóre* und *parète* und *età* unter *ire*; *eminèntza* und *minchióne* unter *mènto*; es ist nicht allein unpraktisch, es ist falsch, an die Spitze von Artikeln griech. *èchein*, *érgou*, oder einen griech. Stamm *ager* zu setzen, die sämtlich mit italienischen Wörtern in keinerlei unmittelbarer Beziehung stehen; es ist falsch, *ab*, *proter*, *sub* Artikel zu widmen, die vom Italienischen als Präfixa gar nicht verwendet werden. Was das Wörterbuch übrigens an Etymologien lateinischer oder griechischer Wörter giebt, ist im ganzen, was man im kleinen Vaniček oder ähnlichen Kompendien findet; natürlich ist nach dieser Seite hin von Ergebnissen eigener Forschung oder von Eintreten auf Zweifelhaftes noch weniger die Rede als da, wo es sich um die eigentliche Aufgabe des Verfassers handelt, und fern sei es von uns, darüber zu klagen; im Gegenteil, es wären auch solche Hinweise auf Wurzeln, wie man sie unter *abomináre*, *acèrro*, *ácino*, *acústica* findet, besser weggeblieben. Warum ist nicht statt von lateinischen Präfixen lieber von italienischen Suffixen gehandelt worden, von *uccio*, *iccio*, *otto*, *atto*, *eggiare*, *abile* und *ecole* und dergleichen?

Erscheint hiernach das Buch nicht gut angelegt und durch diesen Fehler und, was mit ihm zusammenhängt, die gute Wirkung, die eine derartige Arbeit sonst wohl hätte thun können, beeinträchtigt, so soll ihm damit das Lob einer gewissen Brauchbarkeit doch nicht vorenthalten sein. Noch sei bemerkt, daß die zur Sprache gebrachten italienischen Wörter mit Accentuation und dabei Unterscheidung der Qualität der beiden *e* und *o* versehen sind; es wäre nützlich gewesen, auch die beiden *z* und *s* durch diakritische Zeichen vor Vermengung zu schützen; S. 15 wäre wohl *orézzo* nicht auf **auritium* zurückgeführt, noch auch für *brezza* ein **frietia* (!) als Grundlage denkbar gefunden worden, wenn man sich der Qualität des *z* erinnert hätte.

Berlin.

Adolf Tobler.

Italienische Bibliothek. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Ulrich.
Band I. Ältere Novellen. Herausgegeben, mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1889. XX, 158 S. 8. M. 2,80.

Das Werk, von dem unter vorstehendem Titel ein erstes Bändchen in hübscher Ausstattung vorliegt, soll eine große Chrestomathie werden,

darin, wer von der Geschichte der italienischen Litteratur eine nicht bloß oberflächliche Kenntniss gewinnen will, reichliche Proben des Bedeutendsten finden möge, was in jeder Gattung zu verschiedenen Zeiten innerhalb dieser Litteratur vorhanden gewesen ist. Jedes Bändchen soll die Pflege, die je eine Gattung in einer bestimmten Zeit gefunden hat, zur Anschauung bringen. Über Umfang und Gliederung des Ganzen ist vorderhand noch nicht viel zu sagen; doch sei bemerkt, daß von den zehn auf dem Umschlag zunächst in Aussicht gestellten Bändchen nur eines Erzeugnissen gewidmet sein soll, die nicht dem 13. oder dem 14. Jahrhundert angehören, daß das zweite Novellisten des 14. Jahrhunderts kennen lehrt wird, welchem letzteren ohne allen Zweifel auch viele der ins erste Bändchen aufgenommenen angehören, das zehnte der 'Prosa des 13. und des 14. Jahrhunderts' eingeräumt werden soll, also sich hinsichtlich seines Stoffes auch nicht eben deutlich vom ersten und vom zweiten sondert. Was dieses erste selbst betrifft, so ist sein Inhalt etwas ungleichartig und nicht immer so ausgewählt, daß der Leser eine zutreffende Vorstellung von der gesamten Haltung eines Werkes bekäme. Es ist nicht zu mißbilligen, wenn der Herausgeber auf Verwendbarkeit seines Buches auch zu sagengeschichtlichen Studien Gewicht gelegt hat; aber er durfte z. B. nicht die aus dem römischen Altertum oder aus der Bibel stammenden Erzählungen des Novellino ganz ausschließen, wenn seine Proben eine ausreichende Anschauung von dem Wesen des wichtigen Buches geben sollten; und besser, scheint mir, hätte er von den Geschichten ganz abgesehen, die man nur gelegentlich didaktischen Werken einverleibt findet, es wäre denn, daß jedesmal auch gleich ein tüchtiges Stück umgebenden Textes mitgenommen worden wäre. Hinwieder ist nicht recht ersichtlich, welchen Gewinn es bringen soll, wenn die Erzählungen aus den 'Sieben Weisen' vier verschiedenen Versionen entnommen sind, aber lauter ungleiche Erzählungen, so daß ein Vergleich der Fassungen doch nicht möglich wird.

Der Abdruck der Texte ist im ganzen sorgfältig nach den angegebenen Büchern ausgeführt (Ungedrucktes ist nicht aufgenommen); doch bleiben, abgesehen von den durch Ulrich selbst in seinen Anmerkungen berichtigten Fehlern, immer noch einige; so habe ich auf den ersten Seiten bemerkt 1, 1 *Iheso* für *Ihesu*, 1, 19 *partie* f. *parti*, 3, 22 *Imperadore* f. *Imperadore*, 4, 4 *pes-catore* f. *pe-scatore*, 4, 12 *die* f. *di*, 4, 29 *tie* f. *ti*, 5, Titel *bellissima* f. *bellissima*. 5, 17 *Beltrame* f. *Beltramo*. 6, 7 *die* f. *di*. 7, 9 *res-coro* f. *re-scoro*. 8, 15 *parti* f. *parti*, 13, 18 *udi* f. *udi* (Fehler D'Anconas), 13, 3 *apparecchiarno* f. *-arano*. 14, 18 *averebbe* f. *averrebbe*. 14, 33 *si* f. *si*, 14, 41 *sini-scalco* f. *sini-scalco*. 15, 23 *abandonò* f. *abandonò*, 16, 4 *gran* wiederholt.

Die Einleitung giebt in Kürze einige Auskunft über die in der Sammlung vertretenen Werke, die besten Ausgaben und die Stellen, wo genauere Nachrichten zu finden seien. Vielleicht empfiehlt es sich, in späteren Bändchen noch größere Kürze des Ausdrucks anzustreben und sich mit bloßen Titelangaben zu begnügen, bei denen dann Vollständigkeit

erreichbar würde (etwa wie in Försters und Koschwitzens Übungsbücher).

Die Anmerkungen befriedigen mich nicht recht; sie sind viel zu sehr allgemein sprachgeschichtlicher Belehrung gewidmet, die sich bei hundert anderen Anlässen gleich gut würde anbringen lassen und folgerichtig in den sämtlichen angekündigten neun Bändchen immer wiederkehren müßte, und lassen dafür vieles ungesagt, was der Leser zu vollem Verständnis der einzelnen Stellen erfahren muß und kann, und nicht so leicht in landläufigen Handbüchern findet; und sie schweigen oft auch da, wo man ihm wenigstens sagen müßte, es liege eine Schwierigkeit vor, bezüglich deren der wünschbare Aufschluß zunächst nicht zu geben sei. So vermißt man Bemerkungen zu 1, 3, wo es heißt, Jesus habe gesagt *della baldanza del cuore parla la lingua*; zu 2, 23, wo ohne Zweifel der Text verderbt, *a chi* statt *et chi* zu schreiben und eine starke Interpunktion nach *bontade* statt nach *reniano* zu setzen ist (wie in Carbones Ausgabe steht); zu 2, 28, wo die Lesart keinen befriedigen kann; zu 3, 3, wo die Vergleichung der Hagelkörner mit 'Stahlhüten' doch höchst wunderlich ist und die Meinungen der Gelehrten anzuführen waren; zu 3, 7, wo über die bekannte geschichtliche Person das Nötige zu sagen war; zu 3, 19, wo Mißverständnis nahe liegt; zu 4, 12, wo man über die Person des Helden, und zu 4, 14, wo man über das 'Rühmen' als eine Art Gesellschaftsspiel etwas zu hören wünschen darf; und, da die ersten Seiten so viel Lücken des Kommentars zu bemerken Anlaß geben, so wird wohl auch im Folgenden die Erklärung manches schuldig bleiben. Was andererseits an Bemerkungen geboten wird, ist nicht allein oft nicht an der rechten Stelle, da es mehr in eine zusammenhängende italienische Grammatik gehört, sondern häufig auch von sehr zweifelhafter Richtigkeit oder andere Male so unzulänglich ausgesprochen, daß es selbst wieder einer Erklärung bedarf: 'der Erklärer meint . . .', 'der Ausleger will nicht sagen, was er wirklich sagt, sondern seine Meinung ist . . .'. Für unrichtig muß ich die Bemerkung zu 1, 22 halten, das *n* von *fosseno* sei 'aus anderen Tempora analogistisch herübergewonnen', oder die Bemerkung zu 2, 7, der Text Panciatici erweitere hier den Text Gualteruzzi, da das, was jener mehr hat, ein lange überlieferter und sicher ursprünglicher Zug der Erzählung ist; für unannehmbar die zu 2, 12 vorgetragene Herleitung von *olla*, die zu 2, 26 gegebene Aufklärung über *coperto* und *coverto*; die Zurückführung von *salutarlo* (2, 28) auf *salutarulo*; die Auffassung, als sei *accievire* (4, 4) von *cibus* abgeleitet (s. Diez, Wb. unter *chef*); die Deutung der Form *mattero* (4, 27); das 'bekannte Lautgesetz', nach welchem sich *ar* in *er* verwandelt (gemeint ist vermutlich, vor Vokal und vortonig), und das in *maraviglia* aus *maravigliu* wirksam sein soll, in *sarò*, *barone marito* u. dgl. sich jedenfalls nicht als bestehend erweist; für unannehmbar ein paar Seiten später die Erklärung des Stammvokals von *gettare* (13e) und vollends dessen von *piegare* (denn daß das *e* von *pieyo* offen ist, steht der Herkunft von *plico* so wenig entgegen, wie die gleiche Qualität des *e* von *pieno* hindert, dieses gleich *plenum* zu setzen); die

Übersetzung der Worte *per là dovere andare* (15, 1), wo die so häufige Verwendung von *dovere* mit dem Infinitiv zur Bezeichnung eines in die Zukunft fallenden Thuns verkannt ist; die Deutung des (keineswegs mehr üblichen) *baire* und *shaire* und die Verknüpfung derselben mit *sbigottire* (16, 33). — Fast noch mehr ist aber der Mangel an Genauigkeit des Ausdrucks zu bedauern, der das Richtige, was gesagt werden soll, zum Falschen macht oder zur Unverständlichkeit entstellt. So heisst es zu 1, 4 '*et = e*, ist blofs orthographisch und durch das häufige Abkürzungszeichen herbeigeführt'; zu 1, 8 'wenn zwei Wörter zusammengehören, so wird der anlautende Konsonant des zweiten häufig verdoppelt'; zu 1, 10 (aus Anlafs von *piue* für *più*) 'nach Vokalen wird oft ohne etymologischen Grund ein *e* angefügt'; zu 2, 26 (*avieno*) 'der Wandel des *a* in *e* ist in dem vorausgehenden *i* zu suchen'; zu 17, 10 '*aspettare a . . .* ist vielleicht durch den (französischen) Text beeinflusst worden'. Dergleichen Nachlässigkeiten stehen einem zu Unterrichtszwecken bestimmten Buche besonders übel an.

Ulrichs Italienische Bibliothek kann ein Hilfsbuch werden, dessen sich Studierende und Lehrer gern bedienen. Dazu ist aber erforderlich, dafs nicht allein das Aufzunehmende mit Bedacht ausgewählt, sondern auch der Abdruck mit größter Sorgfalt vollzogen werde, und dafs der Herausgeber, wenn er überhaupt auch Erklärer sein will, was ich nur loben kann, auf die Ausführung eines inhaltreichen Kommentars so viel Mühe verwende, wie erforderlich ist, wenn derselbe für die Lernenden ein Muster gründlichen Eindringens und wahrhaft wissenschaftlichen Auslegens werden soll.

Berlin.

Adolf Tobler.

Eighth Annual Report of the Dante Society. May 13, 1889.
Cambridge, John Wilson and Son, University Press, 1889.
98 S. 8.

Zum achten Male — wer einmal der früh entschlafenen Deutschen Dante-Gesellschaft angehört hat, wird es nicht ohne Neid vernehmen — ist der Vorstand des amerikanischen Dante-Vereins in der Lage, einen Jahresbericht zu erstatten. Er blickt mit berechtigter Genugthuung auf die durch ihn, allerdings mit Unterstützung eines opferwilligen Gönners, bewirkte Veröffentlichung der sehr verdienstlichen *Concordance of the Divina Commedia* von Fay und auf die bevorstehende Vollendung des von Lane ausgeführten Verzeichnisses der in der Bibliothek des Harvard College in Cambridge Mass., in den Bostoner öffentlichen Sammlungen sowie im Besitze von Professor Norton in Cambridge und im Nachlasse von G. Ticknor befindlichen Dante-Litteratur. Der erstgenannten Bibliothek wendet die Gesellschaft einen Teil ihrer freilich nicht bedeutenden Einkünfte zum Zwecke der Vervollständigung der Dante-Sammlung zu und sucht ihr in gleicher Richtung auch durch bezügliche Bitten an die Verfasser und Besitzer fehlender Schriften zu nützen; mit welchem Erfolge.

zeigt eine Liste der vom 1. Mai 1888 bis 1. Mai 1889 der Dante-Bibliothek neu einverleibten Schriften. Die Gesellschaft ist durch einen Gönner in stand gesetzt, auf längere Zeit jährlich einen Preis von 100 Dollars an einen Studierenden oder frisch Graduierten der Harvard-Universität für die beste auf Dantes Leben oder Werke bezügliche Arbeit zu erteilen. Sie hat ihn durch einen besonderen Ausschufs für das verflossene Jahr einem Herrn G. R. Carpenter für die Abhandlung *The episode of the Donna pietosa, being an attempt to reconcile the statements in the Vita nuova and the Convito concerning Dante's life in the years after the death of Beatrice and before the beginning of the Divina Commedia* zuerkannt, welche Abhandlung dem Jahresbericht im Druce beigefügt ist. Eine Dante-Bibliographie für 1888 bildet den Schlufs des Heftes. Wir wünschen der Gesellschaft ein weiteres kräftiges Gedeihen. — Die Arbeit Carpenters tritt mit erwägenswerten Gründen für die Auffassung ein, nach welcher die *donna pietosa* der Vita nuova wirklich die weltliche Philosophie ist, als welche sie im Convivio gedeutet wird, und nicht Gemma Donati oder sonst ein irdisches Weib. Die Vita nuova glaubt er der Hauptsache nach ins Jahr 1291, den Schlufs aber in die Zeit 1294—1296 setzen zu sollen, wie er denn auch jene vorübergehende heftige Neigung zu außerreligiöser Philosophie in die Jahre von September 1291 bis 1295 fallen läßt; der Convivio ist ihm 1306—1308 entstanden.

A. T.

La storia di Apollonio di Tiro, versione toscano-veneziana della metà del sec. XIV edita da Carlo Salvioni (Nozze Solerti-Saggini XXIV Aprile MDCCCLXXXIX). Bellinzona, Tipografia Salvioni. IX, 50 S. 4. 100 Exemplare.

Zu den seit einiger Zeit in erfreulich wachsender Zahl bekannt gewordenen Denkmälern der Mundarten des nordöstlichen Italiens gesellt sich durch Salvionis Bemühung hier ein neues, das aus mehr als einem Grunde bedeutsam erscheint. Der in einer Turiner Handschrift (N. V 6; Pasini: CCI. I. I 97) erhaltene Text ist nach des Herausgebers Urteil um die Mitte des 14. Jahrh. niedergeschrieben, und zwar in einer Sprachform, die, obschon nicht völlig rein, sondern von toscanischem Einflusse bereits berührt, im ganzen venezianischen Charakter aufweist; eine zweite, nicht viel jüngere Hand hat ihn zu verbessern getrachtet, indem sie in nicht geringer Zahl weitere toscanische und andere nicht venezianische, jedoch gleichfalls nördliche Formen einführte; sie ist dabei aber zum Glücke so verfahren, daß sich der Umfang ihrer Eingriffe ziemlich deutlich erkennen und der angerichtete Schaden mit Sicherheit gutmachen läßt. Der Herausgeber giebt in seiner kurzen Einleitung Kenntnis von den Änderungen, welche jene zweite Hand auskratzend, überschreibend, Buchstaben umformend stetig vollzogen, und die er in seiner Ausgabe rückgängig gemacht hat; auch führt er in Anmerkungen am Schlusse die weiteren einzelnen Formen an, die er genötigt gewesen ist, mit den echten zu vertauschen. So bleibt denn kaum ein Zweifel an der Glaubwürdigkeit

dessen, was uns jetzt gedruckt vorliegt. Anhangsweise giebt Salvioni eine kurze, aber alles Wichtige berührende Übersicht der lautlichen, flexivischen und syntaktischen Erscheinungen, die in dem Denkmal besondere Beachtung verdienen, und ein vortreffliches Glossar, das nicht allein die bemerkenswerten Wörter aufführt und erklärt, sondern auch auf andere Denkmäler reichlich hinweist, wo sie sich gleichfalls finden, und auf Stellen, wo von ihnen bereits gehandelt ist. Vermißt habe ich darin kaum etwas als *in pe* im Sinne von 'an Stelle, anstatt', das sich 35, 40, 36, 10; 37, 33 findet und von Mussafia, Beitrag zur Kunde der nordital. Mundarten S. 70 behandelt ist; und auch von anfechtbaren Aufstellungen weiß ich nur wenig namhaft zu machen: *folare* scheint mir mit *infuriare* nicht zutreffend übersetzt zu sein, sondern bloß 'wehen' zu bedeuten, wie denn auch tosc. *folata di vento* keineswegs ein Orkan, sondern ein Windstoß, Windeshauch ist; so spricht mich denn auch die Herleitung von *folle* wenig an, und ich möchte eher an ^o*flabulare* denken, das sein erstes *l* durch Dissimilation verloren hätte (*tabula* ist venez. *tola*) und vielleicht auch in dem dunklen frz. *frôler* steckt. *charegla* wird sein *l* nicht einem Deminutivsuffix verdanken, sondern einer Dissimilation, die nicht gut ausbleiben konnte, wenn eine Kontamination der Formen *catrega* und *catreya* ins Werk gesetzt wurde. Sehr ansprechend scheint mir die Deutung von *nomera* 'er hieß' aus *nome arera*; auf den Umstand, daß von da aus ein Präsens *nomo, nomis, nome* gebildet wurde, das sich zu *nomera* verhielt wie *rendo, rendis, rende* zu *rendeca*, wird sich gern berufen, wer noch an meiner Deutung von *estuet* festhält. Die Übersetzung schließt sich an einen lateinischen Text ziemlich eng an; doch ist dieser nicht ohne weiteres mit dem von Riese hergestellten eins; auch ist dem Übersetzer hier und da begegnet, nicht zu verstehen, wie z. B. da, wo er aus dem *leno Ninus* einen *roffian lo quale nomera Lenmonin* macht, oder wo *aporiatius juvenis* wiederum so verstanden ist, als wäre das erste Wort ein Eigenname. Bei der Forschung nach der lateinischen Vorlage, worauf hier nicht eingegangen werden soll, da Salvioni selbst bezügliche Darlegungen hoffen läßt, wird der Umstand sich vermutlich bedeutsam erweisen, daß an Stelle der acht Rätsel bei Riese bei dem Venezianer nur sieben auftreten, von jenen *sphaera, speculum, scale* fehlen und durch *canna* und *ancora* ersetzt sind.

Berlin.

Adolf Tobler.

Die Frau als Schlange. Ein tragikomisches Märchen in drei Aufzügen von Carlo Gozzi. Aus dem Italienischen übersetzt von Volkmar Müller. Dresden, v. Zahn & Jaensch, 1889. 79 S. 8.

Der Übersetzer, welcher, wie auf dem Umschlag zu lesen steht, bereits vier andere Stücke C. Gozzis in deutscher Übertragung hat erscheinen lassen, wird mit seiner Wiedergabe der *Donna serpente* wenigstens den Verehrern der Muse Richard Wagners willkommen sein, der aus dieser

fiaba teatrale tragicomica den Stoff zu seiner Oper 'Die Feen' gewonnen hat. Im übrigen hat Gozzis Werk nicht viel Anziehendes; es kommt der Schaulust einer wenig gebildeten Menge dienstfertig entgegen, bietet aber dem fast nichts, der innerhalb einer dem Naturgesetz entrückten Welt wenigstens Teilnahme erweckende und in ihrem Handeln verständliche Menschen möchte sich bewegen sehen; dabei ist es, wie die rasch hingeworfenen Stücke Gozzis beinahe alle, nichts weniger als fein und rein im Ausdruck, gleichmäßig farblos, wo Erhabenheit, wie da, wo schlichte Natürlichkeit hingehört. Der Übersetzer, welcher sich an das Hochdeutsche auch da hält, wo der Dichter dem Italienischen die Venezianer Mundart gegenüberstellt, und der ausgeführt auch die Auftritte giebt, für welche den angemessenen Wortlaut aus dem Stegreif zu finden jener den Schauspielern überläßt, erhebt sich, wo er mit Versen zu thun hat, über den Strich, der für Gozzis Vornehmheit die obere Grenze bildet; sein Vers ist wohlklingender, seine Sprache reiner (wie viel hat auch Turandot durch Schiller gewonnen! dafür ist sie auch ins Italienische zurückübersetzt worden). Dagegen ist die ungesuchte Natürlichkeit, der leichte Fluß nicht erreicht, den die Prosareden des Pantalone, Truffaldino, Brighella verlangen, und durch Abschwächung des Derbkomischen der gewollte und wirksame Gegensatz gemindert, der zwischen dem Pathos der einen und der platten Alltäglichkeit der anderen bestand. Mißverstanden ist die Vorlage ein paar Mal, so S. 20 *d'una saetta che la possa scovar via*, S. 24 *Crepa per l'amore*, S. 49 *Se non mi tagliano le gambe*; doch ohne schwere Folgen.

Berlin.

Adolf Tobler.

Programmschau.

Zur Dispositionslehre. II. Von Oberlehrer Dr. E. Schnippel.
 Programm des Realgymnasiums zu Osterode O.-P. 1888.
 S. 29—51.

Die Abhandlung ist eine Fortsetzung des Programms von 1886, und, wie das letztere, darf auch diese auf allgemeine Anerkennung rechnen. Wie vom Leichteren zum Schwereren fortzuschreiten, wie der Stoff zu finden und zu ordnen ist, hat der Verfasser auch hier, wo es sich um die Klasse Obersekunda handelt, gut gezeigt; eine ausgedehnte Bekanntheit mit wohl allen Werken und Aufsätzen, welche denselben Gegenstand behandeln, schützt ihn vor Wiederholungen und Einseitigkeiten. Was er zunächst von den verschiedenen Formen des *genus historicum* sagt, über Inhaltsangaben, Zusammenstellungen aus der Lektüre, über Vergleiche und, worauf da das Augenmerk zu richten ist, die gegebenen Muster, ist alles verständlich. Historische Aufgaben müssen nur richtig gewählt werden, um vor einem albernen Absprechen zu hüten; richtig gewählt erregen sie vor allem die Lust und Liebe des Schülers, und das geschichtliche Empfinden, welches vor zwanzig Jahren so lebendig war,

zu stärken, ist auch jetzt nicht überflüssig und eine würdige Aufgabe des deutschen Aufsatzes. Auch geographische Themata, immer mit Rücksicht auf Geschichte, z. B. der Bosphorus, der Rhein, Rhein und Donau, finden in ausgedehnterem Mafse, als der Verfasser annimmt, in Obersekunda Anwendung. Über Einleitung und Schluß giebt der Verfasser beachtenswerte Regeln. Die noch nicht verschwundenen Gegner der sogenannten allgemeinen Themen werden sich durch des Verfassers ruhige Bemerkungen versöhnen lassen. Die Form des Dialogs möchte überhaupt für den Schüler zu schwierig sein; etwas anderes ist es mit der Briefform.

Über Zweck und Ziel des deutschen Aufsatzes. Von Prof. Dr. Konrad Koch. Programm des Gymnasiums Martino-Catharineum zu Braunschweig 1889. 24 S. 4.

Die Abhandlung enthält beachtenswerte, durch eine langjährige Erfahrung bewährte Winke in Beziehung auf die Wahl und Behandlung der Aufgaben. Das durch den gesamten, nicht blofs durch den deutschen Unterricht angeregte Interesse in entsprechenden Arbeiten möglichst zu verwerten, zu fördern und zu steigern, wird auch als Zweck des deutschen Aufsatzes bezeichnet; danach bestimmt sich die Wahl der Aufgaben, sowie das Ausgehen von der Anschauung; gegen die Fassung mancher Aufgaben, wie sie z. B. bei Cholevius, auch bei F. Schultz vorkommt, muß sich der Verfasser erklären. Nach der Vorbesprechung sollen die Dispositionen vorher eingereicht, dann nochmals die Aufgabe ausführlich erörtert werden; mag auch dieser bedeutende Aufwand von Zeit und Mühe für die Vorbereitung bedenklich erscheinen, so rechtfertigt ihn doch der Verfasser mit dem großen Nutzen desselben.

Plan für den deutschen Unterricht. Von Dir. Dr. Faltin. Programm des Gymnasiums zu Neu-Ruppin 1888. 13 S. 4.

Auch dieser Plan ist aus den Lehrerkonferenzen hervorgegangen, ausführlich, beachtenswert. Es sei daraus hervorgehoben, dafs auch für die obersten Klassen für die freien Arbeiten verlangt wird, dafs, wenn auch der Lehrer nur die richtigen Gesichtspunkte andeute, er doch, ehe die Ausarbeitung erfolgt, von den Ergebnissen der Meditation Kenntnis nehmen muß. Das Nibelungenlied soll gelesen werden mit Beschränkung auf die nach Lachmanns Bestimmung echten Lieder, doch nur in einer Übersetzung; für die hier vorgeschlagene von Henke ist noch mehr die von Kamp zu empfehlen. Bezüglich der Aufsätze in Prima wird nochmals gewarnt vor Aufgaben, welche sowohl ihrem stofflichen Umfang nach als infolge der hohen Anforderungen, welche sie an das Urteil der Schüler stellen, deren geistige Kraft weit überragen; namentlich werden die für den Lehrer höchst wertvollen Hilfsbücher von Laas, Wendt, F. Schultz als reich an solchen Aufgaben bezeichnet.

Die Voralberger Dialektdichtung. 2. Teil. Von E. Winder. Programm des Gymnasiums zu Innsbruck 1888. 47 S. gr. 8.

Der erste Teil hat seinerzeit hier Anzeige gefunden. Im zweiten Teil wird zuerst ein ehrsamer Handwerksmann vorgeführt, Gebhard Weiß aus Bregenz (1800—1874), der sich bis an sein Ende kümmerlich durchschlug (hierzu eine Bemerkung für den Verfasser. Er meint, der 'blaue' Star, der als Leid des Dichters bezeichnet werde, sei offenbar ein Schreibversehen, da weder die Wissenschaft noch der Volksmund diesen Ausdruck kenne; und er änderte daher in 'grauer' Star; das ist nicht richtig, vielmehr kennt der Volksmund den Ausdruck 'blauer' Star, unterschiedlich vom 'grauen' Star; die Wissenschaft nennt jenen Glaukom, *γλαύκωμα*, cf. Pape, Lex.), aber immer seinen volkstümlichen Humor behielt; an poetischem Wert stehen seine Gedichte bedeutend nach denen des Dr. med. Franz Joseph Vonbun (1824—1870), dessen Leben der Verfasser ausführlich beschreibt; er ist durch seine an Hebel erinnernden lyrischen und seine epischen Gedichte in weiteren Kreisen weniger bekannt geworden, als durch seine trefflichen Sammlungen der Sagen und Märchen seiner Heimat, die Jakob Grimm gewidmet sind.

Über den Eifeldialekt. Von Theodor Büsch. Programm des Progymnasiums zu Malmedy 1888. 23 S. 4.

Eine sehr sorgfältige, eingehende Untersuchung über den Dialekt einer eng begrenzten Gegend, nämlich der Gegend östlich von Prüm bis an die Grenze der vulkanischen Eifel oder bei dem Dorfe Büdesheim. Es ist ein mittelfränkischer Dialekt an der Grenze des Niederdeutschen, dessen Einfluß jedoch nicht so bedeutend gewesen ist, wie man erwarten sollte. Den Dialektforschungen hat der Verfasser ein sorgsames Studium zugewendet; auf eine anziehende Weise zeigt er, wie öfters die heimische Mundart auf auffallende dialektische Erscheinung örtlich weit entlegener Gegenden ein Licht wirft, wenn auch nicht alle seine Erklärungen auf Zustimmung rechnen dürfen.

Beiträge zu einem vogtländischen Wörterbuche. Von Oberlehrer O. Böhme. Programm der Realschule zu Reichenbach 1888. 22 S. 4.

Die Abhandlung des um das heimatliche Vogtland vielfach hochverdienten Verfassers, sehr gründlich, ist nicht bloß für die vogtländische Mundart, sondern für alle oberdeutschen Dialekte von großem Wert. Aber auch für die Schriftsprache bietet sie manche belehrende Ausbeute. Dahin gehört die Auseinandersetzung über das Wort Enkel; J. Grimms Einwürfe gegen die Ableitung von *anc* (Ahn) werden schlagend zurückgewiesen; Enkel bleibt der kleine, wieder auflebende Großvater; mit dieser Erklärung stimmen auch die slavisch-litauischen Formen. Ein anderes Beispiel ist das Wort *nippen* in der Bedeutung einschlafen, *einnippen*,

wobei wir den mehrfachen Wandel der Konsonanten, noch mehr der Vokale in den zahlreichen von derselben Wurzel ausgehenden Wörtern anschaulich dargestellt finden.

Zu Neidhart von Reuenthal; das Leben und Treiben der Bauern Südostdeutschlands im 13. und 14. Jahrhundert. Von Martin Manlik. Programm des Gymnasiums zu Weiskirchen 1888. 53 S. gr. 8.

Es liegt hier nicht eine kritische, aber die ausführlichste und die Quellen und Bearbeitungen des genannten Gegenstandes, die Belegstellen mitteilende sehr fleißige Arbeit vor. Sie nimmt nicht bloß auf Neidhart, sondern auch auf Meier Helmbrecht, Seifried Helbling, Hugo von Trimberg, Berthold von Regensburg u. s. w. Rücksicht und führt in anschaulicher Weise das Bauernleben vor.

Ulrich Boner als Didaktiker. Von Oberlehrer Dr. Spölgén. Programm des Realgymnasiums zu Aachen 1888. 24 S. 4.

Mit Benutzung der über Boner erschienenen Schriften handelt der Verfasser über dessen Quellen, teilt viele der beliebten Sprüche desselben mit und geht dann einen Teil der Fabeln durch, um zu zeigen, welche Lehren er mit denselben in Verbindung bringt, also auf welche sittliche Zustände er besonders seine Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Eine deutsche Bearbeitung des Selbstpeinigers des Terenz aus dem 16. Jahrhundert. Von Prof. Dr. F. Straumer. Programm des Gymnasiums zu Chemnitz 1888. 35 S. 4.

Das Gedicht, von dem in der Abhandlung die Rede ist, ist in einer Zwickauer Handschrift erhalten. Der Verfasser schiebt eine übersichtliche Geschichte der lateinischen Schulkomödie in Deutschland und ihres Zweckes voraus. Der merkwürdigste Versuch, die lateinische Schulkomödie durch deutsche Bearbeitung auch dem größeren Publikum verständlich zu machen, ist eben in jener Handschrift erhalten, die eine Charakteristik der auftretenden Personen des Eunuchus und des Heautontimorumenos des Terenz samt Prolog und Epilog enthält und in die Charakteristik eine Inhaltsangabe der Stücke verfließt. Diese Handschrift stammt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, sondern, wie der Verfasser aus den geschichtlichen Anspielungen beweist, aus der zweiten Hälfte des 16., auch nicht aus Zwickau, sondern aus Freiberg, und der Urheber derselben ist der Rektor der Freiburger Schule, Valentin Apelles (Apel), über den wir hier genauer unterrichtet werden. Er hat sein Talent auch in deutschen Versen erprobt und zwar zunächst bei der Aufführung von Schulkomödien. Eine Aufführung des Eunuchus wird in den Freiburger Akten ausdrücklich im Jahre 1572 erwähnt, nicht des Heautontimorumenos, diese hat aber höchst

wahrscheinlich 1580 stattgefunden. Wie auf die ganze Zeit, zeigt sich auch bei ihm der Einfluß des Narrenschiffs des Sebastian Brant; wie Hans Sachs und Fischart, folgt auch Apelles dem Sebastian Brant im Versbau, im sogenannten Knüttelvers, noch mehr im Inhalt, in dem satirisch-didaktischen Ton, in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, in der Neigung, das Treiben der Gottlosen nicht als Sünde, sondern als Thorheit und Narrheit aufzufassen. Also, ehe die lateinische Aufführung begann, erschienen die Personen des Stückes der Reihe nach auf der Bühne und wurden von einem besonderen Aktor vorgestellt und ausführlich geschildert, und, da der Dichter in den Terenzischen Personen Personen seiner eigenen Zeit und Umgebung schildert, so wird die Bearbeitung ein belehrendes Sittenbild der Zeit, bietet auch in sprachlicher Hinsicht manches Neue. Waren also die Zuschauer in den Stand gesetzt, auch ohne Kenntniss der lateinischen Sprache den Gang der Handlung zu verstehen, so folgte die lateinische Aufführung selbst, an bestimmter Stelle noch unterbrochen durch Einschaltung kürzerer Dialoge in deutscher Sprache. Es ist sehr dankenswert, daß der Verfasser den Text der Handschrift wörtlich mit Beobachtung der alten Orthographie und Interpunktion in Typen der Druckwerke des 16. Jahrhunderts wiedergegeben hat.

Zur Würdigung des Dichters Andreas Gryphius. Eine litterarhistorische Studie von Dr. Gust. Breucker. Programm des Gymnasiums zu Trarbach 1889. 20 S. 4.

Die böse Zeit des Dreißigjährigen Krieges, seine besonderen Schicksale mußten den Dichter Gryphius ernst stimmen. Diese trübe Stimmung spiegelt sich ab in seinen Dichtungen. Das ist der Inhalt dieser Abhandlung.

J. A. Poysels Gedichte wider Ludwig XIV. und die Franzosen. Von M. Pfeifer. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 1889. 16 S. 4.

Auf den patriotischen Dichter J. Alb. Poysel, den bayrischen Augustiner, der trotz seines entschieden katholischen Glaubens als mannhafter Deutscher der französischen Annahmung entgegenkämpfte, ein leider nicht beachtetes Vorbild für die Jetztzeit, machte Ditfurth in seiner Sammlung historischer Volkslieder zuerst aufmerksam. Poysel starb am Anfang des 18. Jahrhunderts. Sein Nachlaß befindet sich in der Münchener Bibliothek, daraus entlehnte Ditfurth einige Proben. Genauer beschreibt die vorliegende Abhandlung diesen Nachlaß; sie bringt aber zunächst aus der vorhergehenden Zeit einige gegen Frankreich gerichtete geharnischte Volkslieder, dann eine größere Anzahl von Versen Poysels, die in ihrer Kraft und Aufrichtigkeit einen tiefen Eindruck gemacht haben müssen; sie geben vortrefflich die in den besten Kreisen herrschende Volksstimmung wieder; dem Abdruck hat der Verfasser erklärende Anmerkungen hinzugefügt.

Daniel Caspar von Lohenstein als Dramatiker. Vom ord. Lehrer Willner. Programm des Realprogymnasiums zu Dirschau 1888. 31 S. 4.

Die Abhandlung bringt eine sehr ausführliche Inhaltsangabe der schwülstigen Trauerspiele Lohensteins mit allen ihren Greueln; die Ausmalung aller dieser groben Unsittlichkeiten scheint für ein Schulprogramm nicht recht passend zu sein. Die schon überreiche Litteratur über den Dichter, z. B. die Arbeiten von W. A. Passow, Prutz, Konr. Müller u. a. ist von dem Verfasser nicht berücksichtigt, so daß die Wissenschaft keinen neuen Gewinn zieht.

Ewald Christian von Kleist als Idyllendichter. Vom ord. Lehrer van Haag. Programm der Realschule zu Rheydt 1889. 17 S. 4.

Der Verfasser hebt die Vorzüge Kleists vor Gefsner hervor; Kleists Personen äußern tiefere und wahrere Empfindungen. Aber auch er wird weit übertroffen von J. H. Vofs und Hebel.

Johann Nikolaus Götz, die Winterburger Nachtigall. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte. I. Von Gymnasiallehrer Dr. Hahn. Programm des Gymnasiums zu Birkenfeld 1889. 32 S. 4.

Während die Lebensgeschichten seiner dichterischen Genossen, Gleims, Uz', Ramlers, längst geschrieben sind, hat man Götz bisher vernachlässigt. Die Ehrenschuld hat der Verfasser mit dieser überaus sorgfältigen Abhandlung abzutragen angefangen. Schwerlich ist ihm irgend eine auf den Dichter bezügliche Notiz entgangen, und so ist es durch unermüdelichen Fleiß dem Verfasser gelungen, soweit es bei den erhaltenen Daten möglich war, ein vollständiges Lebensbild zusammenzustellen. Mancherlei ungünstige Umstände verschulden, daß Götz in der Würdigung der Gegenwart zurückgeblieben ist; bei seinen Zeitgenossen stand er in höchstem Ansehen. Die Zeugnisse dafür hat der Verfasser aufs fleißigste vereinigt, mit Begeisterung reden von Götz Gleim, Kuebel, Karoline Flachsland, Goethe, den ausführlichen schönen Brief Herders an den Dichter teilt der Verfasser vollständig mit. Merkwürdig ist das anerkennende Urteil Friedrichs des Großen; Ramler, Vofs, Lavater, auch Lessing stimmen bei. Wir erfahren durch die sorgfältigen Untersuchungen des Verfassers, wie es gekommen ist, daß wir bisher ein vollständiges Lebensbild des Dichters nicht erhalten haben; eine große Menge wichtiger Zeugnisse ist dem unermüdelichen Fleiße des Verfassers gelungen aus der Vergessenheit zu ziehen; anderes wird vielleicht Professor Kürschner in Stuttgart, der Besitzer des Restes des handschriftlichen Nachlasses des Dichters, bringen können. — Götz ist geboren zu Worms 9. Juli 1721, gestorben zu Winterburg 1. November 1781. Von Winterburg, wo er

die letzte Hälfte seines Lebens zugebracht hat, wird er die Winterburger Nachtigall genannt; das Dorf liegt wenige Stunden von Kreuznach aufwärts in der hinteren Grafschaft Sponheim; von der ihm bekannten Gegend entwirft der Verfasser ein anmutiges Bild. Der Vater des Dichters war Pfarrer in Worms. Wir erfahren viel von der Familie, den Freunden derselben, der Jugendzeit, dem Leben in Halle, welche Universität Götz 1739 bezog. Er wurde mit Gleim, Uz, Ramler bekannt, Mitglied des preussischen Dichterkreises. Sein Leben wurde bewegt, wir finden ihn bald in der Heimat, als Prediger in Forbach, auf Reisen im Elsass und in Lothringen, er ward mit Voltaire bekannt, Prediger in Hornbach, in Meisenheim, endlich in Winterburg; sein Landesherr war zuletzt der Markgraf von Baden-Durlach. Dort führte er ein friedlich stilles Leben, der schönen Natur und öfteren Besuches von Freunden sich erfreuend. Seine Sehnsucht aber, in eine geistig anregendere Umgebung zu kommen, in Berlin oder dessen Nähe als Prediger angestellt zu werden, sollte nicht in Erfüllung gehen, so daß er immer mehr dem Trübsinn verfiel. Von seiner Persönlichkeit, von seinen Familienverhältnissen giebt der Verfasser genaue Kunde; der Sohn Gottlieb Christian wurde Inhaber der Schwanschen Buchhandlung in Mannheim und Schillers treuer Freund und Verleger. Ein allgemeiner Überblick über Götz' dichterische Thätigkeit, sowie über Ramlers Redaktion der Gedichte schließt die verdienstliche Abhandlung. Der zweite Teil wird eine genauere Betrachtung über die Gedichte bringen.

Bekämpfung und Fortbildung Lessingscher Ideen durch Herder.

Von Franz Kunz. Programm der Realschule zu Teschen 1888. 31 S. gr. 8.

Der Verfasser legt die Abhandlungen Herders 'Wie die Alten den Tod gebildet' und des Laokoonwäldchens und die sich auf Lessings Fabeltheorie und Epigrammdefinition beziehenden Schriften zu Grunde, und durch eingehende Untersuchung gelangt er zu dem Ergebnis, daß Herder öfters ohne triftigen Grund Lessing widerspricht, aber auch öfters Lessings Behauptungen treffend berichtigt, aber außer dieser negativen Seite seine Kritik auch den Nutzen hat, daß er einzelne Ideen Lessings vertieft und weiterbildet. Der Verfasser hat noch nicht die vortreffliche Arbeit von G. Kettner 'Herders erstes kritisches Wäldchen' im Pförtner Programm von 1887 benutzen können, welche an Gründlichkeit die seinige übertrifft.

Die tragische Katharsis in der Auffassung Lessings. Von Oberlehrer Feller. Programm des Gymnasiums zu Duisburg 1888. 24 S. 4.

Die neueste Litteratur zur Erklärung der Aristotelischen Poetik, sowie die neueren philosophischen Werke über das Wesen der Tragödie sind dem Verfasser wohl bekannt; die verschiedenen Erklärungen geht er durch, findet mit ihnen Lessings Deutung der Poetik nicht in jedem Worte richtig, seine unbedingte Verehrung des Aristoteles aber gerechtfertigt.

Zu den Quellen der Emilia Galotti. Von Dr. L. Volkmann. In dem Festprogramm des Realgymnasiums zu Düsseldorf 1888. S. 233—259. gr. 8.

Nicht neue Quellen hat der Verfasser aufgefunden, er wollte vielmehr die sicheren Vorlagen zu dem Zwecke ausbreiten, um daraus erkennen zu können, wie weit sie der Dichter bei seiner dramatischen Thätigkeit hat benutzen können und benutzt hat. Diesen Weg hat er sehr genau verfolgt, die Ergebnisse sind höchst beachtenswert, die Abhandlung ist ein sehr dankeswerter Beitrag zur Lessing-Litteratur. Von dramatischen Arbeiten kommen hier, als Lessing bekannt, in Betracht die Virginia des Montiano, des Campistron, und wegen technischer Anregungen die Bearbeitungen der Geschichte des Grafen Essex. Jene beiden sind es, die aus dem überlieferten Stoff das Schicksal der Virginia zur Hauptsache gemacht, die politische Seite also zurückgedrängt haben. Eine Mutter der Virginia hat erst Campistron hinzugedichtet, der auch die Plebejer zu Patriciern gemacht, also dem Appius gleichgestellt hat. Diesen Vorbildern wollte Lessing unmittelbar folgen, von diesem Versuch ist eine Scene erhalten. Dann aber, ohne sich um die Staatsaktion zu kümmern, behandelte er das Schicksal der Virginia für sich, diese Virginia in drei Akten ist nicht erhalten. In Emilia Galotti nun ist das ursprüngliche Verhältnis zwischen Patriciern und Plebejern hergestellt, die von Campistron erfundene Mutter beibehalten, neu die Gräfin Orsina hinzugedichtet. Im einzelnen sind im Gange der Handlung des Franzosen Neuerungen größtenteils benutzt, wogegen für die Entwicklung der Charaktere der Spanier mehr in den Vordergrund tritt. Montianos Virginia und Virginius sind Lessings Emilia und Odoardo im Charakter ähnlich. Auch bei den übrigen Personen weisen Einzelheiten auf das spanische Vorbild hin: Appianis bange Stimmung kehrt in Montianos Icilius wieder, ebenso ist Montianos Claudius ein größerer Bösewicht als sein Herr, wie Lessings Marinelli. Am meisten originell ist der Prinz bei Lessing. Während der Appius seiner Vorgänger von Anfang von frevelhafter Begier beherrscht wird, wird des Prinzen anfänglich wahre Liebe erst stufenweise zu verzehrender Leidenschaft. In dieser Beziehung hat er ein Vorbild in dem im 65. Stück der Hamb. Dram. besprochenen Grafen Essex eines spanischen Dichters, wie eben dies Gedicht für die Schlusscene seiner Emilia von ihm benutzt ist (vgl. Hamb. Dram. Stück 67, 68, 55).

Herder und die Volkspoesie. Von Dr. Fr. Zurbonsen. Programm des Gymnasiums zu Arnsberg 1888. 15 S. 4.

In warmen Worten stellt der Verfasser Herders unsterbliches Verdienst um die Volkspoesie dar, er weist nach, wie dadurch, also auch durch Herders Verdienst, die ästhetischen Anschauungen der Zeit überhaupt sich änderten, die Poesie zur Natur zurückkehrte, wie vor allem durch ihn Goethe angeregt wurde. Die Abhandlung war wohl geeignet, die Jugend mit Verehrung für Herder zu erfüllen.

Die Örtlichkeit in Goethes Hermann und Dorothea. Von Oberlehrer Dr. O. Linsenbarth. Programm des Gymnasiums zu Kreuznach 1889. S. 17—30. 8.

Die Örtlichkeit in Hermann und Dorothea ist eine beliebte Aufgabe für Schulaufsätze. In einem anderen Sinne aber behandelt obige Abhandlung die Örtlichkeit. In Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht hat nämlich Dr. Huther in Kottbus zu beweisen versucht, die der Dichtung zu Grunde gelegte Örtlichkeit entspreche aufs genaueste derjenigen des thüringischen Städtchens Artern, in diesem Orte sei nach der Tradition Goethe oft gewesen, und die im Gedichte vorkommenden Ortsangaben ließen sich leicht noch jetzt dort wieder finden. Dr. Huther ist nicht selbst in Artern gewesen, wohl aber der Verfasser, der sich mit allem, was auf die Geschichte des Ortes sich bezieht, genau bekannt gemacht hat. Danach stellt sich heraus, daß nicht die geringste Spur vorhanden ist, daß Goethe jemals in Artern gewesen sei; die Tradition mag sich gebildet haben, weil Goethes Großvater dort geboren wurde; ohne vorgefaßte Meinung findet man unschwer heraus, daß sich in keinem Punkte die Örtlichkeit Arterns mit der des Gedichtes in Einklang bringen läßt. Man muß sich zu der Ansicht bekennen, daß Goethe kein bestimmtes Städtchen vor Augen hatte, wenn er auch bei Einzelheiten reale Örtlichkeiten abgemalt haben kann.

Der Bau des Goetheschen Torquato Tasso. Von Dr. Ferd. Höfer. Programm des Gymnasiums zu Seehausen 1888. 20 S. 4.

Man muß dem Verfasser darin beistimmen, daß der Streit Tassos mit Antonio den Höhepunkt des Dramas bezeichne. Es bedurfte aber wohl nicht der langen Auseinandersetzung mit denjenigen, welche einen anderen Stufengang annehmen, eine unbefangene Lektüre des Dramas führt auf den rechten Weg. Einen vortrefflichen Wegweiser dazu finden wir in einer älteren Abhandlung, welche dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein scheint, in dem Buche von G. F. Eysell 'Über Goethes Torquato Tasso', Rinteln 1849; es hat dann einige Jahre später Eckardt Vorlesungen über den Tasso erscheinen lassen, noch bedeutend umfangreicher, aber das kräftige und gesunde Gericht Eysells nur verdünnend.

Goethes Quellen und Hilfsmittel bei der Bearbeitung des Reineke Fuchs. Von Dr. M. Lange. Programm des Gymnasiums zu Neustadt-Dresden 1888. 17 S. 4.

Es ist sicher, daß dem Jahre 1793 Goethes Gedicht entstammt; rasch wurde es vollendet. Daraus folgt, daß wegen der Kürze der Zeit ein eingehenderes Quellenstudium nicht möglich war. Die Vergleichung lehrt, daß die Grundlage des Goetheschen Werkes Gottscheds Übersetzung ist; aber trotz dieser großen Abhängigkeit hat er dem Ganzen einen echt epischen Charakter gegeben. Er hat aber auch, wie sich aus

Versen ergibt, die Gottsched übergangen, den niederdeutschen Text benutzt. Ob er den holländischen Reinaert vor sich gehabt, ist schwer zu entscheiden; in manchen Stellen stimmt er mehr mit der Delfter Ausgabe als mit Reineke, aber doch zeigt sich nirgends eine gründlichere Kenntnis jenes Buches, nirgends ist es zur Verbesserung von Irrtümern des Reineke benutzt, es ist wahrscheinlich, daß er dasselbe erst nach Vollendung seines Gedichtes kennen gelernt und nachträglich gebraucht habe. Andere Hilfsmittel sind hier und da eingesehen, wie sich aus eingehenden Untersuchungen ergibt. In der Einleitung teilt der Verfasser das ungemein lobende Urteil Viktor Hehns über Goethes Hexameter mit. Mit demselben stimmt Herder in dem Briefe an Gleim vom 1. Mai 1793 überein, welcher (nach der Ausgabe von Düntzer) schließlic hier einen Platz finden möge: 'Die erste und größte Epöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, die Goethe sehr glücklich versifiziert hat, ist Reineke Fuchs. Das ist der Aufschluß des Rätsels. Das Gedicht ist seit Homer die vollkommenste Epöe, wie Sie's, lieber Gleim, in Goethes glücklichen Hexametern sehen werden; sie ist deutscher Nation; denn, wenn ihr Grund gleich aus einem französischen Roman genommen sein mag, so ist doch ihre epische Einrichtung einem Deutschen, dem Heinrich von Alkmar, zuständig, und in Goethes Versifikation gehört sie den Deutschen auf eine eigentümliche Weise mehr. Das Gedicht ist ein Spiegel der Welt.'

Über Euripides' Iphigenie unter den Tauriern und Goethes Iphigenie auf Tauris. Von Dir. Dr. Wittich. Programm des Realgymnasiums zu Kassel 1888. 16 S. 4.

Die Abhandlung bringt eine Inhaltsanzeige der beiden Gedichte und betont dabei den höheren Wert des deutschen Dramas. Sie ist Abdruck eines Schulvortrags und macht keinen Anspruch darauf, etwas Neues zu bringen.

Mitteilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Gräflich Egloffstein'schen Familien-Archivs zu Arklitten. Herausgegeben von Dr. Joh. Dembowski. Programm des Gymnasiums zu Lyck 1889. 34 S. 4.

Die hier mitgeteilten Briefe stammen aus dem Nachlasse der Gräfinnen Karoline und Julie Egloffstein und ihrer Mutter, der Frau von Beaulieu-Marconnay; sie sind geschrieben von Karoline, Hofdame der Großfürstin Maria Paulowna, der Gräfin Julie, welche bei ihrer Tante, Oberkammerherrin Frau von Egloffstein, wohnte und seit 1824 Hofdame der Herzogin Luise war, der Frau von Beaulieu, die mit ihrem Gatten erst in Misburg bei Hannover, dann in Hildesheim wohnte, der Oberkammerherrin Frau von Egloffstein, dem Kanzler Müller und Soret. Sie reichen von 1817 bis zu Goethes Tode, in den ersten Jahren weit aus-

fürlicher als in den letzten, wo sie aphoristisch werden, und haben ihren besonderen Wert dadurch, daß sie, wie wenige, die ungewöhnliche Liebe und Verehrung treu widerspiegeln, deren sich Goethe in seiner nächsten Umgebung erfreute; beide Gräfinnen, Julie wie Karoline, leben eigentlich nur, wie Karoline einmal schreibt, in dem Glück, Goethe zu sehen und zu hören. Ergreifend ist besonders die Darstellung der Angst, welche alle bei Goethes schwerer Erkrankung 1823 ergriffen hatte, der wachsenden Freude, als die Anzeichen der Besserung immer günstiger wurden, der Begeisterung, als er wieder gestärkt vor ihnen erschien. Aber mehr, wir sehen, wie er seine ganze Umgebung in die poetische Stimmung, über die Interessen des äußeren Lebens erhebt; es ist ein Kreis feingebildeter Menschen, in dem wir uns bewegen, die an allem Schönen in Kunst und Natur ihre wahre Freude haben. Schöne Schilderungen mancherlei Art finden sich vor. Und dann wiederum aus alltäglichen Anlässen erheben sich die Unterredungen zu den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, überall giebt Goethe die Anregung, und das macht sich immer von selbst. Die Größe des Mannes tritt somit auch aus diesen Mitteilungen hervor, und darum verdient die Veröffentlichung Dank.

Philologisches aus Friedrich Rückerts Briefen an J. A. Hartung, mitgeteilt von Oberlehrer Dr. F. Hartung. Programm des Dom-Gymnasiums zu Magdeburg 1888. 39 S. 4.

Von Neusefs aus stand Rückert in naher Beziehung zu J. A. Hartung, der damals in dem unfern gelegenen Schleusingen Gymnasialdirektor war; schon in Erlangen, wo Rückert Hartungs Lehrer war, hatte die Verbindung angefangen. Hartung war oft Tage lang zum Besuch bei Rückert, da wurden gemeinsam philologische Studien betrieben. Beide haben gemeinsam die Tugend unablässigen Fleißes und die Liebe besonders zu den griechischen Dichtern, von denen bekanntlich viele Hartung und nicht bloß kritisch behandelt hat. Um diese gemeinsamen Studien bewegte sich nun der Briefwechsel. Die Verbindung dauerte fort, als Hartung nach Erfurt übersiedelt war. Die Briefe gehen von 1843 bis 1865, der größte Teil der vorhandenen 37 Briefe ist mit geringen Auslassungen hier abgedruckt. Wo Privatverhältnisse erwähnt sind, zeigen auch sie uns den Dichter in liebenswürdigem Lichte. Es ist eine wahre Herzensfreude für ihn, in seinen orientalischen Studien immer wieder bei den Alten Erholung zu suchen, die griechischen Tragiker, Theokrit, Horaz sind seine Lieblinge; aber mehr, Hartung schickt ihm seine Bearbeitungen zu, Rückert studiert sie aufs genaueste, er teilt dem Freunde seine kritischen Bedenken mit, er ist hier ganz Philologe. Vor allem ist er der scharfsinnige Metriker, metrische Gespräche machen einen großen Teil der Briefe aus, über die Pindarischen Metra läßt er sich viel aus. Sein feines Sprachgefühl tritt überall hervor, auch bei den Prosaikern; bei dem Isokrates ist er erstaunt, daß derselbe den Hiatus sogar viel strenger vermeidet als die Tragiker, er stützt sich bei diesem Urteil keineswegs

auf ihm schon bekannt gewordene ältere Ansichten. Aber nicht bloß den Kritiker lernen wir aus diesen Briefen kennen, sondern auch den Dichter; wir erhalten von Rückert Übersetzungen aus Theokrit, auch griechische Verse. — Dieser Spende aus dem Nachlaß seines Vaters hat der Herausgeber viele erläuternde Anmerkungen hinzugefügt; auch für diese, wie für das Ganze, gebührt ihm Dank. Eine unbedeutende Bemerkung sei gestattet. Rückert erwähnt 1816 eine ihm liebe Übersetzung des Theokrit von Bindemann als vor 10 Jahren erschienen; sie erschien aber schon 1793 (nicht 1797), ist also mehr als 50 Jahre früher veröffentlicht, und eben diesem Bindemann hat, wie der Herausgeber bemerkt, Rückert seine Übertragung verschiedener Idyllen Theokrits gewidmet, die Widmung kann sich also nur auf Bindemanns Manen beziehen.

Zur Feier deutscher Dichter. 21—23. Feier. Von Direktor K. Strackerjan. Programm der Ober-Realschule zu Oldenburg 1888. 4.

Die Berichte über die in der Realschule zu Oldenburg gefeierten Dichterabende, d. h. über die Vorträge der Schüler aus einem bestimmten Dichterkreise haben durch die Charakteristiken des Direktors Strackerjan sich einen guten Ruf erworben. Das vorliegende Programm bringt nur eine eingehendere Charakteristik, nämlich Uhlands, welche bei der hundertsten Geburtstagsfeier gesprochen ist. Sie ist kurz, sie hebt aber die wichtigsten Seiten hervor. In Umland verehren wir den Dichter, den Deutschen, den deutschen Dichter. Den Dichter, denn seine Lieder sind waldfriech und duftig, weich und kraftvoll, immer die köstlichsten Erinnerungen dichterischer Stimmungen weckend, seine epischen Gedichte bringen frische Bilder und Gestalten mit tiefem Hintergrunde. Er ist ein Deutscher; das stolze und feste Bürgertum ist ihm das Ideal der deutschen Nation; auf dem Felde der Wissenschaft hat er sich nach der Art seines Arbeitens wie nach der Wahl des Stoffes als echter Deutscher bewährt. Er ist ein deutscher Dichter, auch als Dichter hat er eine Erziehung zu vaterländischem und volkstümlichem Geiste im Auge.

Herford.

Ludwig Hölscher.

Verzeichnis

der vom 1. Januar bis zum 13. Februar 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

The Pariah. By F. Anstey. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890. 287, 287 u. 288 S. kl. 8. M. 4,80.

Russische Chrestomathie für Anfänger. Accentuierte Texte mit vollständigem Wörterverzeichnis. Von Dr. Oskar Asbóth, a. o. Prof. der slav. Sprachen an der Universität in Budapest. Leipzig, Brockhaus, 1890. VII u. 188 S. 8.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Prof. Dr. Otto Behaghel und Prof. Dr. Fritz Neumann. X. Jahrgang Nr. 12, XI. Jahrgang Nr. 1. Heilbronn, Henninger.

The Bell of St. Paul's by Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890. 286 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Les Plaideurs. Comédie par Jean Racine. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunnholtz, M. A., Ph. D., University Lecturer in French. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1890. XXVI u. 148 S. kl. 8. Sh. 2.

Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich Schiller. Edited (with Introduction, English Notes, Maps, etc.) by Karl Breul, M. A., Ph. D., University Lecturer in German. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1890. LXXVI u. 267 S. kl. 8. Sh. 2/6.

The Open Court. A Weekly Journal devoted to the Work of conciliating Religion with Science [ed. Dr. Paul Carus]. Nos. 111—123 (October 10, 1889 — January 2, 1890), Chicago, Ill.

Blind Love by Wilkie Collins. With a Preface by Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890. 287 u. 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Untersuchungen zu Schillers Aufsätzen 'Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen', 'Über die tragische Kunst' und 'Vom Erhabenen' ('Über das Pathetische'). Ein Beitrag zur Kenntnis von Schillers Theorie der Tragödie von Dr. Karl Gneifse, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Weisenburg i. E. 1889. VIII u. 37 S. 4.

Les Précieuses ridicules von Molière. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Paul Goldschmidt, Prof. am Friedrichs-Gymnasium in Berlin. Mit einer Nachbildung der Carte de Tendre. Berlin, Springer, 1890. IV u. 75 S. 8. M. 1.

English Letters. Collected for the Use of Schools by Dr. Günther. Rektor der höheren Töchter Schule zu Dirschau. Danzig, A. W. Kafemann, 1889. III u. 46 S. 8. M. 1.

Ursprung und Verbreitung der Pyramus- und Thisbe-Sage von Georg Hart, Assistent für neuere Sprachen. Teil einer Münchener Inaugural-

Dissertation. Beilage zum Jahresbericht der k. Kreisrealschule in Passau pro 1889. 57 S. 8.

Kurzgefaßte Grammatik für den französischen Anfangsunterricht von Jacobs, Dr. Brincker, Dr. Fick, ord. wissenschaftlichen Lehrern der neueren Sprachen an der Neuen Höheren Bürgerschule zu Hamburg. Leipzig u. Itzehoe, Otto Fick, 1889. IV u. 53 S. gr. 8.

Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit mit Textproben und einer Geschichte der Schriftsprache in Schwaben dargestellt von Dr. Friedrich Kaufmann, Privatdoz. an der Universität Marburg. Straßburg, Trübner, 1890. XXVIII u. 355 S. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgegeben von Dr. Max Koch und Dr. Ludwig Geiger. Neue Folge. Dritten Bandes erstes und zweites Heft. Berlin 1889/90. A. Haack. 170 S. gr. 8. [G. Witkowski, Die Vorläufer der anakreonischen Dichtung in Deutschland. R. v. Lilienkron, Die Insassen des vierten Danteschen Sünderkreises. F. Zschech, Ugo Foscolos Ortis und Goethes Werther. J. C. Riedl, Huon de Bordeaux in Geschichte und Dichtung. G. Witkowski, Ein ungedrucktes Gedicht von Martin Opitz. H. Holstein, Reuchlins Gedichte. C. Schüddekopf, Ein Gedicht Ludwig Dringeburgs. L. Geiger, Scherze Chamissos. H. v. Wlislöckj, Drei Lieder der siebenbürgischen Zigeuner aus der Kurutzenzeit. K. Sudhoff, Benedict Aretius. Besprechungen. Nachrichten].

Logares selectos dos Classicos Portuguezes e Brasileiros. Portugiesisches Lesebuch mit Anmerkungen von G. C. Kordgien, Universitätsprofessor a. D., vorm. Direktor eines brasilianischen Gymnasiums u. s. w. Leipzig, Bädeker (o. J.) [Vorrede, Hamburg im Herbst 1889]. X und 249 S. 8.

Franco-Gallia. Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsnuer in Kassel. VII. Jahrgang, Nr. 1. Januar 1890. 16 S. 4.

Das Naturgefühl der Altfranzosen und sein Einfluß auf ihre Dichtung. Von Max Kuttner [Berliner Doktordissertation vom 29. Juni 1889]. Leipzig, G. Fock. III u. 88 S. 8. M. 2.

Die Dialektmischung im magdeburgischen Gebiete. Mit einer Karte. Von Richard Loewe [Leipziger Doktordissertation]. Norden, Druck von Diedr. Soltau, 1889. V u. 52 S. gr. 8. [zum größten Teile = Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1888 (XIV) S. 14—52].

Mount Eden: a Romance. By Florence Marryat. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890. 288 u. 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Blind Justice and 'Who, being Dead, yet speaketh'. By Helen Mathers (Mrs. Henry Reeves). Leipzig, Tauchnitz, 1890. 288 S. M. 1,60.

Die Hauptsachen aus der französischen Grammatik und Synonymik. Zum Gebrauch für Schüler zusammengestellt von Dr. A. Mohrbutter, ord. Lehrer an der Oberrealschule zu Oldenburg. Oldenburg u. Leipzig, Schulzchesche Hofbuchhandlung (A. Schwartz) (o. J.) [Vorrede Nov. 1889]. IV u. 59 S. kl. 8. M. 0,50.

Grundriß der germanischen Philologie. herausgegeben von Hermann Paul, ord. Prof. der deutschen Sprache u. Litteratur an der Universität Freiburg i. B. Straßburg, Trübner, 1890.

I. Band, 3. Lieferung (Bogen 33—40; V. Abschnitt: Sprachgeschichte [Forts.], 4. Geschichte der nordischen Sprachen. Von A. Noreen [Schluß], 5. Geschichte der deutschen Sprache. Von O. Behaghel. 6. Geschichte der niederländischen Sprache. Von J. te Winkel [noch nicht vollendet]).

II. Band, 1. Abteilung, 2. Liefrg. (Bogen 9—16; VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte [Forts.], 2. Nordische Litteraturen [Schluß]: a. nor-

wegisch-isländische. Von E. Mogk [Schluß]. b. schwedisch-dänische. Von H. Schück. 3. Deutsche Litteratur: a. althoch- und niederdeutsche. Von R. Kögel. b. mittelhochdeutsche. Von F. Vogt [noch nicht vollendet].

II. Band, 2. Abteilung, 2. Liefg. (Bogen 9—16; XI. Abschnitt: Recht. Von K. v. Amira [Schluß]. XII. Abschnitt: Kriegswesen. Von A. Schultz. XIII. Abschnitt: Sitte, 1. skandinavische Verhältnisse. Von F. Kalund. 2. Deutsch-englische Verhältnisse. Von A. Schultz [nur der Anfang].

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. XVII. Heft (des zweiten Bandes achtes Heft). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und H. Bruppacher. Frauenfeld, Huber, 1890. 1169—1328. Sp. 1.

Das Archiv. Bibliographische Wochenschrift. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von Julius Steinschneider. Berlin, O. Liebmann, 1890. No. 1—1.

Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie. Von Dr. Hermann Türk [Leipziger Doktorlitteratur]. Leipzig-Rendnitz, Max Hoffmann, 1890. 84 S. 8.

Phonetische Studien. Zeitschrift für wissenschaftliche und praktische Phonetik mit besonderer Rücksicht auf die Reform des Sprachunterrichts herausgegeben von Wilhelm Viëtor. III. Band, 1. Heft. Marburg i. H., Elwert, 1890. 120 S. 8. [G. Karsten, Sprechheiten und deren Rolle in Lautwandel und Lautgesetz. W. Viëtor, Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen IV. W. S. Logeman, Darstellung des niederländischen Lautsystems I. W. Viëtor, Aus C. F. Hellwags Nachlafs II. H. Hoffmann, Die Unterrichtsreform auf neusprachlichem Gebiete vom Standpunkte eines Taubstummenlehrers. A. Kadler, Eine kurze Bemerkung über den grammatischen neusprachlichen Unterricht in der Prima. P. Passy und W. Sünninghausen, Gegenvorschläge zu Kühns Lautschrift. Recensionen, Erwiderungen, Notizen].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm, Professeur au Lycée Louis-le-Grand. Paris. 6^e année, Décembre 1889, no. 18 & Janvier 1890, no. 11.

Steinhöwel und das Dekameron.

Eine syntaktische Untersuchung.

(Schluß.)

Der Versuch, auf syntaktischem Gebiete die Trennungslinien zu gewinnen, die es ermöglichen, das deutsche Dekameron von den Werken Heinrich Steinhöwels loszulösen (Archiv LXXXIII, S. 167 ff.), hatte mitten in der Darstellung der Partikeln abgebrochen werden müssen und soll nunmehr zum Abschlusse kommen. Wir stehen an der Partikel *nun*.

Nun scheint sich bei Steinhöwel keiner besonderen Beliebtheit zu erfreuen; die entgegengesetzte Neigung des Dekameron berechtigt uns daher, die einzelnen Gebrauchstypen dieser Partikel näher ins Auge zu fassen. Oben (I, S. 202)¹ haben wir beobachtet, daß lat. *nunc* bei Steinhöwel durch *do* wiedergegeben wird. Daneben hat *nun* auch in der Partikel *iee:* eine scharfe Konkurrenz zu bestehen. *iee:* vertritt die Gegenwart als absolute Zeitangabe, während *nun* stets die Beziehungen nach vor- und rückwärts durchschimmern läßt: G. U. 107, 3 *so mich nun die mynen zwingen ... so ist sie iee: uff dem wege* = *iamque in via est* gegen Äsop 43, 27 *er hat durch synen list das brot genomen, das wir mit essen mindern. Nun gaut er ler (nunc)*; G. U. 109* *was ich dir nun vnd hinfür allrey wuis: ze willen werden*. Die Entwicklungsfähigkeit, die sich aus diesen und ähnlichen Verwendungen heraus für unsere Partikel ergab, ist jedoch von Steinhöwel nur wenig ausgenützt worden. Wir finden sie allerdings einigemal an Stellen, wo die Darstellung den geraden Lauf unterbricht und Einwürfe, Einschiesel aufnimmt: im Äsop in 42, 25 *Nu on hat er doch ... nie ain so ungestalten körgel gekouffet*

¹ I für den ersten Teil der Abhandlung (Archiv LXXXIII).

(*eum ... haud emerit*); 49, 18 für *igitur*; 63, 25 für *enim*; in G. U. etwa 103, 25 *du kenst wol wie du hereyn in das hus: komen bist ... Nun bist du mir für vul lieb genuog / aber mynen edeln nit (Mihi quidem)*. Diese Belege sind jedoch, wie gesagt, spärlich; vor allem verraten sie nichts von der Neigung früherer und späterer Stilisten, Demonstrativformen als Träger des Zusammenhangs mit der Partikel *nun* hervorzuheben. Steinhöwel begnügt sich hier mit dem einfachen Pronomen, ob dieses nur den ruhigen Fluß der Darstellung begleitet (Äsop 57, 8 *Durch die red ward der herr schmolten = His dictis* u. a.), ob es ihn aus seiner Bahn lenkt (G. U. 106, 1 *Sölllich versuchen synes wybes wer dem strengsten eman gnuog genesen. Aber es synd etlich = poterant ... hec experimenta sufficere* u. a.), oder in eine vorher verlassene Strömung wieder einführt (G. U. 101, 5 *Gegen der iunkfrowen liesz der walther ... syne ogen schiessen = In hanc virginulam*). Auch die so beliebte Anlehnung der Partikel an unterordnende Partikeln, welche das Satzgefüge eröffnen, ist bei Steinhöwel nur spärlich zu belegen. Wir finden sie hier einigemal an Stelle eines lat. *itaque* oder *ergo*, wobei in einem Belege (G. U. 106, 24 *Da nun zwelf iar waren verlossen = Itaque cum iam*) die Grundbedeutung noch unverkennbar ist. Ähnlich G. U. 168 β , 1 *Do er nun hort das volk ... komen (Audito ergo)*; 104, 2 *wie wol nun die frow ... verstuond (itaque)*; 100, 20 (neben *so* für *itaque quando*). Ohne entsprechende Andeutung in lat. Texten erscheint diese Partikel nur zweimal: Äsop 42, 35 *So ir aber nuon all arbeitend, so ist ouch = Cum vos omnes laboretis*, ebenso G. U. 107, 1.

G. D. scheint sich schon für die zeitliche Verwendung unserer Partikel nicht an so grundsätzliche Normen zu binden, wie Steinhöwel. Es führt für relative Zeitangaben neben *nun* auch *iczund* ein, wie das Dekameron an Stelle des Steinhöwelschen *icz* durchweg schreibt. So finden wir *iczund* auch neben dem Präteritum, um auf dieser Zeitstufe Momente als gleichzeitig hervorzuheben:¹ neben 660, 23 *des der margrafte besunder freude nu het = fece gran festa* auch 663, 38 *Der ... des abwegen gewart het daz iczunnd der tochter zuo gestanden was = di questo caso aspet-*

¹ Steinhöwel hat hier stets *nun*; nur einmal, im formelhaften Wechsel mit *denn* für *modo ... modo* ist auch *icz* zu belegen: G. U. 109 β , 13 *daz sie ir lob allgt selber erssprach / icz der iunkfrowen / denn des iünglings (ricissim modo ... modo)*.

tando, ebenso 664, 5*. Für die rein zeitliche Verwendung tritt an Stelle von *nun* im Dekameron gerne die ihm eigentümliche Komposition *nudalest* ein: 666, 6 *Es ist nudalest wol zeit das du (tempo è omai)*. Auch darin unterscheidet sich G. D. von dem Stile Steinhöwels, daß es die Partikel noch unmittelbar¹ Nebensätze unterordnen läßt (658, 30 *Vnd nu die zeit komen ist euch zuo halten ... Darumb gedencket = e perciò venuto è il tempo*), während Steinhöwel mit der Partikel *so* vermittelt: Äsop 47, 36 *und nu on, so es not ist, so kanst du nicht sagen (nunc ubi)*. Dagegen liebt es auch G. D. nicht, Demonstrativformen an Wendepunkten der Darstellung mit *nu* hervorzuheben, auch G. D. stellt die Partikel an die Spitze des Satzes, verwendet sie aber hier gerne, namentlich an Stelle ital. Kopula: 658, 5 *ein swere ding ist ein frauen ze finden die sich ganzee zuo ired manns ... willen schieke ... Nu mag es ye ... ein sweres hertes dinge sein wo ... erwey eleüte ... engeleich sein (e quanto del contrario sia grande)*; ebenso 664, 12 (*c tu sai*); ähnlich 658, 19 (*Erano a Gualtieri*).

so. Die Partikel *so* hat sich bei Steinhöwel im Gegensatze zu G. D. die gesteigerte Verwendungsfähigkeit erhalten, welche die mhd. Sprache auf der ursprünglich komparativen Grundlage entwickelt hatte. Einfache Beiordnung (Äsop 45, 9 *Das wäre uns ungehört, sprach Xanthus, so ist ouch myn wyb so vart, das ir kain dienst von ain sölehen knecht empfänglich wäre für atque*; ebenso G. U. 99^β, 25 für *que*) wie das Verhältnis des Gegensatzes wird *so* in komparative Formen umgesetzt; vgl. Äsop 46, 14 *Das ist der kouffer, so ist diser der verkouffer (ille vero)* oder G. U. 109, 6 *Ich wolte, dax die imk-frow ... loblich werde empfangen ... so hab ich gebrust an frowen! die dar zuo dogenlich syend ... darumb (= tamen)* u. a. G. D. macht in entsprechenden Fällen von unserer Partikel keinen Gebrauch,² und auch die Verwendung im hypothetischen Gefüge, wo *so* bei Steinhöwel an der Spitze des nachgestellten Hauptsatzes nur selten fehlt (s. S. 258), ist in G. D. nicht Regel. Dagegen hat sich die Partikel dort noch als Bindemittel auch nach anderen Nebensätzen als hypothetischen erhalten. Einem Beleg aus Äsop wie 41, 18 *und darumb dax du*

¹ So auch noch Hutten; vgl. Werke IV, S. 190, 37.

² Vgl. die Parallelstelle zu G. U. 109, 6 aus G. D. (664, 12) *Nun weistu wol das in meinem hausze nyemant von frauenn pilde ist.*

ain schulekhafter schwüezer bist, so will ich dich ye verkouffen (*quia linguax nequam es, omnino te venundari velim*) treten aus G. D. zur Seite 658, 12 *Doch seytmale ir ... wüllte, so will ich (e io voglio)*, 663, 13 (*so sol es = e a me dee*). Das Gleiche finden wir nach Absichtssätzen: neben Mul. 3, 11 *Und dar wir esz vil anderen ieren geschichten / aines nit ... verhalten / so sagt man (extollentes dicamus)*, ebenso 8β, 4 u. a. auch G. D. 658, 14 *rud damit ich weder über euch noch yemant anders habe zuo klagen / dann ... mich, so will ich (io stesso ne voglio)*. Nach Zeitsätzen (vgl. Äsop 42, 15 *Als er aber in das kouffhusz gieng, so senhen zwai klaini knüblin*, ebenso 46, 14 und auch hier neben histor. Präsens) ist für G. D. keine Parallele zu belegen, wohl aber für elliptische Konstruktionen, wo die Partikel vor Imperativen oder anderen Formen erregter Rede auf unterdrückte Gedankenverbindungen hinweist: Äsop 42, 37 *sprach Esopus ... ist ouch nit zimlich, darz ich dem herrn allain unnüez gesenhen werde. Da sprachend sie ... So nim, was du wilt (Quod vis, cape)*; G. D. 659, 36 *so will ich dich für mein ... frauen haben (e io voglio)*.

Die Ausbreitung unserer Partikel als Bindemittel zwischen Partikeln jeglicher Art und dem entsprechenden Hauptsatze ist bei G. D. nicht mehr, bei Steinhöwel nur in seinen älteren Werken zu belegen: G. U. 99β, 10 *rud nun so sol (et nunc)*; G. U. 103β, 3 *doch so uolt ich (enim uero)*; ebenso 105β, 8 (*nunc etiam*); Mul. 3, 22 (*Ceterum*); desgleichen 5, 16; vgl. Pforr 26, 26. — G. U. 99β, 27* *sunder so muosz iederman sterben*. — G. U. 103β, 4 *darumb so wil ich (volo autem)*; ebenso 109, 7 (*proinde*); 107, 14 *darumb so sag ich*.

also hat als verstärkte Form für *so* vorwiegend dessen komparative Funktionen übernommen. So tritt die Gradpartikel bei Steinhöwel, wie später bei Luther, nur noch in Anlehnung an nominale Formen in der einfachen Form auf, während sie vor dem Verb der Verstärkung bedarf; vgl. Äsop 44, 18 *als sie sachen Esopum so ser lachen und in dem lachen die zent also enplecken (ita effuse ridere ac ridendo dentes aperte ostendere)*; 45, 29 *darumb hat er vor so immerlich geluchtet (tam largiter)*; einzige Ausnahme G. U. 109β, 7 *also zierlich (ita ut)*. G. D. dagegen verwendet die vollere Form *also* auch durchweg vor nominalen Formen: 663, 32 *Damit sy ... nicht also schentlich ... ausz seinem hausz ginge (cosi poveramente)*;

661, 29 (*si duramente*); 658, 3 *wie es also ein swere ding ist (come dura)*; 661, 8 *do die züchtig frauwe den knecht ... mit also pösen angesicht sache (vedendo il viso del famigliare)*.

Überaus reichlich verwendet Steinhöwel die Partikel neben Aussageverben zum Hinweis auf folgende direkte Rede. Doch da diese Verwendung nur in seinen früheren Schriften zu belegen ist, im Äsop aber nur noch in 63, 6 *und gang morn in den raut und red also mit dem volk: Ir mann von Samia (huiusmodi)*, so ist auch auf die Abneigung von G. D. gegen diesen Gebrauch der Partikel (nur einmal in 660, 31 *also sprah*) weiter kein Gewicht zu legen.

In konjunktionaler Entwicklungsfähigkeit steht *also* hinter *so* beträchtlich zurück. Allerdings für satzeröffnende lateinische Komparativformen tritt auch im Deutschen gerne *also* ein; vgl. G. U. 102, 5 *Also fuort er sie vsz dem hus: = Sic*, ebenso 102 β, 29; 102 β, 14 (*in hunc modum*), während bei Verschiebung der Satzgrenze die Partikel gern der Kopula zum Opfer fällt (G. U. 100 β, 4 *des: sic all willig enpfiegen vnd schieden von im = edictum alacres susceper. Ita e colloquio discessum est*). Manchmal werden umständliche lat. Verbindungen im Deutschen durch einfaches *also* ersetzt: Äsop 39, 5 *Also wurden die fygen alle von in geeszen (atque ita interloquendo)*; 54, 28 (für *His dietis*).

Das Gebiet, auf das sich *also* vom komparativen aus am reichlichsten übertragen liefs, ist das logische. Hier bildete schon das lateinische *itaque* eine bequeme Brücke; vgl. G. U. 99, 34 *Er was ... in allen dingen übertreffentlich (für rübertr.) Wann allain daz er ... nit gedacht vff künfflig guot zegewinnen. Also lag er ouch ob dem vogel iagen! ... daz er vil syner sachen da mit versomet (Itaque cenatui aucupioque deditus)*; des weiteren tritt dann die Partikel für *igitur* ein; vgl. Äsop 57, 9 *Durch die red ward der herr schmolten und schuoff in ledig ze laszen. Also ging Esopus in das bad (igitur)*; ähnlich Äsop 40, 23, wo es mit *igitur* die kausale Bedeutung zu Gunsten rein konjunktioneller Funktion abstreift.

In G. D. überschreitet die Partikel das rein komparative Gebiet nicht.

als. Für Unterordnung von Vergleichsbestimmungen ist an der Partikel *also* die Apokope bei Steinhöwel durchgeführt, in G. D. könnte in 658, 31 *Und nu die zeit komen ist euch zuo halten als ich geret hab, also ich auch von euch will gehabt haben. da: ir mir*

haltet als ir mir versprochen habt ... Darumb (e che io voglia) noch ein Rest nichtapokopierter Form vorliegen.

Im eigentlichen Vergleichssatze ist *als* noch wenig durch *wie* eingengt. Letzteres taucht erst im Äsop in schüchternen Anfängen auf, wir finden 5, 6* *umb ... by dem text, wie oben stat, zu belyben*; 54, 38 *wie vor (quo antea)*, ähnl. 55, 3; dann Äsop 5, 35 *wie sich der wurm krümet ... also stat dem alten mangerlay ungemaches zu* und endlich Äsop 6, 19* *ze glycher wys ... wie ... also* ebenso 49, 15 (*quemadmodum ... eodem modo*). G. D. hält hier an *als* fest (vgl. 660, 6 *in masse als sy schöne was also auch züchtig ... was = così come ... tanto*). Zusammenstellung von *als* und *wie*, wie sie heute noch im Dialekte üblich ist, finden wir in Äsop 46, 5 *du bist diser kouffmanschaft gar unuizend. Xanthus sprach: Als wie? (Ecquid ista dicis)*, während die beiden Partikeln in G. D. 660, 3 getrennte Funktion erfüllen.

Für den Fall, daß der verglichene Satzinhalt hypothetischer Natur ist, prägt sich diese bei Steinhöwel neben *als* stets in der Partikel *ob* aus: G. U. 103β, 28 *da geschwig er als ob er etwas ... wölt verschwigen = quasi exprimens*; genau so 105, 29; 109β, 16, ebenso 110β, 4 = *velut*; 106, 26*; 109β, 14*; im Äsop, wo hypothetischer Vergleichssatz überhaupt nur zweimal belegt ist, 53, 21 *Er gebaret aber nit, als ob er es wiszte (idque nescire simulans)*; ebenso 67, 19 s. u. G. D. macht von dieser Partikel nur in 662, 33* (*in masse als ob*) Gebrauch, sonst zieht es die Inversion als Form des Konditionalsatzes vor (660, 2 *Nicht minder als wer Gresedia eins grossen fürsten ... tochter gewesen = non altramenti che se presa avesse*, ebenso 664, 19 für *come se*; 660, 4* und 664, 17*), während nach exzipierendem *dan* als Vergleichspartikel *wie* eintritt, dessen indefinite Grundbedeutung wohl nicht als Träger des hypothetischen Momentes anzusehen ist; vgl. 664, 22 *Alle dise wort ... nicht anders icaren dann wie ir ein swert ir herxe durch ginge (fossero tutte coltella al cuor)*, ebenso das oben berührte *als wie* in 660, 3; vgl. Äsop 67, 19 *nit anders, wann ob er syn aigen kintl ... wäre (non secus ac si)*.

Die Übergriffe der Partikel *als* in das Zeitgebiet (I, S. 204) und in das kausale (S. 256) haben anderwärts ihre Erledigung gefunden.

Hier sei zunächst auf die Verwendung des Satzes mit *als* als einer beliebten Form, retardierende und treibende Momente der Haupthandlung einzuschieben, hingewiesen; vgl. G. U. 100, 20 *So*

ich nun | als über wil ist ain wyb nemen sol | als ich ouch tuon wil | end by guoten trüwen enuer;ogentlich ouch das verhayt; :ctuon (*Itaque quando vobis ita placitum . . . id vobis bona fide polliceor*), doch überwiegen bei Steinhöwel für diese Fälle die eigentlichen Relativformen (vgl. I, S. 183), während G. D. die komparative Form gerade gerne an Stelle des Relativsatzes verwendet: 659, 7 *reiche kleynet als dann einer neuen preüte zuo gehört (e tutto ciò che)*; 661, 25 *Aber sich nicht bemügen (sic!) liesse als er der frawen . . . gethonet (non bastandogli quello che)*; ähnlich 658, 31 *euch zuo halten als ich geret hab (la promessa)*, wozu G. U. vielleicht in 108, 27 *so tuot er als; gewonlich ist vnder dem adel stost sie es; dem hus; (more nobilium)* ein Seitenstück liefert.

Die Entwicklung der Partikel zur Umschreibung unbequemer lateinischer Annominativfügungen fördert keine durchgreifende Verschiedenheiten zu Tage. G. D. steht hier zwar natürlich quantitativ zurück, bietet jedoch für beides Belege, die denen bei Steinhöwel entsprechen. Ebenso verhält es sich mit der Partikel *wie* und der Form *wie wol* als üblicher Einleitung koncedierter Thatsachen.

d. Die Partikeln für bestimmte Satzverhältnisse.

Die Pronominalpartikeln, die wir bis jetzt einzeln nach Grundbedeutung und Verwendungsmöglichkeit untersucht haben, boten uns zugleich Gelegenheit, die auf räumlicher, zeitlicher oder komparativer Grundlage entwickelten Satzbindemittel im allgemeinen zu erledigen. Nun bleiben aber noch Satzbindemittel übrig, die sich dieser Gliederung nicht einfügen lassen; außerdem konnten bei den Pronominalpartikeln manche Verwendungen nur gestreift werden, welche vollere Beleuchtung erst im Zusammenhange mit den anderen Mitteln empfangen, die demselben Zwecke dienstbar geworden sind. Wenn wir somit für diese Erscheinungen als Ausgangspunkt der Untersuchung den Zweck, dem die Form dient, ins Auge fassen, das Satzverhältnis, dessen Exponent sie ist, so mag diese Veränderung des Ausgangspunktes dem Verfasser vielleicht als Mangel an Methode ausgelegt werden; einsichtige Beurteiler werden jedoch anerkennen, daß hier gerade die Methode nicht in einer einfachen einseitigen Anwendung eines Einteilungsgrundes, sondern in einer möglichst vielseitigen Erschöpfung des Stoffes beruhen muß.

1) *Asyndetische Beiordnung.*

Das einfachste Satzverhältnis ist das der Beiordnung, das wir uns unter der arithmetischen Vorstellung der Addition verständlich zu machen pflegen. Die einfachste und natürlichste Form dieses Verhältnisses, die asyndetische Parataxe, wird von der Sprache der verschiedenen Vorlagen unserer beiden Stilisten nicht begünstigt, es ist daher von Interesse, bei Steinhöwel und G. D. die asyndetische Parataxe eingehender Untersuchung zu unterwerfen. Im ruhigen Flusse der Darstellung folgen sich namentlich bei gemeinsamem Subjekte die Sätze in asyndetischer Form. Steinhöwel kommt so zu Satzbildern, wie in Apoll. 87, 8 ff. *wir pflegen kaines krieges, wir trinken wasser, unszre hüser wachsen mit uns uf, wir hand kainerlai wauffen, unser spisz ist weder flaisch brot noch win, wir hand weder stett noch merkt, wir eren kain abgott, wir brennen in weder wiroch noch mirren, sunder eren wir got mit rainem gemuet* u. a. Vgl. auch G. U. 101, 2 *Sie lag vff herten betten!* = *durumque cubiculum sternebat* u. a.

Eine besondere Rolle spielen sodann die Demonstrativformen als Träger der Asyndesis, nicht nur in den einzelnen Kasus der Pronomina, sondern auch in erstarrten Partikelformen, wo die temporalen den Löwenanteil davongetragen haben (s. I, S. 202 u. 203), worauf die komparativen folgen (S. 243), während die lokalen nur in G. D. etwas häufiger anknüpfen.

Auf einem anderen Momente, einer parallelen Wortstellung entsprechender Formen beruht wohl zu großem Teile die auffallend reichliche Asyndesis in G. D., auf die die Vorlage höchstens mittels der aufzulösenden absoluten Participien fördernd wirkte. Die verschiedenen Faktoren, die sich hier durcheinander mischten, lassen sich am besten entwirren, wenn wir ein großes Satzgebäude in seine Teile zerlegen, wie etwa 661, 7 ff. *do die rüchtig frawe den knecht vernam vnd mit also pösem angesicht sache sere erschracke, vnd on exweyffel gelaubet im were als er saget, vund das kint zuo töten im von den (sie!) marggraffen befolhen wer, daz kint palde aus der wigen name halset vnd küsset im iren segen gabe on vnuerkertes angesichte es dem knecht in sein heude gabe, diemütiglichem zuo im sprach* (*La donna udendo le parole e vedendo il viso del familiare e delle parole dette ricordandosi comprese che a costui fosse imposto*

che egli l'uccidesse: per che prestamente presala della culla e basciata e benedettata ... senza mutar viso in braccio la pose al famigliare e dissegli). Von den asyndetischen Fällen bietet 661, 10 *das kind palde aus der wigen name* einen der wenigen Belege, die bei fortschreitender Handlung vor dem Objekte die Kopula entbehren, wir finden ähnliches sonst nur noch in 659, 29 im Wechsel mit Syndesis: *Nach dem nackent auszichen schuffe vnd ir die reichen kleide anlegen thet, ein gülden kronen auff ir haubt seeret, des sich nyemant verwundern mocht* (*e ... la fece vestire ... e sopra ... le fece mettere una corona* vgl. S. 250 unter 659, 4); wobei zu beachten ist, daß der asyndetisch angeschlossene Satz sich hier auch auf einen Nebensatz stützen kann, mit dem zusammen er den beiden syndetisch verbundenen ein gewisses Gegengewicht bietet. Viel häufiger fehlt die Kopula vor Präpositionalverbindungen,¹ wie 659, 27 *Nach dem sy der marckgraffe pey ir hende nam ausz dem heüszlein füret* (*la menò fuori*); ebenso 659, 38 *Des er ir zuo der stunde einen guldin ringe austiesse, auff zuo rosse seeret heym in den fürstlichen palast füret* (*E fattala ... montare onorerolmente ... la si menò*); ebenso bei Adverbien, wie schon 659, 38 (*heym*), außerdem 659, 27 *ausz dem heüszlein füret gegenwürtig aller menge sy mechlet vnd zuo der ee nam* (*e in presenzia*). In allen diesen Belegen ist übrigens nicht nur das Subjekt, sondern auch das Objekt beiden Sätzen gemeinsam, vgl. auch 661, 11 *das kind palde aus der wigen nam halset vnd küsset*, wobei sich die Beobachtung aufdrängt, daß synonyme Ausdrücke auch in solchen Fällen mittels der Kopula eine engere Verbindung eingehen (vgl. auch 659, 27 *sy mechlet vnd zuo der ee nam = sposò*; 661, 6 *Er schafft vnd gepent das = Egli m'ha comandato* u. a.).

Diese syndetisch angereichten Synonyma dienen dann leicht wieder als Stützpunkt für asyndetische Anreihungen (vgl. oben 661, 11 *halset vnd küsset im iren segen gabe*), während Momente, die die Handlung gleichmäÙig weiterführen, in der Form des Anschlusses Übereinstimmung lieben: vgl. 659, 17 *Der marckgraue abe von rosse sasse yderman gepote nyemant sich verrüren sollte allein in das heüszlein ginge* (*smontato e comandato ... solo se n'entrò*), genau so 661, 16 (für *e fatto*), sodann mit gemeinsamem Obliquus neben eben

¹ Vgl. auch G. 101, 1 *vnd huetet ouch der wenigen schauff icres ratters ... an den haingang samelt sie krüter* (*ricissimque domum rediens*).

solchem Subj. 661, 11. 12 (s. o. *im iren segen gabe — sprach*), ebenso 658, 15. 26. Hieraus erklärt sich auch die Kopula in 659, 4 *Nachdem sy alle bereyten ein köstlich hochzeit ... vnd er alle seine freünde dar zuo lude, vnd vil herlicher reicher kleyder ... schneyden liesse (e)*; denn, nachdem einmal der zweite Satz mit der Kopula angeschlossen war, weil er ein neues Subjekt einführte (vgl. G. U. 100, 4 *das du ... nit abgangest on lyb erben! vnd dyn volk belyb = tu ... abeas ... ipsi ... remaneant* u. a.), war auch für den dritten Satz die Anschlussform gegeben, der er nur bei ungleichartigem Inhalt widerstrebt hätte. Außerdem ist ja bei vorgestelltem Objekt die asyndetische Anreihung nicht beliebt (S. 249), viel häufiger sind persönliche Dative in ähnlicher Weise als satzeröffnend belegt, so in dem oben erwähnten 661, 11, dann in 658, 23 *nicht weiter suchet im ganex fürname (costei propose)*; 658, 26 (*e disse loro*); 659, 33 (*e ... le disse*); 659, 15 (*chiamatala ... domandò*); 658, 24 *mit im der sache eins warde (con lui si conuenne)* u. a.; ebenso 661, 16 *wege ginge dem margraffen ... zuo wissen thet*, ähnl. 659, 17 (S. 249).

Die in dem oben angeführten Belege aus G. D. auftretenden Bindepartikeln lassen sich alle daraus erklären, daß die verbundenen Sätze inhaltlich enger sich zusammenschließen und sich damit von den anderen gemeinsam abheben. So weisen z. B. 661, 8 *sere erschracke vnd on exweyfel gelaubet* oder ebenda *do die züchtig frawe den knecht vernam vnd mit also pösem angesicht sache* je ein Paar von Verbalhätigkeiten auf, die den anderen Momenten der Haupt-handlung als ein gleichzeitiges gegenübertreten. Ähnlich mag auch in 661, 6 *das ich eüer iunge ... tochter nem die ıey trag vnd ab der welt dilge (che io prenda ... e)* der Zusammenhang der beiden letzten Sätze vom Redenden enger gefühlt sein, als er in der Wirklichkeit ist, was auch zum Teil wohl damit zusammenhängt, daß die Gedankenentwicklung in ihrem Beginne die einzelnen Momente mehr auseinanderzuhalten, gegen den Schluß hin sie enger zusammenzufassen liebt, ein Umstand, der sicher auch auf unser heutiges Schema (Polyasyndesis mit schließender Syndesis) fördernd einwirkte. Steinhöwel zieht für diese Form noch die Polysyndesis vor: G. U. 101, 32 *begegnet ir der ıalther mit synem volk / vnd nennet sie by ıerem namen / vnd ward sie fragen (canque compellans nomine ... rogauit)*; ebenso Äsop 42, 11 u. a.

Während somit der Gedankengang, der in Synonyma sich aus-

einanderlegt, die Kopula bevorzugt, pflegen Sätze, die eine allgemeine Andeutung im besonderen ausführen, unverbunden sich anzuschließen, so G. U. 108, 27 *so tuot er alsz gewonlich ist vnder dem adel stost sie rsz dem hus: (vt ... more nobilium superbus abiceret)* oder in positiver Ausführung negativer Andeutung G. D. 658, 22 *nicht weiter suchet im gancz fürname (senza più avanti cercare costei propose s. S. 250)*, ebenso 661, 25 (*non bastandogli ... con maggiore puntura trafisse*), während die Paralleldarstellung eines Gedankens in negativer und — daran anschließend — in positiver Form sich durchweg des erstarrten Adverbs *sunder* (vgl. S. 253) zu bedienen pflegt, s. G. U. 99 β, 26 *vnd ist nieman begabet für in sunder so muosz iederman ... sterben (nulli immunitas datur eque omnibus moriendum est)*, ebenso Äsop 43, 27; G. D. 657, 31 *Des er nicht dest weyser gehalten was, sunder seine arme leüte des grossen vnmuthetten (di che egli era da reputar molto scario. La qual cosa a'suoi uomini non piacendo).*¹

Von jener asyndetischen Parataxe, die sonst so gerne in lebhafter Rede (nach Imperativformen u. ähnl.) logische Beziehungen verschleiert, finden wir bei Steinhöwel wenig. Belegen wie Äsop 75, 23 *Nuon tryb die esel, sie werdent dich selber in die stat füren (nam)*, wo die Bindefähigkeit des Pronominalsubjekts mitspielt, und Äsop 41, 17 *Nuon bist du in mainem gewalt, der herr hauft dich mir aigen ergeben* stehen andere gegenüber, wie G. U. 103 β, 24 *verwysse mir nit das ich ... muos volbringen! wann nach dyner wysz:hait waist du (Scis sapientissime)* oder Äsop 41, 36 *som mich nit an dem gown, wann du magst kainen nucz an mir erholen für quippe* u. a. Dagegen unterwirft sich Steinhöwel nicht gern dem Zwange der latei-

¹ Dafs auch die Partikeln, mit denen der lat. Stilist die einzelnen Momente der Darstellung begleitet, im Deutschen nicht immer beachtet werden, wurde schon unter *do* u. a. hervorgehoben, dort auch schon der Einfluß berührt, den der Wechsel der Wortstellung hierbei ausübt (s. I. S. 203). Hier sei noch hervorgehoben, dafs dem außer *tunc* auch lat. *At* gerne zum Opfer fällt: vgl. Äsop 38, 37 *Antwort er (At ille inquit)*; 44, 16; 44, 31. 32; ebenso Äsop 40, 36 (*Sprach der herr*); 11, 2 u. a.; desgleichen Äsop 41, 35 *Der kouffman sprach (At mercator inquit)*; 42, 7. 20; 43, 15 u. a. So auch *Et*: Äsop 11, 1 *AAntwort Zenus (Et Zenus)*; 11, 7 u. a. Nur Personen, die länger nicht genannt waren, werden mit einer auf die Situation hinweisenden Demonstrativpartikel eingeführt: Äsop 38, 35 *Da sprach syn gesell*, ähnl. 40, 11 (*cevo*); 42, 33 (*At*); 43, 2 (*At*); 42, 31 (*Et*) u. a.

nischen hypotaktischen Fügungen (s. unter Kausalpartikeln) und bei solcher parataktischer Auflösung muß die lat. Partikel manchmal ganz auf eine Vertretung im deutschen Satze verzichten: G. U. 106 β , 26 *Nun sich ich an dir die warhait! daz alles zergenklich ist* (*Nunc quoniam video*).

2) Die Bindepartikeln für Beiordnung.

In den *Mulieres* begegnen in Anlehnung an lat. *preterea* oder *ceterum* noch viel häufiger Formen wie *Vber das* (Mul. 3, 29 = *preterea*; 8 β , 7 = *insuper* u. a.) *mer* (Mul. 6 β , 20 *Mer sayen sie wie* = *Hinc preterea*, ähnl. 3 β , 12; 7, 28; *Och mer* 7 β , 11 [*et*], *aber me* 7, 31*, *Noch mer so* 8 β , 28 [*Ceterum*]), sonst herrscht bei Steinhöwel die den lateinischen Formen *et, que* etc. entsprechende Partikel *und* vor, über deren Abgrenzung von der *Asyndesis* bereits ausführlich gehandelt wurde. Gelegentlich tritt die *Kopula* auch für lateinische *Adversativformen* ein, sofern letztere weniger einen Gegensatz als den Fortschritt der Handlung hervorheben, vgl. G. U. 99 β , 31 *empfach daz gebet dines volkes ... vnd empfill vns dir ze suochen* (*Querende autem coniugis studium nobis linque*), während in *Äsop* 39, 2 *so würt er geschlagen, vnd werden wir unsern lust mit den fygen erfüllen* (*nos vero*), ähnl. 41, 12 (mit *Asyndesis*), der auf dem Subjektwechsel beruhende Gegensatz unterdrückt wurde. Neue Satzgefüge eröffnet Steinhöwel nicht gerne mit der *Kopula*, am ehesten noch, wenn sie mit einem Nebensatz beginnen (Mul. 8 β , 3 *Vnd daz söllichs ... geloubt werden möchte* für *Cui*; *Äsop* 39, 21 *Und sobald im die gegeben ward* für *exinde*), wobei er aber nicht entfernt an *Pforr* reicht, der vor jeder ähnlichen Zeitpartikel die *Kopula* aufweist (s. *Pforr* 7, 22; 8, 9. 12; 11, 9. 26; 12, 12. 14. 18. 32; 13, 5. 22; 14, 7. 25. 27. 34; 15, 29. 35 u. a.).

Die Beiordnung ungleichwertiger Teile, wie z. B. unvollständiger Sätze, konnte ich nur in G. D. 658, 2 *des ich ze thon gar kleinen willen habe, vnd das darumb wann ich bedenck* (*considerando*) belegen.

In G. D. wurde durch die *Kopula* auch einmal ein finales Moment unterdrückt: 658, 36 *gedencket das wir ein fröliche hochzeit machen vnd ir sy mit freüden empfangen müget, vnd ich eüers versprechen müge frölich ... leben* (*acciocchè*). Hierher gehört auch das oben (I, S. 199) besprochene *Anakoluth*.

auch. Die Partikel, für die der lateinische Stil am wenigsten in Rechnung kommt, ist sowohl bei Steinhöwel als in G. D. beliebt. Schon rein adverbial, Verhältnisse der Artgleichheit hervorhebend, läßt sie sich in beiderlei Schriften belegen: Äsop 39, 27 *daz er syne dargeber och also liesz (pari modo)*; G. D. 664, 5* *Also auch iewund thet u. a.*

Als Satzbindemittel schmiegt sich *auch* bei Steinhöwel gern an Personalpronomina an; auch hier kommt seine Grundbedeutung, die Hervorhebung des Gleichartigen, zur Geltung. Letzteres beruht hier in den für beide Sätze gemeinsamen Personen, vgl. G. U. 100 β , 4 *vnd schieden von im. Er empfalch ouch (et ipse)*, ganz ähnlich 108 β , 11; ebenso Mul. 3, 21; ähnl. Äsop 41, 11 *er redt über menschlich wol; er gibt mir ouch scheltwort (mihi quidem contumeliosa dicit)*. G. D. dagegen bevorzugt die satzeröffnende Partikel, die mehr in der Verbalthätigkeit oder deren Bestimmungen das Gleichartige sucht: 659, 24 *Doch von erste von ir vernemen wölte ... ob ... auch vil mere ander sach an sy begeret (e simili altre cose assai)*, ebenso 660, 12 *(e similmemente)*, 665, 28; ähnlich 662, 11 *Auch sein arme leüte nicht anders gelaubten (I sudditi suoi)*, desgleichen 665, 13. Diesen letzteren Belegen hat Steinhöwel höchstens G. U. 103, 3 *Och was die flüssig brüt nit allain sorgfeltig in wypplichen sachen ... sunder in dem abwesen des mannes versach sie alle empter (Neque vero)*, ähnlich Mul. 7 β , 11 (s. S. 252) *Och mer für et entgegenzusetzen*, während in Äsop 41, 12 *er schwächet dich mit worten ouch alle gött und göttin, das doch ain ... übel ist, schüllet er (te vero ac deos)*, man vergleiche die Stellung der Partikel in Vorlage und Übersetzung als bedeutsam für die beiderseitigen religiösen Anschauungen) durch das Überraschende, das in der Gleichartigkeit der Momente liegt, eine Steigerung erzielt wird.

3) Adversativpartikeln.

Für das Adversativverhältnis kommen zunächst zwei Partikeln in Betracht, deren Trennungslinien vor allem bei dem Gegensatze von Position und Negation zu Tage treten. *sunder*,¹ das an negative Formen die positive Fassung anzuknüpfen pflegt (zu G. D. vgl.

¹ Die adverbiale Grundbedeutung unserer Partikel ist in G. D. 660, 28 *Des sy alte ser übel nemute weren, sunder seytuale sy sechen (= specialmenté)* noch rein erhalten.

S. 251), erleidet bei Steinhöwel Konkurrenz durch *aber*: Äsop 41, 5 *Nain herr, derer kuins; aber unser schalckhafter knecht Esopus haut angefangen ... zu reden (sed)*. Weniger auffallend ist Äsop 40, 15 *Ich hann nit süszenlichen geschlafen, aber mir hat ain über schöner traum getraumet (sed)*, weil sich hier beide Sätze nicht als negative und positive Fassung eines Gedankeninhaltes gegenüberstehen, vielmehr deutlich an das Konzessivverhältnis anklingen.

*aber*¹ ist bei G. D. mit entschiedener Abneigung behandelt, während Steinhöwel für die ganze Entwicklungsreihe unserer Partikel eine Fülle von Belegen aufzuweisen hat. Besonders gern — teilweise in Anlehnung an lat. *autem* — reihen sich so die einzelnen Momente einer Darstellung unter adversativem Gesichtspunkte an, vgl. G. U. 101, 16 *vnd was nieman den des: nit wunderte. Er lies: aber die wyl machen gullin ring (Ipse interim)* u. a. In G. D. kommt hier mehr die zeitliche Folge der einzelnen Momente zum Ausdruck, wobei sich nur zweimal hinter das beliebte *nachdem* (s. I, S. 205) die Adversativpartikel einschleibt: 661, 21 *Nachdem aber nicht lange verging Die von neuem ... swanger wurde*, ebenso 660, 28. Der Subjektwechsel wird nur einmal adversativ markiert: 662, 4 *Die gute fraue aber gedult het (La donna con paziente animo)* gegen 665, 16 u. a. Eine ausgesprochene Vorliebe für unsere Partikel zeigt nun Steinhöwel in den Fällen, für die wir bei ihm das zeitliche *nun* vermifst hatten (S. 242), nämlich in Anlehnung an Nebensatzpartikeln, die neue Satzgefüge eröffnen. Einmal nur tritt sie hier entsprechend einem *Sed cum* selbst an die Spitze des Satzes in Äsop 39, 29 *Aber als der mag von der werme des waszers wart entschicket, da schütet er die fygen mit dem waszer us: im*, während sonst auch vorgestelltes *sed* die Stellung von *aber* nicht zu ändern vermag: Äsop 40, 24 *Als aber der bunmaister (sic) wider uff den acker kam (Sed cum)*, ebenso G. U. 100β, 9. Ähnlich tritt es in anderen Belegen für lat. *igitur* ein, vgl. Äsop 39, 1 *So sich aber Esopus von trügi wegen syner zuogen nit kan versprechen, so würt er geschlagen*, desgl. 39, 6. 11 u. a.; in anderen erscheint es ohne jede Vorlage im lat. Text; vgl. hingegen aus G. D. 659, 14 *vnd do sy der marekgraffe ersache ir rüffet (La quale come Gualtieri vide)*.

¹ In der adverbialen Grundbedeutung bei beiden Stilisten belegt (vgl. G. D. 662, 1).

Dafür hat G. D. zahlreiche Belege für einschränkenden Gegensatz aufzuweisen, wofür aus Steinhöwel nur Äsop 41, 24* *er fünde all da kain pfürd ... aber er het wol ain aigen knecht* hierhergehört, dagegen aus G. D. 658, 9* *das gib ich euch zuo aber an euch ein grosse torheit ist also zuo glauben*; 659, 35* *her ich pin geschicket ze thon eüer gefallen*; *Aber ich unwirdige ... zuo der götlicheun ee nicht wirdig pin*; 661, 24 *Des der marckgraffe von ganzem herzeun froe was*; *Aber sich nicht bemügen liesse (ma)*.

Die letzten Belege haben sich als Eingriffe unserer Partikel in das Gebiet der Partikel *doch* charakterisiert, die im Grunde nur als Demonstrativ auf das thatsächlich Gegebene der Situation hinweist und so auch bei Steinhöwel, nicht aber in G. D., noch geru in bewegter Rede Bedürfnissen des deutschen Stils Rechnung trägt, die der lateinische weniger empfindet, vgl. Äsop 40, 16 *Nim war, ich kan doch reden (Ecce)*; bei Imperativen als Exponent der Energie; vgl. Äsop 45, 23 *Sag doch* u. a.; in Kausalsätzen ohne und neben der Partikel (Äsop 42, 13 *wann ich waisz doch wol = Nam certe scio*, ähnl. 42, 25 *Nuon hat er doch* u. a.). Adversative Bedeutung gewinnt diese Partikel in Belegen wie Äsop 40, 29 *richtest du uns mit dinen schlegen on ursach in den tod und würckest doch du selber nichtz (nihil ipse opere faciens)*, wobei die gesteigerte Betonung sich meist auch durch Voranstellung der Partikel äußert. Äsop 40, 29 *Das ist dain hertikait über uns, doch wil ich dar zuo tuon (videre)*, ähnl. G. U. 107 β, 3 und noch deutlicher einschränkend Äsop 45, 31 *Das stat zu dir, nieman zwingt dich, doch ist es dir ze sinn, so züch die riemen und zel das gelt*, mehr noch G. U. 104, 13 *hab sorg des zarten lyblins ... doch so ferr als es vnserm herren nit wider sye (ita tamen)* u. a., ebenso G. D. für *ma*¹ 659, 21. 658, 12; 660, 23. 661, 13 *Nym hin das vnschuldig plute ... Doch pitte ich dich (ma)* u. a. Von hier aus führt auch die Brücke in das Konzessivgefüge, in welchem die Partikel nicht mehr als Einleitung des Nebensatzes belegt ist; vgl. neben G. U. 100, 10 *dem willen myner vudertan wil ich mich machen ... vnderwürffig ... Doch die sorg ... wil ich selber han (Illam vobis curam ... remitto)* solche wie G. U. 99 β, 24 *wie*

¹ Für *ma* hat G. D. auch einigemal *Aber* eintreten lassen, vgl. oben 661, 24, auferdem 663, 31; 665, 19.

wol du bist in bliender zyt / doch heimlich . . . stilt dir daz alter (continue *tamen*) u. a.

oder wird noch nicht mit einer anderen Partikel in Korrelation gesetzt (bei Pforr einmal mit sich selbst 26, 9 *oder . . . oder*). Die excipierende Verwendung der Partikel läßt sich nur in G. U. 110, 4 belegen, hier in Anlehnung an lat. *aut*: *du möchtest mit kainer in ruo und in sün han gelebt / oder aber mit diser belibst du in seligkeit* (*cum nulla unquam aut cum hac*). Dem deutschen Stil würde hier eher für den ersten als für den zweiten Satz die excipierende Einkleidung nahe liegen; vgl. Paul, Mhd. Grammatik³ § 349.

4) Die Kausalpartikeln.

Die parataktische Tendenz des deutschen Stils kommt mit besonderem Nachdruck auf dem Kausalgebiete zur Geltung. Steinhöwel bringt das Verhältnis von Grund und Folge mit Vorliebe im konsekutiven Hauptsatze zum Ausdruck und scheint hieran auch wenig durch seine Vorlage gehindert zu werden, wenigstens steht in G. U. den Belegen für *igitur* (vgl. 103 β , 8 *du bist vnser herr! vnd ich vnd die klein tochter syen dyn aigen! darumb leb mit dynem aigen gut als du wilt = tue sumus, de rebus igitur facito*, ebenso 99 β , 29; 107, 14) und *ergo* (G. U. 105, 15; 106, 5), resp. *proinde* (109, 7) nur 108, 9 für *quamobrem* und 110, 9 gegenüber (*wan sie ist jünger . . . darumb für nam quod*).

Wo dem Vorhergehenden Momente entnommen werden, die eine Aussage begründen oder stützen können, ordnet sie auch Steinhöwel gern unter, und zwar meist mit *so* (S. 260); vgl. G. U. 100, 20 *So ich nun . . . ain wyb nemen sol* (*Itaque quando*); G. U. 107, 1 (*eum*), ebenso Äsop 42, 35; Äsop 45, 25 *So dise zwen myn gesellen sagen, sy können alle ding, so haben sie* (*quoniam*) u. a. Seltener dafs auch Momente, die im Zusammenhange noch nicht erwähnt waren, als Erfahrungsthatfachen in diese Form gekleidet werden, wie in Äsop 39, 1 *So sich aber Esopus von trügi wegen . . . nit kan versprechen, so würt er geschlagen* (*Esopus cum . . . nequirit*). Außer von der Partikel *so* macht von den Formen, die vorhergehende und spätere Zeiten dem Kausalverhältnisse dienstbar gemacht hatten, der begründende Satz bei Steinhöwel wenig Gebrauch; *die wyl* ist bei ihm noch rein zeitlich (G. U. 109, 14 *vnd sol . . . nümer treg oder müd werden / die wyl die sel in mir ist = dum*), nur als spielt

manchmal vom Zeitgebiet herüber in Belegen wie Äsop 39, 15 *und als er von ungeschicklihaft syner zungen sich nicht verantwürtten kundt. betrachtet er in im die sachen (cum)*, ebenso G. U. 106 β , 6 (*ut*).

Außerdem gliedert Steinhöwel begründende Momente gern als Substantivsätze an, einmal mit instrumentalem *damit dax* in Äsop 71, 31 *hat ... Licuro schaden gethan, damit dax sy im ain ... kampfphanen ... hat erwürtget (Nam)*, sonst mit *umb dax*:¹ (G. U. 107 β , 4 *würd ich allweg ... selige ... gehaissen / umb dax: ich ains sölehen mans ... gemahel bin gewesen = que rivi talis rror fuerim. s. I, S. 182*; ebenso Äsop 44, 3 für *quia*) oder *darumb dax* (G. U. 109, 23 *sprachen der walther het wol ... gerechsell! darumb das die ... edler were = quod*, desgl. Äsop 46, 6; ebenso 41, 18 = *quia*).

Alle anderen begründenden Sätze setzt Steinhöwel mit dem oben besprochenen *wan* parataktisch dem begründeten nach. Die Zahl solcher Sätze ist bei Steinhöwel eine sehr ausgedehnte, wir zählten (I, S. 209) auf den ersten vier Seiten des Äsop 10 Belege und können aus G. U. ca. 20 beibringen. Meist lehnt sich unsere Form an lat. *enim* an, vgl. G. U. 99 β , 32 *enpfilh rus dir zesuoehen ainen gemahel! wan wir wellen dir aine schaffen (talem enim)*, ebenso 99 β , 22; 103 β , 9; 105, 12; 106, 11 u. a. Mul. 1, 27 u. a.; einigemal tritt sie für *nam* ein in G. U. 106, 17 *het syne kind lassen: uo dem tod bringen! wann man sach der kind nit*, ebenso 110, 9; in G. U. 105, 16 für *nempe*; *quippe* scheint der lateinische Text von G. U. nicht zu lieben, aber vgl. Äsop 41, 36 *wan* für *quippe* u. a. Nicht gar so häufig tritt die Partikel ohne Anlehnung an lateinische Vorlage auf, so für Relativsatz G. U. 101 β , 15 (s. I, S. 182) und sonstwie (104, 2*; 109, 10 u. a.).

G. D. führt zunächst in den Fällen, in denen Steinhöwel mit *so* unterordnet, das alte *seytmale* ein, das bei Steinhöwel nicht zu belegen ist: 658, 12 *Doch seytmale ir mich mit disen keten piüle wöllte, so will ich (poichè)*; 663, 12 *Seytmale nu euer gefallen ist eueh mir wider ze nemen; so sol es (Piacervi)*; außerdem auch an Stelle sonstiger Unterordnung 660, 28 *Des sy alle ser übel zemute weren, sunder seytmale* (vgl. *darumb dax* bei Steinhöwel) *sy seehen dax sy kinder triig = poichè*.

darumb (ital. *perciò*) benutzt auch G. D. als Anknüpfungsmittel

¹ Einmal neben Interjektion einfaches *dax*, s. I, S. 182.

an begründende Hauptsätze, doch zieht hier die Wortstellung unsere Aufmerksamkeit auf sich. Während aus 658, 34 *Darumb gedencet das (perciò)* Schlüsse überhaupt nicht gezogen werden können, scheint die Partikel sonst teilweise ganz ohne Einfluß auf die Wortstellung zu sein (666, 15 *Darumb mein syn ist dir . . . zuo geben [intendo]*; 664, 25* *darumb mit mir schafft ruol gepietet*; 664, 14), teilweise Inversion hervorzurufen: 663, 2 *Darumb ist mein syn das du (perciò)*; 664, 16 *Darumb gib ordnung (perciò)*, genau so 666, 17, während in 663, 19* *dann mir wol ingedenck ist dax ich nackent zuo euch kom; darumb ir mir nicht schuldig seyt zuo geben*, ebenso in 661, 31 *darumb ich besorg (di che)* wohl Nebensätze vorliegen.

Neben *darumb* verwendet G. D. auch *vmb des willen*. Wir finden es in 662, 10* *Er hette gesprochen die kinde nit ire kinde gewesen weren, vmb des willen sy ir klein acht hett*; 663, 38 für *perchè*.

An Stelle von *wann* hat G. D., wie I, S. 207 schon bemerkt wurde, bereits *dann* eingeführt. Die Zahl der Belege ist jedoch verhältnismäßig klein, 9 im ganzen. Allerdings hat auch der italienische Text nur dreimal entsprechende Form (*chè, perchè, perciò*); zweimal bietet er Komparativformen (660, 33; 664, 22, s. I, S. 207), sonst einfache Asyndesis.

5) Die Konditionalpartikeln.

Weder Steinhöwel noch G. D. bedürfen durchaus der Partikeln, um Konditionalverhältnisse zum Ausdruck zu bringen, beide bedienen sich reichlich der aus der Mannigfaltigkeit der deutschen Wortstellung entwickelten Inversionsform, in der freilich die Partikel *so* bereits ein fast unentbehrliches Mittelglied geworden ist.

Allerdings läßt sich die auf jussiver Grundlage ruhende Inversion auch in Steinhöwels Vorlage nachweisen, Äsop 58, 36 *Kere myn widertail die anderen waszer . . . so will ich (arertat . . . et ego)*; Äsop 38, 35 *Laust du mich mit dir essen, so gib ich (Una tecum manducare me velis, viam dabo)*, aber die ganze Form hat Steinhöwel doch weniger der Vorlage als vielmehr der alten Tradition entnommen, das beweist schon die durchgängige Verwendung der Partikel *so* (vgl. S. 243),¹ die bereits der eigentliche Träger des hypothetischen

¹ Ohne die Partikel *so* knüpfen nur einige Sätze mit Pronominalsubjekt an, in G. U.: 105, 20 *wilt du dax ich sterb ich stirb mit willen (colens moriar)*, desgl. Äsop 45, 36. G. U. 105,3, 14 *het er nit . . . ge-*

Momentes geworden ist, während die invertierte Verbalform nur die verschiedenen Nüancen andeutet, in denen die Realität des bedingenden Satzinhaltes das Interesse des Redenden fesselt. Jussiver Art sind hier Belege wie Äsop 43, 33 *Für sie in die stat Samum, so magst du (Si ... deferas ... renundabis)*; optativer solche wie G. U. 105, 16 *wisset ich vor hin dynen ... willen! so wölt ich (si)*, ähnl. Äsop 57, 1 *show, ob vil menschen in dem bad syen; wann würe nit vil darinn, so wölt ich (si ... sit)* und mehr konzessiv G. U. 102, 2 *vnd tuost ouch nümer niehex (vnd hiessessest mich in den tod gan) das mir schwer werde = etsi ... iusseris*, während viele andere Belege sich leicht auf direkte Fragen zurückführen lassen: G. U. 101β, 30 *aber ist es dyn will ... so will ich (si)*; ebenso Äsop 45, 31 (*si*) oder Äsop 44, 35 *Wilt du ain stinckender bock gehaiszen werden, so frag in (Si)*; 42, 12; ebenso 49, 4; 57, 19; endlich Äsop 50, 11 *Ist die linsen gesotten, so bring sie (si)*, ganz ähnlich 56, 16 (*si*).

Von diesen Grundlagen aus hat sich die invertierte Wortstellung ja schon frühzeitig zu einer bloßen Form ausgestaltet, die auch anders geartete Konditionalverhältnisse in sich aufnehmen konnte. Wir finden Belege hierfür in Äsop 63, 11 *Würd ich dann etwas rauden, damit ich ... gnuog tuon, so erlangst du eer und dank (si)*, ebenso das formelhafte Äsop 56, 32 *Ist es das du dyn dienst fürbas wol dienst, so will ich (si)*, verhältnismäßig mehr aus G. D. 661, 5 *Dann will ich nicht sterben so musz ich (se io non voglio)*; ganz ähnlich 661, 31; auch 658, 15 (*se da voi non fia ... onorata, voi proverete*). Innere Gründe wirken auf die Form des Konditionalsatzes nur insofern ein, als Sätze, deren hypothetisches Moment nur im Zeitpunkte der Verwirklichung liegt, nicht leicht in Inversion treten (einzige Ausnahme: Äsop 52, 34 *den hat sy nit lieb, wann würt sie in dem minsten von im gelect, so ... lestert sy in = si*); mehr Gewicht jedoch hat die Verbalform des Nebensatzes, insofern nur zusammengesetzte Formen gern invertieren¹ und außerdem konjunktive nur in Optativ- oder Jussivfällen (s. oben) beliebt sind. Auch nach-

wiszt ... er wer (suspivari posset); ebenso G. D. 662, 8 *vnd wer nitt gewesen das er ... weste ... Er hette gesprochen (vi arrebbe creduto)*; einmal mit Dativ Äsop 47, 17.

¹ Vgl. S. 260 unter Äsop 42, 7.

gesetzte Nebensätze invertieren nicht leicht (einzige Ausnahme: Äsop 57, 19 *das würdest du mir bekennen, willst du mich hören* = *quod, si me audis . . . fateberis*).

ob. Der alte Exponent hypothetischer Momente zeigt sich bei Steinhöwel noch lange nicht so eingeschränkt, als kaum 50 Jahre später bei Luther oder gar als in dem wohl gleichzeitigen G. D., das die Partikel überhaupt nur einmal, und zwar in einem hypothetischen Vergleichssatze aufweist (s. S. 246). Sie tritt vorwiegend in den Fällen ein, die die Realität des Nebensatzinhaltes, ohne sie zeitlich oder räumlich zu fixieren, einfach auf das hypothetische Gebiet verlegen, ob nun dabei ein eigentliches Urteil des Redenden unterbleibt oder durch den Modus angedeutet wird; vgl. Äsop 42, 5 *Ob du mich kuffest, es wirt dir nit schaden* (*Si me mercaberis, nihil oberit*), genau so 45, 34; ähnl. 63, 9 (*si*). Äsop 42, 1 *wann ob ich dich erkouffte, so hiesz man mich* (*si te emerem . . . apellarer*), genau so G. U. 100, 3; Äsop 46, 15 (*quod si . . . denegat*), und für lateinische Parataxe Äsop 42, 7 *Ob du in diner wonung . . . muotwillige kinder hettest, so kouff mich* (*Non habes . . . pueros . . . lasciventesve? me emas*). Außer solcher Verwendung bleibt unserer Partikel unbestritten die Einleitung hypothetischer Konzessivsätze¹ (Äsop 63, 12 *Ob ich aber nit gnuogtuon würde, so bist du dennoch schwachred vertragen* = *quod si non satisfecero, tu liber ab infamia*), während der Übergang auf das Gebiet konzessiver Thatsachen bei Steinhöwel durch *wie wol* gehemmt scheint (s. S. 247).

so haben wir schon oben in hypothetischen Verwendungen betrachtet, seiner vermittelnden Stellung neben invertierten Sätzen wurde unmittelbar vorher gedacht; fast ebenso ausnahmslos wie dort tritt es auch nach Konjunktionalsätzen ein, nur nicht nach denen mit *ob*. Wie andere Demonstrativpartikeln ist nun *so* auch in den Nebensatz selbst übergegangen, wo es jedoch in G. D. nicht zu belegen ist: es weist auf die gegebene Situation mit leicht hypothetischer Färbung zurück und wird hier von Steinhöwel namentlich gern für kausales *enn* verwendet (S. 256). Als eigentliche Konditionalpartikel dient es mehr im nachgesetzten Nebensatze, wo wir es in Apoll. 86, 6 *dann wirt ouch Alexander günstig sin, so er sieht*, ähnl. Äsop

¹ Über hypothetische Vergleichssätze s. oben S. 246.

6, 23 oder Mul. 10, 29 *mainten sie / die ... sollte nach irem tode onch begird dar /uo haben / so er ir geoffert wurde finden.*

wo hat sich, obwohl es eigentlich eine räumliche Unbestimmtheit als den Träger des hypothetischen Momentes hervorhebt, gerade für Sätze eingebürgert, die die Realität der Verbalthätigkeit in Frage stellen: Äsop 65, 20 *wa sie das tuond, so haust du Samios in dyner hend (quod si faciunt)*, ebenso 67, 10; desgl. Äsop 47, 19 *menglich wurde hinus; fliehen, wa man dich an sehe (cum te viderent)*; 67, 14. Hierfür sind auch aus G. D. drei Belege beizubringen, was bei der spärlichen Anzahl der dort zu belegenden konjunktionalen Nebensätze (sechsmal Konditionalpartikeln) bemerkenswert ist. 658, 6* *Nu mag es ye nicht anders dann ein ... hertes dinge sein wo ... ewey cleüte ... einander engeleich sein*; 659, 21 (für *togliendola*, ähnlich wie Äsop 47, 19); 659, 32 *wo sy mich anders für iren man haben wille (dore)*.

wann hebt zunächst zeitliche Unbestimmtheit als den Träger des hypothetischen Momentes hervor und tritt für entsprechendes lat. *cum* ein: Äsop 41, 9 *da; vil der menschen, wann sy erzürnent, vor zorn nicht reden kündent, und wann der zorn erlischt, da; sie u. a.* Nicht ohne Interesse ist, daß G. U. im Gegensatze zu den Belegen für *wo* aus G. D. sogar lat. *ubi* mit *wann* übersetzt: 101 β, 23 *wann das geschicht / da; alsbald würt (ubi ... fuerit)*; 106, 3 *wann sie angefahren die künden kain end machen (ubi)*.

In konjunktivische Belege kommt *wann* auf dem Wege über die optativischen, die es schon frühzeitig einleitet, wo Inversion unthunlich war. Bemerkenswert ist der Wechsel von *ob* und *wann* in Äsop 45, 34 ff. *Xanthus sprach ... ob ich dich kouffe, wilt du nit hin weg louffen? Antwort Esopus. Wann ich das thuon wölle, ich würde dyns rautes nit pflegen (si te emerо ... Si il facere vellem)*. G. D. verwendet die Partikel *wenn* nur in rein zeitlicher Bedeutung, meist für absolute Partecipien: 664, 20 *end wenn vnser hochzeit ein ende hatt so magst du (poi fatte le no::e)*; ähnlich 664, 18*, auch 658, 2 (*considerando*).

Die Wortformen. 1. Die Nominalformen.

Der Genitiv in seinen wenigen Resten alter freier Verbindungen und in seinen dem Lateinischen entlehnten Verwendungen ist schon

gelegentlich der Präpositionen (I, S. 189) erledigt worden;¹ vom Dativ wurde ebendort erwähnt, daß er keine der lateinischen Ablativkonstruktionen mehr ohne Zuhilfenahme entsprechender Präpositionen ersetzen kann, Nom. und Acc. sind bei *für* und *als* zur Besprechung gekommen. Hier erübrigte noch, die reichliche Verwendung des persönlichen Dativs zu erwähnen, der auch gegen die lateinische Vorlage immer wieder auf die Person hinweist, in deren Interessensphäre die Verbalhätigkeit liegt. Doch stimmt hierin auch G. D. mit Steinhöwel überein, vgl. Äsop 52, 24 *Berüff mir ainer Esopum für ad me*, genau so 39, 11; sodann Äsop 71, 31 *da: sy im ain ... kampffhanen ... hat erwürget = occidit ... gallum*, oder gar Äsop 50, 29 *nam er im ainen fuosz dem hafzen = unum e pedibus traxit ex olla* (mit doppeltem Dativ); ebenso G. D. 658, 32 *ich hab mir ein schöne innekfrauen ... funden (Io ho trovata)*.

Die im Dialekt später so stark verbreitete Verwendung des persönlichen Dativs² neben Possessivpron. scheint in Belegen aus G. D. vorbereitet, wie in 664, 22 *dann wie ir ein swert ir herze durch ginge (Come ehe queste parole fossero tutte collata al cuor di Griselda)*. Nominaler Dativ ist hier noch nicht belegt.

2. Die Verbalformen. a) Die Tempora.

Die Bildung der Tempora und Genera beansprucht bei Steinhöwel durchweg die im Nhd. übliche Reihe von Hilfsverben. Wenn unter diesen die Entwicklung von *sein* und *haben* schon im Mhd. abgeschlossen scheint, so hat *werden* sein Gebiet erst um diese Zeit weiter ausgedehnt. Zur Bildung eines Futurum tritt es sogar gegen lat. Vorlage ein: Äsop 53, 24 *Xanthus der natürlich maister wirt moru ain wyb nemen (= ducit)*, auch erscheint es nunmehr neben Partikeln, die bisher eine feinere Unterscheidung der Zeitstufen eher hemmten als begünstigten, vgl. Apoll. 87, 1 *so lang bisz ain rö-*

¹ Als frei bestimmenden Genitiv werden wir Mul. 5β, 1 *sie ward geboren ainer geburd mit dem iupiter für eodem edita partu* auffassen müssen, noch weiter geht hierin Apoll. 86, 5 *ir söllend frölich sitzen mit geschribner stürnen winer namen Ioth He Van: dann wirt ouch Alexander günstig sin, so er ewere hübter mit diser geschrift gezieret sieht*.

² Grimm, Gr. IV, 351. Binz, Zur Syntax der Baselerstädtischen Mundart, Stuttgart 1888, § 99.

mischer künig ufferstan wirt; doch Apoll. 86, 34 darumb sie unt: an die zukunft des enderist beschlossin sin müssen: dann kommen sie her ausx. Auch in abhängige Sätze dringt das Hilfsverb ein, obwohl der Futurbegriff hier schon durch den Zusammenhang genügenden Ausdruck erhält: Äsop 40, 30 *doch wil ich dar zuo tuon, dar das myn herr wiszen werde (ut nota sit).* Nur zu passiven Konstruktionen, sofern sie mit *werden* gebildet werden, tritt das Hilfsverb noch nicht in doppelter Gestalt, wir finden vielmehr Apoll. 87, 3 *der an siner stürnen den namen Cristi in gold geschriben tragen wirt: von dem werden sie gedümbt und erschlagen u. a.,* oder modale Hilfsverben.

Neben *werden* sind natürlich für modale Färbungen des Futurbegriffs noch immer modale Hilfsverben beliebt, so überwiegt für die 1. Person Sing. noch durchaus das Verb *wollen*, während für die 2. Person einmal *mügen* belegt ist: Äsop 43, 33 *Für sie in die stat Samum, so magst du sy nach allem willen verkouffen (renundabis); sollen* tritt vor allem für passive¹ Konstruktionen ein: Äsop 39, 35 *Welcher under üch . . . understat ze veruntrüwen, desselben hut sol mit sölichem lon . . . begabet werden = erit ornatum.*

Das Passiv wird durehweg mit *werden*² gebildet. Es läßt sich auch kein Bestreben mehr nachweisen, passiven Konstruktionen auszuweichen, denn, wenn auch hier und da lat. Passivkonstruktionen aufgelöst werden (vgl. Äsop 43, 22 *dar sie in nicht erkennen mochten [quod dinosei iam nequiebat]*, Äsop 42, 1 *so hiesx man mich für appellarer; Äsop 41, 23 Sprach Zenas zuo im, er fünde all da kain pfürd [reperiri non posse]*, ganz ähnlich G. U. 106 β, 13), so stehen diesen wieder Übertragungen in das Passiv gegenüber, wie Äsop 39, 5 *Also wurden die fygen alle von in gessen = ita interloquendo fiesus omnes comederunt*, ganz ähnlich 43, 19. In beiden Arten von Belegen ist das Entscheidende viel weniger eine Abneigung gegen das eine oder andere Genus als vielmehr ein feines Gefühl des deutschen Übersetzers für das handelnde Subjekt.

¹ Aber auch sonst, vgl. G. D. 658, 8 *wie wol er mir eine gebenn meint, die mir lieben und gefallen sol (piacerà).*

² Nur in G. D. noch Belege wie 663, 21 *Düneket euch dan dar der leybe der von euch kinde empfangen . . . hat vor aller meng nackent ze hause gen gesechen sy (sia . . . reduto).*

Das Präteritum von *werden* neben dem Infinitiv (d. h. der abgeschliffenen Participialform), das Pforr, Wyle und G. D. nur im Konjunktiv und für hypothetische Fälle verwenden, ist bei Steinhöwel auch im Indikativ sehr beliebt, und zwar erscheinen, wie auch sonst bei ihm Participium Präsens und Infinitiv formell sich berühren (Äsop 53, 27 *schrygen und rüffend lief sie*), einigemal noch unverkürzte Participialformen neben dem Verb: Äsop 74, 12 *ward sie schryend und klagen*; G. U. 108 β, 14 *Der graf ... ward nahend = propinquabat*. Sonst verwendet Steinhöwel die abgeschliffene, dem Infinitiv assimilierte Form, deren Participialcharakter aber noch in Belegen wie G. U. 103, 12 *darumb das volk frölich ward vnd begirlich erbieten der zyt der geburd (subditos unria expectatione suspendit)* durchbricht.

Steinhöwel macht von solchen Zusammensetzungen auch für die einfache Erzählung Gebrauch, doch lassen noch eine Anzahl von Belegen die Grundbedeutung hervortreten, die auf den Beginn einer Thätigkeit den Hauptnachdruck legt: wir finden G. U. 106, 13 *Es ward ... uffstan = Ceperat crebrescere*, ähnlich Apoll. 89, 21 *und ward nach im regnieren sin sun*. So kleiden sich vor allem Verbalthätigkeiten, die mehr als eine Zeiteinheit umspannen, in diese Form, vgl. Äsop 47, 4 *Da das der frowen dienerin erhorten, mainten sie, es wäre war ... und wurden under ainander hadern (contendere ceperunt)*. G. U. 110, 12 *Do er die ... ersach ... do ward in erbermd vmbfahen (miseratus)*;¹ Äsop 40, 26 *Als aber der ... uff den acker kam, da ward er einen buwknecht gar hart schlachen (cederet)*; von geistigen Thätigkeiten gehören namentlich solche hierher, die in eine sinnliche Äußerung ausmünden, vgl. aufer den beiden eben angeführten Belegen in G. U. 110, 12; Apoll. 102, 24, in denen ein innerer Vorgang in einem sinnlichen dargestellt wird, der sich selbst schon in mehrere Momente gliedert, einen Beleg wie Äsop 42, 16 *die erschrecken ser vnd wurdent schrygen und fliehen (territi vociferarunt)*, dann bei *lachen* Äsop 44, 17 *Do das Esopus höret, ward er ser lachen (risit)*, genau so 44, 33; ebenso 46, 16*, auch bei *fragen* G. U. 101 β, 1 *nennet sie by ierem namen / vnd ward sie fragen wa ir ratter were (rogauit)*; Äsop 46, 11 desgleichen (*querunt*). Ähnlich scheint Steinhöwel auch Thätigkeiten aufzufassen, die sich ganz innerhalb des

¹ Vgl. Apoll. 102, 24 *und ward im sin hopt sinken von truren*.

Subjekts abspielen,¹ vgl. Äsop 40, 31 *Do das der buermaister . . . erhöret, er ward ser wundern von der red Esopi (admiratus), so gedenken Apoll. 102, 22 u. a.*

Die Formen für die Vergangenheit bieten sonst wenig des Bemerkenswerten. Steinhöwel beweist seine Selbständigkeit gegenüber der Vorlage auch durch seine Abneigung gegen das historische Präsens, das im lat. Texte sehr häufig begegnet. Wir finden Äsop 39, 4 *In den wylen, als sie der ding aines wurden, auszen sie die fygenn . . . und sprachenn (dum . . . manducant inter se inquit)* u. a. Nur bei *sprechen* und *sehen* ist das Präsens vereinzelt auch in den deutschen Text gedrungen, ohne sich jedoch im speciellen Falle immer gerade an die Vorlage anzulehnen: Äsop 46, 14 *Die wyl aber der . . . und Xanthus . . . anlegten . . . so spricht Esopus (cum . . . componunt . . . inquit), 55, 21 Und als er mangel an dem weg sach, ze letst sieht er ainen groben puren dort siezen und sprach zuo im (intuens), ebenso 42, 15 (so senhen zwai klaini knäblin Esopum == ut viderunt).*

Einige trennende Momente gewinnen wir für unsere beiden Stilisten noch aus dem Wechsel zwischen einfachem Präteritum und Zusammensetzungen des Part. Prät. mit Formen von *sîn* oder *haben*. Verbindungen mit dem Präsens dieser Verba werden bei Steinhöwel durchaus unter dem Gesichtspunkte einer in die Gegenwart als Zustand fortwirkenden Verbalthätigkeit eingeführt, vgl. Äsop 39, 9 *da gieng er hin yn vnd haut on alle vernunft die fygen alle geszen = ingrediens manducavit* u. a. In G. D. finden wir Schwankungen, die sich im Grunde nur aus der Vorlage erklären lassen, wobei für eine etwaige lateinische Vorlage die Konservierung der italienischen zusammengesetzten Formen durch den lat. Stil nichts Auffallendes böte. Da die Hauptsätze vorwiegend die treibenden Momente der Darstellung enthalten, finden wir hier sowohl in dem italienischen wie im deutschen Texte nur selten eine zusammengesetzte Form; die beiden Belege: wie 658, 32 *dann ich hab mir ein schöne iunekfrawen . . . funden (lo ho trovata)*; 659, 20 *Ich pin komen (lo sono venuto)* entsprechen

¹ Vielleicht wirkte hier wie dort das Bedürfnis mit, Vorder- und Nachsatz nach ihrem Umfang etwas auszugleichen, in diesem Falle also den Nachsatz etwas auszudehnen.

durchaus der Grundbedeutung der gewählten Formen. Anders liegt die Sache in den Nebensätzen. Im Nebensatzgefüge wird von Verbal-tätigkeiten der Vergangenheit viel häufiger auch die Gegenwart zuständlich berührt und G. D. läßt dementsprechend hier gern zusammengesetzte Formen eintreten, so übereinstimmend mit der ital. Vorlage 658, 30 *Vnd nu die zeit komen ist (venuto è)*, ganz ähnlich 659, 8; 663, 20 *das der leybe der von euch kinde empfangen vnd getragen hat vor aller meng nackent ze hause gen gesechen sey (io ho portati)*, ähnl. 658, 28; ebenso aber auch ohne Anlehnung an die ital. Vorlage, wobei jedoch nur zweimal italienischer und deutscher Text im Verb übereinstimmen (658, 29 *vnd nachdem ir mir versprochen habt für prometteste*; 662, 8 für *faceva*), in den anderen Fällen jedoch überhaupt eine durchgreifende Verschiedenheit zwischen beiden Texten wahrzunehmen ist, die eventuell schon einem lateinischen Bearbeiter angehört: 658, 31 *als ich geret hab*; 658, 32. 38. Daneben finden wir in der Rede der Griseldis von der Ehescheidung (S. 663) eine Reihe von ungewöhnlichen Verwendungen beider Formen, die jedesmal mit dem ital. Texte übereinstimmen, was wohl nicht leicht ein Zufall sein kann: 663, 15 *nemet hin eüern ringe mit dem ir mich mechlet (sposaste)*, ebenso 663, 18. 23. Und in derselben Weise werden wohl auch die Schwankungen in 663, 8 ff. zu erklären sein: *das ich mein slehte nydere gepurt stücx wol erkant hab (io conobbi sempre) vnd das ich eüers adels erwirdig ... was (non convenirsi) vnd die zeit die ich pey euch gewesen pin (che io stata sono con voi) ... euch nye mein schaczet noch euch für mein hielte; Sunder euch mir als einen gleichen man geacht hab (nè mai come donatolmi, mio il feci, o tenni, ma sempre ebbi come prestatomi).*

Das Präteritum von *sîn* resp. *haben* als Vertreter des lat. Plusquamperfekts ist bei Steinhöwel in die mit *do* eingeleiteten Zeitsätze noch nicht eingedrungen: vgl. Äsop 39, 8 *da Esopus heut von acker kam (veniens)*, ebenso 41, 21 *(eum obviasset)*; G. U. 106 β , 15 *(eum pervenisset)* u. a. Die einzige Ausnahme bietet G. U. 101, 20 *vnd da der gesaczt tag komen was vnd nieman hort von keinem gemahel ... ward das wonder vil cester (Instabat ... dies ... nemo noverat)*, wo jedoch die zusammengesetzte Form dazu dient, die Zeitunterschiede in den beiden koordinierten Sätzen zum Ausdruck zu bringen. Einen präciseren Ausdruck für die relative Zeitstufe ihrer

Verbalthätigkeit verlangen dagegen die mit *als* eingeleiteten Sätze, weil hier das Zeitverhältnis nicht unter dem Gesichtspunkte einer losen Berührung, sondern unter dem vollkommener Gleichwertigkeit dargestellt wird. Wir finden Äsop 39, 11 *Als er aber komen was sprach der herr (eum venisset)*, ebenso 39, 28 u. a., ja auch für Imperf. Äsop 40, 9 *und als die grosz hiez des tages worden was, leget er sich schlauffen (eum esset)*, desgl. 43, 20; ebenso für Particip 39, 6; 40, 14.

Die Fälle, in denen nach *als* die relative Zeitstufe nicht zur Geltung kommt, sind selten. Sie mögen sich teils aus Analogiewirkung der Konstruktionen mit *do* erklären: vgl. Äsop 39, 31 *Als der herr das ersah, keret er (sentiens)*; 42, 23 sogar für *inspecto*, während in Passivkonstruktionen formelle Momente gegen das Plusquamperf. zu wirken scheinen; vgl. Äsop 43, 20 *als sie ze morgen hetten geeszen und der korb ganz ler ward, furgieny Esopus die andern (vacuo canistro)*, wo zugleich das Verhältnis der beiden koordinierten Verba mitwirkte, dann Äsop 64, 31 *Als aber dise brief in dem senat gelesen wurden, und menglich erschroken was ... dannocht was ir aller beschlusz (His litteris in senatu recitatis)*; G. U. 103, 16 (*eum oblactata esset*).

Auch hier ist G. D. im wesentlichen von seiner Vorlage abhängig, die wir hierin dem italienischen Texte gleich ansetzen dürfen. Da es den Wechsel von *do* und *als* nicht kennt, wäre für seine Temporalsätze durchweg das einfache Präteritum anzusetzen. Dieses tritt auch stets für das absolute Particip des Präsens (*udendo*) ein (660, 30 *Do die france des hern rede vername ... also sprach*, genau so 661, 7; 663, 6; ähnl. 661, 35*), während für absolutes Particip des Präteritums das Plusquamperfekt eintritt: 659, 8 *Do nun der tage die hochzeit zuo machen komen was, der marckgraffe ... zuo rosse sas (venuto il di)*, genau so 664, 32, ähnl. 664, 7 (*Come Gualtieri questo ebbe fatto*).

b) Die Modi.

1) Der Imperativ wird von Steinhöwel viel und oft gegen lat. Konjunktivformen eingeführt; vgl. Äsop 42, 8 *so konff mich (emas)*; 42, 24 *so trag och nicht (nihil feras)* u. a. Beibehalten wird der lat. Konj. nur in Grufsformeln, die ohnedies mehr an das optative Gebiet streifen. Hier tritt er auch für lat. Imperativ ein (Äsop 40, 36

Herr, du syest ser gegrüezet = *plurimum salve*: 42, 22 für *salvete*). Andererseits umschreibt Steinhöwel den Imperativ gern durch den Indikativ von Modalverben: *wollen* umschreibt zunächst den Jussiv der ersten Person: Äsop 43, 4 *wir wöllens im wol günden* = *morem sibi geramus*, ebenso 44, 23. Für eigentlichen Imperativ bedarf es eines unschreibenden Satzes, um *wollen* im Nebensatze einführen zu können, G. U. 100, 23 *so wil ich herwiderumb / das ir / mir ouch verhaissen end halten wellen* = *enim vos mihi uersa vice promittite ac seruate*. Um so häufiger ist *sollen* zu belegen, namentlich an Stelle lateinischen Konjunktivs: Äsop 55, 28 *Du solt nit in übel uffniemen (feras)*, ebenso 49, 25 *du solt die krüter umb sus haben (habeas)*, desgl. 46, 27; doch auch für Imperativ 69, 3 *Sin du solt mynen worten ... uffmerken (attendito)*, 69, 7 (und so noch zehnmal auf S. 69). 42, 27 *Ir sollen truren (gemite)* als einziger Beleg der Umschreibung beim Plural der 2. Person. *müssen* finden wir in Äsop 42, 28 *darumb müssen ir ... teilen (dividite)*; ähnl. 49, 33 *Hüt mieszen ir linsen mit mir eszen (prandebitis)*. *lassen* lehnte sich zunächst an lat. *jubere* an, so in Äsop 47, 8 *Lausx in zuo uns kommen (Iube)* u. a. in Imperativform, in der es (Äsop 39, 11 *Bald lassen mir Esopum berüffen* = *Quispiam ad me evocet*) auch lateinischen Jussiv umschreibt, während die Indikativform in Äsop 38, 35 *Laust du mich mit dir eszen, so gib ich (Una tecum manducare me velis)* für den Optativ von *velle* eintritt.

G. D. läßt einem Imperativ der Vorlage stets auch deutschen entsprechen, nur in eingeschobenen Formeln finden wir Umschreibungen, so *sollen* in 662, 36* *du solt wissen*,¹ genau so 663, 8*; 664, 10*; außerdem das bei Steinhöwel nicht belegte *werden*: 661, 4* *frawe ir wert gedult haben, Dann will ich nicht sterben so musz ich (madonne, se io non voglio)*, ähnl. 664, 14*.

2) Der Konjunktiv Präsens. Die 3. Person des Konj. Präs. ist im einfachen Satze nur ganz spärlich belegt. Willensäußerungen wenden sich vorwiegend an die 2. Person, und, wo sie nach einer dritten Person zielen, wird meist mit Indikativ des Hilfsverbs *sollen* operiert: Äsop 53, 31 *die wyl ich leb, so sol mir kain ander wyb über den türschwellen komen (intrahit)*; 49, 33 *wann under fründen*

¹ Vgl. Äsop 68, 14 *darumb so wisz*.

sol man nit die kostbarkeit der trachten . . . ansehen (spectanda est); ähnl. G. D. 663, 13 *so sol es auch mir lieben rud mein gefallen sein (e a me dee piacere)*. Konj. ist hier im ganzen Leben Äsops nur 58, 36 *Kere myn widertail die andern wasxer . . . so will ich (avertal)* und genau so in 59, 15 belegt, die beide kaum mehr dem einfachen Satze zuzurechnen sind, außerdem mehr konzessiv in 66, 27 *Sie syend abgela:sen (Remittantur)*. Aus G. D. ist gar kein solcher Konj. zu belegen, denn 661, 37 *nit bekü:mer euch mein*, wenn auch formell unpersönlich konstruiert, ist doch persönlich gedacht und somit zu den Imperativen zu rechnen. Optative Momente werden im Konj. Prät. dargestellt, der Konj. Präs. ist hier mehr noch in Formeln erhalten, wie in G. D. 665, 34 *gott gebe euch gelücke*, wofür aus Äsop kein Beleg zu erbringen ist. Potential tritt der Konj. Präs. nur noch im zusammengesetzten Satze auf, s. S. 271.

Dort wirkt neben den eben schon besprochenen Faktoren auch noch der Zusammenhang zu Gunsten des Konjunktivs. Allerdings ist gerade die letztere Wirkung in unserer Periode schon bedeutend eingeschränkt, andererseits aber erhält sie speciell aus der lateinischen Vorlage nach anderer Richtung hin wieder neue Nahrung. Das Ergebnis dieses Gegenstreits der verschiedenen Strömungen darf, wenn es auch nicht in jedem einzelnen Falle zur Lösung unserer Aufgabe beiträgt, doch vielleicht Interesse beanspruchen.

Die Indikativtendenz beruht schon auf dem mit jedem Zeitabschnitt fortschreitenden Verfall der Flexionsformen, der für unsere Schriftsteller bereits in der Mehrzahl der Formen die Unterschiede zwischen Indikativ und Konjunktiv verwischt zeigt, ein Umstand, der naturgemäß der häufiger verwendeten Form auf Unkosten der selteneren zu statten kam. So zeigt sich zwar der Einfluß des Imperativs oder entsprechenden Konj. auf untergeordnete Relativsätze u. a. in Belegen wie Äsop 53, 34 *koufff, wax liepliche sye¹ (sit)*,

¹ Man könnte hier an indefinite Konzession denken. Doch ist gerade für diese der Indikativ am breitesten durchgedrungen. Der Konjunktiv hält sich hier fast nur in Formeln wie G. 658, 15 *sey wer sie wölle (euiche)*, 659, 1 (*fosse chi rot esse*). Ersatz durch Indikativ von *mugen* ist ebenfalls selten: G. U. 103β, 14 *rud ist ouch alles das man tuon mag möglichlicher ze beschenhen (omnia prius fieri possunt)*. Dagegen nun G. U. 105, 15 *in allen sachen was du wilt dar wil ich ouch (quicquid tu ris)*;

Apoll. 95, 34 *ob du leben wöllest, so say mir*, genau so 104, 21; aber Sätze, die das indefinite Moment schon durch die Wahl des Verbums oder der Pronominalform zum Ausdruck bringen, erscheinen im Indikativ: Äsop 41, 14 *tuo mit im wa: du wiltt (quod ris)*; genau so 42, 37; G. U. 103 β, 9 *leb ... als du wilt (sicut libet)*; Äsop 49, 29 *koch sie so bald du magst (quam potes)*. Allerdings dürfte hier auch der lateinischen Vorlage einiger Einfluß einzuräumen sein.

Eine Willensthätigkeit kann nun auch, ohne im Imperativ oder entsprechenden Konjunktiv zum Ausdruck zu kommen, aus dem Hauptsatze in den Nebensatz herüberwirken. Von dieser Wirkung werden zunächst Relativsätze und Substantivsätze ergriffen. Konditionale Nebensätze entziehen sich in unserer Periode zumeist solcher Wirkung, eine Ausnahme bildet G. U. 108, 9 *dar rmb ob es dir ain gefallen sye ... so bit ich (si tibi placet)*, wo der Konjunktiv der Willensbethätigung eine höflichere Prägung verleiht. Von Relativsätzen gehört hierher G. D. 658, 4 *ein swere ding ist ein frawen ze finden die sich ganze zuo ired manns ... willen schicke (chi ... si convenga)* gegenüber G. U. 99 β, 32 *wir wellen dir aine schaffen ... die dyn wirdig ist (que te merito digna sit)*; ebenso G. U. 100, 5 *daz ... nit ... dyn volk behyb on ain hobt dar zuo sie begird hand (sine votiuo rectore)*. Die Substantivsätze weisen unter dem Einfluß eines Willens oder Wunschverbs noch durchweg den Konjunktiv auf, s. S. 271.

Ein Nebensatzinhalt kann durch den Zusammenhang auch der Unwirklichkeit, Irrealität genähert oder ganz in diese übergeführt werden, was meist durch Negation im Hauptsatze oder durch entsprechende Verben vor Substantivsätzen geschieht. Auch hier hat die Indikativtendenz verhältnismäßig wenig Raum gewonnen.¹ Anders in Nebensätzen, deren Inhalt an und für sich keine reale Existenz hat und

(so wohl auch in G. U. 100, 24 *welche ich erwete [quameunque delegero]*, genau so G. D. 658, 29) und ebenso auch G. U. 99 β, 23 *wie wol du bist in bliender zyt = quanquam florida sis etate*. Um so auffallender Apoll. 101, 9 *wer sich wöt wäschen und salben ... dem wirt gewartet schon*.

¹ Nur die Darstellung in präteritaler Zeitform begünstigt hier den Indikativ, vgl. G. U. 110 β, 20 *daz nieman was dem syne ogen nit nas: wurden*. Aber G. U. 103 β, 15 *rud ist och alles das man tuon may mügliches ze beschenhen wan daz der myn will müg verwandelt werden (omnia prius fieri possunt quam hic animus mutari)*.

die in den Zusammenhang nur eingeschoben werden, um Begriffe zu unschreiben, Vergleiche zu ermöglichen u. a. In der alten Sprache tritt die nur relative Realität dieser Sätze in ihrer großen Empfänglichkeit für Konjunktiv zu Tage; die neueren Sprachperioden begünstigen den Indikativ. Wir finden allerdings noch Belege wie G. U. 101 β, 14 *Ich soll nichtz . . . wellen wan das dir gefellig sye* = *nisi quod placitum tibi sit*, wo auch an Einfluß der Vorlage, an Übertragung des Konjunktivs nach Willensverben oder nach Negation gedacht werden kann. Aber auch Mul. 5, 19 *so mügen wir bas er-velen was ir von grossem geliük zuo gestanden ist wan dehainerlay werck . . . das der gedechnüs wirdig sye* (*memorabilem dictu*) gehört wohl hierher, da für indefinite Konzession der Konjunktiv sonst nicht beliebt ist; vgl. S. 269, Anm.

Dagegen hält sich der Konjunktiv fester in Nebensätzen, die einem konjunktivischen Substantivsätze untergeordnet werden, ohne eigentlich in dessen Modalsphäre eingetreten zu sein: G. D. 661, 31 *ich besorg wölle ich anders mit in mit fride sten ich müsse* (*se io non ci vorrò esser cacciato*); ebenso G. U. 101 β, 27 *vnd was ich mit dir schaffen wölle dax mir dax zime* (*quidquid . . . voluero*), 101 β, 7 *vnd main / was mir gefellig sye / dax das ouch wellest* (*quocunque mihi placeant*).

Die *Konjunktivtendenz* macht sich, vom lateinischen Text aus gefördert, nach der potentialen Seite hin bemerklich und wirkt vorwiegend auf den Substantivsatz ein. Vielleicht ist hieraus der Konjunktiv in G. U. 99 β, 28 *vnd alsz gewisz ist dax er kome / so vngewisz ist die stund syner zuokunft* zu erklären, jedenfalls gehören hierher die indefinit anknüpfenden Sätze, die fast ausnahmslos den Konjunktiv aufweisen: Äsop 45, 21 *Das frag ich ouch nit, sonder beger ich von dir, an welchem end du geboren syest* (*sis natus*); 45, 23; 51, 16 u. a.; genau so Apoll. 95, 1 *so wil ich dir sagen . . . was ich wölle*; 104, 17; 108, 32; gegen Äsop 63, 10 *Der würt üch bedüten waz das wonderwerk des adlers uff im tregt* (*significet*) und G. D. 658, 3 *ich bedenek wie es also ein swere ding ist* (*sia*). Sonst halten hier nur Thatsachen der Vergangenheit am Indikativ fest: Äsop 45, 22 *Myn muter hat mir nye gesagt in welcher kamer sie mich gebar* (*peperit*) u. a., während Momente, die in prääteritaler Darstellung die Gegenwart repräsentieren, an der Konjunktivform

festhalten, da ihre Realität nur eine relative ist: Äsop 46, 12 *als sie von dem kouff horten sagen / warden sie kluoglich fragen, welcher der kouffer oder verkouffer würe (quis esset)*, ebenso Apoll. 88, 30; G. U. 109 β, 8 *daz alle gest über wunder namen / wannen die herlichen sitten ... vnder so ainem schnöden gewand verborgen lägen (vnde)*. Hierher gehört auch G. U. 109, 24 *sprachen / der walther het wol ... gewechselt! darumb daz die nūwe spons / lünger vnd edler were*, während der Konjunktiv in Sätzen wie G. U. 108 β, 9 *Sie was ... in grosser gedult vnd demuot! etlich tag! das nie kain mensch kain zeichen ... von ir sehe (Ita ut)* entschiedener Latinismus ist.

3) Der Konjunktiv Präteriti hat zunächst für das Präteritum diejenigen Funktionen übernommen, die dem Konj. Präs. für letzteres Tempus zukommen, zugleich aber ist er als Exponent rein modaler Verhältnisse auch losgelöst von seiner temporalen Eigenschaft zu betrachten, und hier sind es optative und hypothetische Fassungen der Verbalhätigkeit, die in Frage kommen. Die letzteren lassen sich im einfachen Satze nicht leicht belegen, höchstens in der Form, die Wünschen und Behauptungen ein milderes Gepräge verleiht, vgl. G. U. 109, 1 *Ich wolte ... daz (Cupio)*; G. U. 110, 10 *darumb (als ich main) so möcht sie es nit erlyden = quantum ego auguror non valeret*. Häufiger dient jedoch zur Milderung der Behauptung das Hilfsverb *mugen* im Indikativ: G. D. 658, 5 *Nu mag es ye nicht anders dann ein sveres hertes dinge sein (considerando ... come dura ... sia)*, namentlich auch für Fragen (Äsop 44, 21 *Was mag er gesehen han [Quid vidit]*), denen der Konj. Prät. einen durchaus hypothetischen Charakter aufprägt: Äsop 42, 7 *Waur inn möchtest du mir gut syn (prodesse quires)*. Das Hypothetische ist überhaupt das eigentliche Element des Konj. Prät., das vor allem im Konditionalgefüge zum Ausdruck kommt, während es in sonstigen Nebensätzen nur selten (vgl. G. U. 107, 1 *so kenn ich ouch daz mir nit zimlich ist das ainem iglichen akerman zeme = licet*), im einfachen Hauptsatze überhaupt nur in Äsop 43, 7 zu belegen ist: *Der ist nit trüg zu der arbeit ... er trüge den esel zu der bürdin (portaret)*. Für ausgesprochene Irrealität, sofern sie nicht im Konditionalgefüge hypothetische Färbung gewinnt, ist der Konj. Prät. noch nicht durchgedrungen; wir finden außer den oben berührten Belegen solche wie G. U. 99 β, 12 *so sol myn stimm / den ... willen des volkes dinen*

oren fürbringen nit / darumb daz ich ... sye mer wan die andern (*non quod singulare aliquid habeam*). Auch im Konditionalgefüge selbst ist noch nicht durchweg der Parallelismus der Modi festgelegt, sofern er nicht innerlich begründet ist. Vor allem in konzessiven und exceptionellen Gefügen stehen die einzelnen Glieder sich sehr selbständig gegenüber, vgl. Mul. 3 β, 2 *Doch so synd dise ding ... loblich ... wann sie nit mit ainer vnsubern lybs wolnust von ir vermalget weren* (*Ceterum hæc omnia ... laudabilia ... unà obscæna mulier fœdavit illecebra*).

Dagegen ist das Präteritum in allen Aussagen zur Regel geworden, die einem Präteritum untergeordnet sind: Äsop 41, 23 *Sprach Zenas zuo im, er fünde all da kain pfärd*, 57, 13 u. a. G. U. 109, 22 *die sprachen / der walther het wol rnd wyszlich gewechselt* (*permutasse*), ebenso G. D. 660, 15 *nicht sprachen ... wie der marckgraffe so vnweiszlich gethon hette; Sunder sprachen er pass rnd weiszlicher dann kein man gethon hette* (*ehe egli era il più savio*) u. a.

4) Modalpartikeln und Modalverben. Partikeln und adverbiale Bestimmungen, die dem Indikativ die apodiktische Schärfe benehmen, sind bei Steinhöwel nur sehr sparsam verwendet, vgl. Äsop 42, 9 *wann oun zweyfel sy werden mich fürchten* = *quippe reformidabunt*, oder Apoll. 108, 2 *dar durch er den künigen wol ze glichend ist*. Aus G. D. lassen sich hier trotz des beschränkten Umfanges mehr Belege entnehmen. Zunächst erscheinen die fraglichen Formen in ihrer eigentlichen adverbialen Funktion: 666, 3 *das Griseyda on czweyfel gelaubet* (*che ella fermamente credeva*) oder 660, 35 *der marckgraff ... wol erkante* (*conoscendo*), genau so 663, 8 u. a.; den Übergang zu modaler Verwendung mag schon 664, 12 *Nun weistu wol* (*e tu sai*) oder 658, 10 *Dann vater rnd muter mügee ir wol kennen aber irer kinder nichtt* (*conciò sia cosa che*) darbieten, vollständig modal jedenfalls ist die Partikel in 665, 25 *den marckgraffenn nun wol genug daucht* (*pareva picnamente acer veduto*) und 666, 23 *Ich mich des wol rümen müge* (*credendomi poter dar vanto*). Auch optative und jussive Partikeln sind bei Steinhöwel selten und treten nur als Verstärkung zum Konjunktiv hinzu, G. D. dagegen zeigt sie auch beim Indikativ: 663, 21 *so will ich aber gern also nackent ron euch gen* (*io me n'andrò ignuda*).

Interessanter ist das Verhältnis der Modalverben zur entsprechenden Vorlage: *wollen* dient schon in eigentlicher Verbalfunktion dazu, die verschiedensten lateinischen Kombinationen zu vertreten, vgl. G. U. 100, 12 *die ir vff ich nemen wöllen für offertis*; 100, 13 *wil ich selber han (ipse subeo)*; 100, 10 *aber dem willen myner vndertan wil ich mich machen begirlich vnderwürffig (me sponte subieio)* u. a.; ebenso G. D. 658, 12 *Doch scytmale ir mich mit disen keten pinde wölte (vi piace)*, ähnl. G. D. 659, 32 (*intendo che*). Modal tritt *wollen* zunächst zur Umschreibung des Futurums in der 1. Person ein (S. 263), sodann in Substantivsätzen, wo es nach Verbis des Begehrens die Willensregung kräftig hervorhebt: G. U. 100, 24 *wil ich das ir mir ouch verhaissen ... wellen ... dax ir die ... wellen verogen han (promittite ... vt ... prosequamini)*; Mul. 4 β, 11 *begereten von dem künig atalo ... das er inen ain bild opis ... senden wölte (simulacrum eius expetitur precibus est)*; ebenso G. U. 99 β, 22 *das ist dax du dich vermehelst ... vnd dax du das schier tuon wellest (idque quam primum fatias)*.

sollen dient seltener zum Ersatz anderweitiger Konstruktionen (G. D. 659, 6 *die sein weyb sein sölte = la quale aveva proposto di sposare*), meist erfährt es modale Verwendung (S. 263). Im Substantivsatze vermag es dem schon im regierenden Verb enthaltenen Willensmoment einen erneuten parallelen Ausdruck zu verleihen (vgl. Äsop 45, 4 *es ist ain gesacxt in unser stat, das niemant kain aigen menseh so tür sol kouffen = ea lege cautum apud nos est, quod ... non potest*), ähnlich hebt es in anderen Sätzen finale Momente hervor (G. D. 657, 35 *erputen im eine ... zuo finden die von sölehem rater ... sölt geporn sein = di si fatto padre ... discesa*), sein Hauptgebiet ist jedoch das Konditionalgefüge im Hauptsatze, wo es die aus der Prämisse hypothetisch gezogenen Folgerungen als Forderungen der Moral oder des Verstandes einführt.

mugen hebt sich von *kunnen* wenig mehr in seiner ursprünglichen Grundbedeutung ab, die kürzlich von Krahl, Ztschr. f. d. Ph. 22, 1 ff., eingehend und treffend entwickelt worden ist. Wir finden wohl Äsop 39, 1 *So sich aber Esopus von trügi wegen syner zungen nit kan versprechen* gegen 41, 36 *du magst kainen nutz an mir erholen*, daneben aber finden wir Belege von *mugen* in Präteritalformen, die den Eindruck machen, als ob gegen das Präteritum von *kan* Abneigung bestünde (einzigster Beleg Äsop 39, 16 *und als er ... sich nicht*

verantworten kundt). Wir finden Äsop 43, 22 *furging Esopus die andern ... so vil, das sie in nicht erkennen mochten* (*quod dinosei iam nequiebat*); 39, 20 *und so vil er herusz bringen mocht begeret er (ut potuit)*. In modaler Verwendung tritt nur *mugen* ein, es mildert die apodiktische Schärfe des Indikativs (G. D. 658, 5 *Nu mag es ye ... ein sweres hertes dinge sein* [*considerando ... come dura vita sia quella*]), verleiht im Konj. Prät. dem Potentialis eine noch hypothetischere Fassung, weshalb es hauptsächlich in Fragen und Konditionalprämissen beliebt ist, außerdem bringt es optative Momente zum Ausdruck, nicht nur im eigentlichen Absichtssatze (Mul. 8 β, 4* *Und daz sölliehs / völielicher geloubt werden möchte / so habend sie erlichtet*), sondern auch in anderen Sätzen (G. D. 657, 35 *die von sölehem vater vnd muter sölt geporn sein das man ir grosse hoffnung haben möchte* = *che buona speranza se ne potrebbe aver*). In allen diesen Beziehungen zeichnet sich Steinhöwel durch sparsame Verwendung des Modalverbs vor anderen Schriftstellern aus, während G. D. hier so ziemlich seiner Vorlage zu folgen scheint.

c) Infinitiv und Participium.

Beide sind im lateinischen Stile eine Reihe von Verbindungen eingegangen, die in der deutschen Sprache künstliche und meist wenig lebensfähige Gebilde erzeugten. Am reichsten hat sich das Gerundium in der Dativform mit Zuhilfenahme der Präposition *si* entwickelt, das in unseren Texten fast durchweg in der abgeschliffenen Form eines unflektierten Infinitivs erscheint und daher mit dem Infinitiv behandelt werden soll.

1) Der Infinitiv.

Die eben besprochene Form lehnt sich an lat. *ad* mit Gerundivum an in Äsop 43, 14 *Gib denen ze essen* = *ad manducandum*, ebenso 50, 27; 65, 35; G. U. 101, 29; an sonstiges Gerundivum G. U. 100, 12 *die sorg ... mir ain gemachel ze suoehen* = *querende eorum coniugis*, an Supinum in Äsop 49, 5 *so ist es mir lycht ze tuond* = *factu* (diese Form ist sonst nur noch in Apoll. 108, 2 *wol ze glichend* belegt), während es in Äsop 38, 25 *sculet er in yn das göu, das feld ze bnuwen* (*pro fossore*) für finale Präpositionalverbindung und in Äsop 48, 25 *wann ich hab dich kouft*

ze dienen, nit ze hadern (le emi, ut servias) für lat. Finalsatz eintritt u. a.

Auch neben dem Verbum substantivum entspricht diese Form zunächst lateinischem Gerundivum, vgl. Mul. 5 β , 28 *vnd vil andere ding | die bas zereerspotten | synd wan zeygelouben (ridenda potius quam credenda)*; doch liebt Steinhöwel so wenig als andere gute deutsche Stilisten solche unpersönliche Darstellung (wir finden Apoll. 108, 2 *dar durch er den künigen wol ze gleichend ist* und Äsop 42, 29* *was ze tragen ist*), er zieht vielmehr ein persönliches Subjekt aktiver Verbalthätigkeit vor und umschreibt mit Hilfsverben, und zwar nicht nur in Fällen wie Äsop 42, 30 *wann wir wellend uff morn in die stat ... gon (eundum est)*; G. U. 100, 1 *daz wir billich gotex sollen darvon hoffen (spes optima sit habenda)*, sondern auch in solchen wie G. U. 109 β , 15 *Als man ze tisch sitzen wolt (tempore quo assidendum mensis erat)*; G. U. 99 β , 27 *so muoz iederman sterben (moriendum est)*.

Aber auch ohne Anlehnung an die Vorlage dient solcher Infinitiv zum Ausdruck der verschiedensten Verhältnisse.¹ Auf die Anschauung einer Zielbestimmung ließen sich zur Not appositionelle Infinitive zurückführen, wie in Äsop 41, 22 *bat in umb pfürd ze mieten*, oder 40, 2 *fraget in bittende des rechten wegs in die stat ze gan (ut que ducit in urbem viam stratam sibi demonstraret)*, ebenso G. D. 658, 2 *des ich ze thon gar kleinen willen habe (quello che io ... aveva disposto di non far mai)*; ebenso Infinitive, die ein Adjektivprädikat ergänzen, wie Äsop 6, 28 *die ... müglich sind ze beschechen* oder G. U. 103 β , 14 *(fieri possunt)* u. a.; endlich auch objektvertretende Infinitive. Die meisten der Belege jedoch enthalten gar kein zielbestimmendes Moment mehr, die Präposition *zi* ist auf sie rein nur als bequemes Anknüpfungsmittel übertragen, das bei Steinhöwel nur ganz selten fehlt (G. U. 109, 16 *fieng sie alsbald an schaffen vnd ordnen = ceperat* bietet einfachen Infinitiv, ebenso G. U. 103 β , 27 [*Jussus sum accipere*] und

¹ Nur ganz selten jedoch verwendet sie Steinhöwel in Fällen, wo das Subjekt des Infinitivs sich nicht deutlich aus dem Subjekt oder Objekt des Verbum finitum ergänzen läßt. Wir finden nur Äsop 4, 16 *ze lob und ere ... herren Sigmunden, herzogon zuo Österrich. etliche ergeckhait dar usz ze empfechen* und Äsop 39, 19* *Als in aber der herr die klaider hiesz abziehen, in mit ruoten ze schlachen*.

Äsop 55, 30* *ich ... müge ... lernen die andern knecht vnder-tüniger syn*).

G. D. bewahrt hier, obwohl der ital. Text von Infinitivkonstruktionen mit *di* und *a* überreich durchsetzt ist, eine auffällige Zurückhaltung, die entschieden wieder auf eine lat. Zwischenstufe zurückweist. Neben dem Verbum substantivum läßt sich der Infinitiv nicht in der bei Steinhöwel besprochenen Verbindung belegen, wir finden nur Fälle wie 658, 3 *wie es also ein suere ding ist ein frawen ze finden* (*quanto grare cosa sia a poter trovarre*). Den objektvertretenden Infinitiv knüpft es an eine weit grössere Anzahl von Verben ohne jede Präposition: 658, 8 *wie wol er mir eine gebenn meinet, die mir lieben ... sol* (*crediate conoscere*); 659, 14 (*a veder venire* neben 658, 34 *die ich in kuren tagen meine zuo hausz zefürn [che]*); 660, 32 für *che*, ebenso 658, 30 *nachdem ir mir versprochen habt weliche ich nyme dieselben in eren ... halten* (für *di c. Inf.*), während 659, 12 *Do er sie fande ... mit einem kruoge mit wasser kamen* mehr auf eine abgeschliffene Participialform deutet (S. 278). Als Zielbestimmung liefse sich der Infinitiv neben *gen* hierherziehen in 664, 21 *so magst du wider zuo hause gen deinem geschefte ausz warten* (*a casa tua tornare*), der nicht wohl dem *mugen* unterzuordnen ist; ähnlich der frei bestimmende Infinitiv in 658, 25 *mit im der sache eins warde, die tochter für sein weyb wöllen* (*si convenne di torla per moglie*).

Bei Steinhöwel hat andererseits die Übertragung der zielbestimmenden Form des Infinitivs mit *zi* auf andere Verhältnisse für die eigentlichen Zielbestimmungen bereits die Präposition *umbe* eingebürgert, die wiederum bei weit späteren Schriftstellern (Luther z. B.) noch keinen Eingang gefunden hat:¹ vgl. Äsop 5, 5 *Hie wirt ouch allain die gemain uszlegung ... gesezet ... umb vil zuogelegte wort zemyden*; 65, 34 *daz die hund, umb allen argwon ze remyden, den wolffen würdent ze gysel gesezet* (*ad* mit Gerund.) und Äsop 55, 20* *Esopus gieng umb ze suchen*.

Der *Acc. c. Inf.*, den Wyle überreichlich verwendet,² erscheint bei Steinhöwel nur ganz selten und unter bestimmten Einschrän-

¹ Ich finde sie bei Luther nur einmal in der Erlanger Ausgabe Bd. 31, S. 257, 2. Die Präposition mag von Konstruktionen aus, wie wir sie oben im Äsop belegten (41, 22 *bat in umb pfärd ze mieten*) eingedrungen sein.

² Vgl. Keller a. a. O. S. 367.

kungen. Wir finden ihn zunächst in Fällen, in denen es streitig bleiben könnte, ob er als Infinitiv oder abgeschliffene Participialform aufzufassen ist: Äsop 43, 23* *Do in aber syn gesellen sahen so wyl vor gan*; G. U. 101 β, 19 *vnd funden die maid schaffen in dem hüsz:lin* (*puellam ... satagentem ... inuenere*), ebenso auch G. U. 100, 19 *der würt mir bescheren das er myner ruo ... waist aller nüe:lichst wesen* (*quod ... seit expediens*), genau so G. U. 109, 13 und ähnlich Apoll. 100, 5 *machest du mich nackenden ... bi dir stan*. Als Infinitive dagegen kennzeichnen sich schon durch die Form *sîn* (vgl. oben G. U. 100, 19 *wesen*) die Belege in Apoll. 101, 21 *des spiles kennest du dich maister sîn*, genau so Äsop 54, 27 (*quod hoc facinus secus putasti*); Äsop 46, 16 *so say ich mich selber fry syn* (*me liberum fore*). Wir sehen, alle Belege lassen den Accusativ deutlich als vom Hauptverb regiert erscheinen, der Infinitiv tritt rein appositionell hinzu. Genau so präsentiert sich der Nom. c. Inf. Äsop 41, 31 *er bedüchte mich susz ain erblausner schluch syn* (*utrum esse putarem*); 61, 16. Die eigentlich lateinischen Accusative c. Inf., deren Accusativ dem Hauptverb nicht leicht als Objekt sich unterordnet, hat Steinhöwel durchweg in Dafssätze aufgelöst (I, S. 200). G. D. bietet überhaupt gar keinen Acc. c. Inf., ein Moment, das jedenfalls nicht zu Gunsten unserer Annahme einer lat. Bearbeitung spricht, sich aber andererseits durch die oben besprochenen Infinitivkonstruktionen leicht erklärt. Wenn der lat. Bearbeiter in die italienischen Konstruktionen versäumte Subjektbezeichnungen einzuschieben, war ihr Fortbleiben auch im Deutschen gegeben.

2) Participialformen.

Der lateinische Stil verwendet mit Vorliebe Participialformen, die natürlich von hier aus auch zahlreich in das deutsche Gefüge eingedrungen sind. Steinhöwel gestattet sich jedoch auch hier Änderungen: bald ordnet er mit der Kopula bei (Äsop 38, 26 *sammelt der mayer des hofes zytyg fygen, und antwurt die dem herren und sprach* = *presentavit inquiring* u. a., ebenso G. D. 657, 34 u. a.), bald mit Pronomen (Äsop 74, 33 *Ain frow hett ain tochter ... die bat die gött emsiglich* = *habens ... orabat* u. a.), noch häufiger ordnet er unter, am liebsten mit der Zeitpartikel (Äsop 38, 38 *Esopus, als er von acker kommen ist, haut die fygen alle geeszen* = *ueniens*; 39, 6 u. a.; G. U. 101, 6 *liesz der walther so er spacieret* = *illac transiens*),

gern auch mit dem Relativpronomen (I, S. 182 unten). Manchmal kehrt Steinhöwel auch die lateinische Gliederung um (Äsop 38, 31 *kam ... ze holen = veniens ... petiit*; G. U. 101 β, 12 *erschrak ... dax er nit bald antwurten kund = stupefactus ... obriguít*). Auch die absoluten Participien löst Steinhöwel durchweg auf (meist mit *do* oder *als*). Nur in den *Mulieres* begegnet 7 β, 28 *Dise ding alle angesehenen / mit andern unalbern Ursachen wais: ich nit (Quibus inspectis uná cum)*. Auch G. D., das vom Part. Präs. überhaupt nur einmal Gebrauch macht (665, 11 *Do des marggraffen ganz: lantschaft der neuen preüte wartent was = attendevan*), hat von den zahlreichen absoluten Participialformen des italienischen Textes, die vermutlich schon in einer etwaigen lat. Bearbeitung Einbuße erlitten haben, nur die wenigsten erhalten. Wir finden nur 666, 22 *Also gesprochen sy mit seinen armen umbfänge (E cosi detto)*, daneben 659, 30 *Da: der herre gethon hett, Nachdem er ... sprach (e apresso questo ... disse)*. In den meisten Fällen ordnet G. D. sonst mit Nebensatzpartikeln unter wie Steinhöwel: 658, 25 *do er das gethon het (Fatto questo)*, ähnl. 659, 8 (*E venuto il di*); 659, 12; 661, 7 u. a., oder 659, 21 *wo er sy für sein elich haus: frauen neme ob sy sich rleissen wölt (togliendola egli per moglie)*; einigemal tritt auch Beiordnung ein (659, 26 *Nachdem sy der marekgraffe pey ir hende nam aus: dem heus:lein für:et = presala per mano la menò fuori*; ähnl. 657, 31 u. a.).

Die Wortstellung.

Für die Wortstellung hat die deutsche Prosa schon bei den ersten Versuchen der ahd. Übersetzer ein besonders feines Gefühl verraten; selbst der abhängigste Nachahmer wagte hier von der Vorlage abzuweichen; da kann es uns nicht wunder nehmen, wenn ein so selbständiger Stilist wie Steinhöwel auch hier seine eigenen Wege geht. So räumt er mit künstlichen Voranstellungen untergeordneter Bestimmungen, die das Subjekt einleiten sollten, zu Gunsten der natürlichen Wortfolge auf, vgl. Äsop 38, 15 *Esopus ist alle syt synes lebens über flys:ig ... gewesen (Qui per omnem vitam vite studiosissimus fuit ... Esopus u. a.)* oder Äsop 39, 5 *O du armer Esope, wee dynen schultern (Ve tibi scapulisque tuis miser Esope)*. So treten im Hauptsatze vor anderen die satzverbindenden Pronomina an die

Spitze, nicht nur wo die Subjektfunktion sie vordrängt (G. U. 100, 5 *Die gütigen gebet bewegten* = *Moverunt preces* oder Äsop 45, 8 *Das wäre uns ungehört* = *Absurdum id esset*), sondern auch in anderen Fällen (Äsop 39, 14 *Von den selben wortten erzittert Esopus* = *Esopus his dictis trepidus*; G. U. 104 β , 9 *In den zyten markte der herr oft das angesicht* = *Waltherus interea*). In konjunkionalen Nebensätzen, die mit ähnlichen Formen an das Vorhergehende anknüpfen, treten letztere gegen die lateinische Vorlage hinter die unterordnende Partikel: Äsop 39, 1 *So sich aber Esopus ... nit kan versprechen, so würt er geschlagen* (*Esopus cum ... nequiverit*); 39, 29; 42, 23 u. a. Äsop 64, 31 *Als aber dise brief in dem senat gelesen wurden* (*His litteris in senatu recitatis*). Nur zweimal ist im Äsop hier an der lateinischen Stellung festgehalten: 38, 32 *Agatopus, dem die fygen waurend befolhen, als er zwo ... versuocht het, sprach er* (*Agathopus, cuius custodie*) und 46, 10 *Die zolner, als sie von dem kouff horten* (*Telonarii ... cum acceperunt*). Ebenso wie das Subjekt treten im Nebensatze natürlich auch andere Bestimmungen hinter die Partikel zurück und an dementsprechend weiter rückliegende Plätze: Äsop 39, 3 *In den wylen, als sie der ding aines wurden* (*His inter se compositis*); Äsop 48, 35 *Do Xanthus dise natürliche frag vernam* (*Hanc philosophicam questionem cum Xanthus accepit*); 68, 5 u. a. Nur das pronominale Neutrum hält sich — vermutlich begünstigt durch die unscheinbare Form — auch als Objekt hier vor dem Subjekt: Äsop 40, 30 *Do das der buurmaister ... erhöret* (*Hee audiens*); 65, 9 (*Hee cum audissent*); 44, 32; 49, 24; 64, 23; Äsop 44, 16 *Do das Esopus höret* (*quod cum audivit*); 46, 19; 55, 5; 71, 13; Äsop 39, 10 (*quo audito*); 73, 37; 44, 33*; ähnlich Äsop 73, 24 *Do aber des Esopus öffentlich lögnet* (*Quod cum Esopus*). Die Nachstellung des Pronomens ist hier nur sehr selten zu belegen: Äsop 65, 13 *Do Cresus das erhöret* (*Cresus his cognitis*); 64, 6 *Do aber Xanthus sich des widert* (*Id dum Xanthus se facturum negaret*). Durch beiordnende Partikeln lassen sich die Pronominalformen nicht so leicht zurückdrängen. An Stelle der Kopula tritt hier gern die Partikel *ouch* ein, die nur in G. U. 101, 10 *Er det ouch das innerlich* vor die Pronominalform tritt. Rivalität zwischen Pronominalpartikel und Pronomen läßt sich nur selten erkennen, jedenfalls tritt dann das letztere zurück (Äsop 70, 13 *Also schluog Enus von diser ler in sich selber* = *At Enus illis monitis*).

Die Voranstellung des Verbs vor das Subjekt in einfacher Aussage wird bei Steinhöwel schon durch die lat. Vorlage sehr begünstigt, von der er sich auch manchmal gegen das deutsche Sprachgefühl leiten läßt (vgl. G. U. 101, 13 *Es nahet der hochzytlich tag* = *Instabat*, Mul. 6 β, 24 *Es ist ouch ain andere eeres gewesen*), ohne jedoch hierin Stilisten wie z. B. Pforr zu erreichen. Die meisten Belege jedoch lassen sich auf gute innere Gründe zurückführen. Wo z. B. Rede und Gegenrede wechselt, kann das Hauptgewicht ebensowohl auf die einander regelmäsig ablösenden Subjekte fallen, als auf die Verba, mit denen jedesmal ein neues Moment einsetzt. Steinhöwel steht hier in Übereinstimmung mit den verschiedensten deutschen Stilisten (vgl. meine Untersuchungen über den Satzbau Luthers I, S. 27), wenn er diese Mannigfaltigkeit der Betonung ausnützt und durch die Abwechslung in der Wortstellung eine Menge lat. Partikeln erspart (vgl. I, S. 203); vgl. z. B. Äsop 44, 15 ff. *Do sprach Xanthus (Et Xanthus) Was kanst du schaffen? Antwort er (At ille) Alles, das du wilt*; 44, 25 *Sprach Esopus (Ei inquit Esopus): Du hüler! Do sprach er: Was hülers bin ich (Bombax ait ille)? Esopus sprach (Tum inquit Esopus): Gee an galgen u. s. w.*, und so noch oft im Äsop, während die Griseldis bei Steinhöwel hierfür keine Belege aufzuweisen hat (wohl aber Pforr 21, 16; 23, 13. 19; 24, 35 u. a.).

Auf der besonderen Beschaffenheit des Subjekts beruht dann die Voranstellung des Verbs in anderen Fällen (vgl. Untersuchungen S. 28 ff.). So tritt unbestimmtes Subjekt zurück, vgl. Äsop 41, 1 *Herr, es ist ain wunderwerck: nülich uff dynem acker besehenhen (Nupperrime in agro tuo res longe monstruosa contigit)*; G. U. 100 β, 7 *Es was enferr von dem palast ain dörfli (Fuit haud procul)*; ähnl. 106, 13 *Es ward von dem walther uffstan ain böser lünd (Ceperat)* (ebenso Pforr 12, 34 u. a.). Hierher gehört auch G. U. 106, 3 *Aber es synd etlich (Sunt qui)*; Äsop 48, 12 *Es sint gar manger lay sturm vnd vngestürmy des meres (Permulti sunt)*. Desgleichen tritt auch negiertes Subjekt gern zurück: G. U. 101, 14 *Es wiszt aber niemand*; Äsop 60, 3 *Es ist nieman, dem (Nemo est)*; 70, 10; vielleicht auch G. U. 107, 7 *es mag niemans glük ... weren* (vgl. Pforr 25, 28; Wyle 14, 16). Endlich tritt natürlich auch der Subjektsatz hinter das Verb zurück: Äsop 45, 3 *es ist ain gesaext in unser stat, das* u. a., auch 69, 10 *Es ist ain grosze sünd, den*

menschen unversehlt beschwären (*Scelus est ultro inferre molestiam*), ähnl. 69, 34. Hier allein bietet auch G. D., das in Belegen wie 658, 19 (*Nun gut zeit was das dem graffen eines armen pauern tochter sere geliebet hette* = *Erano a Guallieri buona pezza piaciuti i costumi d'una povera giovinetta*) das Subjekt sogar vorgeschoben hatte, Beispiele für Nachstellung, allerdings in Anlehnung an die Vorlage, vgl. 658, 27 *es ist euer ... gefallen das* (*egli v'è piaciuto che*).

Die Voranstellung des Verbs in Frage und Wunschfällen ist gelegentlich der Konditionalformen schon zur Sprache gekommen, es erübrigt also nur noch, die Voranstellung des Verbs in Anlehnung an Partikeln zu erledigen. Steinhöwel bietet hier teils in der Ausdehnung, teils in der Beschränkung dieses Inversionsgebrauches Bemerkenswertes. Wir finden die Inversion sehr häufig nach *und*, wenn ein neues Subjekt einsetzt: Äsop 67, 25 *und sendet die dem künig, und hieltend dieselben brieff so vil inn* (*quibus*); G. U. 109 β, 7* *vnd was das husz also zierlich*; 108, 24; 110 β, 22. In Äsop 61, 24* *und waren yngegraben nit wort sonder allain buochstaben* erklärt sich die Rückstellung aus der Beschaffenheit des (schwer belasteten) Subjekts. Nach *sunder* ist die Rückstellung des Subjekts bei Steinhöwel durchaus Regel: G. U. 106, 4 *die künnen kain end machen sunder suoehen sie fürbas* (*ymmo incumbant*), ebenso Mul. 4 β, 1 (*quinimò*); Äsop 4, 19 *die der ... farben nit acht habent, sunder suoehent sie die süssikait des honigs*; 45, 20; 46, 24; 66, 4. 22; 69, 24 u. a. Apoll. 86, 4. Ebenso invertiert *doch*, wie aus Äsop 40, 30 *doch wil ich dar zuo tuon*, desgl. G. U. 103 β, 26; 106 β, 24; 107 β, 3; Mul. 9 β, 5; Apoll. 86, 21 hervorgeht; während die Partikel in anderen Belegen einer ohnedies invertierenden Bestimmung vorangeht. Der Inversion widerstreben vorwiegend leichte Pronominalformen, vgl. Äsop 42, 9 *wann oun zwypfel sy werden mich fürchten als ain fastnachtbuexen*. Manche Sätze erhalten hierdurch den Charakter eines Nebensatzes, und in der That läßt einigemal auch der Satzinhalt die Entscheidung schwer werden; wir müssen z. B. in Apoll. 86, 33 *sie lebten ... on alle gesatzt, darumb sie untz an die zuokunft des enderist beschlossen sin müssen* den zweiten Satz doch wohl als Nebensatz auffassen, ebenso Äsop 38, 21 *er hett ain übertrüge zungen, darumb er ser staezget* (*lingua tardus atque blactero*), namentlich wenn wir auch

Rückstellung des Verbs hinter ein Nominalssubjekt finden: G. U. 106, 18 *wisxt ouch nieman wa sie waren in der welt! darumb der selb walther ... sich machet ... argwonig (quo)*; ebenso 106 β, 12 (*fama vndique diffusa*). Anders nun die Hemmung der Inversion im nachgesetzten Hauptsatze. Hier ist es nicht die leichte Form der Pronominalssubjekte, sondern ihre satzverbindende Kraft, die sie zwischen Inversionsbestimmung und Verb drängt: Äsop 40, 31 *Do das der buwmaister ... erhöret er ward ser wundern* (genau so Beheim, Math. 8, 10 *Do Ihesus dix gehörete hêr wuondirte sich* u. a.), genau so Apoll. 110, 4; 113, 18; 116, 2. 24; 117, 11 u. a. Die Belege im Konditionalgefüge s. S. 258, Anm. Selten tritt im Nachsatze eine neue Inversionsbestimmung vor das Verb, wie in G. U. 110 β, 14 *Do sie dax höret / vor grossen fröden / were sie schier amechtig worden* (*Hee illa audiens pene gaudio exanimus* [sic!]).

Die sonstige Wortstellung im Hauptsatze entspricht bei Steinhöwel durchweg dem deutschen Sprachgefühl, er läßt Zeitbestimmungen vor Ortsbestimmungen treten, wenn nicht besonderer Ton auf letzteren liegt, und schiebt das Objekt am liebsten in deren Mitte (vgl. Äsop 40, 23 *der enpfahet allweg guote hoffnung in synem gemütt* [*is spes optimas animo semper agit*] u. a.). Auch die Stellung der Negationspartikel knüpft an deutsche Überlieferung an, wenn sie in Belegen wie Apoll. 86, 21 *doch hielt Porus nit sin trew an ... Allexandro* von der nhd. Folge abweicht (in Äsop 53, 12* *Nuon siehst du ... dax dich dyn wyb nit sonder das hündlin recht lieb hat* liefse sie sich aus einer Änderung der ursprünglich geplanten Fassung leicht erklären). An den lateinischen Stil erinnert nur selten eine undeutsche Stellung, wie z. B. die Einschaltung von Partikeln in annominative Verbindungen, vgl. Äsop 39, 1 *con trügi wegen syner zungen*, ebenso 4, 13, was an lateinisches *gratia* erinnert (vgl. Wyle 14, 18 *Welche aber menschen = Qui autem homines*).

Im Nebensatze giebt die schon im späteren Ahd. wesentlich durchgeführte Schlußstellung des Verbs keinen Anlaß zu Erörterungen. Hilfsverba treten noch immer vor das Verbum finitum (Äsop 71, 32 *damit dax sy im ain adelichen kampffhanen ... hat er würget*), Präpositionalbestimmungen und ähnliche andere hinter das Verb, wenn sie besonderen Ton gewinnen oder auf das Nachfolgende überleiten. Auffallend ist hier Äsop 40, 21 *Ich gedenke die gütikait*,

die ich alle zeit hab gehabt zu den ghesten, sye den götten empfeuglich gewesen (*qua in hospites plurima sum usus*), wo vielleicht die Abneigung einwirkte, Zeit- und Ortsbestimmung unmittelbar aufeinander folgen zu lassen.

G. D. giebt uns nun auch hier wieder deutliche Kennzeichen seiner Sonderstellung. Haupt- und Nebensätze lassen dort ohne Unterschied das Verb an das Ende des Satzes treten,¹ eine Erscheinung, für die ich in dieser Ausdehnung höchstens in der Urkundensprache Beispiele wüfste. Die italienische Vorlage ist hieran ziemlich unschuldig, wir finden zwar in 658, 1: *A'quali Gualtieri rispose* (*Der markgraue seinen leüten antwort*) und auch sonst diese Stellung in relativ anknüpfenden Sätzen; ähnlich 661, 28 (*Syder du diseu . . . geparest ich mit meinen leüten nye habe mügen rue haben*) *per niuna giusa con questi miei viver son potuto*, aber die meisten Belege haben im ital. Text keine Stütze, vgl. 659, 35* *Aber ich rucvirdige eier genaden zuo der götlichenn ee nicht wurdig pin*; 659, 8*; 660, 10* u. a. Da die Fälle selten sind, in denen der deutsche Stilist gegen die italienische Vorlage in einem aus Subjekt und Verb bestehenden Satz eine Pronominalform einschiebt (vgl. 658, 18 *die erbern seine leüte im antworten* = *I valenti uomini risposon*), während der lateinische Stil zu solchen Einschaltungen viel leichter Anlaß giebt, so darf man wohl in ähnlichen lateinischen Gebilden, die im Deutschen den Anschein der Nebensatzstellung gewinnen, den Ausgangspunkt unserer Erscheinung vermuten. Auf das Lateinische sind auch Wortstellungen zurückzuführen, wie ich sie in der Einleitung besprochen habe (über 658, 4 s. I, S. 169), ebenso geht ein Beleg wie 666, 18 *die du mein weybe meinst sey* eher auf *quam conjugem putas esse* als auf *che tu mia sposa credi* zurück.

Die Stellung der Sätze untereinander. Den Einschaltungen und Einschachtelungen der lateinischen Perioden widerstrebt das deutsche Sprachgefühl Steinhöwels. Er knüpft an eine alte Überlieferung an,

¹ Selbst in subjunktiver Parataxe herrscht in G. D. diese Wortstellung vor (660, 17 *Sunder sprachen er pasz rnd weiszlicher dann kein man gethon hette für arer fatto* u. a.), nur einmal in 665, 23 *alle geleiche sprachen der margraffe het einen gutten wechsel gethon* = *che Gualtieri arera fatto buon cambio* ist, vielleicht in Aulehnung an die Vorlage, die übliche Stellung durchgedrungen.

wenn er z. B. dem Hauptsatze einen etwa untergeordneten Nebensatz voranschickt (gern hilft er sich auch mit Parataxe, I, S. 198), vgl. G. U. 100, 15 *Och ways: ich / was quotes in dem menschen ist / dax es von got ist*; 100, 24 u. a. So auch vor indirekten Fragen G. U. 101 β, 23 *ain frag ... wann das geschicht / dax alsbald würt! ob du mit guotem willen / bereit syest (ubi hoc peractum fuerit ... au ... parata sis = lat.)*; G. D. 659, 21 *vernemen wölle wo er sy ... neme ob sy sich vleissen wölt (se ella sempre togliendola egli per moglie, s'ingegnerebbe)*; und vor Relativsatz in G. U. 106, 3 *Aber es synd etlich wann sie angefahren / die künden kain end machen (Sed sunt qui rbi)*. Nur mit so eingeleitete Sätze schieben sich leicht in ein Nebensatzgefüge ein (G. U. 101 β, 9 *ob du mich dynen herren / so ich dyn tochter neme / gern wellest haben = An me ... data michi hae ... filia generum velis*), andere treten dann in Parathese, wie G. U. 100, 3 *erledige dyn volk von kümmernusx / dax du (ob dir villyeht vnez widerfür) nit abgangest = ne si quid*. Aber auch in dem Hauptsatze liebt es der Deutsche nicht, Sätze oder ähnliche Bestimmungen einzuschieben. So stellt Steinhöwel meist für zwischengeschobenes lat. *inquit* ein deutsches Verb vor die oratio recta, vgl. G. U. 99 β, 5 *end ir uiner ... sprach also ... Allerliebster herr, dyn gütikait (Tua inquit humanitas)* u. a., einmal wird das Verb dem Satze nachgestellt in G. U. 101 β, 3 *haisx in herusx komen xuo mir sprach er (Iube inquit ad me veniat)*, ebenso 103 β, 23 und einige wenige Male in G. U. dringt die lateinische Stellung auch in den deutschen Stil ein: G. U. 101 β, 29 *Myn herr sprach sie / ich waisx*, ebenso 109, 11; 110, 2. 15.

Nebensätze liebt der deutsche Stil dem Hauptsatz nachzustellen. Steinhöwel trägt dem auf Kosten der lateinischen Vorlage Rechnung: vgl. G. U. 109 β, 8 *dax alle gest überwunder uamen / wannen die herlichen sitten (ita ut omnes ... unde ea maiestas ... mirurentur)*. So werden namentlich auch Relativsätze hinter den Bezugssatz gedrängt und in denselben nur eingelassen, wo sie vom Bezugsworte sich nicht leicht trennen lassen und letzterem die Stellung am Ende des Satzes verwehrt ist, vgl. Äsop 65, 17 *es sye dann, das Esopus, desx raut sie allweg folgen, von danne gebracht werde (ni Esopus cuius consilio ... utuntur, prius inde amoveatur)*, und 71, 32 *hat ... schaden gelhan, damit dax sy im ain udelichen kampffhanen, der im die stund der nacht bezöget, hat erwürget (Nam occidit yallum ... genero-*

sumre . . . qui). G. D. scheut natürlich auch hier nicht vor den ungewöhnlichsten Einschaltungen zurück. Wir finden 661, 16 dem *marggraffen was im die fraue het zuo antwortt geben im zuo wissen thet* (*e fatto a Gualtieri sentire ciò che detto avea la donna*, wo wiederum lateinische Vermittelung anzunehmen ist), und gar 658, 29 ff. *vnd nach dem ir mir versprochen habt welche ich nyme dieselben in eren . . . halten, Und nu die zeit komen ist euch zuo halten als ich geret hab, also ich auch von euch will gehabt haben, daz ir mir hallet als ir mir versprochen habt, dann ich hab mir ein schöne iunckfrawen nicht ferr von hier funden, vnd mir zuo einem weyb erwelet die ich in kurzen tagen meine zuo hausz zefürn, Darumb gedenecket das wir ein fröliche hochzeit machen = Voi sapete quello che voi mi promettete, cioè d'esser contenti e d'onorar come donna qualunque quella fosse che io togliessi: e perciò venuto è il tempo che io sono per seruire a voi la promessa, e che io voglia che voi a me la serviate. Io ho trovata una giovane . . . la quale io intendo di tor per moglie e di menarlami fra qui a pochi di a casa; e perciò pensate.*

So haben wir die hauptsächlichsten Gebiete der Syntax durchmessen und fast überall durchgreifende Verschiedenheiten zwischen G. D. und dem Sprachgebrauche Steinhöwels wahrgenommen. Die nächste Frage ist nun die, inwieweit die für G. D. gewonnenen Merkmale in den übrigen Teilen des Dekameron zu belegen sind. Eine erschöpfende statistische Beweisführung würde die vorliegende Untersuchung auf das mehr als Zwanzigfache anschwellen lassen, ohne damit besonderen Nutzen zu erzielen. Ich beschränke mich daher darauf, die markantesten Erscheinungen in G. D. aus dem größeren Zusammenhange heraus zu vervollständigen resp. zu berichtigen, wobei für etwaige Belege in erster Linie die letzten zwei Tagereisen (Keller S. 545—671) Berücksichtigung finden.

Es ist nur natürlich, daß Erscheinungen, die ich für Steinhöwel als häufig belegen konnte und für G. D. ganz ausschließen mußte, in dem um das Zwanzigfache erweiterten Zusammenhange der letzten zwei Tagereisen doch einigemal wiederkehren. Die (S. 245) angeführte Abneigung von G. D., eine folgende direkte Rede neben dem Aussageverb durch das demonstrative *also* einzuleiten, erhält nur eine weitere Stütze durch die Beobachtung, daß

die Partikel *also* in den angezogenen 126 Seiten achtmal und nicht weiter in solcher Verwendung zu belegen ist (562, 1; 569, 12; 573, 9; 575, 9; 587, 21; 601, 24; 608, 21; 642, 2), jedesmal zur Einleitung einer Erzählung, wogegen die übrigen zwölf Erzählungen uneingeleitet blieben, wie sie auch in der ersten Tagereise zu belegen sind.

Von einschränkender Wirkung auf die Schlüsse, die wir aus G. D. gezogen haben, ist die Durchprüfung des weiteren Zusammenhanges nur in wenigen Fällen geworden. Hierher gehört die Beobachtung, daß im Dekameron die Verbindung des zur Participialform abgeschliffenen Infinitivs mit dem Ind. Prät. *ward* viel häufiger ist, als G. D. vermuten liefs (dort ist, vgl. S. 264, kein Beleg zu finden). Wir finden 546, 28 *des sy ir gewissen straffen warde*, ebenso 563, 1; 563, 4; 576, 10; 593, 8; 610, 22; 612, 8; 613, 16; 622, 38; 623, 2; 627, 20. 29. 30; 629, 19; 637, 18; 638, 24; 640, 33; 644, 7; 646, 37; 650, 7, überwiegend bei Verbis geistiger Thätigkeit, meist bei *bedencken*. Im italienischen Text ist hier immer nur einfaches Präteritum zu belegen. Sodann wären den (I, S. 189) für Steinhöwel belegten Genitiven neben der Neutralform *was* anzureihen: Dek. 555, 22 *was angesichts*; 555, 23 *waz krankheit*; 648, 30 *von was landenne*. Zu I, S. 196 wäre ergänzend nachzutragen, daß auch das Dekameron einigemal, aber ganz selten, mit doppelter Negation verneint. Die Fälle mit *keiner* sind allerdings von vornherein auszuschließen (550, 36 *an ir keinen nicht mer begern wölte*; 577, 31; 612, 22), da *keiner* im Dekameron auch noch als Indefinitum zu belegen ist (24, 32) und nur in 668, 34 durch den italienischen Text (*niuna . . . n'è*) verdächtigt wird. Sonst läßt sich aus den angezogenen 126 Seiten nur 555, 9 (*des ensag ich dir nicht*) beibringen.

Für die Partikel *so* in adversativem Gebrauche (S. 243) kann nur 635, 30 *er ist eyn Athener, so bin ich eyn Römer = et io angezogen* werden. Dem für Steinhöwel einigemal belegten *vmb* neben dem finalen Infinitiv mit *zuo* (S. 277) reiht sich Dek. 565, 23 an: *also vmb ze lassen iezund vmb wasser zuo dem prune, iezund vmb wein alleine sein mensche zuo sechen (per veder)*.

Zu *als* sind ebenfalls zwei Einschränkungen nachzutragen. Oben (S. 246) hatte ich für G. D. belegen können, daß *als* dort noch keine Einbuße durch *wie* erlitten habe. Die ganz spärlichen

Belege in den letzten 126 Seiten des Dekameron bestätigen nur diese Beobachtung. Wir finden 575, 8 *dann ganz wie er gesehen hette sich erginge*, ebenso 579, 36; 597, 28; 549, 23 (*als wie*). Und ähnlich wenn die oben (S. 246) für G. D. belegte Neigung hypothetische Vergleichssätze in die invertierte Form zu kleiden, später einigemal durch *als ob* gekreuzt wird (549, 18 *vnd ligen beleybe als ob er der tote wer*; 554, 24; 570, 7; 597, 4), sind das Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Wie reichlich lassen sich dagegen die Hauptmerkmale unseres G. D. im übrigen Dekameron belegen. Gleich die Neigung für Standes- und Geschlechtsbezeichnungen unter Beifügung von Prädikaten (I, S. 174) kehrte durch alle Teile so oft wieder, daß ich nur auf Belege wie 620, 4 *Der guot ire alt vatter = Il padre di Lei*, 620, 18 *der schönen krancken iunckfrawen = della giovane* verweisen möchte, oder auf das oftmalige *künig* in 619, 25—28, das durch kein italienisches *Re* gestützt wird. Die Differenzierung des Relativpronomens durch nachgesetztes *do* und vorgesetztes *als* (s. I, S. 186) finden wir 565, 36; 573, 1 u. a.; 565, 25; 567, 19; 568, 1; 613, 29 u. a.; das *iczund*, namentlich im Präteritalsatze (S. 242), in 568, 19 *Es was iczund nit dein Tesse*; 569, 11; 608, 9 u. a.; ebenso *nun* als Einleitung des Nebensatzes (593, 19). Die volle Form *also* im Nebensatze (S. 246) läßt sich in 607, 22 *vnd also ferr er von aller hoffnung was ... so vil dester grösser sein freud was*, desgleichen 565, 23 (vgl. 42, 24) belegen. Die meisten Erscheinungen sind jedoch so häufig, daß jeder Versuch, sie einzeln zu belegen, die Beweisführung belasten würde; hierher gehört die Vorliebe für *sölich* (I, S. 179), für *des* an Stelle von *do* (I, S. 185); *nur* im parataktischen Konditionalsatze (I, S. 194), *damit* im Absichtsatze (I, S. 201), *nachdem* für *daruach* (I, S. 205); *seüder* (I, S. 206), *seytmale* (S. 257), ferner Modalpartikeln (S. 273). Hierher gehört vor allem die durchgängige Bewahrung des *do* im zeitlichen Nebensatze (I, S. 206), das *dann* für *wann* (I, S. 207) und die charakteristische Wortstellung (S. 284). Auch die negativen Aufstellungen für G. D. haben sich im übrigen Dekameron meist bewährt: so die Abneigung gegen unorganische Erweiterungen des Demonstrativpronomens (I, S. 185); gegen partitiven Genitiv (I, S. 190); gegen die Umschreibung des Superlativs durch *uber* (I, S. 192); gegen die Form *da* (I, S. 202); gegen *aber* (S. 254);

gegen *so* als Konditionalpartikel (S. 260) und endlich gegen *Acc. c. Inf.* (S. 278).

So glaube ich den sicheren Beweis dafür erbracht zu haben, daß die Dekameron-Übersetzung unmöglich von Steinhöwel herühren kann, womit meine Aufgabe zunächst gelöst ist. Es sei jedoch gestattet, noch einige Bemerkungen daran zu knüpfen und eine weitere zweite Frage ins Auge zu fassen.

Ich hatte in der Einleitung (I, S. 169) auf die starken Anklänge an den lateinischen Stil aufmerksam gemacht, welche die Dekameron-Übersetzung verrät. Ich könnte dem noch viele weitere Belege beifügen, so z. B. das *solicitirt* in 546, 26 (für *stimolata*), das stark an *sollicitus* erinnert, oder die *domine* 583, 23 (für *Donno*), *socie* 563, 15. 16 u. a. (für *socio*, wofür in 563, 26 gar *socie karissime*). An das Lateinische gemahnt auch 614, 32 *subtilen* (für *sottilissimo*), und, wenn das Dekameron, das noch vom excipierenden *dann* Gebrauch macht (I, S. 194), in 619, 6 das italienische *se non* mit *ausgenommen etlich die* übersetzt, so erinnert auch das eher an ein lateinisches *exceptis illis qui*. Gegen eine etwaige lateinische Zwischenbearbeitung würde auch der Umstand nicht sprechen, daß sie vorläufig nirgends aufgefunden wurde, da ja auch die lateinische Hilfsübersetzung verschollen ist, die sich Laurens du Premierfait,¹ der erste französische Übersetzer des Dekameron, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei einem Franziskanermönche bestellt hatte, weil er des Italienischen zu wenig kundig war.² Immerhin jedoch muß unser Übersetzer neben einer etwaigen lateinischen Hilfsübersetzung auch eine italienische Fassung vor Augen gehabt haben, wenn er z. B. in 42, 5 *der des guten mans ... reichthum end sweren seeckel vernomen het, schuelle eum fustibus et gladiis ein hert swere procesz wider in machet (eum gladiis et fustibus impetuosisissime corse a formargli in processo)* nur die auch im italienischen Originale in lateinischer Fassung erhaltenen Worte in solcher beliefs.

¹ Siehe Landau, Boccaccios Leben und Werke (Stuttgart 1877) S. 156.

² Die Übersetzung des Laurens du Premierfait, von der mir durch die Güte des Herrn Dr. Bremer in Paris einige Proben nach dem Drucke von 1485 zu teil wurden, weicht in den entscheidenden Differenzpunkten, welche unsere Dekameron-Bearbeitung vom italienischen Originale trennen, von der unserigen ab.

Die Frage nach dem Übersetzer selbst bedarf noch weiterer Erörterungen. Vom syntaktischen Standpunkte aus habe ich alle bis jetzt durchgemusterten Ulmer Schriftsteller jener Zeit ablehnen müssen. Wir müssen uns wohl vorderhand damit begnügen, das Denkmal zeitlich und räumlich bestimmter abzugrenzen, wozu die Lautverhältnisse einer genaueren Prüfung bedürfen,¹ als ihnen bis jetzt zu teil geworden ist. Vielleicht wird es dem Verfasser möglich, auch dieser Aufgabe in nicht allzu ferner Zeit sich zu unterziehen.

¹ Auch die handschriftlichen Überlieferungen, von denen Keller in seiner Ausgabe keine Notiz nimmt, dürften hier von Interesse sein, schon weil sie über die Verbreitung unserer Übersetzung Aufschluß geben. Aus der Wiener Hdshr. (Cod. 2792 der kaiserl. Hofbibliothek) sind mir von Herrn Dr. v. Weilen einige Proben freundlichst mitgeteilt worden, die deutlich eine stark kürzende Bearbeitung unserer Übersetzung erkennen lassen.

Heidelberg.

H. Wunderlich.

Zum Haager Bruchstück.

Auf eine Frage, die beinahe für erledigt galt, inwieweit nämlich das Haager Bruchstück auf eine *chanson de geste*-Dichtung im 10. Jahrhundert zu schliessen berechtige, lenkte neuerdings der dritte Band von Eberts Geschichte der Litteratur des Mittelalters (1887; S. 350 f.) wieder die Aufmerksamkeit. Eberts entschiedene Ablehnung jenes Schlusses verlangt um so ernstere Beachtung, als seine Auffassung des Haager Bruchstücks auf einer Kenntniss der lateinischen Litteratur des Mittelalters beruht, wie sie kaum noch jemand zur Verfügung steht. Fällt aber jenes Zeugnis für die französische *chanson de geste*-Dichtung im 10. Jahrhundert, so bleiben fast nur Erwähnungen von zum Teil zweifelhaftem Sinne¹ übrig, die auf epischen

¹ Solcher Art ist z. B. die bei G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne*. S. 50 mitgeteilte Beischrift zu Einhards *Vita Karoli magni* in einer Hs. des 11. Jahrhunderts: *reliqua actuum ejus (Caroli) gesta sen ea quae in carminibus vulgo canuntur de eo*, die über eine frühzeitige 'Bildung der *épopée carolingienne*' keinen Aufschluss giebt, da der Zusatz nicht erwiesenermassen älter ist als die Hs., und daher zunächst nur von einer *chanson de geste*-Dichtung des 11. Jahrhunderts, in der Weise des Rolandsliedes, verstanden werden kann, das selbstverständlich nicht das einzige epische Gedicht von Karl d. Gr. in französischer Sprache im Ausgang des 11. Jahrhunderts mehr gewesen ist. Derart ist aber auch eine der ältesten Stellen, die gewöhnlich auf epischen Volksgesang in Frankreich bezogen wird, die Stelle beim Poeta Saxo (Pertz, Ser. I, 268 f.) aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts:

*Est quoque jam notum, vulgaria carmina ...
Pippinos, Carolos, Iludoricos et Theodericos
Et Karlomannos, Hlothariosque canunt,*

wobei vielmehr an die pauegyrischen Gedichte der lateinischen Hofpoeten der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts zu denken ist, die mit Recht 'ver-

Volksgesang in Frankreich bezogen werden, sowie innere Gründe, gegen deren schwächere Beweiskraft man sich verschließen kann. Erwägt man ferner, daß hier möglicherweise auf einen neuen Fall für den üblichen weitherzigen Gebrauch von Ausdrücken wie 'Volkslied' und 'Sage' aufmerksam gemacht ist, durch die die französische Litteratur zur Zeit ihrer ältesten Denkmäler ein ganz besonderes Aussehen erhält, so werden die nachfolgenden Erörterungen, zugleich als ein Versuch einer Klärung dieser Begriffe, vielleicht nicht überflüssig erscheinen. Überdies drängte es den Verfasser, nachdem er mehrfach für das hohe Alter der *chanson de geste*-Dichtung eingetreten und unerwartet mit seinem verehrten Lehrer in Widerspruch geraten ist, seine Ansicht eingehender zu begründen: mögen seine Auseinandersetzungen einer freundlichen Nachprüfung dort teilhaft werden, wo er sie am meisten beachtet zu sehen wünscht.

G. Paris berief sich a. a. O. bei der Annahme einer französischen Grundlage für das Haager Bruchstück darauf, daß der lateinische Dichter, der die Hexameter baute, nicht die Eigenschaften eines erfindenden Originaldichters hätte haben können; daß der lateinischen Dichtkunst des 10. Jahrhunderts die Befähigung selbst zur Ausführung eines Gedichtes nach Volkserzählungen gefehlt hätte; daß der im Haager Bruchstück bearbeitete Stoff zu sehr mit dem der nationalepischen französischen Gedichte übereinstimme, als daß man sich versagen könne anzunehmen, es sei nach einem solchen gearbeitet (vgl. auch S. 84 ff.); die Namen der an der Belagerung der sarazenischen Stadt im Haager Bruchstück beteiligten Personen fänden sich zudem in auffälligem Zusammenhange in der Geste des Aimeri de Narbonne wieder, deren epische Aufgabe in der Bekämpfung der Sarazenen an der südfranzösisch-spanischen Grenze bestand, und zwar gleichfalls in Verbindung mit der Einnahme einer sarazenischen Stadt; die Benennung des Bertrand im Haager Bruchstück als *palatinus* und der gleiche Beiname, den Bertrand

breitete' heißen. Denn dies ist der gewöhnliche Sinn von *vulgaris*, während es im Sinne von 'Sprache des Volkes' in jener Zeit nirgends nachzuweisen ist. Vgl. dazu die ähnliche Stelle in Notkers leoninischen Hexametern auf den h. Otmar (Pertz, Scr. II, 51, v. 41): *Quis canat Ekkehardos Notkeris non magis tardos*, die natürlich nur lateinische Gedichte auf den genannten gleichstehende Gelehrte andeutet.

in den Aimeri-Epen führt, *le palasin*, behebe jeden Zweifel an der Gleichheit der Personen im lateinischen und in den französischen Gedichten; auch Borels Söhne, deren einen Wibelinus im Haager Bruchstück tötet, kehren mit diesem in dem französischen Epos von Aimeri de Narbonne wieder (s. jetzt Demaison, *Aymeri de Narbonne*, I, Einl. 131, 208). Ein Gedicht der Epengruppe von Aimeri de Narbonne bilde daher die Grundlage des lateinischen Dichters, die Erinnerungen an die Befreiung des französischen Südens waren bereits im 10. Jahrhundert in poetischer Form vorhanden, Karl Martel mit Karl d. Gr. verschmolzen u. s. w.¹ Auch der lateinische Waltharius der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts sei so aus der Volkssprache, dem Deutschen, übersetzt worden; bei dem lateinischen Ruodlieb aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts sei derselbe Ursprung voranzusetzen; lateinische Bearbeitungen volksmäßiger Gedichte aus späterer Zeit stünden diesen zur Seite: der Bericht des Metellus von Tegernsee (um 1160) nach einem Gedicht, das einen Teil des *Ogier le Danois* bildet, das auf der *Chanson de Roland* beruhende *Carmina de prodicione Guenonis*, 12. Jahrhundert, sowie das Bruchstück einer Übertragung des Wilhelm Wolframs von Eschenbach aus dem 13. Jahrhundert.

Gewisse Züge der Darstellung im Haager Bruchstück erinnern in der That auch Ebert, a. a. O. III, 349 f., an die späteren französischen Epen; in anderen weichen dieselben nach ihm dagegen vom Haager Bruchstück ab, indem da für den gelehrten lateinischen Dichter die Nachahmung der antiken Epopöe maßgebend war; entgegen steht ferner der Herleitung des lateinischen Gedichts aus einem französischen der übertriebene schwülstige Stil, der nicht die entfernteste Verwandtschaft mit den *chansons de geste*, am wenigsten mit den älteren zeige; überhaupt konnte einem Gelehrten des 10. Jahrhunderts nicht der Gedanke kommen, ein in der Volkssprache verfaßtes Epos in die exklusive Sprache der Wissenschaft zu übersetzen; es ist ebensowenig an die Existenz eines in der französischen Volkssprache des 10. Jahrhunderts verfaßten Epos² zu glauben. Die überein-

¹ Bei Nyrop, *Storia dell' Epopea francese*, trad. di E. Gorra, S. 21 ff. Wiederholung dieser Gründe; s. auch P. Rajna, *Origini dell' Epopea francese*, S. 477 f.

² Die franz. Ausg. fügt bei: in der Art der *chans. de geste*.

stimmenden Züge im altfranzösischen Nationalepos und dem Haager Bruchstück aber erklären sich aus dem nationalen Genius, der in der mittellateinischen Dichtung Frankreichs ebensogut wie in französischer seinen Ausdruck finden konnte; der gelehrte Verfasser konnte das Material aus der volksmäfsigen Überlieferung nehmen, wie Ermoldus Nigellus und der Dichter des Walthari; im Haager Bruchstück hat die bereits zur Sage gewordene Geschichte Karls des Grofsen eine Behandlung gefunden in einem ähnlichen Stile, wie ihn die historischen Epen des Ermoldus Nigellus (*In honorem Hludowici libri*) und des Abbo (*De bello parisiaco*) zeigen.

Dies die Gründe für die beiden sich entgegenstehenden Auffassungen. Scheinbar findet eine Gegnerschaft in einer grofsen Zahl von Punkten statt. G. Paris traute dem Mönche, der die Hexameter schrieb, nicht zu, ein lateinisches Gedicht nach Volksüberlieferungen zu verfassen; Ebert spricht ihm die Befähigung zu. G. Paris erkennt der lateinischen Dichtung des 10. Jahrhunderts die für eine epische Originaldichtung nötigen Eigenschaften ab; Ebert legt sie ihr vermöge des in ihr wie in der Volksdichtung wirksamen nationalen Genius bei. Der im Haager Bruchstück behandelte Stoff stimmt nach G. Paris zu sehr mit dem in Gedichten in der französischen Volkssprache behandelten überein, um nicht vom lateinischen Dichter aus einem von diesen geschöpft zu sein; nach Ebert wird diese Übereinstimmung erklärlich durch die bereits zur Sage gewordene Geschichte Karls des Grofsen; aus ihr würde demgemäfs auch eine etwaige Dichtung in französischer Sprache von einem Kampfe der Söhne Aimeris mit Borel und seinen Söhnen, wie sie von G. Paris vermutet wird, hervorgegangen sein, die aber im 10. Jahrhundert noch nicht vorhanden sein konnte, da eine so frühe Existenz französischer Epen nicht glaubhaft ist. Dieser Überzeugung gemäfs beruhen lateinische Dichtungen wie Ruodlieb oder wenigstens Waltharius für Ebert auch nicht auf deutschen Volksepen, wie für G. Paris, sondern auf 'Volkssage' und 'Überlieferung' (vgl. *Gesch. d. Litt. d. Mittelalters III, 274*), so dafs mit diesen Gedichten kein Analogiebeweis zu Gunsten der entgegenstehenden Ansicht zu führen ist.

Einige der streitigen Punkte lassen sich nun freilich bei näherer Betrachtung, wie es scheint, un schwer beheben und damit

ihre Zahl vermindern. Wenn nämlich eine Volkserzählung von den im Haager Bruchstück dargestellten Ereignissen vorhanden war, so ist einem Mönche, der, wie der Verfasser des Haager Bruchstücks, nach den seltensten Ausdrücken, den gewagtesten Bildern und der gezwungensten Wörterstellung geradezu Jagd macht, und der darin nach meiner Kenntniss in seiner Zeit nicht seinesgleichen findet, nicht wohl die Fähigkeit abzusprechen, eine Kampfschilderung zu entwerfen, wie sie französischen Nationalepen dichtern von geringerer Erfahrung und Schulung in der Darstellungskunst immer gelungen ist, denen für derartige Schilderungen auch Kämpfe und Kampfweisen ihrer Zeit zur Richtschnur dienen mußten. Andererseits dürfte jedoch der Gedanke, in der von jedem geistlichen Zuge freien Weise Kämpfe, wie sie das Haager Bruchstück schildert, vorzuführen, einem Mönche oder einem Manne von geistlicher Erziehung, der der Verfasser des Haager Bruchstücks aus dem 10. Jahrhundert doch wohl gewesen ist, nicht haben kommen können, ohne dafs ihm dazu, sei es Volksüberlieferung oder Volksdichtung aus Laienkreise, den Weg gewiesen hätte; er müßte sonst im stande gewesen sein, ohne einem erkennbaren Zwange zu unterliegen, die gewöhnten geistlichen Anschauungen von den Dingen gänzlich zu verläugnen und abzustreifen. Geistliche Originalerzähler weltlicher Geschehnisse, wie Abbo oder Ermoldus Nigellus, oder solche selbst jüngerer Zeit, verläugnen jedoch ihre geistlich-christliche Denkart, die als berufene Richterin über alle Dinge immer zu Worte kommen darf, nirgendwo; der nationale Genius aber hat sich jederzeit gegenüber gleichartigen Begebnissen bei Geistlichen und Laien vermöge der verschiedenen Gedankenrichtung beider verschieden geäußert; das reine Interesse lediglich an der Kampfschilderung, das im Haager Bruchstück nach seiner stofflichen Seite hervortritt, ist eine dem geistlichen Verfasser desselben schwer zuzuerkennende Eigenschaft, die er kaum in einer Originalschrift zu bewähren vermocht hätte, und demgemäß nur als Nachbildner eines gleichbeschaffenen Musters scheint angenommen haben zu können.

Aber es handelt sich in Wirklichkeit ja auch in keiner der beiden Auffassungen um die Annahme, als sei das Haager Bruchstück eine Originaldichtung über die Einnahme einer sarazenischen Stadt unter Karl dem Großen; der Gedanke an eine

Originaldichtung ist unter G. Paris' Gründen nebensächlich. Der Widerstreit der Meinungen beschränkt sich darauf, daß die ungeistliche Art der Berichterstattung und Darstellung im Haager Bruchstück und ein Erzeugnis der lateinischen Dichtung solcher Art in dem einen Falle in der zur 'Sage' gewordenen Geschichte Karls des Großen eine hinlängliche Begründung fände, im anderen nur durch eine französische Dichtung weltlichen Ursprungs über den Gegenstand befriedigend soll erklärt werden können. Die 'Volksüberlieferung' hätte mithin nach der ersteren Ansicht alles das bewahrt, was G. Paris als in der französischen Dichtung gegeben voraussetzt und in später überlieferter altfranzösischer Ependichtung wiederfindet (s. S. 292 f.), die Namen der an der Belagerung teilnehmenden Personen, die Benennung Bertrands als *palasin*, die feindlichen Begegnungen des Borel und seines Sohnes mit den christlichen Feldherren, die Auffassung des der Geschichte nach christlichen Fürsten Borel als Gegners Karls des Großen u. s. w.

Was aber rät nun zur Annahme solcher zur Sage gewordenen Geschichte von Karl dem Großen als Grundlage des lateinischen Gedichts im gegebenen Falle, und was widerrät die Annahme, alles Stoffliche am Haager Bruchstück sei in einer französischen Dichtung bereits zusammengefaßt gewesen? Zunächst wäre es (s. o. S. 293 f.) der Umstand, daß im Haager Bruchstück vom altfranzösischen Epos abweichende Züge vorhanden sind, die die Nachahmung der antiken Epopöe als maßgebend für den lateinischen Dichter zeigten; ferner der übertriebene schwülstige Stil, der nichts mit jenem Verwandtes habe; sodann die Unmöglichkeit, daß ein Gelehrter des 10. Jahrhunderts ein Volksgedicht in die exklusive Sprache der Wissenschaft übersetzte; überdies sei das Verfahren des Verfassers des Haager Bruchstücks, wenn er das Material aus der volksmäßigen Überlieferung nahm, dasselbe, wie es Ermoldus Nigellus und noch mehr der Dichter des Walthariliedes angewandt habe (Ebert, Gesch. III, 351).

Den ersten dieser Einwände wird man, ohne damit die französische Dichtung zuzugeben, fallen lassen dürfen; denn ein lateinischer Dichter, der einmal beschloß, volkstümliche Überlieferung zu bearbeiten und dieselbe in der Sprache der Gelehrten darzustellen, mußte notwendig eine der entsprechenden lateinischen

Dichtgattung und den Überlieferungen der lateinischen Dichtung gemäße Darstellungsweise wählen, wenn sein Werk als lateinische Dichtung gewürdigt werden sollte. Ohne Entlehnungen und Anklänge an die erzählende lateinische Dichtung wäre dieser Zweck nicht erreicht worden, daher war mit der lateinischen Sprache auch die sonstige unfranzösische Einkleidung des behandelten Stoffes gegeben. Dieselbe anzuwenden war der lateinische Dichter des 10. Jahrhunderts aber jedenfalls auch nicht mehr behindert durch ein französisches Gedicht als durch eine Sage, die ihm das Material gleichfalls nur in der Ausdrucksweise des Volkes zur Verfügung stellte.

Hierfür und zugleich gegenüber dem zweiten Bedenken läßt sich außerdem das *carmen de proditione Guenonis* geltend machen, wofür der Dichter zwar aus dem zu Grunde liegenden französischen Gedicht Gestalten, Handlungen, Scenen in gleicher Aufeinanderfolge u. s. w. entnahm, ohne sich dabei an den sprachlichen Ausdruck der Grundlage für gebunden zu erachten, den er verläßt, ohne ihn gänzlich vergessen zu machen und ohne die *chanson de geste*-mäßige Haltung des Ganzen verkennen lassen zu können. Der Wortlaut aber des von ihm benutzten Rolandgedichtes hat auch ihn nicht gehindert, einen abweichenden Stil zu wählen, in bedeutender Ausdehnung lexikalische Wortspielereien zu treiben, wie Allitteration wirkende Wiederholung desselben Wortstammes — die wichtigste Quelle für seine stilistische Formgebung¹ — in seinen Distichen anzuwenden und in gezielter Weise sich völlig den Gebrauch von *est* und *sunt* zu versagen zum Zeichen dafür, daß auch er seine Grundlage in eine andere Sphäre zu heben suchte, daß er anderen Mustern für die Darstellung folgte als dem Volksgedicht, daß er ein größeres Interesse für den sprachlichen Ausdruck als für den behandelten Gegenstand hatte, der ihm fertig zur Verfügung stehen mußte, um ihm eine so verkünstelte sprachliche Einkleidung zu gestatten.² An Wendungen der klassischen Sprache

¹ Z. B. v. 79: *Cumque timore novo timor illius renovatur
Et timet et timidum reddet uterque timor.*

² Der Verfasser wird, nebenbei bemerkt, ein Spanier gewesen sein. Den Franzosen schließt der Umstand aus, daß neben einmaligem *Francigenae* 172, das irrelevant, niemals *Franci* angewandt wird, wie ausschließlich von den Lateinern Frankreichs im 12. Jahrhundert, sondern

fehlt es auch bei ihm nicht, vgl. *Mars* = *pugna* 229, 233, 248, 273, 351 u. a., *fortuna* 314, *sua fata* 450, *quirites* 385; er spricht auch in eigener Person, um sich wegen der Kürze seiner Mitteilungen zu entschuldigen, nimmt aber gleichwohl in der Art seiner Vorlage Ton und Miene des Augenzeugen an. Auch wörtlicher oder sinntensprechender Anschluß an die französische Vorlage begegnen bei ihm noch mitunter, vgl. v. 203 *judicat* = Rol. 742, 751, vgl. v. 39; v. 15 *annis septem* = Rol. 1; v. 137 *extrahit ensem* = Rol. 443 f.; v. 339 ff. = Rol. 1652 ff.; v. 373—4 *rumpuntur vena capitis . . . rare cruor manat* = Rol. 1763 f.; v. 393 *regi dextrum secat* = Rol. 1903; v. 403 *orbis* = Rol. 1992; v. 449 *Circumquaque legens fert corpora patriciorum* = Rol. 2180 f.; v. 458 *veniam supplice voce rogat* = Rol. 2364; v. 480 *dilaceratur equis* = Rol. 480 ff. u. a. m. Trotz der selbstgewählten, vom Rolandslied sehr erheblich abweichenden litterarischen Gestalt und sprachlichen Wiedergabe ist hier ein Zweifel an der Benutzung einer Dichtung in französischer Sprache ausgeschlossen, weil diese selbst oder wenigstens eine ihr verwandte französische Bearbeitung derselben uns vorliegt. Wäre dies nicht der Fall und sollten in der Frage die Anlehnung des *carmen* an Sprache und Darstellung der lateinischen Dichtung, nicht aber die anderen aus den lateinischen poetischen Überlieferungen unerklärlichen Züge des *carmen* den Ausschlag geben, so würde auch hier, statt auf eine altfranzösische *chanson de geste*, auf die Sage, und doch irrtümlich, als Grundlage geschlossen werden. Mindestens ebensoviel

stets *Galli* (271, 355, 465), die Bezeichnung der Franzosen durch die Nachbarn, und ebenso nur *Gallia* (195 f., 357, 467), nie *Francia*. *Nostris* 243 besagt nur Parteigenossen, Christen. Sprachliche Hispanismen des Textes scheinen v. 89 das Verbum *epaciare*, lustwandeln = span. *espaciarse*, das ital. und franz. eine andere Bedeutung hat (umherschweifen, sich entfernen; ital. *spaziare*, räumen); v. 429, 459 *gentilis*, Heide = span. *gentil* (anderwärts in dieser Bedeutung ungebräuchlich); wohl auch v. 202 *querit quis querat ire*, fragt, wer gehen wolle = span. *querrer* = *velle*, und vielleicht das vom Dichter bevorzugte *mirari*, schauen = span. *mirar* 469 u. a. — Ist v. 69, 73 *Siric*, 73 *Siriorum* vom Gebiet der Bewohner, das Guenclon durchheilt, bevor er Machilias erreicht, etwa aus *Siser* (*Sisre*) des Rolandslieds entstanden? [*Spotiari* finde ich nachträglich bei Salimbene zum Jahre 1233 und bei Lambert v. Ardre (Pertz, Ser. XXIV, 635) c. 117 im fraglichen Sinne.]

Freiheit, auch gröfsere, in der sprachlichen Darstellung, als der Dichter des *carmen*, konnte sich aber der Verfasser des Haager Bruchstücks gegenüber einer altfranzösischen Dichtung genommen haben, so dafs von derselben in seiner Bearbeitung — wenigstens für den ersten Blick — nur noch wenig durchschimmerte (siehe jedoch darüber S. 309 ff.), weniger als im *carmen*. So weit stehen sich das *carmen* und das Haager Bruchstück jedenfalls gleich, dafs diese Möglichkeit einzuräumen sein dürfte. Die Sprechart der beiden lateinischen Gedichte kann hierbei keinen Unterschied machen; der Dichter des 10. Jahrhunderts bewegt sich in der schwülstigen Ausdrucksweise jener Zeit, wo der des 12. in reimartigen An- und Gleichklängen, wie sie das 12. Jahrhundert liebt, sich gefällt.

Dem dritten Einwande würde mit dem Walthari-Epos des 10. Jahrhunderts zu begegnen sein, wenn Ebert die Auffassung von Grimm u. a. theilte, wonach auch hier Bearbeitung einer Dichtung in der Volkssprache, für die zuletzt noch in der Ausgabe von Scheffel und Holder (Stuttgart 1874, S. 114 ff.) Beweisstücke gesammelt wurden, stattgefunden hätte, während Ebert auch Ekkeharts Dichtung aus der Volkssage hervorgehen läfst, die dem lateinischen Dichter den Grundrifs der Handlung und die Charaktere der Haupthelden bot (S. 274), und die als mündliche Prosaerzählung (nach das. S. 35) zu denken wäre. Dieser Auffassung ist das Vorhandensein von Bruchstücken eines älteren altenglischen Gedichts von Waldere (s. Ebert S. 39), das ein solches auf dem Festland in deutscher Sprache voranzusetzen berechtigt, nicht günstig; allein der Einwand legt den Nachdruck wohl auf die Annahme, dafs das Haager Bruchstück eine blofse Übersetzung eines französischen Volksgedichts von der Art der *chanson de geste* sei in die exklusive Sprache der Wissenschaft, und von einer solchen kann bei den Wendungen, deren sich der Verfasser des Haager Bruchstücks bedient, allerdings nicht die Rede sein. Immerhin aber spricht seine Ausdrucksweise, wie bemerkt, weder für eine zu Grunde gelegte Sage, noch gegen ein französisches Gedicht über den Gegenstand als seine Quelle.

Mit alledem kann die französische *chanson de geste* natürlich noch keineswegs als nachgewiesen gelten. Und wenn aus Volkssage ein Gebilde wie das Haager Bruchstück sich erklären

liefse, so läge kein Grund vor, über dieselbe hinauszugreifen bis zur Annahme epischer Gedichte von Karl dem Großen im 10. Jahrhundert, für die hier und bisher höchstens die Möglichkeit dargethan worden ist. Das Beispiel des Ermoldus Nigellus, auf das sich zur Erklärung dafür, wie aus volksmäßiger Überlieferung ein litterarisches Erzeugnis von der Art des Haager Bruchstücks entstehen konnte, Ebert beruft (s. o. S. 296) neben dem Waltharius, den wir aber hierfür wegen der älteren altenglischen Dichtung als zweifelhaft außer Betracht lassen müssen, würde, wenn zutreffend, hinreichen, um sich auch für das Haager Bruchstück bei der Volkssage genügen zu lassen. Eberts Vergleichung des Haager Bruchstücks mit des Ermoldus *Gesta Hludowici Caesaris* (um 827) nach Ursprung, Stoff und Behandlung, erfährt ihre besondere Erläuterung in der Gesch. d. Litt. d. Mittelalters II, 178 f., wonach bei Ermoldus, Buch I, 'sich zum erstenmal im Abendland als Gegenstand der Epik der Kampf mit den Sarazenen (Eroberung von Barcelona) zur Zeit Karls des Großen findet, also das Sujet des volkstümlichsten der großen Sagenkreise der nationalen Weltlitteratur, und zwar schon auf Grund mündlicher Überlieferung, der 'Sage', wie der Dichter selbst bemerkt (I, 65 ff.):

*Culmina terrarum vel quot cartella peragrans (sc. Ludoricus)
 Subdidit imperiis arma ferente deo
 Sunt mihi nota minus, vel, si modo nota fuissent,
 Non poterat stolidus cuncta notare stilus:
 Sed, quæ fama recens stupidas perrexit ad aures,
 Incipiam canere: cætera linguo catiis.'*

Von der Berechtigung nach dieser Stelle, Ermoldus mit dem Verfasser des Haager Bruchstücks hinsichtlich ihres Verhältnisses zu den Quellen gleich zu stellen, ist es mir jedoch nicht gelungen, mich zu überzeugen. Des Ermoldus und seiner Zeit Sprechweise selbst scheint mir vielmehr darzuthun, daß sein Werk ein Gedicht auf geschichtlicher Grundlage, ausgeführt unter Anlehnung in Sprache und Darstellung an Virgils Dichtung ist, die dem Mittelalter als Vorbild auch für geschichtliche Dichtung galt, weil es Geschichte darin sah, ein Gedicht, das zwar nicht der 'mündlichen Überlieferung', wohl aber der 'Sage' fern steht. Denn dem *fama recens*, das jene Auffassung stützt, sowie das bei Ermoldus oft begegnende *fama* schließt nicht sowohl den Sinn von 'Sage' in sich, sondern besagt 'Nachricht', 'Neuigkeit

nach mündlichem Bericht'. Dies erhellt aus der angeführten Stelle selbst, da der Dichter sagt, er wolle nicht von den Höhen und Festen erzählen, die Ludwig dem Reiche unterthan gemacht, denn diese seien ihm zu wenig bekannt, und, wenn sie ihm bekannt wären, würde sein unbehilflicher Griffel sie nicht alle bezeichnen können; er wolle sich beschränken auf das, was die *fama recens*, die noch frischen Nachrichten, Nachrichten aus neuerer Zeit, zur Kenntnis gebracht hätten. Das Ereignis, das hiernach berichtet wird, ist die Einnahme von Barcelona durch Ludwig den Frommen vom Jahre 801. Ermoldus hatte dem Ausdruck zufolge (*quae fama recens stupidas pervexit ad aures*) daran zwar nicht selbst teil und konnte darüber vermutlich auch nicht wie über Miterlebtes sprechen; aber was er darüber berichtet, macht, weil Ludwig selbst vorgetragen, dem er seine Dichtung sendet, doch Anspruch darauf, auf zuverlässiger mündlicher Kunde zu beruhen. Dazu kommt, daß im gleichen Sinne *fama recens* bei Ermoldus I, 545 steht: *Fama recens totam commiscuit ocius aulam Cæsareas aures mox penetravit ovans*, von der Neuigkeit gesagt, die Karl dem Großen über die Erfolge Ludwigs bei Barcelona eiligst durch Bigo, *nuntia lata ferens*, v. 544, übermittelt wird. Man sieht aus den beiden Stellen zugleich, welche verschiedene Dauer unter *recens* gedacht werden kann. *Fama* allein steht noch öfter in diesem Sinne bei Ermoldus (z. B. I, 259, 461, 565: *fama est*, d. h. es wird berichtet, daß der Patriarch Paulinus zu Karl dem Großen gekommen — was wirklich der Fall gewesen war; II, 103, 245, III, 3) von verbürgter Nachricht. Und dementsprechend enthält auch seine Dichtung weder Sagenhaftes noch Episches. Ermoldus hebt einzelne hervorragende That-sachen aus dem Leben Ludwigs des Frommen heraus, mit dem sich die beabsichtigte Lobpreisung desselben verbinden läßt, und belebt die Erzählung mit den überlieferten Darstellungsmitteln der gelehrten Kunst (Reden, Ansprachen, Schilderungen). Soweit es die Dinge, die er vorträgt, erlauben, gestaltet er sich das Bild von denselben nach Virgil; daß er in der Belebung des Gegenstandes, abweichend von dem Verfahren der Sage, sich hütet zu weit zu gehen, zeigt u. a. sein vorsichtiges *fortasse* I, 171: *humeris fortasse recumbens Vilhelmi comitis hæc dicta dabat* (vielleicht zu Wilhelm sich niederbeugend sprach

er diese Worte). Eine Schilderung, wie die der Heeresversammlung (I, 283 ff.), stützt sich auf Vorkommnisse, die der Dichter, der selbst an einem Kriegszug teilnahm, mehrfach vor Augen gehabt haben wird. Die Episode von Datus (I, 207 ff.), der, nachdem er seine Mutter den Sarazenen preisgegeben hatte, die That bereuend, Mönch wurde, enthält in Wahrheit heroische Züge, wie sie dem Epos unentbehrlich sind; aber auch hier handelt es sich nicht um Sage, sondern um eine verbürgte Nachricht (vgl. I, 259 *fama pervenit ad aures pii regis*; I, 214 *adfirmant*), da Conca, dessen erster Insasse Datus war, erst unter Ludwig dem Frommen gegründet wurde und 819 unter seinen Schutz gestellt worden ist. Gewiß sind des Datus heroischer Verzicht auf die Freigebung seiner Mutter oder Wilhelms von Toulouse Verspottung durch Sarazenen und die Rolle, die dabei sein Pferd spielt (Ebert II, 174), Züge, denen man im altfranzösischen Epos begegnet; aber auch sie wurzeln darum nicht in der Sage; sie würden sich im Epos nicht finden, und dasselbe wäre überhaupt nicht vorhanden, wenn derartige Züge vom wirklichen Leben nicht selbst in der einen oder anderen Form dargeboten worden wären.

Wenn nun aber des Ermoldus Dichtung nicht auf die Sage zurückführt und auch andere erzählende lateinische Gedichte aus früherer oder späterer Zeit nicht bekannt sind, die auf der Sage beruhen, so ist schwer einzuräumen, daß das *chanson de geste*-artige Haager Gedicht Anspruch habe, aus solcher Quelle abgeleitet zu werden. Allerdings dringt Sage in die mittelalterliche Chronik ein; die fränkischen und longobardischen Geschichtsbücher und ebenso die Legende legen Zeugnis dafür ab; aber nicht alles ist dabei nur Sage; auch Volksdichtung kam darin zur Geltung. Man begegnet beiden z. B. in der bekannten Chronik von Novalesc (Pertz, Scr. VII), in die das Walthariusgedicht des Ekkehard Eingang fand. Die Ausführlichkeit, mit der der Chronist von den Ereignissen, die den Gegenstand der Walthariusdichtung bilden, erzählt, und die mannigfachen Einzelheiten, die er daraus berichtet, deuten gegenüber seinen kargen Angaben über sagenhafte Vorgänge in anderen Fällen allein schon an, daß ihm hier eine litterarische Quelle zur Verfügung stand; und auf gleiche Weise giebt der *Monachus trium fontium* (13. Jahrhundert) durch Anführung zahlreicher Einzelheiten zu erkennen, daß er für die Zeit Karls des Großen aus den französischen

chansons de geste und nicht aus der Sage schöpfte, was als thatsächlich erwiesen ist.¹ Wo die Berichterstatter über eine umrißartige Wiedergabe von Hauptpunkten sagenhafter Ereignisse und über Nennung von Haupthelden, auf die Ebert gewiß mit Recht den Begriff der Volkssage beschränkt (s. o. S. 299), nicht hinausgehen, wie so oft z. B. Paulus Diaconus, fehlt, treten nicht sicherere Anzeichen hinzu, ohne Zweifel die Berechtigung von Volksdichtung zu sprechen; wo sich dagegen anschauliche Ausführung des einzelnen zeigt, gewinnen Grundlagen von litterarischer Form oder gleichartige Vorbilder dafür einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Und in diesem Falle befindet sich sowohl das Haager Bruchstück mit seiner ausgeführten *chanson de geste*-artigen Schlachtschilderung, wie das Walthariusgedicht mit seiner Fülle von der Virgilschen Epik fremden Handlungen, Scenen, Gestalten, Charakteren u. s. w., die zugleich viel zu groß erscheint, als daß sie von einem einzelnen hätte erdacht werden können.

Aber zur Anerkennung dieser Folgerung ist es vor allem erforderlich, über den Begriff von Sage einer Meinung zu sein. Er ist dehnbar und nirgends genauer bestimmt, und gewiß ist es eben nur der verschiedene Umfang, in dem die eine Sage ausmachenden 'Hauptpunkte' oder der 'Grundriß einer Handlung' und die 'Charaktere der beteiligten Haupthelden' gedacht werden, der einen Widerstreit der Anschauung im vorliegenden Falle hervorrufen konnte. Wenn jedoch die Sage weder Personen noch Zeiten auseinanderzuhalten vermag und Gleichartiges miteinander vermischt; wenn, je weiter das zu Grunde liegende Ereignis zeitlich zurücktritt, um so weniger von dem ursprünglich Thatsächlichen übrig bleibt (schließlich nicht viel mehr, als was dem, der sie aufnimmt und mitteilt, daran wert ist, während alles übrige sich verwischt, zerfließt, unter den Eindrücken einer neuen Zeit sich ausgleicht, oder etwa noch als idealer Gegensatz zu derselben sich aufrecht erhält); wenn die Sage von vergangenen Dingen allein im Gedächtnis ruht und zwar als dunkle ver-

¹ Auch die *Historia rerum Francorum monasterii Sancti Dionysii* (bis 1108 reichend), bei Pertz, Ser. IX, 400, aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts enthält einen, wie es scheint, auf einer verlorenen *chanson de geste* beruhenden Bericht von Ludwigs des Frommen Zug nach Spanien im Jahre 800.

schwommene Erinnerung, gewissermaßen abstrakt, weil sie nichts Selbstgeschautes und Selbsterfahrenes ist, wofern ihr nicht äußere Wahr- und Merkzeichen die Frische desselben verleihen; wenn das Gedächtnis sich sogar eigenen ereignisvolleren Zeiten niemals entfernt gewachsen zeigt; wenn endlich der eine in diesem, der andere in jenem Wortlaut, was die Vorfahren den Vorfahren zu berichten wußten, immer nur nach Maßgabe der Deutlichkeit seines Wissens weiter übermittelt: so bleibt unverständlich, wie die geschichtlichen Gestalten, die das Haager Bruchstück mit der Belagerung einer sarazenischen Stadt verknüpft, mehr als etwa 150 Jahre in der Helligkeit fortbestehen konnten, in der sie das Bruchstück vorführt, und wie sie in der für Frankreich so ereignisreichen Zwischenzeit nicht mit so vielen anderen bedeutsamen Vorgängen derselben aus der Erinnerung fortgeschwemmt worden sein sollten. Unsere Märchen bezeugen die Wandelbarkeit der bloßen Sage mit ihrer unbegrenzten Verschiebung von Motiven, Gestalten, Orten und Zeiten, unsere Burgsagen ebenso, soweit sie nicht nachträgliche Deutungen von Verwunderung erregenden örtlichen Eigentümlichkeiten sind, in denen die Sage gewissermaßen plastisch dargestellt vorliegt; ebenso unsere Erinnerungen an Vorgänge unserer eigenen Vergangenheit, die, wofern wir nicht persönlichen Anteil an ihnen hatten, viel geringere Klarheit und Deutlichkeit behalten, als alles, was wir uns künstlich einprägen und absichtlich im Gedächtnis befestigen. Oder mit welchen Einzelheiten wissen wir unseren Kindern den Bericht über die Schlacht von Sedan, über die Gefangennahme Napoleons III., die den Fall einer Dynastie und eines Reiches und die Erhebung des eigenen Vaterlandes zur Folge hatte, oder den Kampf um Königgrätz auszustatten, die wir einst diese Vorgänge bis zu den geringsten Neben Umständen herab kannten? Oder wer kann, ohne aus Büchern zu schöpfen, anschaulich heute noch von den Thaten unserer Voreltern aus den Befreiungskriegen, wer von den Helden unter Friedrich dem Großen, wer vom Dreißigjährigen Kriege erzählen? Und im Mittelalter sollte es dem, was in der Vergangenheit Großes geschehen und gewesen war, anders ergangen sein? In einer Zeit, wo die Kunde hervorragender Thaten sich weniger leicht verbreitete, die Empfänglichkeit dafür weniger allgemein und der Blick beschränkter war? Oder wäre die Sage im Mittel-

alter von festerer Form und Fügung darum gewesen, weil man ein und dasselbe wieder und wieder und in derselben Weise erzählt hätte, etwa wie eine alte Märchenerzählerin, die in den Worten, in denen sie es selbst wiederholt vernahm, das ihr gelehrt Märchen weitergiebt, oder wie die Bänkelsänger unserer Jahrmärkte, die von dem einmal gewählten Vortrag über das schreckliche Ereignis, das sie verbreiten, nicht mehr abweichen, so daß die Sage dadurch einen Halt erhielt, wie die Göttersage einen solchen am priesterlichen Kultus oder an der wiederkehrenden Naturerscheinung, oder die religiöse Sage am Unterricht, an der Predigt und am Gottesdienst der Kirche hatte? Aber wäre es dies, was unter Sage verstanden werden soll, eine Darstellung in festgefügtter Form, so käme in der That der Widerstreit fast auf einen verschiedenen Wortgebrauch hinaus, denn die in Worten gefestigte Sage oder die in Worte gefasste Überlieferung aus der Zeit Karls des Großen wäre so doch ein volksgeschichtlicher Bericht über Ereignisse der Vergangenheit in litterarischer Gestalt, und es bliebe lediglich die Frage offen, ob mit ihr der Vers verbunden zu denken sei oder nicht, wonach, wäre das erstere der Fall, in der Latinisierung der im Haager Bruchstück behandelten 'Sage' in der That die Bearbeitung eines Theiles einer altfranzösischen *chanson de geste* gegeben sein müßte. Denn festgestellt ist, daß der lateinische Dichter den Stoff nicht erfunden hat und ohne *chanson de geste*-artige Vorbilder nicht so gestalten konnte, wie er es that; ebenso, daß er nicht einen aller Einzelheiten entbehrenden Bericht von der Belagerung einer sarazenischen Stadt, die unter Karl dem Großen, mindestens 150 Jahre vor seiner Zeit, sich ereignet hatte, in *chanson de geste*-artiger Weise und in der Sprache lateinischer Ependichtung bearbeiten konnte; ebenso, daß aus dem Genius des Volkes die unlateinischen Züge seiner Darstellung sich nicht vollkommen erklären, weil sie die geistliche Bildung des Verfassers verläugnet; ebenso, daß die litterarische Form einer Volksage einen lateinischen Dichter nicht hindern konnte, seine Sprachkünste zu zeigen und den Gegenstand in die Sphäre der gelehrten Dichtung zu heben.

Mithin besteht nur die doppelte Möglichkeit: entweder der Dichter des Haager Bruchstücks entnahm die Einzelheiten, die er vorträgt, einer durch häufige Wiederholung in den nämlichen

Worten im Gedächtnis der Zeitgenossen oder von Geschichtenerzählern gefestigten Erzählung, die freilich mehr enthalten hätte, als Ebert der Sage zugesteht (s. S. 303), oder diese Erzählung war in Verse gekleidet, hatte dann aber die Form der *chanson de geste*, weil sie in objektiver Haltung eine über mehrere Tage sich erstreckende Handlung vorführte, deren Darstellung, nach dem Umfang des Haager Bruchstücks zu schließen, mehr als einige Hundert Verse erforderte; im anderen Falle dagegen wäre die Prosagrundlage des Haager Bruchstücks auch als Vorstufe der späteren *chanson de geste*-Dichtung aufzufassen, deren eigene Anfänge höchstens in das 11. Jahrhundert fielen.

Treten wir der Frage nunmehr in dieser Form näher, so ist vornehmlich auf die Familienähnlichkeit aufmerksam zu machen, die zwischen *chanson de geste* und Haager Bruchstück bemerklich wird in Darstellung, Schilderung und Ausdruck. Der Dichter des Haager Bruchstücks giebt keinen Bericht nach diesem oder jenem Gewährsmann, der *fama* u. dgl., wie Ermoldus Nigellus, sondern er stellt die Geschehnisse wie Selbstgesehenes gleich den *chansons de geste* vor. Seine Menschen haben Fleisch und Blut, sind deutlich angeschaute, von Kampfesingrimm erfüllte Krieger, wie die Roland, Olivier u. a. im altfranzösischen Epos, und sie werden durch charakterisierende Beiwörter wie dort voneinander unterschieden (*Wibelinus — agilis et audax; Bertrandus — palatinus; Carolus — imperator*). Ebenso fehlt dem Haager Bruchstück, das wiederum darin dem nationalen französischen Epos gleich ist, eine deutliche Vorstellung von Zeit und Ort der Handlung, die Ermoldus anzugeben weiß und in voller Helligkeit erblickt, welche aber dem Dichter des Waltharius ebenfalls nebelhaft sind. Es ist ferner eine heroische, zu Leistungen über Menschenmaß hinaus befähigende Zeit, in der die Gestalten des Haager Bruchstücks, wie die der *chanson de geste*, wurzeln: daher die gewaltige Kampfeswut und Körperkraft bei Freund und Feind, die hohen Ziffern von im Kampf Erschlagenen (Haag. B. *praestant mille manus suffragia homini*), die den lateinischen Nachbildnern des lateinischen Epos im Mittelalter fremd sind. Weniger Gewicht ist darauf zu legen, daß im Haager Bruchstück und den *chansons de geste* die Veranschaulichung einer Schlacht durch Schilderung von Einzelkämpfen und des Eingreifens einzelner in den Kampf zu erreichen gesucht

wird, und die Belagerung hier verläuft, wie sie dort zu verlaufen pflegt. Denn ähnliches findet sich, annähernd wenigstens, auch in geschichtlichen Gedichten und in der Chronik. Mit der Belagerungsschilderung des Haager Bruchstücks: *Sibilat imber telorum suspensus aere et instat quantum magis evalet impulsus manu. Rotatur sublimior ordo in fossa suis vulneribus et dat graves lapsus posteriori . . . dum recrearet spiritus jam sufficiens sibi lassos artus, a longe impingit alternus furor et urguet Cæsarias aties, quibus erat negatus omnis aditus in arte et armis . . . et strepit liberior sibi per propugnacula et per murales latebras. Resultatque aligerum semen super tegmina clipeorum, ut sit grando, et deservit ferro comes . . . nec unquam plus satiaverat suas mentes corde . . . Prope facit mucro omnes dextras intentas sibi, repetitque Cæsarius miles propiora menia fossæque redundans cepit in sublime. De sursum distillat acutus palus . . . degeritque pugnaus molaris corpora subeuntia confusis armis,* vergleicht sich u. a. Ermoldus Nigellus I, 498:

*Rex Francique simul castra retata petunt.
Machina densa sonat, pulsantur et undique muri . . .
Crebra sagitta cadit vi funda retorta fatigat . . .
Jam Mauri miseri nec muros scandere cello
Audent, nec turri cernere castra volent . . .
Non aliter Mauros timidos fugitando per urbem
Insequitur gladius undique morsque, paror.
Tum rex ipse pius crispans hastile lacerto
Inque urbem adversam compulit ire celer u. s. w.*

oder Abbo *De bello paris. I, 85 ff., 99 ff.:*

*Praeliu devotis iaciunt inmania calde;
Pila rotant hinc inde, caditque per aera sanguis,
Commiscentur eis funde laveræque baliste; . . .
Ad turris nocturna gemit dardis terebrata . . . —
Qui vero cupiunt murum succidere musclis,
Addit eis oleum ceramque picemque ministrans.
Mixta simul liquefacta foeco ferrentia calde,
Que Danis corrice comas uruntque trahuntque.*

Einzelkämpfe, wie sie das Haager Bruchstück vorführt: *Illic et pertonat ardens miles Ernoldi ad muros, et ipse tenens pilum scienter anhelat ante suos . . . Plene fructificat juvenus Bernardi experta in adversis rebus . . . It gravis fremitus Bertrandi qua eminet fortior pars urbis fossa et*

muro . . . trucidatque pugiles u. s. w. begegnen ebenso, wenn auch weniger ausgeführt, bei Ermoldus I, 362:

*Hilthiberth arcum corripit cecce manu.
Denique clamanti contra stetit ocius hosti
Cornua plectra tenens et trahit atque plicat.
Acta sagitta volans cerebro se contulit atro
Inque os vociferum mersit harundo nocens.
Ille cadens muros incitus deserit altos . . .
Tum rariï varios demittant funeris Orco.
Vilhelm Habirudar, at Liuthardus Uriv.
Lancea Zabirixun. ferrum forat actile Uacum . . .*

bei Abbo 95 ff., 107 ff.:

*Plus aliis fortes, alter comes, alter et abba:
Alter Odo victor, bellis inricus ab ullis
Confortando fatigatis vires recocabat . . .
Fortis Odo innumeros tutudit. Sed quis fuit alter?
Alter Ebolus huic socius fuit æquipransque;
Septenos una potuit terebrare sagitta . . .*

und selbst bei Guillelmus Tyrius, *Hist. rer. in part. transmar. gestarum*, z. B. V, 6 *versus pontem civitatis certatim contendunt. Sed prævenerat eorum molimina in hujusmodi assuetus negotiis, Lotharinga dux illustris; et locum qui ante pontem eorum erat aliquantulum eminentior, cum suis occupat . . . et . . . aut gladiis obtruncat . . . aut compellit perituros. Instat comes Flandrensiū, tanquam vir strenuus . . . hostium prosternit agmina . . . Normannorum vero nihilominus comes . . . strenue nimis in eodem desudat opere. Comes quoque Tolosanus, zelo dei succensus, Hugo etiam magnus . . . comes Eustachius* u. s. w.; vgl. auch VI, 18 die auf Anselmus de Riburgismonte bezügliche Stelle u. a. Die Erzähler beschreiben hier eben Kampfes- und Angriffsweisen ihrer Zeit, von denen sie selbst Zeuge gewesen, und stimmen darum in der Darstellung zusammen.

Aber weiter lassen sich auch auf Gleichheit der Vorstellung von der Sache beruhende Einzelheiten der Schilderung und Ähnlichkeit des Ausdrucks im Haager Bruchstück und den *chansons de geste* inmitten der geschraubten und verstiegenen Redewendungen des lateinischen Dichters bemerken, von solcher Art, wie sie uns bereits in dem *carmen de prodicione Guenonis* begegneten. Eine Reihe in den *chansons de geste* zum Teil sogar typisch ge-

wordener Wendungen, die sich als Grundlagen für Beschreibungen des Haager Bruchstücks darstellen, anderen Arten erzählender französischer Dichtung aber fremd sind, sind vorhanden, die hier nicht übergangen werden dürfen.¹ Haag. Br. *De sursum distillat acutus palus ... degeritque pugnans molaris corpora subeuntia confusis armis*: Aimeri de N. v. 1019 *Gietent grans pierres Et pieus aguz contreal en lançant*; vgl. auch das. v. 1091. — H. Br. *præstant mille manus suffragia homini*: Rol. v. 147 *Moerent paien a milliers e a cenx*. — H. Br. *Gradivus notans sanguinolenta brachia*: Rol. v. 1343 *Sanglent en ad e losberc e le brace*; vgl. das. v. 1711. — H. Br. *Et alternat equum commissus totis viribus*: Rol. v. 1197 *Sun cheral brochet, laisset curre a esforz*. — H. Br. *Effecerat solaris orbita præclarum orbem*: Rol. v. 1002 *Clers fu li jurz e bels fut li soleilz, u. a. m.* — H. Br. *Perfunditque sudor ubique proruptus ducem*: Rol. v. 2100 *Mais le cors al tressuet et mult chalt*. — H. Br. *Concrescunt spumæ per ora*: Alisc. 6837 *Par mi la bouche li saut hors l'escumée*. — H. Br. *Trucidatque pugiles*, vgl. Rol. 1340 *Des Sarazins lor fait mult grant damage*. — H. Br. *Iam rumpuntur ferrea flagella portarum cum toto poste*: Aimeri de N. v. 1154 *Fist a la porte un fort assaut plenier, Car tant i fierent et devant et derrier Que les ais font totes fondre et percier Et par devant font le flael brisier*. — H. Br. *Undique stat fusus cruor, undique rubescunt stagna*, vgl. Rol. v. 1342 *Le sanc tut cler glacier par cele place*. — H. Br. *Tumescunt æra, incubat atra nox per urbem*, vgl. Rol. v. 717 *Tresvait li jorz, la nuit est aserie*. — H. Br. *Stupet terra ... potuisse urbem tenere tantos viros extruque fudisse*: Rol. v. 1467 *Quant Franceis veient que paiens i ad tant, De tutes parz en sunt cucert li camp*, vgl. Rol. 1399, 1464,

¹ Als eine ans französische Grundlage geflossene Wendung bezeichnete G. Paris a. a. O. S. 166 *favet fortuna suam velle*. Die Substantivierung von *velle* ist im Mittelalter jedoch eine so allgemeine, daß sie hier nicht erwähnt werden kann. Man vgl. die noch unlateinischere Konstruktion bei Gotfried v. Viterbo (c. 1091) in den ihm beigelegten *Gesta Heinrici VI.* (Pertz XXII, S. 231, v. 87) *Coacta (die Königin) velle nolle mittant in carinam* — sie senden sie, gezwungen, ob sie wollte oder nicht, in ein Boot.

Aimeri de N. 17, 45 u. a. — H. Br. *Carolus imperator ut fortis, firmus pietate Tonantis, quem semper sciebat presentem largamque*: Aimeri de N. v. 93 *Pseudom fu Carles a la barbe florie, Grant vertuz fist dex por lui en sa vie*; v. 101 *Mainte miracle li fist dex en sa vie*; vgl. Rol. 2458. — H. Br. (*Carolus*) *instigatque ardentis manus amori bellorum*: Rol. v. 3405 *Li emperere reclaimet ses Franceis*; vgl. das. 3391, 3396. — H. Br. *Tollit (Carolus) lumina ad sidera, soluta mananti rore lacrimarum, humectatque genas*: Rol. v. 2532 *Carles guardat amunt encers le ciel*; Rol. v. 840 *Carles li magnes ne puet muer n'en plurt*, das. 1409, 2856, 2894. — H. Br. *Ne tripudiet gens offensa superno rei*, vgl. Rol. 1932 *Quant Rollanz vit la contredite gens*; Rol. v. 2630 *Granz sunt les hoz de cele gens averse*. — H. Br. *Unum e natis Borel* (warum unflektiert?): Rol. v. 1388 *Esperviers i fut li filz Borel*. — H. Br. *Exhortansque equum talo monitore*, vgl. Rol. v. 1245 *Sun cheval brochet des esperons d'or fin*. — H. Br. *Cervicem . . . totamque medullat utrimque*, vgl. Rol. v. 3617 *Trenchet la teste pur la cercele expandre*, vgl. auch 1205. — H. Br. *Haud secus famelica rabies leonis grassatur*, vgl. Rol. v. 1888 *Purço sunt Franc si fier come lion*, vgl. noch v. 1874 f. — H. Br. *Quo ictu impellitur corpus militis longius decem cubitis; sicque excussus equo vitam demiserat orco*, vgl. Rol. v. 1902 *Pleine sa lance l'abat de l'auferant*; Aim. v. 1704 *Pleine sa lance del cheval l'abat mort*, Rol. 1229, 1250 u. a.; Rol. v. 1509 *L'ame de lui en portat l'aversier*. — H. Br. *Dextra namque palatini (Bertrandi sc.)*: Alisc. v. 4 *li palasin Bertrans*. — H. Br. *Namque terribile fulgur gladii per medium capitis, gutturis antrumque pectoris umbilicique recepit . . . negat quippe trilex tunica atiei reponere obstacula . . . verum etiam equus vita invenitur privatus: superfuit enim ensi spinas partire caballi* (sic) . . . vgl. Rol. v. 1326

*L'helme li fraint à li carbuncle luisent . . .
Trenchet la coife et la chercleure,
Si li trenchat les oïlx e la faiture,
Le blanc osbere dunt la maille est menue.*

*Et tut le cors tresqu'en la furecheure,
En: en la sele, qui est a or batue,
El cheval est l'espée aresteue.
Trenchet l'espine, une n'i out quis jointure ...*

vgl. v. 1539¹ u. a. — H. Br. *rumpuntur fortia phalararum vincula et cingula bratteolis crepitantia*: Rol. v. 1601

*Li cuens le fiert tant vertuusement,
Tresqu'al naset tut le helme le fent,
Trenchet le nes e la buche et les denz,
Trestut le cors et l'osbere javerene,
De l'orie sele les dous alres d'argent
E al cheval le dos parfundement.*

In Worten hütet sich der Verfasser des Haager Bruchstücks, ohne es ganz vermeiden zu können, mit dem schlichten Ausdruck seines Vorbildes zusammenzutreffen; aber sachlich geht er in den Einzelheiten der Schlachtschilderung so völlig mit den *chanson de geste*-Dichtern zusammen, daß kein Zug der Schilderung ihm eigentümlich ist; und dabei sieht auch er alle Dinge durch den epischen Schleier und faßt sie in der epischen Vergrößerung auf und zeigt denselben Sinn für die rohe Kraftäußerung wie jene, verschieden darin von Abbo, so sehr auch dieser die Dinge zum Wunder zu stempeln bestrebt ist. Auch dies deutet, wie es scheint, darauf hin, daß der Verfasser des Bruchstücks einen sachlichen Anteil an seinem Werke nicht hatte, daß vielmehr das Stoffliche bis in die Einzelheiten hinein ihm aus seiner Quelle zufließt, gerade so wie dem Dichter des *carmen de prodicione Guenonis* aus dem Rolandepos.

Gesetzt nun aber, diese Quelle wäre eine Prosaerzählung, wie sie oben vorauszusetzen versucht wurde, gewesen, so würde in derselben hiernach die nämliche Erzählweise, wie im Haager Bruchstück und den *chansons de geste*, es würden in ihr auch jene in den *chansons de geste* wieder begegnenden zahlreichen typischen Einzelheiten der Schilderung bereits vorhanden und

¹ Viel zahmer klingen die begeisterten Berichte in geschichtlicher Darstellung von ähnlichen Kraftthieben, vgl. Guillelmus Tyr. V. 6 *Duc vero Lotharingus ... postquam multorum capita loricatorum, sine actus repetitione, solita virtute amputavit, unum de hostibus protervius instantem, licet lorica indutum, per medium divisit, ita ut pars ab umbilico superior ad terram deciderat. Obstupuit populus, visa facti voritate (sic) ...*

in nationalen Prosasagen des 10. Jahrhunderts durchgebildet gewesen sein, in Erzählungen, die die Grundlagen gewesen sein würden für die späteren *chansons de geste* mit geschichtlichem Kern und geschichtlichen Gestalten und vielleicht schon noch in anderen, die diesen nacherfunden wurden. Mit solchen Erzählungen würde man dann unsere aus dem Volksmund aufgenommenen Prosamärchen mit ihren typischen Gestalten von wunderbarer Schönheit und Kraft oder auch absonderlicher Bizarrerie, mit ihren gleichartigen Motiven, ihren phantastischen Lösungen von Schwierigkeiten und Konflikten, ihren stehenden Wendungen zu vergleichen haben, da Ähnlicheres sich nicht darbietet; und längere Märcchen, die in einer Reihe von Episoden das Schicksal ihrer Hauptfiguren entwickeln, würden heranzuziehen sein, um zu zeigen, daß es des Verses nicht bedarf, um einen Stoff, wie er im Haager Bruchstück bearbeitet vorliegt, mit allen seinen Einzelheiten im Gedächtnis jahrhundertlang zu festigen. Möchten immerhin die Gradverschiedenheit im Typischen des Märchens und der *chanson de geste* und der Unterschied zwischen Sage und Märchen und ihrer Erzählweise gegen solche Gleichstellung betont werden, und mögen auch die S. 303 f. gegen längeren Fortbestand geschichtlicher Einzelheiten in der Sage erhobenen Bedenken ihre Kraft behalten, man kann zugeben, daß das ebenfalls jahrhundertlang mündlich, öfter wesentlich gleichartig, wie es scheint, fortgepflanzte Märchen der Annahme, es müsse eine *chanson de geste* die Grundlage des Haager Bruchstücks gebildet und eine *chanson de geste*-Dichtung im 10. Jahrhundert bestanden haben, allerdings im Wege steht.

Freilich ist der Unterschied zwischen einer Prosasage, die sich in der Darstellung, Schilderung und in typischen Wendungen oder Auffassungen des Gegenstandes mit den *chansons de geste* völlig deckte,¹ und der *chanson de geste* ein verschwindender,

¹ Die Nachrichten des Monachus S. Gallensis über Karl den Großen und seine Zeit kommen, abgesehen von ihrem verschiedenen Charakter, für die 'Prosasage' nicht in Betracht, weil sie Berichte der zweiten Generation sind und auf einen Zeitgenossen Karls des Großen zurückgehen, der Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes mitteilte. Das vereinzelt Sagenhafte an einigen der Berichte entstammt epischer Überlieferung älterer Zeit und der heroisch-epischen Auffassung der Vergangenheit; es hat nie die Züge einer ausgeführten Prosasage.

da in dieser nur der Vers hinzutritt; aber hält man Prosasage in dem angegebenen Sinne und von der zur Erklärung des Haager Bruchstücks erforderlichen Form für möglich, so ist, allerdings nur in diesem Falle, einzuräumen, daß die Zergliederung des Haager Gedichts über Prosasage nicht zwingend hinausführt, und die Berechtigung fehlt, aus ihm auf eine *chanson de geste*-Dichtung im 10. Jahrhundert zu schließen. Gesetzt jedoch, es ließe sich eine epische Laiendichtung in Frankreich für jene Zeit auf anderen Wegen nachweisen oder wahrscheinlich machen, so würde die lediglich auf die immerhin unsichere Analogie des ausgeführteren Märchens gestützte ausgeführte Prosasage von typischer (litterarischer) Gestaltung wohl erheblich an Wahrscheinlichkeit verlieren, und die Benutzung einer *chanson de geste* durch den Dichter des Haager Bruchstücks mit gutem Grunde nicht beanstandet werden können. Auf diesem Wege muß somit die Untersuchung der Frage zu Ende zu führen gesucht werden.

Da von germanischen Heldengedichten, wie Waldere, Beowulf oder Hildebrand, und von Zeugnissen dafür aus der Zeit Karls des Großen nicht ohne weiteres auf französische Heldenlieder in derselben Zeit geschlossen werden kann (man würde sonst mit gleichem Recht solche auch für Italien oder Spanien in Anspruch nehmen dürfen, wo jedwede Spur davon fehlt), so sind die einzigen unzweideutigen Stellen für französische Heldendichtung vor dem Rolandslied die bekannten Erwähnungen von Gedichten in der Volkssprache Frankreichs bei Ordericus Vitalis (vor 1141; *vulgo canitur a jocularibus de illo*, d. i. Guillaume de Gellone, *cantilena*, libr. VI, 3) und in der Vita von Guillaume de Gellone, die jetzt ins erste Viertel des 12. Jahrhunderts gesetzt wird (*qui chori juvenum, qui conventus populorum, praecipue militum ac nobilium virorum, quae vigiliae sanctorum dulces non resonant et modulatis vocibus decantant qualis et quantus fuerit, quam gloriose sub Carolo glorioso militavit . . .*), über die Thaten des Guillaume d'Orange. Allein nach dem einen von diesen Zeugnissen fanden französische Heldengedichte in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts bereits eine gewerbsmäßige Verbreitung durch die Jongleurs; sie sind demnach nicht erst in der Zeit jener Berichterstatter entstanden. Man wird aber weiterhin auch in der Anwendung

des alten zehnsilbigen Verses des französischen Heldengedichts für die ans Volk sich wendende Alexiuslegende aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, deren Verfasser doch schwerlich den zehnsilbigen Vers erfunden und in die *chanson de geste* übergeführt hat, der vielmehr, wie die geistliche Dichtung der späteren Zeit, sich einer die Hörer, die er erbauen wollte, durch Neuheit nicht befremdenden, leicht auffassbaren, ihnen bereits geläufigen Versform bedient haben wird, um wie in Worten, so auch in der Gliederung derselben allgemeiner verständlich zu werden, eine Hindeutung darauf erblicken, daß der bevorzugte Vers des französischen Heldengedichts schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts vorhanden und verbreitet war, und in der Verwendung des volkstümlichen zehnsilbigen Verses in der Alexiuslegende den eigentümlichen Umstand erklärt finden, daß nur sie und, soweit wir wissen, keine andere französische Legende, selbst solche nicht, die von französischen Heiligen handelten, der Umbildung in die Form der *chanson de geste* teilhaft geworden ist. Und wird solche Volksmäßigkeit des zehnsilbigen Verses eingeräumt, der, wenn er eine lateinische Grundlage hatte, doch von jeder heranziehbaren lateinischen Versart unendlich viel weiter als irgend ein anderer romanischer Vers lateinischen Ursprungs vom Grundschema (weil es in ihm nicht entfernt mehr sichtbar ist) abgewichen wäre (was doch wieder nur durch Einmischung ungeübter Laienhand erklärbar würde), so berechtigt die Anwendung des Zehnsilbners in Verbindung mit der Tiradenform¹ und

¹ Sie ist, soweit mir bekannt, in der lateinischen Dichtung des Mittelalters niemals zur Anwendung gekommen. Das Bruchstück auf Faro von Meaux bleibt, weil es sich selber als Nachbildung einer Dichtung für das Volk ausgiebt, außer Betracht; es ist überdies zu kurz, und sein Verhältnis zur Grundlage zu wenig bestimmt, um als lateinisches Gedicht in Tiradenform angesehen werden zu können. Augustins Abundantia-Hymnus ist durchgereimt und geht in seinen 267 Versen durchaus auf unbetontes *e* aus. Durchreimung des betonten weiblichen Wortausgangs hat statt in dem Planctus (Pertz, Ser. XI, 51) auf Herzog Friedrich von Österreich († 1246), dessen 23 Verse auf *-isti* ausgehen. Ein vielleicht noch dem 11. Jahrhundert angehöriges Lobgedicht auf den Bischof Godhard von Paderborn († 1038) zeigt in den beiden Absätzen von 12 und 22 Versen, aus denen es besteht, einmal den durchgeführten Reim in *avit*, das andere Mal in *atur* (Pertz, Ser. XI, 221), auch hier liegt nicht entschieden Tirade vor, und wenn, so aus späterer Zeit, als in der Volkssprache des südlichen Frankreichs. Dasselbe gilt von der Reimchronik

dem assonierenden Reim im altprovençalischen gleichfalls für die Laien berechneten Boethiusgedichte des 10. Jahrhunderts, den Zehnsilbner, die Assonanz und selbst die Tirade der *chanson de geste* in der epischen Laiendichtung sogar schon wenigstens für die Zeit des Haager Bruchstücks selbst, für das 10. Jahrhundert also vorauszusetzen.

Ferner ist die Formgebung der ältesten *chanson de geste*, des Rolandsliedes in seiner philologisch erreichbaren ältesten Gestalt (um 1100), von der Art, daß es die *chanson de geste*-Dichtung bereits auf der Stufe des Verfalls vor Augen führt; denn die in vollster Deutlichkeit darin hervortretenden Spuren gedankenloser, mit Phrasen sich begnügender, gegen die größten Widersprüche gleichgültiger Bearbeitung und Nacharbeit weisen auf die für Gedichte über Guillaume d'Orange bezeugte gewerbsmäßige Verwertung und Verbreitung auch anderer *chansons de geste* bereits im Anfang des 12. Jahrhunderts hin, die, wie jeder Geschäftszweig, zur Ausbildung ihrer Handgriffe und Gewohnheiten aber wiederum längerer Zeit bedurfte und nicht das älteste Stadium der *chanson de geste*-Dichtung darstellen kann. Die eigentliche Blütezeit der französischen Heldendichtung, in der die epische Formel noch nicht den Reim macht, den der Hörer vom Jongleur verlangte, in der das zu Sagende nicht bloßer Wiederhall der Worte anderer ist, sondern aus dem mit den entspre-

(nach 1268) bei Pertz, Scr. XXV, 350 ff. Die Durchreimung in regelmäßigen drei- bis vierzeiligen Strophen, der man schon frühzeitig, aber vereinzelt, in der lateinischen Hymne begegnet, erklärt die Tiradenform nicht. Dieselbe war leicht nur in Sprachen, die viele betonte Ableitungs- und Flexionssilben besitzen, wie das Französische und Provençalische (in den einreimigen Strophen der Passion des 10. Jahrhunderts, z. B. 13, 14, 50, 121, und in den vierstelligen Reimreihen des Leodgar, z. B. 12, 28, überwiegen immer die betonten Flexionssilben; in dem erwähnten lateinischen Planetus und Lobgedicht reimt die nämliche Verbalendung), durch welche die Bildung beliebig langer einreimiger Absätze erleichtert wird. Es verdient jedenfalls Beachtung, daß in den proparoxytonen romanischen Sprachen, wie Italienisch, Spanisch u. a., die Tirade unbekannt ist, in dem oxytonen (und paroxytonen) Französisch und Provençalisch dagegen besteht, und hier gerade den Erzeugnissen volksmäßiger Dichtung eigentümlich ist. Auch in dem proparoxytonen Lateinisch war sie erschwert und wird sich deshalb nicht schon in dieser Sprache ausgebildet haben; sie wäre somit französischen Ursprungs und jünger als die Unterdrückung der nachtonigen Vokale in Frankreich.

ehenden Vorstellungen ausgestatteten Kopf und dem ergriffenen Herzen hervorquillt, in der die Sache und nicht schon das Wort als poetisch gilt, und um der Sache, nicht um der Worte willen gedichtet wird, in der der Ausdruck der Ergriffenheit und der Teilnahme für den Gegenstand, wie sie noch in gar manchen Versen des Rolandsliedes zu uns spricht und die Fähigkeit mit wenigen, das Darzustellende an seinen wesentlichen Seiten packenden Worten anschauliche Bilder von Personen, Schauplätzen und Ereignissen, wie gleichfalls mehrfach im Rolandslied geschieht, vor Augen zu führen, dem Ependichter noch zur Verfügung steht, muß also bereits spätestens in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts fallen, wegen der vielseitig mangelnden Einheitlichkeit der Darstellung im Rolandsliede erheblich vor die Zeit, wo es seine uns bekannte Gestalt erhielt. Da nun aber die *chansons de geste* nicht Nachbildung oder Fortführung einer epischen Dichtung in fremder — lateinischer oder deutscher — Sprache sind, sondern, weil jedwede materielle und formelle Ähnlichkeit mit deutscher oder lateinischer Heldendichtung fehlt, ein selbständiges Erzeugnis der französischen Laiendichtung, das im französischen Boden wurzelte und dort seine Anfänge hat, so müssen der Blütezeit tastende Versuche vorangegangen sein in der Richtung auf die im 11. Jahrhundert bereits gefestigte und mehrere Jahrhunderte hindurch unverändert gebliebene Form epischer Darstellung und epischen Gesanges, mit denen wir wiederum in die Zeit wenigstens des Haager Bruchstücks, also ins 10. Jahrhundert gewiesen werden. Kaum ist zu befürchten, daß man mit solchem Zurückgreifen auf eine frühe Entstehungszeit der nationalen französischen Epik zu weit gehen kann, wenn man die Ständigkeit dichterischer Form und Richtung in litterarischen Gattungen bedenkt, die auch in neuerer Zeit, z. B. in Roman, Drama, Lyrik auffällt, worin von einer Generation zur anderen nur leise Änderungen, gewöhnlich nur im Interesse der Erreichung einer klassischen Form (wenn nicht etwa Originalität der litterarischen Schöpfung oder Formenwechsel Grundsatz des schriftstellerischen Schaffens wurde), eingetreten sind. Man denke beispielshalber an die langsame Entwicklung des französischen Romans, an das moderne Trauer- und Lustspiel, die noch so viele Bestandteile in Inhalt und Form mit ihren Vorläufern im 16. und 17. Jahrhundert gemein haben, an die Eintönigkeit des provença-

lischen Minnegesangs, der altfranzösischen Abenteuerdichtung, der lateinischen Legende des Mittelalters u. a. m. Die Ständigkeit der Form, der Gestalten, der Motive, der Mittel der Darstellung, des Aufbaues und der Gliederung eines dichterischen Ganzen, die Langsamkeit und Allmählichkeit der Abänderung des Überlieferten und Hergebrachten im Schrifttum eines Volkes ist, wie die Allmählichkeit in der Entwicklung des Wissens, der Sitten, Staatseinrichtungen und aller anderen geistigen Bethätigung, eine einfache psychologische Notwendigkeit, die der Schaffende gegenüber der empfangenden Masse, auf die er zu wirken sucht, nicht aufheben kann. Das Gegebene und Überlieferte ist es, was die Grundlage seines geistigen Inhalts ausmacht, an dem er wird, in dem er sich bewegen, an das er anknüpfen muß, wenn er das Persönliche, zu dem er durch eigenartige innere und äußere Erfahrung in der Dauer seines Lebens etwa gelangt ist, zum Besitz anderer machen, der Menge darin verständlich, von ihr gewürdigt und anerkannt werden will. Die Langsamkeit und Allmählichkeit der Veränderung im Denken und Dichten ist es, die es möglich macht, einem wissenschaftlichen Gedanken und einem schriftstellerischen Werk seinen Platz in der Zeit anzuweisen, die berechtigt, es für undenkbar zu erklären, daß Jean Jacques Rousseau ohne die englische Aufklärung, Malherbe ohne die Plejade, Rabelais ohne Folengo, die altfranzösischen Prosaromane ohne Volksepen, die Chronik ohne die Annalen, das Rolandslied ohne vorangegangene Epen von weniger festem Gefüge, geringerer Vielfältigkeit der Darstellungsmittel und minderer Häufung von Gemeinplätzen möglich gewesen wären. Auch in der Litteratur ist alles nur Glied in einer Kette von Entwicklungen, und die *chanson de Roland* ist teils zu vollkommen, teils zu entartet, um das erste Glied in der Kette der nationalfranzösischen Heldendichtung sein zu können. Wir nähern uns auch bei dieser Erwägung der Epoche des Haager Bruchstücks und erkennen sie als eine Zeit, der epische Dichtung für das Volk schon nicht mehr fremd gewesen sein kann.

Noch weiter zurück führt die Betrachtung der stofflichen Seite der ältesten *chanson de geste*. Man wird bezweifeln dürfen, daß heute ein Volksschriftsteller aus der Idee des Epos und den im Schulunterricht etwa erlangten Kenntnissen und Vorstellungen vom Dreißigjährigen Kriege heraus, ohne Einblick

in die Quellen und deren Bearbeitungen, im Stande wäre, eine anschauliche Darstellung von den Kämpfern und Kämpfen oder von einer Reihe zusammenhängender Schlachten des Dreißigjährigen Krieges zu entwerfen, die auch nur annähernd ohne Zuhilfenahme von Reminiscenzen aus gleichartiger Dichtung den Grad von Lebendigkeit, Leibhaftigkeit, Bestimmtheit und verhältnismäßiger Treue besäße, wie die *chanson de Roland* aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, die den geschilderten Ereignissen noch ferner steht, als es eine solche angenommene Dichtung sein würde. Die Krieger des Rolandsliedes sind nicht die Soldaten oder Führer des ersten Kreuzzuges; eine Gestalt wie Kaiser Karl bot dem Dichter seine Zeit nicht; das Verhältnis der Heerführer zum Kaiser, sowie ihr Charakter und trotziger Kampfesmut sind von anderer Art, als das Verhältnis der Fürsten Frankreichs im 11. Jahrhundert zu ihrem Könige und deren Denk- und Handlungsweise; das Rolandsgedicht kennt Karl den Großen als Beherrscher des Abendlandes; es zeigt eine annähernd richtige Vorstellung von dem Schauplatz der Kämpfe im nordöstlichen Spanien und seiner topographischen Verhältnisse; es bewahrt in seinen Gestalten und Ereignissen eine Anzahl geschichtlicher Thatsachen, und seine Anachronismen sind archaisiert, an die alte Überlieferung angeglichen, nicht ist nach ihnen die Erzählung und Schilderung ungebildet oder modernisiert worden; der Dichter beschreibt die Ereignisse gleich einem Augenzeugen, er fühlt mit seinen sterbenden Landsleuten und seinem leidenden Heldenkaiser, und bekundet eine Wärme der Anteilnahme, wie sie bei Selbsterlebtem nur gewöhnlich ist; man fragt sich, woher kamen einem Dichter am Ende des 11. Jahrhunderts diese Kenntnisse, dieses Mitgefühl, diese Fülle archaischer, der Vergangenheit entsprechender Anschauungen, diese Festigkeit in der Auffassung des Charakters seiner Figuren, die überraschende Gestaltungskraft gegenüber Dingen, die 300 Jahre hinter ihm zurücklagen? Durch Geschichtsunterricht oder Lesen lateinischer Bücher natürlich nicht, denn diese boten von alledem nichts, und jener war nicht vorhanden. Durch von altersher fortgeführte Prosaerzählungen oder Prosaepen gewiß aber ebenso wenig, denn sie erklären, wenn sie nicht in feststehende Worte gefaßt, das Archaische und die Stimmung des Rolandsliedes nicht, da sie beständiger Modernisierung in dieser Hinsicht durch die

veränderte Auffassung der Dinge bei den Nacherzählern jüngerer Generationen ausgesetzt waren; wenigstens zur Erklärung der Stimmung des Rolandsliedes, des darin so deutlich sich ausprechenden Mitgefühls, würde die S. 312 herangezogene Parallelsierung mit dem ausgeführten Märchen nicht mehr genügen können. Also doch wohl nur aus einer durch den Reim und Vers gefestigten Erzählung, die der Veränderung Schranken zog, werden die stofflichen Archaismen des Rolandgedichtes zu verstehen sein. Nicht im mindesten soll dabei bezweifelt werden, daß solcher Darstellung in Versen mündliche Berichte über die Ereignisse bei Ronceval in jedermanns Sprache und Berichtweise einst vorangingen; aber es kann nicht Generationen gedauert haben, bevor ihnen die Fessel des Verses angelegt wurde, wenn etwas von den schmerzlichen Eindrücken, die das Ereignis hervorrief, sich noch in unserem Rolandsliede wiederspiegeln konnte, wo doch bei Geschichtschreibern und Dichtern der Zeit Karls des Großen jedwede Erwähnung des Ereignisses entweder fehlt oder in nüchterner Sachlichkeit davon gesprochen wird wie bei Einhart, der einer tieferen Nachwirkung auf Karl den Großen und nur mit einer Zeile gedenkt. Welcher Art und von welcher Form jene Erzählungen in Versen gewesen sein mögen, ist für unsere Frage ohne Bedeutung; es ist genug zu wissen, daß sie vermocht haben müssen, die im Rolandslied enthaltenen geschichtlichen Thatsachen, die Hauptcharaktere und zutreffenden topographischen Angaben desselben, sowie den Ton erschütterten Mitgefühls der Rolanddichtung zu vermitteln, daß mithin Grund vorhanden ist, die Anfänge der karolingischen Ependichtung (romanzenartig war sie jedenfalls nicht) schon in die Zeit bald nach Karls des Großen Tode zu verlegen.

Oder hätte es andere und geeignetere Zeiten gegeben, um Keime der karolingischen Heldendichtung zur Entwicklung zu bringen? Einer ihrer Grundzüge ist das Gefühl der Sieghaftigkeit und der Überlegenheit über die Feinde des Vaterlandes und der Christenheit an den Grenzen Frankreichs, die Überzeugung von dem Beruf der Franzosen, unter göttlichem Schutze und göttlicher Hilfe die Widersacher des Christentums zu vernichten. Jenes Gefühl und jener Glaube konnten aber unter keinem französischen Herrscher nach Karl dem Großen mehr entstehen, da sie ihr Volk nicht mehr zum Siege führen, ihre Machtsphäre

sich mehr und mehr verringert, die Feinde Frankreichs oder der Christenheit an den französischen Grenzen verschwunden sind oder sich innerhalb derselben behaupten. Die Zeit für Entstehung des nationalen Stolzes, der imponierende Erfolge zur Voraussetzung hat und den die geringste *chanson de geste* atmet, hat kaum die Regierung Karls des Kahlen überdauert, und nur eine Zeit nationaler Großthaten konnte jene Vorstellung von der eigenen Heldenhaftigkeit und die Neigung zu nationaler Selbstverherrlichung unter den Franzosen wecken, die von den Epen mit geschichtlicher Grundlage ausgehend, vermöge der Ständigkeit dichterischer Darstellung in den spätesten und schwächlichsten Nachahmungen derselben festgehalten worden ist. Nicht aus bloßer Erinnerung spätester Geschlechter an die einstige Größe, den einstigen Ruhm und Glanz, der von Karl dem Großen her auf das französische Volk fiel, konnte die die Nation verherrlichende Heldendichtung Frankreichs erwachsen, weil das Bewußtsein der verlorenen Größe und die Klage darüber sich nirgends mit dem der unfehlbaren Sieghaftigkeit in ihnen mischt, was doch erwartet werden müßte, wenn vielleicht die Empfindung der Kleinheit der Gegenwart und ihr Gegensatz zu der großen Vergangenheit eine spätere Zeit zur nationalen Heldendichtung hätte hinleiten sollen. Und hätten wohl Prosaerzählungen über Karls des Großen Thaten den hohen Ton, auf den Dichtungen, wie die *chanson de Roland*, gestimmt sind, das Echo jenes nationalen Selbstgefühls, in Versbearbeitungen aus dem Ende des 11. Jahrhunderts überzuleiten vermocht? Es scheint nicht glaublich, da wir stets den Berichten über Geschehnisse unserer Zeit, die uns von verschiedenen Seiten zukommen, den Stempel der Persönlichkeit der Erzähler aufgedrückt sehen, da sich der Novellenstoff in den Bearbeitungen verschiedener Zeiträume und Länder ganz verschiedenen Absichten, Gesinnungen und Anschauungen fügt und der nämliche 'Sagenstoff' bald tragische, bald komische Verwertung erfahren hat.

Der Zustand der Volkssprache Frankreichs im 9. Jahrhundert kann eine französische Laiendichtung epischen Inhalts bald nach der Zeit Karls des Großen nicht unwahrscheinlich machen. Die Verfügungen Karls des Großen über die Anwendung der Volkssprachen in der Predigt lassen erkennen, daß das damalige Französisch schon nicht mehr als ein ungelenktes

Patois gegenüber dem Lateinischen angesehen wurde, denn es sollte abstrakte religiöse Vorstellungen zu verdeutlichen imstande sein. Die Sprache der Eide von Straßburg ist unbeholfen vermutlich ja nur deshalb, weil sie sich einer lateinischen Vorlage anzuschmiegen hatte. Den Reichtum des Französischen an Wörtern, an Wort- und SatzverbindungsmitteIn zu jener Zeit erfahren wir aus der Menge der alt- und neufranzösischen Erbwörter, in denen wesentlich auch das Rolandsgedicht noch geschrieben ist. Die deutschen Sprachdenkmäler des 9. Jahrhunderts in Versen berechtigen, in französischer Sprache eine gleiche Entwicklung litterarischer Darstellungskunst zur selben Zeit vorauszusetzen; als Publikum für französische epische Dichtungen im 9. Jahrhundert muß man natürlich nicht unterste Volkskreise denken, denn sie bildeten nicht allein die des Lateinischen Unkundigen: die Fürsten, die Heerführer, Verwalter, Beamte, Baumeister, Künstler u. s. w., die Karls und seiner Nachfolger Kriege führten oder ihre Hofhaltung leiteten und zu einer glänzenden zu machen verstanden, hoben sich aus der des Lateinischen unkundigen Laienmasse durch geistige Bedürfnisse und Intelligenz genugsam ab, um für Dichtung in ihrer Sprache, soweit jene erweckt sein konnte, empfänglich zu sein. In ihrem Kreise selbst wird französische Dichtung sich gebildet, aus- und umgestaltet haben, ehe sie an die Spielleute überging; noch das Rolandslied zeigt zuviel Hoheit und zu wenig von dem plebejischen Sinn jüngster *chansons de geste*, als daß es niederen Ursprungs sein könnte. Und da für das geringste litterarische Erzeugnis, auch für das sogenannte Volkslied, ein wenn auch noch so geringer Grad sprachlichen Bewußtseins und litterarischen Verstandes erforderlich ist, würden diese Eigenschaften auch den ersten Bewunderern Karls des Großen, die das Andenken an ihn im Gedicht verewigen halfen, nicht abgesprochen werden können. Der Volkssänger trug dann dazu bei, Karl die Popularität zu verschaffen, die er über die Zeit hinaus, wo man seine Thaten in *chansons de geste* pries, in- und außerhalb Frankreichs im Mittelalter besaß.

Diese Erwägungen sind es vor allem, die in dem Verfasser die Überzeugung von dem hohen Alter nationalepischer Dichtung, dem Vorhandensein einer *chanson de geste*-Dichtung lange vor dem Rolandslied und einer französischen Grundlage des Haager

Bruchstücks erweckten. Sind die Gründe für die Anwendung des zehnsilbigen Verses und der Tirade im 10. Jahrhundert für die Langsamkeit der Entwicklung der Darstellungskunst in der ohne Mitwirkung eines fremden Vorbildes ins Leben getretenen nationalen französischen Epik u. s. w. haltbar, so wird man der doch wenig gesicherten Annahme ausgeführter Prosaerzählungen als Grundlagen französischer *chansons de geste* mit geschichtlichen Bestandteilen frühestens des 11. Jahrhunderts vielleicht meinen entraten zu können. Ist doch die ausgeführtere Prosaerzählung epischen Inhalts keine irgendwo gebrauchte Bestimmung des Begriffes der 'Sage', die Ebert vielmehr gleichfalls auf einen Grundriß der Handlung und die Charaktere der Haupthelden beschränkt (s. o. S. 297), sondern nur ein in dem Bestreben, irreführenden Folgerungen aus dem Haager Bruchstück zu entgehen, hier angenommener Hilfsbegriff, ein Versuch, die eigentümliche litterarische Art des lateinischen Gedichts ohne Zuhilfenahme epischer Volksdichtung zu begreifen, die wir für frühe Zeit auf andere Wege uns gezwungen sehen anzunehmen — anzunehmen aus Wahrscheinlichkeitsgründen. Aber andere stehen in Fragen, wie die vorliegende, um eine Anschauung von den Dingen zu gewinnen, nicht zur Verfügung, da wir von der Beschaffenheit der Quelle des Haager Bruchstücks weder durch eine glaubhafte Aussage aus der Vergangenheit Nachricht erhalten, noch die Quelle selbst besitzen. Immerhin fallen, so möchte es dem Verfasser scheinen, jene Wahrscheinlichkeitsgründe ins Gewicht gegenüber einer Herleitung der lateinischen Dichtung aus einem nicht reelleren, ja wohl ungleich weniger wahrscheinlichen Gebilde, wie es die Gleichsetzung von 'Sage' mit ausführlicher litterarisch gefestigter Prosaerzählung epischen Inhalts in aller Augen sein wird.

Straßburg i. E.

G. Gröber.

Nachschrift. Aus brieflichen Mitteilungen Eberts läßt sich ersehen, daß er nicht abgeneigt ist, für das 10. Jahrhundert episch-lyrische Dichtung in französischer Sprache anzunehmen und damit das Haager Bruchstück in Zusammenhang zu bringen, daß er diese Anschauung zu erkennen zu geben nur keine Veranlassung bei Besprechung des Haager Bruchstücks in seiner Litteraturgeschichte zu haben meinte, und daß er dort nur die Annahme von *chansons de geste* von der Art des Rolandsliedes im 10. Jahrhundert sowie den Gedanken ablehnen wollte, das Haager Bruchstück sei die Übersetzung eines solchen (s. o. S. 299).

Kleine Mitteilungen.

Altenglische Miscellen.

I.

In der Hs. Auct. F. 3. 6 der Bodleiana befinden sich auf Fol. 1 und Fol. 2^b folgende zwei Zaubersprüche aus dem 11. Jahrhundert, die ich hier genau nach der Hs. mitteile. Die aufgelösten Abkürzungen sind durch Kursivdruck kenntlich gemacht.

a.

(Fol. 1) 7 thebal guttatim aurum & thus de .† Abra iesus .† alabra iesus .† Galabra iesus .† wið pone dworh¹ .on .uu. oflætan writ.

Vor 7 thebal ist eine Zeile ausradiert. Etwas weiter unten auf derselben Seite steht THEBALGUTTA, dahinter Rasur von einigen Buchstaben. ¹ dworh wohl für dweorh, vgl. Leechdoms I, 364 und III, 38, wo es Cockayne mit 'convulsions' übersetzt. Leechd. III, 42 hat Cockayne Wið weorh gedruckt, die Hs. hat aber auch hier dweorh, vgl. Wülker-Greif I, 104 und Wülkers Grundriß S. 354.

b.

(Fol. 2^b) Gif men ierne blod of nebbe to swiðe sume¹ þis writað. † ær grin² thonn struht fola . ær grenn tart strut onntria enn piathu³ Morfona omhel. ara earn leow gruth ueron .uu.⁴ fil cron diw .✝. inro cron aer erio ær mio ær leno ge horsse ge men blod seten.

Vgl. Leechdoms II, 54, wo derselbe Zauberspruch nach einer anderen Hs. mitgeteilt ist. ¹ for sume Rasur von S. ² g:rin] hinter g Rasur von e; das g hat in diesem Stück die altengl. Form. ³ man kann auch wiathu lesen. ⁴ m in der Hs. durchstrichen.

II.

Folgenden Segen gegen Fieber fand Herr Hofrat Schenkl auf einem leeren Blatte am Ende der Hs. Quarto 5 der Kathedralbibliothek zu Worcester und stellte mir seine überaus sorgfältige und korrekte Abschrift (ich habe seitdem Gelegenheit gehabt, sie mit der Hs. zu ver-

gleichen) auf das lebenswürdigste zur Verfügung. Der Segen stammt von einer Hand aus dem Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts her. Die Interpunktion und die Worttrennung der Hs. habe ich unberücksichtigt gelassen; die Abkürzungen sind aufgelöst und in den englischen Theilen durch kursiven Druck angedeutet, in den lateinischen Theilen dagegen sind sie unbezeichnet geblieben. Im Gebrauch der grossen und kleinen Buchstaben folgt mein Abdruck genau der Hs. Das g hat in dem englischen Teil die altengl. Gestalt.

Dis mag wið gedrif. genim .ix. oflattan 7 gewrit on ælcere ou þas wisan: iesus christus, 7 sing þærofer .ix. pater noster 7 syle ætan¹ anne dag .iii. 7 oðerne .iii. 7 ðriððan .iii. 7 eweðe æt ælcon sidan þis ofer þone mann. In nomine domini nostri, iesu christi, et in nomine sancte et indiuidue trinitatis et in nomine sanctorum .vii. dormientium, quorum nomina hec sunt: Maximianus, Malchus, Martinianus, Iohannes, Seraphion, Constantinus, Dionisius. ita sicut requieuit dominus super illos, sic requiescat super istum famulum dei N. coniuro uos, frigora et febres, per deum uiuum, per deum uerum, per deum sanctum, per deum, qui uos in potestate habet, per angelos, archangelos, per thronos et dominationes, per principatus et potestates, per totum plebem dei et per sanctam mariam, per xii apostolos, per xii prophetas, per omnes martires, per sanctos confessores et sanctas uirgines et per m^{or} euuangelistas, Matheum, Marcum, Lucam, Iohannem, et per xx^{ti} m^{or} seniores et per cxlvi^{or}² milia, qui pro christi nomine passi sunt, et per uirtutem sancte crucis adiuro³ tor uos diabolicum t non habe . . . s ullum malum.

¹ ætan] das n über der Zeile. ² cxlvi] hinter dem c Rasur von l.

³ Der untere Teil des Blattes ist ganz schwarz, wodurch der Schluss unleserlich geworden ist.

III.

Unter einer Anzahl von beschriebenen Papier- und Pergamentfragmenten, die von alten Buchdeckeln abgelöst jetzt zu einem Bande vereinigt sind, befindet sich ein Pergamentblatt, auf dessen Vorderseite nachfolgende ae. Recepte von verschiedenen Händen des 11. Jahrhunderts geschrieben stehen. Auf der Rückseite desselben sind einige lateinische Wörter als probatio pennæ gekritzelt. Die Kenntnis dieser ae. Fragmente verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Allnutt, assistant in the Bodleian Library, der sie entdeckte und mich darauf aufmerksam machte. Der Band befindet sich im Besitze des Lord Robartes, der mit lebenswürdigster Bereitwilligkeit mir die Erlaubnis erteilte, alles, was mir wünschenswert erschiene, daraus zu veröffentlichen. Die in dem Bande sonst enthaltenen Fragmente sind größtenteils lateinisch, ich sah aber darunter zwei mittellenglische Bruchstücke:

1) Fragmente der längeren mittellengl. Fassung der Partonopeusage (herausg. von Buckley, London 1882, für den Roxburghe Club).

Diese Fragmente, die von einer Hand aus der Mitte des 15. Jahrh. herrühren, sind inzwischen von Wülker in der *Anglia* XII, 607 ff. veröffentlicht worden.

2) Ein Bruchstück einer bisher ungedruckten metrischen Homilie aus derselben Sammlung, zu welcher die von Small herausgegebenen *English Metrical Homilies*, Edinburgh 1862, gehören. Die betreffende Homilie steht in der Hs. Ashmole 42 auf Fol. 132^b. Der Schrift nach scheint das Fragment aus der Zeit um 1400 zu stammen.

Das Blatt, auf dem die ae. Rezepte stehen, ist aus dem Einbände eines Exemplars der *Fabulae de schematibus et tropis* P. Mosellani herausgenommen worden, die im Jahre 1558 in Antwerpen gedruckt worden sind. Die Hs., der es ursprünglich angehörte, wird wohl eine derjenigen gewesen sein, von denen Bishop Bale neun Jahre früher in der Vorrede zu *'Leland's New Yeares Gift to King Henry VIII. 1549'* berichtet hatte: 'Some they sold to the grossers and sopesellers, and some over see to the bokebynders, not in small nombre, but at tymes whole shyppes fulle, to the wondrousge of the foren nacyons.'

Die Rezepte rühren von drei verschiedenen Händen des 11. Jahrh. her, indem die erste Hand a, die zweite b, d, e, die dritte c geschrieben hat. In dem ersten Rezept erscheinen die Buchstaben f, g, r in der fränkischen Form, in den übrigen haben sie die altenglische Gestalt. Das zu II über die Einrichtung des Abdruckes Bemerkte gilt auch hier.

a.

Wið heortæce. genim brade biseopwyr̃t 7 feldbiseopwyr̃t 7 greate wyr̃t 7 galluc 7 gagul 7 hindehaleþan 7 organan 7 aþelferþinewyr̃t 7 harehunan 7 saluian 7 hofan 7 gareliuan 7 fitleauan 7 hamerwyr̃t 7 ferwyr̃t¹ 7 mucgwyr̃t 7 suðerne wudu 7 enuca ealle tosomne 7 dō calu. drinc, þonne ðē þearf si.

b.

Wiþ lungenadle. hennebelle² moran 7 harchunan, betonican, wylle on ealoþ 7 drince þa hwile, þe him þearf si. Supe syþþan ane hennescille³ fulle gemyltere buteran, wreo hine syþþan wearne 7 beo him syþþan stille.

c.

Hat wyrcean þe sylf wennscalfe. man sceal niman clæne hunig, swyle man to blacan briwe ðeþ, 7 wyllan hit neah briwes þincesse 7 niman rædic 7 elenan⁴ fillan 7 hrefnesfot;⁵ enocian,⁶ swa man betst mæge, 7 wringan þonne þa wyrta 7 geotan þæt was þarto 7, þonne hit beo forneah gewylled, enucian godne ðaþ garleaces 7 don þarto 7 piperian, swaswa þe þince.

d.

† wiþ wennas⁷ scalf. hwerhwettan⁸ moran 7 ane handfulle sperewyrte 7 wildne næp 7 wuduwexan moran wylle on mealtealoþ, wringe þurh linenne claþ, wylle on hunigteare. nime þonne⁹ clænne

lengtenbere 7 grinde on handewyrna; nime seþþan maderan 7 drige on handewyrna¹⁰ 7 grinde reades caules sædes ane handfulle on piporewyrna,¹¹ wylle hit cal togædere, na to hearde. Þyge on wucan þriwa, swa him betsþ to onhagige. þeos sealf deah wiþ wennas 7 wiþ þone flowendan fic. þeah heo styriende¹² sy, ne onseunige he hi for þam.

c.

Wiþ liferadle. nim liferwyr¹³ 7 bere hi man ham onder¹⁴ eneowe 7 wylle on anes hiwes¹⁵ cumeolce, mengge buteran to.

¹ ferwyr^t ist mir sonst nicht bekannt; *Leechdoms* II, 154 kommt ein *ferdwyr* vor. ² Die Form *hennebelle* findet sich *Leechd.* I, 94, 6 als *Aec. Sing.*; sonst ist es ein schw. Fem., vgl. *Leechd.* III, 60. ³ *hennescille* ist wohl verschrieben für *henneægscille*. Vgl. *Leechd.* I, 376 do win twa ægscille fulle. ⁴ Mit *elenan* schließt die Zeile in der Hs. Es ist wohl dahinter 7 cyr zu ergänzen, das am Zeilenschluß leicht ausfallen konnte. Die Urhandschrift wird *elenan* 7 *cyrfillan* gehabt haben; vgl. *Leechd.* III, 12. ⁵ *Hinter hrefnesot* steht von anderer Hand über der Zeile næp. ⁶ Neben *enucian* kommt die Form *enocian* mehrfach vor; vgl. Kluge, *Indicia monasterialia* 86 (*Teichners Zeitschrift* II, 125); *Leechdoms* I, Ms. B.; vgl. ferner Reimann, *Die Sprache der mitteltentischen Erang.*, Berlin 1883, S. 19. ⁷ Wegen anderer Mittel gegen *wennas* vgl. *Zupitza*, *Zeitschrift für deutsches Altertum* XXXI, 46 u. 49. Vor wiþ steht in der Hs. ein Kreuz. ⁸ *hwer* das w über der Zeile. ⁹ þā Hs. ¹⁰ Statt dieses zweiten *handewyrna* wird das Original irgend ein anderes Wort gehabt haben, etwa 'im Ofen'. Das vorhergehende *handewyrna* war die Veranlassung, daß der Schreiber es auch hier anstatt des richtigen Wortes setzte. ¹¹ *piporewyrn* ist mir sonst nicht bekannt. ¹² *styriende*] y aus einem anderen Buchstaben. ¹³ *liferwyr* war bisher im Ae. nicht belegt. ¹⁴ So die Hs. für *under*. ¹⁵ *anes hiwes* bezieht sich natürlich nicht auf *cumeolce*, sondern auf ein dem Schreiber vorschwebendes cu, vgl. *Leechd.* III, 24 æt anes heowe(s) cy 'a cow all of one colour'.

IV.

a. Ae. *cystian*, ne. *to chest* = in einen Sarg legen. Der älteste Beleg für ne. *to chest* in der angegebenen Bedeutung, den Murray in dem unlängst erschienenen fünften Hefte seines Wbs. anführt, stammt aus dem Jahre 1473; doch kommt das Wort schon in ae. Zeit vor. Vgl. *Wulfstan* S. 119 *Utan fordferede þearfan mildheortlice cestian* (var. *cystian*) and *syððan bebyrian*. Vgl. auch meine Dissertation 'Über die Werke des ae. Erzbischofs *Wulfstan*', Weimar 1882, S. 70.

b. ae. *crýppan*. Zu den in Engl. Studien XI, 64 (Anm.) gegebenen Belegen ist noch ein weiterer aus *Leechdoms* II, 276 hinzuzufügen: *gecrýpte hand fulle*.

c. In *Wright-Wülker* 497²⁶ steht die Glosse *strue, fine*, wo *Wülker fine* für lateinisch hält und demgemäß kursiv druckt. Auch im Wortverzeichnis steht es unter den lateinischen Wörtern. Es ist aber ein gutes englisches Wort; vgl. Erfurter Gl. [Sweet, *Oldest Texts*] 1169 *fin* = *cella lignaria* und 1186 *fin* = *lignarium, ligueum*

(siehe auch Goetz, Index schol. hibern., Jena 1888—9, p. V). Dazu kommen auch: Wr.-Wülker 150³⁰ *wudufine* = *strues* und Hpt. Gl. 464 *wudufine* = *struc. congerie*.

d. Ae. *oll* = 'Hohn, Schmach' u. s. w. Nach den Wörterbüchern soll dieses Wort nur im Dativ vorkommen, und zwar in Verbindung mit der Präposition *mid* (vgl. Bosworth-Toller S. 744 und auch das Glossar zu Sweets Anglosaxon Reader). Indessen begegnet das Wort auch sonst: vgl. Hpt. Gl. 453 *on ol* = *nequicquam, frustra, inaniter*, wo Bouterwek *holinga* ergänzen wollte, sowie auch Ms. Bodl. 340, Fol. 148^b *on oll 7 on edwit*.

Oxford.

A. Napier.

Eine weitere Aufzeichnung der *Oratio pro peccatis*. *Anglia XII*, 499 ff. hat H. Logeman nach zwei Handschriften des *British Museum*, B = *Royal 2 B V* und T = *Tiberius A 3*, ein altenglisches Gebet veröffentlicht, das in B die freilich nicht ganz passende Überschrift *Oratio pro peccatis* führt. Dieses Denkmal steht auch in der Handschrift Nr. 391 (früher K 10) des *Corpus Christi College in Cambridge* (= C), die aus Worcester stammt und um 1064 geschrieben ist (vgl. Wanley S. 110). Ich teile diese Aufzeichnung hier mit. Die Abkürzungen der Handschrift sind aufgelöst, aber durch kursiven Druck angedeutet; die Worttrennung und der Gebrauch großer und kleiner Buchstaben ist stillschweigend geregelt, Interpunktion in der jetzt üblichen Weise gesetzt. Die abweichenden Lesarten von B und T, die ich Logeman entnehme, habe ich, von ein paar Füllen abgesehen, nur dann angeführt, wenn sie über das rein Formale hinausgehen.

Anglice.¹

Drihten,² for þinne þære mielan mildheortnesse and for ealra þinra haligra lufan and gearnunga³ gemiltsa⁴ me synfullum, swa swa þin mæra willa sy, and min mod to þinum willan gestraunga and gestaðela. And, min drihten, ne læt me næfre færlicum deade of þissum earman life gewitan, ac, lochwanne min tima beo and þin willa sy, þæt ic þis hlæne⁵ lif forlætan seyle, læt me mid gedefenesse mine dagas geendian. Eac ic bidde þe, min drihten leof, for⁶ þines sylfes⁷ naman and⁸ godnyse, þæt þu me of þisse weorulde ne late, ær ic þurh ðine mycelan mildheortnyse forgifenyse hæbbe ealles þæs, ðe ic a-fre ongean þinne mæran willan geworhte dages oððe niltes, gewewaldes oððe ungewewaldes, on worde oððe on weorce oððe on minum þystrum geþance. Heofona heaheýning and⁹ ealles mid-

¹ Die Überschrift steht in C rot am Ende der Zeile hinter þinne, fehlt T, oratio pro peccatis B. ² D blau in C. Min drihten leof BT. ³ earnungca T. ⁴ dahinter scheinen zwei Buchstaben radiert C. ⁵ læne mit besserer Schreibung BT; vgl. Anm. 21, 22. ⁶ for fehlt T. ⁷ I in sylfes aus einem anderen Buchstaben C. ⁸ naman and fehlt BT. ⁹ and fehlt BT.

daneardes alysend, ¹⁰ gemiltsa me earminge, swa swa þin mara willa sy, ¹¹ and syle me minra gylta arfulle forgifenyse ge on þissum life ge on þam towardan. And, min drihten, forgif me soðe breowe and andetnesse and bote minra gylta, ¹² and ahwyrf me fram minum unrihtwisnyssum to þinum willan and to minre þearfe. And, min drihten, forgif me rihtue geleafan and soðe lufe and eadmodnyse and arfastnyse and clannysse and onbryrdnesse and strengdo wid deofles eastnunge and geþyld on ¹³ earfoþnyse ¹⁴ and gemetfastnyse on gesundfulnyse. ¹⁵ And, min drihten, gehnixa ða heardnyse ¹⁶ minre þære stænenan ¹⁷ heortan, and forgif me teara genihtsum, ¹⁸ þæt ic mæge þa misdæda bewepan and behreowsian, þe ic earming daghwamlice ongean þinne willan wyrc. ¹⁹ And, min drihten, ²⁰ onbliht ²¹ minre heortan geþane mid lifes andgite, and onbliht ²² mine word and dæda and ²³ minne liehoman and sawle and ²⁴ min lif mid gastlicum andgyte, and forgif me þine mildheortnesse ge on þisum life ge on þam towardan. Min ²⁵ drihten, almhtig god, sy ðe lof and wuldor and þanc a on ecnesse and eallum þinum halgum ealra þara gyfena and mildsa and goda, þe ðu me æfre forgeafe, and ealra þara ara, þe ðu me synfullum to forlæte. ²⁶ Ic bidde ðe, min drihten, eadmodlice, þæt ðu me ²⁷ gehelpe ²⁸ and ²⁷ ealra minra freonda and maga and eallra ðara, þe to minre gebedræddene ðeneað and hihtað, libbendra and forðgewitenra; and forgif þam libbendum gesundfulnesse on þisum life ge on þam towardan ece myrhde, and syle þam forðgewitenum ealra ²⁹ heora gylta arfulle forgifenyse and heofona ³⁰ rices gefean a on ecnyse. Eac ic bidde ðe, min drihten, þæt ðu gemildsige eallum þam, ðe me ³¹ god dydon and gôð tæhton, and syle ece ³² forgifenyse eallum þam, ðe me ³³ yfel cwædon odðe gepohtan ³⁴ odðe gyta to donne ðeneað. Drihten, heofona heaheyning, ³⁵ gestranga hi to ðinum willan, and gemildsa eallum eristenum folce libbendum and forðgewitenum, eallum þam, ðe ³⁶ fulluhtes bæð underfengon, ³⁷ for ðinum naman. ³⁸ Amen.

B und T stehen einander bedeutend näher, als C einer von diesen Handschriften. In den beiden gleichfalls in der Anglia XII, 501 ff.

¹⁰ onlysend BT. ¹¹ swa swa þu wille and þurh þæt þæt du wille BT. ¹² synna BT. ¹³ on weggerissen T. ¹⁴ eardfoðnyssum BT. ¹⁵ gesundfulnyssum BT. ¹⁶ heardheortnyse BT. ¹⁷ stænenran (erstes n auf Rasar B) BT. ¹⁸ genihtsumnyse BT wohl richtig. ¹⁹ gewyrce BT. ²⁰ dahinter leof BT. ²¹ richtiger on liht BT; vgl. Anm. 5 u. 22. ²² onbliht BT. ²³ die Abkürzung für and undentlich C. ²⁴ dahinter eall BT. ²⁵ daror and BT. ²⁶ forlete (léte T) mit richtigerer Schreibung BT. ²⁷ me und and fehlen mit Recht in BT. ²⁸ helpe BT. ²⁹ fehlt BT. ³⁰ heofonan B, heofenan T. ³¹ dahinter vier Buchstaben radiert C. ³² ece (éce T) auch BT, aber das Adj. scheint nicht zu dem Subst. zu passen: ist vielleicht éac zu lesen? ³³ dahinter æfre BT. ³⁴ pohton BT. ³⁵ Dr. heof. h.] and BT. ³⁶ dahinter æfre BT. ³⁷ der von derselben Hand über der Zeile nachgetragen C. ³⁸ for — naman] si þe lof and wuldor a butan ende BT.

und 504 ff. nach B und T als Nr. XI und XII von Logeman veröffentlichten Stücken zeigt T die in B von einer anderen Hand, als der des ursprünglichen Schreibers, aus sprachlichen Gründen vorgenommenen Änderungen, muß also hier auf B direkt oder indirekt zurückgehen, und, soviel ich sehe, hindert nichts, das gleiche Verhältnis auch für das obige Gebet anzunehmen. Jedenfalls scheint mir unzweifelhaft, daß B und T gegenüber C nur eine Stimme haben, da sie gegenüber heardnyse in C (vgl. Anm. 16) heardheortnyse haben, das durch das folgende heortan als falsch erwiesen wird: auch genehxa und stænenran, wie BT an jener Stelle statt gehnexa und stænenan lesen, sind zu beachten. Andererseits ist auch C nicht ohne Fehler; vgl. die Anm. 18 und 27. Bei den meisten Abweichungen zwischen BT und C ist es schwer zu entscheiden, welches die ursprünglichere Lesart sein dürfte, solange man nicht das jedenfalls vorauszusetzende lateinische Original hat. Daß alle drei Handschriften vielleicht einen gemeinschaftlichen Fehler bieten, ist Anm. 32 ausgesprochen.

Berlin.

Julius Zupitza.

Kardinalzahlen als Multiplicativa im Mittelenglischen.

In den York Plays 86, 308 ist überliefert *We sall garre feste þam foure so fast*. Die Herausgeberin, Miss Lucy Toulmin Smith, wollte *fare* für *foure* schreiben; Joseph Hall bei Besprechung ihrer Ausgabe in den Englischen Studien IX, 450 *four tymes*: aber schon vorher glaube ich in der Deutschen Litteraturzeitung 1885, Sp. 1305 die Überlieferung als keiner Änderung bedürftig erwiesen zu haben durch Beibringung zweier Stellen aus dem Sir Amadas ed. Weber 746 ff. *Yette was y ten so glad, When that thou gaffe all, that thou had, My bwones for to grave* und besonders 350 ff. *Sadyll, brydyll and oder geyre, Fowre so gud thoffe hit were, I woch hit save, bi sen Jon*, wo ebenfalls Kardinalzahlen ohne einen Zusatz von *tymes* oder einem Synonym in multiplikativem Sinne stehen. Es scheint mir nicht unangebracht, auf diese Erscheinung, die selbst einem so vortrefflichen Kenner des Mittelenglischen, wie Joseph Hall es ist, unbekannt war, hier nochmals hinzuweisen, indem ich ein paar weitere Belege dafür gebe. Sir Degrevant (Thornton Romances ed. Halliwell S. 218) V. 980 ff. *Wenaus thou, I be wode To do syche a foly To love my lordys enemy, Thou he were to so doughty?* Lybeaus Disconus (Ritson II) V. 744 *A leman to so bryght* und 1356 *Now am y two so lyght*; The King of Tars ed. Krause (Englische Studien XI, 41) Auchinleck-Text 347 f. *Y vouche saue on him mi blode, þei sche were ten so bryght* = Vernon-Text 329 f. *To him heo nis not to good, þaugh heo weore ten so briht*. Immer folgt ein von *so* begleitetes Adj. oder Adv. auf das Zahlwort.

Berlin.

Julius Zupitza.

Eine angebliche Grille. Bei Besprechung von Kents Amerikanisierung meiner Ausgabe von Cynewulfs *Elene* sagt Wülker in

der Anglia XII, 631 u. a.: 'Über die Anlage des Wörterbuchs sei bemerkt, daß Kent praktischerweise das *þ*, wo man es zu suchen gewohnt ist, nach *t* stellt und nicht der Grille Zupitzas folgt, *þ* ganz an das Ende zu stellen.' Danach könnte es scheinen, als habe vor mir niemand im Englischen *þ* an das Ende des Alphabets gesetzt. Das ist aber keineswegs richtig. Ohne erst Zeit mit Suchen zu verlieren, begnüge ich mich, drei Vorgänger namhaft zu machen: J. Bosworth im Dictionary of the Anglo-Saxon Language (London 1838), H. Leo im Glossar zu seinen Altsächsischen und angelsächsischen Sprachproben (Halle 1838) und J. Grimm in dem Register zu seiner Ausgabe von Andreas und Elene (Kassel 1840). Also läge jedenfalls keine mir besonders eigene Grille vor, selbst wenn sich ein Grund für das von Wülker verurteilte Verfahren nicht anführen ließe. Was meine Vorgänger dazu bestimmt hat, kann ich natürlich nur vermuten: was mich anlangt, so habe ich mich einfach an das gehalten, was Grammatiken und Lexika der einzigen germanischen Sprache, welche das *þ* in allen Perioden ihrer Entwicklung zeigt, von jeher gethan haben. Schon der älteste isländische grammatische Traktat hat *þ* am Schluß der Konsonanten (vgl. Holtzmann, Altdeutsche Grammatik I, 60. 64), und weder die Grammatiken von Wimmer und Noreen noch die Wörterbücher von Egilsson und Vigfusson bringen *þ* unmittelbar nach *t*. Man mag den Grund meinerwegen nicht stichhaltig finden, aber man hat darum, meine ich, kein Recht, von einer Grille zu reden.

Berlin.

Julius Zupitza.

J a h r e s b e r i c h t
der
Dresdner Gesellschaft für neuere Philologie.
1889.

Die bereits seit Januar 1878 bestehende Gesellschaft für neuere Philologie zu Dresden zählt zur Zeit 27 ordentliche und 7 auswärtige Mitglieder; Ehrenmitglieder sind Prof. Dr. K a d e - Dresden und Prof. Dr. G. K ö r t i n g - Münster. Der gegenwärtige Vorstand besteht aus Oberlehrer Dr. Thi e r g e n als Vorsitzendem; Oberlehrer Dr. Franz, Stellvertreter; Oberlehrer Dr. Bo e r n e r, Schriftführer; Oberlehrer H e r c h e r, Kassenwart.

Die bei Gelegenheit des dritten allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Dresden (28. bis 30. Sept. und 1. Okt. 1888) den Festteilnehmern übermittelten Jahresberichte der Dresdner Gesellschaft (Sonderabdruck aus dem Archiv LXXXI, S. 209 ff.) reichten bis Februar 1888; laut Beschluß sollten alle bis Michaelis stattfindenden Sitzungen den Vorarbeiten für den Neuphilologentag gewidmet sein. Über die beiden letzten Sitzungen des Jahres 1888 (Vorsitz Prof. Dr. S c h e f f l e r) ist nach den Aufzeichnungen des damaligen Schriftführers Dr. S a h r noch folgendes zu berichten.

Den 2. November 1888 sprach Dr. Z i o l e c k i über seinen Aufenthalt in England und über seine Schriften.

Den 8. Dezember 1888 erörtert Dr. Thi e r g e n die pädagogische Frage, ob bei dem Lesen von Schriftstellern in der Schule anstößige, besonders auf das Geschlechtliche bezügliche Stellen weggelassen werden sollen. Der Vortragende widerlegt die einzelnen Gründe, welche manche Herausgeber und Gelehrte zur Beibehaltung der anstößigen Stellen bestimmen. Treten in einem litterarischen Werke anstößige Stellen so zahlreich und so wesentlich auf, daß ohne Schaden für das Ganze nicht gekürzt werden kann, wie in Shakesperes Heinrich IV., so können solche Werke überhaupt auf der Schule nicht gelesen werden.

Dr. Mahrenholtz verliert seine Besprechung des Werkes Dr. Joseph Sarrazins, Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern, Stuttgart 1888 (vgl. Magazin f. d. Litt. d. In- und Auslandes, 24. Nov. 1888).

Dr. Schumann berichtet über Prof. Gustav Karstens Aufsatz 'Sprecheinheiten und deren Rolle im Lautwandel und Lautgesetz' (aus den *Transactions and Proceedings of the Modern Language Association of America*, III, 1887). Der Berichtersteller bemerkt zu dem trefflichen Aufsätze, daß derselbe, wie viele Aufsätze der Sprachphysiologen, daran leide, daß diese sich nicht bemühen, vollkommen verständlich auch für Nichtphysiologen zu schreiben. Die Verständlichkeit könne sehr leicht gefördert werden, wenn die betreffenden Gelehrten stets, sei es auch nur ganz kurz in Klammern, Beispiele für ihre Gesetze und Beobachtungen anführten und weniger Fremdwörter anwendeten.

In der ersten Sitzung des neuen Jahres (1889) wurden einige wichtige Beschlüsse gefaßt: 1) der bisher bestandene Lesezirkel, welcher Vereinssache gewesen, wird zur Privatsache gemacht; 2) an Stelle der bisherigen einmaligen Zusammenkünfte im Monat sollen in Zukunft zwei Sitzungen monatlich abgehalten werden, deren zweite vornehmlich der Erörterung grammatisch-pädagogischer Fragen gewidmet sein soll; 3) ein unter Leitung des Mitgliedes Baron von Locella stehendes italienisches Kränzchen soll, getrennt von den Vereinssitzungen, den Mitgliedern Gelegenheit bieten, ihre Kenntnisse der italienischen Sprache und Litteratur zu vertiefen. Im Verlauf des Jahres 1889 wurden folgende Vorträge gehalten.

Den 11. Januar 1889: Prof. Dr. Scheffler berichtet über Schmeding, Aufenthalt im Auslande.

Den 1. Februar 1889: Dr. Sahr über eine neue Übersetzung des Robert Burns. Erst seit 1830 tauchen umfänglichere metrische Verdeutschungen seiner Werke auf, zum Teil infolge von Goethes Aufforderung dazu. Von 1830 bis 1889 haben etwa 25 bis 30 Deutsche mehr oder weniger Gedichte von Burns ins Deutsche übertragen; indessen sind darunter nur etwa 12 Übersetzungen, die sich entweder durch größeren Umfang oder durch dichterischen Wert oder durch beides auszeichnen. Es mögen unter den älteren genannt werden Freiligrath 1838 und 1844 (17 Gedichte von Burns), Fiedler 1846, der in einem noch heute grundlegenden Werke die gesamte volkstümliche schottische Liederdichtung bis auf seine Zeit behandelt, und Heintze 1846 und 1859, der den vollständigsten deutschen Burns lieferte (von etwa 550 Dichtungen übersetzte er etwa 330). Aber alle diese, ja auch alle neueren Übersetzer, wie Bartsch, Laun

Baisch, übertrifft an wissenschaftlicher Bedeutung wie an formellem und dichterischem Werte die Übersetzung des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Gustav Legerlotz zu Salzwedel, der in dem Werke 'Aus guten Stunden. Dichtungen und Nachdichtungen' (Salzwedel 1886, 8^o) und in dem Bändchen 'Robert Burns' Gedichte in Auswahl' (Leipzig 1889, Spamer. XXIV, 188 Seiten) weitere 129 Dichtungen von Burns bietet. Beide Werke müssen zur Anschaffung in Familien und Schulen aufs wärmste empfohlen werden. Die Auswahl ist geschickt und fein getroffen, sie vereinigt die köstlichsten und schönsten der Balladen und Lieder von Burns. Das erste Werk ist überdies noch durch die ebenfalls meisterhaften Nachdichtungen nach Béranger, Wordsworth, Moore, Byron, Tennyson, Longfellow, sowie nach alten deutschen Dichtungen von hohem Werte. Ein zweiter Band soll weitere Dichtungen und ein Lebensbild von Robert Burns bringen. Noch sei erwähnt, daß Legerlotz diejenigen Stellen und Gedichte, die bei Burns in schottischer Mundart oder in einer schottisch-englischen Mischsprache erscheinen, auch in einem Deutsch wiedergiebt, worin Hochdeutsch mit ober- und niederdeutschen Wortformen zumeist auf das glücklichste gemischt ist. So erhält diese Übersetzung den Reiz der Neuheit und unterscheidet sich von allen bisherigen Verdeutschungen des Burns.

Prof. Dr. Scheffler gedenkt noch des 30. Januars, des 100. Geburtstages eines Vermittlers englischen und französischen Geistes in Deutschland, des Grafen v. Baudissin.

Den 15. Februar: Dr. Mahrenholz widmet dem verstorbenen Prof. Dr. Ludwig Herrig in Berlin einen warmen Nachruf, in welchem der fruchtbaren Thätigkeit des weithin bekannten Gelehrten und allverehrten Lehrers gedacht wurde. Die Anwesenden ehren durch Erheben von den Sitzen das Andenken an den Verstorbenen.

Sodann spricht Dr. Zschalig über metrische Übertragungen fremdsprachlicher, besonders französischer Gedichte für den Schulgebrauch. Der Gedanke, metrische Übersetzungen im Unterricht zu verwenden, ist keineswegs neu; nur näher erwogen oder ausgeführt hat man ihn bis jetzt noch nicht allseitig. Der Vortragende tritt lebhaft für die Ausführung dieses Gedankens ein, indem er, von allgemeinen unterrichtlichen Grundsätzen, litterarischen Gesichtspunkten und eigener Erfahrung geleitet, in Kürze zeigt, wie und mit welchem Nutzen solche Übersetzungen zu verwenden sind. Die Hauptaufgabe, welche sich der Lehrer bei der Behandlung von Dichtwerken zu stellen hat, besteht darin, die Schüler zum verständigen und warmen inneren Erfassen der fremden dichterischen Gedanken- und Empfindungswelt zu bringen. Bloße natürliche Übersetzungen und beigefügte Erklärungen fremdsprachlicher Gedichte genügen nicht, um dieses Ziel zu erreichen. Weit mehr trägt dazu die zweckmäßige

Benutzung guter metrischer Nachdichtungen bei, besonders wenn dieselben nicht nur den Gedanken- und Gefühlsgehalt, sondern auch die Form der Urgedichte treu widerspiegeln, weil im deutschen Gewand das Fremde den Schülern anschaulicher und ansprechender entgegentritt. An Übersetzungen selbst fehlt es nicht (es wären z. B. allein gegen 40 oder mehr Übersetzer französischer Lyrik zu nennen), nur vollständige, für die Schule brauchbare Sammlungen oder (etwa im poetischen Teile) doppelsprachige Schullese- und Litteraturbücher sind noch nicht vorhanden. Als Beitrag dazu teilte der Vortragende am Schluß einige ansprechende Proben eigener Übertragungen französischer Gedichte alter und neuer Zeit mit. Erwähnt seien die Nachdichtungen einer Stelle aus der Chanson de Roland, einiger Fabeln von Marie de France, Rundgedichte und Lieder von Charles d'Orléans und aus neuerer Zeit die Übertragungen einzelner Gedichte von Béranger, Laprade, Victor Hugo und vor allem eine wohlgelungene, in Alexandrinern abgefaßte Nachdichtung von Casimir Delavignes *Trois jours de Christophe Colomb*. Auch eine reiche Auswahl englischer Proben, namentlich von Longfellow und Tennyson, stehen dem Vortragenden zur Verfügung.

Den 1. März 1889: Dr. Mahrenholtz über Thérèse Levasseur und ihre Beziehungen zu Jean-Jacques Rousseau vom Standpunkte kritischer Forschung. Th. Levasseur, 1721 zu Orleans geboren und 1801 in der Nähe von Paris gestorben, Tochter eines ohne Schuld abgesetzten Münzbeamten, lernte Rousseau etwa 1745 in dem Pensionate St. Quentin zu Paris kennen, wo ersterer seit Ende 1744 wieder wohnte und sie selbst als Nähmädchen angestellt war. Ihre Bildung war, dem Stande des damaligen Volksschulunterrichts entsprechend, gering, namentlich mit der französischen Rechtschreibung lebte sie, wie die einzige von ihr bekannt gewordene Schreibübung, ein Brief an Rousseau aus dem Jahre 1762, beweist, in hartnäckiger Fehde. Rousseau nahm sie seiner eigenen Aussage nach aus Gründen, die mit Liebe fast nichts gemein haben, zur Lebensgefährtin; nur die Phantasie französischer Dichter und des ihnen folgenden H. Hettner hat dieses gewöhnliche Verhältnis in ein entzückendes Idyll des Glückes umgeschaffen. An der Aussetzung der fünf Kinder Rousseaus ist sie aber schuldlos gewesen, hat vielmehr diesem Vergehen anfangs Widerstand geleistet. Ihre Treue gegen Rousseau erscheint schon 1754 auf einer gemeinsamen Reise nach Genf in etwas verdächtigem Lichte, in den Jahren 1756 und 1757 hat sie durch unbegründete Eifersucht und boshafte Verleumdung Rousseaus Freundschaftsbund mit der Marquise v. Epinay gestört. Sie begleitete ihren Ernährer meist auf den Irrfahrten durch Frankreich, die Schweiz und England. Daß sie Urheberin jenes rohen nächtlichen Überfalls der abergläubischen Bauern von Motiers (1746), durch den

Rousseau zur Flucht aus dem Kanton Neufchatel veranlaßt wurde, gewesen sei, ist ein spät auftauchendes Weibergeschwätz, welches neuere Darsteller, z. B. Hettner, kritiklos wiederholen. 1768 erklärte sie Rousseau in Gegenwart zweier Freunde für seine eheliche Gattin, auf kirchliche und bürgerliche Formen dabei verzichtend. Sein Mißtrauen gegen sie kündigt ein Brief des folgenden Jahres an, in welchem er von ihr für immer Abschied nehmen und, wie es scheint, sein Leben gewaltsam enden will. Doch lebten beide bis zu Rousseaus plötzlichem Tode (3. Juli 1778) wieder in äußerer Eintracht zusammen. Daß Therese zu Rousseaus angeblichem Selbstmorde durch ihr Liebesverhältnis mit einem Reitknechte des Marquis Girardin, in dessen Hause Rousseau starb, Anlaß gegeben, ist unbegründetes Gerede, da weder der Selbstmord, noch das Liebesverhältnis sicher bezeugt ist. Die spätere Heirat mit jenem Reitknecht ist dagegen ohne Grund angezweifelt worden. Gegen Rousseaus Wohlthäter, den Marquis Girardin, benahm sie sich undankbar und verleumderisch, erbettelte von der französischen Nationalversammlung ein Jahresgehalt als 'Witwe' Jean-Jacques Rousseaus und bot auch die Handschrift seiner Confessions zum Verkauf aus. Mirabeau schrieb ihr im Auftrage der Nationalversammlung einen unverdient ehrenvollen Brief. Was von ihrer Trunksucht und Verkommenheit in den späteren Lebensjahren erzählt wird, ist aus unlauteren Quellen geflossen. Die von den meisten Rousseau-Biographen arg mitgenommene Therese ist somit etwas besser als ihr Ruf, aber ihr Verhältnis zu Rousseau leistet jedem Versuche unwahrer Idealisierung entschiedenen Widerstand.

Den 15. März 1889: Dr. Franz berichtet des längeren über Darmestetter, *La vie des mots étudiée dans leurs significations*. Paris 1887.

Den 5. April 1889: Dr. Thiergen über die englische Bühne zu Shaksperes Zeit. Es giebt insgesamt sechs Abbildungen des älteren englischen Theaters vor und zu Shaksperes Zeiten, doch alle geben nur das äußere Bild wieder. Das Verdienst, über die Shaksperesche Bühne neues Licht verbreitet zu haben, gebührt Dr. Gaedertz, der 1887 in Utrecht einen glücklichen Fund machte, indem er in den Reiseberichten des Johann de Witt eine Zeichnung aus dem Jahre 1597 entdeckte, welche das Innere des größten Londoner Theaters, des Schwanentheaters, 'The Swan', wiedergiebt. Durch diese Abbildung sind viele Konjekturen betreffs des Shakspereschen Theaters widerlegt, vieles ist aufgeklärt und bewahrheitet worden.

Den 10. Mai 1889: Dr. Zschalig über Maibräuche in England (vgl. *Magazin f. d. Litt. des In- u. Auslandes* Nr. 20 u. 21).

Den 24. Mai: Dr. Mahrenholtz über die Pariser Theater.

Den 13. September 1889: Dr. Mahrenholtz berichtet über die jüngst erschienenen Verhandlungen des 3. allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Dresden.

Dr. Ziolecki über die provençalische Lyrik mit besonderer Berücksichtigung der Streitgedichte.

Den 26. September 1889: Graf de Méridol aus Paris sprach als Gast der Gesellschaft über Alfred de Musset, und zwar in französischer Sprache.

Den 4. Oktober 1889: Prof. Dr. G. Körting-Münster, welcher in der Sitzung vom 26. September zum Ehrenmitglied der Dresdner Gesellschaft für neuere Philologie ernannt worden, sprach über den gegenwärtigen Stand der romanischen Wortforschung. Das Hauptwerk auf dem Gebiete der romanischen Wortforschung ist noch immer das etymologische Wörterbuch der romanischen Sprachen von F. Diez, welches bei aller Grofsartigkeit der Anlage und trotz des anregenden, belehrenden Inhalts doch nicht ohne Mängel ist. Alles, was neben Diez geschrieben worden, ist entweder nebensächlich oder auf einzelne Sprachen beschränkt, oder endlich zu schwer zu benutzen, so das einen wahren Schatz etymologischen Wissens bietende italienische Archivio glottologico von Ascoli. Ein etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, unter dem Titel Lateinisch-romanisches Wörterbuch von Prof. Körting, ist im Druck. Darin wird von den lateinischen Grundworten ausgegangen und die Entwicklung derselben in den romanischen Sprachen dargelegt. Der lateinische Wortschatz ist derjenige, von dem die Romanisten ausgehen und auf den sie zurückgehen müssen, darum mufs jeder Romanist den lateinischen Wortschatz, soweit derselbe überliefert ist, übersehen. Die Hauptaufgabe für die Zukunft wird es sein, das Verhältnis zu erforschen 1) des lateinischen Wortschatzes zum romanischen, 2) des Wortschatzes der romanischen Sprachen untereinander und 3) des romanischen Wortschatzes zu den fremdsprachlichen Wortschätzen.

Den 1. November 1889: Dr. Mahrenholtz über die poetischen Darstellungen der Jeanne Darc-Legende. Gestützt auf die Vorstudien, welche der Vortragende für eine demnächst erscheinende Biographie der französischen Heldin in der Nationalbibliothek zu Paris gemacht hat, besprach er zunächst die Entwicklung der an Johanna sich anreihenden Legendenbildung, die sich schon in einem drei Monate nach ihrem ersten Auftreten geschriebenen Briefe eines französischen Kammerherrn zeigt. Der letztere läfst die Hähne von Domremy vor Freude über Johannas Geburt von früh bis abends

laut krähen, die Wölfe ihre Herden verschonen, die Vögel des Feldes Brot aus ihrem Schoße nehmen, lauter nicht ganz ungewöhnliche Vorkommnisse, in denen der Briefschreiber aber Ankündigungen der von den Heiligen auserwählten Jungfrau sieht. 1436, fünf Jahre nach Johannis Verbrennung, trat eine falsche Jeanne Darc auf; an ihr Erscheinen knüpft sich eine weitere Fortbildung der Legende. Nachdem die 'falsche Jungfrau' von den französischen Behörden standesgemäß verheiratet war, hörte der ganze Spuk auf. Die glänzende Rehabilitation der 1431 verurteilten Jeanne im Jahre 1456, die dabei gemachten abergläubischen und fabelsüchtigen Zeugenaussagen der Freunde und Landsleute Johannis lieferten der Legendendichtung reichen Stoff. Mit der aus den Chroniken und Briefen des 15. Jahrhunderts zu ersiehenden Legendenentwicklung hält die fromme Dichtung gleichen Schritt. Sie beginnt mit dem Lobgedichte einer einsamen Nonne, Christine von Pisan (1429), und erreicht einen gewissen Kulminationspunkt in dem rund 3000 Verse zählenden Epos eines Abbeviller Dichters über 'Johanna, die Jungfrau Frankreichs' (1516). Der aufgeklärte Sinn der Humanistenzeit und die religiösen Parteikämpfe des 16. Jahrhunderts ließen die Verherrlichung Johannis auch in Frankreich nicht aufkommen; erst Kardinal Richelieu kam auf den Gedanken, für seinen Gegensatz zu England und den Hugenotten die Erinnerung an Jeanne Darc wieder ins Leben zu rufen. Er beauftragte seinen Hofdichter Chapelain mit der Schöpfung eines patriotischen Epos, zu welchem Chapelain dreißig Jahre gebrauchte, um das ihm zufließende Jahresgehalt des Kardinals und des Herzogs von Longueville recht lange zu beziehen. Von dem langatmigen Machwerke erschienen 1655, also 13 Jahre nach dem Tode Richelieus, 12 Gesänge und wurden Gegenstand heftigster Anfeindung. Chapelain liefs die zweite Hälfte seines Epos im Pulte, erst vor etwa 10 Jahren hat sie ein ultramontaner Schriftsteller herausgegeben, um dadurch die von Dupanloup angestrebte Heiligsprechung Johannis zu fördern. Voltaire dichtete zur Parodierung Chapelains sein burleskes Epos *La Pucelle d'Orléans*, wobei es ihm weniger auf Verunglimpfung Jeannes, welcher er, wie allen Opfern der kirchlichen Ketzengerichte, Mitleid schenkte, ankam, als auf Verhöhnung des gesamten mittelalterlichen Aberglaubens. Die katholische Kirche stellte er unter dem Bilde eines Esels dar, in den Johanna sich leidenschaftlich verlieben muß. Mit einem Blicke auf die außerfranzösische Johanna-Dichtung, namentlich auf den nach dem Zeugnis der ersten Folioausgabe von Shakspeare herrührenden ersten Teil Heinrichs VI. und auf Schillers Tragödie, schlofs der Vortrag.

Den 16. November 1889: Dr. Sahr über Dr. Thiergens englische Schulausgaben (Shaksperes Macbeth, Walter Scotts Lady of

the Lake, Marmion und Dickens' Christmas Carol) nebst einer Einleitung über Shakspeare in Deutschland vor hundert Jahren.

Den 6. Dezember 1889: Prof. Dr. Wilh. Scheffler über die geschichtliche Entwicklung der Pariser Weltausstellung und die neue Bastille. Sämtliche einzelne Abteilungen des Vortrages wurden durch Vorführung eines reichen Bildmaterials unterstützt, welches Redner in Paris oft (wie die großen Plakatbilder der Bastille) unter großen Mühen sich verschafft hatte.

Blasewitz-Dresden, Januar 1890.

Dr. Otto Boerner, Schriftführer.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Geschichte der deutschen Litteratur von Dr. Ferd. Schultz,
Dir. des Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg. Dessau,
1889. 287 S. 8.

Die Geschichte der deutschen Litteratur von Ferd. Schultz ist ein Hilfsbuch für den Schulunterricht, das sich in Namen und Zahlen möglichst beschränkt, eine Verbindung zwischen Litteratur und Geschichte anstrebt, in einleitenden Abschnitten die für jede Epoche maßgebenden Zeitrichtungen schildert und in der Form von Andeutungen, Übersichten und Besprechungen den Entwicklungsgang der deutschen Litteratur darstellt.

Das Buch empfiehlt sich durch seine geschickte Auswahl und angemessene Hervorhebung des Wichtigsten, nicht minder durch den warmen Ton, der Interesse weckt und den Gegenstand darstellt, ohne überflüssige Polemik einzumischen, der freilich auch stellenweise ein rhetorisches Gepräge annimmt.

Für einen höheren Standpunkt als den des Gymnasiums ist das Buch nicht brauchbar. Es fehlen in ihm alle Angaben über Handschriften, Ausgaben, Abhandlungen, Neudrucke u. s. w.; es ist überhaupt in ihm jede Beziehung auf die moderne Germanistik gemieden. Von Darstellern der deutschen Litteratur sind Gervinus, Vilmar, Koberstein, Seherer, Hettner und Jul. Schmidt S. 278 genannt. K. Goedeke's Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung ist nicht genannt, und Schultz' Buch zeigt auch keine Spuren der Benutzung dieses wichtigsten aller Hilfsmittel. Ebensowenig ist die Brieflitteratur, die allgemeine deutsche Biographie u. s. w. benutzt. Das Biographische ist meist sehr kurz abgethan und eine Entstehungsgeschichte des einzelnen Litteraturwerkes nur selten gegeben. Über wichtige Fragen, wie den Ursprung der Runen, die Herkunft des Reims, das Verhältnis der Nibelungenhandschriften, den Einfluß des Alexandriners, Hexameters u. s. w. ist nichts gesagt, überhaupt ist das Quellenmaterial, mit dem Schultz arbeitet, ein sehr beschränktes.

Aber für den Schulunterricht, in dem das vornehmste Ziel die Erweckung des Interesses für die Sache ist, dürfte Schultz' Buch ein

geeignetes Hilfsmittel sein. Nur bedarf es vorher noch einer genauen Durcharbeitung; denn leider haben sich viele Ungenauigkeiten und Irrtümer eingeschlichen, wie aus den folgenden Proben zu erschen sein dürfte.

S. 18 'Das Ludwigslied feiert den König Ludwig III., *den Sohn Ludwigs des Deutschen*'. Nicht ein Sohn Ludwigs des Deutschen, sondern ein Sohn Ludwigs des Stämmers, geb. zwischen 863 und 865, König seit 879, gest. 882, ist im Ludwigslied besungen. — S. 18 'Der *Mönch* Ekehard von St. Gallen brachte um das Jahr 930 die Reckenkämpfe Walthers von Aquitanien ... in lateinische Hexameter'. Nicht der Mönch Ekehard, sondern der Klosterschüler Ekkehard I. übersetzte für seinen Lehrer Geraldus (*dictamen magistro*) eine deutsche Vorlage ins Lateinische, Geraldus verbesserte die Arbeit, Erchenbald benutzte sie für die Straßburger Klosterschulen und Ekkehard IV. arbeitete sie metrisch um. — S. 18 Walthar und Hildegunde gelangen 'unangefochten in das *Burgunderland* an den Vogesen'. Im Waltharius ist die Gegend der Kämpfe das Frankenland, nicht das Burgunderland. — S. 18 'Walthar erlegt an mehreren aufeinander folgenden Tagen einen nach dem anderen'. Die Kämpfe mit den elf Helden Gunthers finden vielmehr an einem Tage statt (V. 532 bis 1130). — S. 23 'Mhd. Part. Perf. *worfen*'. Das Particip heißt *geworfen*. — S. 65 'Die berühmten Töne und Weisen erhielten eigene Namen und wurden entweder nach dem Erfinder benannt, wie "der Ton Regenbogens", oder mit anderen oft recht seltsamen Namen bezeichnet, wie "die geblümete Nufsblüh" ... weise'. Alle Meistertöne tragen den Namen des Erfinders, einen Ton Regenbogens giebt es nicht, sondern einen kurtzen Thon Regenbogens; ebensowenig giebt es eine geblümete Nufsblühweise, sondern eine Rot-Nufs-Blüh-weis M. Ambrosii Metzgers, auch nicht eine Weber-Kratz-weise, sondern die Weber-Kretzen-Weis M. Ambrosii Metzgers u. s. w. — S. 90—91 'Martin Opitz ... ein vielgewandter und geschmeidiger Mann, welcher in den Stürmen des Krieges bald bei protestantischen, bald bei *katholischen Fürsten* Dienste nahm, die ihn nach Siebenbürgen, *Schweden* und Polen führten'. Opitz hat nur einem katholischen Herrn, dem Präsidenten der Kaiserlichen Kammer in Breslau Karl Hannibal von Dolma 1626—32 gedient; in Schweden ist Opitz nie gewesen. Im Dienste schlesischer Herzöge war er 1633 in Frankfurt bei Oxenstierna und 1634 in Böhmen bei Baner. — S. 102 'Erst spät erfährt der Knabe, daß er ... der Tochtersonn des Kommandanten ist'. Simplicius ist der Schwestersonn, nicht der Tochtersonn des Herrn von Ramsay. — S. 115 'Die Fabel, welche durch Hagedorn und Gellert große Beliebtheit erlangte, baute auch Lichtwer ... an, nach ihm Pfeffel, dessen Fabel die Tabackspfeife ... noch öfters gehört wird'. Wie man die Tobackspfeife (so lautet die Überschrift bei Pfeffel selbst) als eine Fabel bezeichnen kann, ist mir unverständlich. — S. 135 Von Lessings Aufenthalt in Meissen sagt Schultz: 'Von deutschen Dichtern las er eifrig Klopstocks Messias, den er ins Lateinische zu übertragen dachte.' Die ersten Gesänge des Messias sind 1748 erschienen, und Lessing verließ Meissen 1746. — S. 149 'Appiani wird bei einem Überfall erstoehen'. Bei Lessing

wird er erschossen. — S. 176 'Warte nur, balde ruhest auch du'. Vielmehr: 'Warte nur, balde ruhest du auch.' — S. 273 'In neuester Zeit erfreut sich Rudolf Lindau ... und Ernst von Wildenbruch ... großer Beliebtheit. Ferner die Schweizer *Heinrich Meyer* und *Gottfried Keller*'. Gemeint ist wohl *Konrad Ferdinand Meyer*.

Berlin.

C. Th. Michaelis.

Nibelungen und Kudrun in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther (Sammlung Göschen 10. B.). Stuttgart 1890. IV, 160 S. kl. 8. Geb. 80 Pf.

Der Herausgeber will mit diesem Büchlein dem Schüler eine Auswahl aus den Nibelungen und der Kudrun in einem gefälligen, leicht zugänglichen Bändchen liefern, da die Lektüre beider Gedichte in ihrem ganzen Umfange auf der Schule doch nicht möglich sei. Gleichzeitig will er dem Lehrer entgegenkommen, wenn dieser nicht selbst als Fachmann die richtige Auswahl zu treffen vermöge. Diese letztere Rücksicht wird man dem Herausgeber im Interesse der Sache gewiß gern erlassen. Im übrigen ist es erstaunlich, was für einen so niedrigen Preis in dem hübsch ausgestatteten Büchlein geboten wird. Aber die Art der Auswahl erweckt einige Bedenken. Golther bringt aus den Nibelungen *ärentiure* 1, 2, etwas aus 3, ferner 5, 6, 7, 11, 15, 16, 37. Dagegen ist zwar nichts einzuwenden, aber es reicht entschieden nicht aus, besonders für die zweite Hälfte des Gedichtes, aus der nur *ärentiure* 37, der Tod Rüdegers, aufgenommen ist. Im ganzen ist kaum der vierte Teil des Gedichtes zum Abdruck gebracht. Schwieriger ist es, aus der Kudrun eine geeignete Auswahl zu treffen. Golther druckt nicht ganz vollständig Müllenhoffs echte Teile ab, bemerkt jedoch, daß er nicht ganz auf dessen kritischem Standpunkt stehe. Ob aber der Herausgeber damit für die Schule das Richtige getroffen hat, scheint dem Referenten doch fraglich. Für beide Gedichte sind aus praktischen Gründen die Ausgaben von Bartsch zu Grunde gelegt. Der Abriss der Grammatik schließt sich an O. Brenners grammatische Einleitung zur vierten Auflage von Engelmanns mhd. Lesebuch an. -- Einige Versehen sind zu berichtigen. S. 6 muß es heißen *ῥεγάτιρ* st. *ῥεγατήρ*; S. 13, Z. 7 fehlt *dem*; V. 425, 2 Nib. fehlt *sin*; V. 232, 1 K. l. *boten* st. *bote*. Im Wörterverzeichnis fehlen *abrôt* 135, 2 N.; *cestenen* 665, 1 K.; *berestenen* 1013, 2 K.; *reste* 1060, 1 K.

Keilbau bei Rudolstadt.

Otto Wächter.

Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters dargestellt von Wilhelm Walther. Erster Teil. Der erste Übersetzerkreis. Braunschweig, Hellmuth Wollermann, 1889. 208 S. 4 (mit drei Kunstbeilagen). M. 8.

Die Aufmerksamkeit der Theologen wie der Sprachforscher hat sich seit einiger Zeit der vorlutherischen Bibelübersetzung besonders eifrig zu-

gewandt, angeregt durch die Ausgabe der deutschen Bibelhandschrift des böhmischen Prämonstratenserstiftes Tepl (Der Codex Teplensis enthaltend die Schrift des neuen Gezeuges. Augsburg-München 1884). L. Keller (Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig 1885) knüpfte die Hypothese des waldensischen Ursprungs der deutschen Bibel daran, die zu einem lebhaften litterarischen Streit führte. Aber sichere Entscheidung konnte nur die Untersuchung des ganzen vorhandenen Materials in Drucken und Handschriften bringen, und deshalb entschloß sich Pfarrer W. Walther in Cuxhaven zu dem Werke, dessen erste Lieferung uns vorliegt.

Herr Walther hat die Übersetzungen von größeren oder kleineren Bibelstücken, so auch die Perikopensammlungen (Plenarien) von seiner Aufgabe ausgeschlossen und sich auf die Übersetzung der ganzen Bibel oder wenigstens ganzer Bücher derselben (namentlich der Psalterien) beschränkt. Er hat das nach dieser Richtung vorhandene Material an Handschriften möglichst vollständig zu sammeln sich bemüht und dasselbe in Übersetzungskreise geteilt: den hochdeutschen, die übrigen selbständigen deutschen und den der Psalterien. Im vorliegenden ersten Heft wird der erste (hochdeutsche) untersucht, für welchen 11 hochdeutsche Bibeldrucke, 5 Psalterien, Dürers Offenbarung und der deutsche Job, ferner 13 deutsche Bibelhandschriften vorliegen, die zum Teil ganz neu gefunden sind.

Die Handschriften sind teils Abschriften von Drucken, teils ältere Arbeiten. Diese älteren Handschriften werden mit der ersten gedruckten Bibel, d. i. der von Mentel zu Straßburg 1466 gedruckten, verglichen, wobei sich ergibt, daß diese erste Druckbibel auf einer Handschrift beruht, die von allen vorhandenen Übersetzungsrecensionen dem verlorenen Original am nächsten stand. Auf Grund der beiden Nürnberger Handschriften zeigt der Verfasser, daß die Eroberung Konstantinopels durch die Türken jene Urübersetzung veranlaßt hat, und daß die Annahme der waldensischen Herkunft der vorlutherischen deutschen Bibel mindestens unwahrscheinlich, wenn nicht ganz irrig ist. Der Originalübersetzung lag eine Vulgatarecension zu Grunde, welche reichliche Zusätze zum gewöhnlichen Text hatte, und die sich in einer wahrscheinlich aus Böhmen stammenden Handschrift der gräflichen Bibliothek in Wernigerode erhalten hat.

Nach diesen Ausführungen reicht die vorlutherische deutsche Bibel nicht über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinauf. Es ist also ungenau, wenn der Herr Verfasser selbst auf dem Titel seines Werkes von der deutschen Bibel des Mittelalters spricht. Das 15. Jahrhundert gehört sprachlich genommen nicht mehr zum Mittelalter.

Ein volles Urteil wird sich über das Werk erst nach seiner Vollendung fällen lassen. Fleiß und Mühe hat Herr Walther sichtlich nicht dafür gescheut.

Geschmückt ist das erste Heft mit einer verkleinerten Nachbildung des schönen Furtmayersehen Titelbildes zur Maylinger Bibelhandschrift. Ferner ist eine zweispaltige Seite aus der ersten gedruckten Bibel nach-

gebildet, und in Lichtdruck werden zwei Seiten aus der Freiburger Handschrift des Neuen Testaments vorgelegt.

Möge das Unternehmen die erforderliche Teilnahme finden!

Berlin.

K. Weinhold.

Dr. E. Wilke, Einführung in die englische Sprache. Leipzig, Reifsner, 1889. 199 S.

Seine 1887 erschienenen 'Stoffe zu Hör- und Sprechübungen', die er neben einem anderen Lehrbuche gebraucht wissen wollte, hat Herr Wilke mit vorliegender Arbeit zu einem dem Anfangsunterricht dienenden Lehrbuche des Englischen erweitert. Er ist seinem ursprünglichen Plane, mit Hörübungen anzufangen und denselben 500 germanische, in der Form vom Deutschen wenig abweichende Wörter zu Grunde zu legen, treu geblieben; indessen bietet er jetzt diese 500 Wörter nach Vorausschickung von Lauttafeln zunächst im Gewande einer Lautschrift, dann erst in ihrer historischen Schreibung, in neun Gruppen geteilt, z. B. 1) Familie, 3) Körperteile, 5) Haus u. s. w. Die Lautschrift, deren Erscheinen überhaupt uns gefährlich dünkt, verschwindet dann aus dem Buche und ist nur dem Wörterverzeichnis am Ende wieder beigegeben worden. Statt, wie früher, vom Wort zu Einzelsätzen fortzuschreiten, bringt der Verfasser auf Anregung seiner Beurteiler analytischer Tendenz sogleich nach jenen 500 Wörtern, die noch einmal nach Lauten gruppiert erscheinen und Leseübungen zur Wiederholung bieten sollen, zusammenhängende Stücke und Verschen, die sich inhaltlich an die aufgestellten neun Wortgruppen anschließen. Was in diesen Stücken an grammatischem Stoff sich findet, ist dann nach Redeteilen geordnet und nach den Grundsätzen von W. Vietors Engl. Schulgrammatik (Leipzig 1879) behandelt. Mit Übungen, die sich an die gegebenen Stücke anschließen, die Übersetzung aus dem Deutschen aber vermeiden, endet die erste Abteilung des Buches.

Der Inhalt der zweiten Abteilung ist fast unverändert aus dem alten Buche übernommen. In neun Abschnitten sind an kleine zusammenhängende Stücke, die zu den ursprünglichen neun Wortgruppen wieder inhaltlich in Beziehung stehen, englische Fragen angereiht, außerdem Sprichwörter und idiomatische Wendungen (mit deutscher Übersetzung) und je ein Gedicht. Dann folgt wieder ein grammatischer Teil, der den ersten grammatischen Abschnitt zur Voraussetzung hat und aus dem Sprachstoff der zweiten Abteilung herausgezogen ist. Dieser neue Sprachstoff wird schliesslich noch zu zahlreichen Übungen verwertet, unter denen auch Übersetzungen, Aufgaben zu Briefen und selbst zu kleinen freien Arbeiten erscheinen.

Wenn man die Anlage des Ganzen überschaute, so wird man erkennen, daß ein fester wohldurchdachter Plan zu Grunde liegt; daher wird jeder, der den vom Verfasser vertretenen allgemeinen Grundsätzen des Sprachunterrichts beipflichtet, sich mit Vertrauen seines Buches bedienen. Der Berichtersteller steht aber principiell auf anderem Boden und nimmt

daher Abstand von einer eigentlichen Kritik. Er möchte nur eins erwähnen, was bei den Schülern Verwirrung erzeugen muß, weil es eine Vermengung verschiedener Standpunkte bedeutet. S. 37 sind die Regeln über die Steigerung auf die Schrift gegründet, während die Regeln über die Verballflexion S. 49 und 50 vom Laute ausgehen.

Der Unterzeichnete benutzt den gebotenen Anlaß, um seinen persönlichen Standpunkt in Fragen des neu sprachlichen Unterrichts mit wenig Worten zu kennzeichnen. Ein Übertritt zu einer neuen Lehre soll stets nur der Ausfluß reiner Überzeugung sein. Da nun dem Unterzeichneten trotz seines guten Willens die Überzeugung von der alleinseligmachenden Kraft der neuen Methode bisher nicht aufgegangen ist, so ist er auch noch nicht in die Gemeinde der Reformer eingetreten, vielmehr, ohne unversöhnlicher Gegner zu sein, auf den Standpunkt eines abwartenden Skepticismus gedrängt worden. Theoretisch hat ihn die Flut von Broschüren und Abhandlungen, welche die Reformbewegung in die Welt geschickt hat, nicht davon überführen können, daß der bisherige Sprachunterricht mit seinen viel idealeren Grundanschauungen kein besseres Los verdiene, als gänzlich zu Grunde zu gehen; er harrt der Zeit, daß ihm die glänzenden Resultate der neuen Schule in greifbarer Form vorgeführt werden. Liefert die vom Nützlichkeitsprincip ausgehende Methode wirklich bessere und tiefere Sprachkenntnisse nach allen Seiten hin, gewährt sie daneben tüchtige geistige Schulung, wie die alte Methode, dann will er gern über die letztere den Stab brechen, aber auch nicht früher.

Berlin.

R. Palm.

L. Sevin, Elementarbuch der englischen Sprache (nach der analytischen Methode bearbeitet). Teil II. Karlsruhe, Bielefeld, 1890. 238 S.

Über die Art, wie das durch seinen zweiten Teil zum Abschluß gelangte und zu einem bedeutenden Umfange (ungefähr 350 Seiten) angewachsene Elementarbuch benutzt werden soll, giebt der Verfasser keinen näheren Aufschluß. Offenbar verlangt er nicht, daß der im Lehrbuch gebotene Sprachstoff 'nach allen Seiten hin durchgearbeitet werden soll', wie es manche Analytiker dringend fordern. Die Stoffmenge ist zu groß, als daß sie auf diese Weise in zwei Jahren auch nur zur Hälfte bewältigt werden könnte. Herr Sevin möchte, wenn wir die Anlage seines Buches für ihn selbst reden lassen dürfen, wohl nur das Lesestück an den Anfang und in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen, ohne denselben jeden Tropfen grammatischen Gehalts, der darin steckt, auspressen zu wollen. Er erscheint als ein Analytiker sehr gemäßigter Observanz. Von der Verwerflichkeit des Übersetzens aus der Muttersprache ist er ebensowenig überzeugt, als er eine Heilung aller bisherigen Schäden davon erhofft, daß man vom Laute und der Lautschrift ausgeht; denn die deutschen Übungssätze sind sogar sehr zahlreich, und die Phonetik sieht nur sehr schüchtern in das Buch hinein.

Der zweite Teil ist genau nach dem Vorbild des ersten eingerichtet. Jeder der 26 Abschnitte enthält viererlei: Lesestoff, Aussprache, Grammatik, Übungen. Der Lesestoff ist verschiedener Art. A und B enthalten auf England bezügliche geschichtliche und geographische Lesestücke; C bringt kleine Erzählungen, Gespräche, Briefe. Die Auswahl ist im ganzen angemessen, doch dürfte vieles von dem, was unter A steht, den Schülern eine zu schwierige Aufgabe bieten. Die Aussprachelehre handelt nur von der 'unregelmäßigen Orthographie' der englischen Laute, mit deren regelrechtem Schriftbilde der I. Teil bekannt gemacht hat. Der Verfasser geht dabei von der schiefen Ansicht aus, daß jedem Laut nur ein regelmäßiges Zeichen entspricht, und kommt so zu der verkehrten Folgerung, daß wir es z. B. in *begin* und *give* mit einer unregelmäßigen Schreibung des *g*-Lautes zu thun haben. Auffallend ist es auch, daß, nachdem der I. Teil phonetische Umschrift verschmäht hat, dem Wörterverzeichnis des II. Teiles die Sweetsche Lautschrift vielfach beigelegt ist. Was nützen diese Zeichen, wenn sie in der Klasse nicht eingehend besprochen und geübt sind? Der grammatische Teil, der außer Vervollständigung der Formenlehre (vornehmlich des Verbs) das wichtigste Syntaktische über die Teile des einfachen Satzes und über den zusammengesetzten Satz enthält, dürfte der mindest gelungene des Buches sein. Die Dosis von Wissenschaftlichkeit, die man in ein Elementarbuch thun darf, wird allerdings immer nur klein sein. Aber, da das Operieren mit schwierigeren grammatischen Begriffen einmal nicht zu umgehen ist, so hätte der Herr Verfasser vor der Verwendung solcher Unterscheidungen, wie die von logischem und grammatischem Subjekt, von schwachen und starken Verben, von Participium und Gerundium nicht zurückschrecken sollen. Eine Inkonsequenz liegt darin, die Form auf *ing* als Gerundium zu bezeichnen (S. 126), wenn sie von einer Präposition abhängt, sie aber Particip zu nennen (S. 21 u. 102), wenn sie als Subjekt oder Objekt des Satzes auftritt. Die unregelmäßigen Verben, für welche jede Definition fehlt, sind auf sechs Abschnitte verteilt. Sie hätten aber zu besserem Verständnis der Abweichungen und zu leichter Erlernung gruppiert und nach irgend einem leicht verständlichen Princip eingeteilt werden müssen. Bei Erklärung der grammatischen Erscheinungen läuft manche Unbeholfenheit mit unter. Man lese S. 10: 'Wenn die mit dem Substantiv *man* zusammengesetzten Völkernamen im Plural mit dem bestimmten Artikel verbunden sind und das Volk als solches oder als Partei bezeichnen sollen, so fällt das *men* im Plural weg und das Adjektiv dient (ohne Pluralendung) als Substantiv.' Als ein Beispiel mangelhafter Formulierung der Regeln sei die auf S. 35 stehende angeführt: 'Wenn die defektiven Hilfsverben im zweiten Konditionalis stehen sollten (wofür wir im Deutschen das Plusquamperfekt Konjunktiv setzen, wie "hätte sollen" u. s. w.), so steht statt des deutschen Plusqu. Konj. mit nachfolgendem Infin. Präs. im Englischen das Imperf. mit nachfolgendem Infin. Perf.' Manche Regeln müssen in ihrer allgemeinen Fassung den Schüler auf Irrwege führen, z. B. S. 126: 'Wenn das Reflexiv-Pronomen eine Präpo-

sition vor sich hat, so steht statt desselben das bloße Personal-Pronomen.' Dafs nach *never* eine einfache Zeit des Verbs mit *do* ungeschrieben zu werden pflegt, stimmt nicht zu dem heutigen Sprachgebrauch. Das Unterlassen der Umschreibung gilt vielmehr als veraltet. Dafs die Verben, welche *to* beim Dativobjekt nicht entbehren können, dem höheren Stile angehören (S. 111), diese Behauptung ist gleichfalls nicht zutreffend.

Doch genug der Einzelheiten, die übrigens nicht so schwerwiegend sind, dafs sie das nach wohlüberlegtem Plane angelegte Buch in seiner Brauchbarkeit erheblich schädigten, besonders nicht, wenn es sich in den Händen eines selbständig auftretenden und für die analytische Methode begeisterten Lehrers befindet; letzterer pflegt ja den Ehrgeiz zu haben, das gedruckte Buch durch seine Person fast ganz ersetzen zu wollen oder die Grammatik durch die Schüler selbst entstehen zu lassen.

Berlin.

R. Palm.

The English Pronunciation von Dr. M. Maafs. Zweite Ausgabe.
Berlin, Siegfr. Cronbach, 1889. VI u. 150 S. 8.

Der neue Verleger des Buches, Herr Cronbach, hat es für geeignet gehalten, die unverkauften Exemplare der ersten 1881 bei Horrwitz (Berlin) erschienenen Auflage mit einem neuen Titelblatt bekleben und mit einem neuen Umschlag versehen zu lassen und das so verjüngte Werk als 'zweite Ausgabe' in die Welt zu senden. Die alte Ware, die unter neuer Flagge segelt, ist so abgelagert und verfehlt ihre Bestimmung, ein praktischer Ratgeber zu sein, so völlig, dafs man mit jedem Worte der Empfehlung zurückhalten mufs.

Berlin.

R. Palm.

Willh. Swoboda, Englische Leselehre nach neuer Methode. Wien,
Hölder, 1889. 58 S.

Der in Österreich weilende Verfasser hat seine Arbeit der Öffentlichkeit übergeben, damit sie der Reform des neusprachlichen Unterrichts nach der praktischen Seite hin, welche sich, hofft er, auch in seinem Lande bald vollziehen werde, ihre Hilfe leisten könne. Das besondere Ziel, welches er seinem Buche gesteckt hat, ist, 'korrektes und unbefangenes Lesen englischer Texte zu lehren und dem gewöhnlichen Syllabieren, d. h. Wort für Wort lesen, abzuhelfen'. Gleichzeitig hofft er damit das Verstehen des von Eingeborenen Gelesenen und Gesprochenen anzubahnen. Mit unerlaubter Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen konstruiert Herr Swoboda — da er ja von dem 'gewöhnlichen' Syllabieren spricht — einen allgemeinen Übelstand der Schulaussprache und schiebt diesen Übelstand der Grammatik in die Schuhe. Er redet (S. 14) von Leuten, die eine fremde Sprache 'blofs auf grammatischem Wege und nur so Wort für Wort lernen'; damit kann er eigentlich nur Autodidakten meinen, denn schwerlich wird er eine deutsche Schule nachweisen können, wo auch das Lesen auf grammatischem Wege gelehrt

wird und wo nicht vom Lehrer ganze Sätze und Stücke vorgelesen werden. Selbstverständlich wird vielfach beim Anfangsunterricht mit einzelnen Worten (manchmal wohl nur mit Silben und Buchstaben) operiert, wie es beim Lesenlernen in der Muttersprache geschieht. Aber ebenso, wie sich im Deutschen aus dem Lautieren und Syllabieren ein fließendes, korrektes Lesen fast ganz von selbst entwickelt (rationelle Anleitung vorausgesetzt), so wird auch in der fremden Sprache der Fluß der Worte, ihr sinngemäßes Zusammenschließen zu Sprechtakten, resp. ihre Absonderung und richtige Betonung, sich ohne besondere Leselehre unbewußt einstellen, wenn der Lehrer es an einem tadellosen Vorlesen nicht fehlen läßt. Wo dieses mustergültige Vormachen jedoch fehlt, werden die trefflichsten phonetischen Anleitungen besten Falles zu einer automatenhaften, manierierte Weise des Lesens führen. Die Aussprache kann als eine Kunst gelten. Sie enthält, wie andere Künste, etwas, was jenseit des Lehrbaren liegt, dem auch die Phonetik mit ihren anerkanntenswerten Errungenschaften nicht beikommen wird, und was nur von Beanlagten rein erfaßt und wiedergegeben werden kann. Das bei einem Durchschnittsschüler aber überhaupt erreichbare und erstrebenswerte Maß von Korrektheit beim Lesen, resp. Sprechen läßt sich sicherlich gewinnen auf dem Wege praktischer Nachahmung. Wenn der Lehrer englische Texte wie ein geborener Engländer vorliest, wenn er unermüdlich im Üben und peinlich genau im Verbessern ist, dann wird sich das Verständnis des von Eingeborenen Gelesenen von selbst ergeben, dann kann das 'phonetische Gespenst' auch 'im schlichtesten Gewande' der Schule erspart bleiben, ebenso wie die Lautschrift mit ihren Hieroglyphen. Dem Lehrer vermag wohl die Phonetik mit Leselehre und Lautschrift eine Stütze und ein Stab zu werden bei seiner eigenen Vervollkommnung, für den Schüler sollte sie unseres Erachtens als unnützer Ballast über Bord geworfen werden. Wenn beim Schüler die wünschenswerte Fertigkeit im Lesen und Verstehen bisher nicht immer erreicht wurde, so liegt der Grund darin, daß die Laute der fremden Sprache genau so, wie sie aus dem Munde der Nationalen kommen, nie an sein Ohr gefallen sind.

Was den Inhalt des vorliegenden Heftes angeht, so stützt sich derselbe auf 'Sweets Elementarbuch des gesprochenen Englisch, Leipzig 1886'; indes hat der Verfasser sich, was sehr zu billigen ist, bemüht, alles Phonetische möglichst klar und einfach zu geben. Nach der Behandlung der einzelnen accentuierten und nichtaccentuierten Laute wird die Aussprache der Laute im Zusammenhang der Rede besprochen mit Berücksichtigung des Wort- und Satzaccentes, der Sprechakte und Pausen, der enklitischen und proklitischen Wörter, des Tones. Der zweite Teil enthält Texte zum Lesen, und zwar sind zunächst den phonetischen Texten die orthographischen parallel gedruckt; letztere, den Lesestücken 1—12 beigegeben, sollen dem Anfänger, 'der das Buch sonst mutlos beiseite werfen würde, als Krücke dienen'. In der Lautschrift ist zu besserer Orientierung die gewöhnliche Worttrennung wenigstens angedeutet.

Demjenigen, der einen Sweet in vereinfachter Form wünscht, kann

das Buch recht nützlich sein; darüber hinaus bietet es nichts Beachtenswertes. Der Herr Verfasser hat seiner Benutzung selbst engere Grenzen gezogen dadurch, daß er vielfach auf den österreichischen Dialekt exemplifiziert. — Obwohl S. 2 die Subtilität der Unterscheidung so weit getrieben wird, daß eine Verschiedenheit von deutschem und englischem *f, k, p, t* konstatiert und daran die allgemeine Bemerkung geknüpft wird, daß kein englischer Laut phonetisch vollkommen dem korrespondierenden deutschen entspreche, wird doch bei der Beschreibung der Laute und ihrer Erzeugung häufig auf das Deutsche verwiesen (S. 7 'i wie im deutschen *sitzen*', 'u wie deutsch'; S. 8 'ug wie deutsches *ug* in *Engel*): ja sogar die Sprache der Kinder, der Schüler, affektierter Österreicher, nordmährischer Gebirgler und (*last, not least*) das Blöken der 'heimatlichen Schafe' wird (S. 6) zur Vergleichung herangezogen. Die S. 3 erwähnte Anstandsregel, beim Sprechen die Lippen so wenig als möglich zu öffnen, dürfte den meisten Engländern etwas Neues sein. Unglaublich aber wird es ihnen erscheinen, daß man, wie Herr Swoboda S. 5 erzählt, aus dem Auf und Ab ihrer Kinnbacken schon von weitem erkennen kann, wenn sie den Vokal in *all* oder *saw* sprechen. Die genaue Darstellung der Hervorbringung gewisser Laute (S. 4 *u* in *butter*, S. 5 *o* in *not*) ist für Schüler schwer zu verstehen; noch viel schwerer aber dürfte ihnen die praktische Befolgung der gegebenen Anweisungen werden, weil sie über ihre Sprachwerkzeuge durchaus nicht die Herrschaft besitzen, die als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Wo einfaches Vor- und Nachsprechen nicht zum Ziele führt, da thut es die Beschreibung erst recht nicht.

Schließlich sei bemerkt, daß das aus Sweets Elementarbuch entlehnte Lesestück Nr. 8 dort nicht *Town-walk*, sondern *Country-walk* betitelt ist.
 Berlin. R. Palm.

English Letters. Collected for the Use of Schools by Dr. Günther, Rektor der höheren Töchterschule zu Dirschau. Danzig, Kafemann, 1889. III u. 46 S. 8. M. 1.

Daß, wer Englisch treibt, auch lernen soll, wie ein englischer Brief aussieht, ist selbstverständlich. Ob es aber zu diesem Zwecke einer besonderen Zusammenstellung von Briefen bedarf, kann zweifelhaft sein. Und, wenn auch zugegeben werden soll, daß die meisten von den in die oben verzeichnete Sammlung aufgenommenen Stücken an sich lesenswert oder wenigstens aus praktischen Gründen nützlich sind, so muß doch andererseits bemerkt werden, daß Günthers Auswahl, sofern sie etwa ein Bild von der litterarischen Epistolographie Englands geben will, sehr einseitig ausgefallen ist. In ihr sind nur vertreten Lady Mary Wortley Montagu durch drei Briefe, Lord Chesterfield und B. Franklin durch je einen, Lord Byron durch sieben, Ch. Dickens durch zwanzig; hierzu kommen noch einige erfundene Briefe, die der Herausgeber, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, *fancy-letters* nennt. Es fehlen also so berühmte Briefschreiber, wie z. B. Pope, Gray, Lamb.

Ferner hätte sich der Herausgeber natürlich streng an die englische Sitte halten sollen. Er hat aber dem englischen Gebrauch entgegen hinter die Anrede stets in deutscher Art ein Ausrufungszeichen statt eines Kommas gesetzt. Wiederholt hat er sodann (S. 19. 20. 31) als Unterschrift ein einfaches *Dickens* drucken lassen: Dickens hätte sich aber so ohne Vornamen nur unterschrieben, wenn er ein Lord gewesen wäre. Ein Verstoß gegen die übliche Titulatur ist ferner sowohl *Lady Wortley Montagu* S. 9 als auch *Lady Montagu* auf derselben Seite und 11. 14: es darf nur heißen *Lady Mary Wortley Montagu*, da der Mann der Schriftstellerin ein einfacher Mr. Wortley Montagu war und sie den Titel *Lady* nur als Tochter des Herzogs von Kingston und deshalb vor ihrem Vornamen führte. Unenglisch sind endlich die Abkürzungen *a. s. o.* (S. 9) statt *etc.* und *f. i.* (S. 38) statt *e. g.*

Unter dem Texte finden sich Erläuterungen, die, ebenso wie das Vorwort, englisch geschrieben sind. Mir scheint gutes Deutsch mäßigem Englisch vorzuziehen. *A family acquainted to Dickens*, wie es Anm. 2 auf S. 6 heißt, ist wohl als Germanismus, nicht etwa als Archaismus, zu fassen. Die Anmerkungen zeigen mehrfache Versehen und Mißverständnisse. Die zweite auf S. 4 lautet z. B.: *Dickens used to converse with every sort of people. Some days after his arrival at Shanklin the post-man told Dickens that he was sure Dickens's family would have a good passage.* Dies soll zur Erläuterung der folgenden Stelle in einem Brief von Dickens an seine Frau dienen: *The man with the post-bay is swearing in the passage*, d. h. 'er flucht im Hausflur', weil er so lange auf den Brief warten muß: *Just got back and post going out*, sagt Dickens am Anfange seines Schreibens. — Mrs. Hogarth (S. 7, Anm. 2 u. 3) war nicht die Schwester, sondern die Mutter von Mary Hogarth und Mrs. Dickens. — Wenn Byron S. 11 schreibt: *Poor M., in his letter of Friday, speaks of his intended contest for Cambridge*, so bezieht sich das darauf, daß M. sich zum Abgeordneten für Cambridge wählen lassen wollte. Der Herausgeber macht aber hierzu die Bemerkung: *Alludes to a scientific disputation. — Barnard Castle*, wo Dickens nach S. 13 einen Empfehlungsbrief abgeben will, kann nicht gut, wie Anm. 2 behauptet, *a school* sein, da es dann heißt *All the schools are round about the place, and a dozen old abbeys besides.* — Zu *through* in dem Satze auf S. 17: *Did you never hear of my protesting through good, better, and best report that he was not an open or candid man ...?* wird bemerkt: 'gestützt auf'. Aber *through* steht hier in zeitlichem Sinne 'durch ... hindurch', 'bei': man vgl. Mount Eden by Florence Marryat (Tauchn.) II, 116 *'Is that the thing', she asked her heart, 'which you have been cherishing and weeping over, and remaining faithful to, through good report and evil report, for ten long years?'* — S. 23 berichtet Dickens von Broadstairs aus, daß er täglich von 9 bis 1 Uhr *sitze in a bay-window in a one-pair*. Anm. 2 des Herausgebers erklärt *'bay-window* Fenster nach der Bucht hin': offenbar hat ihn der Umstand dazu verführt, daß Dickens vorher sagt, daß das Haus, in dem er wohne, *in the centre of a tiny semicircular bay* stehe, und das Meer *under the*

windows Wellen schlage. Aber *bay-window* bedeutet natürlich hier, wie sonst, 'Erkerfenster'. Ganz unverständlich ist mir die dritte Anmerkung: '*one-pair* zweisitzig': wie hat der Herausgeber die Stelle konstruiert? Schon die ein paar Zeilen weiter stehenden Worte *After that he may be seen in another bay-window on the ground-floor* hätten ihn darauf bringen sollen, daß *in a one-pair* (vgl. Hoppe s. v. *pair*) 'in einem Zimmer im ersten Stock' bedeutet. — S. 25 wird in Anm. 2 *by itself* in *kept on a little shelf by itself* durch das schiefe 'beiseit' statt durch 'für sich', 'allein' wiedergegeben. — Der dritten Anmerkung auf derselben Seite widerspricht der Zusammenhang. Es heißt im Texte: *Forster is out again; and if he don't go in again, after the manner in which we have been keeping Christmas, he must be very strong indeed.* Der Herausgeber erklärt 'to be out mißgestimmt sein, to go in guter Laune werden'. Wie hat er dann *strong* verstanden? Es kann hier nur 'gesund' bedeuten und zeigt, daß Forster krank gewesen sein muß: somit kann der Sinn von *is out* nur sein 'geht aus', 'besucht Gesellschaften' u. s. w., und daraus ergibt sich auch, in welcher Bedeutung Dickens hier *to go in* anwendet. — Das fabelhafte Riesenland heißt nicht *Brobdingnagia*, wie S. 28, Anm. 1 zu lesen ist, sondern *Brobdingnag*. Auch hätte doch erwähnt werden sollen, daß Swift der Schöpfer desselben ist.

Auch sonst vermißt man öfters Erklärungen. Das Verzeichnis der Eigennamen S. 45 f. giebt z. B. keineswegs in Bezug auf die Adressaten oder die gelegentlich in den Briefen erwähnten Persönlichkeiten alles zum Verständnis Erforderliche. Auch sind vorkommende Citate nicht nachgewiesen worden. So fehlt z. B. S. 28 zu *Everything is in a concatenation accordingly* der Hinweis auf Ol. Goldsmiths *She Stoops to Conquer* I, 2, wo wir lesen *If so be that a gentleman bees in a concatenation accordingly.* Dafür hätte manche Worterklärung unter dem Texte ruhig wegbleiben können.

Nicht klar ist mir geworden, nach welchen Grundsätzen der Herausgeber bei der Aufnahme von Vokabeln und Eigennamen in sein Wörterverzeichnis u. s. w. verfahren ist. Von den Unrichtigkeiten, die mir darin aufgestoßen sind, seien hier nur einige erwähnt. *Cocked-hat* ist kein 'Hut mit Hahnenfeder oder Federbusch', sondern ein 'Stülphut', ein 'dreieckiger Hut', der bei uns scherzhaft auch 'Dreimaster' oder 'Dreidecker' genannt wird. *Court-circulars* sind nicht 'Hofkreise', sondern etwa 'Hofberichte' (vgl. Hoppe). *Flirt* ist durch die Übersetzung 'sich liebenswürdig unterhalten' doch harmloser gemacht, als es ist. *Hostler* bedeutet wohl bei Chaucer (in der Schreibung *hostiler*) 'Wirt', aber bei Dickens 'Stallknecht'. *Instalment* 'Anstellung' paßt für S. 25 durchaus nicht (*Countless happy years to you and yours, my dear Felton, and some instalment of them, however slight, in England*); der Sinn des Wortes ist hier 'Teil'. *Post-boy* wird nur in dem Sinne von 'Postkutscher', nicht auch in dem von 'Briefträger' gebraucht. *Rock ahead* ist nicht 'überhängender Fels, über dem Haupte hängender Fels', sondern ein 'Fels vor dem Schiffe', an dem das Schiff ohne Änderung der Fahrtrichtung zer-

schellen muß. *Seediness* ist nicht 'Gemisch', sondern 'Schäbigkeit'. *Slave-upholder* kann natürlich nicht gleich *slave-holder* sein, sondern muß im Gegensatz zu *abolitionist* (S. 17) im Sinne von *upholder of slavery* gebraucht sein. Für *split* ist 'stossen gegen' zu schwach statt 'scheitern'. Auf einem seltsamen Mißverständnis beruht die Wiedergabe von *tenantry* durch 'umgebender Landbesitz' für eine Stelle auf S. 19: *Oh, how I look forward across that rolling water to home and its small tenantry!* Dickens versteht unter *tenantry* natürlich seine Kinder. Der Brief ist an Felton gerichtet, von dem es S. 45 heißt '*professor of Cambridge*, ein Freund des Dickens, wohnhaft in Amerika': die Fassung läßt nicht erkennen, ob der Herausgeber weiß, daß Felton nicht Professor in dem englischen, sondern in dem amerikanischen Cambridge war.

An Druckfehlern habe ich mir die folgenden notiert. S. 6 heißt es *When I think it likely that I may meet you (perhaps at Ainsworth's on Friday)? I shall* u. s. w.: das Fragezeichen gehört vor die Schlußklammer. S. 13 ist gedruckt *which we shall visit by means or other*: natürlich fehlt *some* vor *means*. aber auch das Wörterverzeichnis setzt den Fehler voraus, da es hier S. 39b heißt '*by means or other* auf irgend welche Weise'. S. 14 unten ist *extend* verdruckt für *extent*, S. 15, Z. 13 v. o. *devided* für *divided*, S. 20, Z. 4 v. o. *Georg* für *George* und Z. 20. 22 *oystercellars* und *oysteropeners* für *oyster-cellars* u. s. w. S. 23 müssen Anm. 4 und 5 ihre Stellung vertauschen. S. 28, Z. 22 v. o. steht *this* statt *these*, S. 30, Z. 28 v. o. *fork* statt *pork*.

Berlin.

Julius Zupitza.

Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Von William James. Einunddreißigste Auflage. Vollständig neu bearbeitet von C. Stoffel. Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch in einem Bande. Leipzig, Tauchnitz, 1890. XII, 524 u. 485 S. 8. Geb. M. 5.

Die Neubearbeitung des vielgebrauchten Wörterbuches von James ist in gute Hände gelegt worden, da C. Stoffel sich wiederholt als trefflichen Kenner des Englischen bewährt hat. Schon rein äußerlich hat die neue Auflage sehr gewonnen, indem durch fetten Druck der Stichwörter und anderweitige typographische Verbesserungen das Aufsuchen bedeutend erleichtert worden ist.

Was den englisch-deutschen Teil betrifft, so ist, wie der Bearbeiter S. VII auseinandersetzt, 'der englische Wortschatz bedeutend erweitert und die größte Mühe aufgewendet worden, denselben mit der gebildeten Umgangs- und Littersprache der Neuzeit möglichst in Einklang zu bringen und durch Berücksichtigung zahlreicher Neubildungen der letzten Jahrzehnte zu vervollständigen. Der zu diesem Zwecke nötige Raum ist teilweise geschaffen durch die Ausmerzung eine Anzahl solcher ganz veralteter Wörter, denen man nur bei Autoren untergeordneten Ranges begegnet'. Man findet in der neuen Auflage in der That vieles, was man in den früheren

vergeblich suchen würde. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß auch die Neubearbeitung noch Lücken zeigt. Es fehlen z. B. die folgenden der heutigen Schrift- oder Umgangssprache angehörigen Wörter, die ich in der letzten Zeit Aulafs gehabt oder genommen habe, darin nachzuschlagen: *to best* 'überevorteilen' (vgl. Besant, *The Bell of St. Paul's* [Tauchnitz] I, 85 *He spent his business hours in overreaching his clients, besting his friends, grinding the noses of the poor, etc.*: s. Murray I, 824); *gazebo* 'Aussichtspunkt' (Besant a. a. O. I, 28 *Forming a gazebo or belvedere from which to view the river and to take the air*: Webster hat *gazebo*); *holystone* 'eine Art weicher Sandstein' und *to holystone* 'mit *holystone* das Deck scheuern' (vgl. Besant a. a. O. I, 8 *Would our gallant Tars continue to holystone the decks if their officers ceased to require of them that duty?* s. Webster und Lucas); *shuck* 'Hülse', 'Schale' (vgl. Besant a. a. O. I, 222 *There still lingers in the air the fragrance of crushed cabbage-stalks, bruised onions, pea-shucks, decaying apples and the like*; II, 112 *It is as if life were henceforth to be spent among the shucks and shards, the duds and rags, the broken bits, the scraps, and the used-up things of life*: s. Webster und Lucas); *silver-side* 'gepökelttes Rumpfstück vom Rinde' (kalt gegessen; vgl. F. C. Philips, *Young Mr. Ainslie's Courtship* [Tauchn.] 159 *His complexion assumed all diversified hues of a silver-side of beef in good cut. I am told that with silver-side of beef some people eat ham, and the otherwise dead tint of his features was lit up with little flecks of ham-colour*; Braddon, *Cut by the County* [Tauchn.] 170 *When I am on a job like this I usually find myself introduced to a cold sirloin, or a silver-side*: in den Wörterbüchern, die mir zur Hand sind, finde ich das Wort nicht); *sobersides* etwa 'Philister' (*The Mistletoe Bough* ed. M. E. Braddon 1886, p. 51 a *It is writing to such a sobersides as you that suggests these doubts*: auch diesen Ausdruck finde ich in meinen Wörterbüchern nicht). — Auf einem Versehen beruht es natürlich nur, wenn ein so gewöhnliches Wort wie *giraffe* fehlt.

Daß veraltete Wörter, die nur bei Schriftstellern niederen Ranges vorkommen, in einem Wörterbuch, wie das Jamessche, weggelassen werden, ist natürlich zu billigen; indessen andererseits erwartet man doch, daß es bei der Lektüre Shaksperes nicht im Stiche läßt: aber manche Wörter, die dieser braucht, sucht man vergeblich.

Ferner ist nicht zu billigen, daß Wörter, die etymologisch ganz verschieden sind, weil sie formell zusammenfallen, in demselben Artikel behandelt werden: *ear* 'Ohr' u. s. w. ist natürlich ein ganz anderes Wort als *ear* 'Ähre', und von beiden ist dann als drittes Wort zu trennen das bei James-Stoffel fehlende Verbum *to ear*, das bei Shakspere und in der Bibel vorkommt.

Bisher war in James' Wörterbuch die Aussprache der englischen Wörter durch das Walkersche System bezeichnet worden. Daß der Bearbeiter dieses aufgegeben hat, ist begreiflich; aber es wird schwerlich allgemeine Billigung finden, daß er dafür im wesentlichen die ziemlich elementare Transskription von Stormonth angenommen hat. Jedenfalls hätte Stoffel gut gethan, sich in vielen Punkten von Stormonth zu ent-

fernen: er unterscheidet z. B. ebensowenig wie Stormonth die beiden *r*. schreibt *ng* für das gutturale *n* u. s. w. Vor allem aber hätte mehr die südenglische Aussprache zur Geltung kommen sollen, als es geschieht: abweichend von Stormonth schreibt Stoffel zwar *päs* (*ä*, wie in *far*, = *pass*, Stormonth *päs*), aber *äs* (= *ass*), *äsk*, *cäst* u. s. w. Er bezeichnet den Vokal in *malt*, *salt* u. s. w. durch *äw*, also als lang, während schon zu Smarts Zeit Kürzung eingetreten war. In manchen Fällen sind die Ausspracheangaben nicht vollständig genug. Es genügt nicht, daß Wörter, wie *long* und *strong*, durch *löng* und *ströng* umschrieben werden: weit wichtiger wäre die Bemerkung, daß im Komparativ und Superlativ hinter dem gutturalen *n* auch das *g* gehört wird. Ferner vermißt man die Angabe, daß die auslautenden Konsonanten von *house*, *bath*, *oath*, *path* u. s. w. im Plural stimmhaft werden, umgekehrt aber *s* in *to use*, wenn es 'pflegen' bedeutet, im Präteritum stimmlos. Auch bei *close* ist die Aussprache *klōx* allein angegeben, die nur für *close* als Verbum und zum Teil als Substantivum richtig ist. Warum wird für *corn* die Aussprache *cäwrn*, für *horn* aber *hörn* angegeben? Druckfehler haben wir jedenfalls nur zu sehen in den Umschreibungen *düm'bēls* (st. *düm'bēlx* = *dumb-bells*), *hät'foöl* (st. *hät'foöl* = *hateful*), *mīst'ŷīsm* (st. *mīst'ŷīsm* = *mysticism*) u. s. w. Für *aesthetic* u. s. w. giebt er im Anschluß an Stormonth als Aussprache *ēsthēt'ik* an: nach Murray I, 147 c sind, um mich Stoffels Umschreibung zu bedienen, *ēsthēt'ik*, *ēsthēt'ik*, *ēsthēt'ik*, *ēsthēt'ik* nebeneinander üblich, in London aber die an zweiter Stelle gegebene Aussprache die gewöhnlichste. Stimmhaftes *s* scheint man bei diesem Worte in London nicht mehr zu hören: vgl. Storm, Engl. Philologie I, 95. Unbekannt ist mir *dīsxèrn'* (statt *dīsxèrn'* = *discern*). Bei Wörtern wie *examination* muß der Nebenaccent, der bei *examination* auf der zweiten Silbe liegt, angegeben werden u. s. w.

Bei dem deutsch-englischen Teil ist namentlich als eine glückliche Neuerung der Umstand zu erwähnen, daß Bedeutungsschattierungen durch Anführung von sinnverwandten Ausdrücken oder durch anderweitige Erläuterungen angegeben werden. Auch hier ist die Aussprache wenigstens der betonten Vokale bezeichnet. Daß mitunter kleine Fehler unterlaufen, ist, da der Herausgeber kein Deutscher ist, zu entschuldigen: so wird der betonte Vokal in *Viertel*, *vierzehn*, *vierzig* als lang bezeichnet und *ie* in *Dnieper* und *Dniester* als ein Laut. Für *Alycier* wird als Aussprache *älschir* angegeben.

Berlin.

Julius Zupitza.

How the wyse man taught hys sone. In drei Texten herausgegeben von Rudolf Fischer. Erlangen u. Leipzig, Deichert, 1889 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie herausgegeben von Hermann Varnhagen II). VII u. 64 S. 8. M. 1,20.

Das kleine mittelenglische Lehrgedicht *How the wyse man taught hys sone* war bisher aus drei Handschriften bekannt, die an verschiedenen

Orten gedruckt waren. Wir sind nun R. Fischer zu Dank verpflichtet, daß er uns die Lesarten sämtlicher bisher aufgetauchten sechs Handschriften bequem zugänglich gemacht hat. Auch verdient er Anerkennung für den Nachweis mannigfacher Anklänge an den Inhalt des Gedichtes und für die Beibringung von Parallelstellen. Er hat die sechs Handschriften richtig in drei je zwei Handschriften umfassende Gruppen α , β , γ geordnet und gezeigt, daß γ der Gruppe α näher steht als der Gruppe β . Aber leider hat er hier Halt gemacht. Auf den Versuch, das ursprüngliche Gedicht möglichst zu rekonstruieren, hat er verzichtet, und selbst die leichtere Aufgabe, α , β , γ herzustellen, hat er nicht in Angriff genommen. Er hat sich vielmehr darauf beschränkt, die im ganzen beste Handschrift jeder Gruppe abzudrucken und nur ganz offenbare Fehler aus der anderen zu bessern.

Berlin.

Julius Zupitza.

Trentalle Sancti Gregorii, eine mittelenglische Legende. In zwei Texten herausgegeben von Albert Kaufmann. Erlangen und Leipzig, Deichert, 1889 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie herausgeg. von Hermann Varnhagen III). V u. 57 S. 8. M. 1,20.

Unter dem Trental des heiligen Gregorius verstand man dreißig in bestimmter Reihenfolge gelesene Seelenmessen. Wie die beiden mittelenglischen Erzählungen berichten, erscheint die in Sünden gestorbene Mutter eines Papstes ihrem Sohne und giebt ihm an, daß, wenn er für sie je drei Messen innerhalb der Oktave der zehn Feste Weihnachten, Epiphania, Lichtmess, Mariä Verkündigung, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Trinitatis, Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt lese, ihre Seele in den Himmel kommen werde. Der Sohn erfüllt natürlich den Wunsch der Mutter, und diese erscheint ihm dann noch einmal, um ihm zu danken, und zwar in so herrlicher Gestalt, daß er anfangs glaubt, die Himmelskönigin zu sehen.

Die englischen Gedichte gehen auf eine bisher noch nicht aufgefundene französische oder lateinische Vorlage zurück. Das ältere, das Kaufmann noch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setzt, ist in vier Aufzeichnungen auf uns gekommen; zwei von diesen waren schon früher gedruckt, von einer dritten wenigstens die *chief variations* mitgeteilt. Kaufmann hat den aner kennenswerten Versuch gemacht, auf Grund der gesamten Überlieferung einen kritischen Text herzustellen. Er scheint mir dabei aber den Wert der von ihm zu Grunde gelegten Handschrift, die er M nennt, überschätzt zu haben. Wenn er S. 7 sagt, daß sich aus dem Stammbaum ergebe, daß M dem Originale am nächsten stehe, so muß ich das bestreiten. Der Stammbaum beweist nur, daß M nicht aus β , der Quelle von α L, und nicht aus α , der Quelle von V_1 und V_2 geflossen sei. Zwischen γ , der Quelle aller vier erhaltenen Handschriften, und M kann an sich eine weit größere Anzahl von Zwischengliedern

liegen, als zwischen γ und V_1 oder V_2 . Jedenfalls hätte sich Kaufmann in der Schreibung weit öfter von M frei machen sollen.

Von dem zweiten Gedicht sind zwei Aufzeichnungen bekannt. Die eine in einer Edinburger Handschrift hat Turnbull 1813 veröffentlicht. Kaufmann hat eine Kollation des Druckes mit der Handschrift benutzt, doch schien ihm diese nach S. 22 'nicht überall über jeden Zweifel erhaben zu sein', und so hat er sich mit dem Abdruck der zweiten bisher nicht benutzten Handschrift begnügt. Er hofft, 'in nicht allzu langer Zeit eine von kompetenter Hand angefertigte Abschrift zu erhalten', die er dann in einer Zeitschrift veröffentlichen will. Nach meiner Ansicht hätte er doch besser gethan, alles zusammen zu geben: die später notwendigen Berichtigungen hätte sich dann jeder leicht eintragen können.

Ich erlaube mir noch Bemerkungen zu einigen Einzelheiten. S. 9 sagt Kaufmann: 'V. 111/12 stellt M gegen α L um, doch ist die letztere Stellung mit Rücksicht auf die Chronologie der Feste vorzuziehen.' Er schreibt demgemäß *Thre of Mariës Natirite And of the Assumpeïoun othur thre*. Aber so ist ja gerade die Chronologie in Unordnung; denn Mariä Geburt ist erst am 8. September, dagegen Mariä Himmelfahrt schon am 15. August. Vgl. auch den jüngeren Text 73 f. *Thre of the Assumpeyou of our lady, Thre of here Natirite* und die S. 50 aus dem *Boke of Brome* citierte Stelle *III of the Assumpeïon of oure lady, III of the Natcuite of oure lady*. So ist also gegen die Reihenfolge in M *And of our ladyes Assumpeïoun othur thre And of her joyfull Natiuite thre* nichts einzuwenden. β hat *Assumpeïoun* hinter *Natiuite* gesetzt, α aber diesen Fehler bemerkt und dadurch gebessert, daß es *Concepcioun* für *Assumpeïoun* schrieb: die Chronologie (8. September und 8. Dezember) ist hier wieder in Ordnung; aber, wie in M, macht auch an den vorhin angeführten Stellen Mariä Geburt den Beschluß. — Die Bemerkungen über Sprache und Dialekt des älteren Gedichts S. 10 f. sind nicht vollständig genug: man erfährt z. B. nichts über das Verhalten von ae. \hat{a} (vgl. besonders *mo* 172 : *do*), über das durch den Reim gesicherte Pronomen *she* 97. 159 (: *be*). Im Text V. 32 steht nicht, wie man nach S. 11 vermuten sollte, das Participium *knowe*, sondern der Infinitiv *beknowe*. — S. 45 lesen wir als V. 42 der jüngeren Bearbeitung *To telle my state with slowthe*. Kaufmann bemerkt S. 55 mit Recht dazu, daß *with slowthe* fehlerhaft scheint. Wenn er aber dafür *I will not slowthe* vermutet, so ist es fraglich, ob sich *slowthen* als einfaches Verb noch so spät nachweisen läßt (mit *for-* kommt es ja allerdings bei Chaucer und William Langland vor). Ich glaube, daß für *with* zu schreiben ist *withorten*. — S. 46, V. 79 ist *or* doch wohl Konjunktion: *or ye syny* 'ehe Ihr die Messe leset'; nach 78 ist nur ein Komma zu setzen. — Zu S. 47, V. 98 *Men hyt call stale cely* bemerkt Kaufmann S. 55, daß *stale cely* keinen Sinn gebe und vermutlich ein Schreibfehler für *scala celi* oder *stella celi* sei. Aber die zweite Konjekture ist überflüssig; vgl. z. B. *Stations of Rome* (In Verse from the Vernon MS.) ed. Furnivall 117 ff. *In that place* (Rom) *a chapel is, Scala celi clepet hit is: 'Laddere of heuene' men clepeth hitte* und das bei Furnivall a. a. O. abge-

druckte Prosastück p. 31 *And ther ys a chappelle, that men calle schalla cely, that ys of oure lady.* — Die für S. 48, V. 166 vorgeschlagene Änderung *raffe* für *raffe* ist wohl abzuweisen: *raffe* ist entweder als Interjektion zu fassen oder = *in raff* 'schnell' (vgl. Tristrem 328?). — S. 49, V. 188 ist wohl zu schreiben *Hys soule for thys in peyn schal lye*: statt *thys* hat die Hs. *hys*. — S. 49, V. 190 *send* ist in *fend* zu ändern.

Berlin.

Julius Zupitza.

Über das Fehlen des Auftaktes in Chaucers heroischem Verse.

Von Markus Freudenberger. Erlangen u. Leipzig, Deichert, 1889 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie herausgegeben von Hermann Varnhagen IV). VII u. 92 S. 8. M. 1,60.

Schon Tyrwhitt hat behauptet, daß Chaucer seinen heroischen Vers nicht ohne Auftakt gebraucht habe. In neuerer Zeit hat sich besonders entschieden ten Brink für diese Ansicht ausgesprochen. Ich habe sie niemals für richtig gehalten, und es freut mich, daß der Verfasser der oben verzeichneten Schrift ebenfalls zu dem Ergebnis gelangt ist (S. 83), daß 'Chaucer auftaktlose heroische Verse ebensogut aus der Feder geflossen sind, wie auftaktlose vierhebige'.

Berlin.

Julius Zupitza.

Die *Historia Septem Sapientum* nach der Innsbrucker Handschrift vom Jahre 1342. Nebst einer Untersuchung über die Quelle der *Senin Seages* des Johne Rolland von Dalkeith. Von Georg Buchner. Erlangen und Leipzig, Deichert, 1889 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie herausgegeben von Hermann Varnhagen V). IV u. 117 S. 8. M. 2.

Die Zeit für eine kritische Ausgabe der *Historia Septem Sapientum* auf Grund sämtlicher Handschriften und Drucke hält Buchner noch nicht für gekommen, weil er (und gewiß mit Recht) der Ansicht ist, daß die ihm bekannt gewordenen 16 Handschriften nur einen kleinen Bruchteil der überhaupt vorhandenen bilden. Da indessen das Werk für litterarhistorische und sagengeschichtliche Untersuchungen von sehr großer Wichtigkeit ist, Handschriften und alte Drucke desselben aber nur wenigen zur Hand sind, hat uns Buchner durch den Abdruck der ältesten bekannten Handschrift in der That zu Dank verpflichtet. Zur Besserung von Fehlern in derselben hat er vier Münchener Codices und einige alte Drucke benutzt. In einem Anhang beweist er, daß die Quelle für John Rollands schottische Versifizierung der Geschichte von den Sieben Weisen Meistern die von Wynkyn de Worde gedruckte englische Prosaerzählung gewesen sei, die vor einigen Jahren (1885) G. L. Gomme unter dem Titel *The History of the Seven Wise Masters of Rome* für die Villon Society neu herausgegeben hat.

Berlin.

Julius Zupitza.

Marlowes Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Hermann Breymann und Albrecht Wagner. II. Doctor Faustus herausgegeben von Hermann Breymann. Heilbronn, Henninger, 1889 (Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgeg. von Karl Vollmöller 5). LV und 198 S. 8. M. 4.

Die älteste bekannte Ausgabe von Marlowes Doctor Faustus, A¹, ist vom Jahre 1604. A² vom Jahre 1609 ist ein zum Teil verbesserter, noch mehr aber verschlechterter Abdruck von A¹. Dasselbe Verhältnis, wie zwischen A² und A¹, wird auch wohl zwischen A³ und A² vorhanden sein: leider aber ist es Breymanns vieljährigen Bemühungen nicht gelungen, den gegenwärtigen Aufenthalt des einzigen bisher aufgetauchten (früher Heberschen) Exemplars von A³ aus dem Jahre 1611 zu ermitteln. Von dem uns also vorläufig nur aus A¹ und A² bekannten A-Text weicht der B-Text, den die späteren alten Drucke bieten, bedeutend ab: B¹ erschien 1616, B² 1619, B³ 1620, B⁴ 1624, B⁵ 1631, B⁶ 1663. B² ist im wesentlichen ein Abdruck von B¹, B³ ein Abdruck von B² u. s. w.; B⁶ aber ist zum Teil eine Umarbeitung von B⁵. Das Hauptverdienst der Breymannschen Ausgabe besteht darin, daß er, abgesehen von B⁶, aus dem er in den späteren Szenen nur die wichtigeren Sinnvarianten anführt, die gesamte *Varia lectio* der alten Drucke verzeichnet. Links giebt er den A-Text, rechts den B-Text, was für die Vergleichung natürlich weit bequemer ist, als wenn, wie bei früheren Herausgebern des Doctor Faustus, soweit diese überhaupt von den zwei Texten Notiz genommen haben, dieselben hintereinander stehen.

Über sein Verfahren äußert sich Breymann S. LIV so: 'Ich bin ... bestrebt gewesen, den Text der beiden ältesten Quartos so genau als möglich wiederzugeben mit Ausnahme dessen, was sich als absoluter Unsinn oder andere offenbare Verderbnis herausstellt. Es sind daher nur diejenigen Fehler, welche meines Erachtens auf Rechnung des gedankenlosen Interpolators oder des nachlässigen Setzers kommen, verbessert, dagegen die Inkonsequenzen der alten Orthographie und der Interpunction beibehalten worden; jede, auch die geringfügigste Abweichung von den ältesten Texten wird durch ein nachgesetztes *, jeder Zusatz durch [] bezeichnet.' Ich muß gestehen, daß mich die vielen Sternchen und Klammern einigermaßen in der Lektüre stören, und wie mir wird es wohl noch manchem gehen. Vielleicht wäre es doch das Beste gewesen, wenn Breymann A¹ und B¹ mit allen ihren Fehlern abgedruckt und unter den Text die Varianten der übrigen Ausgaben gesetzt hätte. Namentlich beim B-Text scheint er mir sehr oft in seinen Änderungen zu weit gegangen zu sein und nicht bloße Fehler der Überlieferung, sondern den oder die Umarbeiter, dem oder denen wir den Text B verdanken, korrigiert zu haben.

Außer den Varianten der alten Drucke hat Breymann auch die Verbesserungsvorschläge der späteren Herausgeber und Erklärer sorgfältig

verzeichnet. Auf einen solchen, den Breymann in beide Texte aufgenommen hat, erlaube ich mir hier einzugehen. Die alten Ausgaben (A 256, B 215) bieten in wesentlicher Übereinstimmung (ich regle die Interpunktion und die Initialen) *Ignei, aërii, aquatani (aquitani B² 6) spiritus, salute*. K. J. Schröer hat nun in seiner Ausgabe von Goethes Faust I, XXV, Anm. und Anglia V, 135 ff. mit Recht geltend gemacht, daß Marlowe alle vier, nicht bloß drei Klassen von Elementargeistern hier angeführt haben wird. Schröers Vorschlag aber, *Ignis, aeris, aqua, terra spiritus, salute*, ist gewaltsamer als nötig ist. Gleich beim Erscheinen des erwähnten Heftes der Anglia bemerkte ein klassischer Kollege, der nicht genannt sein will, mir gegenüber, daß *Ignei, aërii* natürlich zu lassen und nur für *aquatani* zwei Adjektiva zu schreiben seien: am nächsten liegt wohl *aquatiei, terreni*. In den Text B würde ich an dieser Stelle diese Konjekture nicht setzen; denn offenbar ist bei der Umarbeitung die Lesart aus A unbeanstandet übernommen worden.

Unbekannt geblieben zu sein scheint Breymann die Marlowe-Ausgabe in der *Mermaid Series*. Sie führt den Titel *Christopher Marlowe edited by Havelock Ellis. With a General Introduction on the English Drama during the Reigns of Elizabeth and James I. by J. A. Symonds. London, Vizetelly & Co., 1887*. Auf die freilich außerordentlich schwierige Frage, was von dem überlieferten Doctor Faustus Marlowe zuzuschreiben sei, was dagegen von fremder Hand herrühre, ist Breymann nicht eingegangen. Auch fehlen die sonst bei der Vollmöllerschen Sammlung üblichen Erläuterungen. Doch wollen wir dem Herausgeber daraus keinen Vorwurf machen, sondern ihm lieber herzlich dafür danken, daß er es nun jedem ermöglicht hat, sich über die Lesarten der alten Ausgaben und späteren Herausgeber und Erläuterer des für uns Deutsche ja doch interessantesten von Marlowes Dramen bequem zu unterrichten.

Berlin.

Julius Zupitza.

Marlowes Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Hermann Breymann und Albrecht Wagner. III. *The Jew of Malta* herausgegeben von Albrecht Wagner. Heilbronn, Henninger, 1889 (Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgeg. von Karl Vollmöller 8). XIV u. 111 S. 8. M. 2.

Diese Ausgabe des *Jew of Malta* ist schon deshalb mit Freuden zu begrüßen, weil sie der erste Neudruck ist, der die Schreibung der *Editio princeps* nicht modernisiert hat. Freilich das Modernisieren und Regulieren ist bei der Herausgabe von Denkmälern aus dem Anfang des Neuenenglischen so lange für ganz selbstverständlich angesehen worden, daß auch solche Gelehrte, die grundsätzlich dagegen sind, doch in einzelnen Fällen die allgemeine Übung mitmachen. Auch Wagner ist hiervon nicht ganz frei. So schreibt er z. B. 1543 *Seuill* statt der überlieferten Form *Ciuill*. Aber so wurde der Name von Sevilla in älterer Zeit auch sonst

geschrieben; vgl. Murray II, 417 a, wo freilich noch keine Belege gegeben sind, und das u. a. bei Shakspeare in *Much Ado About Nothing* II, 1, 301 vorkommende Sprichwort *Ciail as an orange*. Auch *Situation* 2207 brauchte nicht in *Situation* geändert zu werden, da man in älterer Zeit öfter *se* schrieb, wo jetzt nur *s* gilt.

Da der *Jew of Malta* nur in einer einzigen alten Ausgabe vorliegt, ist das kritische Verfahren einfach. Man muß sich eben an die überlieferte Lesart halten, falls man nicht einen triftigen Grund hat, in der Überlieferung einen Fehler zu vermuten. Dafs in dieselbe sich Verderbnisse eingeschlichen haben, ist nicht zu verwundern, da das Stück, obgleich schon wahrscheinlich 1588 entstanden, erst 1633 von dem Dramatiker Thomas Heywood durch den Druck veröffentlicht worden ist. Eine große Anzahl von Fehlern hat bereits Dyce verbessert, den einen oder anderen auch andere Herausgeber. Indessen ist die Nachlese, die Wagner namentlich von metrischen Gesichtspunkten aus gehalten hat, keineswegs unbedeutend. Die Anmerkungen gehen ebenfalls vorzugsweise auf metrische Schwierigkeiten ein. Mitunter kommt es mir vor, als ob Wagner den Standpunkt seiner Leser sich etwas zu niedrig vorgestellt hätte. S. 91, Anm. zu 178 hätte er nicht die falschen Formen *tidian*, *tidede* (statt *tidan*, *tiddle*) ohne Berichtigung aus Mätzner entlehnen sollen. Wenn er S. 109 zu 1974 zur Empfehlung der Konjekturen von Bullen bemerkt, daß sich der Fehler *masty* statt *musty* einfach und leicht durch die Aussprache erkläre, so ist daran zu erinnern, daß *u* zu Marlowes und selbst zu Heywoods Zeit noch keineswegs die *u*-ähnliche Aussprache hatte, die es jetzt im Munde der Südeingländer zeigt.

Berlin.

Julius Zupitza.

Percy's Reliques of Ancient English Poetry nach der ersten Ausgabe von 1765 mit den Varianten der späteren Originalausgaben herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und den erhaltenen Singweisen versehen von M. M. A. Schröder. 1. Hälfte. Heilbronn, Henninger, 1889 (Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgeg. von Karl Vollmöller 6). V u. 524 S. 8 nebst einer Musikbeilage. M. 8.

Percys Reliques, die so außerordentlichen Einfluß gehabt haben auf die Entwicklung nicht bloß der englischen, sondern auch der deutschen Litteratur, in einer den gegenwärtigen Bedürfnissen der Wissenschaft entsprechenden Weise herauszugeben, war ein guter Gedanke. Über die Ausführung desselben wird sich erst urteilen lassen, wenn auch die zweite Hälfte erschienen sein wird. Der vorliegende erste Teil enthält den Abdruck des ersten und zweiten von den drei Bänden der ersten Ausgabe vom Jahre 1765. Der zweite Teil wird den Abdruck des dritten Bandes bringen, die Varianten der drei späteren Originalausgaben der Reliques und die Beigaben des Herausgebers. Hoffentlich giebt uns das Erscheinen

des Schlußbandes bald Gelegenheit, auf das ganze Werk einzugehen; vorläufig sei nur auf ein paar Druckfehler aufmerksam gemacht, die sich in den Abdruck der Widmung, der Vorrede und der Abhandlung über die Minstrels eingeschlichen haben: 1, 6, 11 *genius* st. *geuius*; 7, 8 *possession* st. *prossession*; 12, 7 *Britons* st. *Baritons*; 13, 28 und 14, 2 *which* st. *wich*.
J. Z.

Programmschau.

Friedrich Rückert in Erlangen. Von Oberlehrer Fr. Reuter.
Programm des Gymnasiums in Altona 1888. 64 S. gr. 8.

Zum Andenken an den hundertsten Geburtstag Rückerts sind diese Blätter geschrieben. Sie haben einen vorzüglichen Wert. Sie atmen durchweg die hingebendste Liebe zu dem Dichter, sie bringen viel Neues. Es stammt aus Erzählungen im Elternhause, aus dem Munde Döderleins und des Schulrats Elsperger, der dem Rückertschen Kreise nicht fern stand, von Kindern und Enkeln Rückerts, aus Familienpapieren, besonders aus dem Nachlaß Jos. Kopps, bei dem eben für das Verständnis der Rückertschen Lyrik der beste Aufschluß zu finden ist. Danach hat der Verfasser den Dichter in seiner ersten Erlanger Periode und seine Umgebung zu zeichnen versucht; dort macht er uns ganz heimisch; alle Personen, mit denen er in nähere Berührung kam, sein amtliches, sein häusliches Leben lernen wir genau kennen, und damit gewinnen wir den besten Kommentar für die Gedichte dieser Periode. Es ist ein außerordentlicher Sammelfleiß, dem wir hier begegnen, für uns sehr wertvoll und den Wunsch nach Mehr und Ähnlichem anregend; zu bescheiden spricht der Verfasser im Nachwort von sich selbst. Eine kurze Andeutung des reichen Inhalts mag dies Urteil bestätigen. Nach der knappen Übersicht über das Vorleben des Dichters erfahren wir die Verhandlungen über die Anstellung in Erlangen und die erste Einrichtung, dann erhalten wir einen Überblick über das Leben des Dichters 1826—1833 und die Beziehungen darauf, auf Zustände und Personen, in den Gedichten. Genauer wird der Boden, auf dem sich der Dichter bewegte, in dem Abschnitt über Erlangens politische Schicksale und die Anfänge der religiösen Bewegung geschildert, besonders eingehend die Kollegen Rückerts, der Mediziner Henke, der Theologe Engelhardt, der Naturforscher Schubert, der Mathematiker Pfaff, Döderlein, Schelling und seine Frau, Karl von Raumer, Hermann Olshausen, vor allen Joseph Kopp, der mehr als alle Rückert innerlich nahe gestanden hat: seine Aufzeichnungen sind bei der Darstellung von Rückerts Erlanger Verhältnissen als denen des Dichters selbst nahezu gleichartig zu betrachten. Auf Kopp's Leben geht der Verfasser genau ein: Kopp hat Rückert zu F. H. Jacobis und Schellings Philosophie hingeführt, auf Kopp beziehen sich Anklänge in Rückertschen Gedichten. Mit gleicher Liebe werden Frau und Kinder Rückerts vorgeführt, manches Gedicht erhält neue Beleuchtung. Dann folgt eine

Schilderung des Alltagslebens und des geselligen Verkehrs, immer mit Ausbeute für das Verständnis von Gedichten, schliesslich aber der dem Dichter so teuren Familie Kopp, und mit einem Gedichte Rückerts an eine Tochter Kopps, Emilie, einem Schwanengesang von 1865, endet der Verfasser die schönen Gaben aus dem reichen Füllhorn.

Ein Beitrag zu einer Biographie Max von Schenkendorfs. Von Dr. Drescher. Programm des Gymnasiums zu Mainz 1888. 35 S. 4.

Die auf genauer Kenntnis der hierher gehörigen Litteratur beruhende Darstellung des äusseren Lebensganges des Dichters, durchwoben mit manchen Belegstellen aus seinen Gedichten, führt uns aus seinem Vaterhause nach Königsberg in das Auerswaldsche und Barkleysche Haus und in seine ersten schriftstellerischen Versuche in der von ihm und Ferd. von Schrötter herausgegebenen Zeitschrift Vesta. Wir hören von dem geistig regsamen Leben in dem 'poetischen Männerbund', von dem verhängnisvollen Duell, dann von seiner Übersiedelung nach Karlsruhe und seiner Vermählung, von seinem Eintritt ins Heer 1813, endlich von seinem Koblenzer Aufenthalt. Manche sonst noch nicht verwertete Mitteilung hat der Verfasser der Koblenzer Zeitung entlehnt, auch die ausführliche Erzählung von Fouqué über sein Zusammenleben mit Schenkendorf wiederholt. Mit vorurteilsfreier Liebe charakterisiert der Verfasser den edlen begeisterten Dichter. Im Anhange bringt er drei in Hagens Biographie fehlende Briefe aus Karoline von Wolzogens Nachlaß (1849), einen Brief von 1815 an dieselbe und aus Bädekers Autographensammlung zwei Briefe an den befreundeten Landrat Baersch; eine dankenswerte Beilage ist auch das Faksimile der Namensunterschrift Schenkendorfs aus einem Aktenstück der Koblenzer Regierung.

Zur Geschichte des Arminius-Kultus in der deutschen Litteratur. Eine litterarhistorische Abhandlung von Dr. P. von Hofmann-Wellendorf. 3. Teil (Schluß). Programm der Oberrealschule zu Graz 1888. 42 S. gr. 8.

Wie die früheren Teile, so zeugt auch dieser Schlußteil von einer ganz ungewöhnlichen Belesenheit in der überaus reichen Litteratur; aber nicht bloß der Fleiß des Verfassers, der uns auch ungedruckte Schätze vorführt, sondern auch sein verständiges Urteil verdienen alles Lob. Von dem großen Reichtum der Litteratur, die uns der Verfasser, zum Teil in Auszügen, vorführt, mag eine Übersicht der besprochenen Werke eine Vorstellung geben. Es beginnt dieser Teil mit dem Zeitalter Friedrichs des Großen. Aus Gottscheds Schule stammt das lobenswerte Trauerspiel von Joh. El. Schlegel 1741, Hermann, an welches sich Joh. Andr. Cramers Ode Hermann 1744 schließt. Darauf bespricht der Verfasser zwei Opernbücher, Arminio vom sächsischen Hofpoeten Pasquini (Musik von Hasse)

von 1745, Thusnelda vom dänischen Hofkapellmeister Scheibe. Matter als Schlegels Hermann ist Justus Möser's Tragödie Arminius 1749. Hierher gehört auch des Freiherrn von Schönaich Heldengedicht Hermann oder das befreyte Deutschland 1751, in dem zuerst das Bardentum hervortritt; von demselben rührt auch her das Trauerspiel 'Thusnelda und Hermann' 1754, dem verwandt ist das 1773 in Salzburg aufgeführte Schuldrama 'Hermann'. Aus der Bodmerschen Schule stammt Wielands epischer Versuch, erst neuerdings bekannt geworden. In dem Anhang zu seiner Streitschrift 'Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen' brachte er gegen Schönaich einen 'verbesserten Hermann'. Durch das von Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie besprochene Stück Du Bellays 'Siège de Calais' wurde Cornelius von Ayrenhoff zu seinem nüchternen Drama 'Hermann' veranlaßt, doch ist die patriotische Gesinnung anerkennungswert. Desselben 'Tumelicus oder der gerächte Hermann' 1744 zeigt schon die Einwirkung der Klopstockschen Bardiete. Es folgen nun Klopstocks Arminius-Dichtungen; hier spielen bekanntlich die Barden eine große Rolle. Langweilig ist Bodmers Drama 'Die Cherusker' 1778, wunderlich Willamovs Dithyrambus 1766. Der Barde Rhingulph oder Kretschmann verherrlichte von 1768 an Hermann in mehreren episch-lyrischen Dichtungen, die viel Anerkennung, aber auch Gegner gefunden haben; sein drittes Hermannsbardiet hat er erst 1802 veröffentlicht. Zu den Barden kann auch gerechnet werden Fr. Dav. Gräter, er ist der kräftigste derselben. Weckung des vaterländischen Sinnes bezweckte auch die Zeitschrift 'Der Deutsche' 1771—1774. Eine verworrene, formlose Biographie ist des H. W. von Beris 'Hermann der Cherusker Fürst und Nationalheld der Teutschen' 1777. Auch die Göttinger Dichter feierten Hermanns Freiheitskampf, so L. v. Stolberg, Vofs, in merkwürdiger Weise Leisewitz mit der dramatischen Scene 'Der Besuch um Mitternacht' 1775, auch Kästner 1774 in 'Hermann, Varus und Thuisto'. Eine typische Gestalt hat Arminius in der Lyrik des Jahrhunderts gewonnen, er wird zu Vergleichen zwischen einst und jetzt benutzt, von Uz in seinen Gedichten, von Schink 1781 in einem Epigramm. Aber er wird auch mißbraucht zum Preise fürstlicher Personen, die neben ihm sehr hervorgehoben werden, namentlich Joseph II. besonders durch österreichische Dichter, aber auch von Schubart in der 'Deutschen Freiheit' 1786. Selten gedenken seiner Ramler und Gleim in ihren patriotischen Liedern. Wie Hermann mehr und mehr zum Typus des deutschen Befreiers geworden, die Sehnsucht nach ihm gewachsen ist, zeigt sich im Anfang des 19. Jahrhunderts, so bei Fr. Chr. Schlenkert 1800, bei Venturini in der Erzählung 'Hermann der Sassen Herzog', einer bewußten Tendenzschrift, einer Kulturgeschichte des altdeutschen Landes und Volkes. Denselben Zweck verfolgt 1805 die Zeitschrift Alruna, 1808 Th. Heinsius' Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Als Verkörperung des germanischen Thatendranges erscheint Hermann in der Lyrik der Befreiungskriege, bei Stägemann, Arndt, Schenkendorf, auch bei geringeren Dichtern, so in 'Des teutschen Volkes feurigem Dank- und Ehrentempel' 1815.

Vor allen Dichtungen der Zeit ragt hervor H. von Kleists 'Hermanns-schlacht', 1808 entstanden. Doch ist nicht ganz ohne Wert Lommers Schauspiel 'Hermann der Cherusker oder die Waldschlacht der Teutschen' 1813. Ein Tendenzstück ist Aloys Schreibers 'Marbod und Hermann oder der erste deutsche Bund' 1814, ebenso Kotzebues heroische Oper 'Hermann und Thusnelda' 1813. Fr. Förster hat sein 'Hermanns-Fest' 1815 dem Andenken Th. Körners gewidmet. Eine wackere Empfindung ist auch dem Epos Jos. von Hinsbergs 'Armin der Cheruskerfürst' 1814 nicht abzusprechen; viele Schönheiten bewahrt Fouqués romantisches Helden-spiel 'Hermann' 1818. Ladislaus Pyrker gedenkt in seiner 'Tunisia' neben den anderen Helden auch Hermanns. Der erste Schmuck in des Königs Ludwig von Bayern Walhalla ward die Gestalt Hermanns. Aber auch nachher wird der Cherusker noch gefeiert in den Gedichten Pfizers und Hoffmanns von Fallersleben. In der epischen und dramatischen Dichtung hat er seine Anziehungskraft nicht verloren, denken wir nur an Grabbe. Zu den Gedichten der letzten Jahrzehnte sei schliesslich hier noch hinzugefügt: O. Reichardt: Hermann, Drama, 5 Akte, Herford 1877, welches eine Bühnenaufführung erfahren hat.

Wilhelm Jordans Bedeutung für den Jugendunterricht. Ein Vortrag von Dr. Georg Bünger. Programm des Gymnasiums zu Baden 1888. 25 S. 4.

Der Verfasser gehört zu den begeisterten Verehrern des Dichters, er wünscht, dass mit dessen Dichtungen durch die Schule die deutsche Jugend genau bekannt gemacht werden, dass dieselben die Stelle der alten überlieferten Dichtungen vertreten mögen. Einzelnes, was er gegen die letzteren einwendet, findet seine Erledigung durch angemessene Ausgaben, unter denen ihrer ganzen Einrichtung nach die von Kamp hervorzuheben ist. Den ungemein hohen Wert der Dichtungen Jordans, den einheitlichen Gesichtspunkt, unter den er die seltsamen Verschiebungen der Überlieferung zu bringen verstanden hat, die Naturwahrheit in seinen Schilderungen, sei es der äusseren Vorgänge, sei es der Bewegungen der Seele, die vorzüglichen Charakteristiken, die stete Beziehung der Gedanken auf die Gegenwart, so dass er, der glühende Vaterlandsfreund, wie ein Mahner und Berater des grossen deutschen Volkes erscheint, hebt die Abhandlung gut hervor.

Lokalfärbung in Shaksperes Dramen. 2. Teil. Von Dr. K. Philips. Programm der höheren Bürgerschule zu Köln 1888. 31 S. 4.

In derselben eingehenden Weise wie in Teil I. fährt der Verfasser fort, die Dramen Shaksperes zu behandeln; nur ist der Plan dahin erweitert, dass die Quellen verglichen sind, aus denen der Dichter den rohen Stoff entlehnte, um so besser zu erkennen, wie viel auf Rechnung

seiner eigenen Genialität zu setzen ist. So zeigt sich z. B., daß für Romeo und Julia die Quelle ihm manchen entwickelungsfähigen Keim bot. Ausführlich wird jetzt das Jugendwerk Titus Andronicus betrachtet. Den Mangel an Motivierung und Charakteristik, das Hinausschweifen ins Maßlose, das Schwelgen in Schauern und Lastern giebt alles der Verfasser zu, aber einen ungemeinen Reichtum herrlicher, wahrer Einzelbilder weist er in den Vergleichen nach. Im König Lear feiert die Kunst der Lokalfärbung ihre höchsten Triumphe, Handlung und Charaktere tragen ein nichts weniger als idyllisches Gewand, überall eine naturalistisch heidnische Anschauung; die Naturbehandlung ist hier des Dichters ausschließliches Eigentum. Die Grofsartigkeit derselben ist durch Eingehen aufs Einzelste dargelegt.

Shaksperes Julius Cäsar. Von Dr. H. Böttcher. Programm des Gymnasiums zu Graudenz 1889. 26 S. 4.

Die schon so viel erörterte Frage: wer ist in dem Drama der tragische Held? bespricht ausführlich noch einmal der Verfasser und entscheidet sich dahin, daß es nicht Cäsar, sondern Brutus sei.

Herford.

L. Hölscher.

Verzeichnis

der von Mitte Februar bis Ende März d. J. bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Lehrgang der englischen Sprache, Von Andreas Baumgartner, Professor an der Kantonschule Zürich. I. Teil. Dritte verbesserte Auflage. Zürich, Orell Füsli & Co., 1890. X u. 147 S. 8. Fr. 1,80.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie herausgeg. von Otto Behagel und Fritz Neumann. XI. Jahrg., Nr. 2, Februar 1890. Leipzig, O. R. Reisland. Sp. 49—88. 4. Halbjährlich M. 5.

Congreve und Molière. Litterarhistor. Untersuchung von Alexander Bennewitz, Dr. phil. Leipzig, Hässel, 1890. III u. 159 S. 8.

The New Prince Fortunatus. By William Black. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2635 and 2636). 320 u. 303 S. kl. 8. M. 3,20.

Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Nebst einer Anleitung zu freien schriftlichen Arbeiten von Prof. Ludw. Herrig. 14. Auflage. Neu bearbeitet von George Boyle. Leipzig, Jul. Bädcker, 1889. VIII u. 365 S. 8.

Les Précieuses ridicules par J.-B. P. Molière. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D., University Lecturer in French. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1890. XXXV u. 100 S. 8. Sh. 2.

Poets' Corner. Auszüge aus Shakspeare, Burns, Scott, Byron, Moore, Tennyson. Zum Schulgebrauch zusammengestellt von Dr. Broder Carstens, ord. Lehrer an den Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis zu Hamburg. Leipzig und Itzehoe, Otto Fick, 1890. IV u. 180 S. 8.

The Open Court. A Weekly Journal devoted to the Work of conciliating Religion with Science [Ed. Dr. Paul Carus], Chicago. No. 124 [Felix L. Oswald, Problematic Traditions. Prof. Max Müller, The Lesson taught by the Science of Language]. 125 [Max Müller, Thought Thicker than Blood. Mrs. Susan Channing, Goethe as a Celibate and as a Moral Guide]. 126. 128.

Modern Language Notes: A. Marshall Elliot, Managing Director; James W. Bright, Hans C. J. von Jagemann, Henry Alfred Todd, Associate Editors. Baltimore, MD. Vol. V. January, 1890. No. 1. [H. C. G. von Jagemann, Separate Compound Verbs in German. Albert S. Cook, The House of Sleep: a Study in Comparative Literature. Postscript to the Elizabethan Invocations to Sleep. C. Fontaine, Les Poètes français de nos Jours. François Coppée]. February, 1890. No. 2 [E. Henry Shepherd, Robert Browning. Aleée Fortier, La Comédie en France au

XVIII^e Siècle. Chas. Davidson, Differences between the Scribes of 'Beowulf'. J. M. Hart, *Birut* in Tatian (der Verfasser sieht in *birut* eine Form von *beran*, während es natürlich zum Verbum substantivum gehört!). W. James Bright, An Additional Note on the Etymology of *gospel*].

Litterarische Blätter. Herausgeg. von Franz Evers und Alb. Kohl. I. Jahrg., Nr. 7. 1. Jan. 1890 (S. 25—32 gr. 4). [Erscheint in Goslar a. H. am 1. jeden Monats, Preis halbjährl. 2 M. F. Evers, Neujahr. V. P. Hubl, Über die moderne Lyrik in ihren Beziehungen zum Volke. A. Friedmann, Unersetzlich. A. Pichler, An Maria. O. Bergener, Auf den Tod einer Greisin. H. Lingg, Über Ruinen. H. Zeise, Meeresbrandung. K. Speckbacher, Schützengod. A. Brieger, In der Dämmerstunde. F. Maser, Die Nonne. K. Telmann, Allein. A. Kohl, Frisch auf! Besprechung der 5. Auflage von Martin Greifs Gedichten.]

Echo der französischen Umgangssprache. I. Teil. Aus der Kinderwelt von R. Foulché-Delbosc. Mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 98 S. 8. Geb. M. 1,20.

Echo der französischen Umgangssprache. II. Teil. Von R. Foulché-Delbosc. Mit einem vollständigen Wortregister von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. V, 120 u. 58 S. 8. Geb. M. 2.

Zeitschrift für deutsche Philologie, begründet von Julius Zacher, herausgeg. von Hugo Gering. XXII. Band, Heft IV. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1890. IV u. S. 385—508 [E. Joseph, Zwei Versversetzungen im Beowulf. J. Bolte, Liederhandschriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Das Liederbuch der Herzogin Amalia von Cleve. San Marte, Über den Bildungsgang der Gral- und Parzivaldichtung in Frankreich und Deutschland (Schluß). Th. Siebs, Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Sektion der XXXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Görlitz. Miscellen und Litteratur] (nach S. 504 wird Prof. Dr. Oskar Erdmann in die Redaktion eintreten).

English Syntax. Translated from the 'Grammatik der englischen Sprache' by Dr. F. W. Gesenius. Second Edition. Revised and adapted to the Latest Edition of the Grammar by Dr. C. E. Aue. Halle, Hermann Gesenius, 1889. VI u. 184 S. 8.

Allan's Wife and other Tales by H. Rider Haggard. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2634). 260 S. kl. 8. M. 1,60.

The Heritage of Dedlow Marsh and other Tales by Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2631). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Übersetzungen und Studien von Paul Heyse. IV. Band. Lyriker und Volksgesang. 2. Auflage. Berlin, Wilhelm Hertz, 1889. XX u. 348 S. 8. M. 5.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgegeben von Dr. Max Koch, Prof. an der Univer. Breslau, und Dr. Ludwig Geiger, Prof. an der Univer. Berlin. Neue Folge. Dritten Bandes drittes Heft. Berlin, A. Haack, 1890. S. 171 bis 268. gr. 8. [Ludwig Fränkel, Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Stoffes von Romeo und Julia. Wolfgang Golther, Zur Frage nach der Entstehung der bretonischen oder Artus-Epen. Siegmund Fraenkel, Die Scharfsinnsproben. Besprechungen. Nachrichten.]

Englische Studien. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen. Herausgeg. von Eugen Kölbing. XIV. Band, 1. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1890. 164 S. 8. Jährlich M. 15 [L. Kellner, Zur Textkritik von Chaucers Boethius. E. T. Olyphant, The Works of Beaumont and Fletcher. H. Kling-

hardt, Die genetische Erklärung der sprachlichen Ausdrucksformen im Unterricht. [Litteratur].

Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Von Gustav Körting. Erste Lieferung. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1890. I S. u. 128 Sp. 4. M. 2.

Franco-Gallia. Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur. Herausgeg. von Dr. Adolf Krefsnier in Kassel (Verleger Julius Zwißler in Wolfenbüttel). VII. Jahrgang, Nr. 2: Februar 1890. S. 17 bis 32 [A. Krefsnier, Unsere französischen Schulausgaben]. Nr. 3: März 1890. S. 33—48. Halbjährl. M. 4.

A History of the Four Georges. By Justin McCarthy. Vol. II. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vol. 2637). 351 S. 8. M. 1,60.

Die Kunst der Polyglotte. 23. Teil: Die arabische Sprache. Von B. Manassewitsch. Wien-Pest-Leipzig, A. Hartleben [o. J.]. VIII u. 184 S. 8. M. 2.

A Life's Remorse. A Novel. By the Author of 'Molly Bawn'. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2632 and 2633). 295 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Studj di filologia romanza publicati da Ernesto Monaci. Fasc. 12. P. Rajna, Un frammento di un codice perduto di poesie provenzali. E. Monaci, Lo romans dels auzels cassadors. Roma, Loescher & Co., 1889. 192 S. 8. L. 6.

Echo der niederländischen (holländischen) Umgangssprache von W. F. Oostveen, Schuldirektor zu Leiden. Mit einem vollständigen Wörterbuche von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. III, 103 u. 56 S. 8. Geb. M. 2,50.

Auswahl deutscher Gedichte für höhere Mädchenschulen von Dr. Ferd. Otto, ord. Lehrer an der Charlottenschule zu Berlin. Berlin, Herbig, 1890. 178 S. 8. M. 1,20.

M. Seamer. Shakspeare's Stories für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Von Dr. Heinrich Saure. Zweite Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1890. VIII u. 148 S. 8. M. 1,50.

Französisch-etymologisches Wörterbuch. Von H. A. Schoetensack, Professor. Zweite Abteilung. Heidelberg, Winter, 1890. S. 193—384. 8.

Die Kunst der Polyglotte. 22. Teil: Die japanische Sprache. Von A. Seidel. Wien-Pest-Leipzig, A. Hartleben [o. J.]. VIII, 198 S. und 10 Schrifttafeln. M. 2.

Echo der englischen Umgangssprache. Erster Teil. Aus der Kinderwelt von R. Shindler. Mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 102 S. 8. Geb. M. 1,20.

Das Archiv. Bibliographische Wochenschrift. Herausgegeben von Julius Steinschneider. III. Jahrgang. Nr. 6—12 [Dr. W. Kämpf, Schiller und die Schwestern Lengefeld, nach dem Briefwechsel dargestellt. L. Fränkel, Richard Gosche, ein deutscher Musterbiograph. R. Götte, Julius Wolffs Dichtung und ihre Stellung im geistigen Leben der Zeit. H. Schönfeld, Englische und französische Dichter in Canada].

Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. G. Strien, Oberlehrer am Herzogl. Friedrichs-Gymnasium zu Dessau. Halle a. S., Eugen Strien, 1890. IV u. 97 S. 8. Geb. M. 1.

Echo der schwedischen Umgangssprache von Dr. Alfred Syensson. Mit einem vollständigen Wortregister von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 162 S. 8. Geb. M. 2,50.

A Yankee at the Court of King Arthur by Mark Twain (Samuel L. Clemens). In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2638 and 2639). 287 u. 270 S. 8. M. 3,20.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wol-

fromm. Paris. 6^e année, Février 1890, No. 12 [Bossert, Commission pour l'étude des améliorations à introduire dans le régime des établissements d'Enseignement secondaire. 1^{re} Sous-Commission. Enseignement, méthodes, programmes. Rapport sur la méthode des Langues vivantes présenté à la Sous-Commission. C. Eglin, Les Écoles supérieures de jeunes filles en Allemagne (suite et fin). E. Lombard, Shakspeare et les principaux chefs-d'œuvre de son Théâtre (suite)]. 7^e année, Mars 1890, No. 1 [Roger de Goeij, Les Littératures contemporaines de la Race Anglo-saxonne. E. Debray, Étude sur les Verbes forts et les Verbes irréguliers. T., Quelques Remarques sur la Formation et l'Emploi de l'Infinitif en Anglais. E. Lombard, Shakspeare et les principaux chefs-d'œuvre de son Théâtre: Macbeth, les Caractères].

Berichtigung.

Infolge von bedauerlichen Umständen, deren Auseinandersetzung zu weit führen würde, sind leider die S. 139 und 143 f. gedruckten Verzeichnisse der Ehren- und korrespondierenden Mitglieder der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen nicht ohne Lücken. Es fehlen unter den Ehrenmitgliedern die Herren Hofrat Prof. Dr. Mussafia in Wien und Freiherr von Tauchnitz in Leipzig, unter den korrespondierenden die Herren Dr. D. Asher in Leipzig und Direktor Dr. Brunne mann in Elbing. Für jede weitere Ergänzung und Berichtigung werde ich dankbar sein.

Berlin SW.¹¹, Kleinbeerenstr. 7.

Julius Zupitza.

Beiträge zur Kenntnis Georg Forsters

aus ungedruckten Quellen.

I.

‘Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.’

Wohl von keinem Geisteshelden gilt dies Schillersche Wort mehr als von dem Manne, dem die folgenden Blätter gewidmet sind, von Georg Forster. Ein Jahrhundert ist dahingegangen seit seinem Leben und seit den Kämpfen der französischen Revolution, in die ein tragisches Geschick den Leidenschaftlichen hineinriß, und in denen er, verzweifelt über den schreienden Widerspruch zwischen seinem theoretischen Ideal von Völkerbefreiung und der Praxis, die die wirkliche Welt ihm zeigte, unterging: aber noch sind wir nicht zu einer historisch-psychologischen Auffassung und einer unbefangenen Beurteilung seines Lebens und Schaffens durchgedrungen, noch besitzen wir keine Darstellung, die uns den Mann zeigte, wie er war, wurde und werden mußte, sondern nur Tendenzschriften, die ihn vorschnell und einseitig loben oder tadeln. Den Tadlern benahm ihre Entrüstung über Forsters Beteiligung an der französischen Bewegung meist auch den unbefangenen Blick und das Interesse für seine früheren Leistungen und Schicksale. Zuerst war es seine Witwe, Therese Huber, die im Jahre 1829 durch Herausgabe seines Briefwechsels die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken versuchte; im Eingang des ersten Bandes findet sich von ihrer Hand eine Skizze seines Lebens, durch die man überhaupt zuerst genaueres erfuhr; jedoch ist Darstellung und Beurteilung immer nur mit Kritik zu gebrauchen. 1843 stellte Gervinus die psychologische

Entwicklung Forsters zum erstenmal in ihren Hauptpunkten richtig dar. König verarbeitete ihn zu einer Romanfigur. Mole-schott gab zuerst in seiner gut geschriebenen Biographie eine klare Übersicht über Forsters wissenschaftliche Grundprincipien und die Ergebnisse seiner Geistesarbeit, wenn auch manches dem Blick des Materialisten sich verschob und veränderte. Endlich gab 1863 Klein eine Behandlung von Forsters fünf letzten Lebensjahren in einem größeren verdienstlichen Buche, ohne jedoch in der Auffassung des Gegebenen und dem Versuch einer psychologischen Darstellung überall zu befriedigen. Ich kann hier auf Vorzüge und Mängel der einzelnen Schriften über Forster, von denen ich hier nur die wichtigeren genannt habe, nicht näher eingehen. Eine künftige, allseitig genügende Biographie des Mannes wird am besten durch Veröffentlichung unbekannter Dokumente seines Lebens vorbereitet. 1877 gab Hettner den überaus wichtigen Briefwechsel Forsters mit Sömmerring vollständig heraus; manche einzelne Briefe wurden an verschiedenen Stellen gedruckt; auch im folgenden soll aus ungedruckten Briefen Forsters mitgeteilt werden, was zur näheren Kenntnis seines Seins und Werdens dient.

Das Material, aus dem ich schöpfe, ist eine größere Anzahl von Briefen Georg Forsters an den Berliner Buchhändler Johann Karl Philipp Spener (1749—1827), im einzelnen vielfach ergänzt und erläutert durch eine ebenfalls stattliche Reihe von Briefen seines Vaters Reinhold Forster an denselben. Die Manuskripte hat mir ihr Besitzer, Herr Wilhelm Künzel in Leipzig, in freundlichster Weise zu litterarischer Benutzung zur Verfügung gestellt, wofür ich demselben auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank sage. Die Briefe reichen von 1775 in ziemlich ununterbrochener Folge bis 1791, beginnen also drei Jahre vor den ersten im gedruckten Briefwechsel stehenden und erstrecken sich fast über Forsters ganze Lebenszeit. Bei weitem die meisten liegen im Originale vor mir; nur einige wenige sind in Abschriften beigelegt.

Forster und Spener lernten sich bereits vor Cooks Ausfahrt zur zweiten Reise um die Welt (1772) in England kennen. Welche Beziehungen, namentlich welches Herzensverhältnis zwischen beiden bestand, zeigen die folgenden Briefe. Ich citiere

hier noch drei briefliche Urtheile Forsters über Spener: 'Er ist noch immer der alte, der ehrliche edle Mensch, den wir lieben müssen und der sich täglich mir von einer verehrungs- und liebenswürdigern Seite zeigt' (an Sömmerring 31); 'Spener ist durchaus ein grundguter Mensch, der sich selbst mit der strengsten Disciplin behandelt, um anderen alles oder doch so viel als möglich sein zu können. Bogen müßt ich schreiben, wenn ich ihn dir recht rühmen sollte, wie er's verdient. Ich habe bei dem Umgang mit ihm deutlich gesehen, was ich selbst in fünf Jahren an Erkenntnis, Ausbildung des Herzens und Verstandes, an Erfahrung und Gefühl gewonnen habe; jetzt habe ich ihn erst recht fassen und verstehen und lieben können; damals war ich es nicht fähig' (an Sömmerring 50); 'übrigens ist er, wenn er nur kein Buchhändler wäre, einer der vortrefflichsten Männer, die ich kenne, zu gut für diese Welt, zu edel für seine Sphäre, zu gewissenhaft, das drückt noch nicht genug aus, zu ängstlich für den Vorteil des Publikums besorgt, um den seinigen in Acht zu nehmen' (an Heyne, Briefw. I, 596); vgl. auch Briefw. I, 203.

I. London (1775—1778).

Am 30. Juli 1775 kam Cooks Expedition nach dreijähriger Reise in Spithead wieder an. Vom September dieses Jahres ist der erste uns erhaltene Brief Forsters.

1.

Mein bester Freund.

Ein einziger Trait de Bonté kann bey mir eine unsägliche menge Fehler verlöschen! — Dafs Sie mich mit einem Schreiben, und zwar einem so gütigen, vollständigen, beehret haben, ist hinlänglich Ihre bisherige Sprachlosigkeit mir gänzlich aus dem Kopfe zu bringen. Möchte nur alles dasjenige, so das schmeichelnde Papier mir einbilden will, wirklich aus dem edlen, dem gefühlvollen Herzen fließen, dafs ich so schulich und so aufrichtiger weise wünsche für mich mit ungleichgültigen Gesinnungen eingenommen zu seyn! Möchte es doch ohne Eigenliebe möglich seyn, dafs ich mich überreden könnte, Sie hätten endlich die beständige, ungeheuchelte Freundschaft erkannt, die für Sie in meinem Herzen seit unserer Trennung unaufhörlich geflammt hat! Ihr Stillschweigen bis zu meiner Abreise ist vollkommen zu entschuldigen, und ich bin vielmehr der Scriblerus gewesen, der sich gerechter Verweise zugezogen

hat, indem er seinen Freund mit unnützem Gewäsche und unnöthigen Ausgaben überschwemmt hat; daß ich aber bei meiner rückkehr am Cap, oder in England keinen Brief von Ihnen fand, dafür kann ich wahrlich nicht; — indeß, Ihrer langsamen Eile ohngeachtet, kann eine Zeile nie zu spät bey mir ankommen, und auch nie fehl schlagen mir glückliche stunden zu machen; doch kränkt es mich daß ich je in einem Tone mich ausgedrückt hätte, der Ihnen bitter scheinen sollte; und eben so sehr thut es mir leid daß ich es in HE. Zumbrocks macht gestellt habe sich an Ihnen so unerhörter weise zu vergeifen; er, der mir jetzt dieselbe Rolle spielt die er an Ihnen so sehr zu misbilligen pflegte, und der seitdem er aus England ist, und ich wieder in London bin, mir noch nicht eine sylbe hat zukommen lassen — (Hievon könnten Sie im allenfalls in Leipzig etwas ins Ohr sagen.) — Ich dünkte ich erriethe Ihre rache, die durch C. D. K. soll an mir ausgeübet werden, und wo ich nicht irre so wollen Sie mir Ihr Herz noch von der großmüthigen Seite bekannt machen; ohne vielleicht zu bedenken wie viel mehr demüthigend für mich Ihre Güte, denn Ihr gerechter Zorn seyn muß.

Sie wundern sich, mein werthester S. daß ich mich in der Deutschen Litteratur umsehe, und daß ich Usong¹ in der Grundsprache (denn er ist übersetzt.) gelesen habe, als wäre ich ganz zu einem übermüthigen Engländer geworden, der nirgends als unter seinen eignen Landsleuten das Verdienst erkennen will, und nicht zugiebt daß andere Völker eben so groß, eben so richtig und eben so wizzig denken als das seinige; Nein, so einer bin ich nicht; Ich verehere die Sprache Thuiskons, und den göttlichen Mann der Sie für werth hält darinn den Wettlauf der Dichtkunst anzustellen! Sie ist reich, harmonisch und männlich, und Ihre besondre Fähigkeit zu allen arten von Sylbenmaafsen giebt ihr einen großen Vorzug vor allen Europaischen Sprachen. Die bloße erzählung von Klopstocks Wettlauf der Deutschen und Englischen Muse² hat mich völlig in einen enthusiastischen fit gesetzt; und hätte dieser Große Dichter sonst keinen andern Verdienst, so würde dieser Gedanke ihn allein verewigen können. Ich habe Zeit genug gehabt, mit den Musen Almanachs (darinn manches schöne gewiß vorkommt) ziemlich bekannt zu werden, und Schach Bambo's Töchter³ sont des moreceaux pour la bonne bouche; Nicolai's Magister Sebaldus⁴ hat auch schon erhalten müssen und der zweyte Theil wird mit Schmerzen aus Deutschland erwartet; Sulzer's Theorie der Schönen Künste (a—i)⁵ ist schon durchblättert, Niebuhrs reise⁶ gröstentheils durchgelesen, und mau-

¹ Von Haller, Bern 1771. ² Die beiden Musen Klopstocks Od. I, 108 Muncker-Pawel. ³ In Wielands Neuem Amadis, zuerst 1771. ⁴ Sebaldus Notlianker, erster Teil 1773. ⁵ Erschienen 1771. ⁶ C. Niebuhr (1733—1815), Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern, Kopenhagen 1771.

ches kleine Büchlein oben ein untersucht worden. Was nun mein bisheriges alltägliches Fach betrifft, so ist Forskal,⁷ Jacquin,⁸ Aublet,⁹ etc. auch schon bey mir revüe pafsirt, und was Ihnen sub rosa anvertrauet wird, so sind die Characteres derer Generum Plantarum so wir auf unsrer Reise entdeckt haben,¹⁰ schon ziemlich weit avancirt: Der Text dazu wird wie die Linnæischen Genera Plantarum,¹¹ (aber in 4to) gedruckt, und jedes Genus durch eine Platte, die den Tournefortischen¹² gleicht, erläutert. Die Geschichte unsrer Reise wird meinem Vater anvertrauet, der denn aus seinem eignen und Capt. Cooks journalen ein ganzes macht; (was die anmerkung in HE. Büschings Nachricht betrifft¹³ so kann ich Ihnen versichern dafs Sie ungegründet ist, wie denn auch manche Umstände deren er erwähnt, unrichtig sind:) Meine Anmerkungen sind ganz allgemein und aus einem besondern Gesichtspunkte gezogen, waren auch nie für das publicum, sondern für meine Freunde allein bestimmt, und sollten mich glücklich machen, wenn es möglich wäre sie allhier Ihren Augen zu unterwerfen.¹⁴ Die Reise auf Befehl der Admiralitaet publicirt, wird zween starke quart Bände machen, mit mehr als 60 interessanten Kupferstichen versehen, und gewiss den Landschaften, Aussichten und auch Einwohnern der Süd See mehr ähnlich als jene italiänische zeichnungen eines Cipriani,¹⁵ der aus der Fülle seiner Einbildungskraft eine Menge Europacische Charactere in ein wildes neuentdecktes Land versetzte; wenn aber alles dies fertig seyn soll, ja dass ist eine frage, die ich nicht beantworten kann: dass die Admiralitaet es meinem Vater und Capt. Cook überlassen hat die unkosten des Drukks zu tragen und sich hernach in den Gewinn zu

⁷ Reisegefährte Niebuhrs (1732—1763), der aus seinem Nachlaß herausgab: *Descriptions animalium*, Kopenhagen 1775, *Flora aegyptiaco-arabica* 1776, *Icones rerum memorabilium* 1776. ⁸ N. J. v. Jacquin (1727—1817), *Selectarum stirpium americanarum historia*, Wien 1763; *Observationes botanicae* 1764 fl.; *Hortus botanicus viudobonensis* 1770 fl.; *Flora austriaca* 1773 fl. Vgl. Briefw. II, 702; I, 371, 431, 600, 756; an Sömm. 106, 113, 114, 127. ⁹ Aublet (1723—1778), *Histoire des plantes de la Guiane française*, Paris 1775. ¹⁰ Im Dezember vollendet (Brief Reinholds vom 22. Dec.), erschienen sie London 1776: *Characteres generum plantarum, quas in itinere ad insulas maris australis collegerunt descripserunt delinearunt avuis* 1772—1775 Jo. R. F. et Georg. Forster. Vgl. noch Briefw. II, 686, 702, 721, 737; I, 241. ¹¹ Leiden 1737. ¹² *Institutiones rei herbariae*, Paris 1700. ¹³ Cook solle auf der Reise mit dem älteren Forster unzufrieden gewesen sein: Büsching, Wöchentl. Nachr. v. neuen Landcharten, geogr., statist. u. histor. Büch. u. Sachen III, 235 (vom 21. Juli 1775); das. IV, 123 (vom 8. April 1776) finden sich wörtliche Auszüge aus Briefen Reinholds an Spener. ¹⁴ Sparrmann erwartete sogar Poetica Georgs in der Reisebeschreibung zu finden: Briefwechsel II, 688. ¹⁵ Giamb. Cipriani (1727—1785), 1769 eins der ersten Mitglieder der neugestifteten Londoner Akademie, bekannt wegen der Kupferstische zu Ariosts *Orlando furioso*; vgl. Forster, Sämmtl. Schriften (1843) III, 150, 188, 490.

theilen, kann ich Ihnen gewiss versichern, es wird also keine besondere Reischbeschreibung von Cook herauskommen. — Und so habe ich alle Ihre fragen in Ansehung der Reise beantwortet.

Sie fragen nach meiner Aussicht in London; soll ichs Ihnen sagen, sie ist ziemlich luftig: ich sehe nemlich aus meinem fenster über Tottenham Courtroad hinweg sogleich in die grünen Felder und Wiesen die sich bis nach Thompsons geschwisterten Hügeln¹⁶ (Hampstead und Highgate) erstrecken, auf einer seite des Prospects ein waisenhaus, auf der andern ein Hospital! Für einen der Verse macht¹⁷ ist eine solche vista sehr bedenklich, wie aus den Schriften des HE. Le Sage vielfältig erhellet. — Ohne länger im Labyrinth der Gleichnisse zu verharren, so hat sich noch nichts gezeigt dass mich an London binden könnte; Ihre Majestäten haben zwar auf die allergnädigste Weise so wohl mit meinem Vater, als mit mir, (bey Überreichung einiger raren lebendigen Thiere aus den inseln der Süd See und vom Cap der guten Hofnung) gesprochen, allein wer darauf rechnung macht, kann sich nur gar zu leicht betriegen: fürs erste habe ich auch noch alle Hände mit dem Arrangement unserer Naturalien Sammlung, unsren Beschreibungen und Zeichnungen voll, ist also noch an keine andere Beschäftigung zu denken. Da die Hrn. Banks und Solander¹⁸ schon über 550 Pflanzen in Kupfer gestochen haben, und ohngefähr noch ein mahl so viel zu stechen gedenken, überdem auch fast alle unsre Entdeckungen auf Ihrer reise ebenfalls gemacht kaben, so wäre es unbillig die Welt mit doppelten Ausgaben zu beschweren; das werk also (das nach unsren Generibus Plantarum gleich soll vorgenommen werden und) welches die Beschreibungen aller unsrer neuen species enthalten wird,¹⁹ soll keine andre Kupferstiche enthalten, als nur von denjenigen Pflanzen die in der Banksischen Sammlung sich nicht befinden. — Sagen Sie mir mein theurester warum Sie denn nicht noch dies Jahr zu uns kommen wollen? So spät als künftigen May; je nun, vielleicht kömmt uns der paroxysmus noch eher an, auf Ihre seite der Grofsen Pfütze zu kommen: eilen Sie lieber jetzt zu uns wenn es auch nur auf eine kurze Zeit wäre, jetzt da das gewirre der geschäfte des morgens und jeden Abend nach dem Freunde sehen lässt, in dessen armen wir unsern erschöpften Geist wieder er-

¹⁶ *The sister-hills*, Thomsons *Summer* 1410. Die Strafse Tottenham Courtroad verläuft senkrecht auf Percystreet etwa von Norden nach Süden. Hampstead und Highgate, etwa 2—3 Kilometer nördlich von Percystreet, sind jetzt fast auf allen Seiten mit London verwachsen.

¹⁷ Über Forsters poetische Versuche vgl. Briefw. II, 676. 688; an Sömm. 26.

¹⁸ J. Banks (1743—1820) u. D. Solander (1736—1782) waren Cooks naturwissenschaftliche Begleiter auf der ersten Reise 1769—1771; über Banks' Verhältnis zu Forster vgl. an Sömmerr. 342. 343; Briefw. II, 8. 90. 123.

¹⁹ Es sollte den Titel führen *Descriptio plantarum maris pacifici* (Briefw. II, 690. 696).

muntern könnten! Gewiss es lässt sich nichts gescheutes, zusammenhängendes schreiben wenn man den Tag über mit unaufhörlichen fragen ermüdet wird und Sie mein lieber werden dies am mehresten büßen müssen, dem ich mein undeutsch so Bogenweise zuschicke. Nicht eine Zeile sondern einen ganzen laugen Brief voll Dank verdient Ihre gütige Freundschaft gegen meinen Bruder Carl;²⁰ was das Papier Ihnen nicht ausdrückt steht doch mit unauslöschlichen Buchstaben in meinem Herzen geschrieben. Sterne's Memoirs,²¹ schon so lange angezeigt, sind doch noch nicht publicirt worden; Ihre übrige Ordre habe ich bey mir liegen und wird mit der ersten gelegenheit an HE. Zumbrock den jüngern und durch ihn an Sie abgehen. Meine Schwestern machen Ihr Compliment, sie haben aber noch nicht Zeit gehabt spielen zu lernen. — Ich bitte um Göthens Götze von Berlichingen und jungen Werther:²² — was ist von Claudius? — Ich habe zu lang geplaudert, doch nichts rechts gesagt, und bin ewig Ihr

George Forster.

London den 19ten Sept. — Die post ist weg. ihr brief liegt also bis Freytag.

[Am Rande:] Glücklich ja ter et amplius felix,²³ wäre ich wenn ich mich auf ein paar Wochen zu Ihnen begeben könnte. — H. D. Martini²⁴ hat geschrieben. —

Heute nur empfieng ich Ihren Brief, und beantworte ihn schon, denken Sie wie theuer ich ihn schätze! Darf ich mich wohl Ihren werthen Angehörigen empfehlen denen wir in Ansehung unsers Carls gewis unendlich viel schuldig sind!

2.

London Novemb. 9th 1775.

Geliebter Freund

Ihr sehnlich erwünschter Brief hat uns mit wahrem Vergnügen beschenkt — Nicht, the happiness eines Engländers! — Nein, etwas mehr ecstatisches, das ein Englischer Freund nie fühlt, und ohne welches die Freundschaft doch wenig mehr als ein leerer Name wäre. Ich bin in dem Stücke schon immer ein Deutscher. Kein anderes Volk hat dies ächte Gefühl, der Engländer ist zu phlegmatisch, der Franze zu flatterhaft, der Italiäner zu falsch dazu — So viel zur Dissertation über die Freundschaft.

Ihr Sterne's Letters gehen heute oder Morgen für Sie ab. — Als die Briefe eines unbekanntes Mannes betrachtet, würden sie

²⁰ Derselbe befand sich in Berlin im Geschäft eines gewissen Schliesser (Brief Reinholds vom 13. Januar 1778). ²¹ Wohl Sterne's *Letters to his most Intimate Friends*, London 1775; vgl. Nr. 2. ²² Erschienen 1773 und 1774. ²³ Horaz, Carm. I, 13, 17. ²⁴ F. H. W. Martini (1729 — 1778), Naturforscher in Berlin.

eben nicht viel interessantes enthalten, sondern vielmehr verdienen, ein catchpenny genannt zu werden: allein als die Briefe des Weltberühmten, des beliebten und liebenswürdigen Yorick sind sie allemahl ein Schatz, indem sie ein starkes Licht auf den wahren, den grundehrlichen Character eines Mannes werfen, um dessen Herzens und Gemüths Beschaffenheit man höchst neugierig und so gar unruhig (uneasy) ist — Und wo könnte man wohl anders die Eigenschaften des Herzens besser schöpfen, als aus demjenigen was er nur an seine Freunde, und nie für die Welt schrieb — Doch mein Enthusiasmus vertieft sich zuweit — und Ich lenke ein.

Ermuntern Sie mich, klopfen Sie mir auf die Schulter, und machen Sie dass ich in meinem Unternehmen Beharre! Die wenigen Augenblicke die mir allein zugehören wende ich dazu an, mich mit Deutscher Litteratur, und hauptsächlich schönen Wissenschaften so viel als möglich bekannt zu machen, und in der Folge einmahl diesem von sich selbst eingenommenen stolzen Volke zu lehren, dass wahres Genie, gründliche Kenntnisse und ächter Wiz auch in Deutschland anzutreffen sey, einem Lande das mancher Britte nicht einmahl dem Nahmen nach kennt.¹ Hauptsächlich ist mir aber darum zu thun, dass die Deutsche Poesie, die hier unbekannt und deswegen verachtet wird, in grössere Achtung gesetzt werde, und den Ruhm auch hier erlange, den ihre grossen Schönheiten reichlich verdienen. — Dass schlimmste ist wohl hierbey die penuria temporis die mir nicht zulassen will in dem Fach zu arbeiten — wenigstens nicht mit Eifer zu arbeiten. — „Und wer sagt denn,“ hör' ich jemand mir zurufen, „dass du dem unternemen gemessen bist“? Ja, das ist ein Zweifel, den ich mir noch nicht hatte einkommen lassen, und der mir eben jetzt viel zu schaffen machen wird. — Ich wäre wenigstens nicht der erste, der über etwas raisonnirt, das er nicht versteht! —

Noch ein paar Worte, und ich erwarte Sie, dies gewäsche by word of mouth zu beantworten. Ich sehe den abgebrochnen Ausdrücken der Seele Werthers mit Sehnsucht entgegen: mich dürstet nach seinen gefühlreichen (apropos ist das nicht bey nah so gut als empfindsamen) Schilderungen, und ich möcht' wissen wie seine abbreviaturen abgefasst sind. Ich dächte so ein gloomy book wäre was im englischen gusto und ich wundre mich dass es nicht übersetzt ist. — Ist es nicht schade, dass ich so viel von dem Werkchen weis und es doch nicht kenne? — Klopstocks Messias und seine Neuen Oden;² Weissen's Schauspiele,³ Wieland's Merkur,⁴ und

¹ Über die Bekanntschaft der Engländer mit deutscher Litteratur vgl. Brandl Goethejahr. III, 27. ² Klopstocks Messias 4. Band erschien Halle 1773, seine Sammlung der Oden Hamburg 1771, im selben Jahre auch die Darmstädter Ausgabe. ³ Weisse, Beytrag zum deutschen Theater, Leipzig 1759—68. 1767—71. ⁴ Erschien zuerst 1773.

einige andre, sind Bücher die ich begierig zu lesen bin — Doch soviel vergnügen ich mir auch von dieser Lecture verspreche, so kommt es doch nicht an die Freude, die ich in dem Beglückkten augenblick mit lebhaften farben vorstelle, wenn Ich Sie in meine Arme schliessen, und Ihre Freundschaft in Ihren Augen lesen werde; alsdann hoffe ich Ihnen zu beweisen, dass die Hochachtung die ich für meinen Freund in meinen Briefen bezeuge auch wahrhaftig aus meinem Herzen flusst — indess glauben Sie es dass ich ewig der Ihrige bin,
der ehrliche George Forster.

PS. HE. Zumbrock sen. verdient Brav gescholten zu werden. — Er verlangt Briefe von uns, ehe er auf den geantwortet hat den ich vom Cap aus an ihn schrieb. Ihre Geschäfte verdienen mehr Nachsicht. — Vergeben Sie dass ich so elend gekriezelt schreibe — ich bin in grosser Eile.

Einem Briefe seines Vaters vom 22. Dezember 1775 fügt Georg folgendes bei:

2a.

Hier hört der Doctor auf, und fängt der (Magister andus) an.¹ Nachdem ich bei meinen Freunden in Wales und Warrington frische Luft geschöpft habe bin ich endlich wieder in die Londoner Atmosphäre von Kohlen Dampf zurück gekommen, und fühle die Schmerzen welche Sie ausstehen müssen, um desto stärker, da ich jetzt eben von einem ehrlichen ächten Deutschen verlassen, und also recht in der Gemüthsverfassung bin wo man sich ängstlich und recht melancholisch nach den Gegenständen seiner Freundschaft sehnet. Ich tröstete mich noch mit der Hofnung zween rechtschaffene Männer miteinander bekannt machen zu können, aber da ich mir eben reich zu werden schmeichelte, blieb ich allein und ohne Freunde sitzen. — Doch hiervon ein mehreres wenn Sie in Pereystreet angekommen sind. Beinahe möchte ich wünschen dass dieser Brief zu spät ankäme, wenigstens hoffe ich, Sie werden, gleich einem Irrlaender, der Überbringer Ihrer eignen Antwort seyn. Eben so sehnlich verlangt mich nach den Büchern welche Sie für mich bestimmt haben, und woyon Ihre Herrn Spediteurs deren Gang den Schildkröten oder sonst einem trägen Thiere abgeborgt ist, mir noch ausser den beyden Bändchen von Sebaldus N. nichts haben zukommen lassen. Wofern es noch zeit ist, so sey Ihnen hiemit zu wissen gethan dass das Päckchen an HEn. Ritter v. Linné,² durch die ambus-

¹ Reinhold hatte kurz vorher von Oxford den juristischen Dokortitel und Georg die Aussicht auf den Titel eines *magister artium* erhalten (Brief Reinholds vom gleichen Datum). ² Es enthielt ein Buch, Zeichnungen und Pflanzen nebst einigen Manuskripten (Brief Reinholds vom 9. November).

cade Captⁿ Plowman, nach Hamburg abgegangen ist. Durch HEn Zumbrocks nachlässigkeit aber ist keine Enveloppe darüber, an Sie dirigirt worden, sondern er hat HEn Kauffman geschrieben, es Ihnen zuzuschikken, und Ich hoffe also dass es längst bey Ihnen wird eingetroffen seyn. Da ich heute selber nicht an Carl schreiben kann, so seyn Sie doch so gütig ihm von meiner wegen die Hände zu drücken (shake hands) und ihn zu grüssen. Dem glücklichen HEn Doctor Brähler bitte auch meine Empfehlung zu machen. — Und damit wollen wir es diesmal bewenden lassen, denn ich habe diese ganze Seite im finstern geschrieben und wenn Sie es lesen können, eris mihi magnus Apollo!³ — Adieu, leben Sie 1000 mahl wohl. — Der Doctor F. hat vergessen seinen Nahmen zu unterzeichnen und ist drüber ausgegangen; darum nehmen Sie diesmal allein vorlieb mit Ihrem getreuen George Forster.

3.

Percy Street. April d. 9ten 1776.

Bester Freund

— Sunt quibus in Satyrâ videor nimis acer, et ultra Legem intendere opus.¹ — Nicht wahr Sie rathen mir ins künftige lieber stille zu schweigen, als den Leuten die Wahrheit so gerade weg zu sagen, wies vorhin geschehen ist. — Und was müst' ich denn thun, wenn ich nicht mit meinem Spener schwatzen darf. — verum nequeo dormire!² — Ich schwatze also, und ist Er mürrisch, und will nicht antworten, denn muss ich Ihn ja plagen bis Er es thut, und Bis Er es aus dem vergnügten Ton, der Ihm sonst eigen war, thut. Das waren ja rechte traurige Noten womit Sie Ihr letztes Klagelied anstimmten, und wenn Sie's nicht mit dem köstlichen Tetrastich (O Forster! Bester Freund etc. etc.) beschlossen hätten, so hätte ich Beinahe befurcht, Sie möchten in Berlin einen Engländer agiren wollen; so aber, bin ich für diesmahl gesichert, und glaube fest dass Sie diese Zeilen mit ächter Spenerischen munterkeit und scherzhaften, aufgewecktem wesen übersehen werden. — Doch zur Sache. Die Commission von Aurikel-Saamen habe ich zu Bestellen gesucht, und muss Ihnen melden, dass nach genauer Erkundigung, Ich endlich erfahren habe, es seyen 100 Ursachen warum Sie jetzt keine säen können; die ich Ihnen nach der ordnung ihrer wichtigkeit vorlegen will. — Erstlich, ist hier jetzt kein Auricul-Saamen zu haben! — Halt, nicht wahr, die Ursache verdient ja wol, dass Sie mir die 99 übrigen zu Gnaden halten? Doch zu Ihrer innerlichen Befriedigung kann ich Ihnen noch dazu sagen, dass wenn Sie auch jetzt den Saamen bekommen hätten, es dennoch dies Jahr zu spät seyn würde

³ Vergil, Ecl. III, 104; dasselbe Citat Briefw. I, 170. ¹ Horaz, Sat. II, 1, 1. ² Horaz, Sat. II, 1, 7.

Ihn zu säen, welches nach Aussage eines hiesigen Gärtners (dessen Worte in diesem Fall Orakelsprüche sind) im Januar geschehen muss, weil die Saamen so bis jetzt aufbewahrt worden sind, alle Ihre keimende Kraft verlohren haben. Was die andre Commission wegen Kanten angeht, darüber habe ich schon in meinem vorigen Schreiben vom 2ten dieses gesucht Ihren Wünschen ein Grüge zu leisten. — Und nun verstumme ich, (wo kein wiederiger Zufall es anders verhindert) bis Ich Sie in London in meinen Armen halte, und mündlich sagen kann, wie gewiss, wie ganz, und wie ewiglich Ich der Ihrige bleiben, wie stolz ich auf Sie bin, und wie ich werth bin mich dieses Namens zu nennen

George Forster.

Zwischen diesem und dem folgenden Briefe liegt ein persönliches Wiedersehen der Freunde in London. Auch brach in dieser Zeit der Streit Reinhold Forsters mit der Admiralität um die Abfassung der Reisebeschreibung aus und der Sohn machte sich ans Werk, seinerseits mit Benutzung der Tagebücher des Vaters den Verlauf und die Ergebnisse der Reise darzustellen (vgl. darüber Briefw. I, 18 Anm.).

4.

London, d. 17^{ten} September 1776.

Nochmals, liebster Spener setz ich die feder an, um mit Ihnen mir ein paar zufriedne Augenblicke zu machen. Kann auch wohl etwas mich glücklicher machen, als dieser Umgang mit meinem Herzlich geliebten Freunde, in so fern es mir jetzt auf eine geraume zeit versagt ist, Ihm die Hand zu drücken, und ein ehrliches how do you do now, nicht ganz ohne Bedacht zu sagen? Endlich kann ich Ihnen die Nachricht mittheilen, dass Ihre Kisten, so wie auch Mr Elmslys päckchen vorige woche abgegangen sind. Die Bleyfedern aber, und die verlangte Abschrift aus meines Vaters journal, werden nebst dem von Heydingern besorgten Hute diese woche einem Ballen beygefügt, den Heydinger an HEn Nicolai in Berlin versenden wird. Ich schieke Ihnen auch hiemit das Väsgen, welches ich gezeichnet und Miss Lane gearbeitet hat. Wenn's Ihnen gefällt soll's mir recht lieb seyn: Miss L. aber sagte sie wäre der meynung es liessen sich solche Blumen nicht wohl mit Haar ausdrucken.

Ich bin wieder einmal erbärmlich krank gewesen, wie gewöhnlich war's eine indigestion — mein armer Magen, der von Pökelfleisch und verfaulten Zwiebaek in grund verdorben ist — Doch davon wollen wir nichts sagen; es sollte anders nur zum pro-œmio dienen, dass mir auf diese Art, eine neue Hinderniss in weg gekom-

men, die mich vom Schreiben der Reise sehr abgehalten hat. — Gott! was wird daraus werden? Wenn ich den muth sinken liesse, welches eben kein wunder wäre, und auch wenn ich wirklich bey Leib und Seelenkräften frisch und gesund bliebe, welches wohl nach jetzigen aussichten sonderbar genug wäre, sagen Sie was wird daraus werden? Ich fürchte warlich, demzufolge was mein Vater mir schreibt, dass wir an keine französische übersetzung denken dürfen; und dann; — bis das original Englisch herauskommt sollten wir doch solidere speise als Geister brauchen? Auch hiervon schweige ich weil ich zum voraus sehe, dergleichen gedanken müssen mich zur arbeit unfähig machen. — Gewis, gewis, mit einer dumpfen, finstern Gleichgültigkeit, die mir keinesweges eigen ist, sollte ich jetzt mehr wie jemals, das quid sit futurum eras fuge quærere,¹ zur regel meiner Aufführung machen und ganz wüste, und gedankenlos in den tag hinein leben — Leben! — kein leben ist das; so was leeres ist ärger als — ja vielleicht als der tod. Dem sey nun wie ihm wolle, es ist der trost des elenden jetzt mein, wenn's am schlimmsten geht — etc. — und dass unser Schicksal eine schleunige wendung nehmen muss ist unvermeidlich gewiss. — Warum tröstet mich mein Freund nicht mit ein paar Zeilen: Ich bin nicht unbillig, nicht gierig; ich will nur ein paar zeilen: wo sind Sie; wie gehts Ihnen? was für neue erscheinungen haben Sie an der menschlichen Seele wargenommen? u. s. w.

Ich meines theils habe aus 10 seiten des journals 70 gemacht, nicht dass ich etwa gewässert hätte; dafür soll Ihnen Dr. Raspe² stehen; — aber eben diese Ausführung kostet zeit, und zehn mal mehr nachdenken als alle andre art der Composition. Ich will glauben dass das Deutsche publicum (vielleicht auch das hiesige) billig genug wird seyn, den unterschied zwischen mir und den gewöhnlichen Reisebeschreibern zu erkennen, wenn es mir auch nicht nützen sollte. NB. Unter uns, wissen wir was dies bedeutet, und mit wie wenig Eigenliebe dies gesagt wird; aber in Büschings nachrichten möchte es abscheulich klingen, und einer unausstehlichen prahlerei ähnlich sehen. — Sapienti sat.

Schreiben Sie mir bald. Ich will meines theils nicht säumen, darauf zu antworten; des abends ist das noch delassement; wenn ich nicht im Montesquieu, Pauw,³ und classischen Schriftstellern lese. Hier ist nichts neues aus America. Dass in meiner Seele in

¹ Horaz, Carm. I, 9, 13. ² R. E. Raspe (1737—1794) war wegen Vertreibungen von Kassel, wo er Professor war, nach England geflohen (Brief Reinholds vom 22. Dezember 1775); er war dann Mitarbeiter an der deutschen Übersetzung der Reise; vgl. Mittler Weim. Jahrb. III, 1.
³ C. v. Pauw (1739—1799), *Recherches philosophiques sur les Américains*, Berlin 1768; *Recherches philosophiques sur les Égyptiens et les Chinois*, Berlin 1773.

Ansehung Ihrer auch nichts neues vorgehen kann, wissen Sie schon lange; doch sage ich es Ihnen gerne noch einmal dass Sie wahrhaftig in meinem Herzen unauslöschlich eingegraben sind; und siehe da! eine Thräne versiegelts. —

George Forster.

5. (Abschrift.)

London, Dienstag d. 22. October 1776.

Da lieber Freund haben Sie wieder einen Brief von Ihrem kranken Georg! Immer das vertrakte Kopfweh, den verdorbenen Magen, und die hässliche Hypochondrie! Ich werd' doch warlich nicht wieder gesund bis ich einmal brav auf einem Deutschen Postwagen gerüttelt und geschüttelt werde. Und das, ja wenn geschieht das? Ich sehe mit Verlangen der Stunde entgegen, die mich von Brod-Arbeit befreien soll. Wird sie auch kommen, die gewünschte Stunde? Wird nicht immer neue Arbeit mir die Hände Füße, etc. etc. binden? Halt' ein, es wird schon wieder schwarz vor meinen Augen, und das sollt's doch just nicht seyn. Also — to business.

Sie, armer Mann, sind jetzt hoffentlich, nach der unangenehmen Reise ohne freundlichen Pelz, wieder in Berlin angekommen, und pflegen den schwächtigen Körper, der manchen Stoss hat aushalten müssen. Dahin also schreib' ich, in der Hofnung, dass wenn Sie in Ruhe gerathen, wir dann auch wieder von Ihnen was zu hören bekommen. Gestern habe ich mehr als $\frac{2}{3}$ oder fast die Hälfte meines MS. nach Oxford zur Correctur geschickt, und den 1sten Nov. gehts zur Presse. Ich gedenke indessen tout-douce fortzufahren, und zugleich sobald der Druck anfängt zu übersetzen. — Unsr Chartre ist auch schon in hand, und Sie sollen zeitig davon ein mehrers hören und sehen. Aus der französischen Uebersetzung wird nichts, wie ich's mir denn immer vorgestellt hatte. Pancoque war in London ohne dass wirs wusten. Den Tag vor seiner Abreise sprach ich mit ihm: Er versprach den Abend bey uns zu seyn, reiste aber ohne uns ein wort zu sagen weg.

Dass Cook's werk schon im November erscheinen sollte, ist wahrscheinlicher weise nichts als bravade gewesen; jetzt wird nicht mehr dran gedacht. Dass aber Freund Raspe oder irgend ein andrer Freund, von Hodges,¹ oder anderweitig, Abdrükke der Platten bekommen könnte, ist wie ich zum Voraus sehe, unmöglich.

d. 25ten Octob.

Meine Krankheit nahm vorigen Posttag so stark zu, dass es mir unmöglich ward diesen Brief, und die Einlage zu schliessen. Jetzt da ich mich wieder ein wenig besser befinde, will ich noch das

¹ Der Maler auf Cooks zweiter Reise: vgl. Forster, Sämmtliche Schr. III, 483.

übrige hinsetzen. Sie werden wissen, dass der Ballen Bücher aus Leipzig (nehmlich von letzter Ostermesse) noch nicht angekommen ist; Wie das zugegangen weis ich nicht. Die Deutschen schönen Bücher die mich Ihre Güte erwarten liess, habe ich also noch nicht gesehn, unter andern auch nicht Klopstocks Oden. Mit dem letzten Päckel (welches meinem Vermuthen nach rectà aus Berlin gekommen, weil Briefe von meinem Bruder, nebst der Geschichte des festins bei Aufnahme des Grossfürsten² drinne waren, item ein Diplom von HE. Dr. Martini) habe ich empfangen den Landprediger von Wakefield,³ den ich noch nicht im original gelesen hatte, und also höchst angenehm fand; die Soldaten,⁴ Belphegor,⁵ Situation aus Dr. Faust's Leben,⁶ und noch so eine Scharteke; Auch französische Bücher von Marquis D'Argens & Co. Ich bitte mir als eine besondere Gefälligkeit Dr. Starks Hephästion⁷ aus — mit nächster Gelegenheit. — Sie sehen es fehlt mir nicht ganz an gutem Muth, und wenn Sie mich in Athem erhalten wollen, müssen Sie mir von zeit zu zeit amusement verschaffen. Ich bin, ich kann wol sagen, lange nicht so elend krank gewesen als diese Woche; das anhaltende einsitzen, beständige Anstremmung [Anstrengung?], dazu das precaire und bittere unsrer Umstände und überdem noch meine eigne privat Ärgerniss die ich zuweilen ausstehen muss; kurz ich bin ganz hingewesen, und bin jetzt sehr wohl versichert, dafs ich behutsam zu werke gehen muss, wenn ich anders das Köstlichste was der Mensch hat, Gesundheit behalten will. — Hören Sie, ich denke immer ein Stück trocken Brod, und Gesundes Leybs dabey, ist besser als Reichthum, Überflus, Ehre, Ruhm etc. etc. und Krankheit! — Doch trêve de morale.

Die Stadt Neu York ist von General Howe endlich eingenommen und zwischen 7000 und 8000 Amerikaner in der Flucht erschlagen worden. Die Amerikaner haben sich jetzt auf den Anhöhen jenseit Kings bridge auf festen lande verschanzt, aber man sagt sie sollen da kein Wasser haben, und unsre Truppen werden ihnen bald aufs fell kommen. Der ganze Brittische Hof freut sich darüber als wälzten sie sich schon im Blute der Säuglinge!

Trösten Sie doch den armen Carl über die bösen Schelt-Briefe die er von mir und unserm alten⁸ Bekommen hat; ich glaube er wird wol ein bischen Trost von nöthen haben. Grüssen Sie mir doch den guten redlichen Dr Bremer aufs Herzlichste, und bitten Sie ihn zu glauben, dass jeder Mann der so empfindet und denkt wie er,

² Wohl des nachherigen Kaisers Paul, der sich 1776 mit einer württembergischen Prinzessin vermählte. ³ Die Übersetzung ist von Bode, Leipzig 1776 (Mitteilung R. Köhlers). ⁴ Von Lenz, 1776. ⁵ B. oder die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne (von J. K. Wezel), Leipzig 1776 (Mitteilung R. Köhlers). ⁶ Vom Maler Müller, 1776. ⁷ Am 14. April 1778 bittet der Vater um dasselbe Buch für Georg. ⁸ Mehrere Briefe des Vaters enthalten heftige Vorwürfe gegen Karl.

natürlicher Weise eo ipso an mein Herz wächst, dicht an die Stelle wo Sie grünen, blühen und Früchte tragen. Wenn trage ich Ihnen Früchte? Ich fürchte der Kalte Winter wird mich vertrocknen. Gott grüsse euch und bewahre euch, und habe euch so lieb wie

G. Forster.

Cadell bekommt £ 200 Sterl. für die Bogen von Robertson's History of America,⁹ von dem französischen Uebersetzer.

Nachschrift zu einem Briefe Reinholds vom 5. November 1776:

5 a.

Si vales, bene est — Ego — convalesco. — Mehr kann ich ja nicht sagen wenn ich auch das ganze Papier vollmachte; und doch ist's so eine Versuchung so viel weis Papier vor sich zu sehn! — Wenigstens will ich die Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, wenn ich meinem Freunde Spener sagen kann dass Ihn sein Georg F. lieb hat. Vale.

6.

London Percy Street d. 12^{ten} Novemb. 1776.

Liebster, Bester Freund!

Præcipe lugubres Cantus, Melpomene!¹ sagte der philosophische Horaz, als er mit seinem Virgil um den geliebten Quintilius trauren wollte. Er wusste dass der trockne Ton der strengen Moral bey dem kummervollen Herzen keinen Zutritt findet, wenn es auch sonst noch so richtig denkt, wenn es auch zu jeder andern Zeit der kühlen Vernunft gehorcht! Ich weine also in ihren Busen eine mitleidsvolle Zähre, ich fühle mit Ihnen den Verlust der Holden Mädchen, die gewis an Ihnen einen zärtlichen, belehrenden, Freund hatten —

'Ach klage nur! ganz sind sie deiner Schmerzen,
Ganz deiner unumschränkten Trauer werth:
Welch Antlitz! O! welch Bild der Besten Herzen!
Das nun der Wurm verzehrt!
Ihr Holder Reiz! der Tod nahm ihn zum Raube;
Ihr schöner Mund! nicht mehr für deinen Kuss! —
Doch nur entflohr ihr schöner Geist dem Staube,
Zu himmlischem Genuss!'²

Ich kann nicht davor dass ich Sie mit den Gesängen Ihrer eigenen Dichterin zu trösten suche, ich kenne nichts schöner in der Art als ihre Gedichte. Lassen Sie mich immer, mein guter, gefühlvoller Freund, wenn wir ausgeweint und lange genug geklagt

⁹ Robertson (1721—1793), *History of America*, London 1777.

¹ Horaz, Carm. I, 24, 2. ² Zweite und vierte Strophe aus einem Gedichte der Karschin (Anserles. Ged. 144, 145, Berlin 1764) an Herrn Professor Sulzer über das Bild seiner verstorbenen Gattin. Varianten: Zeile 1 ist sie, 3 vom besten, 6 der schöne, 7 aus ihm entflohr.

haben, lassen Sie mich Ihnen jenen letzten beruhigenden Gedanken der Karschin vorhalten, woraus Sie mehr als jemals erschen können wie nöthig unsrer Natur der Eigennutz ist. Die Versicherung, dass die Persohnen um welche wir sonst unaufhörlich leid tragen möchten, glücklich durch den Tod geworden sind, ist weit thätiger, unsre Ruhe und Zufriedenheit wieder herzustellen als das blossе innere Gefühl, (wenn es eins ist,) dass es Recht ist ruhig und heiter zu seyn. Wenn Sie sich mit etwas Schwärmerey den bittern Verlust um ein geringes erträglicher gemacht haben, und hierinn hat die Schwärmerey wirklich ihren Nutzen, alsdenn mag Zeit und Geduld bey Ihnen allmählig den übrigen Schmerz verlöschen, und Sie auf das allgemeine Schicksal der Menschheit, und auf die unerforschlichen Rathschläge des Himmels verweisen. *Levius fit patientia, quicquid corrigere est nefas!*³

Sie haben mich bekannter Ursachen willen, von langem Briefeschreiben freigesprochen; erwarten Sie also nicht viel mehr als kurze Antworten auf Ihre Commissions. Ich bin Gottlob! wieder besser, und habe warlich meiner Gesundheit in diesem Leben so sehr von nöthen, als irgend jemand der sich keines andern Guten zu erfreuen hat. Die Aussicht hier zu Lande bleibt noch immer wüste und öde für uns, und selbst unermüdlicher Fleiss verfehlet seines Zwecks. — Dr. Morton ist zum ersten Bibliothekar am Br. Museo ernannt worden; die zwote stelle, die durch seine promotion vacant geworden, ist noch nicht vergeben.

Herr Elmsly lässt seinen ergebensten Empfehl machen; er ist mit dem *Commentaire de Voltaire* schon versehen sonst hätte er Ihnen gewis den Vorzug gegeben.

Uebereilen will ich mich nicht, eilen aber wol. Sie wissen, Bester S. wie es in der Welt geht; anstatt des 1. Novembers hab' ich heute mein MS. erst corrigirt bekommen: doch ich bins zufrieden, denn ich finde es besser, als ich es weggeschickt habe. —

Übrigens ermannen Sie sich, danken Sie dem gütigen Himmel dass das Loos nicht Ihre eigene, älteste, Beste getroffen hat, und trösten Sie sie, Besser als ichs Ihnen gethan habe; mit wärmerm Herzen wäre es wohl nicht möglich. Adieu, ich umarme Sie im Geiste.
George Forster.

[Folgt eine Nachschrift von Raspe.]

Auf denselben Todesfall im Spenerschen Hause bezieht sich ein Kondolenzbrief von Reinhold Forster vom 15. November 1776, aus dem ich folgenden Passus aushebe, weil er uns in das gemüthliche und religiöse Leben des Mannes einen Einblick gewährt.

³ Horaz, *Carm.* I, 24, 19.

Ich kan Ihnen nicht beschreiben, wie sehr uns alle der Verlust den Sie so plötzlich erlitten gerührt hat. Ich kenne Ihr edles, gefühlvolles Herz; ihre weiche, zärtliche Seele; Ich stelle mir Ihr ganzes Haus eine Scene von Verwirrung, Betrübniß und Kummer vor. Ich sehe die trostlose Mutter vor meinen Augen, den Verlust zweer geliebten, hofnungsvollen Töchter bejammern. Ich fühle den stummen Schmerz, der sich im Auge des gebeugten Vaters ausdrükket, Allein mein Herz wird ganz dahingerissen, wenn es seinen Freund siehet unvermuthet in diese traurige Scene hineintreten, ohne sie zu erwarten. Sein Brüderl: Herze hatte schon ein angenehmes Geschenk, ein liebreiches Compliment, ein liebkosendes zärtliches Gespräch für diese Schwestern bereitet. Er sieht schon im Geiste, da er seiner Vaterstadt sich nähert diesen muntern Kindern entgegen, und ihre Lebhaftigkeit und schmeichlende schwesterliche Liebe ist ihm wie gegenwärtig; Allein Welch ein Auftritt! Alles ist öde, still, und traurig; Ungewis wen das Schikksahl hinzureißen droht, eilt sein beängsteter Geist ins Zimmer, wo diese kleine Schlachtopfer liegen, wo Mutter, Vater, Schwester, bange Seufzer abschikken und heisse Thränen vergiessen. Schon ist der Tod, der König der Schrekknisse mit allen seinen fürchterlichen Vorboten so deutlich, so entscheidend auf den verstellten Antlizen dieser kleinen Engel gemahlt! Er kommt, jedes Wort der sterbenden dringt bis ins innerste der Seelen, jeder Augenblick wird allen schrecklicher, und nun sind Sie dahin auf ewig von Ihnen geschieden! Hie werden Sie dieselben nie, nie wiedersehen! O Welch ein Schmerz! Allein es sind ja nur noch wenige, wenige Tage dieser kurzen Lebens Zeit, auch für uns bestimmt, da wir aufhören sollen zu trauren. Freund schaue auf zu jenen gestirnten Gefilden, den Sonnen die sich in stiller Majestät um den Thron Gottes, des Vaters aller erschaffenen Geister, wälzen; dort sind die Versammlungen aller derer, die Ihm eigenthümlich angehören, die der Blutbürge erkaufte, gewaschen von aller anklebenden Schwachheit, und nun zu einer Herrlichkeit verklärt, die kein im Staube noch wandelnder Sterblicher kennt; dort, dorthin hat der Glaube an diesen Erlöser, auch diese zwei jungfräuliche Seelen hinversetzt, dort wandeln sie unter den Verklärten Vorfahren und Freunden; die hohen Begriffe von Seeligkeit und Wonne fließen in ihre anbetenden Herzen hinein, im Antlize jedes Seeligen und Engels ist Unterricht von Gott und seiner wunderbaren Regierung der Welt, von den Wundern seiner Werke der Natur und den noch herrlicheren Wundern der Gnade zu lesen; ihr blödes schüchternes Auge scheuet, die Dinge welche dort nur geglaubt gehoffet worden, und ein Blick in die Liebe des Allmächtigen hineingesand füllt sie mit unaufhörlicher Wonne und Seeligkeit. Und wir Freund, wir sind noch im Staube, in der Vergänglichkeith dahinten. noch hängt unsere unvollkommene Seele oft an diesen eiteln Dingen, noch vergiessen wir

Thränen! Misgönnen wir die Seeligkeit den abgesehenen Unsrigen, das wäre ja elend! Wie sollte das mit unserer Liebe und Zärtlichkeit übereinstimmen? Allein wir sind ja schwache Menschen, wir können ja den Abgesehenen nicht den Tribut der Menschlichkeit versagen! Gut! Allein lassen Sie uns auch klagen als solche die nicht ganz ohne Hoffnung sind. Wir versehen uns dass die Unsrigen der Seeligkeit genießen; es ist unsere Pflicht die nie aus dem Auge zu lassen, uns zu derselben zu bereiten, und durch einen vernünftigen Wandel, eine aufgeklärte Hoffnung, und starkes auf den Allmächtigen gegründetes Vertrauen der Seeligkeit und des Wiedersehens unsrer vorausgegangenen Freunde zu versichern.¹

Die folgenden Monate waren Vater und Sohn unausgesetzt bei der Arbeit, und die Bogen der englischen Ausgabe sowie das Manuskript der deutschen Übersetzung gingen päckchenweise nach Berlin ab. Zu dem immer drückender werdenden finanziellen Notstande in Forsters Familie kamen nun auch Anfang 1777 infolge der übermäßigen Anstrengungen Krankheiten, namentlich Georgs: 'George ist sehr schwach; der gute Junge verdienet gewiss Gottes besten Lohn für seine Treue an mir und seinen Geschwister' schreibt der Vater am 9. Januar 1777. Von Spener kam längere Zeit keine Nachricht über richtigen Empfang der Manuskriptsendungen: ein Brief Georgs vom 28. März (7) fragt in dringlichster Weise nach den Gründen des langen Stillschweigens: er ist nicht privatim an den Freund, sondern officiell an die Buchhandlung gerichtet; ebenso der folgende vom 1. Juli (8). Einem Briefe des Vaters vom 29. Juli ist folgender Brief Georgs beigefügt:

9.

London d. 29ten Jul. 1777. Dienstag.

Ihren Brief, Liebster Freund, D. Dodd¹ betreffend, habe ich vorigen Sonnabend richtig erhalten. Der Welt-Beseegler, der Naturkündiger und Geschichtschreiber dieser grossen Reise, soll also zum Biographen umgeschaffen werden, und wessen Biographen! Doch

¹ Man vergleiche hierzu die Äußerungen Georgs über ein Wiedersehen nach dem Tode in einem Briefe an Heyne, Briefw. II, 105.

(9) ¹ W. Dodd (1729 geboren), Verfasser der *Beauties of Shakspeare*. kgl. Hofprediger in London, wurde wegen Wechselfälschung am 27. Juni 1777 in Tyburn hingerichtet. Forster schrieb sein Leben (Sämtl. Schr. V, 3), das aber erst 1779 erschien: vgl. Briefw. I, 241. 245.

Sie wollens haben und ich will nichts einwenden. Ich verstehe vollkommen was Sie in ansehung dieses Doktors von mir verlangen, und obgleich der Pultrach² den Sie anführen keinen Helden von Tyburn vorgenommen, will ich mich wol heranwagen. Nur schreibe ich was ich heute darüber vernommen, zur vorläufigen Notiz, wornach Sie sich zu richten, und mir fernere Befehle zu ertheilen haben. Ausser den Zeitungs-Rhapsodien, sind zwei Nachrichten von Dodds Leben heraus, die nach aussage eines unpartheyischen Mannes, beyde in Ansehung der Facta richtig sind, und worauf man sich verlassen kann. Die dritte Beschreibung soll auf den Winter publicirt werden, und wird von D. Dodds Bruder und D. Butler, seinem Freunde, geschrieben. Hier wird freilich alles ausführlicher stehen, und natürlicher Weise eben das was Sie vermeiden wollten, nemlich die Pathen, und die Hosensch—reien angemerkt, die gute Seite des Delinquenten in den glänzendsten Farben gemahlt, seine Fehler und Laster aber schön bemäntelt werden. Scharteke oder Catchpenny wird mans aber wohl nicht nennen können. Mir kömmt es vor, als wollten Sie das Leben Dodds auf die nächste Leipziger Messe fertig mitnehmen. Wenn dem also ist, sehe ich kein ander Mittel als dass ich auf ihren Plan das Dingelchen ausarbeite, welches höchstens vier à fünf Bogen oder auch wohl sechs Bogen betragen könnte. In Ermangelung dessen, müssen Sie damit bis auf die nächste Oster Messe warten. Mir ist der Auftrag in so ferne angenehm, weil ich aus Ihrem Briefe sehe, Ihre Grundsätze kommen was Dodd betrifft völlig mit den Meinigen überein. Ich bin beständig der Meinung gewesen, dass man ihm nicht das Leben schenken müsse; und Sie wissen ich bin das Gegentheil der Hartherzigkeit und Grausamkeit, ohne Ruhm zu melden; weil das vielleicht an meinem Temperamente liegt. Freilich müssten Beschreibungen der Institute und ihre Entstehungs Geschichten eingewebt, wie auch Moralische Reflexionen hin und wieder cum grano salis angebracht werden. Ich will thun als hätte ich positive Ordre fortzuarbeiten; kommt denn au retour du Courier ihre Antwort dass ichs nicht liefern soll, so hats nichts zu bedeuten — Hingegen wollen Sies nach obiger Warnung doch haben, so ists desto besser dass ichs fertig habe. Bildnisse die Dodd ähnlich sahen giebt's gar nicht; es ist nur ein Mezzotinto, der wie man sagt, auch nicht viel Ähnlichkeit hat; — M^{rs} Dodd aber hat ein Portrait welches ihm vollkommen gleich sieht; allein die Erlaubnis es copiren zu dürfen, und denn die Kosten der Copey! Was sagen Sie dazu mit umlaufender Post? Kann ich inzwischen etwas von der Art auftreiben ehe Sie wieder darüber schreiben, so will ich nicht ermangeln es Ihnen zu schicken. — So weit über den D. Dodd.

Mit heutiger Post gehen acht Bogen MS. von der Reisebeschrei-

² Entstellung von Plutarch?

bung an die Herren Breitenfels und Gregory ab, um Ihnen zu-
 spedirt zu werden. Es bleiben noch 36 Bogen, davon ich schon 14
 fertig habe, aber jetzt nicht schicken kann, weil Raspe die sechs
 nächst folgenden noch nicht gemacht hat. Sie hätten überhaupt das
 ganze schon lange erhalten, wenn er mich nicht beständig aufge-
 halten, und mit Hofnungen amüsirt, bis es endlich Ernst werden und
 ich selber Hand an legen musste, welches ich doch lieber vermieden
 hätte weils immer besser aus einer Feder kommt. Indessen habe ich
 gesucht meinen Styl dem seinigen ähnlich zu halten, und fehlt ja
 hin und wieder etwas, gehts lahm, u. s. w. so werden Sies zurecht-
 hammern müssen. Wo es nur möglich ist will ich mit künftiger
 oder gewis spätestens mit der Dienstags Post wieder acht bis zehn
 Bogen, dann den folgenden Posttag zuverlässig wieder zehn Bogen,
 und den nächstfolgenden alles schicken. Sie müssen unterdessen so
 drucken wie wir hier in England an der Engl. Ausgabe, nemlich
à raison de deux ou trois feuilles par jour. sonst stelle ich mir nicht
 vor wie Sie zur Messe fertig werden wollen. Ich versichre Ihnen
 auf das Wort eines ehrlichen Mannes, wenn H. Raspe mich nicht
 so ausserordentlich desappointirt hätte, würde ich Sie nicht in die
 Verlegenheit gesetzt haben, die ich in aller ihrer Stärke und Un-
 annehmlichkeit empfinde. Was ich in der Sache überhaupt thue,
 würde sehr unrecht ausgelegt werden, wenn mans irgend einem an-
 dern Beweggrunde als meiner wahren aufrichtigen Freundschaft zu-
 schriebe — denn *au fond de l'affaire,* ists meine Sache nicht; ich
 habe nichts davon, und der Contract ist nicht mit mir geschlossen
 worden; ich habe mich auch zu nichts anheischig gemacht. Allein
 so ein Nothfall biethet meine Hülfe auf, und bei jeder andern ähn-
 lichen Gelegenheit stehe ich meinem Freunde zu Dienste — Thätig
 und uneigennützig mus Freundschaft seyn sonst kann sie nur das
 Wortspiel eines Franzosen oder Engelländers, aber nicht wahres
 edles Gefühl heissen. — Vielleicht wundern Sie sich dass ich die
 Bogen des MS. nicht *recta* (ohne den Umschlag an B und G.) nach
 Berlin schieke; Allein ich habe verschiedne Ursachen. — Erstlich
 kein Geld soviel Postgeld zu zahlen. — Zweitens weil ich wie mich
 düncht gehört habe, die Kaufleute in Amsterdam zahlen ans Postamt
 eine jährliche Summe ein- für allemahl. — Man ist hier zu Lande
 so sehr des elendsten Eigennutzes gewohnt, und man hat so selten
 mit edlen Seelen zu thun, dass man kaum glauben kann, es gäbe
 noch Leuthe die über Kleinigkeiten sich wegsetzen können. Man
 denkt sogar dass die grosse Auslage die Sie jetzt an Postgelde machen
 müssen, übel genommen werden könnte — Ich will hier nicht noch
 einmal anführen, dass das kleinere Uebel dem grösseren immer vor-
 gezogen werden, und dass man lieber ein paar *guinées* Postgeld
 zahlen müsse, che man drüber die Messe versäumte; ich will blos
 sagen dass falls Sie es nicht tragen wollen, Sies mir von den ver-

sprechen ten guineas abziehen mögen, weil der Schritt auf mein risico, auf mein ernstliches Anrathen, u. s. w. geschieht. Kommt D. Dodds Leben nicht aus meiner Feder, so bleibe ich Ihnen dies Postgeld schuldig, und Sie sind so gut mir auf mein ehrliches Gesicht so lange zu trauen bis ich bezahlen kann. — Ich setze jetzt noch einige Sachen her, die dem Deutschen Leser meiner Reise entweder unentbehrlich, oder doch wenigstens nützlich seyn könnten.

... Schreiben Sie mir doch, welche Platten Sie stechen lassen? und wie Ihnen mein Buch, welches Sie jetzt vermuthlich ganz gelesen haben, im Ganzen gefällt. Ich kenne die Fehler selbst vielleicht besser als sonst jemand; Wiederhohlungen, unbestimmte Reflexionen, und viele unausgeführte Punkte wo ich viel zu sagen gehabt hätte. Allein man bedenke, dass ich auf der Post schrieb, und oft 2 Bogen par jour componirte. Wäre es wieder zu corrigiren, so könnte ichs besser machen; doch wer hat je ein vollkommnes Buch gesehn? Zwar Raspe droht mir dass es das beste ist welches ich je schreiben werde — Ich bin auch das zufrieden, wenns nicht anders seyn kann.

Es ist wieder ein Buch geschrieben das seinen Meister lobt. — *The Spirit of Athens*, by William Young Esq.³ Der Autor ein junger, feuriger Mann, den man für blödsinnig gehalten bis die verborgne Glut aufloderte und lichte Flammen schlug. Nicht die Geschichte Athens, sondern Blicke in die Springfedern, die eine Republik zum grössten Herrlichsten System von Politischer Verfassung machen, die Griechenland der Nachwelt so gross und wichtig machen, die Künste und Wissenschaften so hoch empor hoben, die auch wieder den Sturz dieses edlen Gebäudes verursachen. Die Geschichte Griechenlands mus man schon verstehen und inne haben; Alsdem folgt man den Adlerblicken unsers Youngs, seinem forschenden, tiefdenkenden, und immer richtig urtheilenden Geiste, seinem rechtschafuen Herzen, — mit Vergnügen und Theilnehmung im höchsten Grade — Raspe hat an Boden desfalls geschrieben, und ihm gerathen es zu übersetzen. Wenn ers nicht thäte, was meinen Sie? Wollten Sies übernehmen? Ich möchte mich dran probiren. —

Noch nichts gewisses aus Amerika. Das hiesige Ministerium ist mit Neuigkeiten heimlich und hält zurück. Mit Frankreich scheints nicht recht klar zu seyn; vielleicht giebt wirklich bald Krieg mit dieser Macht. Die Minorität schreit, weil die Amerikanischen Kaper an der Küste von Engelland viele Schiffe nehmen.

³ Erschienen London 1777; eine Neubearbeitung oder zweite Auflage davon erschien 1786 als *The history of Athens politically and philosophically considered with the View to an Investigation of the Immediate Causes of Elevation and of Decline Operative in a Free and Commercial State* (Mittheilung G. Roethes); eine dritte Auflage 1804.

Was daraus werden wird weis kein Mensch, und weniger als alle,
Ihr treuer Freund und ergebenster

George Forster.

[Am Rande:] Ihr ehrlicher Dähne der mit seinem Grafen Dönhoff⁴ schon lange hier ist, lässt Sie recht herzlich grüssen. Es ist ein kreuzbraver Deutscher, und der Graf ein allerliebster Junger Herr. Meinen Bruder bitte ich versichern Sie meiner Liebe und Freundschaft, und entschuldigen mich bei ihm (denn Sie wissen warum) dass ich nicht geschrieben. Empfehlungen mit Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung an den guten Gelehrten D. Martini, ebenfalls bei ihm entschuldigen Sie mein Stillschweigen.

Bald darauf war der Druck der englischen Reise beendet und Reinhold Forster beauftragt am 1. September 1777 Spener für Dedikationen an den König von Preussen und an den Fürsten von Anhalt-Dessau (vgl. auch Briefw. I, 208) zwei Exemplare von der deutschen Reise fein binden zu lassen. Im Oktober und November desselben Jahres machte Georg die Reise nach Paris (Briefw. I, 23). Reinhold Forster ist für die übrige Zeit von Georgs Aufenthalt in England nun der Hauptkorrespondent, während von Georg selbst nur noch ein undatiertes Brief aus London erhalten ist, der ins Jahr 1778 gehört und jedenfalls nicht lange vor seiner Abreise nach Holland geschrieben ist, die am 23. Oktober von Harwich aus stattfand.

10.

Geliebtester Freund

Es versteht sich von selbst, dass dies Blatt abgeschnitten, und nur für Ihr Auge aufbewahrt werden muss. Oh! wie vielen Dank bin ich Ihrem warmen Herzen schuldig, das für mich in der Entfernung sorgt, wenn alle Welt mich verlassen hat. Zwar weis ich wie gross die Beruhigung, bald hätte ich gesagt die Wollust ist, welche man bei Ausübung guter Handlungen empfindet, und folglich dürfte ich Sie glücklich preisen, dass Sie gelegenheit gefunden am Wohl eines redlichen Jungens zu arbeiten; allein dieser Lohn der im Bewusstseyn eines Tugendhaften Wandels besteht, ist doch nicht Ihren Verdiensten angemessen, und gewis, es wird die Zeit kommen, wo auch noch die Sonne Ihnen scheinen, und Ihr trübes Auge erheitern wird. Ich bete eifrigst dass der Augenblick der Ihre Trübsalen endigen soll, nicht lange ausbleiben möge und dass wir zu-

⁴ Vgl. Briefw. I, 203.

sammen noch manchen fröhlichen Tag erleben mögen. — Jetzt zur Sache.

Stellen Sie sich vor, welch einen Kampf in meiner zerschlagenen Brust Ihr letzter Brief erregt hat — einen Kampf zwischen dem principio das für meine Selbsterhaltung wacht, und der Liebe gegen meine Eltern und Geschwister. Grosser Gott! in welcher schrecklichen Lage soll ich diese unglücklichen Verlassen! Es ist wahr, ich bin hier ganz müssig und unnützlich; allein ich kenne meinen Vater; er wird mir zuverlässig vorwerfen, dass ich ihn im Unglück verlassen will, und nur für mich Sorge, ohne Gefühl für fremde Leiden, und was der Beschuldigungen mehr sind, die den Unglücklichen niemals fehlen. Uebrigens werde ich meine Mutter und Geschwister ganz und gar seiner üblen Laune überlassen, und es wird keiner seyn, der ein tröstliches Wort spräche, um ihr Leiden zu erleichtern. Werden sie endlich nicht selbst, auf die Vermuthung fallen, dass ich weggegangen, um mich dem Elende zu entreissen, ohne für ihre Erhaltung Sorge zu tragen, und oh! wie weh wird dieser Verdacht mir thun müssen, da ich unschuldig bin? — Die einzige Aussicht, die mir hier noch übrig bleibt, steht auf so wankenden Füßen, dass ich als ein verständiger Mensch nicht darauf rechnen sollte: Aber werden meine Verwandte mirs nicht vorwerfen, wenn ich den Erfolg nicht wenigstens abwarte. In meinem letzten Briefe vergas ich zu sagen worinn diese Hofnung bestünde. Es ist ein Vorschlag, im Anfang Novembers öffentliche Vorlesungen über Naturgeschichte ankündigen zu lassen — à 3 Guineen den halbjährigen Cursum. Bei der jetzigen verwirren Lage der Sachen, ist aber nicht wahrscheinlich dass ich eine hinlängliche Zahl von Zuhörern erhalten würde, da überdies Naturkunde nicht mehr Lieblingswissenschaft ist, und ein Anfänger auch nicht gleich grossen Fortgang erwarten darf. Daneben erwarte ich aus Paris von Panckoucke ein noch nicht publicirtes Werk des Hrn. v. Buffon, *les époques de la Nature*,¹ ein Quartband, der von jedermann, dem er daraus vorgelesen, als sein chef d'œuvre angesehen wurde. Ich speculire auf eine Englische Uebersetzung. Allein wenn ich bedenke, dass während dem Kriege, der noch dazu sehr unglücklich für England ablaufen mögte, der Buchhandel ganz und gar darnieder liegt, so muss ich befürchten, dass mein Vorschlag dies Buch hier zu übersetzen, schlechterdings nicht einmal angenommen, und auf allen Fall gewis nicht gehörig bezahlt werde. Der einzige Buchhändler der jetzt noch was macht ist Cadell, der in der Hof und Admiralitäts Parthei ist, ein Schottländer ist, Cooks Werk verlegt, und folglich auf alle Art und Weise unser Feind ist. — Habe ich nun recht, wenn ich diese zwo ungewisse, höchst unscheinbare Aussichten gegen die geringe Berliner Gewissheit,

¹ Vgl. Briefw. I, 229, 246.

(denn so muss ich sie billiger Weise im Gegensatz nennen,) vertausche?

Nach der reifsten Ueberlegung, deren mein jetzt schwacher Kopf fähig war, und nach Anhörung aller Gründe, damit eine andre Person mich zum Hierbleiben zu bewegen suchte, — bin ich doch entschlossen zu Ihnen zu kommen, und das nicht sowohl um des gegenwärtigen, sondern des Zukünftigen willen. Ich vermuthete dass es mir nicht schwer werden wird in Berlin mit der Fortsetzung des Buffons und des Naturlexikons² jährlich 100 Guineen zu verdienen, wofür ein einzelner Mensch dort ganz gut sein Auskommen haben kann. — Nebenher glaube ich noch Zeit zu andern Beschäftigungen, als einer Art von *delassement* überflüssig zu haben; und dies möchte mir auch noch eine Kleinigkeit einbringen, welche ich an meine Mutter zu übermachen schon im Voraus bestimmt habe. Stürbe denn in der Zwischenzeit der alte brave Sulzer,³ welches ich doch gewis nicht wünsche, so wäre ich gleich zur Hand, und kriegte vielleicht mit wenigerer Mühe den botanischen Garten, als wenn ich hier bleiben sollte. Alsdenn hätte ich alles was ich mir wünschen dürfte, und könnte den grössten Theil von meines Vaters Familie von dem Meinigen ernähren. — Lachen Sie nur über den hoffnungslosen Menschen, der Ihnen lezthin und heute noch solche Jeremiaden schrieb, und jetzt schon Luftschlösser baut. Ach mein Freund, so ist doch wenigstens möglich dass uns mit der Zeit geholfen werde, aber wenn der erste Schritt nie gethan wird, wie kann man da was ferneres erwarten? Ich habe viel zulange umsonst geharrt und gehofft, als dass ich mich jetzt auf entfernte Aussichten verlassen, und mit imaginärem Glücke schmeicheln sollte — Allein ich denke ich muss das Meinige thun und nach meinem Gewissen handeln, es komme daraus was Gott der Herr fügen wird. —

Sie werden sehen, dass ich in meinem ostensiblen Briefe Ihre Formel genau befolgt habe. Ich kann nicht von meiner Geschicklichkeit zu der vorgeschlagenen Arbeit sprechen — ich glaube aufrichtig und ohne Prahlerei dass ich ihr gewachsen bin — Sie kennen mich bester Freund — und dies ist genug.

Zur Reise sind 150 r stipulirt. Es wird freilich etwas spät im Jahre seyn nach Hamburg zu reisen, inzwischen mus es gewagt seyn, denn zu Lande kostete selbst auf dem Postwagen die Reise wol zu viel? nicht wahr? Schreiben Sie mir hierüber ausführlich. — 100 r sind ganz gut; allein mein Freund, ich habe ein 12 Guineen

² Martini hatte eine Übersetzung von Buffons Allgemeiner Naturgeschichte und Naturgeschichte der Vögel sowie ein Naturlexikon begonnen, die Forster nach jenes Tode (1778) fortsetzen sollte; vgl. zum Buffon Briefw. I, 183. 214. 218. 221. 243; II, 747; an Sömm. 6. 10; zum Naturlexikon Briefw. I, 181. 183. 185. 249; an Sömm. 10. ³ Er starb am 27. Februar 1779; vgl. auch Briefw. I, 201.

hier zu bezahlen ehe ich weggehe. Werfen Sie mir nicht vor dass ich Schulden gemacht habe. Die Noth hat mich gezwungen, zuweilen im Stillen zur Wirthschaft eine Kleinigkeit zu geben, um nur den Hausfrieden zu erhalten, und diese Kleinigkeit war geborgt. — Gewisse Kleidungsstücke werden auch unumgänglich nöthig seyn, ehe ich mich auf den Weg mache — ich denke nicht mich ganz hier zu kleiden, da solches in Deutschland wolfeiler ist — ich sage nur unentbehrliche Stücke. Ein anderer Vorschuss von 100 ₰ wäre also noch unentbehrlich und wo kriege ich den; und wie muss ich mich hernach einschränken um mit 300 ₰ ein ganz Jahr kümmerlich zu leben? — Ich nehme meines Vaters *Observations*⁴ mit, um die Uebersetzung zu vollenden, wo ich sie in der Zwischenzeit nicht fertigkriegen sollte. Fällt Ihnen ein kleine Arbeit bei, die ich für Sie unternehmen und bald endigen könnte, so schlagen Sie mir nur gleich vor, ich nehme das Buch mit, und übersetze unter Ihrer Aufsicht, nicht mehr in böses englisches Deutsch, sondern gutes, reines, etc. etc. — Dafür käme dann die unterthänige Bitte und Zumuthung — mir auf eine Zeitlang die verlangten 100 ₰ vorzustrecken, bis ich sie entweder abgearbeitet, oder wieder bezahlt habe. Im Ernst, ich schäme mich Ihnen diesen Vorschuss zuzumuthen, Ihnen, dessen Lage ich kenne, der schon so vieles unentgeltliches für uns Armen gethan, der schon längst im Vorschusse bei uns steht, und nicht sobald herauskommen wird — Aber was ist zu thun? Schlagen Sie mir was bessers vor —

Noch eins — Sie verlangten von mir einen ostensiblen Brief. — Jetzt verlange ich dass ihre Antwort hierauf gleichfalls ostensible sey — damit der Hausfrieden nicht leide —. Sie richten Ihn also ein, „als geschähe mir der Antrag nun zum ersten und letzten male, und als wüsste ich noch nichts davon, und sie verlangen categorisches Ja oder Nein. Um alles Dingens überhoben zu seyn, hätten Sie selbst alles aufs genaueste zu meinem Vortheile bedungen, namentlich — (wie die Bedingungen denn lauten mögen.) und da wäre nun auch nichts ab oder zuzusetzen, weil das Ding pressire, und ich Ja oder Nein sagen müsse.“ Das alles so süß und rührend, und vortheilhaft für die ganze Familie vorgestellt, dass es seine Wirkung ja nicht verfehlen möge, und vor allen Dingen mit einer Hofnung für meinen Vater auf künftige Zeiten begleitet.

Noch einmal dank' ich für alles Gute an uns in Percystreet und Breslau ausgeübte. Ich nehme meine Vorwürfe an meinen Bruder auch wieder zurück. Gott lohn Ihnen Ihre Sorge. Die Fr.

⁴ *Observations made during a Voyage round the World on Physical Geography, Natural History, and Ethic Philosophy*, London 1778; vgl. Briefw. II, 708. 731; zur Uebersetzung an Sömm. 10. Briefw. I, 301. 318. 342. 346. 355. Sämtl. Schr. VII, 200. Die Uebersetzung erschien erst 1783.

und Engl. Flotten haben sich derb geschlagen, und beiderseits retirirt, ohne den Sieg davonzutragen. Die Fr. flotte ist noch am wenigsten zerstreut gewesen, denn Sie ist en ordre de bataille geblieben, ohne von Keppel von neuem angegriffen zu werden. Oh! wie sind die Zeiten seit 1762 verändert! — Ich umarme Sie theuerster Freund und hoffe schon Sie in B. zu umarmen. Adieu. G F.

[Am Rande:] Wenn Sie an mich besonders schreiben, so richten Sie nur immer Ihre Briefe sous Enveloppe an Elmsly; denn sind sie nicht sous enveloppe, so könnten die Postträger sie doch nach Percy Street bringen ohnerachtet at M^r. Elmsly's drauf steht.

II. Reise nach Deutschland (1779).

Am 23. Oktober 1778 trat Georg seine Reise nach Holland und Deutschland an, den Blick auf die ihm von Spener eröffneten Aussichten gerichtet und mit dem Wunsche, seinem Vater durch deutsche Vermittelung Erlösung aus seiner unerträglichen Lage und eine Anstellung in Deutschland zu verschaffen, die seinen wissenschaftlichen Verdiensten und seiner Begabung entsprach. Die Briefe aus dieser Zeit, die ersten des gedruckten Briefwechsels, schildern die stille gläubige Ergebenheit, die frohe Sicherheit, die reine herzliche Pietät des edlen Jünglings. Zuerst reiste er über Rotterdam, Haag und Amsterdam nach Düsseldorf, wo ihn Jacobi freundlich aufnahm, und traf Ende November in Kassel ein. Hier wurde er im Dezember als Professor der Naturkunde an Carolinum angestellt, erhielt jedoch gleich Urlaub, um nach Berlin reisen und die eingegangenen buchhändlerischen Verpflichtungen neu regeln zu können. Die Reise ging über Göttingen und Braunschweig, von welchem letzteren Orte drei Briefe an Spener erhalten sind.

11.

Braunschweig d. 11. Januar 1779.

Ihr letzter Brief, vom 29. ult. mein bester Herzens Spener, fand mich gestern Abends bei Prof. Ebert.¹ Es war grosse Gesellschaft, die theils stand, theils auf und ab gieng und ich konnte in eine Ekke treten mich mit Ihnen zu unterhalten. Ach ich kam nicht weit. Ehe ich die erste Seite durch war, stürzten mir die hellen

¹ J. A. Ebert (1723—1795), Professor und Hofrat am Carolinum.

Thränen ins Auge, und ich schloß das Papier wieder mit der heftigsten Bewegung, die zum Glück niemand gewahr ward. Doch glaub' ich dass M^{lle} Jerusalem² etwas davon gemerkt haben mag. Ich hatte ein Kopfwel, wie ichs in London zu bekommen pflegte, denken Sie, ob ich Linderung bekam. Ich musste eine Zeitlang einsam auf und ab gehen, eh ich mich wieder fassen konnte. O lieber, theurer, bester Freund, wenn Sie gewusst hätten was ich den Morgen für Briefe aus London bekommen hatte, Sie müssten nichts anders von dem Ihrigen gehoft haben, als dass er mir in Gnaden den Rest geben würde. — Wenn ich Ihnen einst zeige, was schreckliches, todtdrückendes in jenen Briefen steht — zeige, das traurige ganz abgespannte, verzweiflungsvolle Blatt, auf dem ich in kleiner Schrift um 12 Uhr Mitternacht eine Antwort an Sie hinwarf, — bald hätt' ichs Ihnen mitgeschickt; aber heut früh bin ich Gott sei Dank, etwas heitrer, und da bekommen Sie dies Gekritzel an die Stelle des eben-beschriebenen.

Wenn nicht die alles erhaltende Liebe wäre, die mich in Ihrem Schoose trägt, und mich wo ich hinkomme mit den bunten, lieblichen Bildern der Freundschaft spielen lässt, ich giengte sehier zu Grunde über den Eräugnissen die alle meine vorsichtigen und vermeinten klugen Schritte vereiteln. Ich wiederhole es Ihnen, das einzige woran ich mich halte, ist das Wolgefallen das die Menschen an mir haben; ich habe keine andre Stütze als die Freundschaft. Bei all den trüben Gedanken, die während dem ersten Durchlesen Ihres Briefes aufwallten, welch ein wahrer Trost blieb mir nicht an den Ausdrücken Ihrer edlen, mir ewig schätzbaren Seele! Mein Bester, warum musste es nicht seyn, dass wir zusammen an einem Orte lebten! Kann denn der Himmel auch jenseits der Glücksgüter noch seine Hand austrecken, und fürchterlich dem Unglücklichen zurufen: Auch diesen letzten Trost versag' ich dir! — Mein Gott! alles ist so recht, — ich darfs nicht tadeln! Deine Wege sind im Verborgenen, aber ich wandle darauf mit Thränen! — Was halfs dass ich die Stelle in Cassel annahm, wenn der Zweck, der einzige Grund, warum ich es that, gleich jetzt wegfällt, wenn nemlich das Unglück der meinigen mir zu schnell über den Hals kommt, ehe noch die Fluchtstätte bereit ist, oder ich das Leiden lindern kann! Zwar schien alles dahinaus abzuzielen, dass es bald ausbrechen müsse; aber doch wagte ichs zu hoffen, dass einige unvorhergesehene Umstände sich noch zu unserm Vortheil vereinigen könnten, um den Ausbruch solange zu verhüten — bis ich — Ich kann nicht mehr daran denken sonst bricht dies arme Herz.

Ich will suchen mich zu fassen. Ich will dies traurige Blatt

² Über die drei Töchter des Abts Jerusalem vgl. Leisewitzens Brief an seine Braut, Herrigs Archiv XXXI, 391.

weglegen, denn ich bin unvermerkt wieder wo ich gestern Nacht anfing, — will etwas anders schreiben, und dann wieder zu Ihnen zurückkommen, um noch vorläufig von Geschäften etwas zu bestimmen.

Wie ich den Ausdruck brauchte: „Bringen Sie das Hr'n Pauli in einem Säftgen bei“: war ich wohl eben so ernsthaft als Werther dem ich ihn entlehnt habe.³ Stossen Sie sich nicht daran, und befürchten Sie keinesweges, dass ich mit Hr'n. Pauli leichtsinnig fahren werde. Ich will vielmehr mit der grössten Gewissenhaftigkeit handeln, und kann ich ihm den Zeit Verlust nicht ersetzen, so will ich wenigstens machen dass er dadurch nicht noch länger vexirt und an seinem Profit gehindert wird. — Ich erkläre mich. — Hr. Prof. Lichtenberg,⁴ mein verehrungswürdigster Freund, ein Mann den ich so lieb habe, wie meinen Spener, und meine Seele — ein Mann, dem mein Spener nicht angestanden hat, meine Reputation als Schriftsteller in die Hände zu liefern, der folglich fast der einzige Mann in seiner Art seyn muss, weil er ein so grosses Vertrauen verdient — soll mir rathen was ich bei dieser Gelegenheit zu thun habe. Ich schicke ihm Ihren Brief, nicht etwan dass ich Ihre Gründe misbilligte, sondern weil ich mir zu wenig Gerechtigkeit gegen mich selbst zutraue. Ich würde es auch alsdenn nicht gethan haben, wenn eine Möglichkeit gewesen wäre, vor Ostern einen Strich am Lexikon oder auch nur am Büffon zu machen.⁵ Dies ist aber nunmehr platterdings unmöglich, und es gesellt sich eine zwote Schwürigkeit hinzu, nemlich dass Ihr Brief mir deutlich zu verstehen giebt, ich müsse geschwind von der Faust weg arbeiten — ein Punkt von dem mir zuvor nie etwas, am wenigsten beim Natur Lexicon in Sinn gekommen ist. Ich glaubte aus dem N. L. ein ganz ander Ding zu schaffen; — ich kann und muss hinzusetzen, — man erwartet ein ganz ander Ding von mir als vom Seel. Martini. So verschieden als die Arbeiten des praktischen von denen des theoretischen Naturkundigers seyn können. Blosser Compiler seyn, wie es Martini war, das kann ich nicht. Wenn aber das N. L. ein Objekt von 2000 a 3000 r jährlich für Pauli seyn und alle Messe ein Band davon erscheinen soll, so müsste ich es Fabrikenmässig genug traktiren. Und ob ich das kann? Ich hatte mir vielmehr geschmeichelt man würde mehr auf Güte als auf Bogenzahl sehen. Und ist meine Reputation gar für nichts zu rechnen? Martinis Verdienste waren anderweitig und auch in andern Fächern bekannt. Er konnte — nun ja es muss heraus, dem redlichsten Mann, und dem Märtyrer für seine Familie unbeschadet, seine Asche ruhe

³ Der junge Goethe III, 316. ⁴ G. Chr. Lichtenberg (1742—1799), Professor der Physik in Göttingen; Urteile Forsters über ihn Briefw. I, 222. 267. 306. 713; an Sömm. 336. ⁵ Vgl. Nr. 10, Anm. 2.

in Frieden! — er konnte ein schlechtes Buch schreiben, und man verzieh es ihm; ich darf auf diese fast sträfliche Nachsicht des Publicums nicht Rechnung machen! — Eine Uebersetzung könnte allenfalls noch fertiger ausgearbeitet werden — aber muss einem das Herz im Leibe nicht weh thun, wenn man den Styl des ersten französischen Schriftstellers in der deutschen Vertolpatschung so gänzlich vermisst? O sagen Sie: uns Deutschen ists um Sachen, nicht um Redner Blümchen zu thun. — Ganz wohl, aber nehmen Sie Buffon die Grazie seines Styls, und wieviel bleibt? — Endlich, haben Sie schon vergessen dass ich Ihnen noch vor Michaelis einen ganzen Quartband Uebersetzung schuldig bin? Haben Sie Ihren oft wiederholten freundschaftlichen Zuruf vergessen: *cura ut valeas* — und wissen Sie, dass meine Gesundheit auf schlechtern Füßen, als jemahls steht? Mit dem Vorschlag vor Ostern etwas vom Buffon zu liefern hat es folgende Bewandnis. Ohne Bücher kann ich nicht arbeiten, und solange ich reise ist jede Minute fast mit Besuchen und Bekanntschaften angefüllt. — Sonnabend früh um zehn d. 23ten Januar 79. fahre ich mit der ordinären Post nach Berlin. Sie bleibt von Sonntag Morgens um zehn bis Montags Nachmittags um 4. in Magdeburg liegen, und giebt mir Zeit meines Vaters besten Freund, den Abt Resewitz⁶ zu besuchen. d. 27. bin ich also erst in Berlin. Zu Ende Februars muss ich wieder in Cassel seyn. Ein Monath wird mit Einrichtungen und Vorbereitungen auf die Collegia hingehen; und alsdenn ist Ostern vor der Thür. — Was ich thun kann? Bedauern, und es mir herzlich leid seyn lassen, dass mein Glück auf Paulis Unkosten gemacht wird. — Mehr können wir Menschen gewöhnlicher Weise nicht: wie selten ist man so glücklich einander den verursachten Schaden, und vor allen Dingen Zeitverlust ersetzen zu können. Sie kennen mich, und lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ich fühle tief alle den Verlust den ich Pauli verursacht habe; aber kann ich ihn ersetzen, ohne mich aufzuopfern, ohne meine Stelle in Cassel zu resigniren? — Wenn ich bei Ihnen tiefer in Vorschuss gerathen darf, — dumm Zeug — ich muss es ja doch; und ich brauche noch viel Geld wovon mündlich mehr — so thue verzieht auf die 100 Rfl Reisegeld — und kündige Hrn Pauli den Handel auf, ehe er durch neue Zögerung noch um einen halbjährigen Profit kommen sollte. Einer oder mehrere von den Gelehrten, die Sie mir nannten, können noch vor Michaelis einen Band jeder Art liefern, und ihn, vielleicht zum Vortheil des Verlegers, dem schon herausgekommenen gleichförmiger machen, als ichs mich getraue. — Dies alle sind Berathschlagungen, Fakta und Positionen, die ich Ihnen zur Beherzigung überlasse. Nach Ihrer

⁶ F. G. Resewitz (1725—1806), Abt zu Klosterbergen bei Magdeburg; vgl. Briefw. I, 195. 200.

Vorschrift schreibe ich indessen doch an Pauli, mit einer ostensiblen Einlage an Sie; und übrigens erwarte ich meines unvergleichlichen Lichtenbergs Entscheidung. Ich bete den Menschen an, und ihr Leute sollt mich in meiner Abgöttereï nicht stören.

Ich rechne, dass ich Paulis 100 ⍶ eingerechnet Ihnen etwas über 350 ⍶ schuldig bin — denn für die 60 £ Sterl. hoffe ich noch die Observations⁷ liefern zu können, die bringe ich daher auch nicht in Anschlag. Einem Engländer der mir auf der Reise 30 ⍶ geliehen, muss ich Sie in Berlin abzahlen. Ich mache also Staat darauf bei Ihnen, wie auch auf fernere Reisekosten bis Cassel. Nur noch einen Freund habe ich, den ich aussprechen würde, wenn ich Ihnen zu lästig fiele; aber auch nicht eher als in diesem Nothfall. Ich will Ihnen nicht das hochmüthige Compliment machen, dass ich Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich bei Ihnen Geld borge — aber Freund es dringt doch etwas bittres in die Seele bei dem Gedanken, dass ich mich auf die elendeste Art in der Welt forthelfen muss. O wäre nicht jene Rücksicht auf Paddington!⁸ — Halten Sie meinem zerrütteten Herzen dies Gewäsche zu Gut.

Warum ich solang in Braunschweig bleibe? Um an meines Vaters Erlösung zu arbeiten!⁹ Ich habe hier die ganze fürstl Familie gesprochen, bei der Erb Prinzessin gespeist, und des Herzogs Ferdinands Gunst gewonnen. Vielleicht! — O ich wiege mich nicht mit Hofnungen! Wenn ich nur die ausgemahlten Zeichnungen verkaufen könnte, um meinem Vater etwas baar Geld zu schicken! Oh! — Leben sie 1000 mahl glücklich — Ich umarme Sie bald als Ihr redlichster aber

ganz unglücklicher Freund G Forster.

[Am Rande:] Du lieber Herzens Spener! ich habe mich anders besonnen, und will den armen Lichtenberg nicht mit dem Handel behelligen. Er ist schwach und kränklich, und Sie würden ihm auch die Sache vorstellen wollen. Mit einem Wort es war so ein verzweifelnder Einfall wie man von meinem kranken Hirn vermuthen konnte. Sie kriegen an mir einen ganz unbrauchbaren Menschen zu sehen. Die Herrlichkeit des Herrn ist dahin! Ich bin betäubt, und weis nicht was ich schreibe. Der Brief ist Spiegel meiner Seele. Halten Sie mir vieles zu Gut. Sie werden mir doch wohl eben so treu seyn als Paulien? Nochmals Adieu. Sie kriegen noch einen Brief von mir. Sehe ich Sie in Potsdam, oder wie?

Das mehrere sollen Sie in der ostensiblen Einlage an Pauli bekommen. Gruss und Kuss an Bremer.

⁷ Vgl. Nr. 10, Anm. 4. ⁸ Westlicher Stadtteil Londons am Hyde-park, wo Reinhold Forster wohnte: vgl. Briefw. I, 170. ⁹ Vgl. Briefw. I, 200.

12.

Braunschweig d. 15 Januar 1779.

Geliebtester Freund,

Endlich nähere ich mich Ihnen! — Nach langer, langer Abwesenheit, denke ich d. 27. dieses, Sie fest in meine Arme zu schliessen, und an diese treue Brust zu drücken. Mit jedem Augenblicke, den ich länger warten muss, steigt meine Sehnsucht. Wie manche Freudenthräne habe ich mit Ihnen zu theilen, wie manches Glücks mit Ihnen mich zu freuen, wie manches traurigen Gedankens mich bei Ihnen zu entlasten! Ich finde Sie wieder! Den redlichen, lieben Spener, den ich so ganz kenne, mit dem ich in Pereystreet so manche Stunde im innigsten Gefühl der Freundschaft genossen habe, der meinen Kummer dort schon lindern half, mein bestürmtes Herz zu besänftigen suchte, und ihm Hofnung einflösste! — O mein lieber, ich will allerlei Leid und Aerger vergessen, und in dem Augenblick dass ich Sie sehe, ganz der Freude mich ergeben. Den Tag soll kein trüber Gedanke bewölken, an dem ich mein verlohrenes Gut wiederfinde. Wie traurig ist nur das Loos der Menschheit, nie auf eine lange Zeit, und nie in vollkommenem Maasse glücklich zu seyn! — O mein Freund, ich schweige! — — Doch nein; wozu soll ich Ihnen ein Geheimnis aus einem Umstande machen, den Sie über kurz über lang erfahren müssen, und der Ihnen von mir noch immer leidlicher als durch einen andern Canal vorkommen wird. Unsere Freude sollte nicht ganz rein seyn! Unsere Wiedervereinigung muss schon mit dem schmerzhaften Gedanken der Trennung geschwängert seyn. Ich bleibe nicht in Berlin. Ich habe in Cassel eine Stelle als Professor der Naturkunde angenommen, nachdem ich mich gegen die Vorschläge des Hrn. v. Schlieffen¹ eigensinnig genug gesträubt hatte. Ich wollte zu Ihnen, und meinen Vater wollt' ich nach Cassel berufen lassen. Aber man hörte mich nicht, und um nicht ganz muthwillig meinem Glück den Stuhl vor die Thüre zu setzen, musst' ich es annehmen. Ende Februars muss ich in Cassel seyn und d. 27. dieses, komm' ich in Berlin an. — Und was wird aus all den schönen Plänen die wir uns gemacht haben? Was wird aus den Arbeiten die ich unternommen hatte? — Mein Bester, Sie kennen mich; ich brauch' Ihnen nicht zu sagen, wie sehr es mich kränkt, wenn ich nicht Wort halten kann. Herr Pauli wird durch Zeitverlust vielen Schaden gelitten haben, und ich bin nicht im Staude ihn zu ersetzen. Bin ich einmahl in meinem Stübgen in Cassel, werde ich fleissig arbeiten können; ohne die Abhaltungen und Unter-

¹ M. E. v. Schlieffen (1732—1825), Minister, der Mäcenas am Kasseler Hofe, kannte Forster von England her (Briefw. I, 186); Urtheile Forsters über ihn Briefw. I, 178. 186. 190. 321; an Sömm. 2. 5. 31. 141. 257. 264; Sämtl. Schr. III, 119; VIII, 217.

brechungen zu befürchten die in Berlin unvermeidlich. Ausser Dohm² der in demselben und Casparson³ der im nächsten Hause wohnt, habe ich keinen Umgang in Cassel. Es giebt dort sowenig Männer die Menschen Verstand, als Frauenzimmer die Schönheit und gesellige Reize besitzen. Die schöne Bibliothek in Göttingen kann ich in Zeit von sechs Stunden gemächlich consuliren. Ein grosser Punkt den ich in Berlin entbehren musste. Auch die Professoren kann ich zuweilen zu Rathe ziehen, und wo findet man eine auserlesene Gesellschaft grundgelehrter Männer? Nach allem Anschein werde ich folglich das Werk in Cassel weit vollständiger und besser ausarbeiten, als in mancher andern Lage. Nur Sie muss ich entbehren, dessen Verlust mich am meisten schmerzt? O lieber Spener lassen Sie mir doch die Gerechtigkeit wiederfahren, und bedenken Sie dass ich Sie keinem neuen Freunde hindansetze, sondern dass ich mich in eine Einsamkeit als Opfer der Unglücks Stürme hingebe, weil ich meine eignen Freuden, meine behagliche Ruhe, meine Gesundheit gar, dem einzigen Gegenstande, dem Wohl meines Vaters und der Seinigen, die in England so ungerechte Behandlung gelitten, gänzlich und mit dem innern Bewusstseyn dass ich recht thue, aufopfern muss. Ein Gefühl mus Ersatz für's andre seyn. Zuviel lievon!

Hr. Pauli wird Ihnen diesen Brief einhändigen. Ich habe ihm mit dieser Post geschrieben, und von meiner Bestallung Nachricht gegeben. Da ich zwischen seinem Schaden und dem Verlust meines eignen Glückes zu wählen hatte, konnte ich nicht billiger verfahren als ihm mir vollkommen gleich stellen, und in Betracht meiner selbst gar keine Partheilichkeit statt finden lassen. Sobald ich dieses that kam's lediglich darauf an, das kleinste Uebel zu wählen. Der Verlust den Hr. Pauli durch Zögerung erleiden kann, ist doch am Ende durch Fleis an meiner und seiner Seite einzuholen. Aber wenn ich die Gelegenheit die mir das Glück darbot vorbeigelassen hätte, könnte ich vielleicht nie wieder eine ähnliche Anerbietung hoffen. Er ist gewis viel zu billig dies nicht einsehen und mein Betragen genehmigen zu wollen. In wenigen Tagen sprechen wir uns, und gleiten leicht über alle Schwürigkeiten dahin. Ich lasse mich nie unbillig finden. Wie aber, wenn Hr. Pauli izt befürchten sollte dass mir bei meinen obsehon geringen Collegial Arbeiten, das N. Lexicon nicht geschwind genug von Statten gehen mögte? Ich weis keine andre Antwort, als dass ers mir wegnimmt, und mir den Büffon lässt. Für allen ferneren Zeitverlust wäre auf einmal ge-

² Chr. W. v. Dohm (1751—1820), bis 1779 am Carolinum in Kassel, dann in preussischen Diensten; vgl. Briefw. II, 127; an Sömm. 109; Sämtl. Schr. III, 93. 119. ³ J. W. Chr. G. Casparson (1729—1802), Lehrer am Carolinum und der Kadettenschule; vgl. an Sömm. 142. 148. 278. 458. 465.

sorgt! — Das war so ein Einfall zur Beherzigung. Ich lasse mir alles gefallen, was Sie und Hr. Pauli festsetzen. Adieu bester Freund leben Sie glücklich, bald sehen wir uns.

Ihr ewiggetreuer G Forster.

13.

Braunschweig. Donnerstags früh, d. 21. Januar 1779. In einigen Stunden, liebster Spener, fahr ich zu Hrn. v. Veltheim¹ in Harbke bei Helmstädt. Dort bleib ich Morgen, oder den ganzen Freitag und gehe Sonnabend ab nach Magdeburg. Beim Abt Resewitz bring' ich den Sonntag zu, Und Montag früh 25ten Januar geh' ich mit der Clevischen Post nach Potsdam.² Wenn Ihre Geschäfte Ihnen erlauben mir bis dahin entgegen zu reisen, und die Herrlichkeit des Orts zu zeigen, soll's mich sehr freuen, und mir früher als ich's hofte, einen heitern Tag machen. Aber nichts muss meinetswegen versäumt werden. Find' ich nicht Sie auf dem Posthause in Potsdam, sollte ich doch vielleicht wol eine Zeile, oder ein Wort von Ihnen, sehen oder hören. Leben Sie 1000mahl wohl. Der Raum schwindet schon zwischen uns. Bald ist er nicht mehr, und unsre Herzen schlagen sympathetisch aneinander Schlag auf Schlag, wie unsre Seelen bisher in der Entfernung gethan! Hofnung, ich bitte dich, lächle mir wieder! Siehe, ich verwelke, wenn du, Sonne, mich nicht bescheinst! Führe mich an den treuen Busen meines Freundes und lass mich sagen: nunmehr hab' ich ausgelitten! —

G Forster.

Bis Anfang März blieb Forster in Berlin. Als bald machte man seinem Vater den Antrag, als Professor nach Halle zu gehen (Brief desselben vom 16. März 1779), welchem Rufe er aber erst 1780 folgte. Die Rückreise ging dann, nachdem zum zweitenmal Resewitz in Klosterbergen besucht war, über Dessau, wo er im Verkehr mit der fürstlichen Familie zwei idyllische Wochen verlebte (vgl. Briefw. I, 195. 197. 205); den Fürsten hatte er früher in London kennen gelernt (es ist der Freund Goethes und Karl Augusts, dem im Park zu Weimar ein Denkmal gesetzt wurde: vgl. Goethes Werke XXI, 86. 107 Hempel).

¹ A. F. Graf v. Veltheim (1741—1801), Mineraloge, legte in Harbke einen botanischen Garten an; derselbe Veltheim, der an Sömm. 458. 465 erwähnt wird? ² Daher ist der Brief aus Göttingen Briefw. I, 191 vom 24. Januar falsch datiert; vielleicht ist er vom 4. Drei Tage nach der Ankunft ist er geschrieben, der Aufenthalt dauerte vierzehn Tage (Briefw. I, 200).

11 (Abschrift).

Dessau, d. 15 März 1779.

Liebster bester Freund.

Endlich schreib' ich wieder an Sie; aber wahrhaftig nur in der grössten Eile. Einlage ist an Nicolai, für sein Geburtsfest d. 18. März. Dank für den Brief von Schlieffen, er war gut und wie ich ihn wünschen konnte. Machen Sie doch dass ich bald möglichst alles aus Berlin nach Cassel kriege, was ich brauche; und auch die Sachen aus Martinis Auction. — besonders erbitte mir den französischen Büffon, damit die Uebersetzung gleich fortgesetzt werden könne. Es muss mir aber sogleich angezeigt werden (wenn ich die gedruckte Uebersetzung nicht zu gleicher Zeit erhalte) mit welcher pagina Martini geschlossen hat, damit ich nichts 2mahl übersetze. — Auch wünschte ich genau zu wissen, wie viel Bogen Uebersetzung jedesmahl in einen Band gebracht werden, damit ich mich im Arbeiten darnach richten könne. Ueber die für Hr Banks erstandenen Bücher, erbitte mir ein Verzeichnis nebst den Preisen. Für Pauli setzen Sie mir doch ein Avertissement auf, und schicken es mir damit ichs ihm nach Ueberlesung zurückschicken könne. Ich will sie heute nicht dafür strafen, dass sie der göttlichen Madonna in Parma (davon ich eine ganz ausnehmend schöne Copie bei Peters in London gesehn) den Schimpf angethan, sie mit der Frau Lieutenant oder gewesenen Maitresse des Herrn Lieutenant Mengs, einer gelben blondine mit grauen Augen zu vergleichen. Nicht wahr es ist ganz unbegreiflich wie man sich bisweilen vergaffen kann. Und denn der Klotz der zu allem Ja und Nein nur sagen konnte! Da wollte ich doch alle Physiognomik verschwören, wenn das, und die geistigen Züge des Riposo unsers Coreggio¹ beisammen sein könnte! — Forster ist auch ein mahl bei guter Laune. Eins erzähl ich Ihnen noch.

Ich blieb eine Nacht in Zerbst. Man hatte mirs anbefohlen, einen Hrn. Hofrath Lankhavel zu besuchen der ein schönes Kunst und Naturalien Cabinet haben soll. Ich gieng hin lies mich anmelden als Prof. Forster aus Cassel, fand einen dicken fast holländischen Wanst von 68 Jahren, ganz phlegma und Unwissenheit. Es war zwar 8 Uhr, allein ich bat es mir doch aus einen flüchtigen Blick über seine Sammlung werfen zu dürfen. Er gestattete es mir, und ich fand eine schöne conchylien Sammlung, aber beiweitem nicht vollständig in Gattungen, sondern von einer Gattung oft 100. Er frug mich bald ob noch in der Welt ein besseres Cabinet existire, er sei nicht stolz, aber er hätte es bisher von allen gehört, das seinige sei das beste. Ich liess ihn glauben was er wollte. „Wenn einer die

¹ Gemeint ist Correggios Gemälde Ruhe auf der Flucht nach Ägypten (*Madonna della scodella*) in der Pinakothek zu Parma; vgl. J. Meyer, Correggio 203. 311.

Stücke am längsten Sommertage nur zählen kann, will ich Ihm das Cabinet schenken“; Ich bin sicher ich zählte es zweimahl, aber freilich zählte ich geschwinder wie Mynheer Mastschwein. Er prahlte auch mit seiner Sammlung von Malereien. Von allen grossen Meistern habe er Stücke, nemlich von den Wouvermans, Raphael Urbino, Ostade und Titian. — Wie gefällt Ihnen diese Rang-Ordnung? Ich kam dazu vom Magen zu sprechen: für einen schwachen Magen sagte er sei nichts bessers als Rhabarber mit Oleum Tartari per Lipium (deliquium). Niebuhr habe ihm eine Mumie mitgebracht, es sei das Kind Pharaonis, und habe Hieroglyphen auf den Wickelbändern gehabt, die seyn aber vom Seewasser weggewaschen worden. Er hatte Africanische und Asiatische Producte die gewis nie jene Länder gesehen hatten, und vice versa. Egyptische Schue in Deutschland gemacht u. s. w. Ich bin von ihm gegangen, ohne ihm wissen zu lassen, dass ich eine Reise um die Welt gethan hätte. So ein Schlingel verdient's nicht; hatte auch wohl sein leben nicht von Engl. Seereisen gehört.

Adieu, nächstens mehr. Gruss und Kuss an Bremer. Grüssen Sie auch Ihre werthen Angehörigen von mir, bestellen Sie übrigens an alle Freunde meine beste Empfehlung. Adieu nochmals, mein lieber bester, guter, Herzens Spener.

Ihr G. Forster.

Erst am 31. März kam Forster in Kassel wieder an.

15.

Kassel d. 31. März 1779.

Nur mit zwei Worten melde ich meine heutige Ankunft am Orte meiner Bestimmung. Sie, mein Bester, ersuche ich zugleich mir alle Briefe, die etwan für mich angekommen seyn mögten, sogleich hieher zu schicken, — falls einige schon nach Weimar oder Gotha¹ gegangen bitte zu veranstalten, dass ich sie hieher bekomme, indem ich diesmal jene mir wichtigen Oerter nicht habe besuchen können. Eine noch wichtigere Ursach, die Freundschaft des guten Fürsten in Dessau hat mich abgehalten. Er hat mir für meinen armen Vater ein ansehnliches Präsent gegeben² (gewis ist es ansehnlich im Vergleich mit den 10 Louisd'or wovon an Prinz Ferdinands Hofe einst die Rede war.) — und überdies hat er an seine Freunde in London die dringendsten Empfehlungs-Schreiben ergehen lassen, von denen sich allenfalls etwas vortheilhafte Folgen erwarten lassen. Konnte ich so einem Manne abschlagen mich länger bei ihm aufzuhalten, da ich ohnehin Weimar und Gotha nur im Vorübereilen, mithin auf

¹ Die Rückreise sollte über diese Orte gehen; vgl. Briefw. I, 174. 205.

² Vgl. Briefw. I, 198.

eine unbefriedigende Art, hätte besuchen können? Es ist mir übrigens wohl dabei worden, und die Bekanntschaft mit einigen dortigen wackern Männern hat mir recht grosse Freude gemacht.

Noch vorigen Sonntag sind von hier aus Briefe, die für mich aus England angekommen waren, mir bis Berlin nachgeschickt worden. Darf ich nochmals bitten — wie auch an die Punkte in meinem Vorigen von neuem erinnern. — Ich bin hier wie ein Schuster ohne seinen Leisten — doch Gedult!

— Von Dessau grüsst Professor Wolke³ Sie und Ihren lieben Bruder — Gott grüsse und erhalte Sie beide! Allen Freunden Ihres Forsters empfehlen Sie doch den ehrlichen Jungen, dessen ganzes Tichten und Trachten dahinaus läuft, gut und bieder zu werden; obschon der leidige — — — oft sein Spiel mit ihm hat, und ihm viel Schaden thut. — Leben Sie wohl, recht wohl — mein bester Spener; ich bin von Herzen Ihr treuer Georg Forster.

PS. An Pauli schreibe ich nächstens. In der Zwischenzeit grüssen Sie ihn nur frisch weg. Die Augen fallen mir zu, es ist spät. Gute Nacht.

³ Chr. H. Wolke (1741—1825), am Philanthropin in Dessau, später in Petersburg.

Halle a. S., 21. Januar 1890. Albert Leitzmann.

(Fortsetzung folgt.)

Chaucer und Innocenz des Dritten Traktat **De Contemptu Mundi sive De Miseria Conditionis Humanæ.**

Dafs Chaucer die Schrift des Papstes Innocenz III. 'De Miseria Conditionis Humanæ' (MCH), um den üblicheren zweiten Titel beizubehalten, übersetzt hat, wissen wir von ihm selbst. In dem Prolog der 'Legend of Good Women', und zwar nur in der aller Wahrscheinlichkeit nach älteren Form dieses Prologs, welche in einer einzigen Handschrift erhalten ist,¹ lesen wir in der Liste seiner Werke (cf. Skeats Ausgabe S. 34, v. 413 ff.):

He hath in prose translated Boëce;
And of the Wreched Engending of Mankynde,
As man may in pope Innocent y-finde.

Man hat bis jetzt keine Spur dieser Übersetzung gefunden. Der Stand der Forschung läfst sich in wenige Citate fassen. Skeat l. c. p. XVII: *In his enumeration of his former works, he [Chaucer] left out one work which he had previously mentioned. This work is now lost, and was probably omitted as being a mere translation, and of no great account. Let us hope that the poet's good sense told him that the original was a miserable production, as it must certainly be allowed to be, if we employ the word 'miserable' with its literal meaning.* Ib. Notes p. 147: *This is the only notice we possess of a work by Chaucer which is no longer extant. We gather from it that he made a prose translation of the Latin prose treatise*

¹ Vgl. 'Chaucer. The Legend of Good Women.' Ed. by W. W. Skeat (Oxford, Clar. Press 1889); p. XII ff.

by Pope Innocent III., entitled 'De MCH', a gloomy enumeration of human woes without a single alleviating touch of hope, fiercely and unrelentingly set forth. B. ten Brink 'Geschichte der englischen Litteratur' II, S. 62: 'Es ist sehr denkbar, daß jene Phase ernst religiöser Stimmung, von der wir reden, noch andere litterarische Produkte hervorgerufen hat. Eine Prosaschrift, von der uns nur der Titel erhalten ist, würde in diesem Zusammenhang gar wohl ihre Stelle gefunden haben. Es war die, sei es vollständige, sei es fragmentarische, Bearbeitung der berühmten Schrift des dritten Innocenz: De MHC. Wüßten wir es nicht von Chaucer selber, wir würden Mühe haben, es zu glauben, daß er sich je zu solcher Höhe ascetischer Gesinnung verstiegen.'

Wir haben aber neben Chaucers eigenen Worten noch andere, verstecktere, aber nicht minder untrügliche Zeugnisse dafür, daß sich der Dichter mit dieser Schrift, welche dem Leser alle süßen Früchte des Lebens in bittere Asche wandeln will, eingehend beschäftigt hat. Es ist bis jetzt nicht beachtet worden, daß uns von seiner Übersetzung Bruchstücke erhalten sind, die Chaucer in Verse gebracht und in beliebiger Weise späteren Dichtungen eingefügt hat. Ich gebe im folgenden eine Zusammenstellung der von mir in den 'Canterbury Tales' bemerkten Fragmente des innocentischen Traktats.

I. The Man of Lawes Tale.

Jedem aufmerksamen Leser Chaucers müssen die ersten Strophen des Prologs des Man of Lawe auffallen. Die Klage über die Leiden des Armen steht in keinem Zusammenhange mit dem Inhalt der folgenden Erzählung; der Dichter springt, um eine Überleitung herzustellen, urplötzlich zum Lob der reichen und klugen Kaufleute, deren einem der Rechtsgelehrte seine Erzählung verdanken soll.

B. ten Brink (l. c. S. 162 f.) vermutet, Chaucer habe diese Geschichte ursprünglich selbst erzählen wollen. 'Eine ganz besondere Stütze findet diese Annahme in dem befremdenden Eingang mit seiner — vom Zaun gebrochenen — pathetischen Schilderung der Leiden der Armut. So konnte Chaucer in irgend einem

leicht denkbaren Zusammenhang aus eigener Erfahrung reden; weshalb aber redet der Rechtskonsulent so, und welche Gedankenreihe bringt ihn auf dies Thema?

Die Antwort auf diese Frage ist, daß Chaucer der Versuchung nicht widerstehen konnte, hier, an nicht ganz passender Stelle, ein Fragment einer früheren Arbeit zu verwerten. Die Klage über die Leiden des Armen entstammen der MCH. Man vergleiche v. 99:

O hateful harm! condition of pouerte!
 With thurst, with cold, with hunger so confounded!
 To asken help thee shameth in thyn herte;
 If thou noon aske, with nede artow so wounded,
 That verray need unwrappeth al thy wounde hid!
 Maugre thyn heed, thou most for indigence
 Or stele, or begge, or borwe thy despence!¹ =

I, 16 *Pauperes enim premuntur inedia, cruciantur ærumna, fame, siti, frigore, nuditate: vilescunt, tabescunt, spernuntur, et confunduntur. O miserabilis mendicantis conditio; et si petit, pudore confunditur, et si non petit, egestate consumitur, sed ut mendicet, necessitate compellitur.*²

v. 106: Thou blamest Crist, and seyst ful bitterly,
 He misdeparteth richesse temporal;
 Thy neighebor thou wytest sinfully,
 And seist thou hast to lite, and he hath al.
 'Parfay,' seistow, 'somytyme he rekne shal,
 Whan that his tayl shal brennen in the glede,
 For he noght helpeth needfulle in her nede' =

ib. *Deum causatur iniquum, quod non recte dividat; proximum criminatur malignum, quod non plene subveniat. Indignatur, murmurat, imprecatur. Zu v. 110 f. vgl. noch folgende Stellen der MCH.: II, 18 *Dives ille, qui epulabatur quotidie splendide, sepultus in inferno.* II, 37 *Dives ille, qui induebatur purpura et bysso, sepultus est in inferno.**

¹ Vgl. Skeats 'The Prioresses Tale' etc. (Oxford, Clar. Press 1880). Bei Skeat Fehlendes ergänze ich aus Morris.

² De Contemptu Mundi sive De Miseria Conditionis Humanae Libri Tres; ed. Migne (Patrol. Lat. tom. 217, col. 701 sqq.).

- v. 113 Herkue, what is the sentence of the wyse:
 'Bet is to dyen than haue indigence;
 Thy selue neighebor wol thee despyse';
 If thou be poure, farwel thy reuerence!
 Yet of the wyse man tak this sentence: —
 'Alle the dayes of poure men ben wikke';
 Be war therfor, er thou come in that prikke! =

ib. *Adverte super hoc sententiam sapientis: 'Melius est', inquit, 'mori quam indigere.' — 'Etiam proximo suo pauper odiosus erit.' — 'Omnes dies pauperes mali.'*

- v. 120 If thou be poure, thy brother hateth thee,
 And alle thy frendes fleen fro thee, alas!
 O riche marchauntz, ful of wele ben ye, etc. =

ib. *'Fratres hominis pauperis oderunt eum. Insuper et amici procul recesserunt ab eo.'*

Aber nicht nur in diesen auffälligen Strophen des Prologs, sondern auch in der Erzählung des Man of Lawe selbst kommt der Einfluß der MCH. wiederholt zur Geltung. Wir stoßen auf mehrere Fragmente der päpstlichen Schrift, die mit weit mehr Geschick, ohne klaffende Fuge eingefügt sind:

- v. 421 O sodeyn wo! that euer art successour
 To worldly blisse, spreynd with bitternesse;
 Thende of the ioye of our worldly labour;
 Wo occupieth the fyn of our gladnesse.
 Herke this conseyl for thy sikernesse,
 Vp-on thy glade day haue in thy mynde
 The vnwar wo or harm that comth bihynde.¹

Tyrwhitt (vol. IV, p. 218)² bemerkt zu dieser Stelle: *'I shall transcribe the following passage from the Margin of Ms. C. 1, though I know not from what author it is borrowed, as it confirms the readings adopted in the text. "Semper mundanae letitiae tristitia repentina succedit. Mundana igitur felicitas multis amaritudinibus est respersa. Extrema gaudii luctus occupat. Audi ergo salubre consilium; in die bonorum ne*

¹ Vgl. Skeats 'The Tale of the Man of Lawe' etc. (Oxford, Clar. Press, 1879). Fehlendes ist aus Morris ergänzt.

² Vgl. The Canterbury Tales of Chaucer; with an Essay upon his Language, etc., by T. Tyrwhitt; London 1822, 5 Vols.

immemor sis malorum.' Skeat, Notes p. 129: "In the margin of Mss. E., Hu., Pt., and Cp. is the following note: *Nota, de inopinato dolore* [folgt Citat wie oben]. *These maxims seem to be scraps taken from different authors.*" Die Randglosse ist Innocenz' Schrift entnommen, vgl. I, 23: *Semper enim mundanæ lætitiæ tristitia repentina succedit. Et quod incipit a gaudio, desinit in mœrore. Mundana quippe felicitas multis amaritudinibus est respersa. Noverat hoc qui dixerat: "Risus dolore miscbitur, et extrema gaudii luctus occupat."* ... *Attende salubre consilium: "In die bonorum non immemor sis malorum."* v. 423 entspricht den in der Glosse fehlenden Worten: *Et quod — mœrore.*

v. 771 O messenger, fulfilled of dronkenesse,
 Strong¹ is thy breeth, thy lymes faltren ay,
 And thou biwreyest alle secrenesse.
 Thy mynd is lorn, thou janglest as a jay,
 Thy face is turned in a newe array!
 Ther dronkenesse regneth in any route,
 Ther is no conseil hid, with-outhe doute.

Tyrwhitt l. c. p. 219: *Quid turpius ebrioso, cui fetor in ore, tremor in corpore; qui promit stulta, prodit occulta; cui mens alienatur, facies transformatur? nullum enim latet secretum ubi regnat ebrietas.* Marg. C. 1. Skeat l. c. p. 134: *There is nothing answering to it in Trivet.* Vergleiche MCH. II, 19: *Quid turpius ebrioso? cui fetor in ore, tremor in corpore, qui promittit multa, prodit occulta, cui mens alienatur, facies transformatur? 'Nullum enim secretum, ubi regnat ebrietas.'*

Morris II, 198, 827:

O foule luste, o luxurie, lo thin ende!
 Nought oonly, that thou feyntest mannes mynde,
 But verrayly thou wolt his body schende.
 The ende of thyn werk, or of thy lustes blynde,
 Is compleynyng

Tyrwhitt l. c. p. 219: *O extrema libidinis turpitude, quæ non solum mentem effeminat, sed etiam corpus enervat: semper*

¹ Vgl. S. 413, Anm. 2.

secuntur dolor et pœnitentia post, etc. Marg. C. 1. Vgl. MCH. II, 21: O extrema libidinis turpitudine, quæ non solum mentem effeminat, sed etiam corpus enervat ... sequuntur semper dolor et pœnitentia.

v. 1132 But litel whyl it lasteth, I yow hete,
 Loye of this world, for tyme wol nat abyde;
 Fro day to nyght it changeth as the tyde.
 Who lyued euer in swich delyt o day
 That him ne moeued other conscience,
 Or Ire, or talent, or som kin affray,
 Envie, or pryde, or passion, or offence?

Tyrwhitt l. c. p. 220: *In Marg. C. 1. A mane usque ad vesperam mutabitur tempus. tenent tympanum et gaudent ad sonum organi, etc. Ibid. Quis unquam unicam diem totam in sua dilectione duxit jocundam? quem in aliqua parte diei reatus conscientia, viz. impetus iræ, vel motus concupiscentiæ non turbavit; quem livor, vel ardor acuritiæ, vel tumor superbiæ non vexavit, quem aliqua jactura, vel offensa, vel passio non commoverit, etc. Skeat l. c. p. 139: This corresponds to nothing in the French text. Vergleiche MCH. I, 22: Quis unquam vel unicum diem totum duxit in sua delectatione jucundum, quem in aliqua parte diei reatus conscientia, vel impetus iræ, vel motus concupiscentiæ non turbaverit? Quem livor invidia, vel ardor acuritiæ, vel tumor superbiæ non vexaverit? quem aliqua jactura, vel offensa, vel passio non commoverit? ... Audi super hoc sententiam sapientis: 'A mane usque ad vesperam immutabitur tempus.'*

Die Geschichte der Kaisertochter Konstanze trägt somit unverkennbar den Stempel des tiefen Eindruckes, welchen Chaucer von der Schrift Innocenz' III. empfangen hatte. Hieraus ergeben sich mir, indem ich von v. 414 f. der ersten Form des Prologes der 'Legend of Good Women' ausgehe, für die Chronologie der Werke Chaucers folgende Vermutungen. Als der Dichter die erste Form des Prologs niederschrieb, war er mit der Übersetzung der MCH. beschäftigt und lebte der festen Zuversicht, dafs er sie zu Ende führen würde, weshalb er sie in der Liste seiner Werke erwähnte. Begreiflicherweise wurde er jedoch

dieser freudenlosen Arbeit überdrüssig, die Übersetzung blieb, wie so gar manches Werk Chaucers, Fragment. Infolge dessen unterdrückte er bei der Umarbeitung des Prologs die von dieser nicht ausgeführten Arbeit sprechenden Zeilen und verwertete gleichzeitig Bruchstücke der MCH. in der Dichtung, mit welcher er eben beschäftigt war, in der Geschichte der Konstanze. Die Annahme, daß die Abfassung dieser Erzählung in dieselbe Zeit fällt, wie die Umarbeitung des Prologs, wird noch dadurch gestützt, daß Chaucer eine Metapher, welche in den ausgemerzten Zeilen des ersten Prologs zweimal vorkommt, in einer Strophe der Konstanze verwendet hat: Prol. A, v. 311 f.:

But yit I sey, what eyleth thee to wryte
The draf of stories, and forgo the corn?

v. 529 Let be the ehaf, and wryt wel of the corn;

vgl. Man of Lawes Tale v. 701 f.:

Me list nat of the ehaf nor of the stree
Maken so long a tale, as of the corn.

II. The Pardoneres Tale.

In der Predigt, welche der Ablaßkrämer seiner Geschichte vorausschickt, bemerken wir folgende Bruchstücke des päpstlichen Traktats.

v. 483 The holy writ take I to my witesse,
That luxurie is in wyn and dronkenesse.

Dieses Bibelwort könnte Chaucer an und für sich natürlich aus der Quelle selbst geschöpft haben, der Zusammenhang macht es jedoch wahrscheinlich, daß er sich bei der Verwendung desselben der MCH. anschloß, vgl. II, 19 *Propterea dicit apostolus: 'Nolite inebriari vino, in quo est luxuria.'* Als abschreckende Beispiele der Völlerei erwähnt Chaucer in den folgenden Versen 488 ff. *Herodes*, der von Wein trunken den Täufer enthaupten ließ, und *Adam*, vgl. MCH. II, 18 *Gula paradysum clausit ... decollavit Baptistam* mit

v. 505 Adam our fader, and his wyf also,
Fro Paradys to labour and to wo
Were driuen for that vice

v. 491 To sleen the Baptist Iohn ful giltelees. —

v. 513 O, wiste a man how many maladyes
 Folwen of excesse and of glotonyes,
 He wolde been the more mesurable
 Of his diete, sittinge at his table

v. 521 Of this matere, o Paul, wel canstow trete,
 'Mete vn-to wombe, and wombe eek vn-to mete,
 Shal god destroyen bothe', as Paulus seith;

vgl. MCH. II, 17 *Inde non salus et sanitas, sed morbus et mors. Audi super hoc sententiam sapientis: 'Noli avidus esse in omni epulatione, et non te effundas super omnem escam. In multis enim escis erit infirmitas; et propter crapulam multi perierunt.'* *'Esca ventri, et venter escis, Deus autem et hunc et hanc destruet.'*

v. 517 Allas! the shorte throte, the tendre mouth,
 Maketh that est and west, and north and south,
 In erthe, in eir, in water men to swinke
 To gete a glotoun deyntee mete and drinke!

vgl. MCH. II, 17 *Nunc autem gulosis non sufficiunt fructus arborum, non genera leguminum, non radices herbarum, non pisces maris, non bestia terra, non aves caeli.* Der auffällige Ausdruck *the shorte throte* erklärt sich aus *ib. tam brevis est gulae voluptas, ut spatio loci vix sit quatuor digitorum, spatio temporis vix sit totidem momentorum.*

v. 534 (vgl. Morris III, 92, 72)

O wombe, o bely, o stynkyng is thy cod,
 Fulfild of dong and of corrupcioun;
 At eyther ende of the foul is the soun;

vgl. MCH. II, 18 *Quanto sunt delicatiora cibaria, tanto foetidiora sunt stercora. Turpius egerit, qui turpiter ingerit, superius et inferius horribilem flatum exprimens, et abominabilem sonum emittens.*

v. 537 How gret labour and cost is thee to fynde!
 These cokes, how they stampe, and streyne,
 and grynde,
 And turnen substaunce in-to accident,
 To fulfille al thy likerous talent!
 Out of the harde bones knocke they
 The mary, for they caste nought a-wey,

That may go thurgh the golet softe and swote;
 Of spicerye, of leef, and bark, and rote
 Shal been his sauce ymaked by delyt,
 To make him yet a newer appetyt;

vgl. MCH. II, 17 *Quarantur pigmenta, comparantur aromata . . . , que studiose coquantur arte coquorum . . . Alius contundit et colat, alius confundit et conficit, substantiam convertit in accidens . . . , ut fastidium revocet appetitum, ad irritandam gulam.*¹

v. 551 O dronke man, disfigured is thy face,
 Sour² is thy breeth, foul artow to embrace ...

v. 560 In whom that drinke hath dominacioun,
 He can no conseil kepe, it is no drede;

vgl. MCH. II, 19 *Quid turpius ebrioso? cui fetor in ore . . . cui . . . facies transformatur? 'Nullum enim secretum, ubi regnat ebrietas.'*

Von diesen sicheren Bruchstücken der MCH. abgesehen, werden wir in Chaucers Werken noch oft genug an die Schrift Innocenz' III. erinnert, ohne daß sich in allen Fällen mit voller Gewißheit bestimmen läßt, daß Chaucer bei den betreffenden Stellen die MCH. im Auge hatte.

III. The Wyf of Bathes Prologe.

Die zahlreichen Übereinstimmungen, welche sich zwischen diesem Prolog und MCH. I, 18 feststellen lassen, erklären sich aus der gemeinsamen Quelle. Innocenz hat diesem Kapitel einen Teil der Invektive Theophrasts gegen die Frauen einverleibt, welche sich bei Hieronymus 'adversus Iovinianum' I, 47 findet.

¹ Die von W. W. Woolcombe (The Sources of the Wife of Bath's Prologue; Publ. of the Chaucer Soc., Sec. Ser. X, p. 293 sqq.) citierte Stelle aus dem 'Polycraticus' des Johannes von Salisbury hat somit, wie Woolcombe richtig vermutet, mit Chaucers Versen nichts zu thun.

² Wahrscheinlich haben wir auch in der 'Man of Lawes Tale' v. 772 (s. oben S. 409) für das überlieferte *strong* zu lesen: *sour*. Chaucer hat sich gerade in diesem Verse dem lateinischen Texte eng angeschlossen, welchem *strong* gar nicht, *sour* vollkommen entspricht.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Chaucer hauptsächlich aus Hieronymus schöpfte; er bringt vieles, was bei Hieronymus, nicht aber bei Innocenz zu lesen ist. An einer einzigen Stelle steht er dem Texte des Papstes näher als dem des h. Hieronymus, und diese einzige Stelle läßt uns erkennen, daß er neben Hieronymus auch Innocenz vor sich liegen hatte. Hieronymus I, 28¹ sagt nach Prov. XXVII, 15: *Stillicidia ejiciunt hominem in die hiemali de domo sua, similiter et mulier maledica de propria domo.* Innocenz erweitert das Bibelwort, indem er als drittes Verjagungsmittel den Rauch erwähnt: I, 18 *Tria sunt enim que non sinunt hominem in domo permanere, fumus, stillicidium et mala uxor* — und dementsprechend sagt Chaucer Morris II, 214, 278:

Thou saist, that droppynge hous, and eek smoke,
And chydyng wyves maken men to fle
Out of here ouglme hous²

¹ Vgl. *Adversus Iovinianum Libri Duo*; ed. Migne (Patrol. Lat. tom. 23, col. 221 sqq.).

² Über die Hieronymus-Anklänge des Prologs vgl. im übrigen Woolcombe l. c. Ich habe nur noch zu bemerken, daß ein von Woolcombe erwähntes Bibelcitat, das bei Innocenz und Chaucer erscheint, auch bei Hieronymus zu lesen ist: Hier. I, 9 *Melius est enim nubere quam uri* = Inn. I, 18 = Ch. II, 207, 52 *Bet is to be weddid than to brynne.* Außerdem sind zur Ergänzung des Woolcombeschen Aufsatzes noch folgende Stellen zu beachten: II, 207, 47

Whan myn housbond is fro the world i-gon,
Some cristne man schal wedde me anoon,
For than, thapostil saith, that I am fre
To wedde, a goddis half, wher so it be =

Hier. I, 10 *Audi eundem apostolum: 'Mulier', inquit, 'alligata est, quanto tempore vir ejus vivit; quod si dormierit vir ejus, liberata est; cui vult nubat, tantum in domino' id est, Christiano.*

II, 210, 143 Let hem be bred of pured whete seed,
And let us wyves eten barly breed =

Hier. I, 7 *Bonum est triticeo pane vesci, et edere purissimam simitam. Tamen, ne quis compulsus fame comedat stercus bubulum, concedo ei, ut vescatur et hordeo.*

210, 153 Whan that him list com forth and pay his dette.
An housbond wol I have, I wol not lette,
Which schal be bothe my dettour and my thral,
And have his tribulacioun withal

Nicht so sicher ist, ob 220, 464 *And after wyne on Venus most I thinke* beruht auf MCH. II, 21 *Venter enim oppipare satur libenter Venerem amplexatur.*

Wurde Chaucers Aufmerksamkeit durch das betreffende Kapitel der MCH. auf Hieronymus *adversus Iovinianum* gelenkt? Besteht ein enger zeitlicher Zusammenhang zwischen der 'Man of Lawes Tale', in welcher der Dichter Bruchstücke seiner Übersetzung der MCH. verwertete, und dem Prolog des *Wife of Bath*, für den er Hier. *adv. Iov.* benützte? Gewiß ist, daß in mehreren Handschriften der Prolog der Frau von Bath unmittelbar auf die Erzählung des Rechtsgelehrten folgt.¹ Beachtenswert ist ferner, daß sich in den unterdrückten Versen der ersten Form des Prologs der 'Legend of Good Women' eine Erwähnung der Schrift Hier. *adv. Iov.* findet:

v. 281 What seith Jerome ageyns Jovinian?

welche in dem Prolog der Frau von Bath wiederkehrt:

II, 226, 673 And eek thay say, her was som tyme a clerk at Rome,
A cardynal, that heet seint Jerome,
That made a book ayens Jovynyan;

Upon his fleissch, whil that I am his wyf.
I have the power duryng al my lif
Upon his propre body, and not he.

Vgl. Hier. I, 11 *Etiam si habes ... uxorem, et illi alligatus es, et solris debitum, et non habes tui corporis potestatem atque ... servus uxoris es, noli propter hoc habere tristitiam*; I, 13 *Tribulationem tamen carnis habebunt huiusmodi*; und das Citat aus I. Cor. VII bei Hier. I, 7. — Die Frau von Bath sagt von ihrem vierten Gatten, dessen irdisches Fegfeuer sie war:

221, 491 For, God it wot, he sat ful stille and song,
Whan that his scho ful bitterly him wrong.

Hieronymus I, 48 berichtet, ein vornehmer Römer habe auf die Frage, warum er seine schöne, keusche und reiche Gattin verstossen habe, seinen Fuß erhoben und gesagt: *'Et hic soccus quem cernitis, ridetur vobis norus et elegans: sed nemo seit præter me ubi me premit.'* — Der Verweis auf den König Salomo v. 35—43 stammt aus Hier. I, 24; vgl. ferner 208, 77 f. mit dem Citat aus Matth. XIX, 11 sq. bei Hier. I, 12; 216, 341—5 mit dem Citat aus I. Tim. II, 9 bei Hier. I, 27; 229, 778 f. mit dem Citat aus Prov. XXV, 24 bei Hier. I, 28.

¹ Vgl. Tyrwhitts *Introductory Discourse* § XVI: *The 'Man of Lawes Tale' in the best Mss. is followed by the 'Wife of Bathes Prologue and Tale', and therefore I have placed them so here* (Morris, Chaucer I, p. 227).

dafs sich, wie wir eben gesehen haben, in dem Prolog der Frau von Bath der Einfluß der MCH. erkennen läßt, und dafs sich andererseits in der Predigt des Ablasskrämers mitten in den der MCH. nachgebildeten Stellen eine Reminiscenz aus Hier. adv. Iov. findet.¹ Hierdurch wird jedenfalls bewiesen, dafs es eine Zeit gab, in welcher Innocenz und Hieronymus vereint eine bedeutende Rolle in Chaucers Gedankenwelt spielten.

IV. The Monkes Tale.

Vielleicht erklären sich in den Versen III, 202, 17 ff.:

Lo Adam, in the feld of Damassene
 With Goddes onghne fynger wrought was he,
 And nought bigeten of mannes sperma unclene

die letzten Worte aus MCH. I, 1 *Formatus est homo de pul-*

¹ Vgl. Skeats Notes p. 152 f., wo für Migne II, 305 zu lesen ist II, 319. Wir haben aber aufer dieser bekannten, durch eine in mehreren Handschriften erscheinende Randglosse gesicherten Erinnerung an Hieronymus adv. Iov. noch ein anderes beachtenswertes Zeugnis dafür, dafs Chaucer bei der Abfassung der Predigt des Ablasskrämers hin und wieder einen Blick in diese Schrift des Kirchenvaters warf. Zwischen den mit v. 546 schließenden und v. 551 wieder beginnenden sicheren Bruchstücken der MCH. (vgl. S. 9) sagt Chaucer

v. 547 But certes, he that haunteth swich delices
 Is deed, whyl that he lyueth in tho vices.
 A licorous thing is wyn, and droukenesse
 Is ful of stryuing and of wrecchednesse.

Diese Verse bieten den Inhalt zweier Bibelstellen: I. Tim. V, 6 *Nam, quæ in deliciis est, vivens mortua est*; Prov. XX, 1 *Luxuriosa res vinum, et tumultuosa ebrietas* (cf. Skeat, Notes p. 153). Das letztere Citat erscheint, dem Texte der Vulgata entsprechend, bei Innocenz MCH. II, 19, in demselben Kapitel, welchem sich Chaucer für die folgenden Verse anschließt. Beide Citate erscheinen bei Hieronymus, nicht unmittelbar hintereinander (II, 9 und 10), aber in derselben Reihenfolge wie bei Chaucer. Damit wäre freilich noch nicht bewiesen, dafs sich Chaucer bei der Verwendung derselben an Hieronymus anlehnte. Aber Hieronymus citiert Prov. XX, 1 in einer von dem Wortlaut der Vulgata abweichenden Fassung, er hat *Luxuriosa res vinum, et contumeliosa ebrietas*, und am Rand der Handschriften E. und Hn. steht ebenfalls *Luxuriosa res vinum, et contumeliosa ebrietas*. Ich bezweifle nicht, dafs diese Randglosse von dem Dichter selbst herrührt.

vere, de luto, de cinere: quodque vilius est, de spurcissimo spermate.

V. The Persones Tale.

In dem Abschnitt, der von den Schrecknissen des jüngsten Gerichtes und den Qualen der Hölle handelt (Morris III, 270 ff. *The thridde cause* etc.), erscheinen viele Bibelstellen, welche auch Innocenz in dem dritten Bueche der MCH. bei der Behandlung derselben Materie seiner Darstellung einfügte: p. 271 *We schulu yive rekenyng of every ydel word* = MCH. III, 17 = Matth. XII, 36; p. 272 *And therefore saith Job to God . . . that ever schul laste* = MCH. III, 8 = Job X, 20—22; p. 275 *And touchyng of al here body . . . by the mouth of Ysaie* = MCH. III, 2, 4, I, 19 = Is. LXVI, 24; p. 276 *And therfor saith seint Johan . . . flee fro hem* = MCH. III. 9 = Apoc. IX, 6. Vgl. ferner in dem Abschnitt *De Avaritia*: p. 331 *And therefore saith seint Poule . . . ydolatrie* = MCH. II, 12 = Eph. V, 5; die französische Quelle dieses Theiles der 'Persones Tale' scheint dieses Citat nicht zu bieten.¹

Alle diese Bibelstellen beweisen jedoch selbstverständlich nichts für die Benutzung der MCH. Es läßt sich im Gegenteil leicht feststellen, daß Chaucer den Text der Vulgata selbst und nicht Innocenz' Citate vor Augen hatte. Bei Innocenz III, 8 lautet das Citat aus Job X, 21: *Antequam vadam ad terram tenebrosam*, in der Vulgata: *Antequam vadam et non revertar, ad terram tenebrosam*, und ebenso Chaucer p. 272 *Or I go withoute retournyng to the derke lond*; das Citat aus Eph. V, 5 lautet bei Innocenz II, 12: *Avaritia est servitus idolorum*, in der Vulgata: *Avarus quod est idolorum servitus*, und ebenso Chaucer p. 331 *An averous man is in the thraldom of ydolatrie.*

Etwas beachtenswerter ist die Übereinstimmung der folgenden Stellen: p. 272 f. *The derke light, that schal come out of the fuyr, that ever schal brenne, schal torne him to peyne, that is in helle, for it schewith him to thorriblr develes.*

¹ Vgl. W. Eilers, 'Die Erzählung des Pfarrers' etc. (Erlangen 1882), Magdeburg; S. 26.

that him tormenten — MCH. III, 4 *De pœuis inferni diversis: octava [pœna], horribilis visio dæmonum, qui videbantur in excussione scintillarum de igne ascendentium.* Aber Chaucer sagt, daß die Glut der Hölle den Sünder den Teufeln zeigt; Innocenz, daß die Funken den Sündern die Teufel zeigen. Als sicherer Beweis eines zwischen der 'Persones Tale' und der MCH. bestehenden Zusammenhanges können somit auch diese Stellen nicht gelten.

München.

Emil Koepfel.

Manzonis Graf von Carmagnola und seine Kritiker.

In einem Artikel, der 1820 im zweiten Hefte des zweiten Bandes der Zeitschrift 'Über Kunst und Altertum' erschien, aber schon zwei Jahre vorher geschrieben war, nennt Goethe bei der Besprechung des kurz zuvor in Italien ausgebrochenen Kampfes zwischen Klassikern und Romantikern zuerst den Namen Manzoni und erwähnt zugleich dessen Grafen von Carmagnola als ein noch ungedrucktes Trauerspiel. Bald nachher bringt dieselbe Zeitschrift (Bd. II, Heft 3) eine ebenso gründliche wie anerkennende Besprechung der inzwischen veröffentlichten Tragödie. Schon die 1809 erschienenen *Inni sacri* hatten Goethes Aufmerksamkeit erregt; von nun an aber wurde Manzoni sein erklärter Liebling unter den zeitgenössischen Dichtern, dessen weiterer Entwicklung, wie sie in der Ode auf den Tod Napoleons, dem Trauerspiel Adelchi, endlich dem Roman 'Die Verlobten' uns entgegentritt, er mit größter Teilnahme folgte. Aber keinem der späteren Werke (der früheren gedenkt er nicht) hat er doch ein so eingehendes Studium gewidmet und so ungetheilten Beifall gespendet wie dem Grafen von Carmagnola. Bei der allgemeinen Verehrung, deren er damals als der anerkannt größte Dichter der Zeit genoß, erregte sein Urteil großes Aufsehen in ganz Europa. Überall ließen sich beifällige oder widersprechende Stimmen vernehmen, und der Graf von Carmagnola wurde zum Mittelpunkt des Streites zwischen Klassikern und Romantikern, der damals in Italien herrschte und Frankreich zu ergreifen begann. Als die streitenden Stimmen schwiegen, blieb die Thatsache bestehen,

dafs das Stück den Anstofs zu einer ganz neuen Richtung der dramatischen Litteratur in Italien und zum Teil auch in Frankreich gegeben hatte. Es lohnt sich deshalb wohl, das Trauerspiel und seine Kritiker noch einmal aus dem Staube der Vergangenheit hervorzuziehen und zu beleuchten.

In der Vorrede zu seinem bereits 1817 begonnenen, aber erst 1820 erschienenen *Conte di Carmagnola* rechtfertigt Manzoni die Abweichungen desselben von den in Italien bisher allgemein anerkannten Vorschriften der Dramaturgie. Er beruft sich zunächst darauf, dafs einige moderne Schriften über die dramatische Poesie neue und wahre Ideen von so umfassender Anwendbarkeit (*applicazione*) enthielten, dafs ein Versuch, dieselben praktisch zu verwerthen, schon dadurch hinlänglich begründet erscheine. Übrigens enthalte jedes Drama in sich selbst die zu seiner Beurteilung notwendigen Elemente, nämlich, welches die Absicht des Autors gewesen, ob diese Absicht eine vernünftige sei, und ob der Verfasser sie erreicht habe. Goethe giebt ihm darin vollkommen recht, indem er sagt (Kunst und Altertum II, S. 35), ein echtes Kunstwerk müsse wie ein gesundes Naturprodukt nur aus sich selbst beurteilt werden. Es ist das derselbe Standpunkt, den Scherer in seinem nachgelassenen Werke über die Poetik im Gegensatze zu Schlegel, Hegel, Vischer und allen denen einnimmt, welche ein gemeinsames ästhetisches Ideal aufstellen, an dem jedes einzelne Kunstwerk gemessen werden soll.

In Bezug auf die Einheit der Zeit und des Ortes schließt sich Manzoni ganz der Auffassung A. W. Schlegels¹ an, dafs die sogenannten Regeln des Aristoteles keine Vorschriften geben, sondern nur eine Thatsache bestätigen. Die Einheit des Ortes erkläre sich schon aus der Einrichtung des griechischen Theaters. Der Einwand der Unwahrscheinlichkeit des Ortswechsels für den Zuschauer beruhe auf der ganz falschen Voraussetzung, dafs derselbe gleichsam ein Teilnehmer der Handlung sei, während er doch für die handelnden Personen gar nicht existiere. Außerdem fehle es dieser Auffassung an aller Folgerichtigkeit. Wenn

¹ A. W. Schlegel, Kursus der dramatischen Litteratur. Zehnte Vorlesung.

zwei Personen in Gegenwart des Publikums sich auf der Bühne die größten Geheimnisse mittheilten, so finde man darin nichts Auffälliges. 'Wenn der Zuschauer,' sagt Goethe zustimmend, 'beim ersten Aufgehen des Vorhangs sich leicht und willig nach Rom versetzen läßt, warum sollte er nicht Gefälligkeit genug haben, interessante Personen nach Karthago zu begleiten?'¹ — Ähnlich verhalte es sich mit der Einheit der Zeit, welche selbst die französischen Dramaturgen sich genötigt gesehen hätten, auf 24 Stunden auszudehnen, worin bereits das offenbare Zugeständnis liege, daß das Zusammenfallen der für die Handlung angenommenen Zeit mit der wirklichen, die sie bei der Vorstellung auf der Bühne einnehme, eine thatsächliche Unmöglichkeit sei. — Für uns erscheinen nun zwar Schlegels und Manzoni's gründliche Auseinandersetzungen als ein Kampf gegen Windmühlen; damals aber war das Unternehmen Manzoni's ein Wagnis, das allgemeines Erstaunen, bei den meisten Lesern und Kritikern starkes Kopfschütteln hervorrief und den kühnen Neuerer den heftigsten Angriffen aussetzte, 'weil er die Barbarei des nordischen Theaters auf den altklassischen Boden versetzen wolle'.² Für uns bedarf es ja natürlich einer Widerlegung dieses Vorwurfs ebensowenig wie der von Manzoni verheißenen, aber unseres Wissens nie veröffentlichten Widerlegung der Angriffe J. J. Rousseaus, Nicoles und Bossuets gegen die dramatische Poesie überhaupt, welche jedes Drama, wenn es nicht kalt und interesselos sein solle, für notwendig unmoralisch erklärten.

Die Anwendung des Chors in seiner Tragödie stützt Manzoni hauptsächlich auf Schlegels Erklärung des altgriechischen Chors, derzufolge man denselben als die Personifikation der moralischen Gedanken, welche die Handlung einflößt, und als das Organ der Gesinnungen des Dichters betrachten müsse, der im Namen der Menschheit spreche. Der Chor soll den nationalen Genius und zugleich den Geist allgemeiner Humanität vertreten, die allzu heftigen Wirkungen der dramatischen Handlung mäßigen und die Zuhörer durch die Schönheit und Anmut des har-

¹ Über Kunst und Altertum III, S. 58.

² Wir kommen unten bei Gelegenheit des Briefes Manzoni's an Chauvet noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.

monischen lyrischen Ausdruckes von dem leidenschaftlichen Schmerze zur ruhigen Betrachtung führen. Manzoni erkennt an, daß der altgriechische Chor, von bestimmten Personen dargestellt und gewissermaßen an der Handlung teilnehmend, nicht für die moderne Tragödie passe;¹ aber er meint, die Einschlebung lyrischer Stellen im Sinne des Inhalts jener Chöre sei wohl zulässig. Indem sie dem Dichter ein Winkelzahn darbiete, wo er in eigener Person reden könne, werde er die Klippe vermeiden, selbst durch den Mund seiner Personen zu sprechen, wie man das so häufig in den modernen Dramen wahrnehme. Ob seine Chöre sich zur Recitation eignen, will er nicht untersuchen; er bestimmt sie zunächst nur zur Lektüre.

In einer historischen Einleitung (*notizie storiche*) stellt Manzoni alles zusammen, was er über das Leben seines Helden hat in Erfahrung bringen können, und teilt uns zugleich von den politischen Verhältnissen der Zeit so viel mit, als zum Verständnis seines Thuns und der dramatischen Handlung überhaupt erforderlich ist. Wir sehen den Sohn eines piemontesischen Bauern durch seine wilde Tapferkeit, durch unbezwingbare Energie und Ausdauer, endlich durch sein militärisches Genie zu einem der ersten jener Condottieri aufsteigen, die auf eigene Rechnung Söldnerscharen werben, um sich mit denselben an einen Fürsten zu verdingen und seine Kriege zu führen. Carmagnola trat in den Dienst Filippo Marias, des Bruders und Erben des im Jahre 1412 ermordeten Herzogs Giovanni Maria von Mailand, der aber den größten Teil seines rechtmäßigen Erbes sich erst erkämpfen mußte. Es war hauptsächlich Carmagnolas Verdienst, daß sich Filippo Maria zwölf Jahre später wieder im Besitze des ganzen Territoriums seiner Vorfahren befand. Aber neidische Feinde und das argwöhnische Gemüt des falschen Herzogs selbst, der den zu mächtig gewordenen Feldhern fürchtete, veranlaßten die Ungnade Carmagnolas, der sich vergeblich Gehör bei dem Fürsten zu verschaffen suchte. Von Zorn und Rachedgedanken erfüllt, bot er, nachdem er vergeblich den Herzog von Savoyen zum

¹ Schillers Abhandlung über den Gebrauch des Chors in der Tragödie scheint Manzoni nicht gekannt zu haben, sonst hätte er sich ohne Zweifel manches aus den Deduktionen unseres Dichters zu eigen gemacht.

Kriege gegen Mailand aufzureizen versucht hatte, der Republik Venedig seine Dienste an. An diesem Punkte seines Lebens setzt die Handlung unseres Dramas ein. Der venetianische Senat, von Florenz zur Allianz gegen Filippo Maria aufgefordert, ist anfangs schwankend. Carmagnola, um seine Ansicht befragt, rät dringend zum Kriege; die Mehrheit schließt sich ihm an, und da ein mißlungener Mordversuch gegen ihn sich als vom Herzog von Mailand angestiftet erweist und dadurch die Besorgnis vor einer Wiederversöhnung mit seinem früheren Souverän wegfällt, wird der Graf zum Oberfeldherrn des venetianischen Heeres ernannt (1426). Bald zwingt er durch seine Siege den Herzog zu einem ungünstigen Frieden, und als Filippo Maria denselben unter einem Vorwande bald nachher bricht, schlägt er das überlegene Heer der Mailänder mit Hilfe einer Kriegslist gänzlich in die Flucht und macht viele tausend Gefangene. Diese Schlacht ist es, auf welche sich der berühmte Chor des zweiten Actes bezieht. In der folgenden Nacht werden, zunächst ohne Vorwissen des Höchstkommmandierenden, die meisten Gefangenen von seinen Unterbefehlshabern freigelassen. Als die venetianischen Kommissarien, die den Feldherrn und seine Kriegsführung überwachen sollen, sich darüber beim Grafen beklagen, giebt er Befehl, auch den Rest der Gefangenen freizugeben. Bei der damaligen Kriegsführung hatte dieser Vorgang nichts Auffälliges. Die siegreichen Söldner waren nicht wirkliche Feinde ihrer Gegner; sie wußten, daß ihnen bald ähnliches widerfahren konnte; so waren sie, sobald einmal der Sieg entschieden war, wieder gute Kameraden. Daß aber durch eine solche Kriegsführung oft der Zweck des Krieges selbst verfehlt wurde, und daß daraus, wie hier, häufig Konflikte zwischen den Regierungen und den Condottieri, welche sie gedungen hatten, entstanden, war natürlich. Carmagnola konnte vielleicht im vorliegenden Falle nicht anders handeln; aber in Venedig nahm man es ihm sehr übel, wenn er auch zunächst mit Ehren überhäuft wurde. Filippo Maria, abermals zum Frieden gezwungen, brach denselben 1431 aufs neue. Diesmal wandte das Glück Carmagnola, dem ausgezeichnete Feldherren gegenüberstanden, zum Teil auch durch die Schuld seiner Untergebenen, den Rücken; mehrere Unternehmungen schlugen fehl. In Venedig glaubte man, oder gab

man sich doch den Anschein zu glauben, es sei Verrat im Spiele, er stehe heimlich mit Mailand in Unterhandlung. Unter dem Vorwande, seinen Rat über den Friedensschluß hören zu wollen, wurde er aufgefordert, vor dem Senate zu erscheinen. Kaum aber war er in den Dogenpalast getreten, als man sich seiner versicherte, ihn in einen der berüchtigten Kerker warf, folterte, zum Verrätertode verurteilte und mit einem Knebel im Munde am 5. Mai 1432 zwischen den beiden bekannten Säulen der Piazzetta hinrichten liefs. — Dafs Carmagnola wirklich Verrat geübt, ist, wie Manzoni überzeugend nachweist, ebensowenig innerlich wahrscheinlich, als durch irgend welche äufsere That-sachen bezeugt. Die Akten des Prozesses sind nie zu Tage gekommen. Bei den stets argwöhnischen Behörden der Republik mochte wohl der Umstand, dafs der bisher stets siegreiche Feldherr mehrere, wenn auch nicht entscheidende, Unfälle nacheinander erlitt, wirklich Verdacht erregt haben; maßgebender aber war gewifs noch die Furcht vor der allzugrofs gewordenen Macht des Grafen. Dazu kam sein aufbrausendes Wesen, sein herrisches, keinen Widerspruch duldendes Auftreten gegen den venetianischen Adel und die Kommissäre des Senats. Die venetianische Regierung verlangte gefüßige Diener und unbedingten Gehorsam; jede Regung von Selbständigkeit war ihr zuwider und verdächtig. Möglich allerdings auch, dafs der ehrgeizige Mann, wie so viele seiner glücklicheren Berufsgenossen, zugleich eigene Pläne verfolgte und die Begründung einer eigenen Herrschaft ins Auge gefafst hatte; ja unser Dichter, der in der historischen Einleitung allerdings nichts Derartiges erwähnt, macht selbst eine dahinzielende Andeutung in dem Monologe seines Helden (Akt I, Sc. 4):

— *E chi d'un regno
Ecce il destin, non potrà far il suo?*

Sein Tod erregte ungeheures Aufsehen in ganz Italien, und in Carmagnolas Geburtslande Piemont den heftigsten Groll gegen die Venetianer, einen Groll, der sogar bei der bekannten Liga von Cambray gegen die Lagunenrepublik 70 Jahre nachher noch eine Rolle gespielt haben soll.

Die hier kurz skizzierten Ereignisse von dem Augenblicke an, wo der Krieg gegen Mailand und die Ernennung Carmagnolas

zum Felddharn der Republik beschlossen wird, bis zu seinem Tode bilden die historische Unterlage des Dramas. Nur erscheint in demselben alles als ein einziger Krieg; die längeren oder kürzeren Unterbrechungen durch die wiederholten Friedensschlüsse passten natürlich nicht in die Ökonomie des Stückes. Zwischen dem dritten und vierten Akte liegt ein Zeitraum von vier bis fünf Jahren. Die einzige thatsächliche Abweichung von der historischen Wahrheit besteht darin, daß Manzoni den Mordversuch gegen Carmagnola von Treviso nach Venedig verlegt.

Wir kommen nun zunächst auf die eingangs erwähnte Besprechung des Dramas durch Goethe zurück.¹ Dem Verlangen des Dichters in seiner Vorrede, nur aus sich selbst heraus beurteilt zu werden, entsprechend, hat sich der Kritiker den deutlichsten Begriff von seinen Absichten zu verschaffen gesucht, dieselben löblich, natur- und kunstgemäß gefunden und sich zuletzt nach genauester Prüfung überzeugt, daß er sein Vorhaben meisterhaft ausgeführt habe. Da er aber voraussieht, daß Manzonis Dichtart in Italien viele Gegner finden und auch nicht allen Deutschen zusagen werde, so hält er es für seine Pflicht, sein unbedingtes Lob eingehend zu begründen.

Nachdem er Manzonis Polemik gegen das Princip der Einheit der Zeit und des Ortes gebilligt und die historische Einleitung in kurzem Auszuge wiedergegeben hat, entwirft Goethe selbst ein Bild der Kriegsführung und des Condottierotums der Zeit, um daran nachzuweisen, wie richtig 'sein Freund' dieselbe aufgefaßt habe und welch trefflichen Stoff' zu einer tragischen Hauptfigur ein solcher 'Mietsheld' bieten mußte, 'der wohl seine hochsinnigen Plane haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst notwendige Verstellung, scheinbares Nachgeben zur rechten Zeit, einnehmendes Betragen und was sonst noch erfordert wird, vollständig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen, störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete'. Zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des venetianischen Senats ahne man nun alsbald den unvermeidlichen Zusammenstoß. 'Und hier wird der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff' anerkennen,

¹ Über Kunst und Altertum, Bd. II, S. 32—65.

dessen Entwicklung und Ausbildung sich im gegenwärtigen Stücke entfaltet. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga ziemen, sahen wir in vielen Individuen musterhaft mannigfaltig einander gegenübergestellt und zwar so, wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimiert und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird.¹

Um den weiteren Verlauf seiner Beurteilung, wie er sich ausdrückt, ordnungsgemäß einzuleiten, giebt Goethe nun den Gang des Stückes, Scene für Scene, kurz und prägnant wieder.¹ Er wendet sich dann zunächst gegen einen Tadel, den er gegen den von ihm gezeichneten Gang des Stückes mit Sicherheit voraussieht. Es fehlt zumeist an jeder äußerlichen Verknüpfung zwischen den einzelnen Scenen; der Zusammenhang ist nur ein innerlicher, während die Phantasie des Zuschauers die Lücken zwischen den einzelnen Geschehnissen ausfüllen muß. Goethe giebt zu, daß die Meinung über dies Verfahren geteilt sein könne; ihm selbst gefalle dasselbe sehr wohl; es gestatte bündige Kürze. 'Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereignis auf Ereignis ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der einzelne wie die Masse exponiert sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort, bis der Faden abgelaufen ist.' Dadurch sei dem schönen Talent des Dichters eine natürlich-freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mitteile. 'So ist auch seine Sprache frei, edel, voll und reich, nicht sentenziös, aber durch große, edle, aus dem Zustande herfließende Gedanken erhebend und erfreuend. Das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.'

Auf die Personen des Dramas übergehend tadelt Goethe zunächst die Einteilung derselben in historische und ideale. Er glaubte — irrigerweise, wie wir sehen werden —, daß dieselbe gewiß nicht aus des Verfassers Gefühl und Überzeugung hervorgegangen, sondern nur durch ein kritteldes Publikum veranlaßt sei, über das er sich erst nach und nach erheben müsse. 'Für den Dichter,' sagt er, 'ist keine Person historisch; es beliebt ihm,

¹ S. Hempel, Bd. XXIX, 633 ff.

seine sittliche Welt darzustellen, und zu diesem Zwecke erweist er gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihre Namen seinen Geschöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhme nachsagen, daß alle seine Figuren aus einem Guß sind, eine so ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewissen politisch-sittlichen Kreise; sie haben zwar keine individuellen Züge (?); aber, was wir bewundern müssen: ein jeder, ob er gleich einen bestimmten Begriff ausdrückt, hat doch ein so gründlich eigenes, von allen anderen verschiedenes Leben, daß, wenn auf dem Theater die Schauspieler an Gestalt, Geist und Stimme zu diesen dichterischen Gebilden passend gefunden werden, man sie durchaus für Individuen halten wird und muß.'

Den Charakter der handelnden Personen zeichnet Goethe in kurzen Zügen scharf und im ganzen treffend. Die alte Forderung der 'Theoristen', daß ein tragischer Held nicht vollkommen, nicht fehlerlos sein dürfe, finde sich hier erfüllt. 'Vom rohen, kräftigen Natur- und Hirtenstande heraufgewachsen, gehorecht Carmagnola seinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von sittlicher Bildung ist zu bemerken, auch die nicht einmal, deren der Mensch zu eigenem Vorteil bedarf. . . . Wir müssen auch hier den Dichter höchlich loben, der den als Feldherrn unvergleichlichen Mann in politischen Bezügen untergeben läßt, so wie der kühnste Schiffer, der, Kompaß und Sonde verachtend, sogar im Sturme die Segel nicht einziehen wollte, notwendig scheitern müßte.' — Daß Carmagnola keine Spur von sittlicher Bildung zeige, scheint uns einem Manne gegenüber, der solche Selbsterkenntnis besitzt (I, 5), so unerschütterlich in seinem Rechtsbewußtsein ist, der dem Tode, selbst dem Verbrechertode mit solcher Fassung entgegenblickt, der seine Tochter tadelt, als sie seine Feinde Mörder nennt, und sie auffordert, ihnen zu vergeben, eine unhaltbare Ansicht. — Im Dogen erblickt Goethe das oberste, reine, unzertheilte Staatsprincip, das Zünglein in der Wage, das sich selbst und die Schalen beobachtet, einen Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorsichtig ohne Mißtrauen; in Marino das der Welt unentbehrliche scharfe, selbstische Princip, das hier untadelig erscheine, da es nicht für ein persönliches Interesse wirke, und dem die Menschen wie Carmagnola ganz und gar nichts sind, als Werkzeuge zum Zwecke der Republik,

die, unnütz oder gefährlich erscheinend, sogleich zu verwerfen seien. Uns scheint allerdings vielmehr, daß Manzoni in diesem Manne ein lebendiges Beispiel hat aufstellen wollen, wie moralisch depravierend die venetianische Politik auf ihre Vertreter einwirken mußte. Marco gilt Goethe als der Repräsentant des löblichen menschlichen Princip, welcher das Tüchtige, Große und Mächtige verehrt, aber dadurch, daß er einem Einzelnen zu sehr zugethan ist, ohne es zu ahnen, in Widerspruch mit seinen Pflichten gerät. Wir möchten statt 'Pflichten' lieber sagen: mit der venetianischen Staatsraison. Während Goethe ferner die Feldherren des feindlichen Heeres und zumal die beiden Commissarien genau analysiert, erscheint es wunderbar, daß er über die beiden Frauen, die im letzten Akte in den Vordergrund treten, die Gattin und Tochter des Helden, kein Wort verliert. Liegt hier eine bestimmte Absicht oder ein bloßes Übersehen vor?

Schließlich wünscht Goethe dem Dichter Glück, daß er, von alten Regeln sich lossagend, auf der neuen Bahn ernst und ruhig fortgeschritten sei, dermaßen, daß man nach seinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden könne. 'Wir geben ihm auch das Zeugnis, daß er im einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir bei strenger Aufmerksamkeit, insofern dies einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefunden, noch irgend eines vermißt haben. Männlicher Ernst und Klarheit walten stets zusammen, und wir mögen daher seine Arbeit gern klassisch nennen.' Gleich hohes Lob läßt er auch der sprachlichen Form des Dramas zu teil werden, indem der herkömmliche elfsilbige *verso sciolto* oder Jambus, wie ihn Goethe nicht ganz zutreffend nennt, durch abwechselnde Cäsuren dem freien Recitativ ganz ähnlich und noch durch das Übergreifen von Vers zu Vers, so daß der eine mit Nebenworten ende, während der folgende mit dem Begriffsworte beginne, vielbedeutend werde. 'Ein großer, mächtiger Gang des Vortrags wird eingeleitet und jede epigrammatische Schärfe der Endfälle vermieden.' — In einem 1820 in Mailand veröffentlichten Verzeichnis der im Jahre 1819 auf der Halbinsel erschienenen Bücher waren die Tragödien dieses Jahres in Bausch und Bogen als schwache Nachahmungen Alfierischer Dramen verurteilt; von dem Grafen von Carmagnola aber nur beiläufig in

einer Note bemerkt, daß er sich von diesem Fehler freigehalten und große Schönheiten habe, aber auch nicht ohne große Mängel sei. Goethe tadelt diese beiläufige summarische Behandlung¹ aufs schärfste, stellt Manzoni hoch über den von dem italienischen Kritiker als unbedingtes Muster angenommenen Alfieri und fügt hinzu:

‘Wäre es noch gegenwärtig mein Geschäft, der Ausbildung eines Theaters vorzustehen, so sollte Graf Carmagnola bei uns wohl aufgenommen sein, und wenn auch nicht als Liebling der Menge oft wiederholt, doch immer auf dem Repertorium als ein würdiges Männerstück in Ehren bleiben.’

Manzoni, in seiner Bescheidenheit ebenso überrascht wie erfreut durch Goethes Urteil, schrieb diesem unter dem 23. Januar 1821 einen Brief, in dem er ihm seinen feurigsten Dank und seine große Freude darüber ausspricht, daß er, der Altmeister, ihn und seine Absichten vollkommen erkannt und die letzteren gebilligt habe, während er im eigenen Lande entweder geradezu verhöhnt oder doch so verkannt und mißverstanden worden sei, daß man das, was er für ganz nebensächlich halten müsse, übermäßig gelobt, und was er mit vollster Absicht nach reiflichstem Nachdenken geschrieben habe, als Unachtsamkeit und Vernachlässigung der bekanntesten dramatischen Regeln getadelt habe. Er sei zuletzt selbst unsicher über den Wert seines Stückes und die Richtigkeit seiner Principien geworden, bis nun die Worte des großen Meisters ihn von allen seinen Zweifeln befreit hätten. Betreffs jener Einteilung der Personen aber, die Goethe für eine Konzession an sein Publikum gehalten hatte, fügt er hinzu: ‘Ich muß Ihnen jedoch gestehen, daß die Einteilung der Personen in ideale und geschichtliche ganz meine Schuld ist (*è un fallo tutto mio*), und daß ein allzu gewissenhaftes Kleben (*attaccamento*) an der historischen Genauigkeit daran schuld war, welche mich bewog, die wirklichen Menschen (*gli uomini della realtà*) von denjenigen zu trennen, die ich erdacht (*immaginati*) hatte, um eine Klasse, eine Meinung, ein Interesse zu vertreten.’ — In einer neuen Arbeit (der Tragödie *Adelchi*) habe er die Unterscheidung schon beiseite gelassen.

¹ Über Kunst und Altertum, Bd. III, Heft 1. 1821.

Kurze Zeit, nachdem er Manzonis Brief erhalten und seine Freude ausgedrückt hat, 'mit einem so liebewerten Manne in nähere Verbindung zu treten', kommt Goethe noch einmal auf das Drama zurück,¹ um den Dichter mit warmem Eifer gegen die Angriffe eines Kritikers in der *Quarterly Review* vom Dezember 1820 in Schutz zu nehmen, der sich ziemlich geringschätzig über das Stück ausgesprochen und dasselbe geradezu für unpoetisch erklärt hatte. Nachdem er den Engländer Punkt für Punkt widerlegt hat, giebt er doch schliesslich Manzoni den Rat, künftig nur Stoffe zu wählen, die an und für sich rührend seien.

Wie das Urteil Goethes auf den Verfasser der Tragödie selbst die tiefe und anfeuernde Wirkung hervorbrachte, von der uns sein Brief an jenen Kunde giebt, so erregte dasselbe in den litterarischen Kreisen Italiens wie anderswo großes Aufsehen, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Dichter und veranlafste vielfache Diskussionen in Zeitschriften und Broschüren. Besonders beachtenswert sind die *Osservazioni sul giudizio di Goethe* von N. Tommaseo.²

An eine Äußerung Goethes anknüpfend, daß der Totalindruck des Grafen von Carmagnola ein zugleich ernster und mannigfaltiger sei, wie ihn immer die großen Gemälde der menschlichen Natur zurücklassen, weist er darauf hin, daß die modernen französischen und italienischen Klassiker besonders dadurch gesündigt und die Wirkung ihrer Werke selbst beeinträchtigt hätten, daß sie darin ein einziges Gefühl, eine allein dominierende Idee dargestellt hätten und dadurch unnatürlich und unwahr, unfähig, das wirkliche Leben und den wirklichen Menschen in seiner komplizierten Natur zu schildern, geworden wären. So sei bei Corneille der Stolz, bei Racine die Liebe, bei Voltaire die Philosophie (wie V. dieselbe verstand), bei Alfieri der Tyrannenhafs das allein herrschende Princip. Infolge dessen habe sich ein feststehendes künstliches System ausgebildet: die Handlungen, die Leidenschaften, die Ereignisse seien nach gewissen konventionellen unveränderlichen Grundsätzen beurteilt, welche, durch diese übertriebene Verallgemeinerung einseitig, ja

¹ Über Kunst und Altertum, Bd. III, Heft 3. 1821.

² Opere di Alessandro Manzoni. Firenze 1828. I, 95—120.

geradezu falsch geworden, notwendig schädlich wirken mußten. Zugleich sei dadurch eine unnatürliche und ermüdende Einförmigkeit in die dramatische Produktion gekommen, wie denn z. B. nach Manzonis zutreffender Bemerkung Racines *Andromaque* seinem *Bajazet* aufs Haar gleiche, weil die Liebe das einzig bewegende Princip in beiden sei, obwohl hier mittelalterliche Türken, dort alte Griechen die handelnden Personen sind. Und indem alles von einem einzigen auf die Spitze getriebenen, alle anderen Rücksichten absorbierenden Gefühle geleitet sei, mußte die Wirkung mit Notwendigkeit jene unmoralische werden, deren Rousseau und seine Gesinnungsgenossen die moderne Tragödie beschuldigen.

Ganz anders in unserem Drama. Hier kämen hauptsächlich zwei entgegengesetzte Elemente in Konflikt: der Stolz, das Unabhängigkeitsgefühl und die Herrschernatur des Grafen mit der eigensüchtigen, vorsichtigen, hinterlistigen und zugleich despotischen Politik der venetianischen Regierung. Der Held stelle sich dar als ein Mann von dem höchsten Streben und den reinsten Absichten; aber er täusche sich über sich selbst, wenn er sage und meine, daß der einzige Lohn, den er suche, die Achtung der venetianischen Regierung und jedes edlen Menschen sei, die er voll zu verdienen glaube: in erster Linie sei es vielmehr die Rachsucht gegen seinen undankbaren früheren Herrn und der gekränkte Stolz, welche ihn trieben, und zugleich der Ehrgeiz, eine hohe Rolle zu spielen, die geheime Hoffnung, vielleicht selbst dereinst ein Fürstentum zu gewinnen. Gerade das mache ihn ja, wie Goethe bemerke, zu einem echt tragischen Helden, daß Gutes und Böses, Uneigennützigkeit und Selbstsucht sich in ihm und seinen Motiven vermischen, mehr als er selbst wisse und glaube.

Ist Tommaseo soweit mit Goethes Beurteilung, die er als glänzendes Muster einer in die Tiefe gehenden wahren und unparteiischen Kritik hinstellt, wesentlich einverstanden, so verwirft er dagegen entschieden den Satz, daß es für den Dichter keine historischen Personen gebe, sondern derselbe nur, um seine sittliche Welt darzustellen, gewissen Personen der Geschichte die Ehre erweise, ihren Namen seinen Geschöpfen zu leihen. Der italienische Kritiker erklärt es zunächst für einen Irrtum des deutschen, wenn dieser meine, Manzonis Einteilung seiner Personen in historische und ideale sei in Rücksicht auf die Vor-

urteile des Publikums geschehen: gerade im Gegenteile habe man bisher die vollständige Umformung der historischen Personen und Ereignisse in der italienischen Litteratur nicht nur als erlaubt, sondern als notwendig angesehen. Er selbst sucht dagegen in eingehender Deduktion den Beweis zu liefern, daß der Dichter entweder rein erfundene oder durchweg historische Personen und Begebenheiten wählen müsse; im Gegenfalle laufe sein Werk auf eine Täuschung des Publikums und eine höchst bedenkliche Fälschung der Geschichte hinaus. Für uns ist die Frage längst entschieden. Hätte Tommasco statt Racines Phädra, Trissinos Sofonisba u. s. w. den Götz oder Egmont, den Wallenstein oder Maria Stuart vor Augen und im Sinne gehabt, so würde sein Urteil wohl auch anders gelaundet haben.

In einer im *Journal des Savants* 1824 erschienenen interessanten Kritik des *Conte di Carmagnola* stellt der berühmte französische Akademiker Raynouard, früher selbst dramatischer Dichter, den Satz auf, daß die Verletzung der Einheitsregeln es dem Dichter, dessen Werk er übrigens in Bezug auf den Ausdruck der Empfindungen wie den Glanz und die Echtheit des historischen Kolorits sehr hochstellt, unmöglich gemacht hätten, seinem Gegenstande das ganze dramatische Interesse zu verleihen, das derselbe in sich trage. Seine Beweisgründe dürften allerdings auf den deutschen Leser mehr unterhaltend als überzeugend wirken. Stichhaltiger erscheint ein anderer Tadel. Gattin und Tochter des Helden, erst im letzten Akte auftretend, haben thatsächlich keinerlei Anteil an der Handlung des Stückes; sie dienen nur dazu, durch ihr Erscheinen das Mitgefühl und die Rührung des Zuschauers zu steigern, und durch den Gegensatz ihrer leidenschaftlichen Klagen zu der ruhigen Fassung des Mannes dem letzteren ein stärkeres Relief zu geben. Wenn Raynouard meint, der Dichter hätte sie schon im ersten Akte einführen müssen, so läßt sich darüber streiten. Wohl aber darf man behaupten, daß derselbe wohl gethan hätte, sie entweder in die Handlung selbst zu verflechten, oder, wenn ihm diese nicht dazu angethan schien, ganz aus dem Spiele zu lassen, statt sie da einzuführen, wo sie dem Zuschauer entweder kein tieferes Interesse mehr einzuflößen vermögen, oder aber, indem sie seine Aufmerksamkeit von der Hauptperson ablenken und neue, mit

dem ganzen Charakter des Dramas nicht harmonisierende Empfindungen erregen, den großartigen Gesamteindruck nicht unwesentlich beeinträchtigen müssen. Der Grund, welcher von anderen Kritikern gegen das frühere Auftreten der Frauen ins Feld geführt wird, daß dasselbe im Widerspruch mit dem Charakter der Zeit gestanden haben würde, wo die Frauen von allem Einfluß auf das Thun der Männer ausgeschlossen gewesen seien, beruht ebenfalls auf der bereits gekennzeichneten falschen Auffassung von historischer Treue in der dramatischen Dichtung.

Indem wir die anderen, meist ebenso oberflächlichen und verständnislosen wie übelwollenden Kritiken der Anhänger des alten Pseudo-Klassicismus, die zumal in Frankreich und Italien zahlreich zu Tage traten, hier beiseite lassen, müssen wir noch diejenige Chauvets im *Lycée français*¹ erwähnen, weil Manzoni sich von seinem Freunde Faurel bewegen ließ, in einem berühmten gewordenen, an 100 gedruckte Oktavseiten langen Briefe an den Autor derselben² eine Widerlegung zu schreiben. Der Brief, beiläufig sogar nach französischem Urteil ein Muster des Stiles, ist zugleich ebenso sehr ein Beweis der großen Bescheidenheit seines Verfassers wie der merkwürdigen Objektivität, mit welcher derselbe sein eigenes Werk zu betrachten vermochte, und seiner klaren Einsicht in die Grundsätze der dramatischen Komposition; ja, er erweitert sich endlich zu einer lichtvollen Auseinandersetzung des wahren Wesens der Dichtkunst selbst.

Chauvet hatte für die Notwendigkeit der Einheit von Ort und Zeit (oder, wie er sagt, Ort und Tag) statt des landläufigen Grundes der Wahrscheinlichkeit für den Zuschauer ihre enge und notwendige Verbindung mit der Einheit der Handlung und der Stätigkeit der Charaktere hervorgehoben. Gegen diese Auffassung wendet sich nun Manzoni. Er weist zunächst nach, daß auch die Einheit der Handlung in dem Wortsinne des Boileauschen

*Qu'en un lieu, en un jour, un seul fait accompli,
Tiennent jusqu'à la fin le théâtre rempli —*

ein Unsinn sei, da es sich bei jedem Drama nicht um eine einzelne Thatsache, sondern nur um die Darstellung einer Reihe

¹ Bd. IV, S. 61 ff. — ² *Lettre de M. à M. C. . . sur l'unité de temps et de lieu dans la tragédie.* — Werke I, 142—239.

unter sich verbundener Ereignisse handeln könne. Der moderne Dichter müsse in der Geschichte — denn auf diese beschränkt Manzoni die Wahl des Stoffes — eine Reihe von Thatsachen suchen, die, in engem Zusammenhange untereinander, sich um ein einzelnes Ereignis, die sogenannte Katastrophe, gruppieren, zu dem sie sich als Mittel oder Hindernisse verhalten, das man aber nicht mit der Handlung selbst verwechseln dürfe. Bei dieser Auffassung aber sei es unmöglich, aus der Einheit der Handlung die Notwendigkeit oder auch nur die Zulässigkeit der beiden anderen Einheiten zu deduzieren. Um Chauvets These zu widerlegen, daß bereits im ersten Akte alle Personen vorgeführt, ihre Stellung und ihre Absichten charakterisiert werden müßten, führt Manzoni ihm die Person Hämons in der Antigone vor Augen, die erst in der Mitte des Stückes auftrete und zwar mit gutem Grunde, weil durch ein zu frühes Eintreten desselben in die Handlung das ganze Auftreten der Heldin abgeschwächt, entstellt und profaniert werden würde. — Den Vorwurf, den Chauvet seiner Tragödie gemacht, daß zwischen dem dritten und vierten Akte ein ganzer Feldzug liege, der es dem Zuschauer unmöglich mache, dem Gange der Handlung genau zu folgen, erkennt Manzoni als berechtigt an, ‘aber’ — fügt er hinzu — ‘die Schuld liegt ein wenig am Gegenstande, in hohem Grade am Autor und gar nicht an dem System.’ — Ein genauer Vergleich der Motivierung des Eifersuchtsmordes in ‘Othello’ und ‘Zaire’ bietet Manzoni Gelegenheit, die Überlegenheit des Shakespereschen Stückes über das Voltairesche auch in dieser Beziehung zu zeigen und dabei den Nachweis zu liefern, daß dieselbe hier wenigstens teilweise darauf beruhe, daß Voltaire durch die ‘Einheit der Zeit’ genötigt gewesen sei, seinen Helden nicht nach und nach, wie Shakspeare, sondern durch ein einzelnes Faktum von der Untreue der Gattin zu überzeugen und zum Mörder zu machen.

Nach Chauvet hätte der Graf von Carmagnola erst an dem Punkte beginnen sollen, wo der Held, vom Senate berufen, in Venedig zurückerwartet wird. ‘Dann hätten 24 Stunden und eine einzige Örtlichkeit genügt und der Autor hätte Gelegenheit gehabt, seinen erfinderischen Genius zu zeigen, um die Peripetie des Dramas herzustellen und ein wahrer Schöpfer zu werden. Manzoni halte sich überzeugt: diese Grenzen überschreiten heißt

nicht die Kunst erhöhen, sondern sie zur Kindheit zurückführen.' Manzoni weist nun, indem er einen litterarischen Essay seines Freundes und Gesinnungsgenossen Hermes Visconti über Macbeth zur Hilfe herbeizieht, nach, wie kleinlich und ärmlich und zugleich wie unhistorisch und unwahrscheinlich die Handlung nach diesem Rezept geworden sein würde. Er beweist mit Citaten aus Corneilles Schriften, wie schmerzlich dieser den unnatürlichen Regelzwang empfunden, und wie sehr seine Stücke darunter gelitten hätten (wie wenn er z. B. den König im Cid sagen läßt, Don Rodrigo möge sich doch nach seinem Kampfe gegen die Mauren erst 1—2 Stunden ausruhen, ehe er zu dem Zweikampfe mit Don Sancho schreite), und aus Shaksperes Richard II., wie unmöglich es sei, den Gang großartiger historischer Tragödien mit den beiden Regeln zu vereinbaren.

Dann setzt er seine eigene Auffassung der Aufgabe des dramatischen Dichters in klarer und bestimmter Weise auseinander. 'Das Wesen der Dichtkunst,' sagt er, 'besteht nicht darin, Thatsachen zu erfinden: diese Erfindung ist das Leichteste und Gewöhnlichste bei der geistigen Arbeit, was am wenigsten Nachdenken, ja sogar am wenigsten Phantasie erfordert. . . . Alle großen Denkmäler der Dichtung haben geschichtliche Ereignisse zur Grundlage oder doch, was hier auf dasselbe hinauskommt, solche, die einmal als geschichtlich aufgefaßt worden sind.' Er zeigt nun, wie weit seiner Überzeugung nach der Dichter bei einem historischen Stoffe im selbständigen Schaffen und Erfinden gehen dürfe und müsse, und verteidigt sodann nach den aufgestellten Grundsätzen sein eigenes Verfahren im Carmagnola. Er beweist, daß er in allem Wesentlichen der geschichtlichen Wahrheit treu geblieben ist und nicht, wie sein Kritiker gewollt hätte, dem Grafen vorübergehend das Schicksal Venedigs in die Hand gegeben hat, um den Kampf zwischen Pflicht und Ehrgeiz in ihm aufs höchste zu steigern und den Sieg der ersteren um so glänzender leuchten zu lassen. Wir bemerken dabei, daß Manzoni seinen Helden zwar stolz, störrisch und eigenwillig, aber edel und großherzig denkt, daß er also sogar die Regungen der Rachsucht und des Ehrgeizes, die doch in dem Stücke selbst sein Auftreten wenigstens mit bestimmen helfen, hier ganz beiseite läßt. Frau und Tochter sind ihm nur da, 'um den Anteil

von Glück und Leid zu empfangen, den ihnen der Mann geben wird (*fera*), von dem sie abhängen'. — Die unglücklichen Einheiten sind, wie er schlagend nachweist, in erster Linie schuld daran, daß man der Liebesleidenschaft einen so hervorragenden Platz in der modernen Tragödie gegeben habe, weil dieselbe und ihre Folgen die geringste Schwierigkeit für eine rasche Entwicklung an einem einzigen Orte darboten, daß aber eben dadurch die komplizierten Motive der menschlichen Handlungen, die vielfachen Ereignisse fortwährend mehr oder weniger gefälscht wurden. In seinem Kampfe gegen den Regelzwang geht er auch auf das Epos über, für welches man die unverbrüchlichen Vorschriften aus der Ilias herleiten wolle, wovon dann die natürliche Konsequenz sei, daß zwar das Befreite Jerusalem, die Lusiaten und die Henriade glücklich untergebracht werden konnten, daß man sich aber trotz aller Anstrengung vergeblich bemüht habe, die Göttliche Komödie, den Rasenden Roland, das Verlorene Paradies und die Messiade in das Gebäude dieser Theorie hineinzu-zwängen. Man habe sich kläglich genug damit zu helfen gesucht, daß dem Genius ersten Ranges wohl eine Verletzung der für die große Masse der Dichter geltenden Regeln gestattet sein könne.

Es folgt nun ein historischer Nachweis, wie sich diese abergläubische Anbetung der mißverstandenen aristotelischen Poetik durch d'Aubigné, Mairet und Chapelain in Frankreich eingebürgert und wie noch Corneille sich nur mit größtem Widerstreben derselben gefügt habe, während sie in Italien gleichsam auf Treue und Glauben von den Franzosen übernommen worden sei. Die nun zuerst von ihm selbst — nachdem jedoch in der letzten Zeit schon mehrfach thatsächliche Abweichungen vorgekommen waren — auch theoretisch verfochtene Verwerfung des Regelzwanges habe in Italien einen heftigen Kampf entzündet, der aber schließlic zum Siege der neuen Lehre führen müsse und werde. Er prophezeit — und wir wissen, mit welchem Rechte —, daß auch in Frankreich, wo diese Regeln zu einem Glaubensartikel geworden seien und mit fanatischer Hartnäckigkeit und Blindheit festgehalten würden, ihre Niederlage bevorstehe, und daß auch dort die Erkenntnis nicht mehr fern sei, wie unendlich dadurch die Dramen an Bedeutung und Wirkung auf das Publikum gewinnen müßten.

Was Goethe an unserem Trauerspiel so gefiel und ihm diesen 'wahrhaften, klar auffassenden, innig durchdringenden, menschlich fühlenden, gemüthlichen' Dichter¹ so sympathisch machte, war die großartige Einfachheit der Komposition, die einheitliche Durchführung der Idee, die klare und durchgeführte Charakteristik, die ruhige plastische Darstellung, die edle Sprache, einfach natürlich und doch voll vornehmer Würde und vom reinsten Wohlklange. 'Unsere guten deutschen Jünglinge könnten an ihm ein Beispiel sehen, wie man in einfacher Größe natürlich waltet.'² Mit Recht nennt er den Grafen von Carmagnola ein echtes Männerstück, und eben diese einfach edle Männlichkeit, der hohe Ernst, das strenge Maßhalten selbst im Ausdruck der Leidenschaft, das Verschmähen aller der beliebten Mittelchen, um auf die Thränen-drüsen der Zuschauer zu wirken oder ihre Leidenschaften zu entflammen: alles das liefs ihm in dem italienischen Dichter eine der eigenen wahlverwandte Natur erkennen und dieselbe um so mehr bewundern, als Manzoni bereits als jüngerer Mann voll zu besitzen schien, was er sich erst durch jahrzehntelange innere Kämpfe erworben hatte. Aber wie Goethe dachte nicht die Mehrzahl der Zeitgenossen. Nicht nur, daß das Stück von den Anhängern des Pseudo-Klassicismus in Italien und Frankreich aufs heftigste angegriffen wurde: auch wohlwollende Beurteiler und solche, die über die Principien der dramatischen Kunst mit dem Dichter in der Hauptsache übereinstimmten, fanden mancherlei und Wesentliches daran zu tadeln. Die Abwesenheit der gewohnten, den meisten für unentbehrlich geltenden Liebesintrigue, das Auftreten der Frauen erst im letzten Akte, wo sie keine rechte Teilnahme mehr zu erwecken vermögen und doch plötzlich ein rührendes Element in die Tragödie bringen, das in schroffem Gegensatze zu allem Vorhergehenden zu stehen scheint; jene eigentümliche lose Aneinanderreihung der Scenen, die es dem Zuschauer schwer macht, sich in die nachfolgenden Situationen zu versetzen; der Mangel an dramatischer Zuspitzung, an lebendig bewegten Volksscenen, an rascher, erregter und erregender Wechselrede; jene vornehme Ruhe, welche, auch den Ausdruck

¹ Tages- und Jahreshefte, 1821. Werke, Hempelsche Ausgabe, Bd. XXVII, S. 275. — ² Ebenda S. 266 (1820).

der Leidenschaft dämpfend, den Zuhörer nicht mit sich fortreißt, nicht die entsprechenden Empfindungen in ihm wie mit einem elektrischen Schläge entzündet: das alles gab dem Stücke in den Augen der meisten etwas Allzukühles, zu Verständiges, zu Reflektiertes, dem die natürliche Inspiration, die siegreiche Genialität fehlte — kurz, man vermifste jenes Element, ‘das mit urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt’. Auch der deutsche Kritiker der Gegenwart kann bei aller Hochachtung für das Urteil Goethes nicht umhin, diese Ausstellungen wenigstens teilweise berechtigt zu finden. Der theatralische Erfolg oder vielmehr Mißerfolg schien den Tadlern gleichfalls recht zu geben. Eine Aufführung in Mailand und zwei in Florenz mit einem mehr der Persönlichkeit des Dichters als seinem Werke geltenden Achtungserfolge — dann verschwand der Graf von Carmagnola wieder von der Bühne, um nicht wieder aufzutauchen. Auch im Auslande hat man sich unseres Wissens nirgends an die Darstellung herangewagt. Fauriels klassische Übersetzung ist in Paris nie auf die Bretter gekommen, und es scheint uns mehr als zweifelhaft, ob, wenn Goethe noch in der Lage gewesen wäre, das Stück, wie er wünschte, in Weimar zur Aufführung zu bringen, der Erfolg ein größerer gewesen und das Stück auf den deutschen Brettern festen Fuß gefaßt haben würde. Und dennoch hat dasselbe den größten Einfluß auf die dramatische Litteratur Italiens geübt. Der Stoff — Ereignisse und Personen aus der vaterländischen Geschichte; der darin herrschende Geist — Adel der Gesinnung und echte Humanität; die Behandlungsweise — eine edle natürliche Rhetorik ohne allen gesuchten und übertriebenen Pomp der Sprache, ohne alles gespreizte Pathos: das alles hat auf die italienische Dramatik, selbst die der principiellen Gegner, reinigend und veredelnd gewirkt. Und während die herrlichen lyrischen Partien, die Chöre, in jedes gebildeten Italieners Munde und Gedächtnis sind, wird überhaupt vielleicht kein modernes Drama jenseit der Alpen so viel und mit solchem Interesse gelesen wie der Graf von Carmagnola und die Tragödie Adelehi, das einzige Schauspiel, welches außerdem aus Manzonis Feder hervorgegangen ist.

Kassel.

Otto Speyer.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Englische Parlamentsreden zur französischen Revolution, herausgegeben und erklärt von Dr. Perle, Oberlehrer am Realgymnasium der Frankeschen Stiftungen in Halle a. S. Zweite Auflage. Halle a. S., Niemeyer, 1889. X und 126 S. 8. M. 1,50.

Neben den Werken der Historiker werden neuerdings vielfach die oratorischen Leistungen der hervorragendsten französischen und englischen Redner des 18. und 19. Jahrhunderts in den Schulen gelesen. Namentlich die Reden Mirabeaus sind eine Lieblingslektüre in den Berliner Schulen geworden. Mit noch größerem Rechte kann man die Reden der Staatsmänner Englands zur Zeit der französischen Revolution und kurz nach derselben zur Lektüre empfehlen, da sie in der Form vollendeter sind als die französischen und ein Teil des englischen Lebens und der englischen Geschichte sich in ihnen abspiegelt. Reden von Pitt dem Älteren und Pitt dem Jüngeren sind in der französischen und englischen Schulbibliothek von Otto Dickmann herausgegeben und von Dr. Winckelmann (Leipzig 1883) für den Schulgebrauch erklärt. Dieselben Reden nebst je einer von Burke und Fox enthält das in der Sammlung von Pfundheller und Lücking zu Berlin 1886 erschienene Bändchen 'Englische Parlamentsreden erklärt von Leo Türkheim'. Bereits die zweite Auflage liegt vor von den englischen Parlamentsreden zur französischen Revolution von Dr. Perle als Heft 4 der Sammlung geschichtlicher Quellschriften zur neusprachlichen Lektüre. Der Einwand mancher Pädagogen, daß die Fülle von diplomatischen Wendungen und technischen Ausdrücken, welche in den politischen Reden enthalten seien, dem Schüler das Verständnis erschwere, ist hinfällig, wenn eine gediegene und passende Auswahl getroffen und das Material gesichtet wird. Dr. Perle ist den Anforderungen, welche die Schule in diesem Sinne zu stellen hat, gerecht geworden und hat in sein Buch nur das aufgenommen, was allgemeinen Inhalts ist und sich direkt auf das Thema, hier die Beurteilung der französischen Revolution und die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Koalitionskriege, bezieht. Statistische Angaben der Redner über die Handels-

lage Englands und dergleichen sind gestrichen. Das Büchlein enthält eine Rede des jüngeren Pitt über die Vorbereitung Englands zum Kriege gegen Frankreich, eine Rede seines Gegners Fox über die Kriegführung gegen Frankreich, eine Rede Sheridans über die Sicherung Englands gegen äußere und innere Gefahren, Pitts Gegenrede dazu, Pitts Verteidigung seiner Bündnispolitik im Jahre 1800 und zum Schluss eine Rede Lord Liverpools über den Vorfrieden mit Frankreich 1801.

Von sprachlichen Anmerkungen, welche dieser Stoff mehr als jeder andere entbehren kann, hat der Herausgeber gänzlich abgesehen; er hat sich nur auf sachliche Erläuterungen beschränkt. Es war gewiss eine sehr schwierige Aufgabe, immer die richtigen Erklärungen zu den sehr dunklen Andeutungen und versteckten Anspielungen zu finden und die rhetorischen Kunstgriffe, welche die Redner anwenden, zu erraten, um so schwieriger, als dieselben geflissentlich mitunter Thatsachen verdrehen und es mit der Wahrheit nicht immer genau nahmen. Der Herausgeber hat sich dieser mißlichen Aufgabe mit Geschick und Sachkenntnis entledigt. Die Erläuterungen nach dieser Seite hin könnten noch vermehrt werden. Eine Fortsetzung ausgewählter Reden ist wünschenswert.

Berlin.

G. Völckerling.

Campbell, Gertrude of Wyoming. A Pennsylvanian Tale. Edited with Introduction and Notes by H. Macaulay Fitzgibbon. Oxford, Clarendon Press, 1889. IV u. 187 S. 8. Sh. 2.

Thomas Campbells erzählendes Gedicht *Gertrude of Wyoming* füllt nur S. 39—67: was also der Herausgeber hinzugefügt hat, nimmt bei weitem den größten Teil des Buches ein. Den Anfang macht eine ziemlich ausführliche Einleitung in drei Abschnitten, deren erster das Leben des Dichters darstellt (S. 1—24), während der zweite (S. 24—28) seine schriftstellerische Bedeutung würdigt und der dritte (S. 28—37) sich speciell mit *Gertrude of Wyoming* beschäftigt und in dem nach meiner Ansicht richtigen Satze gipfelt (S. 37): *It is a second or third-rate poem, containing a few first-rate things.* Die Anmerkungen umfassen beinahe hundert Seiten (69—165). Dann kommen vier Appendices: A. *Brief History of Wyoming* (S. 167—173); B. *Extract from Lafontaine's Novel 'Burneck und Saldorf'*, von der nach Beatties unsicherer Vermutung Campbell die Anregung zu seinem Gedichte erhalten haben soll (S. 173—176); C. *Letter to Campbell from Lord Jeffrey* (S. 176 f.); D. *Letter to the Mohawk Chief Ahyonwoeghs ... from Th. Campbell*, den im Gedicht erwähnten Indianerhäuptling Brandt oder Brant betreffend (S. 178—186). Den Abschluss bildet eine *Early Bibliography of 'Gertrude Wyoming'* (S. 187). Das Gedicht enthält manche Dunkelheiten, an denen teils die vom Dichter gewählte schwierige Spenserstrophe schuld ist, teils aber auch sein beständiges Nachbessern, von dem es in Jeffreys Brief (S. 177) heißt: *You have hammered the metal in some places till it has lost all its ductility.* So sind denn Anmerkungen, die den vom Dichter beabsichtigten Sinn klar legen,

vielfach wünschenswert. Dazu kommt, daß auch sachliche Erläuterungen, die schon Campbell selbst öfter hinzugefügt hat, nicht zu entbehren sind. Hier hat aber Fitzgibbon ohne allen Zweifel des Guten zu viel gethan. Die Erwähnung eines Tieres oder einer Pflanze giebt ihm Anlaß zu langen naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Da der Dichter 1, 8, 9 den Ätna in einem Gleichnis braucht, wird über diesen Vulkan alles mögliche zusammengebracht, u. a., daß er 1722 zuerst vom Grafen D'Orville bestiegen worden ist. Durch das Streichen oder Kürzen solcher zum Verständnis des Gedichtes wenig oder nichts beitragenden Bemerkungen würde der Umfang des Buches nicht unbeträchtlich verringert werden. Durchaus nicht am Platze sind ferner die ohne Princip gebrachten Etymologien, die übrigens gelegentlich zeigen, daß der Herausgeber selbst auf diesem Gebiete nicht besonders zu Hause ist. So bemerkt er z. B. S. 74 zu 1, 2, 2, *swain* sei ae. *swān* und mit *swinean* verwandt: in Wahrheit ist aber ne. *swain* nicht sowohl ae. *swān*, als vielmehr altn. *svēinn*. und *svinčan*, dessen *i* aus älterem *e* entstanden ist, hat, soviel man bisher beweisen kann, mit *swain* nichts zu thun. Zu loben ist, daß der Herausgeber auch auf minder gelungene Stellen, holperigen Rhythmus und mangelhafte Reime aufmerksam macht. Wenn er aber die letzteren S. 26 dem *bad ear* des Dichters zuschreibt, so scheint mir dies deswegen bedenklich, weil sich die meisten englischen Dichter ähnliche Freiheiten erlaubt haben und noch erlauben, wie Campbell. Auch geschieht Campbell insofern ein paarmal unrecht, als manche Reime getadelt werden, die zwar nach der heute maßgebenden Aussprache ungenau sind, für den Anfang dieses Jahrhunderts aber (das Gedicht ist 1809 erschienen) durchaus nicht fehlerhaft waren. So behauptet der Herausgeber S. 78 zu 1, 3, 7, '*revelry*' hardly rhymes with '*see*', '*tree*', '*glee*'. Walker aber, der die Hauptautorität ist für die Aussprache an der Grenze des 18. und 19. Jahrhunderts, sagt in § 182 seiner *Principles of English Pronunciation*, die vor seinem *Pronouncing Dictionary* stehen: '*rarity*', '*pleurisy*', etc., if sound alone were consulted, might be written '*rānītee*', '*pleurisce*', etc. Manchmal verstehe ich den Tadel des Herausgebers nicht. Wenn er z. B. S. 79 zu 1, 4, 8 sagt: '*shook*' is another bad rhyme, so weiß ich nicht, was er an der Bindung *brook* : *shook* : *hook* anzusetzen hat.

Berlin.

Julius Zupitza.

The Sketchbook von Washington Irving. Erster Band. Zweite Auflage (Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller). Berlin 1889. XIII u. 208 S. M. 1,50.

Direktor Pfundheller hat in der zweiten Auflage des ersten Teiles des *Sketchbook*. der bis zur Skizze über *Westminster Abbey* geht, einige Änderungen vorgenommen und namentlich das etymologische Element der Anmerkungen verkürzt. Er hätte noch radikaler zu Werke gehen sollen. Die Hinweise auf Grammatiken, welche früher, als der neusprach-

liche Unterricht noch auf einer anderen Stufe stand, am Platze gewesen sein mögen, bleiben am besten ganz weg und dem Gutdünken der Lehrer überlassen, wofern nicht Eigentümlichkeiten, welche dem Schriftsteller anhaften, eine Erklärung notwendig machen. Es ist überflüssig, anzugeben, daß *I would* 'ich pflegte' heißen kann. Sämtliche Grammatiken, auch die elementarsten, geben darüber Aufschluß. Ebenso können die Etymologien fehlen, wenn nicht der Sinn einzelner Stellen durchaus eine Erläuterung bedarf. Anders ist es mit den sachlichen Erklärungen. Das *Sketchbook* enthält viele Reminiscenzen und Anspielungen, welche der Erklärung bedürfen. Überdies gilt Irvings Englisch bei den Engländern heute nicht mehr als modern-mustergültig; und die Sitten und Gebräuche im englischen Leben, welche gerade dieser Schriftsteller so eingehend und humoristisch geschildert hat, sind in vielen Punkten schon von den heutigen verschieden. Nach dieser Richtung hin könnten also die Anmerkungen noch vermehrt werden. Übrigens hat der Herausgeber mit großer Sorgfalt und Genauigkeit vieles erläutert, was mit Nutzen verwertet werden kann.

Dem Text sind eine Biographie Irvings und eine treffende Charakteristik der Werke und des Wirkens des Autors vorausgeschickt.

Berlin.

G. Völckerling.

The Bell of St. Paul's by Walter Besant. In two Volumes. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2621 and 2622). 286 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Walter Besant gehört mit Recht zu den geschätztesten englischen Romanschriftstellern der Gegenwart. Nachdem er zuerst von 1871 an in Verbindung mit James Rice eine Reihe von glänzenden Werken geschrieben (ich erinnere an *Ready-Money Mortiboy*, *The Golden Butterfly*, *The Monks of Thelema*, *The Chaplain of the Fleet*), setzte er seine Thätigkeit nach dem am 26. April 1882 erfolgten Tode seines Mitarbeiters selbständig mit nicht geringerem Erfolg fort. Ja, der erste Roman, den er allein geschrieben, *All Sorts and Conditions of Men* (1882), hat eine Wirkung ganz eigener Art geübt. Hier ist nämlich von einem 'Volkspalaste' die Rede unter der armen Bevölkerung im Osten von London, wo der Arbeiter für geringes Geld Erholung für Geist und Herz finden sollte. Der Gedanke fiel auf fruchtbaren Boden: das erforderliche Geld wurde bald zusammengebracht, und seit 1887 ist der 'Volkspalast' vorhanden.

Auch das neue Werk wird mit großem Vergnügen gelesen werden. Es läßt eine Gegend Londons in poetischem Lichte erstrahlen, die jeder, der sie gesehen hat, trotz der Erinnerungen an die Dichter unter der Regierung der Königin Elisabeth und Jakobs I. zu den prosaischesten rechnen muß. Der Roman spielt hauptsächlich in Bank Side südlich von der Themse. Der Verfasser behauptet (I, 30), daß von hier aus einzig und allein eine wirklich gute Aussicht auf die Paulskathedrale zu haben sei: die langsamen und würdevollen Glockenschläge derselben verkünden den Bewohnern von Bank Side die Zeit (I, 106). Das erklärt wohl den

vom Verfasser gewählten Titel: doch wäre nach meiner Ansicht etwa *The Academy of Bank Side* bezeichnender gewesen; denn alle Personen, die in dem Roman eine bedeutendere Rolle spielen, wohnen in der früheren schon vom Vater ererbten *Academy* des berühmten Schulmonarchen Vicesimus Cottle oder sind doch wenigstens mit den Bewohnern derselben durch Verwandtschaft oder Freundschaft verbunden.

Der Inhalt ist sehr einfach. Eine Nichte des Mr. Vicesimus Cottle, Lucy Holford, deren Gatte, David Waller, es vom bankrotten Schiffsbauer in Rotherhithe zum Ritter und Premierminister von Neusüdwaales gebracht hat, giebt ihrem zum Vergnügen nach London reisenden Sohn, Laurence, den Auftrag, sich nach den Schicksalen ihrer Verwandten zu erkundigen, von denen sie seit etwa dreißig Jahren nichts gehört. Es trifft sich nun gerade, daß er, ohne daß er sich anfangs zu erkennen giebt, in der *Academy* bei dem Sohne von Vicesimus, Lucius Cottle, Wohnung findet und so bald alles ermittelt, was seine Mutter zu erfahren wünscht, dabei aber auch sein Herz verliert an Althea Indagine, die trotz der Machinationen eines von Dr. Luttrell adoptierten von Zigeunern abstammenden Bösewichts schließlic die Seine wird. Da Laurence nach dreimonatlichem Aufenthalte im September 1887 nach seiner Heimat zurückkehrt, begleiten ihn nicht nur Althea und ihr Vater, sondern auch ein Teil seiner Verwandten.

Das Interesse an dem Roman beruht nicht sowohl auf der Handlung, als auf den Charakteren, in deren Zeichnung der Verfasser zum Teil echt Dickenssehen Humor zeigt. Köstlich ist Lucius Cottle, der beständig seinen Vater, den Schulmeister, citiert, selbst aber, wie er sagt, dem höheren Zweige der Jurisprudenz angehört: von seiner Tochter erst erfährt Laurence, daß er der Clerk eines Barrister ist. Nicht minder gelungen ist Lucius' verwitwete Schwester Cornelia, die nach dem Ausdrucke ihres Bruders *in the Church* ist: sie ist *poet-opener* in der Kirche St. Leonard le Size. Eine zweite Schwester, Claudia, ist 'Prophetin' in einer religiösen Sekte. Weniger originell ist die nächste Generation, abgesehen etwa von Flavia Cottle (die Gelehrsamkeit der Ahnen lebt wenigstens noch in den Namen von Lucius' Kindern, Cassandra, Flavia, Sempronius, weiter), die auf die 25 Schilling in der Woche hin, welche sie als Telegraphistin verdient, aus Liebe und Bewunderung einen bettelarmen ungarischen Revolutionär heiratet, der, wie sie genau ausrechnet, nur 49 Jahre, 9 Monate und 20 Tage älter ist als sie.

Außerhalb des engeren Kreises der *Academy* sind besonders Althea und ihr Vater interessant. Althea lebt, bis sie Laurence kennen lernt, nur in dem London der Vergangenheit. Ihr Vater hat vor dreißig Jahren einen Band Gedichte veröffentlicht: die vernichtende Kritik, die diese erfahren, hat ihn veranlaßt, sich ganz in die Verborgenheit zurückzuziehen. Da ihn aber Laurence aufsucht, glaubt er, es geschehe dies, weil sein Ruhm doch bis Australien gedrungen sei. Laurence benimmt ihm diesen Glauben nicht, ja, er nährt ihn, da er sieht, wie die Freude des Vaters ihre Wirkung auf die Tochter nicht verfehlt, so daß er sogar einen

Clement Indagines Gedichte lobenden Artikel schreibt, wobei er es so einzurichten weifs, dafs der Dichter glaubt, er stehe in der *Saturday Review*. So bekommt dieser Mut, sich vorläufig wenigstens die Aussen-seite der Stätten wieder anzusehen, an denen er vor dreifsig Jahren mit gleichstrebenden Genossen verkehrt. Die Leute auf der Strafse rufen nun, da er vorübergeht, *The Poet*: gerührt bezieht er das auf sich, obgleich ein Preisringer gemeint ist, dessen voraussichtlicher Sieg die Menge beschäftigt. Natürlich klärt ihn niemand auf.

Vortrefflich gezeichnet ist auch der Charakter des Halsabschneiders Joseph Mayes, der, weil er sich nicht darauf besinnen kann, dafs er vor acht Jahren seine Unterschrift unter das Testament seines damaligen Prinzipals gesetzt (das Testament ist gefälscht!), an Gehirnerweichung zu leiden glaubt und täglich sechs Guineas für elektrische Behandlung zahlt. Dagegen die Figur von Oliver Luttrell, eigentlich Sammy Stanley, scheint mir mehr ausgeklügelt als beobachtet. Auch zweifle ich an der Lebenswahrheit des Charakters der unglücklichen Florry, der Schwester der Lady Waller.

Berlin.

Julius Zupitza.

Blind Justice and "Who, being Dead, yet speaketh". By Helen Mathers (Mrs. Henry Reeves). Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2623). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Dem Ansehen der Tauchnitzschen Sammlung hätte es nicht geschadet, wenn sie diese beiden Novellen nicht gebracht hätte. Der Inhalt der ersten ist wenig erquicklich, der Inhalt der zweiten geradezu widerwärtig, und es hätte einer weit gröfseren Erzählungskunst, als die Verfasserin ihr eigen nennen kann, bedurft, um ihn einem Leser, der mehr verlangt als blofse Sensation, einigermafsen schmackhaft zu machen.

Blind Justice ist eine Kriminalnovelle. Seth Treloar kommt nach längerer Abwesenheit nach Trevenick, einem Dorfe in Cornwall, zurück. Seine Frau Judith, die, nachdem sie von ihm sieben Jahre lang nichts gehört, mit Stephen Croft eine zweite Ehe eingegangen ist, giebt dem plötzlich wieder aufgetauchten Seth ein Betäubungsmittel und schafft ihn dann in einen Keller, dessen Thür sie aber am nächsten Morgen offen läfst, da sie mit Stephen, wie längst beschlossen, sich auf den Weg macht, um nach Amerika auszuwandern. Seth wird nach einigen Tagen tot gefunden und bei der Sektion in seinen Eingeweiden Arsenik entdeckt. Der Verdacht, ihn umgebracht zu haben, fällt auf Judith, und die beiden Auswanderer werden zurückgebracht. Judith wird zum Tode verurteilt, aber, weil sie schwanger ist, die Vollziehung der Strafe verschoben. In der Zwischenzeit stellt sich heraus, dafs Seth sich in Steiermark das Arsenikessen angewöhnt hatte und nun infolge der plötzlichen Entziehung des Giftes gestorben ist, da Judith das Büchsen mit demselben, als es dem bewußtlosen Seth aus der Tasche gefallen, eingesteckt und mit-

genommen hatte. Judith hat ein totgeborenes Kind, wird begnadigt und schließt mit Stephen jetzt eine gültige Ehe. — Seltsame geographische und linguistische Kenntnisse verrät die Verfasserin, wenn sie S. 64 an der Küste von Steiermark Schiffbruch leiden läßt (vgl. Shaksperes böhmische Küste) und wiederholt von einer besonderen 'österreichischen' Sprache redet (z. B. S. 62 *I had lived a good part of my life in Vienna, and had almost as thorough a knowledge of Austrian as of English; S. 72 'Murdered?' burst from his lips in Austrian.*

Der Titel der zweiten Novelle ist mit geringer und, wie mir vorkommt, mindestens überflüssiger Änderung dem Brief an die Hebräer entnommen, wo es II, 4 heißt *He, being dead, yet speaketh*. Inhaltlich erinnert sie entfernt an den Schluß der Erzählung 'Wer?' von Ida von Düringsfeld (Neuer Deutscher Novellenschatz herausgeg. von P. Heyse und L. Laistner III, 1 ff.). Während hier durch einen unerklärten psychischen Vorgang die Seele des toten Nebenbuhlers auf den am Leben bleibenden übergeht und diese Seelenwanderung an dem Tode der unglücklichen Frau schuld ist, die nicht weiß, wen sie geheiratet hat, wird in der englischen Novelle in den Körper des von seinem Nebenbuhler Jasper gemeuchelten Arthur das ganze Blut des Mörders durch Transfusion gebracht, und der so wieder zum Leben erweckte Arthur, der selbst manchmal glaubt, er sei Jasper, zeigt anfangs vollständig das Wesen des Toten und stirbt, sobald er das fremde Element in seinen Adern überwunden, worauf seine Frau Ninga Arthurs längst von ihr geliebtem väterlichem Freunde ihre Hand reicht. Dafs in die Novelle auch Übernatürliches hineinspielt, macht sie mir nicht annehmbarer.

Berlin.

Julius Zupitza.

Mount Eden: a Romance. By Florence Marryat. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2624 and 2625). 288 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Verfasserin von *Mount Eden*, Mrs. Francis Lean, Captain Marryats Tochter, gehört zu den fruchtbarsten Romanschriftstellerinnen Englands: in der Tauchnitzschen Sammlung füllen ihre Werke, das vorliegende mit eingeschlossen, bereits 76 Bände. Ich muß aber gestehen, daß *Mount Eden* das erste ist, was ich von ihr gelesen habe. Es handelt sich in dieser Erzählung um die Schicksale dreier Geschwisterkinder. Hugh Caryll, der einzige Sohn eines reichen Kaufmannes in Liverpool, läuft von Hause weg, um zur See zu gehen, und ertrinkt, wie man glaubt, in der Bucht von Callao. Sein Vater, Roger Caryll, nimmt nun seinen Neffen William Caryll in sein Geschäft mit der Absicht, sich in ihm seinen dereinstigen Erben heranzuziehen: allein dieser läßt sich Veruntreuungen, ja sogar eine Fälschung zu schulden kommen, deren strafrechtlichen Folgen er nur durch Flucht nach Amerika entgeht. Jetzt wendet Roger Caryll seine Gunst Evelyn Rayne, der siebzehnjährigen Tochter seiner Schwester, zu: er zieht sich von den Geschäften zurück, lebt mit

ihr auf seiner Besizung Mount Eden in Hampshire und hinterläßt ihr, da er stirbt, sein Vermögen als seiner nächsten Verwandten, falls nicht etwa sein verschollener Sohn wieder auftauchen sollte. Dieser ist in der That nicht tot: er hört von dem Hinscheiden seines Vaters und übernimmt unter dem Namen Captain Philip bei Evelyn das Amt eines *land-agent*. Einige Zeit darauf, zehn Jahre nach seiner Flucht, erscheint auch der frühere William Caryll als Jasper Lyle und zwar als Verlobter von Evelyns Freundin Agnes Featherstone. Evelyn erkennt ihn: ihre frühere Liebe für ihn erlischt jetzt vollständig. Nach anfänglichem Schwanken, ob sie Agnes nicht über seine Vergangenheit aufklären müßte, beschließt sie zu schweigen, da sie sieht, wie das Herz ihrer Freundin an ihm hängt. Die Vermählung findet statt, und, da sich Agnes' Vater gleich darauf wegen vollständig zerrütteter Vermögensverhältnisse eine Kugel durch den Kopf jagt, nimmt Evelyn das junge Ehepaar bei sich auf. William findet so Gelegenheit, die Beweise seiner Verschuldung zu stehlen, und dies verleiht ihm den Mut, Evelyn ihre Erbschaft streitig zu machen. Natürlich giebt sich jetzt Hugh, der Evelyn vom ersten Augenblick an geliebt hat, als rechtmäßigen Erben zu erkennen, und so behält Evelyn doch Mount Eden als seine Frau. William und Agnes leben fortan, von Evelyn und Hugh unterstützt, in Italien.

Mount Eden darf sich unter den heutigen Frauenromanen wohl sehen lassen: es ist weder langweilig noch irgendwie abstofsend; freilich läßt die Motivierung gelegentlich zu wünschen. Wird auch durch seine Lektüre kein besonderes ästhetisches Interesse befriedigt, so hat man doch immerhin eine angenehme Unterhaltung. Warum die Erzählung als *Roman* bezeichnet wird, ist mir nicht klar; denn sie enthält nach meiner Ansicht keinen Zug, dem man nicht schon häufig in *Novels* begegnet ist oder wenigstens begegnen könnte.

Berlin.

Julius Zupitza.

Pio Rajna, *Le Corti d'Amore*. Milano, Ulrico Hoepli, 1890. XX, 100 S. 8. L. 3,50.

Das zierlich ausgestattete Bändchen giebt einen Vortrag wieder, der, ursprünglich für die gemischte Zuhörerschaft der Besucher der Turiner Ausstellung von 1884 bestimmt, erst am 3. März 1888 vor dem *Circolo filologico* zu Mailand gehalten worden ist. Herrscht in dem Vortrage, wie es der erste Zweck mit sich brachte, der Ton witziger Plauderei, so sind die über den Gegenstand ausgesprochenen Gedanken darum nicht minder das Ergebnis ernster Forschung und gewissenhafter Überlegung, und die in der zweiten Hälfte des Büchleins hinzugefügten Anmerkungen setzen den Leser in stand, dem Gange der Untersuchung seinerseits zu folgen, und zeigen, daß auch nach 1884 erschienene Beiträge zur Lösung der bezüglichen Fragen, wie das Buch von Trojel und dessen Besprechung durch G. Paris oder die in Deutschland erschienenen Arbeiten über die Tenzonen der Trobadors, nachträglich verwertet worden sind. Rajna stellt

das baldige Erscheinen weiterer zugehöriger Früchte seiner Beschäftigung mit dem Gegenstande in Aussicht, Exkurse über Geremia da Montagnone, über die Zeit der Entstehung von des Kaplans Andreas Buche und über dessen Verbreitung in Italien, Arbeiten, von denen wir uns wertvolle Erweiterung unserer Kenntnisse sicher versprechen dürfen. Im ersten Teile des Vortrags behandelt er das, wofür die Bezeichnung *Corte d'Amore* im Grunde einzig zutreffend ist, nämlich dichterische Darstellungen eines Hofhaltes oder eines Gerichtshofes der (männlich oder weiblich gedachten) Minnegottheit. Im zweiten zeigt er aufs neue, aber mit gerechtfertigter Abweichung von Diez in Einzelheiten, wie die durch J. de Nostredame aufgebrachte und noch in neuester Zeit nicht völlig verschwundene Meinung, als hätten zur Zeit der Trobadors förmliche weibliche Gerichtshöfe zur Schlichtung von Liebeshändeln bestanden, der Begründung entbehrt oder der Überlieferung widerspricht, während ein Hin- und Wiederreden über spitzfindig ausgeheckte Streitfälle im Minneleben, ein Suchen und Finden von Urteilen in ausgedachten, vielleicht etwa auch in wirklichen Händeln als ein unterhaltendes Spiel höfischer Kreise nicht in Abrede zu stellen ist.

A. T.

H. A. Schoetensack, Französisch-etymologisches Wörterbuch. Erste und zweite Abteilung. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1890. 384 S. 8.

Von dem nämlichen Verfasser ist 1883 ein 'Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache', 626 S. 8, erschienen, den verschiedene Beurteiler (s. Archiv LXX, 455, Deutsche Litt.-Ztg. 1883, 1508, Litt.-Bl. f. germ. u. rom. Phil. 1883, 465) übereinstimmend als gänzlich wertlos bezeichnet haben. Über das neue Werk, dessen erste zwei Abteilungen von *abâtardir* bis *gille* reichen, das also dem früheren an Umfang mindestens gleichkommen wird, läßt sich Günstigeres nicht aussagen. Es gebietet dem Verfasser nach wie vor an jedem Anfang von Vorbereitung zu einer Arbeit, wie er sie unternommen hat.

A. T.

Dr. O. Ulbrich, Rektor der 2. städt. Höheren Bürgerschule zu Berlin (Verlag von R. Gaertner [Hermann Heyfelder], Berlin):

1. Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. 1887. VIII u. 210 S. M. 1,60.
2. Schulgrammatik der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. 1888. IV u. 220 S. M. 2.
3. Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1889. IV u. 177 S. M. 1,60.

1. Das Elementarbuch stellt die neuere Methode des fremdsprachlichen Unterrichtes dar. Es bietet 50 Übungsstücke, welche von wenigen

Zeilen bis zum Umfang einer halben Seite allmählich heranwachsen und denselben (mit Ausnahme von 49) nicht überschreiten. Daran schließt sich auf 62 Seiten eine kurzgefaßte Formenlehre, in der das Unentbehrlichste aus der Syntax seinen Platz an geeigneter Stelle findet. Darauf folgt das Wörterverzeichnis für die Übungsstücke. Den Schluß bildet ein alphabetisches Wörterverzeichnis, welches sowohl französisch-deutsch als deutsch-französisch gegeben wird.

Die 50 Übungsstücke schließen sich genau an die 50 Kapitel der Formenlehre an. Jedem Stück folgt, aus dem Inhalt desselben gewählt, eine grössere Anzahl von Übungssätzen, deren Beschluß das Stück in freier deutscher Wiedergabe bildet. Nachdem das französische Stück in bekannter Weise zum sicheren Eigentum des Schülers gemacht und das entsprechende Kapitel der Grammatik gelernt ist, soll jener Übungsstoff von dem Lehrer für die verschiedensten Übungen benutzt werden. Für solche, die von vornherein auf den mündlichen Gebrauch der Sprache hinarbeiten wollen, liefert ein französischer Anhang das Wichtigste aus der Interessensphäre des Anfängers (Schule, Stadt, Deutschland, Europa, Naturgeschichtliches, Familie, Wohnung, Mahlzeiten u. s. w.).

Die Grammatik berücksichtigt für die Aussprachelehre die phonetischen Anschauungen in richtiger Beschränkung. Die Anordnung der Formenlehre sowie der Übungsstücke ergibt sich aus dem allmählich wachsenden Bedürfnis des Gebrauches. Die Stoffe der Übungsstücke sind meist gut gewählt; einige abgegriffene Anekdoten mögen in den Kauf genommen werden.

Das ganze Buch macht einen sehr günstigen Eindruck und erscheint durchaus zweckgeeignet.

2. Die Schulgrammatik zerfällt in vier Teile. Der erste, Schrift und Aussprache, ist zum Nachschlagen bestimmt. Ihm ist eine kurze Verleslehre, die jedoch alles Wissenswerte bietet, beigegeben. Teil 2, die Formenlehre, schließt sich in konzentrischer Erweiterung genau an das Elementarbuch an. An die Stelle der dort eingefügten syntaktischen Bemerkungen treten hier passende Beispiele, die im dritten Teil, der Syntax, zunehmen und den größten Teil des Textes bilden. In der Syntax ist der Verfasser, wie er im Vorwort verspricht, überall bemüht gewesen, den kürzesten und verständlichsten Ausdruck zu wählen, indem er sich dabei an die neuerdings allgemein angenommenen Bezeichnungen hält (s. z. B. Die Lehre vom Tempus und Modus). Die gesamte Syntax umfaßt 80 Seiten (gegen 64 S. Formenlehre).

Neu und dankenswert ist der Versuch, im vierten Teil eine kurze Stilistik zu geben (35 Seiten), die in zwei Kapiteln den Gebrauch der Wortarten und Satzformen in der Weise bespricht, daß vom Deutschen ausgegangen wird. Das empfehlenswerte Buch erhält durch diesen Teil anderen Büchern derselben Gattung gegenüber einen besonderen Wert.

3. Das Übungsbuch enthält zunächst einige zusammenhängende Stücke zur Wiederholung der unregelmäßigen Verba. Den Hauptinhalt bildet der Stoff zur Einübung der Schulgrammatik, an die zehn Kapitel derselben

angeschlossen; ein kürzerer dritter Teil, vermischte Übungen zur Syntax und zur Stilistik, tritt hinzu.

Es werden meist zusammenhängende Stücke geboten; den Anfang jedes Abschnittes bildet allerdings (Abschnitt 3 ausgenommen) das bekannte Mosaik von Sätzen des widersprechendsten Inhalts, das wir, da es lediglich auf Form abzielt und dem Denkprozefs Leben und Beweglichkeit raubt, dem Verfasser gern erlassen hätten, zumal es auch ohnedem nicht an brauchbarem Stoffe fehlt (die einzelnen Sätze machen kaum ein Fünftel aus). Am Ende der meisten Abschnitte giebt der Verfasser ein Stück aus *Le village* von Feuillet, dessen wesentlicher Inhalt hierdurch bekannt wird. Mit der Wahl der übrigen Stücke wird man sich einverstanden erklären dürfen. Doch ist es dem Verfasser nicht überall gelungen, den deutschen Stil von gewissen Eigentümlichkeiten des französischen Originals zu befreien. So dürfte der allerdings echt französische reichliche Tempuswechsel gleich in dem ersten Stück schwerlich als Vorbild für deutsche Arbeiten gelten. Ausdrücke wie: 'Sie erzählt eine Anekdote über ihren Vater'; 'Sollte er uns et was langweilen'; 'Was sie noch mehr überraschen wird, ist, dafs' u. s. w.; 'Der stellt alles auf den Kopf, der Barbar da!' und ähnliche sind nicht deutsch.

Hiervon abgesehen liefert auch dieses Buch ein überaus schätzenswertes, den weitestgehenden Anforderungen genügendes Material.

Alle drei Bücher des Verfassers bilden ein wohlalberundetes, in sich geschlossenes Ganzes, von dessen Verwertung sich die höheren Lehranstalten, hinreichende Zeit vorausgesetzt, den besten Erfolg versprechen dürfen.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache von Dr. Eugen Wolter, ord. Lehrer an der 1. städt. Höheren Bürgerschule und Lehrer an der Fortbildungsanstalt im Friedrichs-Gymnasium zu Berlin. Zwei Teile, der erste Teil in zweiter, verbesserter und vermehrter Auflage. Berlin, R. Gaertner, 1889. 246 S. und X, 510 S.

Im Gegensatz zu den für Gymnasien und Realgymnasien bestimmten Büchern, deren Zahl der Verfasser nicht zu vermehren wünscht, ist das vorliegende Werk ausschließlich für Fortbildungs-, Handels- und Realschulen bestimmt. Fällt somit das Hauptgewicht auf zeitige Erlernung des mündlichen Gebrauches der Fremdsprache, und zwar in möglichst vielen praktischen Lebensbeziehungen, so folgt daraus eine wesentliche Abweichung des Buches von anderen in Form und Inhalt. Der letztere ist den Gebieten der Geschichte, Naturkunde, der Erfindungen, des Handels und Gewerbes jeder Art entlehnt. Kleinere Briefe und Vorschriften zu ihrer Anfertigung finden sich bereits im ersten Teil, während der zweite der Handelskorrespondenz einen breiteren Raum gewährt.

Jeder der beiden Teile besteht aus drei gesonderten Stücken: einem

Übungsbuch, einem Lesebuch und einer Grammatik. Den Schluß bildet ein Vokabularium für die Übungsstücke, woran sich ein alphabetisches französisch-deutsches Wörterverzeichnis anschließt, welches im ersten Teil für das Lesebuch ausreicht, während das Lesebuch des zweiten Teiles den Gebrauch eines Wörterbuches voraussetzt.

Das Übungsbuch des ersten, auf drei Klassenstufen berechneten Teiles besteht aus 17 Abschnitten. Jeder derselben beginnt mit kurzen grammatischen Erörterungen; es folgen französische, von Abschnitt 7 an auch deutsche Übungsstücke. Erstere nehmen mit Abschnitt 9 zusammenhängende Form an; mit Abschnitt 13 beginnen die *exercices orales*, die bereits auf einen freieren Gebrauch der angeeigneten Sprachformen abzielen. Der Stoff ist hier, wie im Lesebuch, in beiden Teilen geschickt gewählt; die unvermeidlichen Anekdoten sind in dankenswerter Weise auf das geringste Maß beschränkt worden.

Die Grammatik nimmt hier, wie im zweiten Teile, von der Phonetik Abstand und überläßt diesen Teil der Arbeit dem Lehrer; einige Andeutungen für diesen wären wohl am Platze gewesen. Der grammatische Stoff wird nach den Wortarten, vom Verbum ausgehend, geordnet. Die Scheidung zwischen Formenlehre und Syntax unterbleibt in beiden Teilen; es ergibt sich hieraus eine sehr erwünschte Kürze der Darstellung, wie denn der Verfasser sich bemüht hat, allen grammatischen Erörterungen eine möglichst knappe und bestimmte Form zu geben und dafür, besonders im zweiten Teil, ein möglichst umfangreiches Material an Beispielen zu bieten. Das Übungsbuch des zweiten Teiles (der Oberstufe) zeigt in 70 Abschnitten im wesentlichen dieselbe Gestalt, wie das des elementaren Teiles. Größere Originalstücke beginnen; es folgen grammatische Notizen, wiederholend und erweiternd, und sehr reichliche Übungssätze, die mit dem Inhalt des einleitenden Stückes in naheliegender Gedankenverbindung stehen. Das Lesebuch liefert wertvollen Stoff; Verkehr, Technisches u. s. w. kommen zu weiterer Entfaltung. Die Grammatik erweitert die elementare in bescheidenem Maße und hält sich von rein wissenschaftlichen Erörterungen frei.

Das ganze Buch macht durchaus den Eindruck einer klaren und zielbewußten Arbeit und ist für die vorausgesetzten Kreise sehr willkommen zu heißen.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Französisches Lesebuch. Erster Teil, für Quarta, Unter- und Obertertia der Gymnasien u. s. w. Mit einem Wörterbuch. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Von Dr. Karl Meurer, Oberlehrer am Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln. Leipzig, bei Fues. XII u. 204 S. M. 1,60.

Der durch eine französische und englische Synonymik, sowie durch Schulausgaben englischer Klassiker, bekannte Verfasser hat den bisher nur für Quarta und Untertertia bestimmten ersten Teil seines franzö-

sischen Lesebuches in der vorliegenden zweiten Auflage für Obertertia erweitert, indem er den sechs Abteilungen (Anekdoten, Fabeln und Erzählungen; Mythologie und Sagen des Altertums; Geschichte und Lebensbeschreibungen; geographische Bilder; Naturkunde; Gedichte) unter Nummer V eine neue hinzufügte: 'Frankreich, Land, Leute und Geschichte.' Sie umfaßt 24 Originalstücke, die in geschickter Auswahl und Folge ihrem Zwecke durchaus entsprechen. Auch von allen übrigen Abteilungen läßt sich das Gleiche sagen, selbst von den Anekdoten, unter denen wir mit Vergnügen diejenigen vermissen, die uns in den Chrestomathien aller Sprachen begegnen, aus einem Lesebuch in das andere überzugehen pflegen und durch ihre Abgegriffenheit, so oft man ihnen von neuem begegnet, Verdrufs erwecken.

Das Buch liefert mithin den Klassen, für die es bestimmt ist, einen durchaus würdigen Stoff und darf aus voller Überzeugung empfohlen werden.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Französisches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Mit einem ausführlichen erklärenden Wörterbuche von Dr. L. Süpfle. Neunte Auflage, verbessert und vermehrt von Dr. A. Mauron. Heidelberg, Groos, XXIV u. 383 S. M. 3,10.

Das in erster Auflage 1852 erschienene Buch ist 1876 in achter Auflage von A. Mauron herausgegeben worden. Während diese Auflage von den früheren durch bedeutende Vermehrung des Stoffes und mancherlei Berichtigungen wesentlich abwich, ist in der vorliegenden neunten Auflage nur auf tadellose Korrektheit des Textes hingewirkt worden, sowie zu den Autorennamen die Zahlen des Geburts- und Todesjahres hinzugesetzt sind.

Das Buch bietet zuerst eine Reihe von brauchbaren Vorübungen über die Formenlehre nach Art der älteren Übungsbücher; Anekdoten und Charakterzüge, Fabeln und Parabeln, Erzählungen, Stoffe aus der Geschichte und der Naturkunde, Briefe und Dialoge, denen sich sechs kleine Theaterstücke anschließen (worunter altbekannte von Berquin), bilden den prosaischen Inhalt. Der poetische Teil umfaßt 43 gut gewählte Stücke. Das Wörterbuch ist sehr sorgfältig ausgearbeitet. Auch in der neuen Auflage wird das Buch sich seine alten Freunde zu erhalten und neue zu gewinnen wissen.

Berlin.

Fr. Bachmann.

R. Willeke, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Zweite sorgfältig durchgesehene Auflage von A. Klapp. Berlin, Weidmann, 1890. VIII u. 142 S. 8.

Da der Bearbeiter in seinem Vorworte sagt, daß er sich bemüht habe, den Text, welcher der französischen Wendung zuliebe manchen

undutschen Ausdruck und öfter falsche Stellungen enthielt, in ein möglichst gutes deutsches Gewand einzukleiden, so bedauert der Referent, daß er die erste Auflage des Buches mit der zweiten nicht hat vergleichen können, um zu sehen, inwieweit der Bearbeiter dieses Bemühen ausgeführt hat.

Abgesehen davon, daß die Bearbeitung recht viele überflüssige Fremdwörter enthält, z. B. *inspirierte* (S. 6), *Proscriptionsliste* (S. 7), *Dokument* und *Argumente* (S. 8), *intronisieren* (S. 25), *Protektion* (S. 39) u. s. w., ist die Sprache, in welche die Stücke übersetzt sind, kein Deutsch. Wie soll ein Schüler jemals seine Muttersprache richtig schreiben lernen, wenn er sieht, daß seine Schulbücher überall undutsche Wendungen enthalten, und daß seiner Muttersprache Gewalt angethan wird? Daher sollten Stücke, die aus einer fremden Sprache in das Deutsche übertragen sind, um von Schülern wieder zurückübersetzt zu werden, sorgfältig ausgewählt oder überarbeitet werden, damit sie nicht Stellen enthalten, die dem ursprünglichen Wortlaute zuliebe in einem Deutsch erscheinen, das von niemand geschrieben oder gesprochen wird. Was soll man zu einer Satzstellung sagen, wie sie auf S. 1 vorkommt: *Weil sie, wenn sie ...?* Es ist nicht Deutsch, was auf S. 3 steht: *Das große Verdienst Homers ist, nach Voltaire, ein erhabener Maler gewesen zu sein*, oder weiter: *Wenn er den Gürtel der Venus beschreibt, so giebt es kein Gemälde des Malers, das sich dieser lachenden Schilderung nähert*; oder: *In einen Küßig werfen* (S. 4); *Das sind Motive, ein erstes Verbrechen zu vermuten* (S. 9); *Den Enthusiasmus austreuen* (S. 25); *Hierauf fing die sonderbare Debatte der Knechtschaft und der Henchelei an* (S. 8); *Die Schwierigkeit der Franzosen, so achtungswerte Namen auszusprechen* (S. 39). Ganz besonders reich an solchen Wendungen ist Stück 66 (S. 90) z. B. *Wo er, so gut als man es in diesem Schlosse sein kann, logiert wurde*, und *Er fand Gefallen an einer Wäsche von außerordentlicher Feinheit* u. a. m. Verstöße gegen die Zeiten der indirekten Rede kommen fortwährend vor, so daß in demselben Satze (S. 91) *wäre* und *habe* ruhig nebeneinander stehen.

Auch der französische Ausdruck ist nicht immer richtig verstanden. S. 26 ist *proposer* nicht mit *vorschlagen*, sondern *anbieten* zu übersetzen. Das Konditionell (S. 39) *aurait* heißt nicht *haben würde*, sondern *bekommen sollte*. Statt 'Ausdrücke, die den Schriftstellern *vertraulich* sind', soll es wohl *vertraut* heißen. *Agent* (S. 9) ist kein *Handlanger* (bei einem Morde!), sondern *Helfershelfer* u. a. m.

Wenn der Bearbeiter hofft, 'daß das Buch in seiner neuen Gestalt den an ein für die Oberklassen der Gymnasien und Realgymnasien bestimmtes Übungsbuch zu stellenden Anforderungen nunmehr entspreche', so bedauert der Referent, diese Meinung nicht teilen zu können. Es wird einer sehr sorgfältigen Umarbeitung bedürfen, um es diesem Zwecke dienstbar zu machen.

Französische Briefe, zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische bearbeitet von H. Breiting, Professor an der Universität Zürich. Dritte durchgesehene Auflage. Zürich, bei Fr. Schulthess, 1889. 112 S. M. 1,40.

Das Buch enthält 70 Originalbriefe, darunter Briefe von Friedrich dem Großen, Napoleon, Frau von Staël, Victor Hugo, Béranger und George Sand, ferner 11 fingierte Briefe, von denen sich neun auf das Leben im Gymnasium beziehen, und zuletzt französische Briefschlüsse (respektvolle, vertrauliche, gemessene und eine gröfsere Anzahl Original-Schlüsse).

Wie es bei der Übersetzung aus den fremden Sprachen längst oberster Grundsatz ist, das beste Deutsch zu Tage zu fördern, so sollten auch die zur Übersetzung in die fremde Sprache dienenden Stoffe ein durchaus einwandfreies Deutsch bieten. Dieser Anforderung genügt das Buch nicht, wie auf jeder Seite hervortritt. Wir finden z. B. folgende Wendungen: 'Guten Tag und gutes Jahr, mein Herr, und alles, was drauf folgt (*tout ce qui s'ensuit*)'; 'Hier folgt die Geschichte'; 'Es fassen mich Momente einer so tiefen Melancholie an, dafs ich den Tod zu empfangen bereit bin', statt etwa: 'Zu Zeiten ergreift mich eine so tiefe Melancholie, dafs ich am liebsten sterben möchte'; 'Ich betrachte mich als ein Hindernis für jedes Glück meiner Kinder'; 'Hier meine Reise'; 'Meine Frau kommt nach' (soll heifsen: 'Kommt später an die Reihe') und zahlreiches Ähnliche.

Für den Gymnasiasten, dem das Buch vorzugsweise bestimmt sein dürfte, liegt im lateinischen Stil schon eine grofse Gefahr zur Mißhandlung der Muttersprache, die zu vermehren die Lehrer der lebenden fremden Sprachen sich wohl hüten sollten. Der deutsche Brief sollte ebenso natürlich klingen, wie der französische, aus dem er entstanden ist. Es ist durchaus verwerflich, die deutsche Ausdrucksweise so zu wählen, dafs die Auffindung der entsprechenden fremden erleichtert wird. Jede Sprache bleibe bei der ihr eigentümlichen Gepflogenheit; die Aufgabe des Lehrers, der die Rückübersetzung leitet, mag dadurch erschwert werden, lohnender aber ist sie jedenfalls.

Wenn daher auch der Stoff des Buches seinem Zwecke im ganzen entspricht, so vermögen wir aus dem angedeuteten Grunde von seinem Gebrauche einen günstigen Erfolg nur bei grofser Vorsicht und vielen Verbesserungen von seiten des Lehrers zu erwarten.

Berlin.

Fr. Bachmann.

Dr. Emil Seelmann, Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes mit Berücksichtigung nahestehender Sprach- und Literaturdenkmale. Heilbronn, Henninger, 1888. XIII u. 113 S. 8.

Die ursprünglich als Neubearbeitung der 1877 in gleichem Verlage erschienenen *Bibliographie de la chanson de Roland par Joseph Bauquier*

geplante Schrift ist ein völlig neues Werk geworden, das dem Verfasser als Romanisten wie als Bibliographen gleich viel Ehre macht. Die Anordnung des Stoffes ist, was sehr zu billigen ist, systematisch-chronologisch; ein ausführlicher Index erleichtert die Benutzung des Buches erheblich. Wenn wir an der dankenswerten Leistung etwas auszusetzen haben, so ist es das Zuviel, das geboten wird. Seelmann führt nicht nur jedes auf das Rolandslied bezügliche, ihm mit seinen — in seiner Stellung als Custos der Göttinger Bibliothek recht bedeutenden — Hilfsmitteln irgend erreichbare litterarische Produkt auf: er nimmt auch Schriften auf, die nur gelegentlich mehr oder weniger eingehend sich mit der Chanson de Roland befassen. Ja, er geht so weit, daß er gewisse Arbeiten nur erwähnt, um dem über ein bestimmtes auf das Rolandslied bezügliches Thema Arbeitenden die Mühe zu ersparen, sie anzusehen. Ein Beispiel genüge. S. 63 liest man unter V. Grammatik. a. Lautlehre: '* Waldner, E.: Die Quellen des parasitischen *i* im Altfranzösischen. In Archiv f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Litt. Bd. LXXVIII (1887) p. 421—56. 8° [Ling. L-Z.]. Erschien auch als Diss. v. Freiburg i. B. [Sva.]: * Waldner, Eugen: — Braunschweig. Druck von George Westermann. 1887. 40 p. 8°.' Dazu die Bemerkung: 'Führt unter den Beispielen nur sehr wenige Formen aus Rol. an.' Das geht doch wahrlich zu weit! Ich denke über die Pflichten des Bibliographen gewiß nicht gering, aber hier scheint mir der Kraftaufwand in keinem Verhältnis zu dem zu erhoffenden Erfolge zu stehen. Wer lautliche Untersuchungen über das altfranzösische Rolandslied anstellen will, kann nicht verlangen, daß er auf alles, was über diesen Gegenstand irgend einmal gelegentlich gesagt ist, aufmerksam gemacht werde, ganz abgesehen davon, daß ein solches Verlangen doch in vollem Umfange nicht zu erfüllen ist. Und wird sich andererseits ein gewissenhafter Forscher dadurch, daß in einer Schrift über altfranzösische Lautverhältnisse im allgemeinen nur wenige Formen aus dem Roland angeführt werden, der Verpflichtung, sie zu studieren, überhoben glauben? Seelmann strebt hier nach einem Ziele, dessen Erreichung mir weder wünschenswert noch möglich scheint. Der Bibliograph des altfranzösischen Rolandsliedes hat meiner Meinung nach nur die Pflicht, möglichst alle selbständigen Schriften und Aufsätze, in deren Titel ausdrücklich auf das Rolandslied Bezug genommen wird, zusammenzutragen und zu ordnen. Thut er in dieser Hinsicht ein Übriges, indem er, wie Seelmann, neben sorgfältigster Titelangabe auch auf Recensionen aufmerksam macht, oder bei einer Schrift: 'Franke, Bemerkungen zur *chanson de Roland*' (Seelmann S. 48—49) ein Wort über den Inhalt sagt, oder gar bei nicht ganz leicht zugänglichen Schriften bemerkt, wo das Angeführte etwa zu finden ist, so darf er um so wärmeren Dankes seitens derer, die sich Rats bei ihm erholen, gewiß sein.

Wenn sich die Verlagsfirma (jetzt O. R. Reisland, Leipzig) nach einigen Jahren zu dem Opfer einer dann jedenfalls erforderlichen neuen Auflage entschließen sollte, so wird sich vielleicht aus praktischen Gründen für Seelmann von selbst die Notwendigkeit einer Be-

schränkung in dem angedeuteten Sinne ergeben. Referent würde sie mit Freude begrüßen, obwohl er dann selbst aus der Bibliographie verschwände, in der er sich zu seinem nicht geringen Staunen entdeckte.

Berlin.

Alfred Schulze.

Aucassin und Nicolette. Neu nach der Handschrift mit Paradigmen und Glossar von Hermann Suchier. Dritte Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1889. X, 118 S., 1 Bl. 8.

Die neue Auflage des so manchem lieb gewordenen kleinen Buches zeigt gleich ihrer Vorgängerin an vielen Stellen die sorgsam bessernde Hand des um die Kenntnis altfranzösischen Schrifttums so verdienten Herausgebers. Der Text hat weniger durch die nochmalige Vergleichung mit der Handschrift als durch die Aufnahme einer Reihe von Verbesserungsvorschlägen Toblers und G. Paris' gewonnen, die Anmerkungen nehmen einen breiteren, obwohl noch immer bescheidenen Raum ein, und auch die Darstellung der Mundart, sowie das Glossar, weisen hier und da kleine Änderungen auf, die ihren Wert nicht mindern. Da es vermutlich auch bei der dritten Auflage sein Bewenden nicht haben wird, so seien hier die folgenden Bemerkungen gestattet.

Dafs 10, 6—9 (*Or ne quidiés vous qu'il pensast n'a bues n'a races ...! Nenil nient!*) jetzt dem Vorschlage Toblers gemäß nicht mehr als Frage, sondern als Aufforderung aufgefaßt wird, ist sehr zu billigen; nur war die Änderung des *vous* in *mies* nicht erforderlich. Mir scheint die Stelle gleichartig mit 10, 66 *Or n'ajics vos, fait Aucassins, que a nul jor que vos aiés a vieve, ne porrés men peve faire honte ... que vos ne li faciés? — Sire, por diu, fait il, ne me gabés mie ...*, wo freilich an dem Fragezeichen bisher niemand Anstoß genommen hat, mir aber eine Frage ebensowenig am Platze scheint, wie an der ersten Stelle. — 22, 11 wird Toblers Vorschlag (dem auch G. Paris beistimmt), *sarous* für das handschriftliche *sarions* zu lesen, nicht auf die Dauer abzulehnen sein, und auch dem weiteren Vorschlage Toblers, in *os* (22, 15) eine Frage zu setzen, wird sich hoffentlich eine spätere Auflage nicht verschließen. — 33, 6 scheint es mir keine Besserung, dafs die dritte Auflage *cele* statt *tele* aufweist, zumal da die Handschrift beides zu lesen gestattet. Wegen des in diesem Verse begegnenden *escole*, das den Herausgeber in einer Anmerkung beschäftigt, sei noch auf Claris 961 *Quant il öivent sa parole Qui dite estoit de bone escole* und eb. 7710 *Li rois entent ceste parole, Bien set qu'ele est de bone escole* verwiesen; auch Claris 36 *Nus de lece ne parole, Tristeve les tient a escole* (beherrscht sie) ist in diesem Zusammenhang nicht uninteressant. — Im Glossar wird *fain* noch immer als männlich bezeichnet, *argoit* verweist auf nicht vorkommendes *ardre*.

Berlin.

Alfred Schulze.

A. Tobler, Predigten des h. Bernhard in altfranzösischer Übertragung. Sitzungsberichte der königl. preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1889. Nr. XIX. 18 S. 4.

Unter den Schätzen der von der Berliner Kgl. Bibliothek erworbenen Meermannschen Handschriftensammlung fand Tobler auch einen für den romanischen Philologen höchst bemerkenswerten Band. Die Nr. 1925 der Sammlung bezeichnet ein Buch von mittlerem Quartformat, welches auf 211 Pergamentblättern 13 altfranzösische Predigten enthält, die von Tobler sehr bald als Übertragungen lateinischer Originalpredigten des h. Bernhard von Clairvaux erkannt wurden; die Schrift gehört nach Tobler dem Übergange vom 12. zum 13. Jahrhundert an.

Das Interesse an der Handschrift ist natürlich in erster Linie ein rein philologisches. Wenn auch die genauere Umgrenzung des Dialektes der Übersetzung noch eingehender Untersuchung bedarf, so genügt doch schon eine oberflächliche Prüfung der von Tobler mitgeteilten Proben, um zu erkennen, daß derselbe in den Osten Frankreichs zu verweisen ist, zu dessen mundartlicher Erforschung für so frühe Zeit die Quellen nur spärlich fließen. Interessant ist aber auch, daß es gerade Predigten sind, die uns in der Berliner Handschrift überkommen sind. Die homiletische altfranzösische Litteratur ist, von dem Jonasfragment abgesehen, in der vor der Abfassung unserer Handschrift liegenden Zeit weder in Originalen noch in Übersetzungen vorhanden; erst das 13. Jahrhundert bietet spärliche Reste originaler Predigten, zu denen vielleicht in erster Linie die neuerdings von E. Pasquet in den *Mémoires couronnés par l'Académie de Belgique* t. 41 (1888) bekannt gemachten *Sermons de carême en dialecte wallon* gehören.

Die Berliner Handschrift ergänzt die bekannte Pariser, welche Förster im zweiten Bande der Romanischen Forschungen herausgegeben hat, in überaus erwünschter Weise, da die in der Pariser Handschrift an letzter Stelle stehende fragmentarische Predigt sich in der Berliner (als Nr. 3) vollständig vorfindet. Im übrigen sind noch die Nrr. 1, 2 und 29 der Berliner mit den Nrr. 43, 44 und 40 der Pariser Handschrift identisch, nur daß sonderbarerweise die Übereinstimmung von Berl. Hs. Nr. 29 und Pariser Hs. Nr. 40 sich nur auf die Vorlage, nicht aber, wie bei den übrigen, auch auf den Wortlaut der Übersetzung erstreckt.

Berlin.

Alfred Schulze.

Li tornoiement Antecrit von Huon de Mery nach den Handschriften zu Paris, London und Oxford neu herausgegeben von Georg Wimmer. Marburg, Elwert, 1888. IV u. 172 S. 8. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. LXXVI).

Die vorliegende neue Ausgabe des zum erstenmal 1851 von Tarbé nach einer Pariser Handschrift bekannt gemachten Gedichtes des Huon de

Mery ist recht wenig befriedigend ausgefallen. Die Herstellung des Textes läßt Sorgfalt und Sachkenntnis in gleichem Maße vermissen, und das beigefügte Glossar bestätigt durchaus das ungünstige Urteil, das der Text zu fällen nötigt. Mussafia hat in seiner Anzeige im Litteraturbl. f. germ. u. rom. Philol. 1888, 403—408 der Ungeheuerlichkeiten bereits eine große Zahl — unter ihnen die schlimmsten — hervorgehoben: doch bleibt noch immer eine Nachlese, die reich genug ist, um das Gesagte zu bekräftigen.

22 ff. *Pour ce que mors est Crestiens De Troies, cil qui tant ot pris De troier, ai hardement pris [De] (lies Pour) mot a mot meitre en escrit Le tournoiment Autecrit.* Das Glossar bietet *hardement* adv. kühn (21). — 104 ff. *En plus clere eve Crestiens Ne reçut onques jor hautesme. Ne sembla pas que ce fust cresme.* Der Nachtrag zum Glossar sagt *cresme* 106, Furcht. — 111 ist, wie sehr oft, die Lesart von AD ganz ohne Grund durch eine weniger gute ersetzt. — 203 ff. lauten bei Wimmer *Tant ont chanté en tour latin Li oseillon [que] plus matin Ont fet lezer [qu'il] ne souloit, Le soleil, pour ce qu'il voloit Oir le chant des oseillons.* Lies *Tant — oseillon, qui* (mit AD) *plus matin Ont fet lezer que* (mit AD) *ne souloit Le soleil, pour etc.*, d. h. 'die Vöglein, welche die Sonne früher hatten aufstehen machen als sie zu thun pflegte, weil sie (die Sonne)' etc. — 272 ff. *Mes qui est li sires qui vient Apres toi ...? — Jel te dirai, non ferai non!* Hinter *dirai* ist ein Fragezeichen, hinter *ferai* ein Komma zu setzen. — 312 weiß der Herausgeber mit *rie tooilliee* nichts anzufangen. Er vergl. Försters Anm. zum Löwenritter 1179. — 289 ... *qu'en la palu d'enfer Requi regeneracion*, l. *Requi je generacion*, wie vermutlich auch einige Hss. lesen, da nach der varia lectio *regeneracion* nur in A steht. — 520 *Lors vësiëz issir armée. De la cité la baronnie;* das Komma hinter *armée* ist natürlich zu streichen. Im Glossar liest man: *armée*, 520, Heer. — 708 hat der Herausgeber die gut altfranzösische in AD überlieferte Wortstellung zum Schaden des Textes und ohne jeden Grund geändert, wenn er statt *Et molt se rest bien araneiee Haine* schreibt *Et molt bien se rest araneiee*; ebenso 2161. — 894 ff. *De tiex armes, de tel esen — Que nus a son eul ne le pende — [Dix] tous bous Crestiens deffende;* daß der Herausgeber den Vers 895 in Gedankenstriche setzt, beweist, daß er die Konstruktion nicht verstanden hat. — 934 ff. *Gaugains, qui fu filz le roi Lot, N'ot pas tant abatu ne pris Chevaliers, com [il] (sc. Omicides) a oëis Et tot sanz forfet de sa mein.* Mir scheint *tot sanz forfet*, obgleich nach Wimmer alle Hss. so lesen, unsinnig; ich lese *toz seus forfet*. — 996 ff. lauten bei Wimmer *Glouteruë [ot], qui vint les ambles. [Armes] de geules engoulées, Transylouties a granz goulées etc. Ot hinter glouteruë*, das ich an dieser Stelle für unmöglich halte, stützt sich nur auf O; ABCDL lesen übereinstimmend *Glouteruë qui vint* etc. Und das scheint mir denn auch die richtige und recht wohl haltbare Lesart. Man hat in Vers 996 ein Satzgefüge der Art zu sehen, von welcher in Toblers Beiträgen Abschnitt 36 die Rede ist; *Armes de geules eng.* ist absoluter Kas. obl. (Nehry, Gebrauch des absol. Kas. obl. S. 49). — 1053 *Dix n'aime queres ses (viz. Fornicacion) acointes, Ne ne doit fere;*

autant m'eu pas. An Stelle von *doit* ist sicher mit *A doi* zu lesen und hinter *acointes* wenigstens ein Semikolon zu setzen. — 1778 ist statt *Non! Non!* zu lesen *Non? Non!* — 1948 ist das Komma hinter *avisez* zu streichen, ebenso 2045 hinter *ce.* — Mit Bezug auf 1892 *Et portoit son escu demaine* bringt das Glossar die Belehrung 'demeine eigenhändig'; unter 'pas negat. nicht' wird die Stelle angeführt *N'a surgien ... qui pas la (sc. la poison) sëust contrefere.* Druckfehler sind zahlreich.

Berlin.

Alfred Schulze.

Arnold Krause, Bemerkungen zu den Gedichten des Baudouin und des Jean de Condé (Wissenschaftliche Beilage zum Programn des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin). Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder), 1890. 32 S. 4.

Der Verfasser, der 1881 in der Festschrift zu der zweiten Säkularfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums nützliche Beiträge zur Berichtigung des Textes von Adenets Cleomades hat erscheinen lassen, ist seitdem augenscheinlich den altfranzösischen Studien fleißig und mit schönem Erfolge zugewandt geblieben. Er berichtigt in dem vorliegenden Programme zwar nicht auf Grund einer neuen Prüfung der Handschriften, die ohne Zweifel manches Wichtige ergeben würde, aber auf Grund bedächtigen Studiums des gedruckten Textes und seiner Varianten eine lange Reihe von Stellen der Ausgabe, welche Scheler 1867 von den Werken der beiden Dichter aus Condé hat erscheinen lassen. Auch die Herausgeber selbst, Scheler wie sein Vorgänger vom Jahr 1860, würden, an weiterer Beschäftigung mit dem Altfranzösischen erstarkt, sicher heute manchen Fehler vermeiden, den sie vor dreiundzwanzig und vor dreißig Jahren sich haben zu schulden kommen lassen, und manche Stelle verstehen, die ihnen damals dunkel blieb. Aber darum ist Herrn Krauses Berichtigung ihrer Arbeit nicht minder verdienstlich, und sie ist um so wärmeren Dankes wert, da gerade die Schelerschen Ausgaben um ihrer reichlichen Erläuterung, auch um ihres niedrigen Preises willen von Anfängern gern zur Hand genommen werden. Niemand sollte künftig die Gedichte der beiden Hennegauer mehr lesen, ohne die lehrreichen Bemerkungen Krauses zu Rate zu ziehen, dessen sorgsame Erwägung des Gedankenzusammenhangs, Prüfung der Reingewohnheiten, der vorkommenden Hiats, Flexionsfehler u. dgl. der Sicherstellung des echten Textes und der Interpunktion so vielfach zu statten gekommen sind.

Bezüglich einiger Stellen erlaube ich mir meine von der des Verfassers abweichende Ansicht auszusprechen; eigene Vorschläge zur Besserung solcher, die durch Herrn Krause nicht zur Sprache gebracht sind, teile ich vielleicht ein andermal mit. Baudouin 50, 153 bedarf es keiner Änderung; *die* ist soviel wie *di ie*, gerade wie 209, 126 in *Ci voi[s], mes anc aier n'i roie* das letzte Wort, welches mit *voie* 'Weg' reimt, gleich *voi ie* 'seh ich' zu setzen ist, oder 134, 30 *doie* keineswegs als ein dem

Reime zulieb an Stelle des Indikativs gesetzter Konjunktiv, sondern als *doi ie* zu gelten hat. Diese Auffassung der ersten Stelle ist schon in meinem Versbau² 125 ausgesprochen, wo man weitere Beispiele derartigen Reimes findet.

Im Beginn von XVI stimme ich der Auffassung Schelers für das *c'est* in Z. 8 und 10 bei; dagegen hätte der Herausgeber, wie mir scheint, besser gethan, nach Z. 2 einen Doppelpunkt, nach Z. 4 einen Punkt zu setzen, das Komma nach *vis* in Z. 5 zu tilgen. Dazu sei bemerkt, daß *est vis* sich nicht allein mit Subjektssatz, sondern auch mit prädikativem Substantiv verbunden findet: *Si lor iert vis merveille grant, Quant il orruut de lor faiture*, M. S. Mich. 3511.

Mißverstanden scheint mir von Herrn Scheler und Herrn Krause (Progr. S. 9, Anm. 1) der Schluß der Strophe 166 ff. Die Hds. B hat das richtige *ravoias*, und die letzten Zeilen sind zu schreiben *de mer pesme en tout tempore, Oü perissiens eon noucalu De dieu quant au port de salu, Nous ravoias a si douce ore. In quant* hat man nicht *quando*, sondern *quantum* zu sehen: 'Von Gott, was den Rettungshafen angeht, vergessen.'

Bei seinem Vorschlag zur Besserung von 209, 119 läßt Herr Krause unerwogen, daß altfranzösisch *i* so wenig wie ein tonloses Pronomen proklitisch zum Infinitiv tritt (es wäre denn ein prohibitiver). Den nämlichen Fehler hat Scheler 218, 83 begangen. An beiden Stellen ist es leicht, *i* da unterzubringen, wo es einzig stehen darf. Das Gleiche gilt von Jean I 11, 361, wo Schelers von Krause gebilligter Vorschlag unannehmbar ist.

229, 731 ist das Überlieferte tadellos. Neben dem gewöhnlichen *vint a la matinee* trifft man auch *Et cant ce vient la matinee*, Tr. Belg. I 231, 171; vgl. *quant ce vendra demain*, Méon I 269, 2167. Der Artikel aber ist hier vor *matinee* ganz unentbehrlich.

Die für den Anfang des schlecht überlieferten Stückes XIX beantragten Änderungen scheinen mir wohl entsprechend; doch würde ich für 233, 7, 8 *le tient tout* (Nom. plur.) *a ruse* (müßiges Gerede), *Ja n'est* (oder *n'ert*) *si biaus dis, s'on trop l'use* vorziehen. Der Zwischensatz, der mit *Ja* beginnt, ist einer jener negativen *si* oder *lant* enthaltenden, zu denen der negative Folgesatz zu ergänzen bleibt, s. Verm. Beitr. 110.

251, 282 wird durch die Schreibung *Qu'i ne puissent* dem *i* eine Stelle angewiesen, die es unter keinen Umständen einnehmen darf. In der arg verunstalteten Strophe wird vor allem das *mais* der 7. Zeile weichen müssen. Der mit 281 beginnende neue Satz wird etwa gelautet haben: *Se en leur cours escondit sout, Que n'i puissent droit recourir, En apres nes doit nus blasmer, S'il serent maniere trorer Del leur querre; que saye font* (oder *en font*).

256, 331. Der verkannte Sinn der zweiten Hälfte der Strophe ist: 'Wenn der schlechter bediente (von den zwei Herren) wahrnimmt, daß er (der Dienende) seine Sache nicht nach Rechte führt, soll man ihn dann nicht billig hassen? Gewiß, keiner sollte, da er einmal gegen das Recht

verstoßen will, der Meinung sein, das Recht dürfe ihm nicht Böses anhaben.'

259, 109. Auch diese Strophe ist von beiden Auslegern mißdeutet. Nach *Nus n'i roust faire vilonie* ist ein Punkt zu setzen und, was folgt, zu übersetzen: 'Übermut, Neid und Arglist, jedes (dieser Laster) hatte der ihm Ergebenen so wenig, daß sie (diese Laster) keine Unterkunft fanden; Gebelust und höfischer Sinn hatten (dagegen) eine so wohl ausgerüstete Kammer, daß ihnen nichts abging.'

Die für 259, 128 vorgeschlagene Änderung ist annehmbar. Dagegen ist die folgende Zeile nicht richtig aufgefaßt; das *tant* ist nicht das mit 'noch so' zu übersetzende, von dem im Glossar meiner 'Mitteilungen' die Rede ist, und das den Konjunktiv allerdings verlangen würde; sondern weist auf den vorhergehenden Satz zurück, dessen Inhalt die Folge des Thuns ist, zu welchem *tant* die Maßbestimmung giebt. Beispiele des Gebrauchs geben meine Verm. Beitr. 112: 'Eine Rede ist nicht so fein, daß sie nicht Widerwillen hervorrufen könnte; so lang könnte man sie ausspinnen.'

Die S. 13 über 108, 37 gemachte Bemerkung wird hinfällig, wenn man *a sierrir* zu einem Worte (*ussierrir* in Knechtschaft geraten) vereinigt.

305, 1060, wovon S. 14 die Rede ist, wird zu lesen sein *Lors torne la roe amont tant*; dem *tant*, das auch zum Verbum der nächsten Zeile gehört, entspricht das *ke* in Z. 1062.

320, 1499 ff. Der Zusammenhang der Gedanken ist von Herrn Krause durchaus richtig erkannt. Mit geringerer Änderung am Überlieferten, als er sie vorschlägt, schreibe ich: *Primier demander me d'euisses Se en quel maniere s'euisse. Dont ceste questions renist (Se jel sai) comment il en ist*: 'Zuerst hättest du mich fragen sollen, ob ich wisse in welcher Weise. Darauf wäre diese zweite Frage gekommen (wenn ich es denn wirklich wisse), wie er herausgelangt.' Dabei muß ich allerdings annehmen, es sei das auslautende *s* von *d'euisses* für den Reim nicht in Betracht gekommen, wie denn für die Gleichstellung von *es* mit *ε* in meinem Versbau ² S. 116 Beispiele gesammelt sind. Hat der Dichter nicht auch 126, 186 den Plural *rois*, um ihn mit dem Singular *roi* reimen zu lassen, um sein *s* gekürzt?

326, 1691. L. *Soit escapés, par coi me die Comment* u. s. w.

327, 1717. Fast ohne Änderung am Handschriftlichen schreibe ich: *Ains rois arant, tout ausement Com li aruenles sans meneur. Veut de moi faire aderineur Ma dame? dont je riens ne sai, De çou dont me met en assai?* Das zweite *dont* ist natürlich gleich *done*.

Jean 1 9, 206. Die in Vorschlag gebrachte Lesart verträgt sich nicht mit dem Sprachgebrauch, der *si* ('und') nur unmittelbar vor dem Verbum oder den zu diesem proklitischen Wörtern duldet.

86, 44 wird abermals eine Stellung von *i* für möglich gehalten, die in Frankreich zu keiner Zeit und an keinem Orte erlaubt gewesen ist.

Der richtige Ersatz für das mit *chierains* 243, 12 reimende *chierains*,

wovon S. 23 die Rede, wird *ehitains* 'Bürger' sein. Diese zweisilbige Form bieten auch Watrignet, S. Juliane und andere Texte.

159, 58. Sicher ist Schelers Lesart abzuweisen; aber, was Krause dafür einführt, befriedigt nicht besser. Soll man schreiben *Car quanc'arient, tot consent deus?* Keinesfalls darf das *Et* der nächsten Zeile mit *Si* vertauscht werden.

269, 143. Man schreibe ohne alle Änderung: '*Quides tu c'aroir doit soingne De faire a l'ame sa besoingne? Kant n'en pensas, tant que vis fus, Je fais de ti* (nicht *l'i*, s. oben) *aidier refus Au jour d'ui.*' *ensi en arient. Cui des ames petit souvient.* Ein *qu'i* für *cui* ist völlig sprachwidrig.

334, 997. Eine Änderung thut nicht not; *le laisseut a curis* heißt nicht allein 'sie lassen ihn wenn auch widerwillig', sondern auch 'es wird ihnen schwer, sie können sich nicht entschließen ihn zu lassen'.

350, 1517. *Sa maisnie . . . Qu'il donna conygié* braucht man nicht zu ändern. Von dem relativen Adverbium *que*, das an Stelle einer präpositionalen Verbindung mit dem relativen Pronomen treten kann, sind öfter Beispiele gegeben worden; s. Verm. Beitr. 103.

352, 1595. Hier hat, glaube ich, Herr Krause des Dichters Absicht verkannt. Mir scheint, er wolle sagen: wenn einer grausamen Spröden gegenüber jede Arglist gestattet ist, die sie zu Falle bringen mag, so hat dagegen ein Ehrenmann die Pflicht, eine wohlwollend gesinnte Frau oder ein wackeres Mädchen vor einem Schande bringenden Fehltritt zu bewahren; wenn sie etwa eine Schwachheit anwandelt, so soll er sich bezwingen.

II 98, 30. Der Konjunktiv *truist*, den ich vor Jahren vorgeschlagen habe, erscheint mir immer noch vollkommen gerechtfertigt. Es ist derjenige, der regelmäßig in einem Konditionalsatz eintritt, welcher eine zweite Bedingung als die neben einer ersten erfüllt zu denkende vorführt, genau entsprechend dem noch heute in gleichem Falle üblichen Konjunktiv, nur daß jetzt der zweite Satz, ohne daß darum seine Natur sich ändert, durch *que* eingeleitet zu werden pflegt. Dagegen vermag ich nicht zu erkennen, was *tenist retraction* heißen sollte.

Berlin.

Adolf Tobler.

Les *Précieuses ridicules* von Molière. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. P. Goldschmidt, Professor am Friedrichs-Gymnasium in Berlin. Mit einer Nachbildung der *Carte de Tendre*. Berlin, Springer, 1890. IV u. 75 S. S. M. 1.

Jetzt, wo die für den Schulgebrauch bestimmten Ausgaben fast ausschließlich in den bekannten Sammlungen erscheinen, gehört eine gewisse Kühnheit dazu, auf solchen Anschluß zu verzichten, um so mehr, wenn man bereits Vorgänger hat, die denselben Text für die Schule herausgegeben haben. Um unter so erschwerenden Umständen Aussicht auf Erfolg zu haben, muß die zuletzt auftretende Nebenbuhlerin gewisse Vorzüge besitzen, die sie zum Kampfe ums Dasein auf dem Gebiete der

Brauchbarkeit für den Unterricht besonders geeignet erscheinen lassen. Und das ist in der That der Fall. Das Vorwort und die zwei Einleitungen, die biographische über Molière im allgemeinen und die litterarische über die *Précieuses ridicules* im besonderen, geben in knapper Darstellung ein übersichtliches Bild von dem Lebensgange des Dichters und den litterarischen Zuständen seiner Zeit; die Anmerkungen beziehen sich fast ausschließlich auf sachliche Schwierigkeiten, erschöpfen dieselben aber so vollkommen, daß nichts, was der Erklärung bedürftig ist, unberührt bleibt. Es ist ein gut Stück französischer Kulturgeschichte, das dem Schüler hier in der anziehendsten Weise beigebracht wird. Jedenfalls hat sich der Herausgeber nichts entgehen lassen, was in den hervorragenderen der bisher erschienenen Ausgaben zur Erläuterung der zahlreichen sachlichen Schwierigkeiten des Stückes beigebracht worden ist. Die beigegeführte *Carte de Tendre* nebst der unter Anm. 24 gegebenen Beschreibung aus dem ersten Bande der *Clélie* wird nicht bloß den Schülern Vergnügen bereiten.

In der Stelle S. 51, Z. 12 v. o. *Ce sont fruits des veilles de la cour et des fatigues de la guerre* haben sämtliche Ausgaben, auch die neueste von Vitu (Paris 1889), dieselbe Lesart, wodurch sie allerdings nicht weniger auffallend wird. Die Anmerkung 81 zu S. 54, Z. 1 v. u.: *'faire* durchmachen, wie in *faire une maladie'*, paßt nicht, da *faire* in *je me trouve un peu incommodé de la veine poétique, pour la quantité des saignées que j'y ai faites ces jours passés* in der Grundbedeutung 'machen, anstellen, veranstalten' steht.*

Berlin.

Fr. Bischoff.

Lamé-Fleury, Histoire de la découverte de l'Amérique, im Auszug herausgegeben und erklärt von Max Schmidt. (Bd. 42 der Dickmannschen Schulbibliothek.) Leipzig, Renger, 1888. VIII u. 112 S.

Wenige Stoffe dürften zu sprachlicher Verarbeitung in Tertia, teilweise auch bei raschem Fortschreiten der Lektüre in Untersekunda geeigneter erscheinen, als eine gut geschriebene Geschichte der Entdeckungsreisen, da ja beim geschichtlichen Unterricht über diese für die moderne Kultur hochwichtigen und für die Knaben sehr interessanten Abschnitte meist rasch hinweggeschritten werden muß. Es ist daher ein sehr glücklicher Griff vom Herausgeber gewesen, die alte Ausgabe von Robolsky, die im gleichen Verlage vor Jahren erschienen ist, zeitgemäß umzuarbeiten. Das Werkchen des vortrefflichen Lamé-Fleury zerfällt hier in folgende Abteilungen: I. Ältere Entdeckungsreisen; II. Columbus; III. Ame-

* [In der biographischen Einleitung S. 1 sagt der Herausgeber, Molière sei 'am 15. Januar 1622 geboren, fast zwei Jahrzehnte nach dem Tode Shaksperes': glücklicherweise ist aber Shakspeare nicht schon 1602, sondern erst 1616 gestorben.

rigo Vespucci; IV—VII. Balboa, Las Casas, Cortes, Magellan, Pizarro; VIII. Neu-England; IX. Die Erzeugnisse Amerikas. Angehängt ist das bekannte Gedicht Delavignes *Trois jours de Christophe Colomb*. Der Text ist leicht lesbar und anziehend, so recht für die Mittelstufe geeignet; auch läßt er sich ohne Mühe zu inhaltvollen Fragen und Antworten verwenden, was bei einem historischen Text nicht gleichmäÙig der Fall ist. Die sachlichen Anmerkungen (12 Seiten für 100 Seiten Text) halten das richtige Maß ein und bieten ebenfalls abwechslungsreichen Gesprächsstoff. Referent kann aus eigener Erfahrung einen Versuch mit Lamé-Fleury in Obertertia aufs wärmste empfehlen. Von Ostern bis Herbst wurden etwa 50 Seiten gelesen und mündlich verarbeitet, das Übrige mußte im nächsten Schuljahr nach Abschluß der Untersekundalektüre (diesmal Ségur) auf Bitten der Schüler wieder aufgenommen werden. Selbstverständlich wurde jeder Abschnitt auch nacherzählt und zu schriftlichen Arbeiten (nach deutschem Text) verwendet. Bei einer Neuauflage sollte der Revision des Textes größere Sorgfalt zugewandt werden, da einzelne Bogen bis an fünf Druckfehler enthalten.

Offenburg (Baden).

Joseph Sarrazin.

Charles Marelle, Affenschwanz etc. *Variantes orales de Contes populaires français et étrangers*. Braunschweig, Westernmann, 1888. 72 S. 8. 2^e édition, Berlin, Asher, 92 S.

Der bekannte Dichter des *Petit Monde* teilt hiermit eine Reihe neuer Fassungen französischer Volksmärchen mit, die er teils aus eigenen Jugenderinnerungen schöpft, teils in seiner Heimat, der Champagne, erst gesammelt hat. Zum Andenken an seinen alten deutschen Lehrer in Paris, der das leichtsinnige Volk seiner Zöglinge 'Affenschwänze' zu nennen pflegte, giebt Marelle dieser leichten Ware den eigentümlichen Titel. *Le père Maugréant* (p. 13—24) bringt mit etwas aufdringlicher Schlussmoral die verschiedenen Lesarten 'Tischlein, deck dich, Eselein, streck dich und, Knüppel, aus dem Sack!'. Die Wünsche der drei biederen Auvergnaten (21—24) sind recht bescheiden und erheiternd; letzteres ist in erhöhtem Maße der Fall bei dem *Bout-d'-Canard* (25—32), den die Leser von Marelles *Manuel de Lecture* (Frankfurt 1886, 2. Aufl.) bereits kennen. Dann folgt das 'Goldkappchen' (*le Petit Chapeçon d'or*, p. 37—43), dessen Ausgang befriedigender ist als beim Rotkappchen; hierauf eine von einem Seemann aus Japan mitgebrachte Fabel *Les deux Rats et leur Gendre*, die offenbar auf dieselbe morgenländische Quelle zurückgeht, wie La Fontaines Fabel IX, 7. *Le Preneur de Rat* (p. 51—59) dürfte eine aus dem Elsaß herübergewanderte Lesart des Rattenfängers von Hameln sein. Am Schluß der interessanten Sammlung stehen zwei urkomische, endlose *Ritournelles*, welche eine treffliche Zungenübung abgeben müssen.

Die zweite Auflage ist um 14 Seiten vermehrt, welche in neuer Lesart uralte urwüchsige Legenden in Versen bieten: *L'enfant Jésus et les petits garçons de Nazareth, Jésus et les deux âniers. Le Miracle de Saint*

Nicolas (vgl. Archiv LVI, 187 ff.), *Saint Joseph et Sainte Cécile*. Den Beschluß bilden zwei scherzhafte Stücke *Le Rnard et l'Écervisse* in ursprünglicher Gestalt und die Schöpfungsgeschichte *Queue-d'chat*. Es ist eine dankbare, eines Dichters würdige Aufgabe, die sich Marelle gesteckt hat. Weiteren Beiträgen darf man gespannt entgegensehen.

Offenburg (Baden).

Joseph Sarrazin.

H. Sabersky, Zur provençalischen Lautlehre (Parasitisches *i* und die damit zusammenhängenden Erscheinungen). Berlin, Mayer u. Müller, 1888. 100 S.

Ohne näher auf die Frage eingehen zu wollen, ob die Bezeichnung 'parasitisch' wirklich treffend sei, und ob eine Berechtigung vorliege, in allen denjenigen Fällen von parasitischem *i* zu reden, die in obiger Arbeit erörtert sind, muß Referent bemerken, daß Verfasser die Beispiele zu den für ihn in Betracht kommenden Erscheinungen in großer Zahl mit Fleiß und Umsicht zusammengestellt hat. Freilich wäre es sehr willkommen gewesen, wenn für das Altprovençalische, bei dem nur die Trobadorsprache Berücksichtigung gefunden hat, die vorhandenen Urkunden — gewiß keine leichte Aufgabe — durchgeprüft worden wären.

S. 13 heißt es, die Verschmelzung des *i* aus *e* mit dem vorhergehenden *i* sei im Nordfranzösischen die Regel; dies kann, so ausgedrückt, nicht mit den Thatsachen in Einklang gebracht werden. — Das S. 17 angeführte *pais* ist nicht am Platze. — Die Behauptung auf S. 19, daß im Nordfranzösischen das sowohl 'primär als sekundär in den Auslaut getretene *e* sich als solches erhält', ist sehr befremdend. — Auf S. 32 oben ist offenbar die Überschrift ausgefallen: 'Parasitisches *i* nicht entwickelt.' — Die Anordnung ist nicht sehr übersichtlich.

Altenburg (S.-A.).

Oscar Schultz.

E. Cnyrim, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sentenzen bei den provençalischen Lyrikern (Ausgaben und Abhandlungen ed. Stengel LXXI). Marburg, Elwert, 1888. 62 S.

Wenn Verfasser sich einerseits auf die Sprichwörter beschränkt hätte unter genauer Prüfung dessen, was als eigentliches Sprichwort anzusehen sei, und wenn er andererseits die gesamten provençalischen Denkmäler herangezogen hätte, so wäre das wahrscheinlich eine recht nutzbringende Arbeit geworden. Indessen entbehrt, auch wie sie vorliegt, obige Abhandlung nicht eines gewissen Wertes, insofern als, nach umfangreicheren Stichproben zu urteilen, die Sammlung eine ziemlich vollständige ist. Immerhin mußte eine strengere Abgrenzung vorgenommen und nicht mancherlei vorgebracht werden, was schwerlich als Sentenz oder sprichwörtliche Redensart gelten kann; jedenfalls sind auszuschneiden Nr. 241 und 903.

Die Behandlung der Texte läßt an Sicherheit und Sorgfalt zu wünschen übrig. Verderbte Stellen sind selten gebessert; die Interpunktion ist inkonsequent, so daß man oft nicht weiß, wie und ob Verfasser verstanden hat. Nr. 4 ist offenbar falsch aufgefaßt und zu streichen. In Nr. 581 l. *com ... sos fallimens*; in Nr. 625 ist *om dia* ganz sinnlos, es soll heißen *com dia*, gehört aber zum Voraufgehenden, wie MW. III, 129 richtig steht; in Nr. 669 l. *s'a dree*; in Nr. 767 l. *manja lo pau que non l'abau*, wie wiederum einfach aus Mahn zu ersehen ist; in Nr. 768 stimmt der Verweis nicht; Nr. 771 ist sehr schlecht citiert: l. *quel* und im übrigen so wie bei Mahn steht, nur daß wahrscheinlich nach *plus* noch *droits* einzuschieben ist; in Nr. 826 mußte *que follors* fortbleiben, oder weiter citiert werden: *que follors — so trob'om els autors — ajuda mantas res*: auch Nr. 919 ist unverständlich, so wie es dasteht, und vermutlich zu lesen: *hom que o fai la filla gart se no fara la similla*.

Unter Abschnitt XV ist vieles angeführt worden, was nur stilistisch merkwürdig ist und nicht zum Thema gehört; sonst wäre auch das häufige *daurar mon chau* und *baiguar* in übertragener Bedeutung zu erwähnen gewesen.

Von 'historischen Sprichwörtern' kann nicht die Rede sein, sondern nur von Personen u. s. w., die sprichwörtlich waren; zu diesen durften aber nicht solche gerechnet werden, die nur ein- oder zweimal begegnen, wie *Seguis* und *Valensa* oder *Aimiers*.

Zu der Sammlung selbst gesellen sich noch als Sprichwörter das oben genannte *follors ajuda mantas res* (MG. 845, Str. 4) und *longinucs us, segon dreie et raisos, si concertis e natura* (Appel, Prov. Inedita S. 95, Z. 18—19).

In dem üblichen Nachtrage ergänzt Verfasser seine Arbeit aus der gleichzeitig erschienenen von Peretz, ein Verfahren, das durchaus zu verwerfen ist.

Den Sinn der Übersetzung, welche Stengel von einer Stelle giebt (S. 59, Anm.), ist Referenten nicht gelungen zu ergründen.

Altenburg (S.-A.).

Oscar Schultz.

H. Schindler, Die Kreuzzüge in der altprovençalischen und mittelhochdeutschen Lyrik. Programm der Annenschule (Realgymnasium) zu Dresden. 1889. 49 S. 4.

Es empfahl sich wohl, alle auf die Kreuzzüge bezüglichen Äußerungen in der altprov. und mhd. Lyrik einmal im Zusammenhange zu betrachten. Verfasser hat dies in einer Weise gethan, daß seine Arbeit als eine durchaus nützliche gelten muß; seine Prüfung ist genau und vorsichtig und das Urteil trifft fast immer das Richtige.

In der That verlangten die Frauen in Frankreich den Kreuzzug so wenig als einen Beweis der Liebe (S. 39), daß die Dame den Ritter im Spotte und um sich seiner zu entledigen fragt, wann er übers Meer gehen werde; so wenigstens in einem Liede des Auboin de Sezanne, s. Zs. f.

deutsch. Altertum XXXI, 187. — Dafs die Trobadors weit mehr in den Kreuzzugsliedern die Geistlichkeit schmähen, als die Minnesinger, erklärt sich aus der leidenschaftlichen, sich rückhaltloser äufsernden Natur des Südländers; ob man deshalb den Deutschen eine 'tieferer Auffassung der heiligen Sache' (S. 16) zuschreiben darf, ist sehr fraglich. — Gr. 53, 1 (S. 2) ist allgemein moralischen Inhalts und bezieht sich nicht auf einen Kreuzzug, s. Appel, Prov. Inedita aus Pariser Hss. S. 21. — Zu der Stelle *eu non tene ges per cavalier* (S. 15) fehlt der Verweis; sie steht nicht in 282, 20. — Das Lied 9, 10 ist sehr wahrscheinlich nicht 1188 entstanden (S. 23), da A. de Belenoi noch gegen 1211 den Tod von Nugnez Sancho, Grafen von Roussillon, betrauert; s. Zs. f. rom. Phil. VII, 210. — Mit dem *argen* bei P. Vidal 364, 4 (S. 23, Anm. 3) wird vielleicht eine Kreuzzugssteuer gemeint sein. — Dafs 282, 23 lange nicht so spät fällt, als Diez meint, ist gewifs richtig; Referent hat das schon in Zs. f. rom. Phil. VII, 218 dargelegt. — Wie kommt Verfasser zu der Behauptung (S. 39), dafs Beatritz von Monferrat im Juli 1202 starb? In dem angezogenen Liede Raimbauts 392, 24 steht nichts von ihrem Tode; der zu Ehren der lebenden Beatritz geschriebene *Carros* ist wahrscheinlich zwischen dem 25. Juli und dem Anfange des Oktober gedichtet worden; s. Prov. Dichterinnen S. 14, Anm. 81. — Es fehlt das Lied 76, 8 von B. d'Alamanon, das Verfasser nicht recht kennen konnte, und das jetzt vollständig bei Appel, Inedita S. 55, vorliegt; es werden hier die Könige von Frankreich und Castilien zum Kreuzzuge aufgefordert. Nach Appel fällt es gegen 1257 (s. Reg. unter *papa*). — Verfasser hat versäumt, der beiden interessanten Strophenwechsel Erwähnung zu thun, welche zwischen Folquet de Romans einerseits und dem Trouvère Hugues de Bersié und dem Trobador Blacatz andererseits stattfanden (Archiv XXXIV, 403 u. 405), und in denen je einer den anderen zur Teilnahme am Kreuzzuge auffordert; meines Wissens haben sie kein Seitenstück in der mhd. Lyrik. Blacatz will nichts von der Fahrt übers Meer wissen und sagt, er werde seine Bnfse in der Nähe der Geliebten verrichten; s. Zs. f. rom. Phil. IX, 133 u. 134.

Der provençalische Text ist nicht frei von Druckfehlern und Ungenauigkeiten; ich hebe heraus: S. 22 für *aclina una signoria* lies *aclina un sol signoria*. — S. 26, Anm. 1 für *ques captenran l. qu'os e.* — S. 35 für *ressos l. rosso*, das ja schon der Reim fordert (Appel, Inedita S. 146). S. 49 für *una demessa l. un' esdemessa*.

Altenburg (S.-A.).

Oscar Schultz.

L'Alighieri Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. Anno I: Aprile 1889 Fasc. 1, Maggio Fasc. 2, Giugno Fasc. 3, Luglio Fasc. 4. Verona, Leo S. Olschki. (Der Umschlag ist mit Dantes Bilde nach Giotto geziert.) 128 S.

P. 1—4 *Ai lettori*. Alles, was Dante und seine Werke betrifft, wird der Gegenstand der Zeitschrift sein. P. 5—6 *Fallo e ammenda*. Ehren-

volle Erwähnung der *Società Dantesca italiana istituita in sullo scorcio dell' anno passato*. P. 7—20 *Divina Commedia sulle postille del Tasso alla D. C., dissertazione di Stefano Grosso (già inserita nel Propugnatore di Bologna del 1881, poi rifatta e ampliata. Si riferisce alla ed. della D. C. postill. da Torq. Tasso, Pisa 1830 vol. III in 4º)*. Luigi Maria Rezzi fand die Postille des Tasso am Rande von drei Ausgaben jener Zeit, des Giolito, des Sessa und des Pietro da Fino, und Rosini veröffentlichte sie mit dem Cruscatexte, was ein arger Mißgriff war, statt sie mit dem Texte jener Ausgaben, d. i. dem des Tasso, zu verbinden. Es wird gezeigt, wie zugleich auch dieser Text den Vorzug vor dem der Crusca verdient. I. *Po e' lei posato un poco il corpo lasso*. Diese gut beglaubigte Lesung wird unterstützt, indem die Alten *èi* für *ebbi* kennen, auch liest Buti so und erklärt es durch *ebbi*. Will man die Form nicht, so kann man mit anderen Hss. *Poi riposato un poco* lesen. Die Lesung der Crusca giebt die Ruhe als zu groß an. II. *Che m' ha fatto cercar*, nicht *han*, ist die wahre Lesung, da nur *amore* Subjekt ist. III. Tasso liest, wie auch Fanfani billigt, *con doglia*, schlecht die Crusca *di doglia*. IV. *Ch' alla seconda morte ciascuno grida*, Crusca *Che la . . .*: das Schreien nach dem Tode, voll Sehnsucht, erkannte Parenti. Wunderlich genug tadelt derselbe Rosini dies sein Verfahren bei anderen, welche den Commento des Landino mit dem Aldinischen, nicht Landinischen, Texte druckten. Tasso hat ferner in seinen Postillen hübsche Fragen, auf die Rezzi Anmerkungen schrieb und dem Rosini dies ebenfalls zu thun empfahl, was leider unterblieb. Einige Abschweifungen (u. a. wird recht unpassend auf Blanc gescholten) und der Nachtrag, daß Rosini den Vorzug des *ha* vor *han* wohl kannte, zeigen, daß der treffliche Aufsatz hier und da kürzer gefaßt sein konnte. P. 21—26 *Recensioni*. Cristoforo Pasqualigo (der durch die *Proverbi Veneti* wohlbekannte Bruder des Rechtsgelehrten, des Herausgebers) bespricht lobend das erste Drittel von Tommaso Casini, *Comm. alla D. C.*, Fir. 1889. Sonderbar verlangt er gegen den Herausgeber *sugger dette* statt *succedette* nach Orosius *filio fugitiose concepto, impie exposito, ineste cognito*: dazu gehörte doch eine gute Erklärung des *sugger dette*! Derselbe macht auf Ang. de Gubernatis (!), *Il Pur. ed il Purg. dichiarati ai giovani*, Fir. 1888—89, aufmerksam, eine Art Blumenlese aus dem Gedicht; man muß dazu lächeln, fast lachen: *La prima Cantica, la quale, soltanto perchè prima, suolsi mettere nelle mani dei giovani, mi appare come Una selva scraglia ed aspra e forte — distrae ed affatica ogni tranquilla lettura*. Ich muß hierbei an das Gegenstück, das Urteil des sonst trefflichen Ideler über das Paradiso, denken. Aus den *Annunci* und *Notizie* (P. 29—31) ist das Bemerkenswerteste der Hinweis auf Monacis Versuch, die Lesarten der *Commedia* zu verzeichnen (Acc. dei Lincei 1884 Rendic. IV 8, vgl. Archiv LXXXII, 171). P. 31—32 *Questioni*. Zu *Vita N.*, *Donne ch'arcte* wird gefragt: *Come si spiega, che non possa avere mala fine colui, ch'ebbe la fortuna di parlare a Beatrice?* Ich würde antworten: die Griechen glaubten, wer den Zeus des Pheidias in Olympia gesehen, der stürbe selig; ähnlich denkt D., der Liebhaber,

von dem Glück mit Beatrice gesprochen zu haben. Man vgl. das Lied Dantes *Poichè saviar*, wo es heißt, durch das Sehen, wenn er die Geliebte sähe, könne er selig werden. P. 33—45 Tomm. Vitti *Le origini della D. C. (da un lavoro inedito 'Dante e Roma')*. Es ist überraschend, wie deutlich und zahlreich man Vorstellungen von Dantes Commedia, insbesondere dem Inferno, schon in dem Sogno des Alberico findet, z. B. den Pechsee, den Blutstrom, den den Dichter hinauftragenden Adler, das Eis, in welchem die Sünder stecken. P. 45—47 *Sopra una postilla del Tasso alla D. C.* Zu Purg. XVII, 105—120 bemerkt Tasso gegen den Dichter, daß hier weniger der Stolze und der Neidische, als beidemal der Neidische geschildert werde. Dem Verfasser hat Pagano Paganini den Dante so gerechtfertigt, daß er sagte, der Stolze wünsche des anderen Erniedrigung, um selbst oben zu stehen; der Neidische hasse das Gute an dem anderen, weil es ihm entzogen sei. P. 47—54 *Recensioni*, P., Dr. Karl Wotke *Leonardi Bruni Aretini Dialogus de tribus civibus florentinis*, Wien, Tempsky, 1889, ein verbesserter Text, besonders nach dem Cod. Chigiano I, VI, 215 f. P. 54—59 Ces. Beccaria, *Le ecloghe lat. di Maestro Gior. del Virgilio e di D. Alighieri (Ecl. di Gior. del V. e di D. A. annot. da anonimo contemporaneo, recate a miglior lezione, mioramente volgarizzate in versi sciolti e commentate da Franc. Pasqualigo, con illustrazioni di altri*, Lonigo, l. 3). P. 59—63 *Notiz.* In Baltimore ist im vorigen Jahre eine Konkordanz der Commedia erschienen, von Edw. Allen Fay, durch die es erleichtert wird, jedes Wort sogleich aufzufinden. P. 63—64 *Questioni: Come si concilia la grande onestà di Beatrice col salutare ch'ella faceva per via persone che non le erano punto familiari?*

P. 65—81 Carlo Negroni giebt Inf. XV mit dem von ihm ins Italienische übersetzten Commento des Philaethes. P. 81—89 *Il 'Vero' relato nel Canto VIII del Purg.* (*Nota letta all' Acc. di Archeologia Lettere e Belle Arti di Napoli il 13 giugno 1888*) von Alberto Agresti. Das Wahre zu erkennen ist hier schwer, deshalb erinnert der Dichter. Die Schlange ist nicht die Verführung, sondern die Beißende (*biscia* germ. Herkunft), den ewigen Tod Gebende, sie stellt sich ungefährlich, um unvermutet zu überfallen. Das kleine Thal ist ein Bild der Welt vor dem Tode, der Abend ein nachträgliches Bild der Todesstunde, das Gebet ein nachfeierndes, dankbares Erinnern an das rettende Gebet in der Todesstunde. P. 90—96 *Recensioni*.

P. 97—105 C. Negroni *La tomba di re Manfredi*. Es wird bewiesen, daß der Bericht des Dante und seiner alten Ausleger von dem Ende und von dem Verbleib der Gebeine des Manfred wahrheitsgetreu ist, und daß eine Behauptung von ghibellinischen Lügen (Tomm. Terrinoni *Sommi Pontefici della Campania Romana*, Roma 1888) nichtig ist. Die Geschichte des oder der Malispini über Giov. Villani zu stellen, diesen zu einem Abschreiber von jenem zu machen, muß man freilich erinnern, ist heutzutage nicht mehr zeitgemäß, wenigstens darf man es nicht, ohne weiter sich zu rechtfertigen, thun. Richtig meint der Verfasser, daß die Urne mit Manfreds Gebein durch ihre lateinische Inschrift auf eine spätere.

klassisch etwas besser gebildete Zeit hinweise als die Zeit Dantes und des Manfred. P. 105—110 Luigi Gaüter *Il 'Vero' nel Canto VIII del Purgatorio*. Entgegnung auf den früheren Aufsatz über denselben Gegenstand. Der Hymnus sei eine Warnung für die Leser, sich nicht den irdischen Freuden hinzugeben und so gleich den hier Vorgestellten ins Purgatorio und ins Vorgefeuer oder in noch Schlimmeres zu geraten. P. 110—114 *Gridano la seconda morte* von Pier Vinc. Pasquini. Die Bedeutung scheint: sie sehnen sich ein zweites Mal, nämlich besser als sie schon gethan haben, nämlich als Christen, zu sterben. P. 115—120 *Recensioni*: Crist. Pasqualigo, *Ad. Bartoli, La D. C.* I, II, Fir. 1887, 1889. Es ist dies der sechste Band der *Storia della Lett. italiana* Bartolis, der manches Neue enthält. Der Recensent macht u. a. auf die Frage des Verfassers aufmerksam: warum sind die ersten Personen, mit welchen Dante spricht, Francesca und Ciaccio? In Bezug auf erstere meint der Verfasser, Dante habe seinem Haß gegen die Malatesta Luft machen wollen, indem er sie in die Hölle versetzte. Daß aber Ciaccio, dieser Parasit, ihm hier begegne und von Politik spreche, sei ein Rätsel, das nur in Zufällen von Dantes Leben seinen Grund haben könne. Der Recensent faßt die Sache so auf, daß Dante sein Buch durchaus gelesen wissen wollte, deshalb nehme er für den Anfang diese beiden: die erstere († 1289) war in ganz Italien, der letztere in Florenz in aller Munde. P. 120—123 P., Nicolò de' Claricini Dorupaecher, *Lo studio di Torq. Tasso in D. A.*, Pad. 1889. Das Büchlein enthält manches auf den Titel Bezug habende Geschichtlein und zeigt, daß Tasso kein blinder Verehrer Dantes war. In seinen Werken kommt Tasso auf Dante etwa 156 mal, lobt ihn 27 mal und tadelt ihn 25 mal, und in den Postillen ist er 51 mal Bewunderer und 82 mal mehr oder weniger Tadler. Das Buch ist mit Fleiß gemacht und nützlich. P. 123—125 Carlo Negroni, *Il Barone Locella e la esposizione Dantesca a Dresda* [vgl. Archiv LXXXIII, 460]. P. 125 f. Ant. Fiammazzo bemerkt, aus der mehrfach vorkommenden Lesart *Guardai in alti*, wie aus anderem, erhelle, daß *alto*, nicht *altro*, zu lesen ist. P. 126—128 *Notizie e appunti*. Die Pariser Romania glaubt nicht, daß Dante ein unerschöpflicher, für eine Zeitschrift ausreichender Gegenstand sei: höchstens wäre es passend, einen bibliographischen Anzeiger der Art zu machen. Zeitschriften Italiens jauchzen dem 'Alighieri' zu.

Friedenau bei Berlin.

H. Buchholtz.

Pierre de Nolhac, *Manuscrits à miniatures de la Bibliothèque de Pétrarque* (Extrait de la Gazette archéologique de 1889). Paris 1889. 4^o. 10 S. u. 2 Tafeln in Heliotypie.

Eugène Müntz gab 1887 in der Gazette archéologique (Taf. 13, dazu S. 99 ff.) eine heliotypische Abbildung des Titelblattes der berühmten Virgilhandschrift der Ambrosiana, dessen Miniatur von Petrarca selbst geschriebene Verse als Werk Simones (Martinis) von Siena bezeichnen, so daß sie von seiten des Malers die Freundschaft bezeugt, welche der Dichter

durch die Sonette *Per mirar Poliecto a prova fiso* und *Quando giunse a Simon Falto concetto* berühmt gemacht hat. Das Bild stellt Virgil in einem Garten sitzend dar, mit der Abfassung eines seiner Werke beschäftigt. Servius zieht den Vorhang, der vorher Virgil nur wie durch einen Schleier hat erkennen lassen müssen, hinweg und zeigt ihn nun einem Krieger, einem Hirten und einem Landmann. Daß der Krieger Äneas sei, ist ein merkwürdiger Irrtum Müntz', der die ganze Darstellung falsch verstanden hat. Er hält die drei Gestalten für Personifikationen der Äneide, der *Georgica* und der *Eclogen* (S. 102), während doch zwei beigeschriebene Verse den Vorgang deutlich erklären: *Servius atilique retegens archana Maronis, Ut pateant ducibus, pastoribus, atque colonis*, in denen Müntz allerdings wunderbarerweise *poetis* statt *colonis* liest. Pierre de Nolhac, welcher der Bibliothek Petrarca's unermüdlich nachforscht, bringt jetzt in derselben Zeitschrift weitere Zeugnisse für die Teilnahme Petrarca's an bildender Kunst in der Wiedergabe von vier Miniaturen aus Handschriften, welche Petrarca besaß und selbst (so nimmt Pierre de Nolhac an und wird seine Gründe dafür haben) hat ausführen lassen. Die eine Handschrift ist Paris lat. 8580, welche vielerlei lateinische Schriften vereinigt und besonders den *liber secularium litterarum* des Cassiodor mit prächtigen Miniaturen begleitet. Das andere Manuskript ist Vatic. lat. 2193, ebenfalls ein lateinischer Sammelband, von dessen künstlerisch ausgeführten Initialen P. de Nolhac uns drei vorführt. Herr de Nolhac hält für sicher *que les deux illustrations ont été exécutées, sinon par le même artiste, au moins par des miniaturistes de la même école et peut-être du même atelier*, und er ist ein viel zu gewissenhafter Forscher, als daß man seinen Folgerungen, ohne die Handschriften gesehen zu haben, entgentreten möchte. Er führt auch beiden Handschriften gemeinsame Züge an, welche seinen Schluß wahrscheinlich machen würden; aber diese Züge kommen auf den mitgetheilten Tafeln nicht zur Erscheinung; vielmehr würde man aus diesen Proben nicht auf den Gedanken kommen, beide Illustrationen derselben Hand oder auch nur derselben Schule zuzusprechen. Die Miniatur aus Paris 8580 ist eine ganz außerordentlich fein ausgeführte Zeichnung (zumal der Vogel, welcher der Darstellung der *Grammatica* beigesellt ist [weshalb? daß eine Beziehung stattfindet, geht aus den anderen Miniaturen zum Cassiodor hervor], ist bewundernswert). Die Gruppe der *Grammatica* selbst mutet schon wie ein Werk der Renaissancekunst an (besonders beachtenswert sind auch die an kufische Schriftzeichen erinnernden Ornamente des Rahmens). Der feinen Linienführung dieser Miniatur gegenüber sind die Illustrationen zum Vat. 2193 wie mit breitem Pinsel gemalt, arbeiten mehr in Flächen als in Linien. Auch die Art der Figurenzeichnung und der Ornamentik ist eine ganz verschiedene. Wir befinden uns hier einer mittelalterlich anmutenden, wengleich entwickelten und glücklich realistischen Kunst gegenüber. Soll nun einmal verglichen werden, so scheint mir weit größere Ähnlichkeit zwischen Vat. 2193 und dem Virgil der Ambrosiana zu sein, als zwischen der vatikanischen und der Pariser Hand-

schrift, wengleich auch dort der Abstand zu groß ist, als daß sich nach den veröffentlichten Proben vorsichtigerweise ein Schluß etwa auf gleichen Ursprung würde ziehen lassen. Sollte sich Herrn de Nolhac die Überzeugung vom gemeinsamen Ursprung jener Illustrationen noch weiter bestärken, so würde er seine schon jetzt sehr wertvolle Mitteilung zu einer solchen von größtem kunst- und kulturhistorischen Interesse machen, gäbe er uns die Möglichkeit, uns ebenfalls von einer so merkwürdigen künstlerischen Entwicklung zu überzeugen.

Königsberg i. Pr.

C. Appel.

Paul Heyse: Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Berlin, Wilhelm Hertz, 1889. Band 3. Drei Satirendichter; Giusti, Guadagnoli, Belli. IX u. 336 S. M. 5.

Der vorliegende Band (über seine beiden Vorgänger vgl. Archiv LXXXIII, 461) enthält in seiner ersten größeren Hälfte einen Wiederabdruck von Heyses 1875 erschienener Giusti-Übersetzung (Berlin, Hofmann & Co.). Daß Heyse es verstanden hat, die infolge ihrer prägnanten Ausdrucksweise und ihrer zierlichen Form überaus schwer zu übertragenden *Scherzi* des toscanischen Satirikers mit wahrhaft bewundernswerter Meisterschaft wiederzugeben, ist bereits damals von der Kritik gebührend anerkannt worden (vgl. z. B. Magazin für die Litteratur des Auslandes, 44. Jahrg. [1875], Nr. 45 und 46). Die neue Ausgabe ist ein wenig veränderter Abdruck der ersten. Hinzugekommen ist nur das Gedicht 'Resignation und Beschluß, einen neuen Menschen anzuziehen'. In den übrigen findet man hier und da die Spuren einer nachbessernden Hand. S. 40, letzte Strophe, Zeile 4, ist *Tiberio in diciottesimo* jetzt statt mit 'ein Tiber von neuestem Datum' sehr glücklich wiedergegeben mit 'ein Tiber in Miniatur'; in dem Gedicht 'An San Giovanni' S. 48 ff. sind die beiden letzten Strophen umgestellt; geändert ist ferner S. 77 die zweite Strophe u. s. w. Den Beschluß des Bandes bilden ein launiges Histörchen von Giustis älterem Zeitgenossen Antonio Guadagnoli und 30 Sonette von Giuseppe Gioacchino Belli. Auf diesen originellen römischen Dialekt-dichter (gest. 1863), der selbst in Italien erst neuerdings bekannter zu werden beginnt, hat schon 1871 Schuchardt in der Beilage der 'Allgem. Zeitung' Nr. 164 ff. aufmerksam gemacht. Heyses Proben genügen, um erkennen zu lassen, wie Belli einerseits in humoristischen Genrebildchen das Leben und Treiben des römischen *popolino* vor 1870 zu fixieren verstand und andererseits mit grimmiger Ironie die öffentlichen Zustände unter dem päpstlichen Regimente angriff.

Berlin.

E. Pariselle.

Dr. Adolf Keller, Professor am Colegio del Porvenir in Madrid, Altspanisches Lesebuch mit Grammatik und Glossar. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1890. VIII, 192 S. 8.

Eine verständige Auswahl von Proben der ältesten Denkmäler der spanischen Litteratur, Dichtung und erzählende Prosa umfassend, auch

Rechtsquellen und Wissenschaft nicht ausschließend, wie sie Keller hier in einem sauber gedruckten Bändchen bietet, mag manchem willkommen sein. Inedita bietet sie zwar nicht, und was sie aus vorangegangenen Drucken, zumeist den verbreiteten Bänden 51 und 57 der Rivadeneyraschen Sammlung, aber auch aus anderen, minder leicht erreichbaren Büchern wiederholt, ist auch nicht neben den Handschriften neu durchgesehen; darum bleibt das kleine Buch doch brauchbar. Freilich, Studierenden der romanischen Philologie als Leitfaden zu dienen, was die Vorrede als seine Bestimmung bezeichnet, ist es nicht recht angethan; wenigstens werden diese des Lehrers und Auslegers daneben nicht ent-raten können, sofern ihnen um mehr als ein verständnisloses Übersetzen von Wort zu Wort und Sammeln veralteter Wortformen zu thun ist, sofern sie über Natur, Ursprung, Zweck oder gar Überlieferung und wissenschaftliche Bearbeitung der aus Proben kennen zu lernenden Denkmäler etwas zu erfahren begehren, ja sogar in vielen Fällen, wenn sie auch nur den Inhalt der Probe erfassen wollen. Und es giebt doch immer noch den einen oder anderen, der den Anfang eines Berichtes 'Sie war aber nicht tot, sondern blofs bewußtlos', S. 22, oder 'Als Laurentius den Bischof wegführen sah, brach er in Thränen aus', S. 39, nicht ohne einiges Unbehagen liest, wenn er gar nicht weiß, wovon die Rede. In solchen Fällen war eine kurze Aufklärung unerläßlich; und nicht minder da, wo mitten in einer Probe lange Stücke fehlen, wie S. 19, wo zwischen Z. 99 und Z. 101 keinerlei Zusammenhang besteht, der Leser aber aus dem Umstand, daß als Z. 100 eine Reihe Punkte gedruckt ist, unmöglich entnehmen kann, daß etwa 700 Verse übersprungen sind; ähnlich S. 27, wo nach Unterdrückung eines langen Stückes, dessen Wegfall zwischen Z. 75 und Z. 77 eine Reihe Punkte (Z. 76) sehr unzulänglich anzeigt, dem Leser jede Möglichkeit des Verstehens benommen ist.

Der Druck ist im ganzen sorgfältig nach den spanischen Ausgaben ausgeführt, deren sehr ungleichmäßige und teilweise recht nachlässige oder geradezu falsche Interpunktion mit einer folgerichtigeren zu vertauschen der Herausgeber leider unterlassen hat. Von Druckfehlern führe ich an: *nunqne* für *nunqua* 18, 57; *estos* für *esto* 20, 139; *Tollie* für *Tollio* 24, 110; *sangue* für *sangne* 37, 16; *De* für *Do* 25, 7; *querie* für *querrie* 32, 116; *real* für *rreal* 95, 12, wozu manche Accentfehler und Verwechslungen von *I* und *J* kommen.

Eine auf wenig mehr als einen Bogen zusammengedrückte 'Laut- und Formenlehre', die noch dazu, wenigstens was die Laute angeht, dem Spanischen überhaupt, nicht etwa den Besonderheiten der älteren Sprache gilt, kann freilich nur das Allerwichtigste geben, verrät übrigens einen kundigen Verfasser. Auch die drei Seiten, auf denen die Unterschiede der vier Hauptmundarten im Anschlusse an die sie vertretenden Denkmäler zusammengestellt sind, können, wenigstens als Ausgangspunkt für genauere Untersuchung, genügen. Ein Glossar, das alle der Erklärung bedürftigen, d. h. vom heutigen Gebrauche abweichenden Wörter und Formen durch neuspanische erklärt, bildet den Schluß.

Dem Zwecke des Buches würde es wohl entsprochen haben, wenn auch über die jeweilen zur Anwendung gebrachten Versformen etwas gesagt worden wäre; bei einem beträchtlichen Teile der Texte wird der weniger erfahrene Leser Mühe haben, die angestrebte Form durch eine irre führende schriftliche Darstellung hindurch zu erkennen, zumal da auch das falsch Überlieferte durch nichts als solches kenntlich gemacht ist.

A. T.

G. C. Kordgien, Universitätsprofessor a. D., vorm. Direktor eines brasilianischen Gymnasiums, Verfasser des 'Portugiesischen Konversationsbuches', der 'Portugiesischen Konversationsgrammatik' etc. etc., zur Zeit Direktor des 'Handelwissenschaftlichen Lehr-Instituts' in Hamburg, Logares selectos dos Classicos Portuguezes e Brasileiros. Portugiesisches Lesebuch mit Anmerkungen. Leipzig, Verlag von Julius Bädcker (ohne Jahr). X, 249 S. 8.

Das laut der Vorrede (unter Benutzung der in Portugal hochgeschätzten Sammlung von A. Cardoso Borges de Figueiredo zusammengestellte) Buch will 'als Übersicht über die verschiedenen Zweige der lusitanischen Litteratur dienen'. Verschiedene Gattungen der Prosa sind allerdings vertreten, Fabeln, Beispiele, Beschreibungen, Sittenbilder, Erzählungen, Biographien, Briefe (aus Briefstellern) und anderes; etwa 40 Oktaven aus den Lusliaden, vier schwache Sonette auf Camoës und zwei Kanzonen von G. Diaz und einem Ungenannten kommen dazu, damit der Dichtung ihr Recht werde. Es fehlt aber an allen Angaben der Zeiten, denen die Verfasser angehören (neben dem 16. Jahrhundert ist fast nur die Gegenwart berücksichtigt), und über die Werke, denen die Bruchstücke entnommen sind, so daß von einem Einblick in die Schätze der portugiesischen Litteratur keine Rede sein kann. Die im Titel erwähnten Anmerkungen geben ausschließlich Übersetzungen einzelner Wörter, wie sie im ersten besten Taschenwörterbuch auch zu finden sind, nicht selten übrigens irrthümliche, schweigen dagegen allemal, wo ein weniger unterrichteter Leser Beistandes bedürfen könnte oder über die Verhältnisse aufgeklärt zu sein wünschen möchte, deren Kenntnis nicht missen kann, wer dies oder jenes Bruchstück mit Verstand lesen will. Der Druck ist nicht mit ausreichender Sorgfalt überwacht.

A. T.

H. Klinghardt, Ein Jahr Erfahrungen mit der neuen Methode. Bericht über den Unterricht mit einer englischen Anfängerklassen im Schuljahre 1887 88. Zugleich eine Anleitung für jüngere Fachgenossen. Marburg, N. G. Elwert, 1888. IV und 84 S. 8.

Der Verfasser legt in dieser Schrift Erfahrungen nieder, die er während eines Jahres mit seiner Untertertia gemacht hat. Er benutzt die

ersten acht Stunden seines Unterrichts zu gymnastischen Übungen des Mundes und Ohres, um das Gehörvermögen der Schüler bis zur verständnisvollen Erfassung der gröberen Lautnuancen zu entwickeln, und geht dabei von dem heimischen Dialekt der Schüler aus. Alsdann behandelt er während des Restes des ersten Semesters die vier ersten Stücke aus Sweets Elementarbuch, die Satz für Satz, da das Buch nicht in den Händen der Schüler ist, in phonetischer Umschrift vom Lehrer an die Tafel geschrieben, vorgesprochen und interlinear übersetzt werden. Diese Texte werden durch immerwährende Wiederholung so geübt, daß jedes Wort zum festen Besitz der Schüler wird. Nicht bloß im Zusammenhange mit anderen wird jedes Wort geübt, sondern auch durch Abschreiben in ein nach bestimmten Gruppen geordnetes Vokabelheft aus dem Ganzen herausgehoben und so zu freierem Besitz gemacht. Fragen in englischer Sprache, die sich eng an die Texte anschließen, werden sobald als möglich an die Schüler gestellt und von diesen englisch beantwortet. Von diesen giebt der Verfasser ebenfalls Beispiele. Auch zu schriftlichen Übungen: Diktaten, phonetischen Niederschriften und Umformungen, geben diese vier Stücke genügenden Stoff. Der Verfasser sucht den Schüler dazu zu bringen, daß er auch außerhalb der Klasse den Versuch mache, englisch zu sprechen, und die Scheu vor der fremden Sprache ablege. Er beschränkt sich daher nicht nur auf die in den vier Stücken enthaltenen Vokabeln, sondern zieht auch neue heran, deren Bedeutung er womöglich durch Erklärung in der fremden Sprache den Schüler finden läßt. Der Verfasser giebt (S. 39—40) drei sehr interessante Beispiele, wie er in englischer Rede teils den Sweetschen Text erläuterte, teils die dort erwähnten Erscheinungen und Vorgänge auch in der Umgebung des Ortes (Reichenbach i. Schl.) nachwies, teils die auf dem Turnplatze gemachten Funde und Beobachtungen besprach. Die Grammatik wird nur an die Lektüre geknüpft.

Im zweiten Semester werden die Erzählungen von Robin Hood und Macbeth (Abschnitt I) aus Gesenius' Elementarbuch in derselben Weise wie früher Sweet behandelt. Da diese Stücke in der gewöhnlichen Orthographie geschrieben sind, so treten orthographische Schreibübungen neben die Hör- und Sprechübungen. Ob es nötig ist, ein ganzes Semester nur Texte in phonetischer Schrift zu benutzen, und ob der Übergang aus dieser Schrift in die gewöhnliche wirklich so wenig Schwierigkeiten den Schülern macht, wie der Verfasser behauptet, ist zweifelhaft. Zwar giebt die phonetische Umschrift dem Schüler sofort die richtige Vorstellung von einem Laute, wenn er ihn erst einmal erfaßt hat, aber sie hilft ihm bei einem neuen Worte in der gewöhnlichen Schrift — und so sind doch bis jetzt alle Schriftsteller gedruckt — ebensowenig, wie die Musterwörter, zur Erkennung des richtigen Lautes. Ein früherer Beginn mit orthographischen Texten würde den Erfolg in der Erlangung einer nationalen Aussprache nicht schmälern.

Die Leistungen der Schüler des Verfassers sind nach dem einen Jahre Unterricht ganz vortreffliche und beweisen, wie zweckmäßig es ist, eine

neue Sprache als lebende zu behandeln. Bedeutend geringer würden sie aber sein, wenn der Verfasser in seiner Klasse statt 20 Schüler 10 bis 50 hätte, die in derselben Weise gefördert werden sollten.

Jedenfalls enthält das Buch viele vortreffliche Winke und ist auch denen zu empfehlen, die nicht unbedingte Anhänger der sogenannten direkten Methode sind.

Berlin.

Ad. Müller.

Bemerkungen über das Studium der deutschen Philologie und die Prüfungsordnung für das höhere Lehramt. Aus einem Vortrage des Dr. phil. P. Machule. Leipzig, Rösberg, 1890. 28 S. 8. M. 0,60.

In dem frisch und klar geschriebenen Vortrage spricht sich der Verfasser, zu Gunsten einer Vertiefung des Studiums der deutschen Philologie, für eine Beschränkung in der Breite der Anforderungen für das Oberlehrerzeugnis aus. Nach einer mitgeteilten Statistik der letzten acht Jahre erreichte nur ein Zehntel aller Kandidaten sogleich ein Zeugnis ersten Grades. Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Verbindung von drei philologischen Fächern für die Oberklassen oder von zweien für die oberen mit zweien für die mittleren Klassen eine gründliche philologische Bildung verhindert und eine sehr bedauerliche Verflachung befördert. Es wäre besser, das Lehrerzeugnis ganz fallen zu lassen, auf das hin doch niemand angestellt wird, und dafür überall in zwei verwandten philologischen Gebieten gründliche Studien zu verlangen. Der Verfasser hat meines Erachtens recht, daß dadurch die pädagogische Verwendbarkeit nicht beschränkt wird. Wer in einem Fache wirklich zu Hause ist, arbeitet in ein verwandtes sich schnell hinein.

Berlin.

S. W.

Verzeichnis

der von Anfang April bis zum 19. Mai 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Box and Cox. A Romance of Real Life, in One Act. By John Maddison Morton. III. Edition (No. 71. Modern English Comic Theatre. With Notes in German by Dr. K. Albrecht). Leipzig, H. Hartung & Sohn. 33 S. 16. M. 0,40.

Im Ausland. Mitteilungen des Vereins deutscher Lehrer in England. London, Selbstverlag, 1890 April. 30 S. Jährlich 4 Hefte M. 3,50 [Dr. W. Borsdorf, Über die letzten autobiographischen Schriften Alphonse Daudets. Hugo Bartels, Die Tudorausstellung in London. Mitteilungen des Vereins. Besprechungen].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie herausgeg. von Otto Behaghel und Fritz Neumann. Nr. 3 März und Nr. 4 April. Leipzig, O. R. Reisland, 1890. Sp. 89—168. 4. Halbjährlich M. 5.

The Black-Box Murder. By the Man who discovered the Murderer. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2645). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Fräulein von La Seiglière. Lustspiel in 4 Akten von Jules Sandeau. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet von H. Breitingler, Prof. der neueren Sprachen an der Univ. Zürich. 2. durchgesehene Auflage. Zürich, Fr. Schulthess, 1890. 102 S. 8.

Die Fragmente der Reden der Seele an den Leichnam in zwei Handschriften zu Worcester und Oxford. Neu herausgeg. nebst einer Untersuchung über Sprache und Metrik sowie einer deutschen Übersetzung von Richard Buchholz. Erlangen und Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. Herausgegeben von Hermann Varuhagen. VI. Heft). 4 Bl., LXXVI u. 28 S. 8. M. 1,80.

Verzeichnis der Programm-Beilagen der schweizerischen Mittelschulen. Mit einem Anhang, umfassend die Programm-Beilagen der Académie de Neuchâtel und der Eidgenössischen Polytechnischen Schule in Zürich. Zusammengestellt von G. Büeler. Frauenfeld, J. Huber, 1890. V, 68 S. 4.

The Bondman. A New Saga. By Hall Caine. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2647 and 2648). 296 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

The Open Court. A Weekly Journal devoted to the Work of conciliating Religion with Science [Ed. Dr. Paul Carns], Chicago. No. 129 [Prof. Max Müller, The Cradle of the Aryas]. 130—133. 134 [M. Müller, The Study of Sanskrit]. 135—138. 139 [L. Noiré, The Origin of Language]. 140.

Italienische Chrestomathie. Auswahl geeigneter moderner Lesestücke mit einem Anhang von Musterstücken der bedeutendsten älteren Dichter und Prosaiker und einem Verzeichnis der darin vorkommenden Redensarten nebst vollständigem Wörterbuch von G. Cattaneo, Dozent[en] der ital. Sprache u. Litt. am Kgl. Polytechnikum und an den beiden Königl.

humanistischen Gymnasien in Stuttgart. Heidelberg, Julius Groos, 1890. VIII, 264 S. 8.

Die Sprachschöpfung. Versuch einer Embryologie der menschlichen Sprache von Theodor Curti. Würzburg, A. Stuber, 1890. I, 74 S. 8.

Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Berücksichtigung der Aussprache für höhere Schulen von Dr. Karl Deutschbein, Oberlehrer am Gymn. zu Zwickau. 12. Aufl. Neue Bearbeitung. Köthen, Otto Schulze, 1890. XII, 440 S. 8. M. 3.

Chambers's English History. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Georg Dubislav, ord. L. a. d. I. Städt. Höh. Bürgersch., und Paul Boek, ord. L. am Königstädt. Realgymn. zu Berlin. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchh. (Hermann Heyfelder), 1890. III, 122 S. 8. M. 1,20.

Modern Language Notes: A. M. Elliot, Managing Editor: Vol. V. No. 3, Baltimore, Md., March 1890 [Herbert Eveleth Greene, Seventh Annual Convention of the Modern Language Association. Frederic Spencer, The Legend of St. Margaret: II. The Cambridge Text. Alex. Melville Bell, The 'Nasal Twang'. Albert S. Cook, Cædmon and the Ruthwell Cross (Übersetzung einer Partie aus Bugges 'Studien'). John Phelps Fruit, Materiam superabat opus. Derselbe, The Nominative Absolute in English. C. Fontaine, Les Poètes français de nos Jours. — Les Parnassiens]. No. 4, April 1890 [Henry E. Shepherd, A Study of Tennyson's English. Albert S. Cook, Cicero as an Authority for Gosson's 'School of Abuse'. Walter B. Scaife, Brazil as a Geographical Appellation. Frederic Spencer, The Legend of St. Margaret: III. The York MS. Alexander R. Hohlfeld, Two O. E. Mystery Plays on the Subject of Abraham's Sacrifice. M. D. Learned, Application of the Phonetic System of the American Dialect Society to Pennsylvania German. James W. Bright, Lexical Notes. J. B. Hennemann, The Interpretation of certain Words and Phrases in the 'Wars of Alexander'. Charles Flint McClumpha, Differences between the Scribes of 'Beowulf'].

Catalanische Troubadoure der Gegenwart. Verdeutsch und mit einer Übersicht der catalanischen Litteratur eingeleitet von Johannes Fastenrath. Leipzig, Carl Reifsner, 1890. LXXII, 502 S. 8.

Die lateinischen nomina personalia auf 'o, omis'. Ein Beitrag zur Kenntnis des Vulgärlateins. Von Dr. phil. Richard Fisch, ord. Lehrer am Andreas-Realgymn. zu Berlin. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchh. (Hermann Heyfelder), 1890. VII, 198 S. 8.

Graphische Litteratur-Tafel. Die deutsche Litteratur und der Einfluss fremder Litteraturen auf ihren Verlauf vom Beginn einer schriftlichen Überlieferung an bis heute in graphischer Darstellung von Dr. Cäsar Fleischlen. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagsbuchh., 1890. Farbige Tafel mit 8 Spalten Text. In Karton gefalzt M. 2.

Echo du Français parlé. Premier Tome. Conversations enfantines par R. Fouché-Delbosq, Professeur à l'École J.-B. Say et à l'École Colbert, Paris. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 48 S. Kart. M. 0,70 [Textabdruck aus dem S. 366 verzeichneten 'Echo der frz. Umgangssprache'].

Über den Bedeutungswandel lateinischer Wörter im Französischen. Von Dr. Gerhard Franz. Sonderabdruck aus dem Progr. des Wettiner Gymnasiums zu Dresden. Leipzig, Gustav Fock, 1890. I, 30 S. 4. M. 1.

The American Journal of Philology edited by Basil L. Gildersleeve, Professor of Greek in the Johns Hopkins University. Vol. X, 1. Baltimore 1889. V und S. 397—558.

A Waif of the Plains by Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2641). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Thiers: Bonaparte en Égypte et en Syrie. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. M. Hartmann. Leipzig, E. A. Seemann, 1890 (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 6). XVI, 88 u. 78 S. kl. 8. Kart. M. 1,20.

Textile Fabrics of Ancient Peru by William H. Holmes. Washington, Government Printing Office, 1889. 17 S. 8.

Vier mittellenglische geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundert. Berliner Dissertation vom 18. Januar 1890 von Martin Jacoby. Berlin, Mayer & Müller. 48 S. 8.

Plain Tales from the Hills. By Rudyard Kipling. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vol. 2649). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Realien zur Macaulay-Lektüre. Von H. Klinghardt. Mit zwei angehängten Tafeln (Abhandlung zum Jahresberichte der König-Wilhelms-Schule zu Reichenbach in Schlesien, Ostern 1890). 33 S. (abgesehen von den Tafeln) 4.

Latéinisch-romanisches Wörterbuch. Von Gustav Körting. 2. Lieferung. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1890. Sp. 129—256. 4. M. 2.

Die Grammatik Malherbes nach dem 'Commentaire sur Desportes'. Vom Realgymnasial-Oberlehrer P. Kreuzberg. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Realgymn. zu Neisse, Ostern 1890. 32 S. 8.

Histoire de Napoléon et de la Grande Armée pendant l'Année 1812 par le Général Comte de Ségur. Unter Mitwirkung von Dr. Bernhard Schmitz, weil. Prof. d. n. Sprachen an der Univ. Greifswald, erklärt von Dr. H. Lambeck, Prof. am Herzogl. Ludwigs-Gymn. in Köthen. 1. Band. Mit einer Karte von H. Kiepert. 2. verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchh., 1890. VI, 178 S. 8. M. 1.

The Dante Collections in the Harvard College and Boston Public Libraries. By William Coolidge Lane, Assistant Librarian. Cambridge, Mass.: issued by the Library of Harvard University, 1890 (Library of Harvard University. Bibliographical Contributions. Edited by Justin Winsor, Librarian. No. 34). 116 S. gr. 8.

Italienische Sprechschule. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die italienische Konversation. Für den Schul- und Privatgebrauch herausgeg. von Johann Lardelli, Prof. der ital. Spr. an der Kantonschule in Chur. Zürich, Fr. Schulthess, 1890. III, 216 S. 8. M. 2,40.

Sonnenaufgang! Die Zukunftsbahnen der Neuen Dichtung. Von Alexander Lauenstein und Kurt Grottewitz. Inhalt: Was kann das deutsche Volk von seinen Dichtern verlangen? Von A. L. — Die Weiterentwicklung der Sprache. Von K. G. — Litterarisches Maskenfest. Von K. G. Leipzig, Carl Reißner, 1890. 77 S. 4.

Die Sprache des Rituals von Durham, ein Beitrag zur altenglischen Grammatik von Uno Lindelöf. Helsingfors, Druck von J. C. Frenckell u. Sohn, 1890 (Doktordissertation mit Genehmigung der philos. Fakultät der Kaiserl. Alexander-Universität zu Helsingfors am 9. April 1890 öffentlich verteidigt). Titel, VI u. 126 S. 8.

pe desputisoun bitwen þe bodi and þe soule. Herausgeg. von Wilhelm Linow. Nebst der ältesten altfranzösischen Bearbeitung des Streites zwischen Leib und Seele. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. Erlangen u. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1889 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. Herausgeg. von Hermann Varnhagen. I. Heft). VII, 209 S. (außerdem Titelblatt und Inhaltsangabe für den Heft I—V umfassenden I. Band) 8. M. 3,60.

Under Salisbury Spire in the Days of George Herbert, the Recollections of Magdalene Wydville. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2640). 319 S. kl. 8. M. 1,60.

Gottfried Ebeners französisches Lesebuch. Neu bearbeitet von Adolf Meyer, Dr. phil., Dir. der Höh. Töchterchule I und des Lehrerinnen-Seminars u. s. w. zu Hannover. Dritte Stufe. Neunte, der neuen Bearbeitung zweite Auflage. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1890. XI, 338 S. 8. M. 3.

A Simplified System of English Stenography on the Principles of W. Stolze by G. Michaelis. With 8 Autographic Plates. 3^d Edition,

revised and improved. Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Son, 1890. 32 u. VIII S. gr. 8. M. 1.

Handbuch für den deutschen Sprachunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Dr. Georg Müller-Frauenstein. II. Teil. Zur Vers-, Stil- und Dispositionslehre. Hannover, O. Goedel, 1890. IV u. 180 S. 8.

Grammatik der englischen Sprache nebst Aufsatzübungen und deutschen Übungsstücken. Von Dr. E. Nader, Prof. a. d. Kommunal-Oberrealschule im I. Bezirke, und Dr. A. Würzner, Prof. a. d. k. k. Staats-Oberrealschule im III. Bezirke in Wien. Wien, Alfred Hölder, 1890 (Lehrbuch der engl. Sprache von Dr. E. Nader und Dr. A. Würzner II. Teil). XII, 200 S. 8. 1 fl. 15 kr.

The Language of the Rushworth Gloss to the Gospel of St. Matthew. Part I: Vowels. Von Dr. Georg Otten, Gymnasiallehrer in Nordhausen. Leipzig, Gustav Fock, 1890. I u. 24 S. 4. M. 1.

Syrilin by Ouida. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2642—2644). 295, 287 und 271 S. kl. 8. M. 4,80.

La Littérature française au moyen Age (XI^e - XIV^e Siècle) par Gaston Paris, Membre de l'Institut. Deuxième édition revue, corrigée, augmentée et accompagnée d'un tableau chronologique. Paris, Hachette et C^{ie}, 1890. XII, 316 S. 8.

Über englische Zustände im 18. Jahrhundert nach den Romanen von Fielding und Smollett. Von Johannes Péronne (Leipziger Dissertation). Berlin, Druck von W. u. S. Loewenthal, 1890. 52 S. 8.

A Daughter's Sacrifice. A Novel. By F. C. Phillips and Percy Fendall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2646). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Bibliography of the Iroquoian Languages by James Constantine Pilling. Washington, Government Printing Office, 1888. VI, 208 S. 8.

Bibliography of the Muskogean Languages by James Constantine Pilling. Washington, Government Printing Office, 1889. V, 114 S. 8.

Raccolta di proverbi e modi di dire tedeschi e italiani del Prof. F. Pirrone Giancontieri. Palermo, Carlo Clausen, 1890. 116 S. 8.

English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Englischsprechen mit durchgehender Bezeichnung der Aussprache von Dr. Gustav Plötz. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1890. VIII, 312 S. 8. M. 2,25.

Plötz-Kares. Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Übungsbuch verfaßt von Dr. Gustav Plötz. Heft III (Syntax des Artikels, des Adjektivs und des Adverbs. Die Fürwörter). Berlin, F. A. Herbig, 1890. IV, 79 S. 8. M. 0,80.

Fifth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution (1883—'84) by J. W. Powell, Director. Washington 1887. LIII, 564 S. Lex.-8.

Sixth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution (1884—'85) by J. W. Powell, Director. Washington 1888. LVIII, 675 S. Lex.-8.

Johann Elias Schlegel als Trauerspieldichter mit besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Gottsched. Von Dr. Johannes Rentsch. Leipzig, Paul Beyer, 1890.

Revue des Langues romanes, Octobre, Novembre, Décembre 1889 [L.-E. Pclissier, Lettres inédites de dom Claude de Vic à fr. Ant. Marmi. Ch. Revillout, Voltaire et le duc de Richelieu. E.-Daniel Grand, Cours de paléographie. Leçon d'ouverture. C. Chabaneau, La Prise de Jérusalem (fin). M. Wilmotte, Publications folkloriques de la Société liégeoise de litt. wallonne. Chronique].

Der historisch-mythologische Hintergrund und das System der Sage im Cyklus des Guillaume d'Orange und in den mit ihm verwandten Sagen-

kreisen, vom Realgymnasiallehrer Hugo Saltzmann (Beilage zum Jahresbericht des städt. Realprogymn. zu Pillau, Ostern 1890). 50 S. 4.

Neues spanisches Lesebuch mit Anmerkungen herausgeg. von Carl Marquard Sauer, k. k. Regierungsrat u. s. w., und Willh. Ad. Röhrich, Lehrer d. span. Spr. a. d. Höh. Handelsschule in Stuttgart u. s. w. Zweite Ausgabe mit Wörterbuch. Heidelberg, J. Groos, 1890. VIII, 292, 81 S. 8.

Elementarbuch der englischen Sprache zum Schul- und Privatunterricht von Dr. Immanuel Schmidt, Prof. a. d. Kgl. Haupt-Kadettenanstalt zu Lichtenfelde. 10. veränderte Auflage. Berlin, Haude- u. Spenersche Buchh. (F. Weidling), 1890. VIII, 335 S. 8. Geb. M. 2.

Führer durch die französische und englische Schullektüre. Zusammengestellt von einem Schulmann. Wolfenbüttel, Zwifler, 1890. 63 S. kl. 8.

Echo of the Spoken English. First Part: Children's Talk by R. Shindler, M. A., London. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 48 S. Kart. M. 0,70 [Textabdruck aus dem S. 367 verzeichneten 'Echo der engl. Umgangssprache I'].

Sprachsünden. Eine Blütenlese aus der modernen deutschen Erzählliteratur von Theodor von Sosnosky. Breslau, Eduard Trewendt, 1890. III, 76 S. 8.

Das Archiv. Bibliographische Wochenschrift. Herausgegeben von Julius Steinschneider. III. Jahrg. Nr. 13—18 [R. Fr. Kaindl, Über ein Beschwörungsbuch. Gröppler, Büchereien mittelbarer Fürsten und Grafen Deutschlands und Österreichs].

The Problem of the Ohio Mounds by Cyrus Thomas. Washington, Government Printing Office, 1889. 54 S. 8.

The Circular, Square, and Octogonal Earthworks of Ohio by Cyrus Thomas. Washington, Government Printing Office, 1889. V, 35 S. 8.

Racine und Heliodor. Programm der Kgl. Studienanstalt Zweibrücken zum Schlufs des Studienjahres 1888/89 verfaßt von Aloys Tüchert, K. Studienlehrer. 51 S. 8.

Ouvrages de Philologie romane et Textes d'ancien Français faisant partie de la bibliothèque de M. Carl Wahlund à Upsal. Liste dressée d'après le Manuel de littérature française au moyen-âge de M. Gaston Paris. Avec quatre appendices et deux tables alphabétiques. Upsal, Imprimerie de l'Université, Mai 1889. XXII, 244 S. 8 ['Tiré à cent cinquante exemplaires, et non mis dans le commerce'].

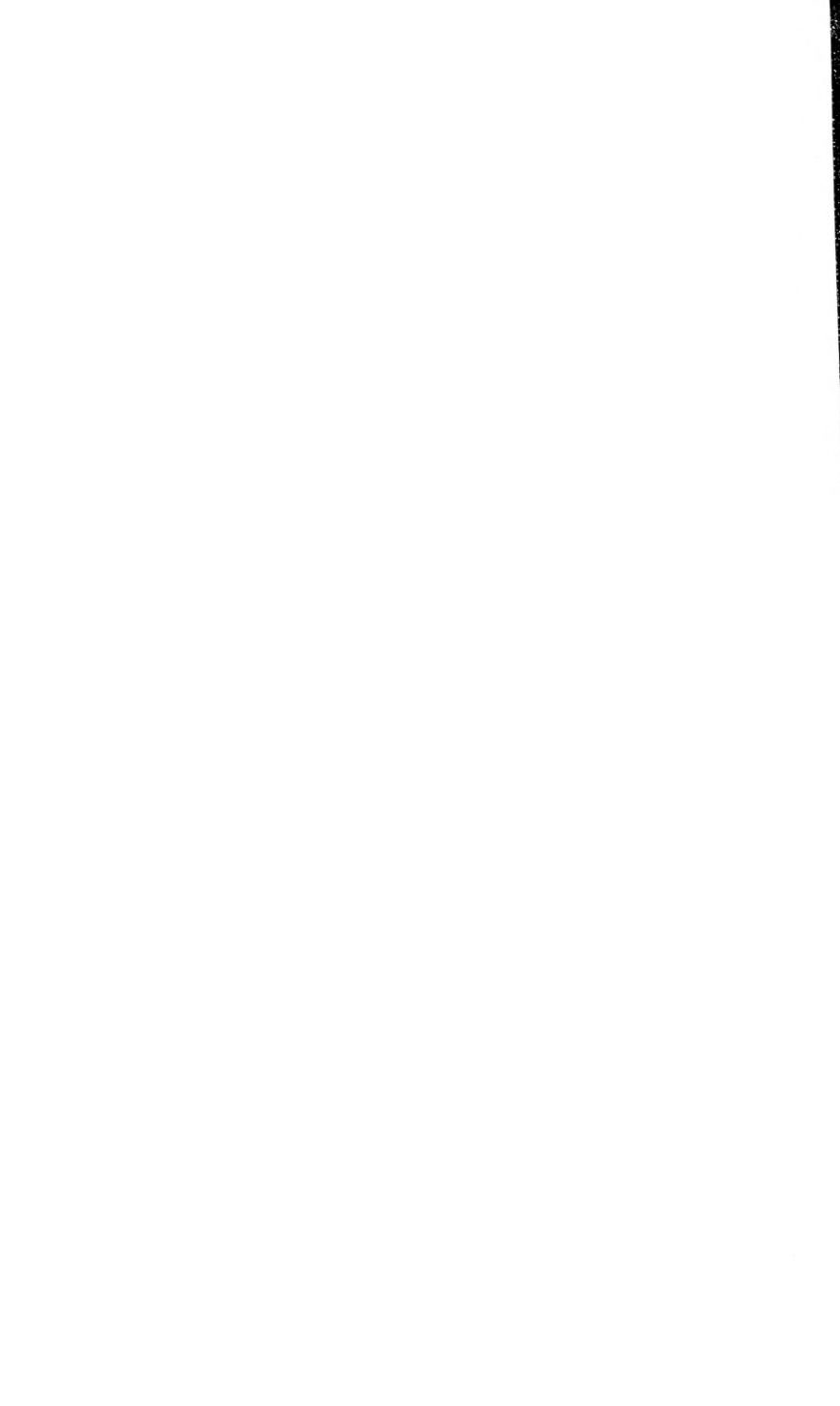
Französische Grammatik für Mädchen. Teil I. Mittelstufe. Teil II. Oberstufe. Von M. Weifs. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1890. VIII, 144 und VIII, 244 S. 8.

Französisches Übungsbuch für Mädchen. Teil I enthaltend: Gemischte Übungen, Übungen zur Vorschule und Übungen zur franz. Grammatik Teil I. Teil II. Zum Gebrauch für Lehrer und Erzieher sowie fürs Haus. Enthaltend: Französische und deutsche Sätze, wie auch zusammenhängende Stücke in beiden Sprachen als Diktatstoff. Von M. Weifs. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1890. IV, 80 und III, 80 S. 8.

Inhaltsangabe von Torquato Tassos Befreitem Jerusalem von dem Direktor Dr. Wilhelm Wittich (Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Kassel für 1889/90). Leipzig, Gustav Fock, 1890.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm, Professeur au Lycée Louis-le-Grand. 7^e année. Avril 1890. No. 2. S. 49—96 [J. Motheré, Rapport sur l'Agrégation d'Anglais en 1889. E. Debray, Étude sur les Verbes forts et les Verbes irréguliers (suite et fin). A. Biard, Manfred traduit en vers français. — Concours de 1890. Avis. — Revue des Cours et Conférences, etc.]







PR Archiv für das Studium
? der neueren Sprachen
A5
Pd. 81.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

